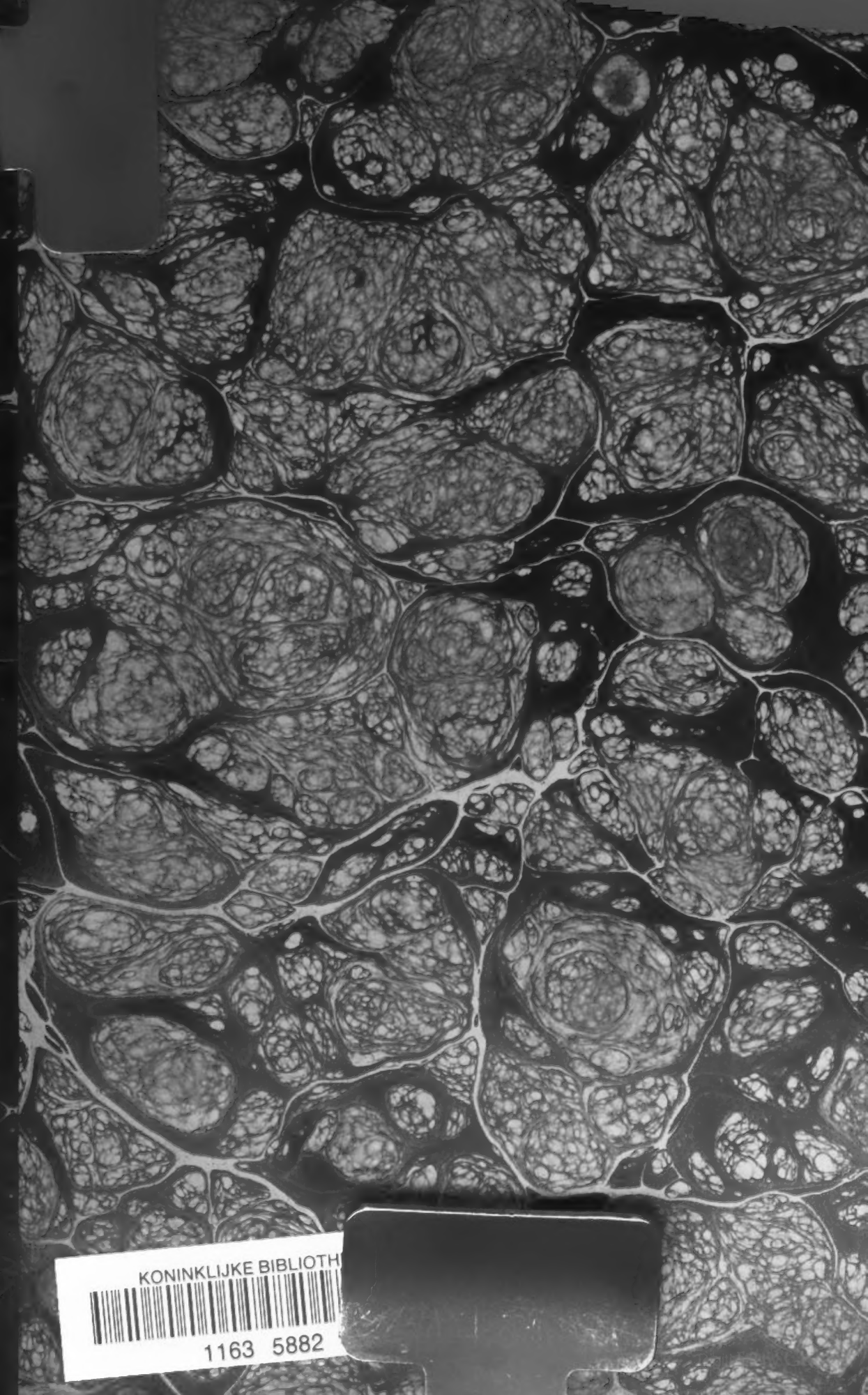
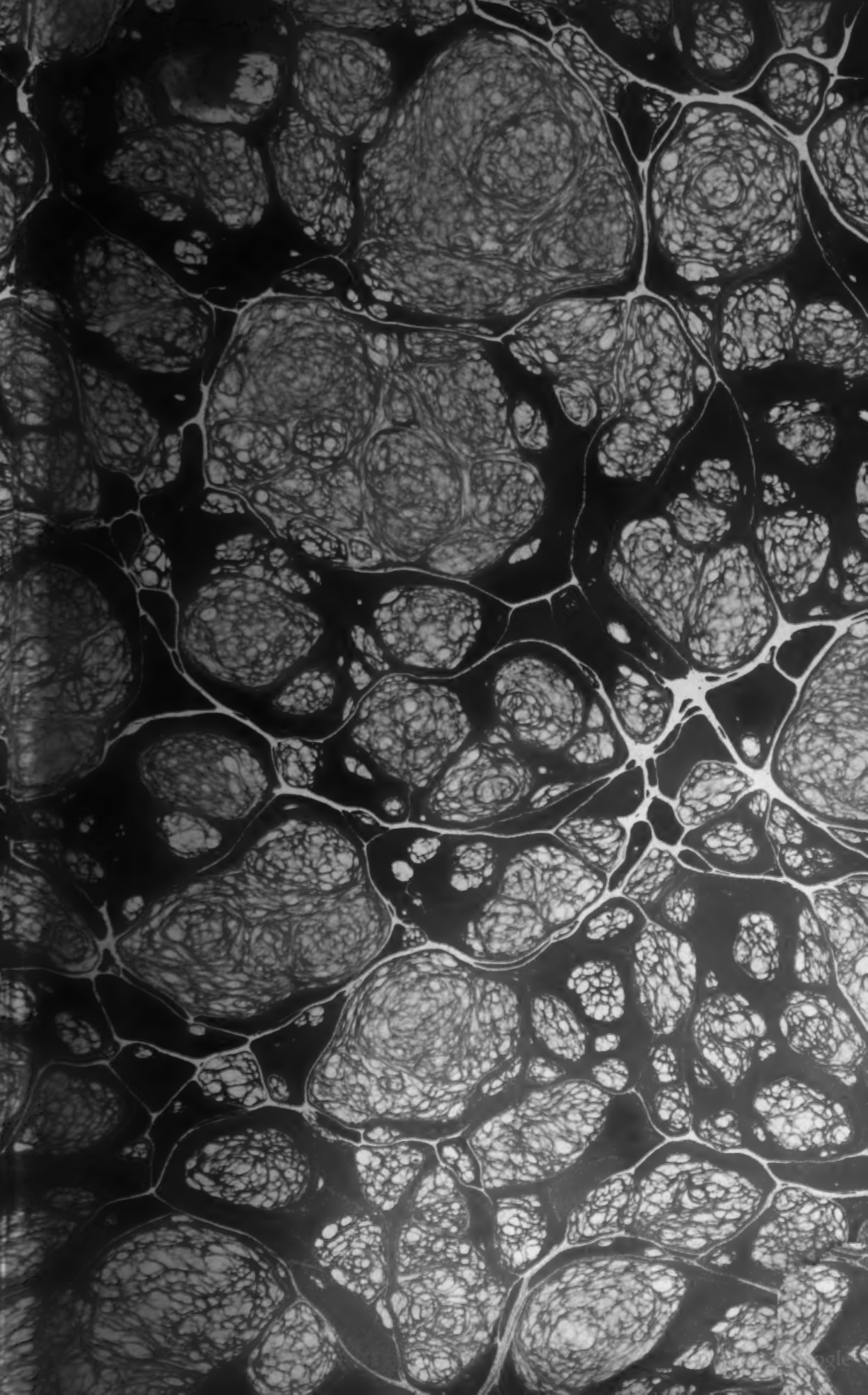

KONINKLIJKE BIBLIOTH
1163 5882



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Alexius

Herzog von Anhalt Bernburg.

Digitized by Google

3702

Neuer Nekrolog der Deutschen.

Zwölfter Jahrgang, 1834.

Erster Theil.

Mit einem Porträt.

Koninklijke Bibliotheek 's Hage.

Weimar 1836.
Druck und Verlag von Bernh. Fr. Voigt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ihrer Kaiserlichen Hoheit

der

Frau Groſzherzogin zu Sachsen-Weimar-Eisenach ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Maria Pawlowna

gebornen Groſzfürstin aller Reuſſen,

der

erhabenen Beſchützerin und Kennerin wahrer Verdienſte und der allergnädigſten Gönnerin und Protectorin dieſes Nekrologs

widmet diese Blätter des Andenkens an würdig Vollendete des Jahres 1834 als einen schwachen Beweis seiner tiefsten Verehrung, unverbrüchlichsten Treue und Anhänglichkeit

allerunterthänigst

der Herausgeber und Verleger.

Vorrede.

So oft ein neuer Jahrgang wiederkehrt und der Herausgeber in dem Fall ist, sich in der Nekrologsvorrede über die besondern Eigenthümlichkeiten desselben, über die neuerdings bekannt gewordenen Beurtheilungen der letztern Jahrgänge, über die weitere Fortführung dieses Stamm- und Familienbuchs deutscher Nation und über andere verwandte Gegenstände auszusprechen, fühlt er ein lebhaftes Verlangen, wenigstens seinen neu hinzugekommenen Lesern das Wesentlichste aller Vorreden der vorausgegangenen Jahrgänge zu wiederholen, da sie fast alle die Bestimmung hatten, die kaum zu umgehenden Mängel dieses Werkes, die Schwierigkeit seiner Zusammenstellung, die Augenmerke bei derselben, seine Wichtigkeit für die neueste Geschichte Deutschlands und

seinen Werth für die einzelnen Familien zu beleuchten. Da aber dieser Wunsch nicht schicklich erfüllt werden kann, so empfiehlt er zum richtigen Verständniß und zu einer gerechten Würdigung des Ganzen deren Nachlesung recht angelegentlich und wiederholt zugleich, daß, um spätern Continuanten dieses Werkes seine vollständige Anschaffung zu erleichtern, die ersten 10 Jahrgänge desselben von dem schon an sich billigen Ladenpreis von 40 Rthlr. auf 10 herabgesetzt worden und dafür in allen Buchhandlungen zu haben sind. Dieser herabgesetzte Preis ist so überaus und fast beispiellos niedrig, daß hiernach der sehr compresse Druckbogen aus Petitschrift noch nicht einmal vier Pfennige gilt, wofür man nicht etwa ein ephemeres oder compilirtes Produkt, sondern ein Werk von bleibendem Werth erlangt, welches mit jedem Jahre an Interesse zunimmt und das in spätern Jahren noch anerkannt, gesucht und als eine der reichsten Geschichtsquellen großen Werth behalten wird.

Zugleich reihe ich hieran an Freunde dieses Werks die Nachricht, daß erst ganz kürzlich über die ersten 12 Jahrgänge ein Bericht erschienen ist, welcher durch jede Buchhandlung gratis bezogen werden kann und sich besonders damit beschäftigt, die sämmtlichen Recensionen nachzuweisen und auszüglich mitzutheilen, welche darüber von Anfang an bis jetzt bekannt geworden sind und ohne Ausnahme in der Belobung des Unternehmens und seiner Ausführung übereinstimmen. Ich begnüge mich, von der überaus großen Anzahl derselben hier nur ein Fragment aus einer der letztern mitzutheilen, für deren Verfasser ich den hochverdienten Herrn Hofrath und Professor der Geschichte Böttiger in Erlangen halte. Sie steht in Nr. 321 der Brockhausischen Blätter für

literarische Unterhaltung von 1835 und enthält folgende Stellen:

„Dieser elfte Jahrgang liefert wieder eine schöne Probe deutscher, Selbstopfer nicht scheuender Beharrlichkeit und tüchtiger vaterländischer Gesinnung Die erste Decade dieses Nekrologs in 20 dicken Bänden, zu welcher das versprochene umfassende Register nach mehreren statistischen Rubriken gearbeitet in wenig Monaten nachfolgen soll, ist glücklich beendet. Viele tausend Deutsche jeden Ranges, Geschlechts und Geschäfts sind in einer in diesem Umfange bisher noch nicht dagewesenen Todtenschau vorübergegangen. Deutschland hat damit ein Westminster, einen Kirchhof des **Père Lachaise**, ein **Pantheon** oder Walhalla erhalten. Keine Academie, keine gelehrte Societät hat dies Werk des mühsamsten Fleißes, der anerkennenswerthesten Ausdauer unternommen, — kein Mäcen und Medizeer dazu die Summen vorgeschossen, kein landesherrlicher Befehl hat dessen Anschaffung auf die Regiekosten der Behörde angeordnet, kein Ehrentitel und Doctordiplom ist dem Herausgeber dafür geworden, kein Ersatz kann die darauf geopferten Tausende wiederbringen — und dennoch setzt der muthige Mann sein Werk unermüdet fort und kann sich nicht entschließen, den so lang gesponnenen Faden plötzlich abzuschneiden, Abschied von einer bisher so gewissenhaft geführten und freilich nach einer einmal entstandenen Lücke nicht ohne die größten Anstrengungen wieder zu ergänzenden Personalchronik zu nehmen — bis er einen dazu befähigten Mann fände, der sich zur zuverlässigen Fortführung erböte. Wahrlich! so treulich hütet kein Hirte seine Heerde, kein Seelsorger seine Gemeinde, als dieser Buchhänd-

ler seine, nein Deutschlands Todte, jene ecclesia invisibilis, jene unterirdische Legion, die nicht mehr sterben kann, weil sie schon gestorben ist, die nicht mehr danken kann, weil ihr der Mund geschlossen ist und die dennoch aus verscharrten Wiegen uns zurufen: „Was Ihr seid, das waren wir, was wir sind, das werdet Ihr!"

welchen ich im oben gedachten neuesten Nekrologsbericht nicht umhin gekonnt habe, als Herausgeber und Verleger die nachstehende Schlußbetrachtung anzureihen:

„Könnten sie wieder heraufsteigen aus den Gräbern, die Erwachten! könnten so viele Tausende sehen, wie durch den Nekrolog für ihr Andenken gesorgt, wie ihnen darin unvergängliche Denkmäler gesetzt, wie so viele unter ihnen treu aus ihrer Seele herausgeschildert, ihre Thaten verewigt und ihnen der oft im Leben entzogene Ruhm erst im Tode geworden, wie Viele erst hier Gerechtigkeit gefunden haben und wie die Nachwelt in den Stand gesetzt wird, über sie noch nach Jahrhunderten nachzukommen, ohne welches ihre Hüllen in spurloser Vergessenheit wieder zu Asche würden, wahrlich viele würden, wenn sie dann zum zweiten Male das Irdische verließen, große Legate zur Unterstützung und Erhaltung dieses Instituts der Ueberlieferung bestimmen, für welches die Lebenden gar nichts thun, welches sie zu ihrer eigenen Schmach, — opferte sich nicht ein einzelner Privatmann dafür auf — untergehen lassen würden, ihre Todten nicht ehrend und den Werth ihrer dereinstigen eigenen Gedächtnißstiftung verläugnend. — Oder glaubt Ihr, daß die Reihe niemals an Euch kommen wird? —

Ueber den mir hie und da gemachten Vorwurf,

daß unter die hier gelieferten Biographien häufig auch weniger bedeutende Personen von geringerer Berühmtheit und Verdienst aufgenommen würden, habe ich mich in der Vorrede zum 11. Jahrgang nach meinen Ansichten und bester Ueberzeugung ausgesprochen und gerechtfertigt. Wie sehr muß es mich freuen, daß diese Ansichten von mehreren sehr competenten Kritikern als richtig bestätigt worden sind. So z. B. heißt es in der Halleschen Literaturzeitung 1836 Nr. 60:

„Des Verfassers Beleuchtung der in öffentlichen Blättern aufgeworfenen Frage: ob in das Werk nur Nekrologe ganz ausgezeichneter Personen aufzunehmen seien? führt zu der Ueberzeugung, daß wer je darüber nachgedacht und die eigentliche Tendenz des Nekrologs sich richtig vergegenwärtigt hat, diese Frage ohne weiteres Bedenken sofort verneinen wird. Recensent und mit ihm gewiß die meisten Leser werden dem Herrn Voigt darin beistimmen, daß gerade das Verdienstliche des Nekrologs darin besteht, daß er Beiträge zur Geschichte der möglichst großen Menge heimgegangener Deutschen aufbewahrt, unbekümmert, ob sie als Sterne erster Größe glänzten, oder in aller Stille lebten und das Schicksal ihnen nur einen beschränkten Wirkungskreis angewiesen hatte."

Diese Uebereinstimmung und Bestätigung meiner über obige Frage entwickelten Ansichten und Motive hat um so mehr Werth für mich, als ich darin Worte des von mir so innigst verehrten Herrn Grafen H. v. D. zu erkennen glaube und ich werde fortfahren, nach möglichster Vollständigkeit und Universalität zu streben.

Noch mehr gereicht es mir zum Vergnügen, daß ich den Freunden des Nekrologs, besonders den

beſtändigen, die ihn von allem Anfange an beſitzen, endlich die Nachricht ertheilen kann, daß das längſt verſprochene und von Vielen mit Recht ſo begierig erwartete Generalregiſter von der erſten Decade deſſelben (1823 bis 1832) endlich erſchienen iſt und mit gegenwärtigem 12. Jahrgang zugleich verſendet wird. Es wiederholt ſich, wie ſchon vorher angezeigt, in drei verſchiedenen Ordnungen, nemlich 1) nach alphabetiſcher Folge der Zu- und Vornamen der biographiſirten Perſonen, 2) in einer alphabetiſchen Ueberſicht der Staaten, Provinzen und Ortſchaften, worin dieſelben gelebt haben und endlich 3) in einer alphabetiſchen Zuſammenſtellung derſelben nach Rang, Stand, Würden und Beruf. Wenn man berückſichtigt, daß die Zahl der in das erſte Jahrzehend des Nekrologs aufgenommenen Verſtorbenen nicht weniger als 10,364 iſt, deren bloßes Regiſter in dieſer dreifachen Ordnung 49 eng gedruckte Bogen anfüllt, ſo wird man die bisherige Verſpätung deſſelben mit dem dazu erforderlichen Aufwand von Zeit und Mühe gern entſchuldigen. Die erſte Abtheilung deſſelben (Folge der Zu- und Vornamen) nahm zwar am wenigſten in Anſpruch, allein ſchon bei der zweiten, nehmlich der Vertheilung des vorhandenen Stoffes nach den Staaten, Provinzen und Ortſchaften trat die große Schwierigkeit ein, eine Maſſe von Dörfern und einzelnen Meilern und Höfen geographiſch richtig einzuordnen, die bei der Gleichnamigkeit ſo vieler Orte oft bis zur offenbaren Verlegenheit ſtieg, weshalb man auch dieſe Arbeit nicht völlig fehlerfrei erwarten wird. Wie ſie indeß nun hier vorliegt, bildet ſie eine neue, bisher noch nie ſo dageweſene Verbindung der deutſchen Topographie und der Perſonengeſchichte. So z. B. nimmt nur allein der preußiſche Staat in dieſer

zweiten geographiſchen Abtheilung des Regiſters 83 compreß mit Petitſchrift gedruckte Octavſeiten ein, wovon 13 auf die Stadt Berlin kommen. Mit einem Blick auf eine alſo regiſtrirte Stadt (oder Dorf) überſieht man alle darin vorgekommenen hierher gehörigen Todesfälle, ſo wie den Jahrgang und die Seite des Nekrologs, wo man die Biographien zu ſuchen hat. Es liegt vor Augen, wie ſehr beſonders durch dieſe zweite Abtheilung des Regiſters der Gebrauch des Hauptwerks erleichtert wird und wie ſehr dadurch ſein Werth gewonnen hat. Noch ſchwieriger war die Herſtellung der dritten Abtheilung, welche die Zuſammenſtellung aller 10,364 Nekrologiſirten nach Rang, Stand, Würden und Beruf enthält. Ein Mann z. B., der, wie es vorkommt, zu gleicher Zeit Kirchenrath, Prediger und Profeſſor war, mußte, um ihn in keiner vergeblich zu ſuchen, in jeder dieſer drei Titelrubriken aufgeführt werden. Man erſtaunt bei der Durchſicht dieſer Abtheilung über die Unzahl der in den verſchiedenen Staaten Deutſchlands vorkommenden Aemter, Berufe, Stände, Titulaturen und Würden, in welcher Hinſicht dieſe 3te Abtheilung des Regiſters einen Ueberblick gewährt, wie man ihn bis jetzt noch in keinem einzigen Werk gehabt haben kann. Alle dieſe Titel ſind, trotz ihrer unglaublichen Anzahl und Mannichfaltigkeit zwar in alphabetiſcher Reihenfolge angegeben, doch würde es zu weit geführt haben, hätte man aus jedem Veranlaſſung zu einer Rubrik nehmen wollen, ſondern es ſchien in vielen Fällen zweckmäßiger, bei den einzelnen Titeln auf eine Hauptrubrik zu verweiſen, unter welcher verwandte Stände und Titulaturen in eine vereinigt worden ſind, ſo z. B. findet man Aerzte, Phyſici, Medicinalräthe, Chirurgen alle unter der Rubrik Aerzte vereinigt, ſo

wie alle Rentbeamte, Cassirer, Rentmeister, Rendanten, Rechnungsführer u. s. w. unter einer Rubrik zusammengestellt, wie z. B. ferner auch alle dazu gehörigen Titel unter den Rubriken Justizbeamte, Zollbeamte, Steuerbeamte, Militärs, Militärbeamte ꝛc. ꝛc.

Dieses mag hinreichen, um von diesem gewiß sehr merkwürdigen Register einen Begriff zu geben und Alle, die es interessiren kann, darauf aufmerksam zu machen. Es ist gewiß in seiner Art einzig, führt zu den interessantesten Resultaten, Uebersichten und Summarien und wird, abgesehen von seinen Beziehungen auf den Nekrolog, selbst auch für alle diejenigen unterhaltend, brauchbar und lehrreich sein, welche den Nekrolog nicht besitzen, sondern als Freunde der Menschenstatistik, Geistestopographie, Staatseinrichtungen, vergleichenden intellektuellen Gehalt der Staaten, der Literaturgeschichte, Familien- und Geschlechtskunde Antheil an den genannten Gegenständen nehmen. Da übrigens dieses Register den darauf verwendeten großen Zeit-, Mühe- und Kostenaufwand keineswegs in seinem lucrativen Erfolg ausgleichen wird, so ist es nur in dem Vorgefühl unternommen worden, daß dadurch dem Nekrolog ein neues, großes Opfer gebracht wird und es sind in dieser Voraussetzung nicht mehr als 300 Exemplare abgedruckt worden, welche selbst bei ihrem totalen Verkauf kaum zur Deckung der Verlagskosten hinreichen können. Deshalb konnte auch der Preis eines 49 Bogen starken Exemplars nicht geringer, als 2 Rthlr. 18 gGr. gestellt werden. Es ist vorauszusehen, daß dieses Register in hundert Jahren unter die gesuchtesten literarischen Raritäten gehören wird, wie vielleicht alsdann der ganze neue Nekrolog der Deutschen. —

Der vorhergehende elfte Jahrgang war 63 Bogen stark, zählte 1214 Nummern, nemlich 356 in der ersten, 858 in der zweiten Abtheilung und kostete 4 Rthlr. Der vorliegende zwölfte besteht aus 83 Bogen, ist also 20 Bogen stärker und enthält 1447 Nummern, also 233 mehr als der vorige. Die Zahl der ausführlichen Biographien (1. Abtheilung) überschreitet die des vorigen allein um 47. Da ich mir aber vorgesetzt habe, den Preis eines Jahrgangs ohne die äußerste Noth nicht über 4 Thlr. zu stellen, so ist es auch bei dieser bedeutenden Steigerung der Verlagskosten nicht geschehen. Die Freunde des Nekrologs wissen schon, wie wenig mich bei dessen Herausgabe die Absicht auf Gewinn leitet und wie ich schon zufrieden bin, wenn die zur Fortsezzung erforderlichen baaren Zubußen meine Kräfte nicht allzusehr übersteigen. Möchten Sie sich dagegen auch bewogen finden, ihrerseits auf Verminderung meiner Opfer hinzuarbeiten, was besonders dadurch geschehen kann, wenn sie für dessen Anschaffung in Bibliotheken, bei denen sie Einfluß haben, stimmen. Es ist von den Herren Recensenten schon so oft bemerkt worden, daß der Mangel des Nekrologs in allen Hof-, Staats-, Landes-, Schul-, Kirchen-, Militär-, Stadt- und Leihbibliotheken als eine kaum verzeihliche Lücke, als eine offenbare Unterlassungssünde anzusehen sei. Und doch sagt mir mein Continuationsregister, daß es große Haupt-, Residenz- und Handlungsstädte gibt, in deren jeder alle eben genannten Gattungen von Bibliotheken vorhanden sind und wohin auch nicht ein einziges Exemplar des Nekrologs weder an eine derselben, geschweige denn an einen Privatmann abgesetzt wird, obschon er alle Jahre zum Theil sehr interessante Biographien von Menschen liefert, die

in ihrer Mitte gelebt haben und obgleich jeder Hinterbliebene, jeder in einer Biographie erwähnte noch Lebende davon durch mich ausdrücklich benachrichtigt wird, obschon jährlich die Zeitungen den Bewohnern jeder nur einigermaßen bedeutenden Stadt verkünden, welche von ihren Mitbürgern im neuesten Jahrgang nach dem Leben geschildert sind und obschon das ganze Werk bereits schon dadurch zur größten Publicität gekommen ist, daß jährlich mehrere tausend Briefe entweder mit der Todtenliste (als jedesmaliger unentgeltlicher Vorläufer eines Jahrgangs), oder mit Aufforderungen zu speciellen Notizen an die Hinterbliebenen in das liebe Deutschland hinauslaufen! —

Hieraus werden sich Alle, welche die Wichtigkeit eines Fortbestandes dieses Nekrologs laut erkannt haben und welche fühlen, welcher Verlust sein Aufhören für Vaterlands-, Personen-, Familien- und Literaturgeschichte sein würde, überzeugen, wie viel noch zu seiner Verbreitung und festeren Begründung zu thun ist und wie viel — zum Theil mit der größten Leichtigkeit noch dafür geschehen kann und daß es in vielen Fällen hierzu wohl nur einer leisen Anregung bedarf. —

Auch diesmal mag eine Uebersicht über den vorliegenden zwölften Jahrgang beschließen:

Von den in der ersten Abtheilung enthaltenen 403 ausführlichern Lebensbeschreibungen können 282 als Originalarbeiten gelten, welche bisher noch nirgends durch den Druck bekannt geworden sind und ohne den Nekrolog ein Raub der Vergessenheit geworden wären; 121 dagegen sind mit Angabe der jedesmaligen Quelle aus öffentlichen Blättern, oder aus einzelnen Gedächtnißschriften in den Nekrolog übergegangen. Von diesen 403 enthalten 2 fürst-

liche Personen, 14 Minister, Gesandte, Hofmänner, Geheime- und Staatsräthe, Präsidenten ꝛc., von denen 3 Schriftsteller waren; 91 Juristen, Staatsdiener und Beamten, wovon 25 Schriftsteller; 45 Kriegshelden und Militärpersonen, wovon 3 Schriftsteller; 4 Bischöfe, Prälaten und Aebte, wovon 3 Schriftsteller; 66 Geistliche evangelischer Confession, wovon 31 Schriftsteller; 12 Geistliche katholischer Confession, von denen 6 geschrieben; 27 akademische Lehrer, wovon 26 Schriftsteller; 23 Gymnasial-Schulmänner, wovon 13 geschrieben; 10 Volksschulmänner, von denen 4 geschrieben; 41 Aerzte, wovon 9 Schriftsteller; 3 Naturforscher und Bergbaukundige, wovon 2 geschrieben; 3 Bibliothekare, sämmtlich Schriftsteller; 4 Buchhändler, wovon einer Schriftsteller; 3 Privatgelehrte und Redakteure; 1 Bankier, 3 Kaufleute, 2 Fabrikanten, 4 Apotheker, 5 zeichnende Künstler, wovon 1 Schriftsteller; 1 plastischer Künstler; 3 Componisten und Tonkünstler; 2 Baumeister; 1 Garteninspector; 10 Frauen, wovon 6 Schriftstellerinnen; 6 Bürgermeister, wovon einer geschrieben; 6 Forstmänner, wovon 2 Schriftsteller; 4 Postbeamte, 6 Rentirer und Privatleute, wovon 2 geschrieben haben.

Unter den ausgezeichneten Personen, für deren Andenken gegenwärtiger Jahrgang sorgt, können genannt werden: unter den fürstlichen Personen die Herzöge von Altenburg und Anhalt-Bernburg; unter den Kriegshelden die Generäle von Lützow und von Egloffstein, unter den hohen Staatsbeamten die Minister Maaßen, von Schuckmann, Marschall von Bieberstein, von Weishaar, Graf von Wintzingerode, unter den ausgezeichneten Geistern und

Schriftstellern Schleiermacher, Heim, Mackeldey, Harding, von Langsdorf, Brandes, Ebert, unter den Theologen der Bischof Humann, Professor Tychsen, Generalsuperintendent Adler und Prälat Schwabe; unter den Dichtern von Knebel, Graf von Salis; unter den Künstlern Senefelder und Ohmacht und unter den Frauen Charlotte Stieglitz.

Weimar, am 1. August 1836.

Bernh. Friedr. Voigt.

Außer den vielen hinterlassenen Familiengliedern, welche auch zu dem diesmaligen Jahrgang des Nekrologs zahlreiche Notizen eingesendet haben, verdankt derselbe seine Vollständigkeit namentlich folgenden

geehrten Herren Mitarbeitern:

(In alphabetischer Folge.)

Herrn Archidiaconus Dr. Const. Ackermann in Jena.
— Stadtgerichtsactuar Albrecht in Dresden.
— Lehrer Arendt in Dielingen.
— Pastor Becker in Nicolstadt bei Jauer.
— Postdirector Behm in Kempen.
— Frhr. v. Biedenfeld in Weimar.
— Archidiaconus Brehm in Ohrdruff.
— Oberlandsgerichtsrath Brockmann in Münster.
— Professor Bronn in Heidelberg.
— Gymnasiallehrer Brück in Neu-Ruppin.
— Stadtamtmann Büchner in Frankfurt a. M.
— Baccalaureus Conrad in Leipzig.
— Justizrath Credner in Tonna.
— Hauptmann im Generalstaab Denzel in Königsberg.
— Stadtgerichtsassessor Dölecke in Schwanebeck.
— Hofgerichtsassessor Dönch in Liegnitz.
— Hofrath Dr. Eck in Leipzig.
— Eck, Dr. d. Rechte in Leipzig.
— Regier.- u. Medic.-Rath Fischer in Erfurt.
— Professor Gfrörer in Stuttgart.
— Regier.-Rath Gebauer in Arnstadt.
— Dr. Geib in Lambsheim.
— Georgi, Director der Blindenanstalt in Dresden.
— Postsecretär Gerlach in Hornburg.
— Dr. Gittermann, Prediger zu Eggelingen in Ostfriesland.
— Ober-Tribunalrath Dr. v. Gmelin in Stuttgart.
— Professor Goebel in Rastatt.
— Conrector Göll in Schleiz.

Frau Doctorin Gondela in Bremen.
Herrn Zuchthausprediger Grandke in Jauer.
— Cantor Granzin in Marienwerder.
— Dr. Hamberger in Leipzig.
— Hofrath Heh. Hase in Dresden.
— Aedituus und Lehrer Heinrich in Züllichau.
— Regier.-Secr. Heintz in Cöslin.
— Pastor Hempel in Stünzhayn.
— Oberbibliothekar Jäck in Bamberg.
— Lehrer Jakobs am Pädagogio zu Züllichau.
— Professor Dr. Ihling in Meiningen.
— Dr. Carl Iken in Bremen.
— Advocat Dr. Jungblut in Lamstedt bei Bremervörde.
— Superintend., Consist.-Rath und Prof. Dr. Justi in Marburg.
— Lieut. im 1. Leibhus.-Regim. Max. v. Katzeler in Preuß. Stargardt.
— Advocat Eugen Kermes in Leipzig.
— Professor Kiesling in Heilbronn.
— Kirchhoff, Dr. d. Rechte in Grimmen b. Greifswalde.
— Wundarzt Kleicke in Oberlungwitz bei Glauchau.
— Bibliothekar Dr. Gust. Klemm in Dresden.
— Pfarrer F. Klemm in Grünthal im Würtembergischen.
— Appellationsgerichtsassessor Kopp in Aschaffenburg.
— Candidat H. Kröhne in Creba bei Bautzen.
— Candid. d. Theologie K. Krüger in Göttingen.
— Pfarrsubstitut Küchler in Auma.
— Dr. Lenbe in Göttingen.
— Hofadvocat Lindig in Weimar.
— Conrector Lindstädt in Schönhausen b. Genthin.
— Kirchenrath Lorberg in Göttingen.
— Dr. Fr. Lübker in Husum.
— Amtsregistrator Mackroth in Gehren.
— Dr. Magnus in Braunschweig.
— Dr. Eduard Martiny in Ilmenau.
— Pfarrer Meibauer zu Nelep bei Cöslin.
— Pfarrer in der Vorstadt St. Johannis Michahelles in Nürnberg.
— Pfarrer zu St. Sebald K. A. Michahelles in Nürnberg.
— Kriegsrath Carl Müchler in Berlin.

Herrn Apotheker Mulert in Rummelsburg in Hinterpommern.
— Dr. Müller in Halberstadt.
— Professor Cornelius Müller in Hamburg.
— Kreisrath Neuß in Augsburg.
— F. A. Niese in Strehla.
— Oberkämmereisecretär Nollain in Dresden.
— Candidat Nowack in Breslau.
— Diacon. M. Pescheck in Zittau.
— Kirchenrath Petri in Fulda.
— Baron v. Pfeffel in Paris.
— Archidiaconus Pietzsch in Naumburg.
— F. A. Reimann in Weimar.
Frau Kirchenräthin Lina Reinhard in St. Petersburg.
Herrn E. Reußner in Magdeburg.
— W. G. Salzmann in Schnepfenthal.
— Gubernialconcipist A. v. Scheerer in Grätz.
— Pastor primar. Schläger in Hameln.
— Schmidthammer, Dr. u. M. Prädicant u. Lehrer in Alsleben.
— Pastor Schnabel in Tettau bei Waldenburg.
— Pastor Schönheit in Singe.
— Hch. Schröder, Candid. d. Rechte in Itzehoe.
— Studios. Schwabe in Giesen.
— Dr. J. Ch. Schwartz in Bamberg.
— Garteninspector Sckell in Belvedere.
— Rector Scuhr in Wittingen.
— Pfarrer Fr. Snell zu Laufenselden b. Schwalbach.
— Prorector Chr. Snell in Wiesbaden.
— Cand. d. Rechte L. F. Spohr in Braunschweig.
— Speigler in Carlsruhe.
— Adolph Steinhoff in Hildesheim.
— Dr. Steudel in Tübingen.
— Protonotar Stever in Rostock.
— Ehrenfried Stöber in Straßburg. (Nunmehr leider auch schon dem Nekrolog verfallen.)
— Diacon. Thiem in Bamberg.
— H. Treutler in Dresden.
— Justizcommissär Vondewall in Wesel.
— Herm. Heinr. Wächter in Hannover.
— Edm. Heusinger v. Waldegge in Hannover.
— Dr. Wallis in Lüneburg.
— Dr. Warburg in Halberstadt.
— Director Dr. W. Weber in Bremen.

Herrn Stadtsyndicus Westhoff in Cahla.
— Pfarrer Weigard in Leutersdorf bei Römhild.
— Geh. Obertribunalrath Wilke in Berlin.
— Hofrath u. Kreisphysic. Dr. Winkel in Berleburg.
— Regierungsrath Graf von Winzingerode in Potsdam.
— Landesdirectionsrath Wirth in Weimar.
— Oberlieutenant Ferd. v. Witzleben in Neustadt-Dresden.
— Pfarrer Dr. Wohlfarth in Kirchhasel.
— Pastor Woltmann in Altenwerder.
Frau Julie v. Zerzog, geb. Freiin v. Thou-Ditmar und Etterzhausen.
Herrn Cand. Zietz in Lübeck.

Berichtigungen u. Ergänzungen zu dem 11. Jahrgange.

S. 46, N. 22. In Merſeburg verſammeln ſich nur die Landſtände der preuß. Provinz Sachſen, aber nicht, wie hier geſagt wird, die Reichsſtände.

S. 68, N. 32. Die Familie des preuß. Generals von Herwarth führt den Beinamen v. Bittenfeld, aber nicht v. Bitterfeld.

S. 85, Z. 1 v. o. für Bornſen lies Lornſen.
— 114, Z. 2 v. u. für ward l. war.
— 115, Z. 10 v. o. für Doring l. Dörring.
— — Z. 14 u. 13 v. u. für Tillacy til l. Tillág til.
— — Z. 13 v. u. für Kjöbem haynske l. Kjöpenhavske.
— — Z. 12 v. u. für lürde Afleartningte l. lärde Efterretninger.
— — Z. 11 v. u. für Hagering l. Hagerup.
— — Z. 9. v. u. für hed l. ved.
— — Z. 7 v. u. für Lachebog l. Läſebog.
— 116, Z. 3, 6 und 7 v. o. für Döring l. Dörring.
— 166, Z. 10 v. u. für Boyſen l. Booyſen.

S. 208, N. 92. Die Chemie für Landwirthe, Forſtmänner u. Kameraliſten. Göttingen 1831. — iſt nicht vom Profeſſor Kurt Sprengel.

S. 221, Z. 10 v. u. für Allnu l. Allun.
— — Z. 8. v. u. für Unydommen l. Ungdommen.

S. 245, N. 113. Die Partituren des Fürſten Anton Radziwill zu Göthe's Fauſt ſind inmittelſt im Druck erſchienen.

S. 313, Z. 14 v. o. für Ganß l. Gauß.
— 327, Z. 1 v. o. für Hanns l. Hans.
— — Z. 15 v. o. für Brodeiſen l. Brodersen.

S. 463, N. 196. Schulze war zweimal verheirathet; ſeine zweite Frau war eine geborne Feder. Aus erſter Ehe ward ihm 1 Sohn, aus zweiter Ehe 3 Töchter und 2 Söhne.

S. 581, Nr. 243. Planks Vater war Stadtſchreiber in Nürtingen, welches eine ſehr einträgliche Stelle war.

Was S. 605, N. 249 von dem Benehmen des Oberſten Forrer bei den Unruhen in Neufchatel geſagt wird, beruht auf einer ganz einſeitigen Erzählung.

S. 752, N. 300 enthält einen argen Druckfehler, indem ſie den Hannoveraner F. G. A. Fricke als Hofmeiſter des Königs von Cambridge in Hannover bezeichnet.

S. 903, Z. 14 v. o. für Judigena l. Indigena.
— 790, Z. 11 v. o. für reborn l. rebare.
— — Z. 13 v. o. für Sikkrhedl Anſtalteone l. Sikkerheds-Anſtalterne.
S. 831, Z. 23 v. o. für Druſe l. Deiche.
— 909, Z. 5 v. u. für Ahrensberg l. Ahrensburg.
— 910, Z. 23 v. u. für Monchen l. Momſen.
— — Z. 6 v. u. für Apenrode l. Apenrade.
— 914, Z. 3 v. o. für Rensburg l. Rendsburg.
— — Z. 8 v. u. für Satting l. Salling; übrigens iſt dieſer Artikel zu ſtreichen, da er ſchon ausführlicher unt. N. 101 vorkommt.
S. 920, Z. 19 v. u. für Morhum l. Morſum.
— 922, N. 583. Der hier aufgeführte Landhofmeiſter von Auerswald hat ſchon S. 227 unter N. 105 eine ausführliche Schilderung erhalten. Auch ſind von ihm aus dem Nachlaſſe ſeines Freundes Kraus, ehemals Profeſſors an der Univerſität zu Königsberg, nicht blos deſſen encyclopädiſchen Anſichten einiger Zweige der Gelehrſamkeit, ſondern auch ſeine geſammten ſtaatswiſſenſchaftlichen Schriften herausgegeben worden.

Digitized by Google

S. 925, Z. 5f8. Der Staatsrath von Weisser war geboren den 10. Dec. 1752 und die ihm beigelegten Schriften gehören dem noch lebenden pens. Oberfinanzrath Weisser zu Stuttgart an. — Unser W. schrieb: das Recht der Handwerker, nach allgemeinen Grundsätzen und besonders n. d. würtemb. Gesetzen. 1779. — Nachrichten von den Gesetzen des Herzogthums Würtemberg. 1781. — Anleit. zur Berechn. d. Verwandtschaftsgrade nach Grundſ. des röm. u. päbstl. Rechts. 1781. — Votum eines Kanzleiverwandten über die Contributions-Umlage. 1796. — Gutachten über die Umlegung der französ. Contribution und anderer Kriegsschäden. 1797. — Das gesammte Rechnungswesen f. Würtemberg. (Schreiber von A. 1802) wurde ohne sein Wissen aus e. Mscpt. v. ihm mangelhaft und entstellt abgedruckt. — Noch einige Preisschriften und Beiträge zu einigen Zeitschriften.

S. 935, N. 750. Wurm steht schon — u. richtig — auf S. 306. Die ihm zugeschriebene Ausg. von Euklids Data ist nicht von ihm, sondern von seinem Sohn, d. damaligen Professor zu Blaubeuren, jetzigem Pfarrer zu Waldenbuch.

S. 937, Z. 20 v. o. für Detler l. Detlev.

S. 956, N. 1004. Leonhard Usteri war niemals Domherr zu Zürich. Seine Entwickelung des Pauliniſchen Lehrbegriffs hat mehrere Auflagen erlebt. Unter den hier aufgeführten Schriften fehlt die treffliche Rede, gehalten vor der studirenden Jugend Berns am Schulfeste des 10. Mai 1828, im dritten Säcularjahre der bernischen Reformation. Mit (gelehrten) Anmerkungen und Beilagen. Zürich 1828.

S. 957, Z. 8 v. u. Sprewitz starb den 29., nicht den 26.

— 961, Z. 21 v. u. für Dohn l. Dose.

— 967, N. 1155. Der angeführte Pfarrer heißt nicht Büchelchen, sondern Büchelen.

Berichtigungen u. Ergänzungen zu dem 12. Jahrgange.

S. 247, N. 89. Zu dem Nekrolog des Professors Leidenfrost haben wir noch die Erklärung seiner Witwe beizufügen, daß sie, ohne sich ein Urtheil über den Werth ihres Mannes als Lehrer anmaßen zu wollen, das hier Ausgesprochene für ungerecht hält und überzeugt ist, daß ein großer, wo nicht der größte Theil seiner Schüler ihr hierin beistimmen werde. Die Beschuldigung, er sei meist unvorbereitet in die Klasse gegangen, erklärt sie für grundfalsch, wenigstens was Prima betrifft, weil er hier nie eine Geschichtsstunde hielt, ohne vorher 1—2 Stunden, oft auch 3 angestrengt zu arbeiten, wovon sie zum Beweise noch die fleißig ausgearbeiteten Hefte und Excerpte besitzt. In Tertia möchte die Vorbereitung wohl zuweilen gering gewesen sein, war aber dann gewiß, bei seinem ungeheuren Gedächtniß, auch überflüssig. Planlos aber kann wenigstens der Unterricht schon darum nicht gewesen sein, weil seit Jahren ein geschichtliches Lehrbuch eingeführt u. die Zeit bestimmt war, in welcher er die einzelnen Zeiträume der Geschichte vortrug, so daß auf einen vollständigen Cursus drei Jahre verwendet wurden.

S. 252, Z. 7 v. o. für herrlichste l. herzlichste.

Register zum 12. Jahrgang (1834).

Anmerkung. Die mit größeren deutschen Zahlen Bezeichneten stehen in der ersten Abtheilung und haben theils ausführlichere, theils kürzere Lebensbeschreibungen. Die mit kleinen deutschen Zahlen gehören der zweiten Abtheilung an, welche selten mehr als Geburtsjahr, Sterbetag und Literatur nachweist und als eine bloße Ergänzungsliste der ersten Abtheilung zu betrachten ist.

(Nach der Nummer, nicht nach der Pagina zu suchen.)

Abegg, Stadtjustizrath zu Terranova 1142. Abeille, Rechtsconsulent zu Stuttgart 1397. Abt, Pfarrer zu Jungingen 1064. Ackermann, Kunsthändler zu London 99. v. Aderkas, Pfarrer zu Dresden 1302. Adler, Generalsuperintendent zu Gikau 235. v. Ahlefeldt, Oberstlieutenant 677. v. Aichberger, Regierungsdirector zu München 433. van Aken, Menagerieinhaber zu Hamburg 1334. Albert, Privatlehrer zu Berlin 1107. Albrecht, Kunstgärtner zu Charlottenburg 1417. Albrecht, Pfarrer zu Goldbach 168. Albrecht, Rechtsconsulent zu Dresden 316. Alverdes, Kriminalrath zu Cöslin 329. Ammon, Stadtkaplan z. Bamberg 236. Anger, Oberst zu Dresden 110. Dr. Angermann, Bürgermeister zu Borna 624. Alex. Friedr. Chr., Herzog zu Anhalt-Bernburg 87. v. Aulock, Rittmeister zu Kupp 451. Dr. Autenrieth. Kreisphysicus zu Torgau 802. v. Aralendorff, Oberstlieutenant zu Wismar 633. v. Arentschild, Hauptmann zu Nienburg 1020. Arndt, Dr. d. Phil. zu Berlin 920. v. Arnim, geh. Justizrath auf Heinrichsdorf 462. Arnold, Gerichtsdirector z. Leißnig 94. Arnold, Actuar zu Görlitz 1062. Aschenbach, Major zu Creuznach 1186. Assig, Archidiaconus z. Breslau 725. Dr. Assur, zu Königsberg 1419. Asverus, Commissionsrath zu Jena 814. M. Art, Pastor z. Dresden 502. Ayrer, Oberpfarrer in Lichtenstein 361. De Bach, Kunstbereiter zu Wien 694. Dr. Bachers, Obergerichtsadvocat zu Heidelberg 1011. Bacmeister, Oberrechnungsrath zu Karlsruhe 703. Bahe, Vicekonsul zu Rügenwalde 250. Balan, Legationsrath in Berlin 62. Balcke, Oberpostdirector zu Stettin 1303. v. Baldinger, Oberamtmann zu Waiblingen 1135. Ballauf, Pastor zu Altenwerder 113. v. Bandemer, Senator zu Minden 595. Bando, Kaufmann in Berlin 437. Bär, Buchführer zu Raid 631. Barbarossa, Lehrer zu Budissin 1319. Barensteiner, Oberfinanzrath zu Rothenburg 986. Bartels, Dr. d. Rechte z. Hamburg 810. Bartenstein, Rath zu Hildburghausen 1322. Dr. Bauer, z. Reinsdorf 1069. Bäuerlin, Pfarrer zu Amrichshausen 869. Bauermeister, Oberförster zu Grafenbrück 1187. Bauern-

ſtein, Landphyſicus in Gruna 178. Baumann, Kammerrath zu Schneeberg 640. Baumann, Stadtpfarrer zu Schwetzingen 597. Bauſch, Regierungsrath zu Neuwied 331. Bayer, Oberamtmann zu Himmelſtädt 721. Bayl, Bürgerm. z. Bamberg 111. Becher, Dr., Arzt z. Meckenheim 1150. Bechmann, Kaufmann zu Hildburghauſen 906. Beck, Buchhändler zu Nördlingen 52. Beck, Procuraturamtmann z. Meißen 161. Becker, Prof. z. Lüneburg 95. Becker, Arzt zu Berlin 183. Becker, Apotheker zu Altendorf 643. Becker, Paſtor zu Rützen 755. Beckmann, Paſtor z. St. Remberti in Bremen 122. Beer, Dr. d. Med. zu Glogau 123. Beer, Aſſeſſor zu Neiſſe 1031. Behm, Oberbürgermeiſter zu Sulau 375. Behrens, Bataillonsarzt zu Eckartsberga 517. Behrens, Oberförſter zu Wohldorff 968. Beidler, Regimentsarzt zu Würzburg 812. v. Below, Landſchaftsdirector zu Preſt 1036. Benkert, Pfarrer zu Altenkunſtadt 14. Gräfin zu Bentheim-Bentheim u. Steinfurt zu Büdingen 429. Berger, Amtschirurgus zu Kupp 1059. Bergk, Dr. der Philoſ. u. der Rechte zu Leipzig 1237. Berkling, Apotheker zu Winningen 564. Bernard, Zolldirector zu Braunſchweig 300. v. Bernuth, Hauptmann zu Minden 925. v. Beſſerer, Hauptmann zu Ulm 1358. Beſſert, Organiſt zu Lübbenau 1277. Beuſt, Gräfin von, Schriftſtellerin zu Schurgaſt 388. M. Bezzel, Pfarrer zu Altenmuhr 649. v. Biarowsky, Legationsrath in München 779. v. Bieberſtein, Miniſter zu Wiesbaden 22. Biedenfeld, Freiherr von, Generalmajor zu Karlsruhe 246. Biedermann, Pfarrer zu Leisnitz 962. Biedermann, Domgutsbeſitzer zu Liegnitz 1240. Bientz, reform. Prediger zu Neu-Ruppin 34. Billich, Tribunalrichter zu Duderſtadt 328. Biminger, Pfarrer zu Breslau 545. Binder, Oberreviſor zu Ludwigsburg 617. Binder, Kaufmann zu Berlin 974. Biß, Advocat zu Lütjenburg 1383. v. Biſſinger, Hauptmann zu Komburg 1411. v. Blanc, Rittmeiſter zu Birnbaum 514. Blank, Oberthierarzt in Neuſtadt a. D. 538. Bleymeyer, Kaufmann zu Leipzig 1284. Graf Blücher, Oberſt zu Groß-Zauche 446. Bock, Lieutenant zu Georgendorf 651. Bock, Kammermuſicus zu Berlin 691. Bock v. Wülfingen, Hauptmann zu Nordſtemmen 1278. Boëtius, Rathmann z. Emmelsbüll 600. v. Bodmann, zu Wahlwies 1072. v. Bohlen, Lieutenant zu Mannheim 1005. Bohn, Commerzienrath zu Sondershauſen 704. v. Böltzig, General zu Berlin 890. v. Bölzig, Premierlieutenant zu Leiſſenau 1179. Bomberg, Medicinalaſſeſſor zu Stettin 634. v. Boms-

dorf, Capitän zu Schweidnitz 1428. Bordollo, Kaufmann zu Ratibor 1065. Bormann, Prediger zu Perleberg 1037. Bornemann, Lehrer zu Deſſau 1275. Böſel, Dr. d. Rechte zu Lüneburg 752. v. Both, Kammerherr zu Kalkhorſt 430. Bothe, Förſter zu Rathenow 1288. Bothmer, Kunſthändler z. Braunſchweig 984. v. Boye, Generalmajor z. Berlin 949. Brakhage, Cantor zu Oſterode 148. Brandes, Profeſſor der Phyſik z. Leipzig 152. Brandes, Paſtor z. Genin 1161. Braſch, Regierungsbauinſpector zu Cottbus 989. Brater, Oberappellationsgerichtsrath zu Ansbach 400. Braun, Gymnaſialprofeſſor zu Mainz 290. Bredemann, Revierförſter zu Okrylla 1183. Bregler, Hofkammerrath z. Bamberg 678. v. Brehmer, Capit. z. Berlin 858. Breſe, Hofpoſtſecretär zu Berlin 309. Breithaupt, Hofrath zu Berlin 1073. Brettſchneider, Rittmeiſter in Breslau 885. Brewing, Hauptmann zu Düſſeldorf 722. Brieff, Archivrath zu Karlsruhe 565. v. Brieſen, Generallieutenant zu Minden 340. v. Britzke, Hauptmann zu Potsdam 1012. Brockhoff, Major zu Münſter 921. Brockmann, Generalcommiſſarius zu Münſter 149. Bromberger, Inſtrumentenmacher zu Wien 875. Bronn, Forſtrath zu Karlsruhe 885. v. Brösigke zu Burg-Brandenburg 1075. v. Brück, Hauptmann zu Dresden 298. Brückmann, Generalmajor zu Hamburg 1238. Brückner, Escadronsarzt zu Berlin 1304. Brüninghauſen, Regierungsrath zu Würzburg 43. Brunnemann, Generalaccisinſpect. z. Borna 482. v. Brünow, Oberſt z. Schwedt 483. Brunswicker, Rentamtmann zu Balve 6. Büchner, Appellationsgerichtspräſident zu Frankfurt a. M. 280. Buddee, Kriegsrath zu Frankfurt a. O. 1116. Bührlen, Oberförſter in Kapfenburg 404. v. Bülow, Regierungsrath u. Maj. z. Thale 374. Graf v. Buol-Schauenſtein, Staatsminiſt. zu Wien 557. Bürg, Aſtronom zu Wieſenau 1310. Bürgel, Schulcollege zu Breslau 1188. Bürger, Pfarrer z. Seelitz 709. v. Burgsdorff, Hauptmann z. Lauske 1323. Burgund, Apotheker z. Kempen 1225. Burkel, Juſtizamtmann zu Königsberg 571. Buſſe, Oberamtmann zu Sulau 1203. Buſſe, Kaufmann zu Schwedt 1032. Buttermann, Superintendent z. Weferlingen 408. Büttner, Kreisphyſ. zu Sprottau 32. Büttner, geh. Secretär zu Berlin 688. v. Cardell, General-Lieutenant zu Danzig 301. Cario, Cand. d. Philoſophie zu Kloſter-Roßleben 1364. v. Carlowitz, Amtsrath zu Wittenberg 792. Carſtens, Actuarius zu Lübeck 539. Carſtens, Bürgermeiſter in Celle 1250. Caspart, Profeſſor zu Heilbronn 292. Cauer, Schulcommiſſionär z. Charlotten-

burg 1122. Cantor, Pfarrer z. Kunzendorf 816. Chemnitz, Compastor zu Barnstedt 907. Christ, Pfarrer zu Bornstädt 726. Christmann, Oberjustizrath zu Eichstedt 473. Clauß, Rittergutsbesitzer zu Adelsdorf 1245. Cnobloch, Buchhändler in Leipzig 135. Coith, Pfarrer z. Kleineichstädt 601. Colmar, Kreis- u. Stadtgerichtsrath zu Nürnberg 230. Conrad, Diaconus zu Neustadt-Dresden 296. Contenius, Oberlehrer in Lissa 1231. Conze, Oberappellationsgerichtsprocurator zu Celle 1111. Cornelius, Capitän zu Cosel 526. Corvinus, Obersteuercontroleur zu Weißenfels 1000. Coste, Hofrath zu Berlin 384. Coste, Rittergutsbesitzer zu Groß-Machenow 910. Crüger, Secondlieutenant zu Berlin 1347. Cruse, Professor zu Mitau 615. Crusius, Archidiacon. zu Rügenwalde 240. Cretius, Hofprediger zu Simmenau 1212. Culemann, Pastor zu Fredelsloh 573. Curdes, Kassir. zu Berlin 897. Dahl, Kanzleirath zu Itzehoe 487. Dahm, Pfarrer zu Schwenningen 801. Dammert, Amtmann zu Polle 288. Damke, Ecclesiast zu Jauer 1155. Daniel, Superintendent zu Bederkesa 255. Dautenbach, Cantor zu Weißbach 1348. Davied, Rentier zu Berlin 1344. Deblinger, Kammeralverwalter zu Mergentheim 1341. v. d. Decken, Oberhauptmann zu Rienburg 81. v. d. Decken, Capitän zu Derichtsheil 1091. Decker, Professor zu Reinfeld 207. Dehmel, Justizcommissär zu Breslau 1280. Deleskamp, Kaufmann zu Hamburg 735. Dempwalst, Apotheker zu Dannenberg 862. Denkert, Schullehrer zu Neetze 747. Detmering, Universitätsstallmeister zu Göttingen 1123. Dezauli, Major zu Würzburg 139. v. Diepenbroick, Amtsacceſſiſt zu Dillenburg 1299. Dietmar, Professor zu Berlin 337. Dietz, Amtsphysicus zu Wiesloch 665. Dietz, Pastor zu Ratzeburg 1429. Dirlam, Oberlehrer zu Danzig 323. Dobler, Schauspieler zu Stuttgart 1255. Döbner, Regierungsrath zu Römhild 376. v. Döhren, Lieutenant z. Großen-Munzel 988. Döleke, Major zu Schleusingen 71. Döllen, Stadtältester zu Küstrin 1218. Donner zu Altona 529. Donner, Apotheker zu Freiburg 817. Drescher, Dr. d. Medicin zu Haynau 736. Drescher, Oberpfarrer zu Dresden 990. Dressel, Tuchmachermeister z. Eisfeld 1356. Dreyer, Kreisrath zu Konstant 440. Dulheuer, Land- u. Stadtgerichtsdirector zu Emmerich 188. Düntz, Kaufmann zu Berlin 1300. Ebe, Pfarrer z. Walpertsweiler 869. Ebert, Hofrath zu Dresden 332. Eckhardt, Finanzcommissär zu Schweinitz 1297. v. Eckstein, Rath zu Pesth 1267. Egestorf, Besitzer eines Kalksteinbergwerks zu Linden 100.

Egloff, Louiſe, blinde Dichterin zu Baden 377. Egloffſtein, Freiherr von u. zu, Generalmajor zu Weimar 258. Frhr. Ehrenfels von Limburger zu Dresden 957. Ehmike, Hofapotheker zu Stolp 1186. v. Ehrne-Melchthal, Hofrath zu München 484. Eichenberg, Buchhändler z. Frankfurt a. M. 438. Eichholz, Stadtgerichtsaſſeſſor zu Friedeberg 769. Eichhorn, Referendar z. Berlin 886. Eichler, Stadtgerichtsrath zu Chemnitz 458. Eichrodt, Staatsrath zu Karlsruhe 1281. Eifler, Landgerichtsſecretär z. Görlitz 818. v. Einſiedel, Generalmajor zu Dresden 367. Eiſelen, Hütteninſpector zu Flatow 1257. Eiſenlohe, Regierungsrath zu Ellwangen 851. Eiſinger, Stadtſchreiber zu Hildesheim 932. Elle, Pfarrer zu Berka 88. v. Eller-Eberſtein, Obriſtlieutenant 515. Elsner, Prof. zu Königsberg 133. Elteſter, Poſtreviſor zu Berlin 540. Eltze, Kaufmann zu Berlin 1182. Emanuel, Rentier zu Berlin 1189. Emmert, Profeſſor zu Interlaken 776. am Ende, Lehrer zu Wittenberg 1066. v. Ende, Forſtinſpector zu Weißenfels 666. Engelhardt, Kriegs- u. Miniſterialſecretär zu Dresden 27. Engler, Pfarrer zu Wieſa 558. v. Epplen auf Härtenſtein, Generallieutenant z. Augsburg 20. Erdmann, Pfarrer zu Blöſien bei Merſeburg 365. Erdſiek, Paſtor zu Holzhauſen 225. Erdtel, Major zu Dresden 583. Ertel, Oberamtmann zu Bretten 1174. Eſchricht, Kaufmann zu Swinemünde 1239. v. Eßen, Landſchaftsinſpector zu Radrenſee 1067. Eſſer, geh. Regierungsrath zu Arnsberg 173. Eſſig, Oberamtswundarzt zu Nagold 653. Erius, Kammerreviſor zu Weimar 128. Eger, Pfarrer z. Altmügeln 457. Eggers, Bürgermeiſter zu Springe 1144. v. Eynatten, Premierlieutenant zu Vorderhufen 1006. Faber, Rector zu Braunſchweig 338. Faber, Regierungsſecretär zu Berlin 1320. Facius, Paſtor zu Niederzwönitz 501. Fahner, Adjunctus zu Buttelſtädt 35. v. Fallois, Generalmajor zu Oels 1380. Faſching, Pfarrer zu Schosnitz 1241. Favre, Rentier zu Berlin 852. Fechner, Kapellan zu Würben 1374. Fehleiſen, Oberamtsarzt zu Reutlingen 739. v. Fehrentheil, Hauptmann zu Gr. Briesen 1113. Feldmann, Juſtizrath zu Altona 2. Fenner, Oberſt zu Homburg 119. Feſtner, Lehrer zu Laublingen 1430. Feuerbach, Profeſſor zu Erlangen 588. Ficinus, Mohrenapotheker in Dresden 524. Fiſcher, Prediger zu Buch 546. Fiſcher, Pfarrer zu Deuerling 825. Fiſcher, Kaufmann zu Weiden 1420. Flemming, Advoc. zu Oſchatz 170. Fleiſchfreſſer, Prediger z. Deetz 1176. Fleiſchmann, Kupferſtecher in München 324. Fontaine, Chorherr zu Freiburg 756.

v. Förſter, Lieutenant zu Ober-Laſſot 1147. Fränkel, Dr. d. Medicin zu Karlsruhe 1289. Frege, Pfarrer zu Zwochau 1120. Freudenreich, Pfr. zu Vorſtetten 1247. Frey, Profeſſor zu Breslau 943. Frey, Amtmann z. Heidelberg 742. Frick, geh. Oberfinanzrath zu Berlin 77. Frick, Regierungsſecretär zu Potsdam 1276. Friedel, Forſtrath zu Schwarzenberg 873. Friedinger, Pfarrer zu Markelsheim 551. Friedländer, Stadtrath zu Berlin 401. Friedlein, Beſitzer vom Hotel de Saxe z. Leipzig 166. Fritſch, Pfr. zu Gr. Peterwitz 1148. Fritz, Major zu Würzburg 28. Fritzſche, Kaufmann z. Leipzig 452. Fritzſche, Gutsbeſitzer zu Kobitzſch 963. Fröhlich, Finanzſecretär zu Stuttgart 823. Fromann, Regierungsregiſtrator zu Reutlingen 1246. Frommann, Zuchthausdirector zu Jauer 311. Frommelt, Bergwardein zu Freiberg 1162. Fuchs, Steueraufſeher zu Wohlau 616. Fuhrmann, Kaufm. zu Berlin 1083. Füle, Dr., Naturforſcher auf d. Balkan 1431. Funk, Conſiſtorialrath zu Bückeburg 158. Funk, Juſtizcommiſſär zu Friedeberg 728. Funke, M., Pfarrer zu Schenkenberg 578. Fürbringer, Rath zu Gera 286. Gäde, Dr., Profeſſor zu Lüttich 409. Gadebuſch, Oberſtabsarzt z. Schweidnitz 1124. v. Gagern, Major u. Ritterſchaftsrath zu Rehdorf 485. v. Gallera, Obergrenzcontroleur zu Puttlitz 1343. Gamm, Fabrikinhaber zu Bromberg 155. Gantesweiler, Landgerichtsrath zu Weſel 150. Gärtner, Prälat zu Potsdam 185. Gaſſer, Geſandter z. Freiburg 1359. Gaßner, Hauptmann zu Bamberg 1432. Gautſch, Paſtor zu Simſelwitz 660. Gebauer, Conſiſtorialrath z. Arnſtadt 205. Gebauer, Profeſſor zu Liegnitz 467. Gebel, Amtsrath zu Schuſſenried 803. Gebhardt, Prediger z. Chriſtindorff 1386. Geib, Advocat zu Zweibrücken 315. Geier, Juſtizcommiſſär zu Naumburg 238. Geier, Regierungsrath z. Würzburg 217. Geitel, Dr., Advocat zu Braunſchweig 44. Geither, General zu Geinsheim 272. Gemehl, Oberamtmann zu Carlsruhe 171. v. Gemmingen-Hornberg, Grundherr zu Babſtatt 988. Genée, Oberförſt. zu Golchen 819. Genzſch, Salinenrendant z. Halle 1268. v. St. Georges, Waagmeiſter zu Bromberg 804. Georgi, Regimentsarzt zu Dresden 345. v. Georgi, M., Pfarrer zu Degerloch 57. Gerardi, Kaplan zu Deggingen 606. Gerber, Secondlieutenant zu Neiſſe 1084. Gerlach, Brockenwirth 7. Gerner, Acciseinnehmer zu Küſtrin 622. Gersdorf, Pfarrer zu Monſtab 1362. Geſellghen, Dr., Prof. d. Theol. zu Limburg 41. v. Geßler, Rittmſtr. zu Schoffzitz 655. Geudtner, Generalacciſeinſpector zu Großenhayn 1282. Gieſe,

Dr. zu Roſtock 975. Gittermann, Dr., Prediger z. Emden 29. Gleditſch, Oberbergrath zu Müncheberg 941. Gleißberg, Amts-Rentverwalter zu Weißenſee 447. Gleißner, Apotheker zu Obergünzburg 729. Glimmann, Kreis-Zolleinnehmer zu Lüneburg 1372. von Gliszynski, Kammerherr zu Gura 1092. Gmelin, Oberjuſtizrath zu Eßlingen 448. Gneiting, Oberrechnungskammer-Kanzliſt zu Stuttgart 410. Gnuſchke, Arzt zu Danzig 302. Gödelt, Kaufm. zu Hamburg 971. Gödicke, Vermeſſungsreviſor zu Salzwedel 1221. Göhring, Kaufmann in Leipzig 661. v. Goldfus, Major zu Niclasdorf 827. Goldmann, D. d. Philoſ. zu Worms 120. Gotthard, D., Prof. zu Bamberg 60. Gottſchalk, Cand. d. Theol. zu Schwartau 1317. Gottſche, Lehrer am Taubſtummeninſtitut zu Schleswig 47. Gräber, Pfr. zu Kießlingswalde 386. Grabowski, Rathsherr zu Leobſchütz 1131. Grahl, Kantor zu Berlin 997. Grau, Finanzdirector zu Bamberg 108. v. Graumann, Oberſt in Berlin 972. Graupner, Schiffszeuginſpector zu Berlin 411. v. Grawert, Hauptm. zu Neuzelle 1226. Greupner, Kreisjuſtizrath zu Proskau 953. Grewe, Kantor zu Alswede 1170. Grimm, Landkartenzeichner zu Berlin 18. Gringmuth, Regierungsrath zu Liegnitz 180. Groſe, Juſtizrath zu Freiburg 1125. Grolig, Director d. Juſtiz- u. Lehnskanzlei zu Pförten 172. Gronemann, Landrentmſtr. zu Marienwerder 30. Gronau, Oberconſiſtorialrath zu Warſchau 470. Groß, Kriegsrath zu Oels 1184. Groß, Stadtrichter zu Reinerz 1101. Große, D. zu Klütz 1048. v. Grote, Oberſt zu Nienburg 474. Gruch, Forſtmſtr. zu Schwedt 644. v. Gruner, Generalmajor zu Kopenhagen 431. Grunert, Buchdruckerherr zu Halle 1365. Grützmann, Pfr. zu Bielen 1387. Gumprecht, Stadtrath zu Chemnitz 602. Günther, Lieuten. zu Halle 1301. Günther, Apotheker zu Breslau 598. Günther, Prof. d. Med. zu Duisburg 223. Gutbier, Stadtgerichtsdirector zu Sandberg 1345. Gutſcher, Regiſtrator in Stuttgart 1392. Haack, Oberſtlieutenant zu Kiel 496. Haaf, Präceptor zu Ladenburg 766. Haardt, Hoſpitalsprediger zu Breslau 589. Haasberg, Pfr. zu Enge 559. Haberſack, Land- u. Stadtgerichtsdirecter zu Cöslin 985. Habich, Pfr. zu Wintersdorf 746. Hagenbuch, Pfr. zu Bremgarten 638. v. Hagemeiſter, Marinecapitän zu Petersburg 420. Hahn, Diaconus zu Eiſenach 586. Hahn, Landrath zu Küſtrin 1313. Haman, Poſtmeiſter zu Leipzig 795. Hambuch, Tenoriſt zu Stutt-

gart 1017. v. Hamilton, Prem. Lieutenant in Feſtenberg 1063. Hänert, Pfr. zu Benſenſtädt 530. Hanéſſe, Bibliotheksſecretär zu Darmſtadt 330. Harding, Hofrath zu Göttingen 197. Harniſch, Berginſpector zu Naklo 1384. Harrant, Freih., Generallieutenant zu Raſtatt 50. Harsleben, Landcommiſſär zu Raguhn 789. v. Harſtall, geh. Rath zu Fulda 1433. Härtel, Advoc. u. Gerichtsdirector zu Dresden 471. v. Hartig, Maſor zu Königsbrück 695. M. Hartmann, Pfr. zu Conradswalde 958. Hartmann, Caroline, Klavierſpielerin zu Münſter 208. Haſchke, D. d. Med. zu Halberſtadt 91. Haſe, Juſtizrath zu Altenburg 221. Haſpet, Apotheker zu Marienburg 935. v. Haſſell, Prem. Lieutenant zu Neuſtadt 930. Haſſenpflug, Regierungspräſident zu Kaſſel 913. Hauber, Prof. zu München 1421. Hauck, Klavierſpieler zu Berlin 1434. Hauffe, Amtsverwalter zu Stauchitz 809. Hauſen, Secretär zu Berlin 200. Hausknecht, Superintendent in Wien 1151. Häußig, Amtmann zu Weigelsdorf 645. Have, Kammerrath 863. Hebſacker, Apotheker zu Sindringen 998. Hecker, Referendarius zu Graudenz 1087. Heckſcher, D. d. Medicin zu Hamburg 1262. D. Heilmann, Arzt zu Dresden 764. Heim, geh. Rath zu Berlin 259. D. Heimberger, Regierungsdirector zu Speyer 1007. Heinert, Kammergerichtsreferendar zu Freienwalde 855. Heinſius, Juſtizcommiſſär zu Frankfurt a. O. 1435. Heinzmann, Kaplan zu Erſingen 441. Heiſe, Offizier zu Bothfeld 1102. Heiſe, Oberlehrer zu Hamburg 1336. Heiſe, D., Bürgermeiſter zu Hamburg 75. v. Heiſing, Rittmeiſter zu Breslau 796. Heiſterbergk, D., Arzt zu Oederan 24. Heitmann, D., Oberregimentsarzt zu Dresden 42 Heitz, Pfr. zu Weingarten 894. M. Helfferich, Pfr. zu Neuffen 696. v. Helldorff, Kammerherr zu Leipzig 1222. Hellwirt, Hofökonomierath zu Stuttgart 760. Hempel, D. u. Profeſſor zu Göttingen 68. Graf Henckel von Donnersmark, Lieutenant zu Beuthen 980. Hennig, Kriegsrath zu Schwedt 1049. Henrici, Juſtizrath zu Lütjenburg 1041. v. Herberg, Bürgermeiſter zu Huſum 456. Herberich, Kaplan zu Auerbach 163. Herbig, Privatdocent d. Theol. zu Breslau 93. Herbſt, Oberförſter in Ilmenau 364. Hercher, Amtsphyſikus zu Blankenhain 187. Herlikofer, Rechtsconſulent zu Schwäbiſch-Gmünd 777. M. Hermann, Pfr. in Döffingen 1192. Herrfeldt, O.-Poſtamtsſecretär zu Hamburg 1112. Herrmann, Poſthalter zu Kirchberg 1132. D. Herrmann, Kreis- u. Stadtphyſikus in Jauer 1264.

Herrmann, Rittmeiſter zu Schweinfurt 845. Herrmann, Oberamtsregierungsrath zu Bautzen 231. v. Hertig, Major zu Collberg 552. Herzog, Oberlieutenant zu Dresden 1398. Herzogenberg, Feldmarſchallieutenant zu Wien 560. v. Heſſen-Philippsthal-Barchfeld, General 1325. Landgraf v. Heſſen-Rothenburg zu Zembrowitz 1279. Hettler, Oberamtmann zu Balingen 1050. Heuſinger v. Waldegge, Prediger zu Großen-Nenndorf 222. Heye, Waſſerbaudirector zu Hitzacker 109. Heyn, Senator zu Reetz 1399. Heyn, Hof-Poſtſecretär in Berlin 525. Hildebrandt, Kammercommiſſär zu Leipzig 826. Hildebrandt, Rentier zu Berlin 883. Hielſcher, Apotheker zu Kempen 596. Hilgert, Kaufmann zu Berlin 828. Hill, Pfr. zu Waldlaubersheim 535. Hille, Kaufmann zu Adelebſen 656. Himmerlich, Candid. zu Golzow 1004. Heinrichs, Generallieut. zu Stargard 1298. Hirſchberger, Pfr. zu Deutſchwette 1117. Hirſchfeld, Paſt. zu Freyſtadt 1013. Hirzel, Oberamtm. zu Spaichingen 1219. Höck, O.-Juſtizrath zu Gaildorf 654. Höfer, Finanzſportelcaſſir. zu Dresden 1269. Hoffmann, Waſſerbauinſpector zu Frankfurt a. M. 1204. Hoffmann, Stadtrath zu Stuttgart 1014. Hoffmann, Rentier zu Lychen 1335. Hoffmann, Candid. zu Habelſchwerdt 1171. Hoffmann, Pfr. zu Neuen 835. v. Hoffmann, Oberſt zu Freiberg 103. M. Hoffmann, Pfr. zu Deizisau 96. Hoffmann, Stadtapotheker zu Berlin 1360. Hoffmann, Pfr. zu Biſſingen 743. Hoffmann, Secret. zu Wirſchkowitz 650. Hoffmann, Appellationsgerichtsrath in München 969. D. Hoffmann, Schöff zu Frankf. a. M. 933. M. Hofmann, Pfr. zu Oberfriedersdorf 1316. Hogel, Prof. zu Jena 1337. Holl, Juſtizrath in Ulm 1223. Hollefreund, Kammergerichtsaſſeſſ. zu Poſen 608. Graf v. Hollnſtein, Appel.-Ger.-Director zu Landshut 475. Holſt, Senator zu Itzehoe 770. v. Holſtein, Major zu Görlitz 570. Holzapfel, Lehrer in Caſſel 241. Hommel, Lehrer zu Kloſter-Roßleben 370. D. Hons, Arzt zu Bergheim 1159. v. Hopfgarten, Hauptm. zu Eiſenach 950. Hoppe, Stadtrichter zu Pirna 1177. Hornburg, Baccalaureus d. Med. zu Leipzig 38. Horner, Hofr. u. Prof. zu Zürich 317. Hornung, Pfr. zu Weiler 1193. D. v. Hördt, Medicinalrath zu Griesbach 959. Horſt, Lehrer zu Rendsburg 1381. D. Hoſt, Leibarzt in Wien 442. Hotzen, Oberförſter zu Grohnde 1118. Hübener, Kaufm. zu Tangermünde 936. Hübner, Apotheker zu Breslau 1119. Hübner, Kanzleiinſpector zu Hildesheim 261. v. Hülleſſen, Oberſtlieuten. zu Berlin 835. Humann, Biſchof v. Mainz 232. v. Hund u. Altengrotkau, Oberſt zu Merſeburg 788. Hun-

* * *

deshagen, Oberförſtrath u. Prof. zu Gießen 382. Hüner, Sec. Lieuten. zu Neiſſe 657. Hünicke, Hofprediger zu Cotbus 320. Huſchke, Kammerrath in Sondershauſen 523. Hutten, Ephorus zu Urach 114. Jäck, Bierbrauermſtr. a. d. Schloſſe Sonnenſtein bei Pirna 618. Jacobi, Pfr. zu Olbernhau 718. Jagemann, Oberſtlieut. zu Karlsruhe 453. Jäger, Lehrer zu Berlin 898. Jäger, Rechtspraktikant zu Freiburg 1401. Jägerſchmidt, Garniſonsauditor zu Mannheim 1306. Jakob, Pfr. zu Hannberg 156. Jancke, Superint. zu Görlitz 203. Jani, D. d. Med. zu Gera 476. Jänike, Lieutenant zu Hamburg 478. Jantzen, Senator zu Danzig 837. Jauernick, Pfr. zu Altendorf 1412. v. Ibell, Präſident zu Homburg v. d. Höhe 1172. Jebens, geh. Finanzrath zu Berlin 1326. Jeetze, Hauptm. zu Breslau 712. Jeſſen, Gärtner zu Rinkenis 1314. Ilgen, Conſiſtorialrath in Berlin 262. Illing, Bürgermſtr. zu Strehlen 1054. v. Ingersleben, Hauptm. zu Meve 341. Ingwerſen, Kaufm. zu Flensburg 765. Iöb, Hofkaplan zu Wien 53. Iohn, Kammerrath in Gera 279. v. Iohnſton, Student zu Oppeln 945. v. Iohnſton, Lieutenant zu Oppeln 945. v. Ionquières, Major zu Hitzacker 1033. Iordan, Amtm. zu Amt Wieſen a. d. Aller 532. Irmiſch, Generalacciseinnehmer zu Mutſchen 1290. Graf Itzenplitz, geh. Staatsrath zu Groß-Behnitz 264. Julius, Bauinſpector zu Berlin 516. Jungnickel, Wundarzt in Liſſa 1152. Jürgens, Paſt. zu Rorel 847. Kade, Rentier zu Berlin 877. Käferle, Inſtrumentenmacher zu Ludwigsburg 653. Kähler, Muſikdirect. zu Züllichau 54. Kalmus, Rentier zu Berlin 680. Kalter, Zeichnenlehrer zu Breslau 55. v. Kamèke, Oberſtlieut. zu Potsdam 191. Karaß, Lieutenant u. Apotheker zu Namslau 1207. M. Karig, Pfr. zu Hirſchfeld 732. Karraſch, Actuar zu Lichtenberg 1097. v. Kärſten, Oberſt zu Maſſow 228. D. Kartſcher zu Berlin 1232. Käſemacher, Amtm. in Croſſen 940. Kaſſner zu Leubus 918. Käſſner, Prem.-Lieut. zu Ratibor 1378. Käſtner, Kanzleirath zu Ratzeburg 887. Katerkamp, Domdechant u. Profeſſor zu Münſter 390. v. Katzeler, Generallieutenant zu Wittenfeld 194. Katzenberger, Theilungscommiſſär zu Karlsruhe 136. Kaußler, Pfr. zu Oberroth 1382. Kayſer, Pfr. zu Tſchornewitz 519. Keferſtein, Kreisamtm. 405. Kehr, Landſyndikus in Kaſſel 118. Keil, Oberförſter zu Elterlein 10. Keitel, Amtm. zu Poppenburg 1183. Keller, Hofſchauſpieler zu Hannover 512. Kern, Rentier zu Berlin 1317. Kermes, Advocat zu Leipzig 325. Kerſtan, Rittergutsbeſitzer zu Breslau 1178. Kerwitz, Ren-

tier zu Berlin 1321. Keſſel, Organiſt zu Freiberg 1227. Keutel, Kreis- und Stadtphyſikus in Cöslin 303. Kiebele, Pfr. zu Schwarzenbach 574. Kieſer, Pfr. zu Kleinbottwar 541. Kier, Paſt. zu Oſterlygum 380. Kinnacher, Stadtpfr. zu Herbolzheim 1220. Kirchgeſſner, Regierungsrath zu Würzburg 157. Kirchhof, Pfr. zu Marrin bei Cöslin 15. Kirchner, Kreischirurg zu Wrietzen 989. Kirchner, Conſiſtorialrath zu Frankfurt a. M. 402. Kirſtein, Conferenzrath zu Kopenhagen 283. D. Kiſtemaker, Domkapitular zu Münſter 73. Kittele, Pfr. zu Rothenburg 575. Klaatſch, geh. O. Finanzrath zu Berlin 783. Klarmann, Kaplan zu Altenbanz 121. Klauß, Eiſenhändler u. Privatgelehrter in Seitendorf 72. Kleeberg, Rittergutsbeſitzer auf Rinkendorf 1103. Kleedehn, Cand. 1205. Kleicke, Poſtſekretär zu Gr. Glogau 141. Klein, Stadtpfr. zu Reutlingen 667. Klein, Oberforſtrath zu Dillenburg 499. Kleiner, Rendant zu Bunzlau 922. D. Kleinert, Prof. zu Dorpat 69. Kleinknecht, Kammermuſikus zu Weimar 312. v. Kleiſt, Hauptm. zu Berlin 566. von Kleiſt, Rittmſtr. zu Gruttenberg 443. Kleinſtüber, Münzmechanikus zu Berlin 1270. Klemm, Pfr. in Wendlingen 267. M. Klöpfer, Pfr. zu Hohenhaslach 1008. Klöppel, Pfr. zu Göttern 1000. Klotzbach, Kaufmann 658. Klüpfel, Bankier zu Stuttgart 413. D. Kluth, Arzt zu Freiburg 36. Knackfuß, Apotheker zu Rochlitz 1228. v. Knebel, Major in Jena 61. Knechtel, Subſtitut zu Groß-Liſſa 1436. v. Kneiſen, Dechant zu Lüneburg 506. Knieb, Antiquar zu Hannover 697. v. Knieſtedt, Kammerh. 761. Knittel, Bergmſtr. zu Staufen 832. v. Knobelsdorf, Major zu Schönow 542. Knoll, D. d. Med. zu Küſtrin 689. Knörzer, Amtm. zu Bopfingen 497. Knövenagel, Juſtizrath 1233. Knüppel, Juſtizamtm. zu Stettin 454. Kobes, Proviantmſtr. zu Breslau 1043. Koblanck, Prediger zu Berlin 239. Koch, Kommerzienrath zu Köln 1402. Koch, Etatsrath in Glückſtadt 289. Köchel, Obergeometer zu München 1405. Kochen, Prediger zu Gniſſau 322. Köchlin, Deputirter zu Mühlhauſen 334. v. Köckritz, Oberſt zu Milkersdorf 1258. Köhler, Pfr. zu Schönewerda 486. Köhler, Fabrikbeſitzer zu Beyerfeld 604. Köhler, Kaufm. zu Guben 1283. Köhne, Oberchirurg zu Breslau 1021. Kolbe, Poſtmſtr. zu Tangermünde 990. Kölß, geh. Kriegsrath zu Berlin 423. König, Kammercommiſſär zu Altenburg 562. König, Diaconus zu Meuſelwitz 561. Könngott, Senſal zu Göppingen 1378. Kopp, Kabinetsrath zu Marburg 623. Kopp, Domdechant zu Aſchaffenburg 275. Köppel, Paſt.

zu Eime 662. Körber, Oberamtm. zu Rothenburg 1250. Koscky, Stadtverordneter zu Küſtrin 600. v. Kospoth, Rittmſtr. zu Leubnitz 1385. Graf v. Kospoth, Majoratsherr zu Brieſe, 1308. Kothe, Regierungsſecretär zu Liegnitz 1038. v. Kottulinsky u. Hohenfriedberg, Lieutenant zu Breslau 1248. Krafft, Paſt. zu Eggebeck 234. Krüger, Landkammerrath zu Benshauſen 1331. Krähe, Apotheker zu Buchholz 1291. Kramer, Staatskapellmeiſter in London 527. Krämer, Pfr. zu Scheßlitz 65. Krauſe, Hauptm. zu Berlin 518. Kremſier, D. d. Rechte zu Naundörfchen 1234. Kretſchmar, Rechtsconſulent zu Zittau 479. v. Kreyſern, Pfr. in Kirchen 834. Kreyſig, Generalaccis- und Geleitscommiſſarius zu Leipzig 209. Kricheldorf, Kaufm. zu Berlin 992. Kriege, Hofprediger zu Berlin 811. Kriegel, Prof. in Leipzig 101. Krieger, Paſt. zu Rückenwaldau 646. Kritter, Amtm. zu Duderſtadt 947. Kröger, Kaufm. zu Hamburg 679. v. Krohn, General 1437 v. Krohn, Generalmajor zu Gruppe 964. Krohne, Paſt. zu Reifenhauſen 589. Kronberger, Buchhändl. zu Prag 83. Krönig, Landſchaftskalkulator zu Breslau 1086. Kroymann, Hauptprediger zu Herzborn 165. Krügelſtein, Conſiſtorialrath zu Ohrdruff 137. Dr. Krüger, Arzt zu Ohrdruff 56. Krüger, Profeſſor zu Dresden 8. Krüger, Apotheker zu Woldenberg 629. Küchenthal, Bürgermſtr. zu Peine 1305. Kühn, Hofrath zu Amt-Gehren 265. Kühn, Pfr. zu Aremberg 488. Kühne, Prof. zu Marburg 202. Kühnel, Major zu Dresden 1044. D. Kummer, Arzt in Reichenau 830. Kunz, Gerichtschirurg u. Accoucheur zu Gera 1180. Künzel, Paſt. zu Steinpleis 567. Kupſch, Schulvorſteher zu Berlin 951. D. Kurtzwig, Arzt zu Riga 882. Küttner, Pfr. zu Cranzahl 619. Kyſäus, Kaufm. zu Potsdam 976. Labes, Arzt zu Auma 248. Lairitz, Finanzarchivar zu Dresden 251. Landau, Oberrabiner zu Prag 1249. v. Landwüſt, Rittmſtr. zu Zeitz 503. Lang, Waſſer- und Straßenbauinſpektor zu Buchen 744. Lang, Paſt. zu Neuendorf 392. Lange, Rector zu Schwarzenberg 981. Lange, Steuerinſpector zu Magdeburg 1018. Lange, Arzt zu Buchholz 218. Langer, Regierungsſecretär zu Oppeln 797. Langheim, Bevollmächtigter zu Kopenhagen 1869. v. Langsdorf, Prof. zu Heidelberg 175. Laukner, Finanzconduct. zu Schwarzenberg 967. Lautenſchläger, Oberpfr. zu Laucha 654. Lautenſchläger, Pfr. zu Altlußheim 831. Lauterbach, Gerichtsdirektor zu Sagan 957. Lauterbach, Bürgermſtr. zu Radeburg 838. v. Lavergne Peguilhen, Rittergutsbeſitzer zu Stenslau 884. Leander, Kaufm. zu Berlin 1046.

v. Lebbin, Oberſt zu Berlin 1242. Lebrecht, Arzt zu Mainz 276. Lehmann, Pfr. zu Laas 965. Lehmann, Hauptſteuerrendant zu Neuhaus 584. Lehnert, geh. Oberfinanzrath zu Berlin 1022. Leibfried, Amtsreviſor zu Sinsheim 1329. Leidenfroſt, Prof. in Weimar 89. Leißnig, Kaufmann zu Hoyerswerda 946. Leitner, Poſtſekret. zu Crefeld 346. Lemcke, Kaufm. zu Stade 684. Lemmerich, Theilungscommiſſär zu Gernsbach 1015. D. Lemonius, Kreisphyſikus zu Obernick 625. D. Lentz, Rector zu Glowitz 970. Lentze, Kaufmann zu Demmin 1304. von Lenz, Juſtizregiſtrator zu Tübingen 960. Leoni, Hofkapellſänger zu München 1406. Leopard, Rentmeiſter zu Melbach 343. v. Lepell, Oberſtlieutenant zu Neuendorf 85. Leſſing, Caroline, Schriftſtellerin zu Altona 277. M. Leuchte, Pfr. zu Creuma 414. Lerow, Agent zu Tönning 577. Lichtenauer, Pfr. zu Bühlerthal 748. Lichtwer, Amtsinſpect. zu Noſſen 190. Liebe, Oberſt zu Coſel 406. Lieber, Secret. zu Berlin 568. Liepe, Kaufmann zu Brandenburg 449. Lindauer, Hauptmann in Stuttgart 1251. v. Lindemann, Rath zu Hamburg 78. Lindenberg, Amtmann zu Damme 768. Lindig, Kaufm. zu Schleiz 459. Lindner, Oberamtsrichter zu Lomgenburg 790. Lindſtedt, Oberamtmann zu Gnetſch 762. Lingke, Prediger zu Dresden 145. Dr. Linne, Stadtphyſikus zu Neiſſe 831. v. Löffler, Oberſt zu Stuttgart 1366. Löhle, Stadtapotheker zu Karlsruhe 1185. Lommatzſch, Superintendent zu Annaberg 226. Lorenzen, Kammerrath zu Hadersleben 856. Lorenzen, Juſtizrath zu Hadersleben 62. Lotter, Mitglied d. Commiſſ. f. die Erziehungshäuſer in Stuttgart 58. Dr. Lucas, Arzt zu Wettin 1088. v. Luckowitz, Major zu Poſen 1338. Lüdecke, Prediger zu Kemmnitz 924. Lüdders, Steuereinnehmer zu Lauenbruch 1080 Ludewig, Schauſpieler zu Frankfurt 719. Lüdke, Beamter zu Amt-Alt-Landsberg 1256. Ludwig, Zuchthausprediger zu Zittau 212. Lüer, Juſtizcommiſſär zu Küſtrin 603. Lund, Kriegsrath zu Rendsburg 749. Dr. Lupis, Arzt zu Trient 754. Baron Lützow I., Generalmajor zu Berlin 352. Ludendorf, Senator zu Roſtock 507. Maaß I., Polizeicommiſſär zu Berlin 1229. Maaſſen, Finanzminiſter zu Berlin 318. Mackeldey, geh. Juſtizrath zu Bonn 299. Dr. Madihn, Prof. in Breslau 76. Majer, Pfr. zu Haſtfelden 767. Maier, Schullehrer in Sachſenhauſen 1407. v. Maillot de la Terille, Generallieutenant 1026. Malin, Polizeidirektor zu Betſchau 450. Mallickh, Oberbergfaktor zu Breslau 1408. v. Maltzan, Erbmarſchallin

zu Burg Penzlin 1137. Manger, Kaufm. zu Stettin 710. Manitius, Pfr. zu Oelsnitz 579. Mannert, Hofrath zu München 270. Marche, Aelteſter d. Handlungsſocietät zu Budiſſin 1403. Märklin, O.= Amtsrichter in Urach 870. D. Marquett, Generalarzt zu Berlin 1001. Marſchner, Kriegsrath auf Königſtein 293. Martini, Juſtizrath zu Berlin 1292. Maſcher, Pfr. zu Steigra 1438. Matthieſſen, Juſtizrath zu Segeberg 444. Maurer, Kaufmann in Berlin 675. May, D. d. Med. zu Berlin 142. v. Mayer, Appellationsgerichtsrath zu München 1342. Herzog von Mecklenburg Schwerin zu Ludwigsluſt 1206. Mehliß, Superintendent zu Oldendorf 26. D. Meier, Phyſikus zu Rathenow 698. Mejer, Regierungsrath zu Hannover 1023. Meier, Apotheker zu Bergen 1076. Meinhof, Pfr. zu Rottſtock 1197. Meißner, Prediger zu Calau 1439. Melzer, Oberappellationsgerichtsrath zu Guhrau 609. Mende, Hauptmann zu Thorn 911. Mentzel, Prem. Lieutenant zu Konitz 871. Menzel, D. der Medicin zu Striegau 815. Menzel, Schullehrer zu Neukirch 396. Menzel, Apotheker zu Falkenberg 1077. Merder, ruſſ. General zu Rom 1440. Merkel, Juſtizrath in Glogau 1265. Mertz, Superintend. zu Berge 820. v. Merveldt, Kriegs= und Domänenrath zu Münſter 147. Merz, Cand. der Rechte zu Erlangen 115. Metger, Hofprediger zu Stolp 1413. M. Meuſel, Pfr. zu Wiederau 774. Mewes, Prov. Steuerkaſſencontroleur zu Breslau 1376. Meyenburg, Amtmann zu Kletzke 717. Meyer, Roſine Marie, Gattin des Kriegsſekretärs Meyer in Weimar 308. Meyer, Prediger zu Hagenberg 353. Meyer, Kaufmann zu Hamburg 737. Meyer, Maler zu Aurich 1175. D. Meyer, Rechtsgelehrter zu Amſterdam 1346. Meyer, Rath zu Breslau 1013. Meyfarth, Wundarzt in Brieg 730. Meywerth, D. der Rechte und Bürgermeiſter zu Oſterode 74. Micadi, auf d. Rieſenkoppe 991. Michaelis, Privatdocent zu Leipzig 213. Michaelis, Kaufmann zu Straußberg 780. Michahelles, Bataillonsarzt zu Nauplia 224. Mielck, Prediger zu Barmſtedt 1393. Mietag, Rendant zu Berlin 1085. Mirus, Paſtor 509. von Metzkow, Polizeibürgermeiſter 480. Modrach, Rector zu Stolpen 117. Moll, Amtmann zu Taßdorf 1089. Molly, Pfr. zu Schöneberg 489. v. Moltke, Prem.= Lieutenant zu Frankfurt a. M. 1367. Moudré, Privatgelehrter zu Leipzig 1379. Moritz, Prof. zu München 80. Moritz, Finanzſecretär zu Berlin 1361. Morſch, Hofgärtner zu Berlin 1357. Moßner, Pfr. zu Terpt 432. Mores, Pfr.

zu Altenhauſen 294. Muhle, Apotheker zu Hamburg 1235. Mulerrt, Apotheker zu Rummelsburg 177. Müller, St.-Director zu Minden 485. Müller, Kaufmann zu Bremen 1. Müller, Apotheker zu Freiſtadt 693. Müller, Amtm. zu Kümmernitz 528. v. Müller, Kapitän in Schleswig 195. Müller, Biſchof zu Kopenhagen 395. D. Müller, Finanzrath in Stuttgart 829. Müller, Hauptm. zu Dresden 64. Müller, geh. Juſtizrath in Meiningen 244. Müller, Buchdruckereibeſitzer zu Berlin 1327. v. Müller, Rath zu München 1368. D. Müller, Landphyſikus zu Buxtehude 1159. Müller, Rentier zu Berlin 958. Müller, geheim. Rath zu Karlsruhe 1002. Müller, Hauptm. 1051. Müller, Archidiaconus zu Celle 468. Mund, Prediger zu Alt-Lützegerichte 848. Munzer, Patrimonialricht. zu Lauf 1422. Murr, Oberzollinſpector zu Hof 1423. Nerger, Lehrer zu Züllichau 854. Nerke, Gerichtsregiſtrator zu Neiſſe 720. Neuendorf, Rendant zu Potsdam 669. Neugebauer, Oberförſter zu Baldowitz 896. Neuhäuſer, Exjeſuit, Profeſſor zu Ingolſtadt 304. Neumann, Amtm. zu Breslau 626. Neumann, Stadtpfr. zu Friedeberg a. Q. 1260. Neumann, Rector zu Greiffenberg 305. Neumann, Regierungs- und Baurath zu Liegnitz 359. Neumann, Intendanturrath zu Berlin 285. M. Neumann, Pfr. zu Eutritzſch 711. Neumann, Thierarzt zu Löwenberg 533. Neyer, Militärpenſionär zu Weiſſenſee 508. D. Nibler, Appellationsgerichtsadvocat zu Straubing 439. Nicäus, Wegebauinſpector zu Landsberg 681. Niebelſchütz, Amtm. zu Trebnitz 682. Nieder, Kaufm. zu Halberſtadt 1293. Niegiſch, Buchhändler zu Gr.-Glogau 1236. Nieſe, Gerichtsactuar zu Strehla 215. Dr. Niethe, Kreisphyſikus zu Czarnikau 159. Nitſche, Stiftswundarzt zu Dresden 355. v. Normann, Schloßhauptmann 915. Graf von Normann-Ehrenfels, Kammerh. zu Stuttgart 1213. Obermaier, Pfr. zu Obergimpern 1208. v. Ockel, Hofrath zu Wien 587. Oehrens, Kaufmann zu Hamburg 813. Dr. Off, Amtsarzt zu Löwenſtein 1039. Offelsmeyer, Feldprobſt zu Potsdam 233. D. Ohle, Prof. zu Moholz 699. Ohmacht, Bildhauer zu Straßburg 104. Ohrdorff, Oberförſt. im Forſthaus Güſen 954. Oldecop, Advocat zu Oſchatz 1114. v. Opeln-Bronikowski, Major in Dresden 21. Opitz, Paſt. prim. zu Feſtenberg 129. v. Oppen, Generallieut. zu Siede 1024. Ortmann, Finanzrath zu Weimar 1271. v. Ortmayr, Rechnungscommiſſär 1409. v. d. Oſten, Premierlieuten. zu Karlsbad 1214. Oſtermaier, Hauptzollverwalter zu Friedrichshafen 798. Oswald, geh. Rath zu

Breslau 1070. Graf v. Otting-Fünfſtetten, Generallieut. zu Fünfſtetten 1104. v. Owſtien, Prem.-Lieut. zu Berlin 1081. Pacher, Hofmuſikalienhändl. zu München 590. Palm, Oberpfr. zu Dommitzſch 1215. v. Palm, Kammerherr zu Lauterbach 1016. Pampuch, Pfr. zu Sczedrzik 1332. v. Panzer, geh. Rath zu München 1441. v. Pape, Lieuten. zu Berlin 585. Paſtorff, Oberamtm. zu Selchow 1121. Pätzel, Rentier zu Berlin 1311. Pätzold, Oberamtmann zu Jamm 944. Paufler, Rechtsconſulent zu Dresden 468. Paur, Gutsbeſitzer zu Breslau 1854. Pawletta, Kreisvicar zu Himmelwitz 421. v. Payer, Kriminalrath zu Rottenburg a. N. 4. de la Periere, Major zu Düſſeldorf 153. Peters, Kaufm. zu Berlin 821. v. Petersdorff, Prem.-Lieuten. 1272. Peterſen, Regierungs- und Baurath zu Danzig 278. Peterſen, Paſt. zu Heimtruch 895. Peterſon, Regierungsſecretär zu Potsdam 569. Petri, geh. Kanzleirath zu Ballenſtedt 378. Petri, Pfr. zu Schönhauſen 162. Pezold, Beamter zu Bulach 899. Pfaffe, Kammermuſikus zu Berlin 522. Baron v. Pfeffel, Geſandter zu Paris 360. Pfotenhauer, Arzt zu Pegau 857. Pflughaupt, Poſtcommiſſär zu Seehauſen 955. Pflugk, Kammerh zu Wien 510. Pfyffer, Altſchultheiß zu Luzern 899. Phemel, Kriegsrath zu Berlin 513. D. Philipp, zu Breslau 642. v. Piatti, geh. Rath zu Dresden 1078. Graf Pilati von Taſſul zu Schlegel 419. Plamann, Profeſſor zu Berlin 245. von Plank, Kämmerer zu München 775. v. Plate, Hauptmann zu Wiepelbuſch 1055. v. Platen, Obriſtlieutenant zu Greifswald 1079. v. Platten, Oberſtlieutenant zu Berlin 543. v. Pleſſen, Oberhauptmann zu Wismar 1149. v. Plettenberg, Maj. zu Dortmund 888. Plettenberg, Privatgelehrt. zu Breslau 966. v. Podewils, Rittmeiſt. zu Streſow 549. Pohl, Botaniker zu Wien 805. Posca, Juſtizcommiſſ. z. Gülz 1254. Poths, Pfr. z. Mlotſchin 1339. v. Poyda, Generalmaj. z. Schöneich 63. Prahm, Lehr. zu Flensburg 314. Prieur, Forſtinſpect. zu Koſchentin 1216. Prin, Admiralitätsrath zu Königsberg 555. Prochaska, Rendant zu Köpenik 794. Protzen, Kammerdirect. z. Schillersdorf 1027. Puſtkuchen-Glanzow, Pfr. z. Wiebelskirchen 376. Puſch, Dr., Kreisphyſicus zu Liegnitz 595. Putſche, Pfr. zu Wenigenjena 247. v. Puttkammer, Oberſt zu Hamm 394. v. Puttkammer, Rittmeiſt. z. Berſin 1230. Queiſſer, Commerzienrath zu Poſen 878. Querl, Regimentschir. z. Leipzig 342. Quiſtorp, Prof. z. Greifswalde 942. Rabe, Lieutenant zu Berlin 1126. Rabin, Muſiklehr. zu Breslau 1394. Ra-

dicke, Kaufmann zu Berlin 1068. Radziwill, Eliſa, Prinzeſſin zu Freienwalde 271. Räpprich, Oberlandesgerichtsaſſeſſ. zu Halle 670. Reich, Kammermuſicus zu Weimar 313. Reiche, Verwalter z. Groß-Königsföhrde 520. Reichenbach-Goſchütz, Reichsgraf von, Oberſtlieutenant und Landrath zu Weisſtein 181. Reichenbach, Finanzrath in Altenburg 90. v. Reichenbach, Oberſt z. Karge 865. Reimann, Steuereinnehm. z. Wend-Buchholz 934. Reimann, Arzt zu Wegeleben 357. Reiſchach, Graf von, Staatsminiſt. zu Stuttgart 490. Reiteburg, Dr., Arzt zu Berlin 801. Rempe, Pfr. zu Großen-Ehricht 928. Renger, Oberſtlieutenant z. Rothenburg 491. Renz, Pfr. z. Moosheim 700. Retſch, Tonkünſtl. zu Hannover 544. Rettig, Pfarrverweſer zu Nöttingen 733. Reuſch, Kaufmann zu Bevenſen 685. v. Reuſer, Regiſtrat. zu München 492. v. Reventlow, Gouvern. zu Lauenburg 219. Prinz von Reuß, zu Coburg 620. Reuß, Wundarzt zu Chemnitz 1414. Reußner, Apothek. zu Mühlberg 189. v. Rex, General-Maj. zu Paderborn 572. Rhäſa, Paſt. zu Oberoderwitz 242. Rheinboldt, Kaufmann zu Raſtatt 1082. Ribbentropp, Berghauptmann zu Braunſchweig 389. Richardi, Kanzleiſecret. zu Leck 521. Richardi, Hauptmann zu Berlin 450. Richelmann, Dr. d. Medic. zu Ochſenwerder 436. Richter, Paſt. z. Plumkenau 445. Richter, Paſt. zu Staupitz 82. Richter, Rittergtsbeſ. z. Niedermoſel 1294. Richter, Buchhändl. z. Hamburg 1198. Richter, Bertha, Schriftſtell. z. Neuſtadt 326. Richter, Superint. z. Bahr 1105. Richter, Dr. z. Doblen 607. Ridler, Reg.-R. in Wien 25. Rief, Kapl. z. Mietingen 866. Riem, Stadtpfr. zu Bretten 676. Riemann, Juſtizcommiſſionsrath zu Berlin 839. Riemſchneider, Pfr. zu Mutſchau 861. Rieſe, Modellmeiſt. zu Berlin 534. Rindeſchwender, Glashütteninhab. zu Gaggenau 914. Ripke, Candid. d. Theol. auf d. Gute Sizzen 1391. Rippentrop, Kammerrath zu Braunſchweig 1133. Robbi, Dr. zu Rom 705. v. Rode, Generalmaj. zu Berlin 1060. v. Röder, General zu Rothſirben 1349. v. Roel, geh. R. zu Anholt 734. Rohatſch, Bergphyſicus zu Freiberg 143. Rohde, Pfr. zu Niemaſchkleba 237. Röhl, Dr. d. Medic. zu Halberſtadt 102. v. Rohr, Comthur d. St. Johanniterordens zu Radensleben 647. Roll, Dr., Phyſicus zu Hadersleben 45. v. Roman, Oberſt zu Schernau 635. v. Römer, Oberſtlieutenant zu Schneeberg 648. Römer, M., Pfr. zu Balingen 416. Rommel, Oberförſt. zu Behrungen 412. Röſch, Prof. zu Würzburg 846. Roſcher, Kaufmann zu Berlin 784. Roſenhain, Lehr. zu Liegnitz

738. v. Rosenören, Gouvern. zu Hamburg 986. Rötgers, Consul zu Bremen 1127. Roth, Rechnungsrath zu Stuttgart 504. Roth, Medicinalrath zu Vegesack 295. Roth, Registrat. zu Gr.-Glogau 757. Rothe, Lehr. z. Herrnhut 898. Rothe, Admiral zu Kopenhagen 916. Rother, Dr., Zahnarzt zu Breslau 849. v. Rothkirch und Santen, zu Rothkirch 531. Rücker, Kaufmann zu Hamburg 550. Rudolph, Bergkanzleidirect. zu Berlin 632. Ruhann, Stadtapothek. zu Feuchtwang 1424. Rühlmann, Kammerdirect. zu Weimar 134. v. Rüling, Kammerh. zu Hohenthurm 1166. v. Rumohr, Oberst zu Prez 832. Ruppert, Oberlandesgerichtsassess. zu Berlin 993. Ruthardt, Kreisregierungsrath z. Ludwigsburg 182. Ryß, Dr., Medicinalrath zu Würzburg 146. Saalfeld, Prof. zu Göttingen 400. Sabel, Obersteuercontrol. z. Stargard 1071. Saçetôt, Justizcommiss. zu Erfurt 706. Sachs, Capitän zu Karlsruhe 763. Sachs, Pfr. zu Knielingen 1096. Herzog z. Sachsen-Altenburg z. Hummelsheim 274. Sack, Präsident z. Batavia 254. v. Salis-Seewis, General zu Malans 31. Sammhammer, D. d. Med. z. Breslau 879. Salpius, Pred. z. Mainsdorf 740. Sand, Prof. z. Riga 605. v. Sandoz, Präsident zu Neufchatel 1038. Sandreczki-Sandraschütz, Grf. v., Reg.-R. z. Breslau 1109. Sarnighausen, Amtm. z. Moisburg 909. Sartorius, Apotheker z. Lamstedt 131. Sasse, Rendant z. Berlin 701. Sasse, Maj. z. Berlin 1163. Sauermann, Oberlehr. z. Breslau 1273. Schaarschmidt, Kaufm. z. Räbke 1025. Schad, Prof. z. Jena 13. Schäfer, Oberstlieut. z. Glogau 287. Schäffer, Justizamtm. z. Freienwalde 1040. Schäffer, geh. Archivar z. Berlin 850. Schaffgotsch, Grf. v., Erbhofrichter z. Breslau 472. Schalling, Amtsphys. z. Großrudestedt 753. Scharden, Kammergerichts-Kanzleiinspector zu Neustadt-Eberswalde 580. v. Scharlach, Generalmajor z. Zara 778. Schätz, Amtmann z. Heidelberg 652. Schaubert, Rittergutsbesitzer zu Liebenau 900. v. Schaw, Capitän zu Eßlingen 750. Schedlich, M., Pfarrer zu Magdeborn 771. Scheiffler, erster Prediger zu Hamburg 417. Scheill, Professor zu Braunsberg 393. Schell, Prof. d. Philos. zu Fulda 321. Schelle, Dr., Bataillonsarzt zu Bunzlau 547. Schellenberg, Kammerrevisor zu Weimar 310. Schenck, Hofrath zu Weimar 70. Schenck, Kreisphysicus zu Siegen 196. Schenkenberg, Hafenmeister zu Friedrichstadt 844. Schenk-Holzhey, Apotheker zu Themar 1375. Schenkl, Stadtrath zu Amberg 387. Scherer, Ritter von, Gubernialrath zu Grätz 174. Scherer, Superintendent zu Jauer 92. Schielle, Regierungsregistrator

zu Ansbach 499. Schiff, Diacon. zu Halle 801. v. Schirmann, Major z. Glogau, 1415. Schirmer, Hofschauspieler zu Dresden 1052. Schirnstein, Lieutenant 723. Schlabrendorff=Seppau, Graf von, Majoratsherr zu Seppau 1046. Schlageter, Rechnungsrath zu Ellwangen 1350. Schlee, Prediger zu Goritz 418. Schleiermacher, Prof. d. Theol. zu Berlin 51. Schlesinger, Kaufmann zu Berlin 1315. Schlesinger, Dr. der Medicin zu Wielun 563. Schlöder, Pfarrer z. Ebenweiler 759. Schlösser, Kaufmann zu Berlin 806. Schmalz, Schulvorsteherin z. Berlin 785. Schmidel, Gerichtsdirector z. Leipzig 1181. Schmiedel, Premierlieutenant zu Neustadt 630. Schmidlin, Stadtpfarrer zu Großbottwar 893. v. Schmidt, Zollcontroleur zu Holtenau 1371. Schmidt, Kirchenrath zu Werthheim 1404. Schmidt, Secretär zu Breslau 1061. Schmidt, Rector zu Berggießhübel 17. Schmidt, Pastor in Schönbach 198. Schmidt, Pastor zu Altflemmingen 627. Schmitt, Pfarrer zu Bischberg 362. Schnabel, Pfarrer zu Mühlau 229. Schneider, Oberförster zu Neustadt=Eberswalde 469. Schneider, Pastor zu Kühnheide 902. Schneider, Prediger zu Wintershagen 671. Schneider, Stadtpfarrer zu Lewin 586. Schnell, Hofkupferstecher zu Karlsruhe 859. Scholz, Salzfactor zu Sagan 916. Scholz, Schauspieler zu Pankow 1330. Scholz, Pfarrer zu Hennersdorf 1400. Scholz, Pfarrer zu Deutmannsdorf 938. Scholz, Pastor zu Militsch 840. Schön, Rentier zu Berlin 977. v. Schönberg, Lieutenant z. Dresden 1266. Schönberger, emer. Professor zu Trier 1253. Schönborn, Oberprediger zu Meseritz 124. Schönborn, Gräfin v., Palastdame z. Wien 461. Schorn, Dr., Gymnasiallehrer zu Münstereifel 494. Schott, Landarmenhausdirector zu Kreutzburg 464. v. Schrader, Oberforstmeister zu Castorf 610. Schreiber, Justizdirector zu Freienwalde 1140. Schreiner, Buchhändler zu Düsseldorf 672. Schrickel, Dr., Medicinalrath zu Karlsruhe 973. Schröer, Arzt zu Luckau 116. Schröter, Past. zu Eisdorf 1156. Schröter, Hofsecret. zu Neustrelitz 1194. Schubart, Justizcommiss. zu Prenzlau 1167. Schubert, Amtmann zu Oberwaldenburg 1209. Schübler, Prof. zu Tübingen 249. v. d. Schulenburg, Oberforstamtsauditor zu Stade 1224. Schultz, Rent. zu Berlin 434. Schultz, Pension. zu Gadebusch 556. Schultz, Dr., geh. Oberregierungsrath z. Bonn 864. Schulz, Oberpred. z. Berlin 926. Schulz, Oberamtmann z. Schönau 511. Schulze, Rect. z. Johanngeorgenstadt 978. Schulze, Pfr. zu Hoyerswerde 347. Schulze, Pred. z. Bieberteich 1261. Schulze, Oberbaurath z. Pots=

dam 154. Schulze, Dr., Kreisphyſicus zu Ellerich 138. Schumacher, Juſt.-R. z. Heſſen-Oldendorf 455. Schunke, Componiſt 1351. Schuſter, Dr., Rath u. Prof. zu Prag 84. Schuſter, Kaplan zu Kißlegg 772. Schuſter, Oberamtmann zu Scharzfels 151. Schütz, Oberamtsarzt zu Maulbronn 639. v. Schütz, Oberjägermeiſt. zu Pleß 144. v. Schuckmann, Staatsminiſter zu Berlin 263. Schuppe, Kaufmann zu Hannover 713. Schwabe, Kaufmann zu Daſſow 1442. Schwabe, Prälat zu Darmſtadt 372. v. Schwander, Hauptmann zu Bunzlau 781. Schwartze, Kaufmann in Berlin 799. Schwarz, Dr., Medicinalrath zu Heidelberg 1105. Schwarz, Tonkünſtl. zu Gothenburg 1201. Schwarz, Canonicus regularis zu Eichſtädt 1425. Schwarz, Wundarzt zu Hirſchfelda 727. v. Schweinitz, Senior civilis d. Brüd.-Unit. z. Bethlehem 46. Schweitzer, Arzt zu Berlin 335. Schwelling, Land- u. Stadtgerichts-aſſeſſ. zu Warendorf 782. v. Schwemler, Maj. zu Polg-ſen 1340. Schwerin, Graf von, Generalmaj. zu Berlin 260. Schwerin, Kaufmann zu Klausthal 350. Sckell, Gartenin ſpector zu Belvedere 351. Scuhr, Landphyſicus zu Bugdorf 105. Sebald, Juſtizrath zu Berlin 929. v. Seckendorff-Aberdar zu Baireuth 1426. Seger, Pred. zu Kränzlin 1003. Segnitz, Vicarius ordinarius zu Merſe-burg 741. Seichter, Pfr. zu Kujaw 841. Seifert, Juſtit. zu Neuſtadt 903. Seiler, Dr., Rath zu Erlangen 808. Seippel, Pred. in Sperge 591. Seldt, Amtschirurg zu Königswuſterhauſen 1153. Senefelder, Erfind. d. Lithogra-phie zu München 66. Senwitz, Pfr. zu Marienau 537. Serger, Hofrath zu Gerlachsheim 1056. Seyffarth, Pred. zu Soldin 673. Seyffert, Porträtmal. zu Berlin 297. Sich, Decorationsmal. z. Berlin 611. Sickingen, Graf z., a. d. Sauerberg. Hofe 1312. Siebdrat, Rect. d. Gymna-ſiums zu Eisleben 333. Sieber, Hütteninſpect. zu Klo-ſter-Zinna 425. Siegfried, Kaufmann zu Berlin 1028. Siercks, Rent. zu Berlin 917. Sigwart, Dr., in Tübin-gen 1263. Silber, Kaufm. zu Stargard 1141. v. Skaup, Hauptmann zu Breslau 923. Smend, Rect. zu Lengerich 594. Snell, Oberſchulrath zu Wiesbaden 210. Socher, geiſtl. Rath zu Kellheim 381. Sohm, Schulrect. zu Weinheim 1154. Söhnlen, Wundarzt zu Hedelfingen 1395. Solger, Dr., Herrſchaftsphyſicus zu Sann 687. Solms-Wildenfels, Graf zu, Hauptmann zu Berlin 504. Som-bart, Regierungsrath zu Köln 281. Sommer, Poſtmeiſt. zu Eilenburg 1355. Sommermeyer, Student d. Rechte zu Heidelberg 227. Specht, Polizeirath z. Neiße 199. Speck-

Digitized by Google

mann, Capitän zu Stade 1099. Spiegelberg, Pred. zu Jatzke 1202. Spielberger, geh. Secret. 758. Spill, Amtmann 919. Spinnhirn, Kaplan z. Schömberg 786. Spohr, Dorette, Tonkünſtlerin zu Kaſſel 339. Sponitzer, Regierungsrath zu Cöslin 3. v. Splittgerber, Rittmeiſt. zu Berlin 948. Sprehn, Juſtizrath zu Meldorf 407. Sprenger, Amtmann zu Lampersdorf 1286. Stange, Dr., Lehr. zu Stralſund 674. Starcke, Pfr. zu Groß-Waldnitz 1158. Starke, Superintendent z. Drieſen 979. v. Staudenmaier, Lieutenant zu Ingelfingen 874. Steber, Bürgermeiſt. zu Roſtock 130. Steffen, Pred. zu Danzig 268. Stegmann, Polizeidirect. zu Neiſſe 415. Stehle, Regierungsrath zu Ellwangen 853. Stehle, Capitän z. Durlach 1416. Stein, Organiſt zu Wedel 1307. Stein, Freih. von geh. Regierungsrath zu Gießen 379. v. Stein, Generallieutenant z. Kaſſel 787. Steinbart, Oberamtmann zu Bürgsdorf 581. Steinhäuſer, Juſtit. z. Mühltroff 822. Steinhofer, Amtsrichter zu Neuresheim 1094. Steinhoff, Paſt. z. Röventin 284. Steinicke, Kaufmann z. Schwedt 833. Stern, Procurat. zu Ritzebüttel 1388. Sterzenbach, Capitän z. Soeſt 1352. Steltzner, Grundſteuerinſpect. z. Aurich 435. Steudel, Diaconus zu Brackenheim 745. Stich, Candidat d. Theol. z. Leipzig 11. Stieglitz, Charl. Sophie, Gattin d. Bibliothekars St. zu Berlin 373. Stiller, Directions-Secret. zu Altona 169. Stöckhardt, Pfr. zu Röhrsdorf 125. Stockhorner von Starein, Generallieutenant zu Karlsruhe 1029. v. Stockmanns, Lieutenant zu Wiſchowa 1178. Stöger, Dr., Prof. zu Lemberg 19. Stohlmann, Paſt. zu Rödinghauſen 1211. Stolberg, Graf von, Offic. zu Sare 327. Stollberg-Wernigerode, Lieutenant zu Potsdam 793. Stolze, Weinhändler zu Weimar 211. Stolze, Generallieutenant zu Karlsruhe 67. Storjohann, Kammerrath zu Segeberg 481. v. Stoſch, Rittmeiſt. zu Frankfurt a. O. 1274. v. Stoweroffski, Hauptſteueramts-Control. zu Breslau 1287. Straube, Oberarzt z. Breslau 791. Streckfuß, Pred. z. Sallgaſt 397. Strempel, Hauptſteuer-Amtscontrol. zu Münſter 927. v. Struve, Oberſt z. Hameln 336. v. Studnitz, Maj. z. Berlin 1035. Stuhr, Senat. zu Friedrichsſtadt 956. Sturm, Rath zu Köſtritz 1295. Stürmer, Pred. z. Beckendorf 1108. Stürmer, Pred. zu Stickern 127. v. Le Suire, Maj. zu Ulm 97. Sulzer, geh. Hofräthin zu Altenburg 1427. Tanneberg, Notarius zu Leipzig 368. v. Tarrach, geh. Legationsrath zu Stockholm 1080. Taufkirchen-Hohenburg 1328. Teubern, Freih. von, Appellationsgerichtspräſident zu Dresden 252.

Teichmann, Stud. d. Medicin z. Halle 5. Teufel, Oberamtmann zu Villingen 1164. Thamerus, Dr., Landphyſicus zu Gera 126. Then, Hauptmann zu Schleiz 112. Theile, Rathsaſſeſſ. z. Buttſtädt 1243. Thieler, Wegebaumeiſt. zu Hannover 1195. Thierry, Buch- u. Kunſthändl. zu Hermannſtadt 1410. Thieſen, Caroline Stille, Schriftſtellerin zu Eutin 167. Thieſen, Hauptpred. zu Lunden 256. Thon, wirkl. Rath zu Ilmenau 164. Tittmann, Hof- u. Juſtizrath zu Dresden 391. Tobias, Oberpfr. z. Neukirch 366. v. Tödwen, Oberſthofmeiſt. zu Dresden 982. Töpfer, Amtsverweſ. zu Altenburg 1009. Torlitz, angebl. Prof. zu Itzehoe 348. Tornow, Stadtverordneter zu Berlin 1390. Tramnitz, Dr. d. Medic. zu Granſen 663. Trautmannsdorf, Fürſt Joh. zu, geh. Rath z. Wien 1128. Trentſch, Pfr. zu Lindenau 1053. Trepte, Rect. zu Gräfenhaynichen 707. Trömer, Apothek. z. Plauen 426. Truhel, Landſyndicus zu Budiſſin 1318. Tſchauder, Polizeiſecret. zu Reichenbach 1443. Türk, Apothek. zu Burgſtädt 858. Tſchorn, Paſt. in Groß-Görſchen 243. Tychſen, Hofrath zu Göttingen 306. Tzrembkowitz von Pelchrzim, Maj. zu Torgau 592. v. Uber, Landbaumeiſt. zu Stuttgart 987. v. Uechtritz, Rittmeiſt. zu Sigda 983. Uhland, Oberamtsarzt zu Tübingen 160. Uhland, Oberamtsarzt zu Ludwigsburg 220. v. Ulm-Erbach, Kämmer. zu Bärenthal 463. Ulrich, Oberſtlieutenant zu Dresden 291. Umfried, Apothek. zu Markgrönningen 1165. Unverzagt, Paſt. zu Ellierode 59. v. Uslar zu Liſchow 872. v. Uttenhoven, Generalmaj. zu Königsberg 186. Vaihinger, M., Pfr. zu Beutelsbach 612. Valentiner, Arzt z. Huſum 86. Valentini, Freih. von, Generallieutenant zu Berlin 216. v. Valentini, Oberſtlieut. zu Berlin 383. v. Vett, Maj. zu Brunsbüttelerhafen 842. Villaret, Steuerdirect. zu Potsdam 184. v. Vincke, Aebtiſſin zu Münſter 1444. Vinzens, Decan zu Neckarbiſchoffsheim 1333. Vitzthum v. Eckſtädt, Maj. 349. Graf Vitzthum v. Eckſtädt, Oberſtallmeiſt. zu Oberlichtenau 1190. Vogler, Dr. d. Med. zu Lüneburg 48. Vogt, Hauptzollverwalt. z. Ulm 1047. Voitius, Juſtizamtmann z. Soldin 751. Volgſtädt, Freih. v., Oberlieutenant zu St. Pöldten 20. Volkmar, M., zu Leipzig 807. Voß, geb. Boie, Wittwe d. Dicht. Voß zu Heidelberg 79. de Voß, Arzt zu Dockenhuden 107. Vulpius, Pred. zu Rarſin 253. Wächter, Kunſt- u. Mineralienhändl. z. Bamberg 1445. v. Wacken, Hofrath z. Wien 880. Wagemann, Superintendent z. Loccum 621. Wagner,

Oberförſt. zu Kloſter-Zinna 724. Wagner, Schulrath zu Lüneburg 98. Wagner, Rath z. Deſſau 905. Wahl, Dr., Prof. zu Halle 889. Wahl, Apothek. zu Frankenhauſen 1129. v. Wahlen Jürgaß, Feuerſocietätsdirect. zu Gantzer 876. Walde, Dr. d. Med. z. Glogau 1042. Wacker, Paſt. zu Katarrieth 179. Walland, Erzbiſchof zu Görz 773. Walter, Prof. d. Theol. zu Dorpat 863. Walther, Dr., Redact. zu Petersburg 1363. Walther, Kanzleirath zu Mannheim 867. v. Walther, Landesälteſt. z. Breslau 708. Walz, Obermedicinalrath zu Stuttgart 39. v. Wangenheim, Hauptmann zu Gotha 1370. v. Warnſtedt, Kammerh. zu Kiel 628. v. Wartensleben, Generalmaj. zu Schweidnitz 664. v. Wechmar, Rittmeiſt. zu Liegnitz 576. Weckherlin, Poſtmeiſt. z. Geißlingen 1353. Wedekind, Paſt. zu Barnſtorf 1110. v. Wedel, Hauptmann 653. v. Wedell, Kammergerichtsreferend. z. Mürbenfelde 843. v. Wedell I., Prem.-Lieutenant zu Stargard 1115. Wegener, Kammerſecret. zu Rothenburg 1143. Wehmer, Pfr. zu Tzſchetzſchnow 1389. Weickum, Hofrath z. Mannheim 1396. Weinart, Arzt zu Frankenberg 1010. Weinich, Prof. zu Schweinfurt 176. Weiſe, M., Superintendent zu Herzberg 582. v. Weishaar, Staatsminiſt. zu Köngen 266. v. Weiß, Rittmeiſt. zu Gahlenz 714. Weißenborn, Prof. zu Schnepfenthal 106. Weitzhäcker, Amtswundarzt zu Brackenheim 1196. v. Wend, Oberſt zu Rothenburg 824. Wende, Domſchulrect. zu Breslau 800. Wendel, Prof. zu Erfurt 1057. v. Wenzelewsky zu Greifenberg 1019. Werner, wirkl. Rath zu Wetzlar 257. Wernsdorf, Prof. zu Naumburg 140. Weſſel, Juſtizcommiſſ. zu Berlin 1134. Weſſel, Schauſpiel. zu Berlin 1446. Weſtermayer, Hofrath zu Hanau 282. Weſthof, Bürgermeiſt. zu Kahla 132. Weſtphal, geh. Kriegsrath zu Berlin 344. Weſtphal, zu Itzehoe 961. Werthern, Freih. von, Maj. zu Wiehe 33. v. Weyrach, Rittmeiſt. zu Stolzenhagen 1030. Wichmann, Archidiaconus zu Altona 1058. Widow, geh. Kommerzienrath 912. Wiegand, Pfr. z. Seidingſtadt 201. Wienhöber, Kaufmann zu Hannover 731. Wieſen, Paſt. zu Hohenhameln 613. Wildmann, Stadtrath zu Braunſchweig 206. Wilke, Apothek. zu Haynichen 1296. Willerding, Hauptpaſt. z. Hamburg 12. Winckelmann, Kammergerichts-Salarien-Kaſſenbuchhalter zu Berlin 1025. Winkler, Kaplan zu Rothenberg 881. Winkler, Rathsaſſeſſ. z. Freyburg 1210. v. Winkler, Maj. z. Dölitz 214. Winter, M., Pfr. zu Flöha 659. Winter, Paſt. zu Döſſel

1157. v. Winterfeld, Hauptmann zu Berlin 702. Wintgens, Poſtſecret. zu Berlin 1168. Wintzingerode, Graf v., Staatsminiſt. zu Stuttgart 307. Wippel, Prof. z. Berlin 319. Wirz, Pfr. zu Zürich 715. Witt, Kaufmann zu Hamburg 427. Wocher, Pfr. zu Eiſenharz 498. Wohlbrück, Kriegsrath z. Berlin 204. Wohlfarth, Forſtgehilfe zu Scheibe 9. Wohlfromm, Juſtizrath zu Berlin 1169. Wolbrecht, Buchhändl. z. Leipzig 1309. Wolf, M., Paſt. zu Hohnſtein 1160. Wolff, Kaufmann zu Berlin 422. v. Wolff, Sec.-Lieutenant zu Görlitz 636. Wolff, Gärtn. zu Würzburg 686. Wolff, Pfr. z. Bibersfeld 1188. Woltersdorf, Hauptmann zu Liegnitz 505. Woltersdorf, Paſt. zu Hartwigswaldau 193. Woyte, Kaufmann zu Berlin 1244. v. Wülknitz, Maj. z. Minden 354. Wurm, Schauſpiel. zu Karlsruhe 614. Wunſter, Pred. zu Waſchke 768. Würſt, Bergfact. zu Reichenſtein 1200. Wurſt, Pfr. zu Oltaſchin 868. Herzog v. Würtemberg, Gen.-Feldm. zu Wiesbaden 465. v. Wutginau, Baccalaureus d. Rechte zu Leipzig 16. Wuthke, Kaufmann in Berlin 1191. Wycisk, Pfr. zu Reichthal 637. Wyneken, Amtmann zu Harburg 1145. Wyß, Dr. d. Med. zu Bern 500. Zacherer, Pfr. zu Augsburg 548. Zahn, Oberamtm. zu Ohlau 1146. v. Zawadzky, Hauptmann in Huben 1130. v. Zayczek, Oberſteuercontrol. zu Herrnſtadt 424. v. Zedtwitz, Bergcommiſſionsrath zu Annaberg 40. Zellmann, Kreiskaſſengehilfe zu Neuenhaus 273. Zeuner, Paſt. zu Schönwalde 1252. Zeymer, Rentamtmann zu Allſtedt 477. Zier, Hofrath in Berlin 1139. Zietz, Paſt. zu Lübeck 192. Zillich, Paſt. zu Groß-Rückerswalde 371. Zimmermann, Prof. zu Marburg 49. Zimmermann, Hauptmann zu Dresden 369. Zippel, Forſtgeomet. zu Karlsruhe 1074. Zippel, Stiftsſuperintendent z. Wurzen 37. Zittel, Pfr. z. Buggingen 994. v. Zobel, zu Giebelſtadt, Capitul. zu Giebelſtadt 1447. Zoller, Commiſſionsrath zu Sackerau 1418. Zſchammer, Erb-, Lehn- und Gerichtsherr zu Brauswig 1217. Zügel, Dr., Medicinalrath z. Bückeburg 1324. Zweigel, Prem.-Lieut. zu Prenzlau 428.

Erſte Abtheilung.

Theils vollſtändigere, theils ſkizzirte Lebensbeſchreibungen.

Digitized by Google

Nachtrag

eines im Jahre 1833 Verstorbenen.

---

* 1. Gottfried Müller,

Kaufmann zu Bremen;

geb. zu Bamberg im J. 1799, gest. den 20. Jan. 1833 *).

Der durch seine unermüdliche Ausdauer in der Vertheidigung der Rechte der Menschheit und insbesondere durch seine uneigennützige und heldenmüthige Aufopferung für Griechenlands Befreiung bekannte Philhellene M. verdient, theils wegen seiner energischen Persönlichkeit, trefflichen Gesinnung und beharrlichen Consequenz, theils wegen seiner Schicksale und Abenteuer im Auslande, besonders auch wegen seines tragischen Endes unter den Händen widerstrebender und sich anfeindender Aerzte, unstreitig einen vorzüglichen Platz in diesem Nationalwerke; denn er starb gefoltert von den fürchterlichsten, unsäglichsten körperlichen Schmerzen, nicht ohne eigene Schuld übertriebener Hartnäckigkeit, ein merkwürdiges Opfer des homöopathischen Heilverfahrens, welches unrichtig bei ihm angewendet wurde. Als mehrjähriger Freund des Verstorbenen kann sich Referent nicht enthalten, ihm hier ein bleibendes und wohlgemeintes biographisches Denkmal zu setzen und als Zeichen seiner Trauer eine Cypresse an seinem Grabe zu pflanzen. Nur wünschte er, bei den nachfolgenden Notizen mehr von der Hand seiner näher stehenden Bekannten unterstützt worden zu sein. — Aus seiner ersten Jugendzeit wissen wir zwar wenig Erhebliches zu erzählen, doch muß sich sein ernstes, für Recht

*) Von ihm befindet sich im vorhergehenden 11. Jahrg. nur eine ganz kurze Notiz in der zweiten Abtheilung unter Nr. 412.

und Wahrheit glühendes, biederes Naturell schon frühzeitig entwickelt haben; sein kräftiger deutscher Sinn, frei von allem Egoismus, kann in dieser Beziehung nicht lange schwankend gewesen sein. Er muß schon früh einen wackeren, gesetzten Charakter gehabt haben. Wenn von rechtlicher, offener Gesinnung die Rede ist, von Geradheit und unverstellter Rechtschaffenheit des Charakters, so waren Wenige mit ihm zu vergleichen. Sein schon vor 1828 verstorbener Vater war ein wohlhabender und von seinen Mitbürgern geachteter Kunst- und Handelsgärtner zu Bamberg und wurde nachher Verwalter und Inhaber des Fremden- und Gasthauses auf der alten Babenburg, nahe bei Bamberg, wo er sich durch gute Behandlung und pünktliche Bedienung der Fremden beliebt machte und seinem Hauswesen, so wie der Gastwirthschaft aufs Beste vorstand. Der Vater, obgleich nicht ohne Bildung, konnte doch, bei Berücksichtigung eines zweiten Sohnes und aus Mangel an hinlänglichen Mitteln, seinen Kindern wenig höhere Bildung, Schulkenntnisse und Erziehung geben; doch geschah so viel, als möglich war; das Nöthigste wurde in Schulen erlernt. Dem thätigen, vielbeschäftigten Vater verdankt man die jetzigen schönen Anlagen auf und an der Babenburg. Hier weilte der Knabe, hier oben bewunderte der kühn aufstrebende Jüngling die großartigen Reize der erhabenen Natur. — Dieser Genuß der Naturschönheiten, dieses Wohlgefallen am Erhabenen, das schon den Vater offenbar als ächten Naturfreund kund gibt, der es nicht übers Herz bringen konnte, die Trümmer der Burg ganz untergehen zu lassen, ging auch auf den Sohn über. Diese Liebe für Mutter Natur hier oben auf dem alten Stammsitz der fränkischen Ritter unter Gottes freiem Himmel, dieser weite Blick in die blaue Ferne mochte vielleicht schon in der Brust des Jünglings jene Sehnsucht nach fernen Ländern entzünden; hier weckte vielleicht das große Schauspiel der ernsten Landschaft den ersten Funken im Gemüth des Anschauenden, der nicht ruhen und rasten konnte, bis er seinen nur erst dunkel bewußten Wünschen Luft gemacht hatte. Dort erwachte ohne Zweifel in seiner Seele die erste Liebe zur Freiheit, zum möglichst ungehinderten Lebensgenuß, und wer weiß, ob hier nicht schon Pläne zu künftigen Reisen und Forschungen in fremden Ländern entworfen wurden. Der freie Himmel nährte aber nicht nur in seinem für das menschlich Große und Edle schlagenden Herzen den Sinn und Hang zur Freiheit; auch

die lachende Flur hob ihm die Bruſt, ſie tränkte ihn mit der erſten Milch der unverdorbenen Zartgefühle, gab ihm den Sinn für Schönheit ein und hieß ihn alles haſſen und fliehen, was nur irgend Unrecht und Bosheit, äußere oder innere Häßlichkeit, Unterdrückung, Tyrannei und Schlechtigkeit hieß. Wer ihn nur irgend neckte, konnte ſicher ſein, daß M. das Retorſionsrecht in vollem Maße ausübte, denn er blieb nichts ſchuldig. Wo Jemand geplagt und niedergedrückt wurde, da mußte er helfen, und war, um Linderung und Recht zu verſchaffen, ſchnell bei der Hand. Dieſer ſchöne Zug war auch ſpäterhin beſtändig eine hervorſtechende Eigenſchaft an ihm, die freilich auch nicht ſelten zur Leidenſchaft wurde, die ihn nachmals zum warmen Anhänger des liberalen Syſtems machte, ihn zu gewagten Reformen oder ſelbſt mißlichen Anſichten der Radikalen mächtig hinzog, ja wohl gar ihn zum wenig begründeten Argwohn und Mißtrauen gegen dieſe oder jene verkannte Regierung verleitete. — Der herrliche, fruchtbare Boden bei Bamberg, der Ueberfluß an Früchten, Obſt, Gemüſe und Wildpret, die Wohlfeilheit der Lebensmittel und die daraus entſpringende Sorgloſigkeit und leichte Befriedigung der zum Leben nothwendigſten Bedürfniſſe, mochte vielleicht auch eine der Urſachen ſein, daß er ſich ohne ängſtliche Beſorgniß für die Zukunft und ohne ſich lange zu bedenken, leicht von der Vaterſtadt losriß und ſich ſeiner Reiſeluſt ohne Rückſicht überließ. Die nächſte Urſache war indeß freilich wohl ſein Alles überwiegender und unwiderſtehlicher Hang zur Freiheit, d. h. zur geſetzlichen und vernunftgemäßen Freiheit, denn keineswegs konnte man ihm vernünftige Ueberlegung, ein geſundes Urtheil und Scharfſinn abſprechen; er wußte Verſtand und Gemüth, Herz und Kopf glücklich mit einander zu verbinden und auszugleichen. Bei ſeiner Neigung für das Schöne in Kunſt und Natur, insbeſondere bei der erwachenden Vorliebe und Aufmerkſamkeit für weibliche Schönheit — ſei es in Gemälden oder in der geſelligen Umgebung — dann auch vorzüglich bei ſeinem entſchiedenen Triebe, die Werke deutſcher Dichter zu leſen, unter denen ihm Schiller ein für allemal der liebſte war, mochte er ſich in ſeiner Vaterſtadt wohl ziemlich beengt finden; denn in ſolcher Lage der jugendlichen Jahre fühlt ſich jeder zart Empfindende zu ſtrenge beobachtet und von ſeiner oft ſo ſchonungslos und lieblos richtenden Umgebung gleichſam feindlich bewacht und belagert. Was Wunder alſo, wenn der kräf-

Digitized by Google

tig und muthvoll weiter Strebende ſich von einem Orte wegſehnte, wo ihm keine Blumen blühten, und wo er ſich von Dämoniſchen Hinderniſſen und Zwiſt mancher Art umringt ſah, wozu noch wahrſcheinlich ein innerer Zwieſpalt mit ſich ſelbſt hinzukam, nicht wiſſend, welches Fach, welches Gewerbe er zu ſeinem künftigen Lebensunterhalt ergreifen ſollte. So mit ſich ſelbſt kämpfend und gleichſam noch im Finſtern tappend, ergriff er voll jugendlicher Begeiſterung die dramatiſche Kunſt, zu welcher ihm das Leſen von Schillers Theater wohl am meiſten Veranlaſſung und den nächſten Impuls gegeben, da Schiller ſein erklärter Liebling war. An dieſem Geſchmack für Schillers kräftige Mark- und Kernſprache, und nicht für die weichere, weibliche Zartheit der feineren Göthe'ſchen Dichtungen, möchten wir in ihm auch ſchon den künftigen männlichen Krieger erkennen, der keine Gefahren ſcheut und allem drohenden Ungemach der Reiſen und Feldzüge trotzig entgegentritt. Auch ſoll unſer junger Freund nicht ganz mißlungene Verſuche im Fache der Schauſpielkunſt gemacht haben, ob er es jedoch bei einem bloſen Liebhabertheater nur als Dilettant und nur verſuchsweiſe bewenden ließ, oder ob er ſich an eine größere Bühne wagte, iſt uns unbekannt geblieben; mündlich äußerte er ſich wenig oder gar nicht darüber. Indeß fühlte er ſich doch keineswegs dabei befriedigt, mögen nun die Urſachen geweſen ſein, welche ſie wollen, wodurch die Aufgebung dieſer erſten Verſuche und die Auflöſung ſolcher Verbindungen herbeigeführt wurde; genug, es ſchien ein Mißgriff in den Loostopf des Lebens und des Schickſals zu ſein. Deſto eifriger widmete ſich der bekehrte Muſenzögling von nun an dem Handelsfache, und da er als der jüngere von zwei Söhnen keine beſondere Ausſichten hatte, in der Zukunft das Geſchäft und Hausweſen des Vaters übernehmen zu können, ſo glaubte er, in den Hanſeſtädten, als dem gewühlvollen Schauplatz des deutſchen Großhandels und Weltverkehrs, ſich theils die nöthigen Handelskenntniſſe zu erwerben, theils in der Folge vielleicht ſeinen Lebensunterhalt dort finden zu können, was ihn dann ſpäterhin freilich auch nicht getäuſcht hat. Die Wahl fiel auf Bremen; er beſchloß vor der Hand nicht nach Bamberg zurückzukehren. So kam er nach glücklicher Beendigung der deutſchen Befreiungskriege in den ruhmvollen Jahren 1813 bis 15, an denen er zwar gleichfalls regen Antheil genommen, jedoch nicht praktiſch als Militärperſon im Felde, und wo

zuerſt ſeine Freiheitsliebe in hellen Flammen emporſchlug, wenigſtens in poetiſche Begeiſterung ausbrach, etwa im Jahre 1818 nach Bremen. Hier trat er zuerſt in das Geſchäft eines Waarenmäklers als Handelsgehilfe, eine Verbindung, die ihm zuſagte. Er hatte eine vortheilhafte, kräftige Stütze an dieſem erfahrenen Manne, bei welchem er ſich durch Fleiß und Ordnungsliebe, durch regſame Thätigkeit und Pünktlichkeit deſſen Zutrauen und Wohlwollen erwarb. Später verſuchte er ſich daſelbſt weiter und unternahm als Commiſſionär eigene kleine Geſchäfte, beſonders ſuchte er Aufträge und Beſtellungen in dem zu Bremen ſo ſehr kultivirten und ergiebigen Tabaksgeſchäfte. — Doch auch dieſe Beſchäftigung und Erwerbsquelle ſollte für unſern jungen Liberalen nicht von langer Dauer ſein. Denn kaum erſcholl im Jahre 1821 der Ruf der Befreiung im unterjochten Griechenland, als dieſe Stimme durch die Zeitungen auch bis zu den Ohren unſers jungen Kaufmannes und ſeiner Freunde nach Bremen drang. Daß bei einem Temperament von ſeiner lebhaften Art, bei der Neigung ſowohl zur Schöngeiſterei, wie zur Freigeiſterei, eine nicht lange Ausdauer und Beharrlichkeit bei einem und demſelben geiſttödtenden Berufsgeſchäfte obzuwalten pflegt, iſt ja bekannt, und es war daher kein Wunder, wenn er es wagte, in den heiligen Kampf der Chriſtenheit zu ziehen, wenn er ſich lebhaft ergriffen fühlte, von dem romantiſchen Geiſt des neuen Kreuzzüge gegen die übermüthige Barbarei der wilden Halbmonds. Der Ruhm des Fürſten Alexander Ypſilanti ſtrahlte voran, er war zu lockend für die Jugend; der Ruf, der ihm vorausging, war ein europäiſcher Ruf. Das Beiſpiel ſo vieler anderen Krieger, die den Feldzug nach Griechenland ſo bereitwillig unternahmen, wirkte mit und zog ihn magnetiſch an; und der ſüße Gedanke, für die Freiheit zu kämpfen und den Lorber auf ſeinem eigenen mütterlichen Boden, in Griechenland, pflücken zu können, überwand alle Schwierigkeiten, um ſo mehr noch, da ſchon für die Griechen Beiträge geſammelt wurden und allmälig Hilfsvereine zu dieſem Zweck überall ſich bildeten. Von einem dieſer Vereine, dem die beiden Dr. Iken in Bremen vorſtanden, mit Reiſegeld ausgerüſtet, traten er und ein gewiſſer Duntze aus Bremen ihre Pilgerſchaft nach dem Orient getroſt an und zogen durch das ſüdliche Deutſchland und die Schweiz nach Marſeille, wo ſie ſich mit einer der erſten Expeditionen der Philhellenen nach einem Seehafen von Morea einſchifften. Das

Weitere über diese Reise ist in dem von Gottfr. Müller eigenhändig verfaßten Werke enthalten, worin man es ausführlich und gut erzählt nachlesen kann und worauf wir hier verweisen müssen. Die Schrift ist betitelt: „Reise eines Philhellenen durch Deutschland nach Griechenland ꝛc. von Gottfried Müller. Bamberg 1825. 2 Bde." Wir ziehen nur die Summe daraus und sagen blos, daß er vor Napoli di Romania in Morea mitfocht, diese damals noch türkische Festung mit belagern half und den feindlichen Kugeln des türkischen Geschützes zwar täglich ausgesetzt, aber so glücklich war, keine andern Wunden zu erhalten, als nur einen Prellschuß am Bein, der ihn wenig belästigte; er erkrankte jedoch nachher so, daß er zum Kriegsdienst unfähig wurde, und von gänzlicher Entkräftuug kaum gerettet und nur halb hergestellt von Hydra über Syra und Smyrna nach Livorno zu Schiff zurückreisen mußte. Später hat er Referenten oft mündlich erzählt, wie sehr er in Griechenland unter so vielen andern Leiden am meisten von der gräßlichen Landplage des Ungeziefers gelitten und daß er es mit der hohlen Hand gleichsam löffelweise aus den Falten des Hemdes habe herausschöpfen müssen, um nur einige Linderung zu bekommen und der Reinlichkeit nur in etwas zu pflegen; denn bei der gänzlichen Kraftlosigkeit von allen Menschen verlassen (indem selbst die Griechen aus Argwohn und Fremdenhaß [Xenelasie genannt] ihm keine Nahrung reichen wollten, weshalb er oft mit großer Gefahr Speise rauben mußte), konnte dies Geschäft nicht täglich vorgenommen werden, wodurch die nistende Brut unterdessen schon mit unglaublicher Schnelligkeit sich vermehrte und die Säfte des Körpers verdarb. — In Livorno angelangt, fand er in dem Handlungshause des menschenfreuudlichen, nicht genug zu rühmenden Herrn Walser die beste Aufnahme, wo er auch an der Besorgung der Handelsgeschäfte einigen Antheil nahm und die davon zu erübrigende Zeit zur Erlernung des Italienischen, seiner Lieblingssprache, benutzte. Von der neugriechischen, so höchst wohlklingenden Sprache hatte er dagegen nur äußerst wenig gelernt; der hilflose Zustand der Entkräftung und Entbehrungen aller Art erlaubte kaum nur einige Wörter zu behalten. Das Italieuische sprach er schon ziemlich leicht, ertheilte nachher sogar Unterricht darin, als er nach Bremen zurück kam. — Von Livorno aus machte er noch einen Abstecher nach Rom, wo ihm der Monte testacco, der bekannte Scherbenhau-

fen, als besonders räthselhaft auffiel. Aus Italien kam er über München, wo er die Kunstschätze sah, und über seine Vaterstadt Bamberg nach Würzburg, wo er im Hause eines ihm wohlgewogenen Mannes wohnte und im Genuß der Ruhe und Pflege, auf das freundlichste aufgenommen, seine Reisebeschreibung mit mehr Muse ausarbeitete, als es in Bamberg geschehen konnte, worauf er sein Manuscript, von dem kenntnißvollen, gern mit Rath und That helfenden Bibliothekar Jäck in Bamberg durchgesehen und verbessert, der Buchhandlung Dresch zum Druck übergab. Von da kehrte er endlich über Hildburghausen, wo er den geistvollen Herausgeber der Dorfzeitung, Consistorialrath Nonne, kennen lernte, nach Bremen zurück, um sich wieder gestärkt und mit erneuerter Thätigkeit dem Handel zu widmen. Bremen hat gegen ihn die Pflicht der Gastfreundschaft und eines zweiten leutseligen Empfanges ausgeübt, auch wenn wir nicht irren, das städtische Bürgerrecht oder Handelsrecht ihm nicht verweigert. Durch das gesündere Klima von Deutschland und Italien hatte er sich auch so weit erholt, daß er nach einiger Zeit wieder in die Geschäfte eintreten konnte und den alten Gang wieder verfolgte. Er wurde hierauf als Handlungsdiener und Reisender in die bedeutende Tabakshandlung des Hrn. Warneken zu Bremen mit annehmlichem Gehalt aufgenommen. Jedoch klagte er noch über anhaltendes krampfhaftes und brennendes Magendrücken am obern Magenmunde oder nahe am Schlunde, wodurch das Essen und Verdauen ihm erschwert wurde. Schon in Italien und Süddeutschland hatte er mehrere Aerzte vergebens um Rath gefragt, er wendete sich nun an die Homöopathie und diese half ihm zwar durch die Behandlung des Dr. Meyerhoff von dem Magenübel, allein sie wurde auch zugleich späterhin die Quelle seines bitteren, schmerzhaften Todes. — Das neue commerzielle Geschäft mit dem edlen Produkt der Nicotiana ging so glücklich von statten, er arbeitete so pünktlich und gewann so schnell das Vertrauen seines neuen Handelsherrn, daß dieser ihm die liebevoll gewünschte Hand seiner noch lebenden ältesten Tochter, Adelheid, nicht verweigern konnte, mit welcher der neue Schwiegersohn im Sommer 1828 ein eheliches Bündniß schloß, aus welchem 2 Kinder entsprossen sind, deren ältestes jedoch leider schon nach einem Jahre starb. Allein sein glücklicher Zustand sollte bald unglücklich enden. Im Winter 1832 ging er mit einigen Freunden bei Bremen

auf die Jagd. Bei einem Sprung über einen Graben gleitet das Gewehr ihm von der Schulter, entladet ſich, und der Schuß durchbohrt ſeine Ferſe. Augenblicklich wird er in ſeine Wohnung zurückgebracht und von einem Wundarzt geſchickt verbunden. Jener, der genannte homöopathiſche Arzt aber, dem M. blind ergeben war, widerſtrebte dieſer Anordnung und M. wurde unter den heftigſten Schmerzen und Qualen ein Opfer der verkehrten ärztlichen Behandlung. — Der Tod auf dem Schlachtfelde wäre ſeiner würdiger geweſen. Auf dem Kampfplatze vor Athen oder Sparta als Held zu fallen, wäre ein Loos geweſen, das ihm gebührt hätte. — M. liebte die Muſik und wenn wir nicht irren, ſpielte er auch ſelbſt etwas die Guitarre. Er kam daher häufig in das Haus des verſtorbenen alten Dr. Müller aus Meiningen, Verfaſſer der einſpännigen Reiſe nach Rom und Neapel, um ſich mit dieſem über Muſik und über Italien zu unterhalten, konnte ſich aber nicht mit ihm vertragen und nannte ihn allzu plauderhaft, denn der eine konnte vor dem andern nicht zu Worte kommen. — Selten konnte er mit Jemandem ganz harmoniren, zu leicht entdeckte er kleine Unarten oder vermeintliche Ungerechtigkeiten, Unhöflichkeit und Unterdrückung. So ſah er überall Verkehrtheit, hörte immer Mißklang, nichts war ihm recht — dies war freilich die Schattenſeite ſeines ſonſt ſo lichtvollen Charakters. Er zog gern gegen Alles zu Felde, er machte oft den Timon und ſpielte die himmelſtürmenden Titanen und Giganten. Es war nicht Neigung zu Aufruhr, es war nur Disharmonie mit der Welt ohne eigentlichen Trübſinn, aber mit Aufregung im Innern, jedoch keine hypochondriſche Laune, ſondern methodiſche Vertheidigung ſeines liberalen Syſtems oder vielmehr ein Bollwerk gegen die Illiberalen. Er war durchaus nicht politiſch angeſteckt oder verführt, es kam einzig und allein aus ſeinem innerlich freimüthigen Gemüth, aus ſeinem lebendigen Gefühl für Menſchenrechte und für alles menſchlich Empfundene, aus ſeinem hellſehenden Geiſt und Verſtand. Er war ein entſchiedener Feind aller Willkühr, Anmaßung und grundloſen Hypotheſen. Was ihm nicht klar und deutlich einleuchtete, dem verſperrte er den Eingang in ſeine Seele. In ſeinen politiſchen Geſprächen pflegte er mitunter ſehr heftig zu werden, und ſprach dann unverholen.

Frankfurt a. M. Dr. C. Ludw. Iken,
aus Bremen.

1834.

* 2. Carl Anton Mathias Feldmann,

königl. dän. wirklicher Justizrath, Generalkriegscommissär, Director beim Bankinstitut und Ritter vom Danebrog, zu Altona; geb. den 23. Dec. 1778, gest. den 1. Jan. 1834.

In Glückstadt, seinem Geburtsorte, besuchte er bis zum Jahre 1796 die Gelehrtenschule, studirte dann auf der Academie in Kiel 2 Jahre die Rechte, ging hierauf nach Göttingen und legte sich vorzugsweise auf Mathematik und Kameralwissenschaft. Hier genoß er den höchst lehrreichen Umgang Kästners und Lichtenbergs. Er hatte den Plan gefaßt, sich dort um eine Lehrerstelle zu bewerben, allein die politische Lage ließ ihn später diesen Wunsch aufgeben, und er kehrte ins Vaterland zurück, um dort eine Anstellung im Ingenieurcorps zu suchen. In dieser Absicht ging er 1801 nach Kopenhagen, fand aber nicht gleich, was er suchte, wohl aber die Achtung und Freundschaft bedeutender Männer, die ihn bewogen, in das dortige Kammercollegium als Volontär einzutreten. Hier arbeitete er 1½ Jahr im Departement des Deichwesens und der Kammerkanzlei zur höchsten Zufriedenheit seiner Obern, was zur Folge hatte, daß er als Secretär einer Kommission zugeordnet wurde, die, auf des Königs Befehl, in den Jahren 1803 und 1804, der Regulirung einer Steuer wegen, in dem holsteinischen adlichen Güterdistrikte umherreiste. Als er nach Kopenhagen zurückkam, ward er als Secretär, und 1806 als wirklicher Chef im Departement des Landwesens angestellt, welchen Posten er bis 1811 bekleidete. Im J. 1807 und 1808 begleitete er den König Christian VII nach Jütland und Holstein; 1811 verheirathete er sich und trat dann als Kammerrath in das Collegium, die schleswig-holsteinische Landcommission. Seitdem wohnte er in der Stadt Schleswig, und übernahm zugleich einen Theil der Geschäfte seines kränkelnden Vaters, des Oberkriegscommissärs F. in Glückstadt, der in den 3 Städten Glückstadt, Rendsburg und Schleswig die königl. Kornmaga-

zine und die Brodlieferung für die dortige Garniſon contraktlich verwaltete. Nach dem Tode ſeines Vaters (1813) übernahm er, neben ſeinem Poſten, dieſes ganze Geſchäft. Unermüdlich war er in ſeinem Wirken, und bei ſeinen vielen Amtsarbeiten wußte er doch noch Zeit zu finden, das einmal Begonnene nicht zu verſäumen. So war er Mitglied mehrer gemeinnützigen Vereine, als der ſchlesw. Bibelgeſellſchaft, der patriotiſchen Geſellſchaft; er war Mitdirector der neu erbauten Irrenanſtalt zu Schleswig, im Verein mit zwei andern würdigen Männern errichtete und verwaltete er eine Spar- und Leichencaſſe, und eine Zwangsarbeitsanſtalt trat unter ſeiner uneigennützigen Mitwirkung ins Leben. — Im Jahre 1813 war er während des Bombardements in Glückſtadt, um daſelbſt die Magazine und Feldbäckerei unter eigener Aufſicht zu haben, und ſo das königliche Intereſſe wahrzunehmen. Zum Generalcontroleur der Reichsbank ernannt, ging er 1817 nach Kopenhagen, um den Umfang der aus ſeiner Ernennung folgenden Geſchäfte kennen zu lernen, kehrte 1818 zurück, und mußte ſogleich, wegen der Ausgleichung mit der Krone Hannover, zur Reviſion nach Lauenburg, wovon er Ende deſſelben Jahres zurück kam, und 1819, in Verbindung mit ſeinem Poſten als Landvertheilungscommiſſär, zugleich Weidekoppelungs-Kommiſſär für Lauenburg wurde. Im Jahre 1821 ward er Generalreviſor der Bank, 1825 wirklicher Juſtizrath und verwaltete die Amtmannsſtelle von Gottorp, unterſuchte auch einen Kaſſenmangel in der Hüttener Amtscaſſe. 1828 ward er Ritter vom Danebrog, und 1829 erſter Bankdirector, weshalb er nun von Schleswig nach Altona zog. Gleichzeitig mit dieſem neuen Poſten — wo er ſeine übrigen königlichen Aemter größtentheils beibehielt — ward ihm der Auftrag, als Mitdirector zur Anlage einer neuen Kunſtſtraße zwiſchen Altona und Kiel mitzuwirken, die er auch noch vor ſeinem Tode vollendet ſah. — Als Geſchäftsmann war er ordnungsliebend und thätig, als Menſch edel und fromm, gegen Alle nachſichtig, liebevoll und mild, aber ſtreng gegen ſich ſelbſt. Voll tiefen Gefühls, lebhaft und heftig von Natur, hatte er, nach frühen und langen Kämpfen mit ſich ſelbſt, eine ſolche Herrſchaft über ſich gewonnen, daß, weil er ſeinem Zorne keinen Ausbruch geſtattete, zuweilen ſein Körper der Heftigkeit ſeiner Gefühle erlag. Sein ganzes Weſen war von Menſchenfreundlichkeit durchdrungen, ſo daß Jeder, der in ſeine Nähe kam, unbegränztes Vertrauen zu ihm faßte. —

Er ſchrieb: Ueber d. weſentlicheren in kameraliſt. Hinſicht ſtattfindenden Unterſchied zwiſchen Feſte- und Bonden-Güter in d. Herz. Schleswig nnd Holſtein, und üb. d. hergebrachte Verfahren bei Aufhebung d. Feſte. — Verfaſſung. Im Staatsb. Mag. B. I. (1821) H. 3. S. 561—72. — Ueber d. verſch. Grundſ. der bisherigen ſogen. Setzungen in d. Herzogth. Schlesw. u. Holſtein, und ihre Veranlaſſungen. Daſ. Bd. 6. (1826) H. 3 u. 4. S. 543—55.

* 3. Georg Wilhelm Sponitzer,

königl. preuß. Regierungsrath zu Cöslin;

geb. 1766, geſt. den 1. Jan. 1834.

Stettin in Pommern iſt ſeine Geburtsſtadt. Er diente anfänglich als Militärarzt und hat als ſolcher auch bei der preußiſchen Armee den Feldzug gegen Frankreich in den 1790ger Jahren ein Jahr lang mitgemacht. Hierauf ließ er ſich als praktiſcher Arzt in Cüſtrin nieder, wurde daſelbſt im J. 1800 zum Kreisphyſicus und einige Jahre ſpäter zum Medicinalrath bei der dortigen Regierung erhoben. In gleicher Qualität ward er im J. 1810 zur Regierung in Stargard, und im J. 1816 zur Regierung in Cöslin verſetzt. Sein körperlicher Geſundheitszuſtand war vermöge der ausgeſuchteſten Abhärtungen vorzüglich. Schwäche der Augen nöthigte ihn jedoch, im J. 1823 ſeine Entlaſſung zu nehmen, worauf er noch an mehreren Orten lebte, bis ihn am oben genannten Tage in Cöslin ein Schlagfluß überraſchte und tödtete. — Er hinterläßt aus zwei Ehen, nebſt der Witwe, 2 Töchter, und die Liebe vieler Armen, deren Pflege und Heilung die Unterhaltung ſeiner letzten Lebensjahre war. — Eine Zahl Mannſcripte, theils mediciniſche, theils philoſophiſche Gegenſtände betreffend, hat er hinterlaſſen, ihre Herausgabe aber ſeinen Erben unterſagt. — Erſchienen iſt von ihm: D. inaug. de morbo venero. Hal. 1788. — Unterſuchung u. nähere Beſtimmung der neulich in Anregung gebrachten Schädlichkeit der Bleiglaſur des irdenen Geſchirres. Berlin 1795. — Das Tanzen, in pathalogiſch-moraliſcher Hinſicht erwogen. Ebd. 1795. — Ueber d. Turgescenz des männlichen Gliedes, u. v. d. Säure, beſonders im Magen; in d. Journ. d. Erfind. St. 10 (1795). — Vertheidigung der Abhandlung von der Turgescenz — gegen Hrn. Prof. Roose zu Braunſchweig; ebend. St. 17 (1796). — Darſt. des Schäd-

Digitized by Google

lichen der modischen Schuhe d. and. Geschlechts; in Collenbusch's Wochenblatt d. aufricht. Volksarztes. 1796. S. 89—94. — Noch etwas über d. Furcht, lebendig begraben zu werden. Ebd. S. 129—144. — Ein Wort an Layen über die Epilepsie. Ebd. S. 225—230. — Ueber Mittel u. Kuren gegen den Bandwurm. Ebd. S. 246—255. — Pathologisch-therapeutische Bemerkungen über d. vener. u. vermischten Bubonen; in Hufelands Journ. der prakt. Arzneikunde, B. 2 St 4. (1797). *Die moralisch-gelehrte politische Verketzerungssucht; ein Beleg zur heut. philos. Toleranz, v. einem Wahrheitsfreunde. Germanien (Arnstadt) 1797. — Von den Wirkungen des Kamphers in verschieden. Krankheiten. u. d. Cautelen b. d. Anwend. dess.; in Hufelands Journ. d. prakt. Heilk. B. 5. St 3. (1798). — *Des Herrn Lensardt Gesundheitstrank, das größte Wunder uns. u. aller Zeiten, von Ernst Laune, d. Geburtsh. Kand. Wahrheitsburg (Berl.) 1798. — Ueber d. Gebr. des Theewassers, als Vorbauungsmittel wider d. Blattern; in d. R. Anz. 1799. S. 61. u. f. — Einige Rathschläge üb. Verhüt. d. Nachtheils schwärender Blattern. Ebd. 1799. S. 1825—29. — Ueber Entzündung, Eiterung u Verhärt. der Brüste, vorzügl. bei Wöchnerinnen; in Hufl. Journ. B. 7. St. 2. Nr. 3 (1799). — Bedenken über die Nichtexistenz, u. Versuch einer genauen Bestimmung u. Behandlung des schweren Zahnens. Ebd. Nr. 4. — Etwas über weibl. Herzensgüte und Pflichterfüllung u. s. w.; in den Denkwürdigk. d. Mark Brandenb. 1799. Sept. S. 1073—1076. — Freimüth., wahr u. deutl. zu d. Hrn. Hofapotheker Meyer in Stettin gespr. über s. Schrift: Was fordern die Medicinalordn. v. den Apothekern? u. über Arzt — u. Apothekerwesen. Berl. 1805. — Viele Aufsätze im R. Anz., in dem aufr. Volksarzt, e. Wochenbl.; auch in d. Salzburg. medic. chirurg. Zeitschrift.

* 4. Franz von Payer,

k. würtemberg. Kriminalrath zu Rottenburg am Neckar; geb. am 30. Mai 1779; gest. am 2. Jan. 1834.

Im Schloß Oberhausen bei Weißenhorn, wo sein Vater, Anton von P., Rath und Oberpfleger des Reichsstifts Kaisersheim und k. k. Justitiar war, wurde unser Payer geboren. Von Privatlehrern erhielt er den ersten Unterricht, und kam im 8. Jahre nach Günzburg, wo er bei den Piaristen, später in den Klöstern Roggenburg

und Wettenhauſen, den lateiniſchen und ſonſtigen höhern Unterricht genoß. Auf den Univerſitäten Ingolſtadt und Landshut hörte er philoſophiſche und juridiſche Vorleſungen, ſetzte ſie zu Wien fort, und erhielt nach vollendetem Studium, vermöge ſeiner guten Zeugniſſe, den Acceß bei dem k. Magiſtrat zu Wien, zuerſt im Civil-, dann im Kriminalfache. Dort würde er auch eine feſte Anſtellung erhalten haben, wäre ſeine Mutter und Geſchwiſter nicht in ihn gedrungen, ins Vaterland zurück zu kehren, um ihnen bei den Kriegsunruhen, welche damals Ober-Schwaben heimſuchten, beizuſtehen. Er leiſtete dieſem Wunſche Genüge, und kaum hatte er ſeinen Acceß bei dem k. k. Oberamt Günzburg angetreten, ſo ertönte von Seiten Oeſterreichs, beſonders an junge Beamte, der Aufruf, ſich den Vertheidigern des Vaterlandes anzureihen, und er, glühend für daſſelbe, verließ ſeine neue Stelle und wurde als Oberlieutenant bei der Landmiliz angeſtellt, und ſelbſt dem regulären Militär, ſo auch einige Zeit dem Chor der Rothmäntler zugetheilt. Nach abgeſchloſſenem Frieden (1805) erhielt er ſeine ehrenvolle Entlaſſung, und trat, vermöge Regierungs-Reſcripts vom 26. März deſſelben Jahres, als Acceſſiſt bei dem k. k. Oberamt zu Günzburg wieder ein. Als dieſes Amt 1807 an die Krone Baiern überging, erhielt von P. die Stelle eines Landgerichtsaktuars zu Wettenhauſen, ward 1809 zum zweiten Landgerichtsaſſeſſor zu Burgau ernannt, in gleicher Eigenſchaft 1810 nach Alpek verſetzt, und, indem dieſe Gegend der Krone Würtemberg zufiel, 1812 als Aſſiſtent dem Kriminalamte der Landvogtei am Bodenſee zugetheilt, 1814 aber zum wirklichen Kriminalrathe ernannt. Bei Auflöſung der Kriminalämter ward er 1819 als erſter Secretär bei der k. Juſt. Retardaten-Commiſſion zu Rottenburg, mit Beibehaltung ſeines Ranges und ſeiner Beſoldung, angeſtellt, und bei deren Auflöſung in Ruheſtand verſetzt. — Faſt 30 Jahre in und außer dem Amte immer thätig, erwarb er ſich überall den Ruf eines biedern, unbeſtechlichen, rechtſchaffenen Mannes. Aber bei den Pflichten des Beamten, verſäumte er auch nicht die des liebevollen Gatten, wofür ihn die treue Anhänglichkeit ſeiner Gattin Maria, geb. Haller aus Altdorf, mit der er ſeit 1815 verheirathet war, lohnte. Die zwei mit ihr erzeugten Kinder waren dem Vater in das Jenſeits vorangegangen.

* 5. Carl Eduard Teichmann,

Stud. med. zu Halle;

geb. den 2. Febr. 1811, geſt. den 4. Jan. 1834.

Bei ſeiner Geburt war ſein Vater in Pforte Rentſchreiber — jetzt Commiſſionsrath daſelbſt — und dort erhielt er auch bis zum 12. Jahre den erſten Unterricht durch daſige Alumnen; ſein Lehrer in der Religion war der geiſtliche Inſpector M. John. Schon als Knabe hatte er einen ſchwächlichen Körper, doch verhinderte er ihn nicht, an allen Spielen und Uebungen ſeiner Jugendgenoſſen Theil zu nehmen, und eigentlich krank war er nie. So wuchs er fröhlich und friſch heran und verließ im Jahr 1823 ſein väterliches Haus, um das Gymnaſium zu Freiberg zu beſuchen, wo er im Hauſe des Amtspredigers Döhner, eines Schwagers ſeines Vaters, deſſen beſonderer Leitung er anvertraut war und der ihn väterlich liebte, die freundlichſte Aufnahme fand. Nur ein Jahr währte ſein Aufenthalt daſelbſt, und er kehrte Oſtern 1824 nach Pforte zurück, um ſich unter die Zahl der dortigen Alumnen aufnehmen zu laſſen; aber eine hartnäckige Krankheit machte, daß er erſt durch eine außerordentliche Reception am 9. Auguſt 1824 aufgenommen werden konnte. Vortreffliche Anlagen, Klarheit und Schärfe des Verſtandes, die Gabe, jede Sache vom richtigen Geſichtspunkte aufzufaſſen, und eine productive Kraft des Geiſtes, die er noch durch ſeinen lebendigen und regen Fleiß ausbildete, zeichneten ihn aus, und ſo verließ er zu Oſtern 1830 Pforte mit der erſten Cenſur. Urſprünglich hatte er die Abſicht, Philologie zu ſtudiren, faßte jedoch ſpäterhin eine entſchiedene Neigung zur Medicin. Zunächſt beſuchte er die Univerſität Leipzig, von wo er ſich zu Oſtern 1831 nach Berlin begab und dort bis Oſtern 1833 blieb. Sein Fleiß verließ ihn auch jetzt nicht, wo er theoretiſche Collegien hörte, und er beſtand zu Berlin das erſte, ſogenannte philoſophiſche Examen mit Auszeichnung. — Der Ruf des Profeſſors Krukenberg zu Halle bewog ihn zu Oſtern 1833, dieſe Univerſität zu beſuchen, um hier die praktiſchen Uebungen zu beginnen. Er ließ ſich in die Krukenbergiſche Klinik aufnehmen, und wurde bald ein ſehr eifriger Verehrer dieſes Mannes, der auch zu ihm eine beſondere Neigung und Liebe faßte. Er entwickelte in kurzer Zeit alle Talente eines praktiſchen Arztes, und beſonders ſeine Art, mit dem Kranken umzugehen, erweckte Zutrauen zu ihm; nur

die körperliche Tüchtigkeit ging ihm ab. Mit dem glühendsten Eifer, oft vielleicht auf Kosten seiner Gesundheit, verfolgte er die Pflichten seines Berufs und trug Trost und Hilfe in die Hütten des Elends und der Armuth. Manche Thräne hat er getrocknet, manchem Hilfsbedürftigen Labung gebracht; er war unermüdlich im Retten und Helfen — stets bedacht, wie er seine Kenntnisse erweitern könnte. — Im October 1833 erkrankte er in Folge einer im Duell erhaltenen Verwundung. Die Krankheit nahm bald einen nervösen Charakter an und artete in ein zehrendes Fieber aus. Und wie er am Krankenbette so oft zur Geduld und Ausdauer im Leiden ermahnt hatte, so zeigte er selbst auf seinem Schmerzenslager diese Tugenden in einem ausgezeichneten Grade. Keine Klage entschlüpfte seinen Lippen, kein Wort des Unmuths ward von ihm gehört, er war bemüht, stets heiter zu scheinen, um der sorgsamen Mutter, die zu seiner Pflege herbeigeeilt war, ein nicht zu trauriges Gesicht zu zeigen. Ihm selbst blieb die traurige Lage, in der er sich befand, als allmählig seine Kräfte schwanden und sehr bedenkliche Anzeigen eintraten, wohl nicht verborgen; um so größer war seine Selbstbeherrschung, um so edler seine Aufopferung, um so christlicher seine Ergebung in den Willen der Vorsehung. Und so entschlief er sanft und ruhig, nachdem er mehrere Stunden vorher an Angst und Beklemmung gelitten hatte. Für den unermüdlichen Eifer, mit dem er seine Pflichten erfüllt hatte, lohnten ihm die stillen Thränen, die an seinem Grabe flossen, und die schlichten Dankeserweisungen, mit denen arme Leute noch den Sarg des rettenden Arztes zu schmücken bemüht waren, sprachen auf das Beredteste aus, was ihnen der Tode im Leben gegolten hatte.

Weimar. F. A. Reimann.

* 6. Johann E. Brunswicker,

Doctor der Rechte, Rentamtmann und Amtsschreiber zu Balve, im Pr. Reg. Bez. Arensberg;

geb. den 4. Oct. 1748 zu Balve, gest. am 6. Jan. 1834.

Im Jahre 1770 promovirte er als Doctor der Rechte und wurde im folgenden Jahre seinem Vater als Aktuar bei dem Gerichte zu Balve adjungirt; nach bestandener Staatsprüfung fungirte er einige Jahre in besonderen Aufträgen als Richter und Verwaltungsbeamter zu Menden, und in späterer Zeit versah er auch zu verschiedenen

Malen die Richterstelle zu Balve. Hier war er auch als Rentamtmann angestellt und als Advocat fungirte er bis 1803, wo er diesen letztern Posten, als unverträglich mit seinen übrigen Beschäftigungen, aufgeben mußte. Kommissarisch beschäftigt war er gleichfalls vielfach, besonders als Dirigent bei den Steuerregulirungen, Bodenvermessungen und Bonitirungen, dann bei Bestimmung der Landesgrenzen zwischen dem Herzogthum Westphalen und der Grafschaft Mark. Noch in seinen letzten Lebensjahren, nachdem er seine sämmtlichen Posten niedergelegt hatte, liquidirte er in besonderm höhern Auftrage die alten Domänialrückstände. — Bei dem großen Brande, welcher im J. 1789 die Stadt Balve verzehrte und nur Wenige verschont ließ, rettete Brunswicker, seine eigene Habe Preis gebend, die wichtigsten der ihm anvertrauten Amtspapiere, namentlich die Hypotheken- und Contraktenbücher, eben so die Depositen und verschmerzte willig den eigenen schweren Verlust im beruhigenden Bewußtsein treuester, aufopfernder Pflichterfüllung. Am 4. October 1824 feierte er sein Jubiläum als Staatsdiener und als Gatte. — In allen seinen Dienstverhältnissen bewährte der Vollendete klare Umsicht, Treue, Rechtlichkeit und Fleiß und erwarb sich dadurch die Achtung und das ungetheilte Vertrauen Aller, die mit ihm in Berührung kamen. Arendt.

* 7. Johann Friedrich Christian Gerlach,

Brockenwirth;

geb. den 19. Mai 1763, gest. den 8. Januar 1834.

G.'s Eltern waren unbemittelte Leute zu Wernigerode. Im Jahre 1786 trat der junge Gerlach als Ofenheizer auf dem Schlosse in herrschaftlichen Dienst und zeichnete sich in solchem durch Pünktlichkeit, Eifer und Treue so aus, daß, bei Erbauung des neuen Wirthshauses auf dem obersten Brocken, derselbe von dem damals regierenden Grafen zu Stolberg-Wernigerode zum Wirthe dieses höchsten aller deutschen Wirthshäuser auserwählt wurde. — Im Herbst des Jahres 1800, am 10. September, bezog Gerlach mit seiner jungen Frau und einem Kinde das neue, kaum fertig gewordene Gebäude. Er hatte dabei mit großen Schwierigkeiten mancherlei Art zu kämpfen, die sich nur durch mehrjährige Erfahrungen überwinden ließen. Gerlach hat dieses mit großer Umsicht und Beharrlichkeit gethan. Er hat sich auf diesem

Digitized by Google

hohen, allen Unbilden des Wetters, und beſonders der kälteſten und feuchteſten Temperatur ausgeſetztem Punkte ſo zu ſagen ein eigenes Syſtem gebildet, um allen dieſen Schwierigkeiten gefaßt und muthig entgegen zu treten. Sehr glücklich iſt es ihm gelungen, und er hat ſelbſt mehr geleiſtet, als bei ſeiner Anſtellung erwartet wurde. So hielt man es nicht für möglich, daß Menſchen einen Winter oben auszuhalten im Stande ſein würden. Gerlach hat ſowohl den erſten, als die nachfolgenden, zuſammen 33 Winter, auf dem Brocken zugebracht, und ſeit 1806 hat er es möglich gemacht, mit Vortheil einige Stück Vieh oben mit durchzuwintern, wozu die von ihm in der Nähe des Hauſes, mit vieler Mühe angelegten Wieſen das Hauptmittel an die Hand gaben. — Manche ſchwere Erfahrungen bereitete ihm das Wetter. So der Orkan am 9. November 1800 und die harten Winter in den erſten Jahren dieſes Jahrhunderts und in den Jahren 1823 und 1830. — Nicht Alle erkannten zwar die Wohlthätigkeit der Anlage und Gerlach's Leiſtungen, was ihm manchen Verdruß zuzog, aber Viele bereiteten ihm durch ihre Anerkenntniß auch recht frohe Stunden. — Von kräftigem Körperbau und geſunder Conſtitution hatte Gerlach nie an irgend einer Krankheit gelitten, aber ſeit dem Frühjahre 1833 änderte ſich dies, und derſelbe fing an, ſich unwohl zu fühlen, endlich ſo — und dies kam ihm gewiß hart an — daß er bat, ihn zu ſeiner Herſtellung nach Wernigerode herunter holen zu laſſen, was auch in der Mitte des Monats Dec. 1833 geſchah. Anfangs war er noch ziemlich munter, doch nahm die ſich gebildete Waſſerſucht ſo ſchnell überhand, daß er ſchon am Morgen des 8. Januars 1834 ſehr ſanft entſchlief. — Er ſchied mit dem gerechten Nachruhm einer ſeltenen Treue gegen ſeine dankbare Herrſchaft.

8. Ephraim Gottlieb Krüger,

Kupferſtecher und Profeſſor bei der Kunſtacademie zu Dresden; geb. zu Dresden d. 20. Juli 1756. geſt. d. 9. Januar 1834 *).

Krüger genoß den Unterricht in der Zeichnenkunſt auf der damals unter von Hagedorns Direction ſtehenden königlichen Kunſtacademie zu Dresden. Mit einer zarten, ihm ſchon früh eigenen Gewiſſenhaftigkeit befolgte er die

*) Converſat. Lexik. N. Folge. — Leipz. Zeit. 1834. Nr. 48. Artiſt. Notiz. Blatt Nr. 3 zur Abendzeit.

Vorſchriften ſeiner Lehrer, wozu ihm die Werke des genialen Charles Hutin, des damaligen Directors der Academie, nnd dann Caſanova mit ſeinen ſehr bekannten und für die Zeichnenkunſt höchſt nützlichen Vorbildern weſentliche Dienſte leiſteten, ſo wie ihm auch ſpäter der Prof. Schenau manchen Rath ertheilte. Seine Neigung zum Kupferſtechen verſchaffte ihm den Zutritt in das Attelier des Prof. Joſ. Camerata, der, als College und Freund, innig mit Hutin vertraut war. Bald gab der junge Mann bei öffentlichen Ausſtellungen ſchöne Beweiſe ſeines Talentes, weshalb er im Jahre 1789 eine academiſche Penſion erhielt. Unſer Künſtler wurde zum Mitgliede der Kunſtacademie 1803, und 1815 zum außerordentlichen Profeſſor ernannt. Mangel an äußerer Unterſtützung und Glücksgütern, ein Hang zur zurückgezogenen Lebensweiſe, Häuslichkeit und treue Anhänglichkeit an ſeine kränkliche, ihm mit Liebe zugethanen Gattin, geſtatteten ihm nicht, ſo ſehr er es auch wünſchte, das Ausland, und beſonders Italien und Frankreich, als die Hochſchulen für ſein Fach, kennen zu lernen, und ſich da noch mehr auszubilden. Doch blieb ihm der Umgang mit gebildeten und beleſenen Künſtlern, wie mit vielen andern geiſtreichen Männern, mit denen er ſich mit freudiger Herzenserquickung oft unterhielt. Eine hohe Beſcheidenheit — als die würdigſte der Künſtlertugenden — und eine große Humanität, deren engerem Bunde er angehörte, waren ſeine Zierde. Er verlebte einſt mehre Sommer in Elſterwerde beim Herzoge Carl von Curland, wo er deſſen Tochter, der nachmaligen Prinzeſſin Carignan, Unterricht im Zeichnen ertheilte. — Der Geſchmack der Kupferſtecherkunſt neigte ſich in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in dem Vortrag der Arbeit mittelſt der mechaniſchen Hilfsmittel dahin, hiſtoriſche Gegenſtände mittelſt der Nadelarbeit, verbunden mit der des Grabſtichels darzuſtellen, indem zuerſt durch Radiren und Aetzen der größere Theil der Arbeit vorbereitet, und dann mit dem Grabſtichel in ſteigender Kraft vollendet ward, doch ſo, daß auch viele geätzte Arbeiten in ihrer Natur ſtehen bleiben. Beides vereint, gewährt dem Gegenſtande eine gewiſſe Wärme und einen vollen Farbenton. Eine Manier, worin früher Jac. Frey, Phil. Andr. Kilian, dann Bartolozzi, und endlich der berühmte Engländer R. Strange ausgezeichnete Arbeiten lieferten, die noch jetzt bewundert und preißwürdig bezahlt werden. In dieſer Manier hat K. durch zarte Vollendung, verbunden

Digitized by Google

mit der ihm ganz eigenen Geſchicklichkeit im Zeichnen, vieles Treffliche geliefert, was ihm bald Ruhm und viele Aufträge verſchaffte, Vignetten und Kupfer zum Kinderfreunde, zu Meißner's Skizzen, Schlenkerts Romanen und andern damals viel geleſenen Schriften zu liefern. Göſchen ließ zur Prachtausgabe der Werke Wielands zwei Blätter nach Romberg von ihm ſtechen, er lieferte zu Loſſius Bilderbibel und zum Bilderſaal, zu des Freih. v. Radnitz Briefen über die Kunſt, zu des Grafen Radjewski Reiſewerke, zu Cooks Reiſen, zu dem Taſchenbuch zum geſelligen Vergnügen, zur Urania u. ſ. w. Zu ſeinen wichtigern Arbeiten zählen wir beſonders einige Blätter für den auf Befehl des verſtorbenen Königs Friedrich Auguſt unter Marcolinis Leitung fortgeſetzten dritten Band des von Auguſt III. herausgegebenen Dresdner Galleriewerkes, worunter ſich das große Blatt: „Joſeph, welcher ſeinen Vater dem Pharao vorſtellt", nach dem herrlichen Bilde von Ferd. Boll, befindet, und ſich durch Vollendung und kräftige Wirkung höchſt vortheilhaft auszeichnet. Außerdem ſind von ihm noch zu dieſer Gallerie erſchienen: „der Muſikmeiſter" nach Caſp. Netſcher, „Ariadne auf Naxos" nach Angel. Kaufmann. Später, und ſchon in hohem Alter, ſtach er das treffliche Bild nach Gimignani, „Madonna mit dem Kinde", wo aber, aus dem hin- und wieder ſich findenden Mangel in dem techniſchen Vortrage, ſchon Spuren des Greiſenalters hervorblicken. Seine Talente wurden übrigens auch im Auslande gewürdigt, da die Herausgeber der großen Musée Napoleon, Robillard, Peronville und Laurent ihn mit Aufträgen zu ihrem Werke beehrten, in welchem die Blätter: „der Bohnenkönig" nach Jordaens, „Suſanne" nach Valentin, „Tankred und Erminin" nach Carnario, Beweis genug geben, daß ſich die Pariſer in der Wahl des Künſtlers nicht geirrt hatten. Das von Becker herausgegebene Auguſteum beſitzt ebenfalls eine große Zahl gute Blätter von ihm, ſo wie das noch nicht publicirte Werk über die Men'gſchen Gypsabgüſſe. Sein letztes, aber vollendetes Werk iſt eine Mutter mit dem Kinde an der Bruſt, nach einem ſehr geachteten Gemälde von Aleſſandro Turchi, eine höchſt fleißige und gefällige Arbeit.

* 9. August Wilhelm Wohlfarth,

fürstl. schwarzb. Forstgehilfe zu Scheibe;

geb. den 30. Nov. 1799, gest. am 9. Januar 1834.

Er war der dritte Sohn des Pfarrers Johann Friedrich Wohlfarth zu Teuchel; seine Mutter, Philippine, war eine geborne Hagen. Dem Willen seiner Eltern gemäß sollte er studiren und besuchte deshalb das Gymnasium zu Rudolstadt. Seine Neigung aber war auf das Jägerleben, dessen fröhliche Außenseite er nur kannte, gefallen, und als er einst eine unverdiente Kränkung erfahren zu haben glaubte, verließ er die Schule und kehrte in das väterliche Haus zurück. Die Bitten und Drohungen seiner Eltern, ihn vom Forstfache abzuhalten, fruchteten nichts; er bewarb sich selbst um einen Lehrherrn, und fand ihn endlich, nach vielen vergeblichen Versuchen, in dem Förster Möller in Rudolstadt. Seine Lehrzeit war beendet, aber eine passende Stelle für ihn nicht zu finden, weshalb er sich entschloß, unentgeltlich bei seinem Lehrherrn zu bleiben. Seinen Unterhalt wußte er sich durch Erlegung von Raubthieren zu verschaffen, und später ward ihm eine kleine Besoldung zu Theil. Im J. 1828 wurde er als Forstgehilfe nach Paulinzelle versetzt, wodurch sich seine ökonomischen Verhältnisse besserten. Sehr thätig zeigte er sich bei Vertilgung der Raupen und Verfolgung der Wilddiebe. Im J. 1830 ward er als Forstgehilfe nach Katzhütte versetzt. Mit banger Ahnung verließ er seine Stelle, denn der Forst in Katzhütte mit seinem großen und beschwerlichen Walddistrikte ist eine der schwierigsten Forststellen. Mit großem Eifer ergriff er die Geschäfte seiner neuen Stellung, fühlte sich jedoch, wahrscheinlich in Folge einer Erkältung, bald unwohl. Sein Brustleiden mehrte sich und nahm einen so beständigen Charakter an, daß er nicht mehr im Stande war, seinem gegenwärtigen Posten vorzustehen. Nach dem noch höher liegenden Forst Scheibe versetzt, suchte er ärztliche Hilfe, und das Uebel schien sich etwas mit dem anbrechenden Frühjahr zu mildern, kehrte jedoch mit dem Herannahen des Herbstes mächtiger wieder, so daß er endlich den Bitten seiner Familie nachgab, und nach Rudolstadt kam, um durch Ruhe die Genesung zu befördern. Wegen der Nähe des Arztes blieb er in Rudolstadt, warf sich abwechselnd der Allopathie und Homöopathie in die Arme, und endete seine irdische Laufbahn am oben genannten Tage.

Digitized by Google

* 10. Johann Heinrich Keil,

königl. sächs. Oberförster zu Elterlein, bei Annaberg;

geb. den 24. Sept. 1744, gest. den 10. Jan. 1834.

Viel bewegte, ausgezeichnete Schicksale lassen das Leben dieses Mannes nicht hervortreten, aber ein Dienstalter, welches über ein halbes Jahrhundert umfaßt und von der pünktlichsten Amtstreue zeugt, verlangt, daß sein Name nicht vergessen werde. — Zu Kühnheida, seinem Geburtsorte, war sein Vater, Andreas Keil, königl. polnischer und churſächsischer Förster. Seine väterlichen und mütterlichen Ahnen waren alle dem Forst- und Jagdwesen zugethan, er selbst wuchs in des Waldes Grün empor, konnte es da wohl anders sein, als daß er sich, nach Entlassung aus den jugendlichen Bildungsanstalten, der Forst- und Jagdwissenschaft widmete? Seinen ersten Unterricht in derselben empfing er von seinem Vater, und kam, nach überstandenen Lehrjahren, als Jäger zum Oberforstmeister von Bräuneck nach Schlettau, wo er auch bald darauf beim Wildpret-Gewölbe angestellt wurde. Im Jahre 1768 erhielt er daselbst seine erste Anstellung als churfürstl. sächs. Grenzschütze, welche Stelle er mit der treuesten und gewissenhaftesten Ordnung besorgte. Im Jahre 1787 überkam er die Stelle eines churfürstl. sächs. Revierförsters in Elterlein und zur Belohnung seiner treuen, erprobten Dienste erhielt er später den Titel eines Oberförsters. Bis zum Jahre 1824 versah er seinen Dienst mit der größten Gewissenhaftigkeit und Pünktlichkeit, dann aber wurde er, seines herannahenden Alters halber, in Ruhestand gesetzt, und ihm, in Betracht seiner 56jährigen treuen Amtsführung, eine Pension ertheilt. Bis zum Jahre 1834 genoß der würdige Greis diesen Lohn seiner Treue, wo er, der den Wald 89mal grünen sah, sanft entschlummerte. Und wie er im Leben stets die Hochachtung und Liebe seiner Vorgesetzten, Collegen und Untergebenen genoß, so sprach sich dieselbe auch rührend bei seinem Begräbnisse aus, indem das sämmtliche Forstpersonal ihn noch zu seiner mit grünen Reißern geschmückten Gruft begleitete; und die Armen, deren er in der Noth stets Helfer und Wohlthäter war, spendeten ihm manche stille Thräne. — Was er als Forstmann gewirkt und geschafft, davon zeugen die vielen Culturen, die er in seinen großen und weitläuftigen Forstrevieren vorgenommen, davon zeugen die Bäume, die aus, unter

seiner Aufsicht gepflanzten Bäumchen, zu Riesenstämmen herangewachsen waren. Die größte Freude aber gewährte ihm ein unter seiner Cultur und Pflege herangewachsener Birkenhain, in dessen Grün er sich so gern erging. Mögen ihm nun seine rauschenden Wipfel dankbar manch' süßes Wiegenlied tönen! —

Weimar. F. A. Reimann.

* 11. Carl Stich,

Candidat der Theologie zu Leipzig;

geb. den 15. October 1810, gest. am 11. Jan. 1834.

Der Verstorbene war zu Roßlau in Anhalt-Köthen, wo sein Vater als herzoglicher Rendant angestellt war, und den er frühzeitig wegen seines Todes beweinte, geboren, genoß den Unterricht der Stadtschule seines Geburtsorts und erhielt seine weitere Ausbildung auf dem Gymnasium zu Köthen. Auf der Hochschule Jena beging und vollendete er seine theologischen Studien. Zu Anfange 1833 kam er nach Leipzig, und privatisirte still und eingezogen, ganz seinen Theologicis ergeben, in dem anmuthigen Dorfe Gohlis, wohin von Leipzig aus der Weg durch das bekannte Rosenthal führt, bis November 1833, wo ihm vom Domherrn, Ordinarius, Ritter ꝛc. Dr. Günther in Leipzig die Informatorstelle bei seinen drei Söhnen übertragen wurde, in welcher Stellung er, da er von Brustkrankheit befallen wurde, nur kurze Zeit wirken konnte. Seine Krankheit, die langwierig geworden war, endete mit seinem Ableben am oben genannten Tage. — Er war ein braver und edler Jüngling.

L. J. B. E.

12. Dr. Heinrich Julius Willerding,

Hauptpastor an der Kirche St. Petri, Scholarch und Senior des Hamburgischen Ministeriums, zu Hamburg;

geb. am 21. Oct. 1743, gest. den 12. Jan. 1834 *).

Wenn eines Menschen Werth allein nach dem äußeren Glanze zu beurtheilen wäre, nach Thaten, die durch ihr Ungewöhnliches in die Augen fallen, die allgemeines Interesse erregen und selbst auf ganze Länder und Völker Einfluß haben; wenn allein das Leben eines Für-

*) Nach: dem Andenken an Dr. H. J. Willerding ꝛc. v. Dr. E. A. F. Krämer. Hamb. 1834.

ſten, der weisheitsvoll der Völker Schickſale lenkte, oder eines Helden, der blutend auf dem Felde der Ehre ſein Leben fürs Vaterland endigte, oder eines vielgewandten Miniſters, der durch Scharfblick und raſtloſe Thätigkeit dem Staate Heil und Segen ſchuf, oder eines großen Dichters und Künſtlers, mit dem auf dem Gebiete der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften eine neue Periode begann, oder eines ausgezeichneten Gelehrten, der ſeiner geiſtigen Erzeugniſſe wegen am ſchriftſtelleriſchen Horizonte prangt und durch deſſen Anſtrengungen die Wiſſenſchaft an Licht, Umfang und Tiefe gewann; wenn, ſage ich, allein das Leben ſolcher Männer in ſchriftlichen Denkmälern dargeſtellt zu werden verdient, ſo würde dieſe Biographie wenig Intereſſe und Theilnahme erwecken. Allein es gibt noch einen ganz andern Glanz, der die Wallfahrt des Sterblichen umfließt und der in das ewige Leben hinüberſtrahlt; einen Glanz, durch deſſen Strahlen Hunderte und Tauſende im Stillen auf ihrer Erdenbahn erquickt, geſtärkt und für das Gute begeiſtert ſind; einen Glanz, deſſen zurückgelaſſene ſegnende Spuren uns den wahren Maßſtab für die Beurtheiluug und Beſtimmung des Preiſes eines Menſchenlebens reichen. Nämlich derjenige, der ein ſtilles, zurückgezogenes, dem Amte und der Pflicht geweihtes Leben lebte, der durch die Reinheit ſeiner Geſinnungen und durch ſtrenge Gewiſſenhaftigkeit ſeinen Wirkungskreis verherrlichte und verklärte, verdient vor Allen die herzlichſte Verehrung von ſeinen Zeitgenoſſen, und iſt würdig, daß er unter ſeinen Nachkommen fortlebe. Und ſo ein ſchönes Leben war das unſers Willerding. — Heinr. Jul. Willerding wurde am 21. Oct. 1748 zu Hildesheim geboren, wo ſein Vater, aus einer ſehr alten, ehrwürdigen Familie dieſer Stadt entſproſſen, Münzmeiſter war. Den erſten, vorbereitenden Unterricht empfing er in der Neuſtädter Kirchenſchule unter der alleinigen Leitung des damaligen Kantors, dem aber alle Lehrertalente abgingen, und der, da er Schüler von eben ſo verſchiedenem Alter, als verſchiedenen Vorkenntniſſen hatte, ſchon deshalb für den Einzelnen wenig oder gar nichts thun konnte. Das machte den jungen W., der ſchon früh einen großen Thätigkeitstrieb beſaß, ſehr betrübt und beſorgt, ihn, der bei ſeinem Selbſttriebe innige Freude an dem Lernen fand und ſo gern ſchnell fortſchreiten wollte. Seine Eltern konnten nun zwar nicht unmittelbar für ſeine geiſtige Bildung Sorge tragen, doch pflegten und nährten ſie ſeine Lernbegierde und un-

Digitized by Google

terſtützten ſeinen Fleiß dadurch, daß ſie ihn vor allen Zerſtreuungen bewahrten, ihm die Theilnahme an jeder Geſellſchaft, obgleich dieſe in kleinen Städten weniger nachtheilig auf das jugendliche Gemüth einwirkt, verſagten, und daß ſie ihm faſt keine Erholungsſtunde gönnten, eine Strenge, über die wir uns in unſern Tagen ſeltener beklagen dürfen. In ſeinem neunten Jahre trat W. in das Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt ein und beſuchte daſſelbe von 1757 bis 1768. Auch hier fand ſein aufſtrebender Geiſt wenig Nahrung. Am beſten und gründlichſten wurde die Mathematik getrieben, woraus ſich wohl die große Vorliebe erklären läßt, die W. für dieſe und alle damit in Verbindung ſtehende Wiſſenſchaften hegte, und mit der er ſich ſelbſt noch in ſpätern Jahren aufs Lebhafteſte für alle Entdeckungen in dieſer Wiſſenſchaft intereſſirte. Nur in Prima wurde der Unterricht nicht geiſttödtend betrieben und vorzüglich viel Fleiß auf die Veredlung des deutſchen Styls gewandt. Mit guten Schulkenntniſſen, die er größtentheils durch ſeinen Privatfleiß ſich erworben hatte, ausgerüſtet, und voll edler Vorſätze bezog er im Jahre 1768 die Univerſität Göttingen und hörte hier mit großem Fleiße bei Zachariä, Miller, Leß und Walch Collegien. Nachdem er ſo in ſtiller Zurückgezogenheit, wozu ihm theils ſeine Neigung, theils ſeine ungünſtigen äußern Umſtände riethen, 2½ Jahr auf der Univerſität gelebt hatte, verließ er Göttingen 1770, veranlaßt durch einen beſondern Umſtand, den wir unter ſeinen zurückgelaſſenen Papieren gefunden haben und den Leſern mit W.'s eigenen Worten mittheilen wollen. — „Um Michaelis 1770 wurde ich veranlaßt, nach Hauſe zu reiſen, weil ſich mir eine Ausſicht zu eröffnen ſchien, als Adjunkt für einen ſchwach gewordenen Prediger an der Andreaskirche in Hildesheim angeſtellt zu werden, was meine Eltern und Verwandten ſehnlichſt wünſchten. Die Sache verzögerte ſich aber, weil nicht leicht auszumitteln war, wie der Adjunkt ſalarirt werden ſollte. Dies Zögern beſtimmte mich, um Oſtern 1771 die Stelle eines Hauslehrers und zugleich eines Gehilfen im Predigen bei dem Superintendenten Münch anzunehmen. In dem Laufe deſſelben Jahres ſtarb jener Prediger in Hildesheim und ich trat nun unter die Bewerber dieſer vacant gewordenen Stelle. Bald nach Oſtern 1772 traf mich die Reihe, die Wahlpredigt zu halten, doch verfehlte ſie ihren Zweck und es ward ein anderer Mann gewählt. Späterhin wurde ich noch zu einer andern Stelle aufge-

fordert und eben dieſer Umſtand veranlaßte es, daß ich am fünften p. Trin., an welchem die Wahl zur erſten Stelle vollzogen wurde, in Hildesheim gegenwärtig war. Dieſe Wahl traf nämlich den damaligen Director der Gelehrtenſchule, einen Mann, dem es bis dahin nicht in den Sinn gekommen war, ſich um eine Predigerſtelle zu bewerben und der das Predigen ſeit ſeinen jüngern Jahren nicht geübt hatte, einen Mann, muß ich hinzuſetzen, der vielleicht ſchon 55 Jahre alt, übrigens aber in mehr als einer Hinſicht ſehr ſchätzbar war. Mich erklärte die größere Menge für zu jung, Niemand aber jenen, wozu doch auch wohl Grund geweſen wäre, für zu alt. Ich konnte übrigens ganz ruhig dabei ſein, daß ich meinem ehemaligen Lehrer nachgeſetzt wurde, um ſo eher, da das Bewerben um dieſe Stelle der Anlaß zu einer andern Beförderung für mich wurde. Zu derſelben Zeit nämlich ſollten auch Wahlpredigten in dem Flecken Salzdetfurth bei Hildesheim beginnen, welche Stelle man allgemein für ſehr gut hielt, ja um Vieles beſſer, als ſie wirklich war. Es hatten ſich daher ſehr viele Competenten zu derſelben gemeldet und alle Sonntage bis zum Wahltermine waren bereits beſetzt. Ich, der ich ein Jahr von der Vaterſtadt entfernt gelebt hatte, wußte von dieſer Vacanz nichts, würde mich aber auch, ſchon um des vorhin erwähnten Umſtandes willen, aus eignem Antriebe nicht darum beworben haben, um ſo weniger, weil unter den bereits angenommenen Bewerbern ältere und jüngere ſehr geſchickte und mit großen Rednertalenten begabte Männer waren, wenn ich nicht beſonders dazu durch einen Mann von Anſehen, der mit den Salzdetfurthern in genauer Verbindung ſtand, aufgefordert worden wäre. Dieſer war der Kaufmann Mey zu Hildesheim, zugleich Rathsherr, der den Director der Schule zu der Predigerſtelle zu befördern, ſich ſehr viele Mühe gegeben hatte, und der als ein warmer und thätiger Menſchenfreund auch mir ſehr wohl wollte. Die Freude über die nach ſeinen Wünſchen ausgefallene Wahl kam hinzu und beſtimmte ihn deſto mehr, auch zu meiner Beförderung mitzuwirken. Noch an demſelben Tage, da jene Wahl vollzogen war, ließ er mich alſo zu ſich bitten und trug mir in dem Fall, daß ich mich zu der Stelle in Salzdetfurth melden wollte, ſeine Verwendung für mich an. Den Verſuch, dachte ich, kannſt du leicht machen, ob es gleich den Anſchein hat, auch er werde mißlingen. Schon am folgenden Tage fuhr ich mit Empfehlungsſchreiben von ihm an die Vor-

Digitized by Google

ſteher der Gemeine hin und fand wider mein Erwarten eine überaus freundliche Aufnahme. Wegen der zu haltenden Predigt, um die ich anſuchte, machte man mir den Antrag, dieſelbe Nachmittags, ſtatt der Catechiſation zu halten. Dies nahm ich auf den nächſtfolgenden Sonntag an. Die Vormittagspredigt ſollte der damalige Subconrector der Stadtſchule in Hildesheim halten. Dieſer Mann ward aber in den letzten Tagen der Woche von einem heftigen Nervenfieber befallen und lag todtkrank. In Salzdetfurth wußte Niemand etwas davon und auch ich hatte in der Stadt, die ich erſt am Sonnabend Mittag verließ, nichts davon erfahren. Am ſpäten Abend indeß bekam man Kunde davon und nun war es natürlich, daß ich die Vormittagspredigt halten mußte. Mein Wirth, der mir dieſe unerwartete Nachricht brachte und bereits mein Freund geworden war, ließ ſogleich merken, wie vortheilhaft der eingetretene Fall für mich werden würde, wenn ich über die Vormittagspericope predigen könnte. Meine ausgearbeitete Predigt ließ ſich aber ohne auffallenden Zwang nicht damit in Verbindung bringen, ich ſuchte alſo den Antrag abzulehnen. Doch er drang wiederholt in mich, ſo daß ich ihm ſagte, er möchte mich am andern Morgen früh wecken laſſen, dann wollte ich ſehen, was ich zu leiſten vermöchte. Das geſchah. Ich ſtand heitern Sinnes auf und fand bald, daß ſich über den gewöhnlichen Sonntagstext gut und leicht reden ließ. Ich ordnete alſo meine Gedanken und benutzte die mir gegebene kurze Zeit zur fleißigen Meditation. Alles ging erwünſcht und die ſchon günſtig für mich Geſtimmten durften nun um ſo dreiſter auch andere für mich zu gewinnen ſuchen. Auf Anrathen einiger Gemeindeglieder hielt ich auch am Nachmittage meine vorbereitete und einſtudirte Predigt, die einen ſo erwünſchten Eindruck machte, daß Viele nach geendigtem Gottesdienſte zu mir kamen und mir unaufgefordert mit herzlicher Freude ihre Stimme zuſicherten. Nach mir hielten noch einige die Wahlpredigt, die ſich früher als ich, dazu gemeldet hatten, auch wurde die bereits angeſetzte Wahl acht Tage verſchoben. Ruhig und vertrauensvoll ſah ich dem Tage der Entſcheidung entgegen, feſt überzeugt, derſelbe Gott, der mich bis dahin ſo ſchön geführt hatte, werde mich auch jetzt nicht verlaſſen und Alles zu meinem Beſten wenden. Der erſehnte Tag erſchien — es war der 17. Auguſt, ein Tag, der mir die Bahn zu meinem öffentlichen Wirken, die nachher ſo manche unerwartete und günſtige Wendung

Digitized by Google

nahm, öffnete. Denn ich wurde mit einer groſsen Stimmenmehrheit erwählt, bald darauf in dem hildesheimisch-bischöflichen Consistorium examinirt, in Alfeld, wo damals der älteste Generalsuperintendent des Stifts stand, ordinirt und von eben demselben am Michaelistage eingeführt." — Dies ist die kurze Mittheilung des Verstorbenen, die wir wörtlich beigefügt haben, weil sie sowohl zur Charakteristik des Dahingeschiedenen beiträgt, als auch den Weg angibt, auf welchem er so früh in einen öffentlichen Wirkungskreis eingeführt worden ist. — Am 26. Januar 1773 verheirathete er sich mit Margarethe Juliane, der jüngsten Tochter des Kaufmanns Riese, der früher in Giffhorn und später in Hildesheim wohnte. Das eheliche und häusliche Glück, welches bei dem Anfange dieses Bündnisses noch in der Knospe verhüllt war, entfaltete sich auf das Herrlichste in der Folge zur Blüthe. Bei so glücklichen häuslichen Verhältnissen konnte es nun nicht fehlen, daſs W. sein Amt, trotz dem, daſs er bei seinen noch so jungen Jahren und bei seinen wenigen Erfahrungen mit mancher Schwierigkeit mehr zu kämpfen hatte, mit wahrer Herzensfreude verwaltete. Nachdem er nur kurze Zeit in seinem ersten Amte mit segensreichem Erfolge gewirkt hatte, starb der Superintendent in Hildesheim, Dr. Kocken, in welche Stelle nun der schon oben erwähnte, ihm mit Recht vorgezogene Schuldirector einrückte, und wodurch so eine zweite Vacanz entstand. Sogleich beschlossen die Vorsteher dieser Gemeine, bei der Wahl eines neuen Predigers W. zu berücksichtigen. Sie setzten ihn also, ohne vorher zu fragen, ob er auch zu einer Veränderung geneigt sei, auf die Wahl und er wurde am Sonntage nach Pfingsten 1774 berufen und am Michaelistage eingeführt, also an dem Tage, an welchem ihm zwei Jahre vorher sein Amt in Salzdetfurth übergeben ward. Er wurde mit seltener Herzlichkeit und unter ungewöhnlichen Zeichen der Liebe, der Freude und des Beifalls empfangen, und er verstand auch, sich die Gunst seiner Gemeine zu bewahren. Indeſs, so erwünscht dem Verewigten die neue Anstellung auch sein muſste, so hatte sie auch ihre bedeutende Schattenseite. Die Stelle war durch die zweimalige, schnell auf einander folgende Vacanz in ökonomischer Hinsicht schlecht geworden und nur seinem Kollegen, der bereits über 20 Jahre an der Kirche gestanden hatte, flossen dadurch reiche Vortheile zu. Doch dies war es nicht, was W.'s Herz hätte betrüben können; daſs aber jener Mann so wenig Sinn für literarische Beschäftigungen hatte, den Genuſs kollegialischer

Freundschaft verschmähte und statt dessen nur dem Neide Raum gab, als er sehen mußte, daß man dem neuen Prediger den verdienten größern Beifall zollte: diese Erfahrungen verwundeten das gefühlvolle Herz unsers W. Dennoch blieb er ruhig dabei, und sein Blick in die Zukunft heiter, ja es regte sich nicht einmal der leiseste Wunsch in seiner Seele, seine Stelle wieder mit einer andern vertauschen zu können. Anders leitete die gütige Vorsehung seinen Lebensgang. Im Frühjahr 1778 wurde er von den Repräsentanten der Martinigemeinde in Braunschweig eingeladen, eine Wahlpredigt zu halten. Er folgte dieser Einladung und ward von den Mitgliedern des Kirchencollegiums und dem Rathe, welchem die eigentliche Wahl zustand, freundlich empfangen. Obgleich er mit großem Beifall gepredigt hatte, und ganz besonders von dem schon bejahrten Abt Jerusalem begünstigt ward, so vereitelte doch die eine Stimme, welche Bartels *), der nachmalige Abt in Ridagshausen und Vicepräsident im Wolfenbüttelschen Konsistorium, mehr erhielt, die ihm gemachte Hoffnung. Doch diese Wahl sollte die Veranlassung werden, ihn in günstigere Verhältnisse zu versetzen. Sein Ruf als Kanzelredner verbreitete sich jetzt weiter und kam auch nach Magdeburg, so daß er noch in demselben Jahre gegen Ende Monats August von den Vorstehern der Ulrichsgemeinde zur Haltung einer Wahlpredigt eingeladen wurde. Anfangs lehnte er diese Einladung ab, theils weil er fürchtete, seine Gemeinde zu kränken, theils weil Magdeburg als Festung und überhaupt das preußische Land keinen großen Reiz für ihn hatte. Als aber vier Deputirte des dortigen Kirchencollegiums an ihn abgeschickt wurden und ihr Gesuch auf das Nachdrücklichste wiederholten, mit der gewissen Zusicherung, daß er gewählt werden und Alles, was seinen Aufenthalt unter ihnen erheitern könnte, geschehen sollte, so ehrte er hierin einen höhern Ruf, und trug um so weniger Bedenken, ihnen sein Versprechen abzugeben, da die Vorsteher seiner bisherigen Gemeine stillschweigende Beobachter aller Verhandlungen geblieben waren. Erst als man ihm wirklich die Vocation überbrachte, wurde von einem großen Theile der angesehensten und wohlhabensten Gemeindeglieder in Hildesheim ein Versuch gemacht, ihn zur Veränderung seines Entschlusses zu bewegen. Dieser Antrag, in dem sich das herzlichste Wohlwollen aussprach, setzte den guten W. in eine nicht geringe Ver-

*) Dessen Biographie s. N. Nekr. 4. Jahrg. S. 728.

legenheit. Um jeden Schein von Undankbarkeit gegen die ihm Anvertrauten zu vermeiden, wünſchte er, daß das Gutachten eines unpartheiiſchen Mannes eingeholt werden möchte, nach welchem alsdann ſein Entſchluß gefaßt werden ſollte. Er ſchlug dazu den ehrwürdigen Abt Jeruſalem in Braunſchweig und ſeinen trefflichen Lehrer, den Profeſſor der Theologie in Göttingen Dr. Leß, vor. Die Unterzeichneten in der Gemeine nahmen dieſen Vorſchlag an und wählten den erſtern. Dieſer, nachdem ihm die ganze Angelegenheit vorgetragen war, entſchied dahin, daß W. dem Rufe nach Magdeburg folgen müſſe. W. ging darauf im Anfange des Jahres 1779 nach Magdeburg und trat ſein neues Amt an. Hier knüpfte er mehrere Verbindungen mit ausgezeichneten Männern und zählte zu ſeinen nähern Freunden ſeinen trefflichen Kollegen, den Paſtor Evers, Platzke, den beliebten Kanzelredner Berkhan, Reichhard, Rector der Altſtädter Schule, deſſen Nachfolger Neide, den trefflichen Reſewitz, den geiſt- und gemüthvollen Conſiſtorialrath Funke, den bewährten Rötger*), Conventual u. nachherigen Probſt des Kloſters unſerer lieben Frauen, den ausgezeichneten Prediger Stoſch, ſpäterhin Domprediger zu Berlin, den Paſtor Rathmann, den er vorzüglich hochachtete, den kön. preuß. Hofrath von Köpken, den berühmten und gefeierten Gurlitt **), und den großen Mathematiker Lorenz. Auch mit J. B. Baſedow, dem bekannten Stifter der Schule der Philantropen, der damals in Magdeburg lebte, ſtand er in freundſchaftlichem Verhältniß. Und dieſer und der Conrector Daniel zu Stade, der W. einſt zu Hildesheim hatte predigen hören, bewirkten, daß unſer W. bei der durch Götzens Tod zu Hamburg erledigten Stelle mit in Vorſchlag gebracht wurde. Die Wahl fiel zwar auf ſeinen Freund Berkhan, allein als durch den Tod Sturms das Paſtorat an der Petrikirche daſelbſt erledigt wurde, fiel einſtimmig die Wahl auf ihn (am 17. Juni 1787), und nicht lange darauf trat er dieſe Stelle an. Im J. 1818 ward er zum Senior ernannt und erhielt bald darauf von der theologiſchen Facultät zu Halle die Doctorwürde. Am 1. October 1822 feierte er unter der allgemeinen Theilnahme ſein 50jähriges Amtsjubiläum und am 26. Januar 1823 den Tag ſeiner 50jährigen ehelichen Verbindung. Das Jahr 1830 war es, wo er die erſte bedeutende Abnahme ſeiner Kräfte empfand, die Al-

*) Deſſen Biographie ſ. N. Nekrol. 9. Jahrg. S. 424.
**) — — — — 5. — — 592.

tersſchwäche ſich merklich einſtellte und er ſo genöthigt ward, was bis jetzt noch nie geſchehen, ſich öfter in ſeinem Amte vertreten zu laſſen. Im J. 1831 vermochte er ſelten, die Kanzel zu beſteigen, und im J. 1832 mußte er faſt alle Theilnahme an ſeinen Berufsgeſchäften aufgeben. Er brachte nun in ſtiller Zurückgezogenheit im Kreiſe ſeiner glücklichen Familie den Sommer hindurch an dem Orte zu, wo einſt Mathias Claudius ſang und ſchrieb. Im Frühjahre 1833 beſuchte er wieder ſein geliebtes Wandsbeck, aber im folgenden Frühjahre ruhte er in ſtiller Gruft. Mehr als ein Geſchlecht ſah er kommen und gehen, und mit ihm wurde gleichſam ein ganzes Zeitalter begraben. — W. war ein ſchöner Mann, von anſehnlichem, ſtarken, ebenmäßigen Körperbau; ſeine ganze edle Geſtalt umfloß Würde und Anmuth, ſeine ausdrucksvolle Geſichtsbildung gab in Ernſt und Freundlichkeit die Züge ſeiner liebreichen Seele lebendig wieder, ſein Auge war voll Milde, den ſtillen, chriſtlichen Frohſinn ſeines Geiſtes klar ausſprechend, ſeine Stimme hell und ſtark tönend. Einfach und prunklos, wie des Verewigten Rede, war ſein ganzes Weſen, gerad und rechtſchaffen, chriſtlich fromm ſein Sinn. Ueberall, da der Grundton ſeines Herzens heiter und rein, klar und friſch war, ſpiegelte ſich die Ruhe ſeines Herzens, der Gleichmuth ſeiner Seele und die ſtille Heiterkeit eines Weiſen in allen ſeinen Handlungen ab; Blumen, die auf dem Boden ſeines chriſtlich-religiöſen Sinnes erblühten. Einem Manne, deſſen Charakter durch ſolche Grundzüge gebildet war, mußten auch Amt und Pflicht über Alles gehen. Jenes treu zu verwalten und dieſe aufs Gewiſſenhafteſte zu erfüllen, war ſeines Lebens Aufgabe bis in das ſpäteſte Alter. Zu der Jugend hegte er eine große Liebe und empfand ſtets bei ihrem Anblick die herzlichſte Freude. Eben ſo liebenswürdig erſchien er als Freund unter Freunden, im Genuß einer frohen und edlen Geſelligkeit. Zwar verſtand er nicht die Kunſt, über gewöhnliche Dinge viel zu ſprechen und dieſe durch Witz zu würzen, noch weniger kannte er das vorlaute Streben, das eher abſtößt, als anzieht; wohl aber wußte ſeine heitere Beſcheidenheit viel Intereſſantes und Schönes aus dem Leben hervorzuheben, das gleichgeſtimmte Seelen feſſelte und die Unterhaltung anmuthsvoll und lehrreich machte. In ſeinem Familienkreiſe jedoch ſah man ihn erſt in ſeiner vollen Liebenswürdigkeit; alles, was zu demſelben gehörte, liebte er mit den ſtärkſten Empfindungen, ſein Haus hatte ſich zum Tempel chriſtlicher Liebe

verklärt. — Die theologiſche und religiöſe Denkweiſe unſers W. iſt bisweilen von Einzelnen verkannt worden. Er war ein gemäßigter Theolog und großer Feind aller Parteinamen, daher er weder ein Rationaliſt, noch Supernaturaliſt heißen mochte. Nach ſeiner Anſicht ſtanden Vernunft und Offenbarung in demſelben Verhältniſſe, in welchem das geſunde Auge zu der am Himmel prangenden Sonne ſteht. So wie dieſe uns ohne das Auge nichts nützen und ihr erquickendes Licht unſern Lebenspfad nicht erleuchten könne, ſo reiche, nach Geſchichte und Erfahrung, die bloße Vernunft nicht hin, uns durch ihres Lichtes Fackel ſicher auf dem dunklen Erdenpfade hinüber in das beſſere Land des ewigen Friedens zu leuchten. In dieſer Beziehung galt ihm das Wort ſeines Meiſters Alles: „Das Auge iſt des Leibes Licht. Wenn dein Auge einfältig iſt, ſo wird dein ganzer Leib Licht ſein. Wenn aber dein Auge ein Schalk iſt, ſo wird dein ganzer Leib finſter ſein. Ich aber bin das Licht der Welt, wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in Finſterniß, ſondern das Licht des Lebens haben". Mit einem Worte, er glaubte an das poſitive Chriſtenthum, verabſcheute aber zugleich alles Formelweſen und jeden Verſuch, der das Verhältniß Jeſu und des heiligen Geiſtes zu Gott darſtellen wollte. Auch wollte er die ſymboliſchen Bücher nicht als buchſtäbliche Lehrnorm, ſondern blos dem Geiſte nach unter der Beſchränkung des Quatenus gelten laſſen. In dieſem Geiſte wirkte er auch auf der Kanzel. Alle ſeine Vorträge ſind der ſprechendſte Beweis von der hohen und heiligen Ehrfurcht, die er vor dem Evangelium Jeſu hatte. Er predigte aus der Fülle ſeines reichen Gemüths, nicht mit rhetoriſchem Glanze, nicht mit dialectiſcher Schärfe, nicht mit ſtürmiſchem Feuer, aber mit einer eindringenden Innigkeit, mit ruhiger Lebendigkeit, nicht in künſtlichen, ſchmuckvollen, aber in einfachen und gewählten Worten. Aus dieſem Grunde tragen denn auch alle ſeine Vorträge das Gepräge der Klarheit und Einfachheit, wahrer Popularität und Würde. — Geſchrieben hat er: Abſchiedspredigt, am 8. Sonntag n. Trinit. in Magdeb. gehalten. Magdeb. 1787. — Antrittspredigt, am 11. Sept. 1787 in Hamburg gehalten. Hamburg 1787. — Entwurf über d. Sonn- und Feſttagsevangelien. 25 Jahrg. Ebd. 1788—1813. — Jubelpred. von dem Beruf im evangel. Predigtamt, Hamburg 1822. — Sein Bildniß iſt von Fritzſch in Kupfer geſtochen.

* 13. Johann Baptist Schad,

russisch-kaiserl. Collegienrath und Professor der Philosophie zu Jena; früher Benedictinermönch im Kloster Banz;

geb. den 30. Novemb. 1758 zu Mörsbach im Itzgrunde, gest. zu Jena am 13. Jan. 1834.

Die Menschengeschichte stellt uns zuweilen Individuen auf, die, gleich der Wasserlilie, auf dunklem, unreinem Boden entsprossen und gewurzelt, in eigner Kraft alle Hindernisse des auf ihnen lastenden Elements durchdringen, ihre Blüthenkronen zu einer Höhe heben, wo sie das volle Licht der Sonne trinken, ja im reinen Glanze ihres Wesens es wieder ausstrahlen können, während sie immer noch mit einigen Fäden desselben an der dunklen Tiefe ihrer Geburtsstätte hängen; welche Fäden auch nicht eher reißen, als bis ihr lichtvollerer Theil sich gänzlich aus seinen irdischen Formen lös't. — Zu diesen, während ihres ganzen Lebens nach Licht dürstenden, es suchend, und, wo sie es immer zu finden glaubten, sich daran labenden Menschen — die aber dennoch manche Kennzeichen der Tiefe, welcher sie entstiegen, fortwährend an sich tragen — möchte wohl der Mann gehoren, dessen Lebensgeschichte wir so eben beginnen. — Er war eines katholischen Bauern Sohn, aber was mehr sagt, der Sohn eines vom Aberglauben seiner Confession eng umstrickten, ja völlig geblendeten Mannes. Die guten und schlechten Eigenschaften des Elternpaares, denen Schad das Dasein verdankte, vertheilten sich, wie es immer in großen Familien zu gehen pflegt, unter ihn und seine zehn Geschwister; und je nachdem der, dem Einen oder dem Andern zugekommene Theil edler oder unedler Natur war, erhoben sie den Einen oder stellten den Andern auf eine niedere Stufe der Kultur. Wenn daher Schad mit Betrübniß den religiösen Irrthum seiner Eltern erwähnt, so erinnert er sich mit desto mehr Freude der guten, seine moralischen Kräfte früh anregenden Eigenschaften derselben, und hält sich überzeugt, daß er ihnen Mäßigkeit, Rechtlichkeit, Arbeitsliebe und den sein eignes Verlangen so sehr befriedigenden ersten Unterricht in den Hilfsmitteln zu höherer Geistesbildung zu danken habe. Er behauptet, daß durch die Anstalten, welche sein armer Vater für seinen ersten Unterricht machte, und durch die Art, wie derselbe ihn zum Fleiße trieb, er sich in seinem achten Jahre rühmen konnte, mehr zu wissen, als Kinder

begüterter Eltern von gleichem Alter; zugleich aber bezeichnet er scharf, wie theils das einseitige Wirken seines Vaters, theils der verkehrte Eifer seines ersten Lehrers ihn auf Wege trieb, ein Fanatiker, ein blinder Anhänger seiner Glaubenslehren, ein verdammender Richter aller anders Denkenden zu werden; es ist daher seine in zwei Auflagen erschienene Selbstbiographie reich an Belegen, wie das Wirken äußerer Umstände entweder die Geistesflamme in ausgezeichneten Kindern anfachen, oder verdunklen, nach einer falschen Richtung treiben könne. — Eine Reise nach Kloster Banz, zur Begräbnißfeier des zu der Zeit verstorbenen Prälaten, bestimmte das Folgeleben des damals noch nicht völlig zehn Jahr alten Johann Baptist. Seine gute Stimme verschaffte ihm das ihn und seinen Vater entzückende Glück, unter die Sänger des Klosters als Diskantist aufgenommen zu werden. Hier erhielt seine schon geweckte Liebe zur Musik neue Nahrung; als er aber später auf das katholische Gymnasium zu Bamberg seiner weitern Ausbildung wegen kam, glaubte er sogar einer gewissen musikalischen Virtuosität sich rühmen zu dürfen. — Wie er uns selbst weiter erzählt, so würde er schon in seinen Knabenjahren empörende Blicke in die Verdorbenheit des Mönchsthums zu werfen Gelegenheit gefunden haben, wenn er nicht durch die in diesem Punkt zweckmäßige Behandlung seines Vaters, mit ganz reinem, das Böse auch nicht entfernt ahnendem Herzen in das Kloster gekommen, und so allen Gefahren, die ihm von dieser Seite drohten, glücklich entgangen wäre. Mit eben so reinem Herzen und Wandel kam er auch von Bamberg zurück — ein nur nach Licht, nach Reinheit strebender Jüngling, während Viele, die um ihn her standen, tief im Schooß der Unsittlichkeit lagen. — Nach Vollendung seiner Studien zu Bamberg schwankte er über die Wahl seines künftigen Berufes. Hier lockte ihn die jugendlich warme Phantasie zum freien Weltleben — dort schwärmerische Religionsansichten zur einsamen Klosterzelle. Er fragte bei diesem schwankenden Gemüthszustande einen als einsichtsvollen und heiligen Mann berühmten Kapuziner um Rath, und dieser rieth ihm unbedingt zum Mönchsstande, als dem geraden Wege zur möglichsten Heiligkeit. — Von diesem seinem geistlichen Rathgeber zu den glänzendsten Hoffnungen berechtigt, trat er im Jahre 1778 als Novize in das Kloster zu Banz ein. Er stand in seinem 20. Jahre und die Erwartungen, welche seine weltlichen

Freunde in jedem Fache, welches er wählen würde, von ihm fassen durften, veranlaßte viele bedeutende Personen, ihm dringend vom Klosterleben abzureden. Alle Ermahnungen dieser Art scheiterten aber an den schwärmerischen Hoffnungen, mit welchen er seinen irdischen Himmel betrat. Er brachte diesem und der reizenden Vorstellung davon sein jugendlich warm fühlendes, ganz unschuldiges Herz zum Opfer. — So opfert der Irrwahn ein Kind, um es schneller zur Seligkeit zu befördern. — Er wurde in der That ein solches von eignem und fremdem Wahne geopfertes und gemartertes Kind. Die Strenge seines Novizenmeisters, so wie seine eigene Gewissenhaftigkeit, die jede Forderung seines Ordens, die größte wie die kleinlichste, auf das Genaueste zu erfüllen strebte, spannte ihn auf unaufhörliche Folter, verzehrte die Kraft seines jugendlich-robusten Körpers. Aber nicht diese schon im Noviziat gewonnenen Erfahrungen, noch die erneuerten Bitten seiner außerklösterlichen Freunde hielten ihn ab, 1779 wirklich als Ordensgeistlicher einzutreten und das ewig bindende Gelübde abzulegen. — Er erkannte leider zu spät, in welch eine Hölle körperlicher Qualen, Geistesangst durch Gewissensskrupel, in welche peinliche Seelenzustände er sich gestürzt hatte, so daß alle Leiden, welche sein wunderbar bewegtes Leben, sein, mit den schmerzhaftesten Krankheiten belasteter Körper späterhin zu tragen hatten, nach seiner oftmaligen Aeußerung, ihm leicht wie ein Kinderspiel gegen jene Klosterhölle erschienen. — Nach zehn Jahren der strengsten Disciplin, die theils ihm vorgeschrieben wurde, theils er sich selbst auferlegte, hatte er es glücklich so weit gebracht, daß schon das Grab sich ihm öffnete. Ein furchtbares Nervenübel drohte ihn hinab zu ziehen. Er freuete sich dessen, da bei dem möglichsten Streben es ihm nicht gelungen war, sich zu jener geträumten Engelheiligkeit aufzuschwingen, die er in den Klostermauern zu erlangen hoffte, die aber ewig über den Bedingungen der menschlichen Natur bleiben wird. — Endlich weckten die Worte eines alten Weisen ihn aus diesem trostlosen Zustande, und riefen ihn zum Selbstdenken auf. Er wagte es, an die Fesseln des Aberglaubens, in denen er so lange geschmachtet hatte, zu rühren. Gleich dem Kinde, welches zu gehen anfängt, waren seine ersten Schritte auf der Bahn des helleren Denkens schwankend; er mußte, gleich jenem, noch an fremden, stärkeren Händen sich anhalten, bis, im Gebrauche seiner eigenen Kräfte, das Vorhanden-

ſein derſelben ihm deutlicher wurde, und er je mehr und mehr Vertrauen zu denſelben faßte. Bald ſchritt er nun, wie das erſtarkte Kind, das, ein Sohn des Lichtes, das Haupt zu demſelben erhebt, frei ſich bewegend einher. — Oft ergoß er ſeine frohen Empfindungen hierüber in Liedern, die, wenn ſie auch nicht aus hochſprudelnder Quelle poetiſcher Begeiſterung floſſen, doch bewieſen, daß er einige Tropfen jenes Nektars gekoſtet habe. Schade, daß er denſelben ſtets in ungebührlicher Breite und Länge verſchwimmen ließ. Seine einſame Zelle wurde aber unter ſolchen Beſchäftigungen ihm nun oft zum Paradieſe. — So ſehr er hierbei äußerlich ſich in alle Formen ſeines Standes fortwährend fügte, und darin auf keine Weiſe anzuſtoßen bemüht war, ſo ſchimmerte doch ſchon das innere Licht, welches ihn erleuchtete, durch alle Nähte ſeiner Kutte. Dieſe ſchon damals abzuwerfen, dazu, ſagt er, habe es ihm weder an Kraft, noch an Muth gefehlt, er habe vielmehr freiwillig den Entſchluß gefaßt, ſie länger zu tragen, weil es ihm ſchien, daß in dieſer Hülle er Andere, die noch irrten, ſo wie er geirrt hatte, bequemer zurecht weiſen könne. — Von nun an betrat er die Bahn der Schriftſtellerei, theils in Ueberſetzungen, theils mit eigenen — theils mit Umarbeitungen fremder Geiſtesprodukte. Eine auf dieſe Weiſe völlig umgearbeitete Heiligenlegende weckte den erſten Verdacht, daß er ein Abtrünniger der alten Lehre ſei, gab denen, die dem genialen Benedictiner nicht wohlwollten, die erſten Waffen gegen ihn in die Hände. — Wie bei dem den Mönchen zu Banz faſt alle Zeit verſchlingenden Kirchendienſte es ihm doch gelang, ſich freie Stunden zum Nachdenken über die Werke anderer Gelehrten — er las jetzt Alles, auch häufig die Predigten proteſtantiſcher Geiſtlichen — zu verſchaffen, das erwähnte er oft mit großer Selbſtzufriedenheit. Er gewöhnte zu dem Ende ſich, während er die Pſalter und das Brevier, mit völliger Geiſtesabweſenheit bei dem Geſchäfte ſeiner Lippen, herbetete, einen Satz oder eine Predigt, welche er kurz vorher durchblickt hatte, ſich wörtlich zu wiederholen und mit Geiſtesaugen zu beſchauen. Daß jedoch dieſe innere Thätigkeit, ſo verſchieden von den äußeren Formen, welche er zu gleicher Zeit zu beobachten hatte, nicht zu manchem Verſtoß gegen dieſe Veranlaſſung gegeben hätte, würde ſchwer zu behaupten ſein; und ſo geſchah es auch, daß Pater Roman (Schad's Kloſtername) bald als ein leichtſinniger, unaufmerkſamer Ordensbruder verſpottet und um ſo empfindlicher beſtraft

Digitized by Google

wurde, als jenes durchscheinende Licht seines innern Wesens schon hie und da einem trüben Auge Jucken verursachte. Auf solche Art entstanden Reibungen, welche die Kette, die ihn schon mehr und mehr drückte, allmählig durchfeilten. — Außer der schon erwähnten Legende beförderte er während seines Klosterlebens zum Druck: Eine latein. Uebersetzung des Bibelcommentars von le maitre de Sonig. — Eine Predigt: Gründe der Zufriedenheit des Landmanns mit seinem Stande. — Eine Apologie seiner Bearbeitung des Legendenbuchs von Pater Vogler. — Er übernahm zum Theil die Revision eines religiösen Handbuchs von Ildephons Schwarz; verfertigte ein Trauergedicht, nebst der Composition dazu, auf den Tod Ludwig XVI. — Das letzte und für ihn gefährlichste seiner im Kloster verfertigten Werke war: Leben und Schicksale des ehrwürdigen Vaters Sincerus. 2 Bde. Er selbst hoffte, das Erscheinen dieses Buchs nicht zu erleben, denn er kannte die Gefahr, welche ihm dann drohte; sein Haß gegen das Mönchsthum hatte darin, durch Bekanntmachung aller Schändlichkeiten, die je von demselben er gehört, gelesen oder erfahren hatte, sich Luft gemacht. — Früher hatte ein Ruf nach Stuttgart als Hofprediger ihm schon Hoffnung auf Erlösung gegeben, allein durch die Kabalen seiner Obern wurde ihm diese Hoffnung wieder genommen. — Neue Nahrung für die Flamme seines geweckten Unwillens. — Einen zweiten Ruf nach Frankreich lehnte er selbst, von lebhafter Mißbilligung der damals dort herrschenden Gesetzlosigkeit durchdrungen, ab. Die nach seiner Flucht aus dem Kloster gegen ihn aufgestellte Beschuldigung, als sei er ein geheimer Apostel des beliebten Freiheitssystems jener Zeit, durch welche er an mehreren Höfen Deutschlands verdächtig gemacht wurde, war völlig ungegründet. Dennoch änderte der Einbruch der Franzosen in Franken 1796 seine peinliche Lage in so fern, daß er nebst einem andern Ordensbruder beauftragt wurde, den Klosterschatz von Banz nach Culmbach zu bringen. Die Luft zum Reisen hierbei einmal gewonnen, besuchte er von da aus noch die Städte Leipzig, Halle, Jena und Weimar; machte manche würdige Bekanntschaft, wurde, die Klosterfesseln abzustreifen, von vielen bedeutenden Männern ermuntert, und beschloß, seine schriftstellerische Thätigkeit zu verdoppeln, um dadurch seine künftig weltliche Existenz baldigst sicher zu stellen. Auch lernte er die Schwester des Buchhändlers Sinner zu Koburg kennen und sie lieben. Dies lie-

Digitized by Google

benswürdige Mädchen, welches einen Theil ihrer Bildung in Schillers Hause erhalten hatte, war geneigt, dem damals wahrscheinlich recht hübschen, anerkannt talentvollen, ja gelehrten jungen Mönche, nach seinem Austritt aus dem Kloster, die Hand zu reichen. Noch im spätesten Alter sprach er mit Entzücken von dieser seiner ersten, einzigen, süßen Liebe. — Ins Kloster zurückgekommen, erlaubte ihm sein Wahrheitssinn nicht mehr, sich und seine veränderte Denkweise fortwährend in den Dunstkreis mönchischer Heiligkeit zu hüllen. Er trat freier und fester auf, und reizte die ohnehin schon erbitterte Brüderschaft immer mehr. Hatte er auch unter denselben noch Freunde oder Anhänger, so wagten diese doch nicht, sich öffentlich zu ihm zu stellen. Das Herbe solcher Bemerkungen durchbitterte ihn immer mehr. Er zog sich völlig zurück, erschien nicht mehr im Speisesale und vergrub sich in seine Zelle. Daß er aber die Zeit, sich völlig los zu reißen, noch immer nicht zur vollen Reife gebracht glaubte, daran mochte wohl die verjährte Gewohnheit seines Klosterlebens nicht wenig beitragen. — Dies Wollen — Nichtkönnen, oder Sicheinbilden, noch nicht zu dürfen, konnte, bei der Lebhaftigkeit seines Wesens, nicht ohne neue Stürme an ihm vorübergehen. Nur im Gleichgewichte ist Ruhe. — Er erkrankte von Neuem, bedeutender als je, blieb aber auf dem einsamen Lager ohne alle Hilfeleistungen von Seiten des Klosters. Der Arzt, welchen er selbst herbeirufen ließ, sprach laut über die Gefahr, in welchem sein Leben schwebe, und drang im Kloster — jedoch ohne Erfolg — darauf, daß man einen Wärter ihm geben müsse. Nur ein junger Mönch stahl sich heimlich von Zeit zu Zeit zu ihm, bewachte ihn, und rettete, durch genaue Befolgung der Vorschriften des Arztes, für den Augenblick sein Leben; doch blieb eine langsam zum Grabe führende Abzehrung nach. — Den gewissen Tod im Auge, noch mehr als je zur Rache gereizt, eilte Schad jetzt mit der Herausgabe seines Sincerus. Den erweiterten Feindekreis, welchen er dadurch gegen sich aufbrachte, fürchtete er nicht mehr, da er in Kurzem allen irdischen Verfolgungen entnommen zu sein glaubte. Es kam jedoch anders. Kaum war der erste Theil jenes Buchs erschienen, die Hornissen, in deren Nest es stach, aufgejagt, als seine Gesundheit sich von Tag zu Tag besserte. Jetzt wäre die schnellste Flucht ihm räthlich gewesen, denn die allgemeine Meinung erkannte ihn für den Verfasser des Sincerus. Man kannte

seinen Styl genugsam, man wußte, daß nur er so tiefe Blicke in das darin entschleierte Heiligthum habe thun können. Und dennoch zögerte er. Manche Menschen müssen erst aufs Aeußerste gebracht werden, ehe sie herzhafte Entschlüsse fassen. Erst als Schad durch Briefe überzeugt wurde, daß der Plan, sich seiner zu bemächtigen, ihn nach Würzburg und dort in ewige Gefangenschaft zu bringen, reif sei, ließ er sich aus der Ruhe, in welche er sich durch frohe Lieder wiegte, aufstören. Doch auch da noch sang er es seiner Freundin Wilhelmine Sinner vor, daß er den Haß der Mönche nicht fürchte, weil sein Wilhelminchen ihm gut sei. — Das Unwetter, mit welchem man ihn bedrohte, brach schon am 12. November 1798 los. Er erfuhr, daß man ihn noch selben Tags festnehmen würde. — Die Hoffnung ist eine süße Schmeichlerin. Auch jetzt noch, die Gefahr auf der Ferse, ließ der gute Pater Roman sich von ihr bethören, glaubte, da um diese Zeit immer viele Gäste ins Kloster zu kommen pflegten, daß deren auch heute ankommen und das Ausführen des auf ihn gerichteten Plans verzögern würden. Er wollte ja die Vorkehrungen zu seiner Flucht mit möglichster Bequemlichkeit treffen; wollte weder seine cremoneser Violine, noch die Besten seiner Bücher zurücklassen. Ein ansehnliches Bündel sollte ihn begleiten. Der junge Mönch, welcher ihm in seiner Krankheit beigestanden hatte, wollte ihm behilflich sein. Da Schad die Klosterschlüsseln in Händen hatte, so schien die Sache keine große Schwierigkeiten zu haben. Allein schon Nachmittags wurden diese Schlüsseln ihm abgenommen und er in das Krankenhaus, welches mitten im Garten lag, geführt. Noch schlug das seine Hoffnung nicht nieder, denn der Blitzableiter des Thurms senkte sich dicht an der äußern Gartenmauer herab; er konnte mit Hilfe desselben sich leicht hinüber helfen. — Man ging aber mit mehr Vorsicht zu Werke, als er erwartet hatte. Er sah das Bette seines ärgsten Feindes in ein unteres Zimmer des Krankenhauses bringen und bemerkte, daß die Thür desselben mit einem Vorlegschlosse verwahrt wurde. Nun waren alle Mittel zur Flucht ihm abgeschnitten, das grausamste Schicksal schien ihm unvermeidlich, das Fenster seiner zwei Stockwerk hohen Zelle der einzige ihm übrige Rettungsweg. — Er legte alle seine Kleider ab, band sie auf ein Bündel, und ließ dasselbe, vermittelst zusammen genähten Linnenzeugs, leise hinab. — So oft er diese Begebenheit erzählte, webte er die Betrachtung ein,

wie doch kleine Zufälligkeiten gar oft wichtige Ereigniſſe befördern hülfen. Eine Bauernfrau wollte ihm einſt einige Gebinde Zwirn ſchenken, und, als er dies Geſchenk zurück wieß, ermahnte ſie ihn gar ernſtlich, den Zwirn ja zu nehmen, weil er gar nicht wiſſen könne, in welcher Noth er ihn einmal brauchen werde. Es war in der That ſo. Wie leicht, meinte er, hätte, wenn er das Bündel blos an zuſammengeknüpftem Linnenzeuge hinunter ließ, ein verrätheriſcher Knoten ſich löſen, das Herabfallen des Bündels ſeinen Feind wecken, und ihn auf immer in die Gewalt deſſelben geben können! Aber der gute Zwirn ſeiner dankbaren Beichttochter hielt und verrieth ihn nicht. — Mit Händen und Füßen ſich in die vom Regen ausgewaſchenen Mauerritzen einhackend, klimmte er denn ſelbſt vorſichtig hinab. Daß er als Knabe ſich im Klettern oft geübt, ja einſt das Haus ſeines Vaters auf gleiche Weiſe erſtiegen hatte, als er jetzt zu thun gezwungen war, förderte ſein gefahrvolles Unternehmen. — Wer mag das Gefühl ihm nachempfinden, mit welchem er auf feſtem Boden anlangte? — Wer die Worte des Dankgebets ahnen, das er knieend ſeinem Retter in der Noth, dem in dunkler Nacht über ihm wachenden Auge der Vorſehung brachte! — Noch war die gleichfalls zwei Stockwerk hohe Gartenmauer zu überſteigen, welches jedoch der ſchon erwähnte Blitzableiter ihm ſehr erleichterte. — Der Schlag der Mitternachtsſtunde theilte den Tag der Angſt und des Schreckens von dem erſten Morgen der Freiheit des nun glücklich Entronnenen. — Jener Schlag weckte zugleich die Mönche zu einem dem Kloſter wichtigen Feſte. Es war eine dunkle, ſtockfinſtre Nacht, aber in des Geretteten Herzen ſtrahlte eine Sonne, und über ihm wachte noch das Auge, welches ihn bis hierher geleitet hatte. Er verirrte ſich oft in den nahen Wäldern, kam oft wieder auf Wege, die gerade zum Kloſter führten, zurück, und gelangte daher nicht, wie er berechnet hatte, mit Anbruch des Tages zu ſeinen Freunden nach Coburg, ſondern kam erſt Nachmittags 4 Uhr durch ein ſeinem Wege entgegengeſetztes Thor daſelbſt an. Dieſem Umſtande verdankte er ſeine abermalige Rettung. Mit Anbruch des Tages war an allen Thoren Coburgs der Befehl gegeben worden: Schad, ſobald er ſich zeigen würde, anzuhalten; nur zu jenem entfernten Thore war dieſer Befehl nicht gelangt. Er paſſirte daher ungehindert durch daſſelbe ein; doch riethen die obwaltenden Umſtände und ſeine Freunde ihm, ſich nächſten Tags wie-

der im Stillen zu entfernen. — Er begab ſich nach Ebersdorf, ward daſelbſt vom Grafen von Reuß wohlwollend aufgenommen, und ſtellte ſich unter die Aegide deſſelben. Lange war jedoch auch hier kein Aufenthalt für ihn, da die Nähe katholiſcher Länder die Schlingen, welche von ſeinen Verfolgern ihm nachgeworfen wurden, ſehr begünſtigten. Er begab ſich daher nach Gotha und trat zur Lutheriſchen Confeſſion über. Der damalige Generalſuperintendent Löffler fand, daß er, ohne vorhergegangenen Unterricht, ihn aufnehmen könne, da ſeine Aeußerungen ihn ſchon als einen Eingeweihten der neuen Lehre, die er annahm, beurkundeten. — Eine kleine, im Kloſter erworbene, bei dem Buchhändler Sinner niedergelegte Summe deckte ſeine erſte, dürftige Einrichtung zu Jena, wohin er ſich gewendet hatte. Noch erinnern ältere Bürger daſelbſt ſich ſeines erſten, wunderlichen Auftretens. Seine, auf dem Trödel zuſammen geleſene Garderobe beſtand in einem zimmtbraunen Rocke, kurzen Beinkleidern, blauen Strümpfen, Schuhen mit großen Schnallen; und im Kopfe ſeines dreieckigen Hutes pflegte er ſeine Victualien ſelbſt aus der Fleiſchbank, vom Gemüßmarkte zu holen. In einem einzigen großen Topfe bereitete er auf mehrere Tage ſeine Mahlzeiten. Dabei machte er ſich ſogleich an ein philoſophiſches Werk — „Gemeinfaßliche Darſtellung des Fichte'ſchen Syſtems". — und lenkte dadurch die Aufmerkſamkeit Fichte's und Mehrerer auf ſich. Fichte ſoll ihm das Zeugniß gegeben haben, daß vor Schad Keiner ſo vollkommen in ſein Syſtem eingedrungen ſei. — Nachdem Fichte Jena verlaſſen, ſtrömte der größte Theil ſeiner Zuhörer zu Schad, welcher Vorleſungen über das Syſtem ſeines Vorgängers ankündigte. Mit ſeinem Auditorium füllte ſich ſeine Börſe, und er konnte ſchon im Herbſte des Jahres 1799 ſeine geliebte Wilhelmine an ſeine Seite rufen und ein anſtändig bürgerliches Verhältniß begründen. — Nächſt ſeinen Vorleſungen beſchäftigte er ſich zu Jena mit der Herausgabe verſchiedener Werke. Außer den drei ſtarken Bänden über Fichte's Syſtem fertigte er: Grundriß der Wiſſenſchaftslehre. Jena 1800. — Geiſt d. Philoſophie unſ. Zeit. Ebd. 1800. — Transcendental-Logik. Coburg 1801. — Eine Abhandlnng in d. v. Fichte u. Niethammer damals herauskommende philoſoph. Journal. — Eine Abhandlung über die Verbeſſerung des Mönchsweſens. Sie wurde in ein Journal, welches in Coburg herauskam, aufgenommen. — Syſtem der Natur- u. Transcendental-

Philoſophie. 2 Bde. Landshut 1804. — Selbſtbiographie. Erfurt 1802. — Gefahren d. Staates u. d. Religion v. Seiten des Mönchsthums. Ebd. — Das Paradies der Liebe, ein Mönchsroman. Ebd. 1803. — Die Verfolgungen v. Seiten des Ordens und der Religionspartei, welche er verlaſſen hatte, dauerten aber fort, und ſtörten die häusliche Ruhe und das bürgerliche Emporkommen, deſſen er ſich erfreuete. Als daher 1804 eine glänzende Ausſicht ſich ihm öffnete, da er, als Profeſſor der theoretiſchen und praktiſchen Philoſophie, nach der neu errichteten Univerſität zu Charkow in Rußland berufen wurde, beſtimmte er ſich um ſo ſchneller, dieſen Ruf anzunehmen, als er dadurch völlig aus dem Bereiche ſeiner Verfolger ſich entfernen zu können glaubte. Seine Gattin theilte dieſe ſeine Meinung nicht; ſie wandte Alles an, ihn von dieſer Reiſe abzuhalten, doch trat er dieſelbe im Frühlinge deſſelben Jahres, von ihr und ſeinen Kindern, einem Sohn und einer Tochter begleitet, wirklich an. Noch in Kiew rieth die treue Gattin, von bangen Vorahnungen geängſtet, ihn dringend, wieder umzukehren — noch, als ſie Jahrs darauf ſchon ſtarb, waren ihre letzten Bitten, daß ihr Gatte mit den Kindern dies Land wieder verlaſſen möchte — allein der Zauber des ſteigenden Ruhms, der Reiz der bürgerlichen Vortheile, welche ſeine Stellung ihm gewährten, überwog ihre ſanften Bitten. Er blieb, und glaubte ſo feſt und ſicher zu ſtehen, daß, als 1816 ein kaiſerl. Befehl, ihn ſchnell über die Gränzen des ruſſiſchen Reichs zu ſchaffen, ankam, dieſer Schlag ihn gleich einem Blitz aus heitrer Höhe traf. — Die Verkettuug der, jenen Befehl herbeiführenden Umſtände, und die Art, wie er vollzogen wurde, ließen vermuthen, daß ſeine alten Feinde endlich auch im tiefen Norden einen Anhaltspunkt gefunden hatten, an welchen die Schlingpflanze ihres Haſſes ſich heften und ihn ins Verderben ziehen konnte. Er wurde, ohne Rückſicht darauf zu nehmen, daß er krank war, zur rauheſten Jahreszeit in einen Schlitten gepackt — kaum daß ſein jetzt erwachſener Sohn ihn begleiten durfte — mit Brutalität, nicht nur von ſeinen Begleitern, ſondern auch von einigen Behörden behandelt, und zur Ungebühr im Lande herum gezogen. Schad ſelbſt erwähnte dieſe Kataſtrophe ſeines Lebens nie, ohne zu äußern, daß er zu viele Beweiſe habe von der Art, wie ſeine Verdienſte vom kaiſerl. Hofe erkannt wurden, um ſich nicht überzeugt halten zu dürfen, daß nur durch Verläumdungen, deren geheime Gänge die

Großen der Erde selten aufzuspüren im Stande sind, er um die Gunst des Kaiserhauses und der demselben nahe stehenden Personen gekommen sei. Er sprach nie anders als mit hoher Achtung von jenem und den demselben verwandten hohen Häusern. — Bei der Eile, mit welcher man ihn transportirte, konnte er kaum seiner zweiten Gattin flüchtig rathen, seine ansehnlichen Besitzungen, so bald es thunlich sei, zu verkaufen, und ihm mit dem erlösten Gelde und seiner Tochter nach Deutschland zu folgen. Er hatte aber bei der Wahl dieser seiner zweiten Gattin höchst wahrscheinlich einen starken Mißgriff gethan. Die gute Mutter, welche er in ihr seinen verwaisten Kindern geben wollte, war sie ihnen nicht geworden. Sie mochte dieselben sogar nicht leiden, und namentlich seine liebliche Tochter mußte aus dem Hause in eine Pension gegeben werden. Der Vater sah diese daher nicht nur beim Abschiede nicht, sondern nimmer wieder. Dessenungeachtet wurde dies treffliche Mädchen später die Stütze seines hilflosen Alters. — Er kehrte nach mancherlei Umwegen und Aufenthalten, über welche er sich nie klar aussprach, nach Jena zurück und versuchte den Faden seiner früheren Beschäftigungen wieder aufzunehmen. Es gelang dies jedoch nur unvollkommen, da er zu oft durch Krankheiten unterbrochen wurde. Zwei Jahre nach seinem eiligen Transporte aus dem russischen Reiche kam auch seine Gattin von daher ihm nach. Sie kam jedoch nicht nur ohne Tochter, sondern auch ohne die Summe, welche er von seinen verkauften Besitzungen erwartet hatte. Zwei Jahre blieb sie bei ihm in Jena, und lebte äußerst eingezogen; doch scheint's, daß die Wiedervereinigung Beide nicht sehr erbauete, denn sie entfernte sich wieder, ohne daß er sich darüber bekümmerte. Ueberhaupt pflegte er über diesen Theil seiner Lebensgeschichte mit einer gewissen Sorglichkeit, ihn zu verhüllen, hinwegzueilen. — Die Tochter war, als keine Bezahlung mehr an das Institut, wohin man sie gegeben hatte, erfolgte, genöthigt worden, aus demselben zu treten, und sich selbst fort zu helfen. Sie arbeitete sich so in das Fach der Erziehung hinein, daß, als nach einigen Jahren, nach vielem in dem weitläuftigen Reiche fruchtlosen Forschen nach ihr, ihr Bruder sie endlich wieder auffand, sie einer Gouvernantenstelle in Petersburg rühmlichst vorstand. Kaum erfuhr sie nun das früher entstellt zu ihr gekommene Resultat von dem Unglücke, und der Lage ihres Vaters, als sie von da an von der

Summe ihres Gehaltes nur wenig für ſich behielt, und eifrig bemüht war, ihn in den Stand zu ſetzen, ein anſtändiges Leben zu führen; denn weder ſeine literariſchen Erwerbe, noch die Unterſtützungen, welche ihm vom Petersburger und Weimariſchen Hofe ein paar Mal zufloſſen, hatten ſein Herabſinken zu drückender Armuth verhindern können. Der Genuß ſtarker Getränke mochte einigermaßen zu ſeinem Verfall beitragen. Er beklagte ſich ſelbſt oft darüber, daß er jene Gewohnheit nothgedrungen in Rußland habe annehmen müſſen, jetzt ihr nicht mehr ausweichen könne. Sie warf leider einen ſcharfen Schatten in ſein Leben. Deſſen ungeachtet würde die kindliche Sorgfalt ſeiner Tochter — der Sohn, welcher ſich ſelbſt einen Hausſtand begründet hatte, konnte nichts für ihn thun — ihn über dem Verſinken in den Zuſtand, in welchem man ihn oft ſah, erhalten haben, hätten die Fäden, mit welchen er in das Leben eingewurzelt war, ihn nicht zu einer gewiſſen Gleichgiltigkeit gegen äußere Formen hinabgezogen, welche Zweifel an der Lichthöhe ſeiner Geſinnungen erweckten. Indem er, mit einer Art Eigenſinn, alle Geſchäfte ſeiner häuslichen Einrichtung ſelbſt beſorgte, Koch, Aufwärterin und Holzſpalter war, die Zeit hierzu ſich entweder vom Schlafe, vom Studiren oder körperlicher Hinfälligkeit ſtahl, gerieth er in einen Cynismus, welcher ihn in der allgemeinen Meinung ſehr herabſetzte, ihm, wenn man ihm begegnete, und nicht genau anſah, das Anſehen eines Bettlers gab, welchem man eine Gabe zu reichen, ſich anſchickte. — Im vollkommenen Gegenſatz zu dieſer unreinen Aeußerlichkeit war und blieb ſein inneres Weſen. Immer den Blick zur Lichthöhe möglich menſchlicher Vollkommenheit gerichtet, immer das Syſtem einer Moral im Auge, welche, nach ſeinem Ausdrucke, zur reinſten irdiſchen und fortdauernden Glückſeligkeit führen müſſe, war er für die Aufſtellung dieſes Syſtems oft ſo begeiſtert, daß die ihm zuſtrömenden Gedanken er nicht mit der Feder aufs Papier bringen konnte, weil der ſchwellende Strom derſelben während des Eintauchens zu ſchnell vorrückte, er dann nicht nachkommen konnte. Er bediente ſich daher des Bleiſtifts, wenn er etwas zu Papier brachte, und überzog erſt ſpäter das ſo Aufgezeichnete mit Tinte. — In mündlicher Unterhaltung war er, wenn man über gewöhnliche Dinge ſprach, faſt gemein. Er wählte weder den Ausdruck, noch war er beſorgt um einen reinen Dialect. Das leiſeſte Anrühren jedoch an ſeine philoſophiſchen Ideen,

an seine Lieblingskinder, bewirkte eine totale Umwandlung, auch seiner Persönlichkeit. Wenn er vorher zusammengedrückt, schwer athmend, scheinbar verloren in niederer Gewöhnlichkeit da saß, so änderte ein leises Lenken des Gesprächs auf diesen Gegenstand sein Wesen augenblicklich. Sein zusammen gebogener Körper erhob sich, ein steigendes Roth färbte seine Wangen, warm und strahlend wurden seine geistvollen und gutmüthigen dunklen Augen, eine reinere Sprache floß mild strömend von seinen Lippen, klare Bilder, faßliche Andeutungen, überzeugende Behauptungen folgten sich Schlag auf Schlag, seine Ideen überschwebten und überstrahlten die Gebrechlichkeiten seiner irdischen Natur. — Diesen Gebrechlichkeiten erlag er endlich am 13. Januar 1834, nach kurzem, wirklichem Krankenlager. In der Stunde seines Verscheidens flammte noch einmal die Hoffnung in ihm auf, daß der Todesengel jetzt an ihm vorüber gehen und ihm Zeit lassen werde, sein letztes, großes Erdenwerk zu vollenden, und Allen, die den Faden seiner Ideen ergreifen, demselben beistimmen würden, den rechten Weg zur Glückseligkeit zu zeigen. Er wenigstens fühlte dieselbe schon in jenem Augenblicke. Sein, gleichsam schon verklärtes Auge brach mitten unter diesen Hoffnungsträumen seines nach Licht und dessen Verbreitung strebenden Geistes. — Die unedlen Fäden rissen, die eine Aetherblume an die Erdscholle, seine Wiege, gebunden, und sie mit ihr so unähnlichen Theilen verwoben hatten. — Außer den oben genannten Werken ist noch von ihm erschienen: Institutio confessionar. pro sacri tribunali. Opus ex gallico in lat. translat. Bamb. 1787. 2 T. — Apologie wid. d. Augsburger Antikritiker u. Goldhagen; in d. Mainzer Monatsschr. 1789. Beil. 1. 2. S. 1 – 48. — Ueber d. Wichtigkeit des Studiums der krit. Philosophie; in d. Mag. f. Katholiken. Coburg 1796—98. — Geständnisse aus d. Kloster; in Wielands neuem deutsch. Merkur 1797. St. 2. S. 142—147. — D. exhibens nexum intim. inter philos. theoret. et pract. Jenae 1800. — Anleitung zur Kenntniß derj. Bücher, welche d. Kand. der Theologie, den Stadt- u. Landpredigern, Vicarien u. s. w. in der kathol. Kirche wesentlich nothwendig und nützlich sind. 2 Bde. Coburg 1803—4. — De fine hominis supremo. Oratio publ. habita. Charcov. 1807. — In memoriam Professor. Kalkau: orat. funebris publice habita. Ibid. 1810. — D. de existentia supremi numinis, Ibid. 1812. — Instit. philosophiae univ., in

us. audit. suorum conscripsit. T. I. Logicam puram et explicat. complectens. Ibid. 1812. — Deutsche Chrestomathie, vermöge Auftrages der Universität zum Gebrauch f. Vorles. herausg. 1. Bd. 1813 — De immortalitate animorum. Charcov. 1814. — Inst. jur. naturae. T. 1. 1814. — D. de studio philosophiae, ejusque genuina nat. Charcov. 1815. — D. de libertate mentis humanae. Ibid. 1815. — De viris illustr. urbis Romae a Romulo usque ad Romam, liber ex auct. classicis excerpt. et auct. Senatus academ. in us. gymnasior. editus. Ibid. 1815. — Recensionen in der Literatur des kathol. Deutschlands, in d. Würzb. gel. Anzeigen, u. in d. Erlanger Literaturzeitung. — Sein Bildniß, von Nettling, befindet sich vor seiner von ihm selbst beschriebenen Lebens- und Fastergeschichte.

* 14. Pater Norbert Benkert,

Pfarrer zu Altenkunstadt;

geb. zu Burgkunstadt am 20. Juni 1765, gest. den 14. Jan. 1834.

Das Kloster Langheim zählte ihn zu seinen Mitgliedern bis zu seiner (des Klosters) Auflösung. Er zeichnete sich in den Wissenschaften so vortheilhaft aus, daß er zum Lector gewählt wurde. Nach seinem Austritte aus dem Kloster war er weit entfernt, auf dem Polster der Ruhe sich niederzulassen, er suchte vielmehr einen Wirkungskreis, in dem er viel Gutes stiften konnte. Der eines Pfarrers schien für ihn der geeigneteste. Er ward Pfarrer zu Altenkunstadt, einem Städtchen, das in einer der schönsten Gegend des Obermainkreises liegt Die Kuralcapitularen des Landcapitels Weißmain wählten ihn zum Dechant; in beiden Sphären bewegte er sich umsichtig und thätig bis zu seinem Tode, der in Folge zurückgetretener Gicht eintrat.

Bamberg. G. Thiem.

* 15. Johann Jacob Kirchhoff,

Pfarrer zu Marrin, bei Cöslin;

geb. den 21. Jan. 1765, gest. den 14. Jan. 1834.

Zu Colberg in Pommern, wo sein Vater Brauneigenthümer war, wurde der Verstorbene geboren, genoß seinen ersten Unterricht auf der Stadtschule seines Geburtsortes, und ging, 13 Jahre alt, nach Halle, um auf

dem Waiſenhauſe daſelbſt die Vorbildung zur Univerſität zu erlangen. Ein Jugendfreund, damals ſchon Student, ſetzte ihn gleich anfangs durch leichtſinnige Streiche in Verlegenheit, endlich wurde er aber doch recipirt und verlebte hier einige für ſeine Kenntniſſe zwar nützliche, für ihn, als fröhlichen Knaben, aber ſehr verkümmerte Jahre. Die Koſt war ſpärlich und ſo ſchlecht, daß eine bleibende Magenſchwäche die Folge davon war, die Härte des Inſpectors aber ſo unerträglich, daß er, nach einem unangenehmen Auftritte mit demſelben und erlittener Mißhandlung, ſich ſelbſt vom Drucke des Waiſenhauſes losmachte und in Halle Student der Theologie ward (1781), bei welchem Unternehmen ihn die Gollnerſche Familie höchſt liebevoll unterſtützte. Aber nach 2½ Jahren ſchon ſah er ſich, fehlender Mittel wegen, genöthigt, die Univerſität zu verlaſſen. Er war eine kurze Zeit Hauslehrer, und wurde 1785 Cantor in Cöslin, eine Stelle, die nur dadurch etwas verbeſſert wurde, daß er bei den Honoratioren des Städtchens einen Freitiſch erhielt. Im Jahre 1787 nahm er einen Ruf als Paſtor in Buchow bei Belgard an und verheirathete ſich im Jahre 1788 mit Chriſtiane Marie Sporges, Tochter des Paſtors S. zu Cordeshagen, die er ſchon früher kennen gelernt hatte. Aber auch die Einkünfte dieſer Stelle waren zu gering, als daß, als er von dem Magiſtrate in Cöslin zum Pfarrer des Kämmereidorfes Jamund berufen wurde, dem Rufe nicht hätte folgen ſollen (1791). Hier wirkte er rüſtig bis 1813, wo er als Vormittagsprediger an der Hauptkirche zu Cöslin angeſtellt wurde. Bei der Beſetzung dieſer Stelle war er aber ſtädtiſchen Kollegen vorgezogen worden, welche ihm nun ſeinen neuen Aufenthalt ziemlich verbitterten. Zu dieſem drückenden Gefühle geſellte ſich nun noch die Beſorgniß, bei vorrückendem Alter nicht immer den Anforderungen ſeiner Gemeinde an ſein Talent genügen zu können und er faßte den Entſchluß, den Abend ſeines Lebens auf dem Lande zu beſchließen und deshalb die von der k. Regierung ihm angetragene Stelle zu Marrin, verbunden mit der Kirche zu Parſow, anzunehmen. Hier lebte er, durch Wort und That lehrreich und ſegensreich wirkend, geliebt von den Pfarrkindern, bis zu ſeinem Tode. — Hat der Verſtorbene nicht als Schriftſteller oder ſonſt im öffentlichen Leben ſich ausgezeichnet, ſo lag der Grund davon in einer, vielleicht durch einen Erziehungsfehler eingepflanzten, an Blödigkeit gränzenden Be-

ſcheidenheit. Daß er zu Größerem nicht unfähig war, davon zeugen ſeine Reden, ſeine gefertigten Gelegenheitsgedichte, ſeine Briefe an Viele, vorzugsweiſe an ſeinen Sohn, welche am klarſten das Bild ſeines liebenswürdigen Charakters abſpiegeln. Der durchgreifende Zug deſſelben war Liebe und Wohlwollen, womit er die ganze Schöpfung, vom Menſchen bis zur Reptilie umfaßte. Deshalb trug er ſchon als Knabe, während der Freiſtunden, ſeinen Hänfling aus dem väterlichen Hauſe in ein nahe gelegenes Hölzchen, um dem kleinen Gefangenen den Genuß von Luft, Sonne und Waldesgrün zu verſchaffen; deshalb verließ in ſpätern Jahren kein Dürftiger ohne Gabe den ſelbſt nicht Reichen; deshalb achteten ihn ſeine Geſchwiſter, denen das Glück nicht lächelte, als ihren Verſorger; deshalb verehrten ihn die Seinigen als nachahmungswerthes Muſter und Vorbild. — Sein häusliches Leben begann romantiſch dürftig. Die aus Neigung geheirathete Pfarrertochter brachte ihm wenig zu. Eine Tonne, darüber ein Bret, bildete Tiſch und Vorrathskammer. Aber die Ortsgegend war ſchön, die Neuvermählten hörten die Nachtigall heller durch die fragmentariſchen Fenſterſcheiben im nahen Hölzchen ſchlagen, das Rauſchen des Mühlbachs lullte die Sorgloſen bei offenen Thüren angenehmer in Schlummer, und das gaſtfreundliche Haus des Patrons, eines Herrn von Verſen auf Burtzloff, ladete zu einem der lieblichſten Spaziergänge ein, deſſen Intereſſe bald ein angelegter Dohnenſteig erhöhte. Seine Gattin theilte dieſe Freuden, ohne von Nahrungsſorgen ſich gewältigen zu laſſen, und ſo blieb ihre Zuneigung ſich gleich, ihr eheliches Glück unwandelbar. Der Abend ſeines Lebens, ſo wie überhaupt der größte Theil deſſelben, war ſanft und angenehm. Sein Gärtchen, ſeine Vogelhecke, ſeine Saatfelder gaben ihm Erſatz für die rauſchenden Vergnügungen der großen Welt, und nährten in ihm eine Zufriedenheit, die wiederum ſein Gemüth zur Heiterkeit und Freude ſtimmte. Jeder ſah ihn gern, und ſelbſt in den letzten Jahren ſeines Lebens, wo er gegen die Außenwelt ſtumpfer zu werden begann, während er ſich mehr einer innern Beſchauung hingab, verließen ſeine alten Bekannten und Freunde ihn nicht, ſondern zogen noch neue hinzu, um den Mann kennen zu lernen, den jeder liebgewinnen mußte, der in ſeine Nähe kam.

* 16. Maximil. Heinr. Wilh. v. Wutginau,

Baccalaureus der Rechte zu Leipzig;

geb. am 29. Dec. 1807; geſt. am 14. Jan. 1834.

Der Verſtorbene war zu Leipzig geboren, wo ſein Vater, Carl Chriſtian Wilhelm von W., damals als Lieutenant in Garniſon ſtand; ſeine Mutter war eine Tochter des vorſitzenden Regierungs- und Conſiſtorialraths Heydenreich zu Zeitz. Seinen erſten Unterricht empfing er vom Organiſt Polſter und dann in der Stadtſchule zu Großenhayn, wohin ſein Vater verſetzt worden war. Im Jahre 1816 zog er mit ſeinen Eltern, nachdem der Vater Capitän geworden, nach dem neuen Garniſonorte Freiberg, und erhielt hier in dem Inſtitute des M. Rochlitzer ſeine weitere Ausbildung. Schon im Oct. 1817 mußte er Freiberg wieder verlaſſen, weil ſein Vater nach Meißen verſetzt wurde, wo unſer W. blos Privatunterricht bei M. Genſelmann genoß. Auch der Aufenthalt in Meißen ſollte nur von kurzer Dauer ſein, denn ſchon im Herbſte des Jahres 1818 kam ſein Vater nach Budiſſin zu ſtehen, und ſchon Ende des Jahres 1820 nach Zittau. Bis 1826 beſuchte er das daſige Gymnaſium, das er, reich ausgeſtattet mit Kenntniſſen aller Art, trefflich gebildet an Geiſt und Herz, und geliebt von Lehrern und Genoſſen, dann verließ, um in Leipzig das Studium der Rechts- und Staatswiſſenſchaft zu verfolgen; und dieſen Fächern widmete W. während eines vierjährigen Zeitraumes ein ſo ſorgſames Studium, daß er ſich ausgezeichnete Kenntniſſe erwarb, und, nach Beendigung ſeiner Studien, die erſte Cenſur als Anerkennung und Belohnung ſeines Fleißes erhielt. — Als im verhängnißvollen Jahre 1830 die entfeſſelte Gewalt des Volkes auch in Leipzig die traurigſten Scenen der Anarchie herbeiführte, und der Magiſtrat wegen der Gefahr, in welcher ſichtbar die ganze Stadt ſchwebte, einen Aufruf an alle Gutgeſinnte erließ, ſich zu ſammeln zum Schutze der bedrängten Stadt, da war W. einer der Erſten, der ſich auf dem Sammelplatze einfand und durch ſein Anſehen unter den Studirenden vermogte, daß eine große Zahl derſelben und ſelbſt Unzufriedene ſeinem Beiſpiele folgten. Bei der Feier des großen Friedensfeſtes (31. Oct. 1830) ordnete er den Zug der Studirenden an. Dies war das letzte Auftreten W.'s als Student. Wenige Tage ſpäter beſtand er ſein rühmliches Examen pro Baccalaureatu, und trat aus dem Ver-

band der Studirenden heraus, um ſich fürs praktiſche Leben in der Expedition des Rechtsconſulenten, Domherrn Dr. Friederici sen., vorzubereiten. Hier arbeitete er an den Probeſchriften zur Erlangung der Advocatur, und an ſeinem Begräbnißtage lief die Nachricht ein, daß er ſie erlangt habe. — Bei vielfachen Gelegenheiten entwickelte W. ein nicht unbedeutendes Dichtertalent, wie er überhaupt für alle ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften leicht empfänglich war. So trieb er beſonders auch die Zeichnenkunſt mit einem Feuer und Eifer, daß er unter der Leitung eines wackern Lehrers in der kürzeſten Zeit darin eine ziemliche Fertigkeit erlangte. Heraldik, Genealogie und alte Geſchichte waren, neben einem gründlichen Studium der Sprachwiſſenſchaften, ebenfalls Lieblingsgegenſtände ſeines Privatfleißes, und in jedem dieſer Fächer erwarb er ſich ſo gediegene Kenntniſſe, daß ſich von ſeinen Forſchungen mit der Zeit die ergiebigſten Reſultate erwarten ließen.

* 17. Johann Carl Schmidt,

Rector zu Berggießhübel;

geb. den 1. Jan. 1757, geſt. den 16. Jan. 1834.

Sein Vater war Müller in Erdmannshain, einem kleinen Dörfchen bei Naunhof, unfern Leipzig, und ließ ihn zuerſt durch einen Katecheten, dann aber (1771) durch den Kantor Stäps in Naunhof unterrichten. Im Jahre 1772 nahm St. einen Ruf an das Gymnaſium in Schleuſingen an, und unſer Schmidt, durch Liebe an ihn gekettet, begleitete ihn dahin. Seine Ausbildung betrieb er fleißig bei ihm fort, bezog 1777 die Univerſität Leipzig, konnte jedoch, aus Mangel an Unterſtützung, ſeinen begonnenen theologiſchen Studien nur 1½ Jahr obliegen, und mußte dann als Hauslehrer ſein Unterkommen ſuchen. Im Jahre 1781 hielt er um das erledigte Rectorat zu Berggießhübel an, und erhielt es. Angeſtrengte Arbeit in ſeinem Berufe in der niedrigen, dumpfigen, viel zu kleinen Schulſtube, ſo wie die vielen Entbehrungen, die ſeine dürftige Stelle nothwendig mit ſich führte, erſchütterten ſeine Geſundheit, und immer kämpfte er mit Kränklichkeit. Der Krieg von 1812 — 13, wo er, nach mehrfach erlittenen Mißhandlungen, fliehen, ſich in Felſen verſtecken, da übernachten, hungern, und ſpäter bei guten Freunden, bald da, bald dort, ein Unterkommen ſuchen mußte, ehe er ſich wieder nach Berggießhübel wenden

konnte, untergrub ſeine Geſundheit vollends ganz; Gehör und Geſicht nahmen ab, ſeine Kräfte ſchwanden, und er ſah ſich genöthigt (1819), um einen Subſtituten zu bitten. Nach Uebergabe ſeines Amtes an denſelben, lebte er, fortwährend mit Krankheiten kämpfend, in ſtiller Zurückgezogenheit, bis ſich ſein Geiſt vom entkräfteten Körper trennte. — Im Jahre 1832 feierte er öffentlich, unter allgemeiner Theilnahme, ſeine goldene Hochzeit.

18. Julius Ludwig Grimm,

Landkartenzeichner zu Berlin;

geb. zu Wetzlar d. 2. Nov. 1806, geſt. d. 17. Januar 1834 *).

Nicht den Männern allein, die im Dienſte des Staates ergraut, oder denen, welchen es geglückt, den greiſen Silberlocken noch den um Kunſt und Wiſſenſchaft erworbenen Lorbeerſchmuck hinzufügen, gebührt, wenn ſie von uns geſchieden, ein ehrendes Wort der Erinnerung; auch Jünglinge können ſich deſſen würdig bezeigen. J. Ludw. Grimm, aus der bekannten Gelehrtenfamilie, that es während der ſchönen Wirkſamkeit ſeines kurzen Lebens hinnieden. Wir zählen ihn den Jünglingen zu; denn ſo erſchien uns Grimm, als wir zum letzten Male ihn ſahen. Ein gedrungener Körperbau, ſcharf markirte und lebhaft bewegte Geſichtszüge, ein flüchtiger, aber durchdringender Blick ſchienen Aeußerungen eines jugendlichen Kraftlebens, dem leider ein unheilbares Bruſtübel, viel zu früh für Kunſt und Wiſſenſchaft, namentlich für die zeichnende Geographie, ſeine irdiſche Laufbahn beſchränkte. — Schon als Knabe zeichnete ſich Grimm während ſeines vierjährigen Beſuchs des Gymnaſiums zu Wetzlar durch graphiſche Arbeiten auffallend aus und bekundete ein eigenthümliches Talent. Dies veranlaßte ſeine Angehörigen und Gönner, den 16jährigen Knaben mit wohlwollender Empfehlung, insbeſondere an den Staatsrath Uhden, nach Berlin zu entlaſſen, um ſich hier den architektoniſchen Studien zu widmen. — Nach zweijährigem Beſuch der daſigen Bauacademie machte der damals 18 Jahre alte Grimm ſein Examen als Conducteur. Am einflußreichſten wirkte auf dieſer Lehranſtalt der Unterricht des ausgezeichneten Kartographen, des Profeſſors Dr. Berghaus auf ihn. Er ward noch privatim ſein Schüler und bald für das Studium der Geographie ein-

*) Freimüthige 1834 Nr. 97 u. 99.

genommen. Zeune's, insbesondere Ritters Lehren durch Wort und Schrift steigerten die Liebe des Hingeschiedenen für die geographischen Studien; ihr Wohlwollen, ihr einsichtsvoller Rath, mit dem sie den Jüngling geleitet, haben bald seine feurige Empfänglichkeit für seine Lieblingsstudien wahrhaft begeistert. Aber nicht blos der Erde allein blieben seine Studien zugewandt, sondern auch der Betrachtung jener zahllosen Welten, die hoch über der Erde in ewigem Sphärentanze kreisen. Oltmanns und Enke waren seine Lehrer in der Astronomie; und wie Link und Lichtenstein ihm die Erscheinungen der Pflanzen- und Thierwelt auf der Erde erläutert, so führte ihn Weiß zur Erkenntniß des inneren Erdbaues. Schon während dieser Studienzeit erschienen einzelne kleine geographische Karten von ihm, aber nachdem er sich noch die Kenntniß der neuern lebenden Sprachen erworben, nahmen seine Arbeiten bald den Charakter einer werthvollen Selbstständigkeit an und zeichneten sich durch ihren innern, von besonnener, redlicher Kritik geläuterten Gehalt und durch äußere gefällige und anschauliche Darstellung vortheilhaft aus. — Seine Karte von Palästina, 1830, ist die erste, werthvolle Frucht seiner Studien. Wie bei seinen spätern Arbeiten nahm er auch schon bei dieser den gefeierten englischen Geographen, Major Rennell, sich zum Muster. Einzelne Localitäten, Reiserouten u. dergl., wo Widersprüche in verschiedenen Angaben sich zeigten, entwarf er zuvor in größerem Maßstabe, damit Fehler und Abweichungen um so deutlicher hervortreten könnten; erst das Resultat einer gewissenhaften Kritik ward in die eigentliche Karte eingetragen, und nebenbei die Abweichungen noch bemerkt. Dieser Umstand überfüllte daher oft seine Arbeiten mit Schrift, allein wo dieser die Deutlichkeit der dargestellten Bodenplastik gefährdete, ist es minder seine, als des Lithographen, des Kupferstechers, oder des Druckers Schuld gewesen, denn seine Manuscriptkarten sahen oft reinlicher und deutlicher aus, als die gedruckten. Zu einer jeden Arbeit entwarf er, was so selten bei andern Kartenzeichnern der Fall ist, eine besondere Erläuterung, um sich seines Strebens noch bewußtvoller zu werden. Diese Erläuterungen geben Aufschluß über die angewandte Methode und können überdies als schätzbare Kritik der frühern Bearbeitungen seines Gegenstandes angesehen werden. Mehrere derselben sind im Druck erschienen. — Die minder gelungene Lithographie und der noch mehr tadelnswerthe Druck der eben genann-

ten Karten von Palästina erregten bei Grimm, so gut auch seine andern Arbeiten von der um die Geographie im Gebiete der Landkartenkunde ausgezeichnet verdienten Schroppschen Kunsthandlung ausgestattet wurden, den Wunsch, selbst eine Anstalt zu begründen, in der seine Arbeiten unter seiner Aufsicht lithographirt und gedruckt werden könnten. Bei dem lebhaften Interesse, das selbst Ritter dieser Idee schenkte, konnte es unter den Kunst und Wissenschaft fördernden Bewohnern Berlins nicht fehlen, daß selbst Männer, die vielleicht jene mißlungene Ausstattung des gelobten Landes, wenn auch nicht so sehr aus reinwissenschaftlichen, als aus gewissen traditionellen Gründen, die sie an dieses Land knüpfen, unangenehm berührte, zur Begründung dieser erwünschten Anstalt hilfreich beitraten. — In dem ausgezeichneten Lithographen Scharrer fand Grimm einen einsichtsvollen, kunstgeübten Genossen seiner Bestrebungen, und außer den einzelnen, wahrhaft schönen Blättern — z. B. Karte des hohen Himaleh in Gurwal, Kumanon, Almora 2c. nach Hadyson, Webb, Herbert, A. und J. Gerard, Moorcroft, Fraser, Traill 2c. zu einer academischen Abhandlung von Carl Ritter — Karte vom Königreich Jerusalem zu Wilkens Geschichte der Kreuzzüge — Karte zu Neander's apostolischem Zeitalter — erregte der im Juni 1832 angekündigte und bald darauf erschienene pneumatisch-portative Erdgloben von 12 Fuß im Umfange allgemeines Aufsehen und, wenn auch nicht hinsichtlich seiner nützlichen Brauchbarkeit für Schulen, so doch wegen der wissenschaftlichen und technischen Bearbeitung, die unbedingteste, ehrenvollste Würdigung. — Wie Grimm bei seinen Arbeiten gewöhnlich von dem Speciellen zu dem Allgemeinen sich empor zu schwingen mühte, so hatte er sich wiederum in dieser vollendeten Arbeit einen Schatz begründet zur reichsten Ausstattung von kleineren Werken. Und indem er gleich bemüht war, für die Fortschritte der Wissenschaft, als für die Anwendung derselben für Schul- und Volksbildung, bearbeitete er gleichzeitig drei Schulatlasse. Der eine ist theils lithographirt, theils in Kupfer gestochen und von Ritter auf das Nachdrücklichste empfohlen worden. Der zweite kommt in der von ihm geleiteten Anstalt heraus; er ist nur für das erste Bedürfniß der Schule berechnet, und Grimm war bemüht, ihn bei schöner äußerer Form und bei zweckmäßigem innerm Gehalt zu den wohlfeilsten Preisen zu lie-

fern. Der dritte Atlas ward für Cotta *) bearbeitet, von dem indeß noch nichts erschienen. — Zwei Planigloben von drei Fuß im Durchmesser hat er hinterlassen, die einem längst gefühlten Bedürfniß wahrhaft befriedigend entsprechen. Ungleich wichtiger aber ist das erste Heft seines großen Atlasses von Asien, als graphischer Kommentar zu Ritters Erdkunde dieses Welttheils. Wie viel die Wissenschaft durch das erschienene Heft gewonnen, wie viel sie verloren durch die nun unmöglich gewordene Befriedigung der mit Recht erregten hohen Erwartung, kann in einer biographischen Skizze nicht erörtert werden; hier nur so viel, daß seine Arbeit eine wahrhaft klassische ist, ein wie großer Theil von dieser Arbeit auch Ritter zu danken sei; sie sichert dem früh geschiedenen Grimm in der Geschichte der Geographie ein ehrenvolles Andenken neben den riesenhaften Meisterwerken Carl Ritters. — Wenn aber eben dieser einsichtsvolle Kenner geographischer Bestrebungen nach des Geschiedenen hinterlassenen reichen Materialien alle diese werthvollen Arbeiten nur als Vorbereitungen zu noch größeren, werthvolleren bezeichnet, so glauben wir wohl nicht allzu hyperbolisch sagen zu dürfen: „Grimm hinterließ uns Blüthen, an denen schon Früchte hangen". — Grimm hatte aber auch, wie jeder Mensch, seine Schatten: — eine herrische Rechthaberei, oft selbst in Dingen, bei denen ihm gar kein Urtheil zustand; eine Ruhm- und Ehrsucht, die seinen wissenschaftlichen Eifer fast entweihete, und die Pietät gegen manchen seiner Lehrer verletzte; eine affectirte Vornehmthuerei, die je nach der momentanen Gemüthsstimmung belästigte, oder als possirlich ergötzte. — Wir konnten ihm uns aus eben diesen Gründen nie wahrhaft befreunden, so wünschenswerth gleiche wissenschaftliche Bestrebungen jede Annäherung machten. Um die festgeschlossenen Mundwinkel schien ein in sich erstickender Sarkasmus, ein Unmuth, dem die Aeußerung des Wortes gebrach, seine dauernde Stätte zu haben, und, wie ihm häufig in lebendiger Rede Ausdruck und Deutlichkeit fehlte, so haben auch wohl dieser Sarkasmus und Unmuth ihre ätzende, schleichend tödtliche Wirksamkeit weniger nach Außen, als in sein schon ohnedies krankes Herz geleitet. — Und diesem kranken Herzen fehlte so Vieles, fehlte Alles, was seinem ausgedehnten Streben Einheit, seiner Schwäche Kraft, seinem Kum-

*) Dessen Biographie s. N. Nekr. 10. Jahrg. S. 849.

mer Troſt zu geben vermochte, — denn ihm ſchien Religion zu fehlen, oder ſie fehlte ihm auch wirklich. — Ihm ſchien Religion zu fehlen, nach Wahrnehmungen, die den Beobachter manchmal mit wehmuthsvoller Theilnahme für ihn erfüllten. Und iſt es Grimm auch geglückt, ſich ſo früh und ſo ausgezeichnet als würdiger Jünger ſeiner großen Meiſter Ritter und Zeune zu bewähren: eine Lehre dieſer wahrhaft religiöſen, frommen Männer, und zwar die wichtigſte und heiligſte für das innere Seelenleben, ging ſpur- und erfolglos an ihm vorüber. Wir meinen die Lehre, welche im Irdiſchen das Himmliſche, in der Zerſtörung das Ewige, in der Niederlage den Sieg, in der Schmach die Erlöſung mit beſeligender Ahnung offenbart. — Wir wenigſtens glauben, in ihren Lehren durch Wort und Schrift nicht blos die Erläuterung der Lagerungsgeſetze der inkruſtirten Erdrinde, der wechſelnden Erſcheinungen des Pflanzen-, Thier- und Menſchenlebens, der zahlloſen Welten, die im raſtloſen Wechſel kreiſen, erkennen zu müſſen, ſondern auch eine höhere, den Menſchen beglückendere Einheit aller Erſcheinungen und einen ewigen Willen, der bei allem Wechſel in Ruhe, bei aller Zerſtörung in ſchaffender, erhaltender Liebe verharrt.

19. Michael Stöger,

Doctor und Profeſſor der Philoſophie u. der Rechte, zu Lemberg; geb. den 22. Sept. 1796, geſt. den 18. Jan. 1834 *).

Der Verſtorbene ward zu Wien von bürgerlichen Eltern geboren, und erhielt auch daſelbſt ſeinen erſten Unterricht. Da der Vater ausgezeichnete Anlagen in dem Knaben bemerkte, widmete er ihn den Studien, und dieſer erhielt in dem Gymnaſium des Stiftes zu den Schotten, welches gleich mehreren Benedictinerabteien ſich ſtets durch eine bedeutende Anzahl von gelehrten Männern auszeichnete, den erſten Unterricht in den zur höhern Bildung nothwendigen Vorkenntniſſen. An der Hochſchule in Wien vollendete er mit raſtloſem Eifer ſeine philoſophiſchen und juridiſchen Studien, und erlangte in beiden Zweigen den Doctorgrad (1820 und 1824). Im December des Jahres 1824 wurde er von der Studienhofcommiſſion zur Supplirung der philoſophiſchen Lehrkanzel in Wien aufgefordert, und verſah dieſelbe zur Zufriedenheit

*) Notizenblatt 2. Hft. 1834.

seiner Vorgesetzten sowohl, als zum Besten seiner Zuhörer bis zum Jahre 1827, wo er am 11. März von seinem Kaiser zum Professor der Statistik an der Lemberger Universität ernannt wurde. Zwei Jahre später ertheilte ihm sein Monarch die Kanzel der politischen Wissenschaften an derselben Universität; er besorgte aber zugleich, so wie früher vom Jahre 1827 an, beide Kanzeln bis zum Herbste des Jahres 1831. Die gewissenhafte Erfüllung seiner Pflichten bei dem Vortrage beider Wissenschaften, und sein unermüdeter Eifer, in denselben stets fortzuschreiten, erschöpften aber seine Kräfte um so mehr, da er überdies fast jede Stunde seiner Muße dazu verwendete, um auch außer dem Kreise seiner Zuhörer nützliche Kenntnisse zu verbreiten. Er sammelte Materialien für jeden Zweig der politischen Gesetzkunde und zur Statistik Galiziens, welches Land in so mancher Beziehung merkwürdig ist, aber noch wenig ein Gegenstand wissenschaftlicher Forschungen wurde. Einzelne Aufsätze erschienen in dem vom Regierungsrathe Ridler *) redigirten Archive und den dasigen polnischen Zeitschriften, so wie in der vom verstorbenen Regierungsrathe Wagner herausgegebenen Zeitschrift für österreich. Rechtsgelehrsamkeit und politische Gesetzkunde. Das erste größere Werk erschien im Jahre 1833, „die Darstellung der gesetzlichen Verfassung der galizischen Judenschaft" enthaltend, welches mit allgemeinem Beifalle aufgenommen wurde, und nur als der Vorläufer mehrerer Werke betrachtet werden dürfte, da er für die meisten interessanten Zweige der politischen Gesetzkunde, wie z. B. für das galizische Unterthanswesen, die Materialien bereits gesammelt hatte, welche nur noch die letzte Feile und die ordnende Hand erwarteten, und gewiß großen Nutzen geleistet haben würden, wenn nicht das unerbittliche Schicksal plötzlich seiner Thätigkeit ein Ziel gesetzt hätte. Und wie jedes wahre Verdienst seine Würdigung findet, so gelang es auch ihm, Anerkennung seines Strebens zu gewinnen. Noch in dem letzten Monate seines Lebens erhielt er mehrere Auszeichnungen, welche beweisen, wie sehr allerseits seine Talente und sein Eifer geachtet wurden. Vom Landespräsidium ward er zur Commission berufen, welche zur Beförderung des gal. Handels und der gal. Industrie errichtet wurde; der Verein des gräfl. Ossolinskischen Nationalinstituts nahm ihn zu seinem Mitgliede auf; die

*) Dessen Biogr. s. in diesem Jahrg. unter dem 23. Januar.

Direction der ersten österr. Sparcasse und Versorgungsanstalt sandte ihm auf den Vorschlag des Ehrencuratoriums das Diplom als Ehrencurator. So wirkte er in jeder Hinsicht gemeinnützig, und fand sein Glück nur in unermüdeter Thätigkeit, seine Erholung in dem Kreise seiner vortrefflichen Gattin und liebenswürdigen Kinder, sowie in dem Umgange mit seinen ihm innigst ergebenen Freunden, deren er Viele zählte. Denn wie er, einer Biene gleich, welche das Beste aus den Blumen saugt, sich aus den Wissenschaften das Schönste eigen machte, so zog er auch aus seinem philosophischen Wissen die edelsten Früchte, Bescheidenheit und Humanität, und bei diesen Eigenschaften konnte es ihm an Verehrern und Freunden nicht fehlen. Doch die Kraft seines Lebens war gebrochen, Todesfälle theurer Personen, zu angestrengtes Studium hatten seine Gesundheit angegriffen, und in mancher vertrauten Stunde äußerte er das Vorgefühl eines nicht fernen Todes. Allein so schnell herannahend hat er sich ihn wohl eben so wenig, wie Andere, gedacht. Mit einer Ohnmacht und darauf folgenden Halsentzündung fing den 14. Januar Abends seine Krankheit an, welche aber um so weniger bedenklich schien, da er schon öfters um diese Jahreszeit an einer Halsentzündung litt, und sich erst am letzten Morgen bedenkliche Symptome äußerten. Noch voll Kraft, voll Besinnung sank er, da er im Bette saß, von einer Lungenlähmung überfallen, plötzlich um. — Er hinterließ eine weinende Gattin und vier Kinder, von denen jedoch das jüngste, ein 7 Monate altes Töchterchen, 10 Stunden später, nachdem es schon länger gekränkelt hatte, ebenfalls starb. — Die allgemeinste Theilnahme sprach sich bei dem äußerst zahlreich besuchten Leichenbegängnisse aus; vorzüglich hat die studirende Jugend, der er auf der Bahn des Wissens mit unvergänglichem Schimmer vorleuchtete, ihr tiefes Gefühl beurkundet, und dem Verblichenen, so wie sich selbst, die schönste stillschweigende Lobrede dadurch gehalten, daß sie mit enthusiastischem Feuer Alles that, was den theuern, schnell von ihr getrennten Lehrer ehren kann, insbesondere trugen seine Zuhörer wechselsweise die Leiche bis in den über eine halbe Stunde entfernten Friedhof, um ihm den letzten Beweis ihrer Liebe zu geben. —

* 20. Friedrich, Freiherr von Volgstädt,

kaiserl. öster. Oberlieutenant zu St. Pöldten;

geb. den 27. März 1807, gest. den 19. Januar 1834.

Friedrich, Freiherr von Volgstädt war der einzige hinterlassene Sohn des herzogl. sachs. coburgischen Kammerjunkers und Lieutenants Carl Ernst Friedr. Freiherrn von Volgstädt zu Wechmar bei Gotha. Er wurde auf dem von Volgstädtischen Rittergute daselbst geboren und hatte noch nicht das vierte Jahr erreicht, als er zur vaterlosen Waise wurde. Mit vielen Sorgen und Kummer kämpfend, zog seine Mutter im Jahre 1812 mit ihm und seiner Schwester nach Gotha, wo derselbe die sorgfältigste Erziehung und Schulbildung genoß. Seine große Vorliebe für das Militär, die sich schon in seinen frühesten Kinderjahren äußerte, bewog seine Mutter, so viel es auch ihrem Herzen kostete, seinem Wunsche, sich der militärischen Laufbahn widmen zu dürfen, endlich nachzugeben; und so verließ er in seinem noch nicht zurückgelegten 14. Jahre, mit den besten Zeugnissen versehen, das Gymnasium zu Gotha, um einen seiner Oheims, der im 3. österreich. Jägerbataillon Hauptmann ist und sich damals in Gotha auf Urlaub befand, in seine Garnison nach Eger zu begleiten. Hier wurde er sogleich in dasselbe Bataillon als Kadet eingestellt, jedoch bald darauf, da er durch ausdauernden Fleiß und sittliche Aufführung sich auszeichnete, in die Pionnier-Academie zu Korn-Neuburg bei Wien versetzt, um seine hervorstechenden Anlagen ausbilden zu können. Auch hier erwarb er sich die Zufriedenheit und Liebe seiner Lehrer und Kameraden in so hohem Grade, daß er, mit den hellleuchtendsten Zeugnissen über seine militärische Ausbildung versehen, nach Verlauf von 3 Jahren als Fähndrich in das Linieninfanterieregiment Erzherzog Karl nach Krems versetzt wurde. — Wer das Regiment Erzherzog Karl, eines der ältesten Regimenter in der österreichischen Armee kennt, wem es nicht unbekannt ist, daß das genannte Regiment in allen Feldzügen, besonders in Italien, durch Tapferkeit und militärische Disciplin sich auszeichnete und hervorthat, so daß demselben die Ehre zu Theil wurde, einen der größten Feldherrn unsers deutschen Vaterlandes zum Regimentschef zu erhalten und von ihm seinen jetzigen Namen zu führen, der wird gestehen müssen, daß durch die Versetzung des jungen Volgstädt zu diesem Regimente eine

seltene Auszeichnung an den Tag gelegt wurde. — Diese ihm gewordene Auszeichnung wußte er aber auch durch den regsten Diensteifer, durch eine Fülle von Kenntnissen in der Mathematik, so wie in allen Zweigen der Militärwissenschaften und durch eine musterhaft moralische Führung gehörig zu rechtfertigen. Sein ernstes und gesetztes Wesen, verbunden mit einem gefälligen, ja man kann sagen, schönem Aeußern, und seine Anspruchlosigkeit und Bescheidenheit im geselligen Umgange konnte nur zur Folge haben, daß ihn Jedermann schätzte und lieb gewann. — Im Jahre 1833 ward er zum Oberlieutenant ernannt, und wurde 1834, zur Aushebung von Ersatzmannschaft, von Linz nach St. Pöldten commandirt. Auf diesem Marsche erkrankte er, und am 19. Januar war der junge kräftige Mann nicht mehr.

Weimar. F. A. Reimann.

21. Alexander von Opeln=Bronikowski,

poln. Major und Schriftsteller zu Dresden;

geb. 1783, gest. am 21. Jan. 1834 *).

Er war zu Dresden geboren, wo sein Vater viele Jahre Generaladjutant des Kurfürsten war. Nachdem er von Privatlehrern Unterricht erhalten und bei einem lebendigem Lerntriebe sich mancherlei Kenntnisse erworben hatte, trat er in preußische Kriegsdienste. In einer kleinen schlesischen Stadt, seiner ersten Garnison, entbehrte er aller Studienmittel, und mußte, nach dem Vorbilde der Kameraden, froh sein, auf jede Weise die Zeit zu tödten, die der lästige Kamaschendienst übrig ließ. Seine Lage verbesserte sich in dieser Beziehung, als er 1802 nach Erfurt kam, wo sich um den Regimentsauditeur F. Cramer ein für Wissenschaft, Kunst und Poesie begeisterter Kreis junger Offiziere bildete, welchem auch B. bald sich anschloß. In der Sammlung, welche jene Gesellschaft 1804 unter dem Titel: „Weihgeschenke von Freunden für Freunde", herausgab, sind mehre seiner Gedichte abgedruckt. Schon im folgenden Jahre ward B. von Erfurt nach Warschau versetzt und kam 1806 mit seinem Regimente nach Breslau, wo er durch die Uebergabe dieser Stadt in Gefangenschaft gerieth. Nach dem Tilsi=

*) Allgem. Anz. u. Nationalzeit. der Deutschen Nr. 81. 1834. — Convers. Lex. der neuest. Zeit u. Literatur.

ter Frieden ging er in franzöſiſche Kriegsdienſte, und wurde ſpäter im Generalſtabe des Marſchall Victor angeſtellt. Bald nach dem Einzuge der Verbündeten in Paris ging er nach Deutſchland zurück, und als ſpäter Kaiſer Alexander das ruſſiſch gewordene Königreich Polen organiſirte, trat B. um ſo lieber in polniſche Kriegsdienſte, da ſeine Familie, aus Polen ſtammend, unter dem dortigen Adel viele Verbindungen hatte. Zuletzt bei der Uhlanengarde angeſtellt, nahm er, unzufrieden über den Großfürſten Conſtantin, als Major ſeinen Abſchied, machte mehrere Reiſen durch Polen und begab ſich nach Dresden, wo er 1825 als Schriftſteller auftrat, indem er in einer Reihe geſchichtlicher Romane die große Vorzeit Polens darſtellte. Von Dresden begab er ſich im März 1830 nach Halberſtadt, lebte ſeitdem bald dort, bald in Berlin, ſpäter in Magdeburg, und ging endlich wieder nach Dresden zurück. Die Ausführlichkeit der Sitten- und Charaktergemälde, wie der Reflexionen, gibt ſeinen Romanen zwar oft eine Breite, welche nicht am rechten Orte zu ſein ſcheint, doch auf der andern Seite ſo gediegene Bekanntſchaft mit den Zeitverhältniſſen offenbart, daß die eindringende Geſchichtskenntniß des Verfaſſers Anerkennung verdient. Die ſichere Gewandtheit der Charakterzeichnung, bei wohlberechneter Scenenfolge, zeigt ſich auch in den kleinen Erzählungen. Mehre ſeiner Romane ſind ins Franzöſiſche und Polniſche überſetzt. — Seine Schriften ſind: Kaſimir der Große, Piaſt. Novelle. Dresden 1825. 2 Bdchn. — Hippolyt Boratinsky. Ebd. 1825—1827. 4 Thle. — Er und Sie. Ein Mährchen neuerer Zeit. Leipzig 1826. — Der galliſche Kerker. Dresden u. Leipzig 1827. 2 Thle. — Das Schloß am Eberfluß. Ebd. 1827. — Polen im 13. Jahrh. Ein hiſtor. romantiſches Gemälde 2 Thle. Ebd. 1827. — Moina. Ebd. 1827. — Geſchichte Polens. 4 Bände. Dresden 1827. — Erzählungen. Leipzig 1828. — Der Grimmenſtein, hiſt. Erzähl. in 2 Bdn. Berlin 1828. — Olgierd u. Olga. 5 Thle. Dresden 1828—32. — Novellen. Halberſtadt 1829. — Darſtellung aus vergangener Zeit. 3 Bde. Ebd. 1829. — Polen im 17. Jahrh. 5 Bde. Ebd. 1829—30. — Die Frauen von Neidſchütz. Nov. in 2 Bdn. Leipz. 1831. — Almanach d. Nov. u. Sagen. 1. Jahrg. 2 Bdchn. Ebd. 1831. — Beate. A. e. alten Chronik ohne Titelblatt. 3 Bde. Ebd. 1832. — Veit. E. Beitr. z. d. Denkwürdigk. peinlicher Gerichtspflege. 3 Bde. Ebd. 1832. — Die Frauen Koniecpolskie. 3 Bde. Dresd. 1832—33. — Die Ma-

gyaren. 7 Bde. Leipz. 1833. — Eugenia. 3 Thle. Dresd. 1833. — Novellen. 3 Thle. Leipz. 1833—34. — Die Windsbraut. E. Nov. Ebd. 1834. — Die Briten in der deutschen Hauptstadt. Ebd. 1834.

22. Ernst Franz Ludwig Marschall von Bieberstein,

herzogl. nassauischer dirigirender Staatsminister und Bundestags-Gesandter zu Wiesbaden;

geb. den 2. Aug. 1770, gest. am 22. Jan. 1834 *).

Wallerstein, im Fürstenthum Oettingen-Wallerstein, ist sein Geburtsort. Sein Vater, früher Oberst in herzoglich würtembergischen Diensten, trat später in fürstl. Oettingen-Wallerstein'sche und starb als adeliger Oberamtmann des Oberamts Allersheim. In seinem 12ten Jahre wurde er in die von dem Herzoge Karl von Würtemberg errichtete, im Jahre 1783 zur Universität erhobene Militäracademie zu Stuttgart aufgenommen, in welcher Anstalt er bis zum 21. Lebensjahre blieb, und daselbst den philosophischen und juristischen Kursus vollendete. Im Jahre 1791 wurde er an dem Hofe des Fürsten Karl Wilhelm von Nassau-Usingen angestellt, und erhielt eine Offizierstelle bei dem nassau-using'schen Kreiscontingent, und zugleich die Zusicherung einer künftigen Anstellung bei der Landesregierung. Gleich im Anfang seiner Laufbahn gaben ihm die öfteren Occupationen der nassauischen Fürstenthümer durch die französische Armee vielfache Gelegenheit, die ersten Proben seines Muthes und seiner Gewandtheit abzulegen, wodurch er die besondere Gunst des verstorbenen Fürsten Karl Wilhelm von Nassau-Usingen gewann, welchen er auch auf der Emigration nach Bayreuth begleitete. Im J. 1792 wurde er, nach dem gewöhnlichen Examen in den Rechts- und Staatswissenschaften, zum Assessor bei dem Hofgerichte in Wiesbaden, im Jahre 1793 zum Regierungsrathe und im Jahre 1800 zum geh. Rathe ernannt. Als im Jahre 1803 der Fürst Karl Wilhelm von Nassau-Usingen starb, und die Regierung an dessen Bruder, den nachherigen

*) Nach: Convers. Lex. der neuest. Zeit u. Literat. — Frankfurter Oberpostamtszeitung Nr. 24. 1834. — Allg. Anz. u. Nationalz. d. D. Nr. 60. 1834. — Carlsruher Zeitung Nr. 25. 1834. — Außerordentliche Beilage zur Allgem. Zeitung. Nr. 114—118. 1834. —

Herzog Friedrich Auguſt zu Naſſau, überging, wurde er von dem neuen Regenten zum Regierungspräſidenten (nach der damaligen Landesverfaſſung Chef der Verwaltung) ernannt. Dieſe Stelle bekleidete er bis zum Jahre 1806, wo, nach dem Beitritt der Fürſten von Naſſau-Uſingen und Naſſau-Weilburg zum Rheinbunde, beide Fürſtenthümer mit den neu erworbenen Souveränitätslanden, in Folge einer beſondern, von beiden Fürſten abgeſchloſſenen Uebereinkunft, unter Incorporation der Grafſchaft Hachenburg, die bis dahin abgeſondert durch die Fürſtin Iſabella von Naſſau-Weilburg regiert worden war, unter einer Centralverwaltung vereinigt und zu dieſem Zwecke ein Staatsminiſterium errichtet wurde, in welches er in der Eigenſchaft eines Miniſters trat. Durch freundſchaftliche Verhältniſſe der beiden Hauptlinien, deren Entgegenwirkungen v. B. ſich mehremalen mit Klugheit und Feſtigkeit entgegenſtemmte, war es dahin gebracht worden, daß die beiden regierenden Fürſten von Uſingen und Weilburg ſchon jetzt ihre Länder als ein Ganzes anſahen, das erſt nach zehn Jahren durch Succeſſion zuſammenfiel. Nach dem Beitritt des Herzogs und des Fürſten von Naſſau zur Allianz gegen Napoleon im Jahre 1813, wurden im Jahre 1814 unter ſeiner Mitwirkung von dem damaligen Regenten dem Herzogthum Naſſau Landſtände bewilligt. Zwar trat die landſtändiſche Verfaſſung erſt 1818 ins Leben, aber dieſe Verzögerung war gewiß mit eine Folge der allmähligen Geſtaltung des Herzogthums, das erſt aus faſt dreißig disparaten Theilen, deren jeder einen andern Herrn, andere Geſetze und Abgaben gehabt, zu einem einträchtigen Ganzen zuſammenwachſen ſollte. In eben dieſem Jahre (1814) und dem folgenden wohnte er dem Wiener Congreſſe als Bevollmächtigter beider Fürſten bei, unterzeichnete in dieſer Eigenſchaft die deutſche Bundesacte und die Convention mit Preußen vom 31. Mai 1815, durch welche der gegenwärtige Territorialumfang der Beſitzungen der Fürſten des Wallram'ſchen Stammes des Hauſes Naſſau, welche das Herzogthum Naſſau bilden, beſtimmt wurde. Im J. 1815 wurde unter ſeiner Leitung die neue Verwaltungsorganiſation des Herzogthums Naſſau in Vollzug geſetzt und er zum dirigirenden Staatsminiſter und Bundestagsgeſandten ernannt. In den Jahren 1819 und 1820 wohnte er den Karlsbader und Wiener Miniſterialconferenzen bei, und unterzeichnete als naſſauiſcher Bevollmächtigter der Fürſten, welche die 16. Stimme in der Bundesverſammlung

führen, die Wiener Schlußacte. — Schon frühe hatte v. B. ſein väterliches Erbe im humanſten Sinne einem Verwandten zugewendet, und ſein Glück ſeiner eigenen Kraft anvertraut, und wirklich wurden auch ſeine großen Verdienſte von den Regenten ausgezeichnet belohnt. Vermählt war er ſeit 1802 mit Karoline von Veltheim, der jüngſten Tochter des herzogl. braunſchweig. Oberkammerherrn von V., und zeugte mit ihr 4 Söhne und 7 Töchter, wovon eine ihm in die Ewigkeit vorangegangen. — Er trug 4 Großkreuze, Zeichen des großen Antheils, den er an allen Kongreſſen und Friedensſtiftungen nahm. — Hauptſächlich die Einheit in den Finanzen iſt als ſein ausſchließliches Werk anzuſehen. Dadurch erhielten, als beide Hofhaltungen noch beſtanden, dieſe eine ſehr anſtändige und doch nach den Kräften der Einkünfte bemeſſene Exiſtenz; die Ausgaben für die Kriegsverwaltung, für die obere Juſtiz, für die oberſte Miniſterialverwaltung wurden ſämmtlich aus den vereinten überſchießenden Fonds beſtritten. In dieſer höchſt weiſen und klug berechneten Finanzeinrichtung weiter ſchreitend, war es von B. bald möglich, die große Abgabenausgleichung ins Leben zu führen, welche zum fortwährenden Ruhme der naſſauiſchen Verwaltung gehört, und heute noch von keinem Staate erreicht worden iſt. Naſſau hat unter dem Freiherrn v. B. ſchon im Jahre 1809 die vollkommenſte Gleichheit in der Beſteuerung ausgeſprochen und realiſirt. Alles, was mit dieſer Gleichheit nicht zu vereinigen war, die Frohnden, die Leibeigenſchaft, alle Abgaben der perſönlichen Hörigkeit verſchwanden, — vielen anderen wurden einfachere und gerechtere Surrogate ſubſtituirt. Mitten in den unglücklichen Kriegsjahren ſtieg Naſſau von Stufe zu Stufe höher in ſeiner innern Geſetzgebung, und wurde nicht mit Unrecht als ein Muſterſtaat geprieſen. Er war Muſter durch die beiſpielloſe Eintracht ſeiner Regenten, Muſter durch ſeine Kriegsverfaſſung, Muſter durch ſeine Abgabenvereinfachung, Muſter durch alle ſeine Anſtalten zur Bildung und bürgerlichen Mündigkeit ſeiner Einwohner; und dieſe Reſultate wurden dadurch feſtgehalten, daß es von B. gelungen war, das Vertrauen beider Fürſten in hohem Grade zu erwerben. Aber es iſt nun einmal das Loos des Sterblichen, daß nimmer ſein rechtliches Streben und Wirken allgemeine Anerkennung findet. So erging es auch von B. In dem Zuſtande Naſſau's, der ſo günſtig beurtheilt worden, war keine Veränderung eingetreten. Man fand dieſelben Menſchen,

dieselben Dinge noch; nur wurden jene wie diese anders angesehen. In Zeiten der Aufregung und Gährung wo sich Parteien bilden, die nur die Parteisache im Auge haben und verfolgen, gibt es keine Gerechtigkeit. Es gilt kein Name, kein Verdienst, keine Vergangenheit; die Gegenwart ist Alles, und ihr ist Alles, wie sie es zu ihren Zwecken braucht. Was der einen Partei zur Tugend wird, ist Sünde bei der andern. So war Nassau an einen Wendepunkt gelangt, der eine denkwürdige Epoche in seiner Geschichte bildet. Die ganze Stellung der einflußreichsten Männer im Staate war verrückt, und an ihrer Spitze fand die Katastrophe den Freiherrn von B. Die veränderte Zeit und Stellung mußte aus ihm einen Andern, wenigstens für die streitenden Theile machen. Er fand Anerkennung, hohes Lob und freundliche Billigung in vollem Maße, aber in demselben Maße auch strengen Tadel, harte Vorwürfe, oft unwürdige Mißhandlung. Den Privatmann haben auch seine Feinde, die er vorzüglich eines Domänenstreites wegen sich bereitet, in ihm geachtet. Der Gatte, Vater und Freund war tadellos, der Mensch menschlich gesinnt, und in den geselligen und bürgerlichen Verhältnissen freundlich und gefällig. Auch nicht der Verdacht strafbarer Zugänglichkeit oder der Bestechlichkeit hat sich je an ihn gewagt. Selbst die gekränkte Eigenliebe schrieb nie ihre Zurücksetzung unerlaubten Mitteln zu, die der vorgezogene Begünstigte zur Erreichung seines Zweckes angewendet. Bei Anstellnng und Beförderung entschied Brauchbarkeit, Brauchbarkeit in dem Sinne, wie sie der vorgesteckte Staatszweck wollte. Auch im Drange der Geschäfte blieb v. B. Jedem zugänglich, der in eigener oder fremder Angelegenheit ihn sprechen wollte. Von aristokratischem Dünkel gegen den Bürgerlichen war keine Spur zu finden; auch zeigte er sich dem Adelstande, als Kaste, so wenig zugethan, daß die erste Kammer, oder die Bank der Edelleute, denselben Widerstand wie die Abgeordneten gefunden haben würde, hätte sie ihm den Weg vertreten, oder gar die Rechte des Fürsten antasten wollen. Die Staatsgewalt war ihm die fürstliche; eine andere ließ er nur mäßigend, am schicklichsten durch Vorstellung und Bitte, gelten. Die Lehre der Volkssouveränetät war ihm ein Gräuel, und gehässig jede Neuerung, die den Thron gefährden konnte. In früherer Zeit zeigte er sich Reformen nicht abgeneigt. Spätere Ereignisse aber, besonders die unruhigen Auftritte in Deutschland, entschieden ihn

für jedes Festhalten am Bestehenden. Bei allen Fragen des öffentlichen Rechts verließ er nie den historischen Boden, auf dem er sich mit Sicherheit und Gewandtheit bewegte. Darum wollte er auch keine Volksrepräsentation gelten lassen, sondern eine Vertretung nach Ständen, und die ständischen Rechte sollten nicht weiter gehen, als höchstens zur Wirksamkeit der frühern Reichsgerichte, die auch der Willkühr des Fürsten Schranken setzen, aber seine Regentenmacht nicht schmälern durften. Eine Civilliste war ihm eine Erniedrigung des regierenden Geschlechts. Dieses sollte von seinem Stammgute leben, über dasselbe ohne ständische Mitwirkung verfügen, und seine Unabhängigkeit vor jeder ständischen Bewilligung bewahren. Daß Beamte eine andere Verantwortlichkeit, als die gegen den Landesherrn haben sollten, schien ihm abgeschmackt. Der Minister war der Minister seines Fürsten, und mußte dessen Befehlen folgen, weil das Recht zu befehlen, wie die Pflicht zu gehorchen, sich nicht theilen lasse. Theorien, die den Staat betrafen, behandelte er gern als Hirngespinste, leere Träume, Erfindungen müßiger Köpfe, oder als Erzeugnisse gefährlicher Neuerungslust. In Allem positiv und abgeschlossen, verlangte er bei Erörterungen Ziffern und Thatsachen, die man zu Grunde legen mußte. Als Staatsmann Materialist, oder wenn man lieber sagen will, Realist, in wie weit er dem Idealisten gegenüber steht, schlug er gewöhnlich nur das als Kräfte an, für was es Maß und Gewicht gab, was sich arithmetisch oder geometrisch behandeln ließ. Die Staatskunst war ihm eine Art Mechanik, die mit dem Staate als einer künstlichen Maschine verfährt. Er hielt es für leichter, die Menschen durch ihre Schwächen, als durch ihre Vorzüge und Tugenden zu regieren, wie Staatsleute sie überhaupt selten von ihrer guten Seite kennen lernen. Die eben geschilderten Ansichten traten allerdings in diesem Staatsmanne erst später in ihrer ganzen Schroffheit hervor, sowie die Ereignisse sie entwickelten und befestigten. Er hatte schon hoch gestanden, als die französische Revolution ausbrach, als der kühne, glückliche Heerführer den Thron eroberte, und dann dem vertriebenen Königsgeschlechte weichen mußte, als Spanien sich seinen Ferdinand erkämpfte; er stand an der Spitze des Staatsruders, als Spanien, Portugal und Italien sich gegen die bestehende Macht erhob, in Frankreich der kaum wieder hergestellte Thron fast ohne Anstrengung zertrümmert ward, Polen aufstand,

ſelbſt Altengland größere Freiheit forderte, und der Sturm der Revolution ſogar die kaum bemerkten Binnengewäſſer des ſonſt ruhigen Deutſchlands durchwühlte, die Schweiz die Gewalt der alten Ariſtokratie zerbrach. Da änderte ſich das Verfahren der Vertheidiger der alten Ordnung der Dinge, und ſie nahmen andere Mittel des Angriffs und der Vertheidigung. Die Entſchiedenern entſchloſſen ſich zum Kampfe auf Tod und Leben. Unterhandlung ſchien ihnen zwecklos, ſelbſt zweckwidrig, weil ſie nur die Anmaßung des Gegners ſteigerte, Nachgiebigkeit Feigheit, weil nur Gewalt erhalten konnte, was Gewalt zu nehmen ſuchte. v. B. ſtand in der erſten Reihe der Partei, die ſich die konſervative nennt. Er ſah die heiligen Rechte ſeines Fürſten angegriffen, und in einem Streite, der auch die unedlen Mittel nicht verſchmähte, ſich perſönlich verletzt. Halbheit lag nicht in ſeinem Weſen; er war ganz, ohne Rückhalt und Heuchelei. In dem Staatsmanne haben ſich ſeine Freunde, wie ſeine Feinde nie geirrt, und thaten ſie es, dann war es ihre Schuld. Auf ſeiner politiſchen Bahn gab es keinen Rückweg; ſein politiſches Leben war aus Einem Guſſe. In ihm ſelbſt entſtand kein Widerſpruch. Treuer Diener ſeines Herrn, ehrte er deſſen Willen als Geſetz, und gab den eigenen Willen und die eigene Einſicht nur in dem Falle auf, wo ihm der Fürſt gebot. Wie ſich v. B. ſeine Stellung und ſein Verhältniß zum Fürſten dachte, ſo dachte er ſich natürlich auch die Stellung und das Verhältniß aller Beamten und Bedienſteten, in gehöriger Abſtufung, zu demſelben und zu ſich ſelbſt, in wie weit er das Organ des Fürſten war. Das politiſche Syſtem v. B.'s mag zu loben, mag zu tadeln ſein, jetzt iſt weder die Zeit, noch hier der Ort, eine Prüfung deſſelben anzuſtellen; es war uns nur darum zu thun, daſſelbe aus ſeiner Perſönlichkeit und den Ereigniſſen der Zeit, die auf dieſe kräftige Perſönlichkeit auch kräftig eingewirkt, zu erklären, und dieſer Verſuch konnte nur eine Andeutung ſein. Zur vollkommnen Erkenntniß der Bildung dieſes Syſtems iſt eine noch zu ſchreibende neuere Geſchichte von Naſſau durchaus nöthig. Vergeſſen darf man auch nicht, das v. B. als Miniſter mehrer Fürſten im Dienſt war, und in einer frühern Zeit zu Verbeſſerungen und Reformen, die auch Neuerungen geweſen, ſo erfolgreich mitgewirkt, als er ſich ſpäter jeder Neuerung entſchieden und nachdrücklich widerſetzt hat. Aus ſeiner Anſicht, ſeiner Meinung und ſeinem Streben als Staats-

mann hat er kein Geheimniß gemacht; er sprach sich gegen Freund und Feind ohne Rückhalt und unumwunden aus. Es war sein Glaube, seine Religion, und er bekannte sich in den letzten Stunden seines Lebens mit derselben Aufrichtigkeit dazu, wie in den Tagen seines Glücks und einer vielseitigen Wirksamkeit. Seines nahen Todes gewiß, sah er auf die Vergangenheit mit der Sicherheit zurück, die nur die Ueberzeugung gibt, seinen Beruf erfüllt zu haben. Mit fester und sicherer Haltung schritt er durch die dunkle Pforte, die das Dasein auf immer hinter ihm verschloß, und nahm ruhig Abschied von den Theuren, die ihn trauernd umgaben, derselbe sterbend, der er lebend war, sich immer gleich. — Gab mit K. W. Marschall von Bieberstein heraus: Unters. üb. den Ursprung und die Ausbildung d. gegenwärtigen Anordn. des Weltgebäudes. Darmstadt 1802.

* 23. Anselm von Epplen auf Härtenstein,

königl. baier. Generallieutenant, Stadtcommandant zu Augsburg, Ritter des kön. baierischen Ludwigsordens und der französischen Ehrenlegion;

geb. am 27. Febr. 1758, gest. den 22. Jan. 1834.

Anselm von Epplen, Sohn des kurfürstl. Trierischen Geheimenraths und Referendärs Joseph Heinrich von Epplen, ward geboren zu Oberndorf. Die erste Kindheit verlebte er mit 16 Geschwistern im elterlichen Hause zu Oberndorf, Augsburg und Koblenz. Schon in seinem 6. Jahre ward ihm von dem damaligen Fürstbischof von Augsburg eine Fähndrichsstelle im schwäbischen Kreiscontingent verliehen, und 1772 wurde er Zögling der Militäracademie zu Stuttgart. Normann, Varnbühler *), Massenbach **), Schiller ꝛc. wurden seine Freunde, er selbst aber, durch seinen heitern Sinn, seinen unermüdeten Fleiß und sein gewinnendes Aeußere, ein Liebling des Herzogs Karl. Durch Erlangung von vier Preisen in den höhern Wissenschaften gewann er den academischen Orden, und erwarb sich die Auszeichnung, bei der Anwesenheit des Kaisers Joseph von dem Herzog Karl zur Disputation mit einem fremden Professor gewählt zu werden, in der er das Glück hatte, den Beifall seiner erhabenen Zuhörer zu erlangen. Noch in der Akademie

*) Dessen Biographie s. N. Nekrol. 8. Jahrg. S. 979.
**) — — — — 5. — — 971.

ernannte ihn Herzog Karl zum würtembergischen Artillerielieutenant mit dem Versprechen einer Compagnie nach vollendeten Studien; der ausdrückliche Befehl seiner Eltern bestimmte ihn jedoch, in der Folge als Lieutenant in das schwäbische Kreiscontingent einzutreten. — Neben seinen Militärdiensten widmete sich von Epplen der Ingenieurwissenschaft, nahm Theil an dem Schloßbau zu Koblenz, der Urbarmachung des Donau-Mooses und an den meisten Civil- und Wasserbauten im Hochstift Augsburg, deren Direction ihm im Jahre 1780 ausschließend übertragen ward. Seine Musezeit brachte er im Hause seiner Eltern zu Koblenz, wo er in täglichem Umgang mit Sophie Laroche, und in Frankfurt bei dem Banquier Brentano zu, wo er Göthe's *) nähere Bekanntschaft machte; oder er benutzte sie zu Ausflügen nach Jena und Weimar, bei welchen er Schillern wieder aufsuchte, und genußreiche Stunden mit ihm verlebte. Obwohl Soldat mit ganzer Seele, waren ihm doch die Koriphäen seiner Zeit bekannt und werth, und noch in seinem Greisenalter brachte eine heitere Stunde die Gesänge Kleists, Hagedorns, Uz 2c., oder eine Ode von Horaz in seine Erinnerung, und er recitirte sie mit froher Begeisterung. Im Jahre 1791 marschirte von Epplen als Lieutenant im Regiment Fürstenberg an den Rhein, ward bald darauf zum Oberlieutenant befördert und im Jahre 1793 von dem commandirenden General Landgraf Fürstenberg als Adjutant gewählt. Er nahm Theil an den Affairen bei Kehl, Sollingen 2c. Im Jahre 1794 ward er zum Hauptmann befördert und dem Generalfeldzeugmeister Frhrn. von Stein als Generalstabsoffizier beigegeben. In diesen Zeitpunkt fällt das Bombardement von Kehl, die Belagerung und Einnahme von Fort Louis, wo sich von Epplen durch Muth und Umsicht so sehr auszeichnete, daß er schon im Jahre 1795 zum Major im Generalstabe ernannt ward. In dieser Eigenschaft ward ihm die Formation des Lagers bei Auerheim, die Verschanzung gegen die Lauterburger Linie, und die Leitung des Uebergangs bei Blittersdorf und des Angriffs auf Sulz übertragen. Er focht mit Auszeichnung in der Schlacht bei Sontheim und Neumühl und nahm noch an den Gefechten bei Gengenbach, Haßlach, Hausach und Schramberg Theil, bis im Jahre 1796 der Friede abgeschlossen wurde. Da kehrte er mit seinem Regimente nach Ulm

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 10. Jahrg. S. 197.

zurück, wo er im Jahre 1800 zum Generaladjutanten des Kreises ernannt wurde. Bei der bald darauf erfolgten Auflösung der Reichs- und Kreisverfassung ward von E. der Antrag gemacht, in würtembergische Dienste zu treten, allein er zog vor, dem Kurfürsten Maximilian Joseph von Baiern seine Dienste anzubieten. Dieser ernannte ihn zum Major im 4. Linieninfanterieregiment und im Jahre 1805 zum Oberstlieutenant, in welcher Eigenschaft er in demselben Jahre mit seinem Regimente ins Feld zog. Im Jahre 1806 aber wurde er als Chef des Generalstabs der Division Wrede berufen, wohnte der Belagerung von Breslau bei und zeichnete sich persönlich in den Affären bei Strehlen und Oldatschin aus. v. Völderndorf berichtet in seiner Kriegsgeschichte von Baiern, daß bei jener Gelegenheit Oberstlieutenant von E., als Führer der baierischen Kolonne, das Gefecht entschieden habe, und die Armeebefehle vom 18. Jan. u. 14. Febr. 1807 schilderten ihn vorzüglicher Auszeichnung würdig. — Nach kurzer Waffenruhe begannen die Rüstungen zu einem neuen Feldzug, und v. E., als Oberstlieutenant im Generalstabe, rückte mit der Division Wrede, unter dem Kommando des Kronprinzen von Baiern, in Polen ein, wo er sich bei dem Uebergang über die Narew, in den Affären bei Pulawy, Pultusk und andern auszeichnete. So wird in dem Armeebefehl vom 28. August 1807 und offiziellen Rapport des cammandirenden Generals erwähnt: „Oberstlieutenant von Eppeln, welcher krank zu Bette lag, schwang sich beim Beginnen des Gefechts mit vieler Mühe aufs Pferd, und leistete nun die ausgezeichnetsten Dienste". — Hierauf ward von E. zum Oberst im Generalstabe befördert und mit der geschichtlichen Darstellung des Feldzugs in Polen beauftragt, diente bei dem Aufstand Tyrols als Chef des Generalstabs unter dem Kronprinzen von Baiern, war bei Rattenberg, Schwatz, Wörgel ausgezeichnet thätig, und erhielt das Kreuz der französischen Ehrenlegion. — Nie nach anderer Auszeichnung geizend, als der Anerkennung seiner hohen und würdigen Befehlshaber, kehrte er zwar ohne äußere Ehrenzeichen, aber mit lohnendem Bewußtsein und der besondern Gnade des Kronprinzen von Baiern gewürdigt, aus seinem 13. Feldzuge heim. Nie hatte er verstanden, seine Dienstleistungen und Vorzüge geltend zu machen. Schon ausgerüstet, um im J. 1813 den baierischen Fahnen nach Rußland zu folgen, wurde die Stelle, auf welche er gehofft, durch einen Jüngern

besetzt, und die durch Anstrengungen aller Art erschütterte Gesundheit des schon im vorgerückten Lebensalter stehenden Mannes gab seinen aufrichtigen Gönnern Veranlassung, sein Zurückbleiben zu wünschen. Mit schmerzlichen Gefühlen sah er seine Waffenbrüder ohne ihn neuen Gefahren entgegenziehen. Noch in demselben Jahre wurde er zum Stadtcommandanten von Regensburg ernannt, erhielt jedoch nach wenigen Monaten den Ruf als Festungscommandant von Salzburg, und sah sich dadurch noch einmal in die Lage gesetzt, glänzende Beweise seiner Umsicht und wärmsten Anhänglichkeit an die Krone Baierns zu geben, indem er während des Belagerungsstandes mit ausgedehnter Vollmacht daselbst commandirte. — Im Jahre 1816 erhielt von Epplen die Bestimmung als militärischer Abgeordneter an den Bundestag nach Frankfurt. Unverzüglich beschäftigte er sich in München mit den Vorarbeiten hiezu, bat aber zugleich, indem er alles hierüber Gesammelte zu weiterer Verfügung stellte, von dieser Sendung enthoben zu werden, da er (1817), zum Generalmajor befördert, die Stadtcommandantenstelle zu Augsburg erhielt. — Das erste Ludwigskreuz in der Armee ward von E. verliehen, und im Jahre 1832 wurde er zum charakterisirten Generallieutenant ernannt. Während seiner 17jährigen Dienstzeit zu Augsburg erwarb er sich durch sein wohlwollendes Benehmen, seine Rechtlichkeit und Billigkeit, die Hochachtung und das Vertrauen der Bürger, durch zuvorkommende Güte die Liebe und Verehrung seiner Freunde. — Schon im Jahre 1800 hatte er sich mit Franziska von Tautphöus, Witwe des geh. Raths von Breuning, verehelicht, und genoß die Freude, aus der Ehe seiner einzigen Tochter mit dem k. b. Kreis- und Stadtgerichtsrath Neuß in Augsburg, eine Enkeltochter aufblühen zu sehen. Manche unverdiente Kränkungen, welche sein späteres Lebensalter brachte, vergaß er im traulichen Kreise seiner Familie, welche mit unbegrenzter Liebe an ihm hing.

* 24. Dr. Wilhelm August Heisterbergk,

praktischer Arzt zu Oederan im Erzgebirge;

geb. zu Oederan am 22. Jan. 1757, gest. den 22. Jan. 1834.

Sein Vater, Dr. Heinrich Wilhelm H., der 53 Jahre zu Oederan als vielbeschäftigter Arzt wirkte, nahm sich der Erziehung dieses einzigen Sohnes mit Treue und Gewissenhaftigkeit an, und sorgte für die Ausbildung

seines Geistes durch den Unterricht geschickter Lehrer, von denen besonders der Rector Ruhmor und der Kantor Willisch, die zu jener Zeit der Oederaner Schule vorstanden, sich große Verdienste um unsern Heisterbergk erwarben. Die weitere Vorbereitung für die Universität erhielt er auf dem damals unter dem Rector Biedermann blühenden Gymnasium zu Freiberg, und nachdem er hier einen guten Grund in der Kenntniß des klassischen Alterthums gelegt hatte, begab er sich 1777 nach Leipzig, wo ihm das Glück zu Theil ward, als Hausgenosse des damaligen Professors der Therapie, A. G. Plaz, in nähere Berührung mit diesem würdigen Gelehrten zu kommen, und in diesem Verhältnisse vielfache Anregung für seine wissenschaftliche und ärztliche Ausbildung zu finden. Geregelter Fleiß und strenge Ordnungsliebe leiteten ihn auf seiner academischen Laufbahn. Im Jahre 1783 erlangte er, nach herkömmlicher Vertheidigung seiner Disputation: „de humoribus morborum causis“, die medicinische Doctorwürde, und begab sich wieder nach Oederan, um hier, unter der Anleitung seines schon hochbejahrten Vaters, die ärztliche Laufbahn zu beginnen. Er weihte sich ganz dem Dienste der Menschheit, und lebte ein Leben nicht für sich, sondern für Andere.

Er fühlte mit der Noth Erbarmen,
War Kindern Vater, Vätern Sohn,
Und theilte willig mit dem Armen
Des Reichen abgezahlten Lohn.

Hindernisse, Undank und Widerwärtigkeiten, wie sie das Leben eines praktischen Arztes so vielfach treffen, waren oft auch sein Loos; aber den wahren innern Frieden erhielt ihm stets ungetrübt sein christlicher Sinn und die Liebe zu seiner Kunst. Jede neue Entdeckung in derselben eignete er sich bis in sein spätestes Alter mit unermüdetem Fleiße an; allein in der Praxis hielt er es meist mit dem Alten, was die Erfahrung der frühern Zeiten hinlänglich bewährt hatte. Wahre wissenschaftliche Bildung, ein sicheres Urtheil, scharfe Beobachtungsgabe, geübte Sinne, feste Gesundheit, thätiges Mitgefühl, und ein in jedem Verhältniß zweckmäßiges Benehmen, beurkundeten seinen wahren Beruf für die Heilkunst. — Am 14. November 1833 erfreute ihn das 50jährige Jubiläum seiner Doctorpromotion, welches, neben den Beweisen der Liebe und Theilnahme seiner Familie und nähern Freunde, noch besonders durch die medicinische Fa-

cultät zu Leipzig durch Uebersendung eines Ehrendiploms ausgezeichnet ward. Es war dies der letzte Sonnenblick auf seiner langen, mühevollen Laufbahn, deren Ziel er bald nachher erreichte. Er starb nach einer Krankheit von wenig Tagen. Sein Andenken wird bei dem edlern und bessern Theile des Publicums nicht so schnell verlöschen.

Weimar. F. A. Reimann.

25. Johann Wilhelm Ridler,

k. k. Regierungsrath u. Vorsteher der k. k. Universitätsbibliothek in Wien;

geb. den 12. Apr. 1772, gest. den 23. Jan. 1834*).

Sein Vater, Jacob Hilarius R. hatte alle die blutigen Kriege Maria Theresiens als Reiter wacker mitgefochten, sich zum Officier emporgeschwungen, und endlich in friedlicher Zurückgezogenheit den bescheidenen Platz eines k. k. Tabak- und Gefällencommissärs in Leitmeriz, einer Stadt Böhmens, von viel historischem Adel, gefunden, wo er seinem Amte, den kriegerischen Erinnerungen und der Erziehung seiner drei Söhne ernst und streng lebte. J. W. war dort geboren und der jüngste seiner Brüder. Sein ältester Bruder trat in die Reihen der Vaterlandsvertheidiger, der zweitgebohrne betrieb ein bürgerliches Gewerbe; jenen verschlang der Krieg, dieser sank in ein frühes Grab, und nur dem jüngsten, unserm J. W., der sich den Studien widmete, ward ein längeres Leben beschieden. Der erste Unterricht, den unser R. genoß, war nicht dazu geeignet, Besonderes in ihm zu entwickeln. Worin aber das Gymnasium zurückgeblieben, das wurde durch die Landesuniversität ersetzt, und tausendfach vergütet. Es konnte nicht fehlen, daß eine Stadt, so alterthümlich wie Prag, deren viele Paläste, Kirchen, Thürme und denkwürdige Häuser in den fest ausgeprägten Formen die zu Stein gewordene Geschichte des Vaterlandes durch die Reihe der wechselnden Jahrhunderte so ergreifend darstellen, auf Phantasie und Gemüth eines empfänglichen Jünglings wirkte, der herbeigeeilt war, mit offener Seele aufzunehmen, was Vergangenheit und Gegenwart, was Kunst und Gelehrsamkeit ihm hier zu bieten vermochten. Vier Jahre (1787—1791)

*) Nach: Erinnerungen an Johann Wilhelm Ridler. Wien 1835. —

verflossen auf diese Weise unserm R. in lebensfrohen, arbeitsvollen Mühen. Die Lehrer, die ihn am meisten anzogen, waren Ritter von Seibt, G. A. Meißner und Ignaz Cornova, vorzüglich aber stand er mit letzterm, einem feurigen Lehrer der Geschichte, in höchst freundlichem Verhältniß. Die Briefe, die in der Folge Cornova an Ridler geschrieben, sind Zeugen ihrer wechselseitigen Achtung und Anhänglichkeit. Ungeachtet ihrer Kürze, voll Liebe und reich an Gedanken, besprachen sie mit Eifer die öffentliche Erziehung und die Lieblingswissenschaft beider, die Geschichte; und dieses schöne Band wissenschaftlicher Pietät hat sich fest erhalten bis zum Grabe des feurigen Greises (1822). Nach Beendigung des philosophischen Kursus widmete sich R. den juridischen Wissenschaften, theils um sich zu einem höhern Staatsdienste auszubilden, theils um seinen geschichtlichen Studien eine festere Grundlage zu geben. Er verließ jedoch noch im Jahre 1791 die öffentlichen Hörsäle, und wandte sich nach Wien, wo er die Erziehung einiger jungen Herrn übernahm, und die angefangenen Studien häuslich fortsetzte. Hatte Prag auf ihn, wie auf viele Andere, den Einfluß genommen, daß es ihn mit ernster, reiner, anhaltender Liebe für die Wissenschaft erfüllte, so mußte die Hauptstadt der Monarchie, besonders seit er in das Haus des Großhändlers, Freih. von Natorp, getreten (1795 — 1804), ihr altes Recht ausüben, und ihn mit Welt- und Menschenkenntniß vertrauter machen, da er hier täglich einen Kreis geistreicher und geschäftserfahrner Männer fand. Unter den Lehrern der hiesigen Hochschule fühlte er sich am meisten hingezogen zu Franz Hammer*), Professor der classischen Literatur, in dem er männliche Gesinnung, reiche Kenntniß der alten Welt, aufgeklärt und geläutert durch das Licht neuerer Zeit und reines Streben nach Humanität verehrte. Durch Hammers Einfluß ist es auch geschehen, daß R. den ehrenvollen Auftrag erhielt, die Lehrkanzeln der Welt- und österreichischen Staatengeschichte durch einige Jahre zu suppliren, bis er 1804 zum wirklichen Professor ernannt wurde. Im J. 1807 ward er als Erzieher bei dem Erzherzog Franz Karl angestellt, und nach und nach ward er Lehrer bei den Erzherzogen Ferdinand und Joseph, und bei den Erzherzoginnen Marie Ludovica, Leopoldine und Karoline. Im J. 1809 erhielt R. die Ernennung zum Regierungsrathe und eine Anstellung bei der Studienhofcommission. Durch sieben

*) S. N. Nekrol. 3. Jahrg. S. 1638.

Jahre wirkte er unermüdlich, und immer voll Eifer, mit Wort und Schrift bei dieser Stelle, und that, was er vermochte, das geschichtliche Studium auf den Lehranstalten des Kaiserthums zu heben. Der Tod des greisen Hofraths Anton Spendou (1813), eines würdigen Priesters und Gelehrten, erledigte den Platz des Vorstehers der Wiener Universitätsbibliothek, den R. erhielt (1814), und bis an seinen Tod mit ausdauernder Thatkraft bekleidete. Seit der Gründung dieser Bibliothek (1778) war die Stelle des Vorstehers nur immer ein Ehrenkleid gewesen, welches Männer wie Rautenstrauch, Spendou, stets zugleich Directoren der theologischen Studien und der theologischen Facultät, mit Anstand und Würde getragen, ohne sich bei ihren anderwärtigen Aufgaben mit den eigentlichen Geschäften befassen zu können. Das bisherige Amt der Auszeichnung verwandelte R. in ein sehr arbeitsvolles, indem er sich vorsetzte, die ganze Bibliothek nach den aufgeklärten, begründeten Forderungen, welche man heut zu Tage an eine wohlgeordnete Bücherssammlung macht, umzugestalten. Und in der That hat er ungemein viel für sie gethan. Als sie seiner Leitung vertraut wurde, zählte dieselbe 72217, und im Oct. 1833 101005 Bände: ein ungemeiner Zuwachs in 19 Jahren, welcher, wie ein Regierungsdekret anerkennend aussprach, der Thätigkeit des Vorstehers zu verdanken ist. Die Bücher standen ohne Wahl und Rücksicht, um nur das Neuerworbene unterzubringen, neben einander, aber R. wandte, ohne von vielen Händen unterstützt zu sein, alle Kraft an, und wußte, nachdem durch einen beträchtlichen Zubau mehr Platz gewonnen worden war, das Anstößige der bunten, wirren Aufstellung zu beseitigen. Im Jahre 1814 wurde ihm noch die Auszeichnung zu Theil, daß die niederöstr. Landesregierung ihn zum k. k. Prüfungscommissär an der das. Hochschule ernannte, und die östr. kaiserl. Akademie der vereinigten bildenden Künste, unter dem Präsidium des von Sonnenfels, ihn zu ihrem Ehrenmitgliede wählte. Die Wiener Universität, die ihm im J. 1806 das Diplom eines Doctors der Philosophie ertheilt hatte, erhob ihn, nachdem er 1812 und 1824 die Würde eines Decans bekleidet, zu der höchsten academischen Stufe, indem sie ihn im Jahre 1830 zum Rector Magnificus wählte. Als das allgemeine Witwen- und Waiseninstitut unter dem Schutze des Fürsten Joseph v. Schwarzenberg*) errichtet wurde, war er einer der ersten und thä-

*) Dessen Biogr. s. N. Nekrol. 11. Jahrg. S. 332.

tigsten Beförderer, dieſe wohlthätige Idee ins Leben zu führen; bis an ſeinen Tod widmete er dieſer Anſtalt als Director Treue, Liebe und Kraft. — Unter dieſen Beſchäftigungen verfloß thätig und wohlgenützt die Zeit, bis die traurigen Tage ſich nahten, welche R. an das Ende ſeines Lebens mahnten. Sein Körper war mit einer Muskelkraft ausgerüſtet, wie ſie wenig Menſchen zu Theil geworden; allein die Gicht hatte ſeit frühern Jahren an ihm genagt. Als im Herbſt des Jahres 1832 ſich die deutſchen Naturforſcher in Wien verſammelten, hoffte R. vielen Genuß in dieſer ausgezeichneten Geſellſchaft zu finden; allein ſeine Krankheit warf ſich unvermuthet bei einer nur leiſen Anregung ſo hartnäckig auf die Hände, daß er wenig den Fremden, die größte Zeit hingegen im Bette leben mußte. Den Sommer des Jahres 1833 brachte er in Baden bei Wien zu, wo er ſchon oft Linderung und Balſam für ſeine körperlichen Leiden gefunden; diesmal aber kehrte er kränker zurück, als er dahin gegangen, und im Herzen mit der feſten Ueberzeugung, es werde ihm nicht mehr geholfen. Der Tod des edlen Fürſten von Schwarzenberg erſchütterte tief ſeine Seele, und doch vermochte der Leidende es noch über ſich, dem fürſtl. Sohne und Nachfolger das Witwen- und Waiſeninſtitut als ehrenvolles väterliches Vermächtniß in feierlicher Verſammlung und mit warmer ergreifender Rede ans Herz zu legen. Von einer zweiten unbeendigten Verſammlung (12. Jan. 1834) mußte er matt und erſchöpft in ſein Haus geführt werden, das er ſeitdem nie verließ. Mit reißender, verheerender Schnelligkeit ſchritt die Krankheit vorwärts, und am 23. Jan. hob und ſenkte ſpielend zum letzten Mal der Hauch des Athems eine tugendhafte Bruſt. Sollte der Charakter R.'s in wenig Worten ausgeſprochen werden, ſo könnte es am leichteſten mit den Ausdrücken eines vielgeſungenen Liedes geſchehen: ein Mann, „der immer wahr und echt ging der Ehre feſten Gang.“ — Eifrige Pflichterfüllung, Sittenreinheit und Liebe zu den Wiſſenſchaften waren ihm durch ſein ganzes Leben vor Allem heilig. Mit dieſen Eigenſchaften und einem würdevollen, offenen, männlichen Betragen imponirte er, wo er erſchien, und wußte durch die Gabe eines anziehenden, belehrenden Vortrages, der nur zuweilen den ehemaligen Profeſſor durchhören ließ, die Gemüther der Menſchen zu gewinnen. — Zur Schriftſtellerei ſcheint ſich R. erſt ſpät gewandt zu ha-

ben, obgleich es ihm nie an Wärme, Phantaſie und dem eiſernen Fleiße zu ſammlen, zu ordnen, zu ſchaffen, bis das Gebilde ſeinem Geiſte in Klarheit daſtand, gefehlt. Er war reich an Ideen, verfolgte mit Hartnäckigkeit ihre Ausbildung, beſaß ein glückliches, überaus treues Gedächtniß, ein unverkennbares Talent für redneriſche Darſtellung, und liebte es, einen Gegenſtand zwei-, dreimal im Kopfe zu überarbeiten, ehe er die Feder ergriff, um ihn in eine Form zu faſſen, die, ſollte ſie ihm genügen, wieder einigemal umgeſchmolzen werden mußte. Außerdem, daß er ſeine Aufmerkſamkeit auf zu viele Gegenſtände richtete, iſt dies mit eine Urſache geweſen, daß er, wie viele tüchtige Köpfe, aus Begierde nur Vollendetes zu geben, verſchmähte, Vieles und Brauchbares zu ſchreiben, an dem ſich aber immer hätte Mancherlei ausſetzen laſſen, und es vorzog, nur ſelten und mit kürzeren Aufſätzen ſich vernehmen zu laſſen. — Der literariſchen Verbindungen hatte er nicht viele, aber ehrenwerthe. Seinem Mitſchüler aus der früheſten Zeit, J. G. Meinert, blieb er bis an den Tod mit Achtung und Liebe zugethan. Den Geſchichtſchreiber der Schweizer, Johannes v. Müller, lernte er als erſten Kuſtos der k. k. Hofbibliothek kennen. Unter die angenehmſten Genüſſe zählte R. den Umgang mit der vaterländiſchen Dichterin Karoline Pichler, geb. von Greiner, und dem herzvollen Orientaliſten von Hammer. Sonſt ſtand er im freundſchaftlichen Verkehr mit dem hochgeſtellten Sänger der Rudolphias, dem Erzbiſchof Ladislaus von Pyrker, dem Hofrathe von Gentz *), dem Altmeiſter ſlaviſcher Literatur Abbé Joſ. Dobrowsky **), dem bücherkundigen J. S. Erſch ***), mit dem er, wie mit dem Hofrathe und Privatbibliothecar des Kaiſers E. Youngs †), vielfach ſeine Gedanken über Bibliotheksangelegenheiten austauſchte; mit dem Profeſſor L. von Schedius, mit dem Biſchof Münter aus Seeland ††), mit dem Chorherrn Franz Kurz, deſſen Briefe mehr als einmal offene Anerkennung der Gefälligkeiten ausſprechen, mit denen R., wo er konnte, dieſem verdienten vaterländiſchen Geſchichtſchreiber entgegen zu kommen ſich beſtrebte. — Er ſchrieb: Darſtellung

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekr. 10. Jahrg. S. 457.
**) — — — — 7. — — 64.
***) — — — — 6. — — 48.
†) — — — — 7. — — 916.
††) — — — — 8. — — 316.

des Lebens u. Wirkens dreier hochgeſinnten Männer Oeſterreichs: des Grafen v. Wrbna*), k. k. Oberkämmerers, des Grafen von Chorinsky, k. k. Staatsminiſters, des Grafen von Lazanyky, k. k. böhmiſch-galiz. Hofkanzlers. Wien 1823. — Viele, meiſt nekrologiſche Beiträge zur Wiener Zeitung, Wiener Modenzeitung, Oeſtr. Beobachter, zum Archiv, deſſen Redact. er auch 1831 übernahm, und zu Schlegels deutſchem Muſeum. Von ihm iſt auch die Herausgabe des 4. Jahrgangs des Taſchenbuchs f. vaterl. Geſchichte, d. zum großen Theil Arbeiten ſ. Feder enthält.

26. Johann Wilhelm Friedrich Mehliß,

Paſtor der combinirten Pfarreien Oldendorf u. Benſtorf, u. Superintendent zu Oldendorf;

geb. den 24. Apr. 1756, geſt. am 25. Januar 1834 **).

Er wurde zu Goslar, wo ſein Vater Prediger war, geboren, und beſuchte die daſige Schule, bis er nach Göttingen ging, um dort Theologie zu ſtudiren. Nach vollendeten Studien lebte er einige Jahre als Hauslehrer in dem Hauſe des verſtorbenen Miniſters von Bremer in Hannover, und wurde dann, kaum 23 Jahre alt, auf Empfehlung des nachmaligen Landſchaftdirectors von Bülow als Paſtoradjunkt in Eſſenrode und Graſſel angeſtellt, wo er 14 Jahre, zuerſt als Adjunkt, dann als wirklicher Paſtor wirkte. Im J. 1793 ward er nach Rehburg verſetzt, wo er theils im größeren Wirkungskreiſe als Prediger — er hatte zugleich während der Badezeit am Brunnen zu Rehburg zu predigen — theils ſeit 1799 als Superintendentenadjunkt des verſt. Superintendenten Dr. Grupen in Neuſtadt ſich weiter ausbildete und verdient um die Kirche und das Vaterland machte. Doch den ausgedehnteſten Wirkungskreis fand er erſt in Oldendorf, wohin er 1803 als Paſtor der combinirten Pfarreien Oldendorf und Benſtorf, und als Superintendent der bedeutenden Inſpection Oldendorf verſetzt wurde. Er hat daſelbſt beinahe 31 Jahre in großem Segen gewirkt. Hier feierte er im J. 1828 das Feſt ſeiner 25jährigen Amtsführung, 1829 aber ſein 50jähriges Amtsjubiläum, und vorzüglich bei dieſem letztern Feſte

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekrol. 1. Jahrg. S. 89.
**) Nach: Allgem. Kirchenzeit. Nr. 124. 1834. — Gemeinnütz. Blätter, zunächſt ꝛc. 4. St. 1834.

wurden ihm vielfache Beweiſe der ungetheilteſten Liebe und Verehrung zu Theil. Bei dieſer Gelegenheit ſandte ihm die Univerſität Göttingen das Diplom eines Doctors der Theologie. Bis zur Feier ſeines Amtsjubiläums hatte er noch in voller Kraft gewirkt, allein ungefähr von dieſer Zeit an glaubten ſeine nähern Freunde eine Abnahme derſelben zu bemerken. Er fühlte ſich auch ſelbſt ſchwächer, und ſah ſich daher im J. 1831 genöthigt, um einen Amtsgehilfen nachzuſuchen, den er auch erhielt. Bei zunehmender Schwäche der Augen und manchen bedenklichen Zufällen mußte er dieſem allmählig ſämmtliche Predigergeſchäfte überlaſſen. Da er 1833 bettlägerig wurde, und ſeine Krankheit ſich höchſt ſchmerzhaft und langwierig geſtaltete, ſo war er gezwungen, auch ſeine Inſpectionsgeſchäfte abzugeben. Von da an nahm das Uebel ſchnell zu, und am oben genannten Tage war er nicht mehr. — Der vorherrſchende Zug ſeines Charakters war Liebe und Wohlwollen gegen Jeden. Es war ſein ernſter Wille, Gutes zu wirken, und namentlich zu helfen, wo irgend ſeine Hilfe von Nutzen ſein konnte. Dabei war er völlig frei von jeder reizbaren Ueberſpannung, von jeder leidenſchaftlichen Aufregung. Er verfolgte ſein vorgeſtecktes Ziel mit vollkommener Ruhe und Beſonnenheit, mit dem klaren und praktiſchen Verſtande, der ihm in ſo hohem Grade eigen war. Die unermüdetſte Berufsthätigkeit, die muſterhafteſte Ordnung in ſeinen Geſchäften zeichnete ihn aus. Er arbeitete ſchnell und gut, denn er traf mit ſeinem klaren Verſtande immer ſogleich den rechten Punkt, und wußte alle erſchwerende Pedanterie glücklich zu vermeiden. Daher waren alle ſeine Arbeiten immer in Ordnung, und er fand immer noch Zeit, Jeden zu ſprechen und zu berathen, der Rath und Hilfe bei ihm ſuchte. Ja ſelbſt für das geſellige Leben, welches faſt täglich in ſeinem freundlichen und gaſtfreien Hauſe ſich zuſammenfand, gewann er Zeit genug, um ſich und Andere zu erheitern. Um ſo mehr iſt dies zu bewundern, wenn man noch erwägt, daß er bei allen ſeinen übrigen Arbeiten ſtets beſchäftigt war, bald dieſes, bald jenes ſeiner geiſtigen Producte herauszugeben. Noch am Abend ſeiner Tage verfaßte er geiſtliche Lieder, um damit manche Lücke in dem neuen hannöveriſchen Geſangbuche auszufüllen; ſie ſind zwar nicht gedruckt, aber gewiß deſſen würdig. — Seine Schriften ſind: Predigten für die häusl. Erbauung, auf alle Sonn- u. Feſttage. 2 Thle. Hannover 1801 — 1802. 2. verbeſſerte Aufl. 1805. 3.

verb. u. verm. Aufl. 1824. — Liturgie mit beſond. Rückſicht auf das Hannöveriſche. Ebd. 1805. — Paſſionspredigten f. d. häusl. Erbauung u. z. Vorleſ. bei dem Gottesdienſte. Hameln 1812. 2. verb. A. 1815. — Caſualreden. Hannover 1818. — Handbuch z. populären Religionsvortr. üb. d. Evangelien u. Epiſteln u. bei ſonſtigen Veranlaſſungen. Ebd. 1824. — Das Chriſtenthum, der Weg zum Heil und Frieden f. Alle. Der häusl. Andacht gewidmet. Ebd. 1832.

27. Karl Auguſt Engelhardt,

kön. ſächſiſcher Kriegs- und Miniſterial-Secretär und Archivar zu Dresden;

geb. d. 4. Febr. 1768, geſt. am 28. Jan. 1834 *).

Unſer Engelhardt ſtammt aus einem ungariſchen katholiſchen Adelsgeſchlechte, das aber, nach und nach verarmend, den Adel aufgab. Sein Großvater, der in der däniſchen Geſandtſchaftscapelle zu Wien heimlich das evangeliſche Glaubensbekenntniß abgelegt hatte, zog ſich dadurch die Ungnade der Kaiſerin Maria Thereſia zu, die ihm nicht nur die Erlaubniß zum öffentlichen Betriebe bürgerlicher Nahrung als Zuckerbäcker verweigerte, ſondern ihn auch bei Ueberreichung einer Bittſchrift ſo unduldſam behandelte, daß er mit ſeiner ganzen Familie nach Dresden zog, wo ſeine Söhne ſpäter das Zuckerbäckergewerbe trieben. Sein Vater ſtarb ſchon 1779 in dem kräftigſten Mannesalter, hinterließ eine Witwe und ſechs unmündige Kinder, aber — auch nicht das geringſte Vermögen. Die Noth iſt die eindringlichſte Lehrerin; ſie wurde es auch an dem früh verwaiſten Knaben Karl Auguſt. Gottvertraun nannte täglich die Mutter ihre einzige Stütze, Gottvertraun war es oft einzig, was die um den Mittagstiſch ſitzende Familie ſtärken mußte. — Bereits bei des Vaters Leben war er in der, damals unter der Leitung des Kantor Pfeilſchmidt beſtehenden Bürgerſchule, einer der fleißigſten, folgſamſten und wißbegierigſten Schüler; noch mehr ſpornte ihn jetzt das Bewußtſein an, daß er nun auf ſich allein gewieſen ſei. Nur eine menſchenfreundliche Hand, die Hand des, zuletzt als Antikeninſpector verſt. Lipſius, welcher damals Hilfslehrer in dieſer Schule war und den er oft noch in ſpätern

*) Nach Privatmittheilungen, dem Converſ. Lex. der neueſten Zeit u. Literat., und der Leipz. Zeit. Nr. 68. 1834.

Jahren mit dankbarer Rührung nannte, unterſtützte ihn auf dieſem jugendlichen Pfade. Lipſius, der das fromme Gemüth und deſſen Hinneigen zur Poeſie längſt bemerkt hatte, gab die Veranlaſſung, daß der Knabe E. zu Gewinnung des Preißes mit zugelaſſen wurde, welchen ein bejahrter, achtbarer Mann zu Dresden auf das beſte Lied, die Vorbereitung zum Tode enthaltend, und nach der Melodie: „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende", ausgeſetzt hatte. Der damals kaum 15jährige Knabe dichtete das Lied: „Vergieß mein nicht, bald iſt's vollendet, bald wand'l ich finſtern Todespfad". Dieſes, aus einem frommen, kindlichen, aber niedergebeugten Gemüth hervorgegangene Gedicht erhielt den Preis, d. h. es wurde als das beſte unter den, von den Bewerbern gelieferten Geiſtesprodukten erklärt, es wurde ſogar in einer damaligen theologiſchen Zeitſchrift mit Auszeichnung abgedruckt; die Prämie aber erhielt der bedürftige Knabe nicht, weil der Mann, der ſolche ausgeſetzt hatte, unvermuthet und plötzlich verſtorben war. Ein wahres Omen ſeines künftigen Lebens! Die Mutter hielt nun den jungen E. ganz ausſchließlich für den geiſtlichen Stand beſtimmt, und obgleich er hierzu auch nicht die geringſte Neigung in ſich fühlte, ſo gab er doch dem ſehnlichen Wunſche der Mutter nach, und ging am 10. Juni 1786 nach Wittenberg, um dort Theologie zu ſtudiren. Aber ſchon zu Oſtern 1789 nöthigten ihn ſeine ſehr beſchränkten pecuniären Mittel, die Univerſität wieder zu verlaſſen. Er meldete ſich nach ſeiner Rückkehr zur Candidatenprüfung, hatte aber die Erfüllung ſeines Wunſches (1790), bei dem damaligen großen Andrange, der Einheimiſche oft Jahre lang von der Zulaſſung ausſchloß, nur einem glücklichen Zufalle zu verdanken. Als nämlich einſt einer der zur Prüfung beſtellten Theologen erkrankt war, und die Examinatoren unter den im Vorzimmer verſammelten Zuhörern nachfragen ließen, ob etwa ein Schwarzgekleideter da ſei, der ſich examiniren laſſen wolle, trat E. vor. Nachdem er die Prüfung beſtanden, erhielt er einige Jahre ſpäter eine Hofmeiſterſtelle, welche er aber, obgleich die ſicherſte Ausſicht zu baldiger Erlangung eines geiſtlichen Amts damit verbunden war, 1794 freiwillig aufgab, um ausſchließend der Literatur zu leben, weil er es für unredlich hielt, blos des Auskommens wegen ein Amt zu ſuchen, dem er nicht mit ganzer Seele ſich widmen könne. Einige mühſam gemachte Erſparniſſe ſetzten ihn in den Stand, einige kleine Reiſen im Vaterlande ſowohl, als

in einigen andern benachbarten deutschen Landestheilen machen zu können, welche unstreitig in ihm die nachher vielfach ausgesprochene Neigung für Statistik, Geographie und Geschichte des sächsischen Vaterlandes weckten. Diese Wanderungen hatten ihn auch in die Gegend von Lohmen, Hohenstein, Königstein, Lilienstein und Umgegend geführt, und sein für Naturschönheiten ganz besonders empfängliches Gemüth konnte dem Wunsche, dieses zu damaliger Zeit gleichsam unbekannte Land seinen Zeitgenossen recht anschaulich zu machen, nicht widerstehen. Schon im Jahre 1794 erschien das erste Heft von E.'s malerischen Reisen durch Sachsen, mit Kupfern, welche der verdienstvolle Professor Veith dazu gestochen hat; das zweite Heft erschien 1795. Hatte auch seine wissenschaftliche Neigung ihm eine andere Richtung gegeben, so war es doch wiederum sein reines, unverdorbenes Gemüth, was ihn zur Kinderwelt hinzog, in welcher er immer das größte Gemeingut eines Volks erblickte. Er wußte, welchen lebendigen Eindruck einst auf sein kindliches Gemüth Weise's Kinderfreund hervorgebracht hatte; ein solches Geschenk wollte auch er, mit Berücksichtigung auf die durch die Zeit herbeigeführten Bedürfnisse, der Jugendwelt geben. Er verband sich deshalb mit seinem Freunde Merkel, einem wissenschaftlich gebildeten Theologen, der, so wie E., dieses Brodstudium aus gleichen Gründen aufgegeben hatte. Der neue Kinderfreund wurde im Jahre 1798 angekündigt, aber der literarisch so innig verwandte Merkel starb schon in diesem Jahre. E. mußte nun das einmal Begonnene allein fortsetzen; und doch wuchs dieser Kinderfreund zu 12 Bänden, erlebte wenigstens 3 deutsche Auflagen (1797—1814), ohne den Nachdruck mitzuzählen, und wurde ins Französische und Englische übertragen. Bald erkannte er jedoch, daß mit dieser Kinderschrift der heranwachsenden Jugend nicht allein gedient sei, und daß die bis damals vorhandenen Quellen, um zu einer Kenntniß des Vaterlandes zu gelangen, nicht ausreichten. Er unterzog sich daher der Vollendung der von Merkel begonnenen, aber nicht vollendeten Erdbeschreibung des Kurfürstenthums Sachsen; der fünfte und sechste Band ging ausschließlich aus seiner Feder hervor, wobei er lediglich, mit Zurücksetzung seines eigenen Verdienstes, darauf bedacht war, den Namen seines verschuldet verstorbenen Freundes und dessen in dürftigen Umständen lebende Witwe zu retten. Sein doppeltes Verdienst, um die Wissenschaft sowohl, als um seinen verst.

Freund und dessen Witwe wurde auf ehrenvolle Weise von der oberlausitzer Gesellschaft der Wissenschaften anerkannt, indem sie ihn zu ihrem Mitgliede machte; eine Auszeichnung, die ihm zwar keine materiellen Vortheile brachte, wohl aber ihn mit geistreichen Männern dieser Gesellschaft in erfreuliche Berührung setzte. Die dritte Ausgabe des letztgenannten Werkes (9 Bde. Dresden 1804—11) wurde von ihm meist nach handschriftlichen Quellen ganz umgearbeitet, und ist auch noch nach der Theilung Sachsens, welche die Vollendung desselben hinderte, als ein reichhaltiges Hilfsmittel der Landeskunde sehr schätzbar. Ein Auszug aus diesem Werke ist „das Handbuch der Erdbeschreibung der kursächs. Lande" (Dresden 1801, 5. Aufl. 1823), das 1824 durch die „Vaterlandskunde" ersetzt wurde, die 1832 in der 6. Aufl. (Leipzig) erschien und fast in allen sächsischen Bürgerschulen eingeführt ist. Durch seine geographischen und historischen Werke über Sachsen hat er sich das große Verdienst erworben, die Liebe zur historischen und geographischen Kenntniß des Vaterlandes, die vorher fast ganz schlief, erweckt und besonders für den Unterricht der Jugend belebt zu haben; auch gab er, nächst Götzinger's Beschreibung des Amts Hohnstein, durch seine „malerische Wanderungen durch Sachsen" die erste Veranlassung zu den Besuchen der sächs. Schweiz. — Die zahlreichen Werke, die in dieser Zeit entstanden, konnte E. nur in den Musestunden bearbeiten; denn bereits im J. 1805 wurde er, besonders auf Adelung's Verwendung, als Accessist bei der königl. öffentlichen Bibliothek angestellt, wo er gegen 6 Jahre ohne allen Gehalt diente, obgleich vielgeltende Männer, unter Andern Bourgoing und Dohm, seine Fürsprecher wurden. Endlich ward er 1810 als Adjunkt des Archivars bei der damaligen geheimen Kriegskanzlei angestellt, und rückte, als sein Vorgänger 1811 starb, in dessen Stelle und Gehalt. Er ging als Archivar bei der Verwandlung des geh. Kriegsrathscollegiums in die Kriegsverwaltungskammer, und, bei der Aufhebung dieser Behörde, am 1. December 1831 zum Kriegsministerium als Kriegsministerialarchivar und Secretär über. Seit 1818 führte er auch die Redaction der Gesetzsammlung. Zu verschiedenen Zeiten ward ihm die Stelle eines Censors angetragen, aber stets beharrlich von ihm abgelehnt. — Unter seinen Gelegenheitsgedichten ward eins durch die Verhältnisse einer bedrängten Zeit merkwürdig, ein Festgedicht, das am Geburtstage des

gefangenen Königs, am 23. Dec. 1814 in einer geheimen patriotischen Gesellschaft zu Dresden bei verschlossenen Thüren gesprochen und durch einen Prediger in einer Landstadt heimlich zum Drucke befördert wurde. In vielen tausend Exemplaren unter dem Volke verbreitet, wirkte es so sehr auf die öffentliche Meinung, daß die fremde Landesverwaltung sich lange, wiewohl vergebens bemühte, den Verfasser auszukundschaften. — Als der Tod das Facit seines Lebens schloß, fand sich das in seiner Jugend bei der Preisbewerbung Angedeutete eingetroffen; nicht glänzender Mammon ward ihm zum Lohn für seine rastlose Thätigkeit, er fand ihn nur in seinem eigenen Bewußtsein, in der Achtung und Zuneigung seiner Freunde, und an seinem, wenn auch durch mannigfache Noth nicht selten umwölkten, doch sonst glücklichen Hausaltar, in der Liebe seiner Gattin und seiner 6 Kinder. — Außer den oben genannten Werken ist noch von ihm erschienen: *Karl Bruckmann, oder William Sterne, Findling des Harzgeb. 5 Thle. Zittau 1791—1801. — *Der Fluch des Ehebetts. E. dramat. Rittergesch. aus den Zeiten des heiml. Gerichts. Chemnitz 1794. — Geographisches Wochenblatt. 4 Thle. Dresden 1794. (a. u. d. T.: Geograph. statist. Reise durch Italien. M. K.). — Geograph. stat. Reisen, nach den neuesten u. besten Werken bearbeitet. 1. Bdchen. Ebd. 1794. 2., 3. und 4. Bändchen Schneeberg 1794. — Originalzüge a. d. Charakter engl. Sonderlinge. Leipz. 1796. — Denkwürdigk. a. d. sächs. Gesch. 4 Bde. Dresden 1797—1799. — *Die bestrafte Korbflechterin. Ein Schwank a. England, worin viel von Körben und Liebe vorkommt. Leipzig 1798. M. 1 K. — Briefwechsel der Familie des neuen Kinderfreundes. 2 Bdchen. Leipz. 1798. — Darst. a. d. deutsch. Gesch. f. d. vaterl. Jugend. M. K. Ebd. 1799. — *Erdmann, e. Bildungsgesch.; herausg. von d. Verfasser des sächs Kinderfreundes. 3 Bde. Ebd. 1800—1801. — Geschichte der kur- und herzogl. sächs. Landen. 2 Thl. Dresden 1802—1803. — *Das Lager bei Dresden v. 11. bis 20. Sept. 1802; e. hist. Gemälde, buntfarbig und treu, bis auf die Tänze am Revütage; v. e. Freunde des Militärs. Ebd. 1802. — *Das große Campement bei Zeithayn und Redewitz; e. hist. Gem., v. einem Patrioten. Mühlberg 1803. — Beiträge z. e. Schaubühne f. d. Jugend. Görlitz 1803. — *Die drei hohen Festtage des Friedens u. d. Königswürde Sachsens, den 16., 20. und 21. Dec. 1806; v. e Patrioten.

Mühlb. 1807. — *Sechs denkwürdige Tage aus dem Leben Napoleons vom 17 — 22. Juli 1807. Dresden. *Bibliotheca Riegeriana in ordin. scientific. redacta. Dresd. 1808. — Tägliche Denkwürdigkeiten aus d. ſächſ. Geſchichte. 3 Thle. Dresden u. Leipzig 1809 — 1812. — Die Schrecken des Kriegs und die Segnungen des Friedens. E. Gedicht z Beſten der Bleſſirten Dresden 1809. — *Wie wir Miethbewohner uns die Einquartirungsnoth zu erleichtern geſucht haben. Mit Tabellen. Ebd. 1813. — Die Feierabende des Vaters. Familien gewidmet. Pirna 1812. Mit 1 Kupfer. — *Tharands heilige Hallen. Dichtung für Declamat. von Richard Roos (ſein Dichtername), gege en zu Tharand den 10. Sept. 1815 und mit einigen Bemerkungen über d. Vortr. begleit. von L. F. Solbrig. Leipz. 1815. — Zur Feier des Stiftungstages der Kranken- und Begräbniß-Beneficiencaſſe der Buchdruckergeſellſchaft zu Dresden. 1818. — *Das goldene Regierungsjubelfeſt Sr. königl. Maj. Friedrich Auguſt des Gerechten; gefeiert von ſeinen treuen Sachſen am 20. Sept. 1818. 3 Bde. Ebd. 1818 — 19. Mit Kpfrn. — Chronologiſches, ſyſtemat. u. realalphabet. Repertorium der Geſetzſamml. für das Königreich Sachſen, d. J. 1818 bis mit 1823 betreffend. Ebd. 1825. — Syſtemat. und alphabet Repertorium über das Strafgeſetzbuch f. d. königl. ſächſ. Truppen. Ebd. 1825. — Repertorium zur dritten Fortſetzung des Codicis Auguſtei. Ebd. 1826. — Unter dem Namen Rich. Roos: Erzählungen. Dresden 1820. 2. verb. A. in 2 Thln. 1824. — Bunte Steine, gefunden auf den Wegen der Phantaſie und Geſchichte. Leipz. 1821. 2 Bdchn. — Dietrich von Harras, oder d. Ritterſprung, u. der Präceptor. Erzähl. n. hiſt. Sagen. Dresden 1822. (Bildet b. d. zweiten A. der Erzähl. den 2. Thl.). — Gedichte. 2 Thle. Ebd. 1823. — Der ſilberne Storch u. Sängers Angſtſtunden. Ebd. 1825. — Mehrere Aufſätze in Journalen.

* 28. Franz Karl Ludwig Fritz,

königl. baier. Major à la Suite, zu Würzburg;

geb. im J. ....., geſt. am 29. Jan. 1834.

Im Jahre 1793 trat Fritz beim ehemaligen Kreiscontingent Würzburg als Kadet ein, durchlief alle Grade bis zum Hauptmann 1. Kl.; als ſolcher ward er, in Anerkennung ſeiner langen und treuen Dienſte, am 1. Jan.

1832 mit dem Charakter als Major à la Suite pensionirt. Am 29. Februar 1829 erhielt er, seiner 50jährigen Dienstzeit wegen, während welcher er 16 Feldzüge gegen Frankreich, Oestreich, Preußen, Schweden und Spanien mitmachte, den königl. Ludwigsorden.

Bamberg. G. Thiem.

* 29. J. Christ. Hermann Gittermann,

Doctor der Philosophie u. erster Prediger an der evangel. luther. Kirche zu Emden;

geb. den 27. Jul. 1768; gest. am 29. Jan. 1834.

J. Chr. H. Gittermann war der älteste Sohn des Predigers Johann Wilhelm Gittermann und dessen geistreicher Ehegenossin Ida Maria, geb. Reuter. Dieser sein Vater bekleidete in frühern Jahren den Pfarrdienst zu Dunum, einem kleinen Dorfe in dem Amte Esens im Fürstenthum Ostfriesland, wo unser Gittermann geboren wurde. Als Knabe schon verrieth er hohe Geistesanlagen. Frisch und kräftig entwickelten sich auch die Keime des Knaben in dem aufblühenden Jünglinge. Sein Vater bestimmte ihn für den Stand, dem auch er angehörte, und für den er eine besondere Vorliebe hatte. Er schickte ihn daher im vierzehnten Jahre seines Alters, nachdem er zu Hause in den ersten Elementen der klassischen Sprachen Unterricht empfangen hatte, auf die lateinische Schule in der ostfriesischen Stadt Norden, woselbst er unter der trefflichen Leitung der Rektoren Wiedeburg und Mayer sich durch seine feurige Liebe zu den Wissenschaften und durch ausgezeichneten Fleiß für das höhere academische Studium befähigte. Hier hatte er einen Kreis von seinen Mitschülern um sich her gebildet, die besonders zur Lectüre der vaterländischen Klassiker und zu wissenschaftlichen Gesprächen an bestimmten Tagen zusammenkamen und unter sich eine Wochenschrift herausgaben, welche unser Gittermann redigirte und — in einigen Exemplaren abschrieb. Waren dies freilich nur jugendliche Spielereien, so wie der große Feldherr in seinem Knabenalter Soldatens spielt, oder der berühmte Thorwaldsen als Kind aus Butter kleine Figuren von Menschen und Thieren bildete, — so lag doch schon darin eine nicht unklare Andeutung, daß aus dem jugendlichen Wochenblattschreiber dereinst ein Schriftsteller für einen größern Leserkreis werden würde. Mit den besten Zeugnissen der Reife für die Universität versehen, bezog er darauf im Jahre 1786 die

Universität Halle, woselbst er bis zum Jahre 1788 die Philosophie und Theologie studirte, und wo besonders die Professoren Semler, Knapp *), Nösselt, Niemeyer **), Eberhard und Maaß ***) seine Lehrer waren. Mit eben eben so wohlbegründeten, als großen Erwartungen sah sein ostfriesisches Vaterland den hochgebildeten Jüngling von der Hochschule zurückkehren, und fand sich nicht getäuscht. Umfassende philosophische und theologische Kenntnisse, glänzende Rednertalente und vor allem eine ächte, auf wahre Geistes- und Herzensbildung sich gründende Humanität zeichneten ihn rühmlichst aus. Sein Werth wurde auch nicht verkannt. Das königl. Consistorium von Aurich bestellte ihn zu Ostern des Jahres 1790 zum Präceptor der Waisenhausschule in Esens, woselbst er, außer dem Elementarunterricht in dieser Schule, auch die sonntäglichen Abendbetstunden auf dem großen Saale dieses, nach dem Plane des Hallischen gebauten Waisenhauses zu besorgen hatte. Doch nur eine kurze Zeit arbeitete er in diesem, seinem Geschmacke nicht zusagenden und für seine Kräfte zu unbedeutenden Wirkungskreise; denn bereits im Herbste desselben Jahres ward er von der Reichsgräfin von Urküll-Gyllenband, der Gutsherrin der ostfriesischen Herrlichkeit Dornum, zum Prediger in Nesterhafe, einem Dorfe ihrer Besitzung, ernannt. Die wenigen Amtsgeschäfte dieser sehr kleinen Gemeinde verschafften ihm hinreichende Muße, fortdauernd den Wissenschaften und — der Poesie, seinem Lieblingsfache, sich zu widmen. — Hier, auf dem Kirchenhügel von Nesterhafe, war es auch, wo er im Jahre 1792 das Fest seiner Vermählung mit seiner trefflichen Lebensgefährtin, der jüngsten Tochter des verstorbenen Predigers J. J. Gordes von Etzel, Namens Meta Helena Gordes, feierte. — Im Jahre 1794 ward der Verewigte von dem Grafen von Wedel, als Kirchenpatron der ostfriesischen Herrlichkeit Gödens, zum Prediger in dem Flecken Neustadt-Gödens berufen. In dieser größern und gebildeteren Gemeinde bot sich seinem regen, aufstrebenden Geiste ein reicherer Stoff zu amtlicher Thätigkeit dar. Aufgemuntert durch zahlreiche Besuche seiner Kirche, selbst aus entfernter gelegenen Ortschaften, bildete er sich hier vollends zu

---

*) Dessen Biographie s. N. Nekr. 8. Jahrg. S. 995.
**) — — — — 6. — — 544.
***) — — — — 1. — — 753.

einem allgemein beliebten und geschätzten Kanzelredner aus. Sein Ruf verbreitete sich durch ganz Ostfriesland, so daß sich die lutherische Gemeinde in Emden im Jahre 1807, bei der daselbst eingetretenen Erledigung der zweiten Predigerstelle, bewogen fand, ihn dazu zu wählen. Er, für dessen regen und thätigen Geist sein bisheriger Wirkungskreis schon wieder zu beschränkt geworden war, folgte gern diesem Rufe, und wenn ihm auch anfänglich Luft und Lebensart, so wie manche Eigenthümlichkeit dieser Seestadt in körperlicher Hinsicht nicht zusagten, so fand doch sein aufstrebender, die äußern Verhältnisse beherrschender Geist in diesem vielseitigern Wirken und in seiner bedeutenderen Stellung eine um so reichlichere Nahrung. Durch seine, den Anforderungen der religiös gebildeten lutherischen Gemeinde entsprechende Leistungen erwarb er sich bald die Achtung und das volle Vertrauen sämmtlicher Glieder derselben. — Als im Jahre 1809, zu welcher Zeit Ostfriesland zu dem damaligen Königreich Holland gehörte, auch das evangelisch-lutherische Kirchenwesen im ganzen Königreiche anders organisirt werden sollte, ernannte der Minister des religiösen Kultus unsern Gittermann zum Mitgliede dieser Organisationscommission. Er reiste nach Amsterdam und nahm daselbst an den Verhandlungen dieser Commission drei Monate lang einen sehr thätigen Antheil, während welcher Zeit er auch dort in der großen lutherischen Kirche mit allgemeinem Beifall predigte. Der von der gedachten Commission aufgestellte Entwurf wurde zwar von der gesetzgebenden Versammlung angenommen und von dem Könige Ludwig bestätigt, kam aber nicht zur Ausführung, indem dieser Fürst bald nachher seine Krone niederlegte und in den Privatstand zurücktrat. — Im Jahre 1812 erwählte die lutherische Stadtgemeinde von Aurich den Verewigten zu ihrem zweiten Prediger, welchen Antrag er jedoch ablehnte und der Emder Gemeinde fortdauernd seine Bestrebungen widmete. — Auch dem gelehrten Publicum Deutschlands war er durch seine Schriften von einer vortheilhaften Seite bekannt geworden, weshalb ihm im Jahre 1818 die philosophische Facultät der Universität Halle die philosophische Doctorwürde ertheilte, bei welcher Gelegenheit er eine Monographie de antiquissima Franconum historia schrieb und der Facultät einsandte. — In seiner Stellung als lutherischer Prediger in Emden wußte er sich gegen die beiden übrigen kirchlichen Confes-

Digitized by Google

ſionen dieſer Stadt, unter denen die reformirte, als die alte, ſeit der der Reformation herrſchend geweſene Kirche, früherhin die Anhänger des Lutherthums nur geduldet hatte, nicht nur durch ſeine hervorragende, Achtung gebietende Perſönlichkeit zu behaupten, ſondern er hatte auch das Vergnügen, in ſeinen Predigten öfters verſchiedene Glieder der reformirten Gemeinde zu erblicken und von ihnen die unzweideutigſten Beweiſe ihres Beifalls zu erhalten; wie denn überall wahre Geiſtes- und Herzensgröße auch bei denen Anerkennung und verdiente Würdigung findet, die in ihren ſubjectiven Meinungen und Anſichten über minder wichtige Gegenſtände von denen eines wahrhaft großen Mannes abweichen. — Als Mitglied des Scholarchats der Stadt wirkte er ſehr wohlthätig auf die Verbeſſerung der dortigen Schulen, ſowohl der lateiniſchen, vor Einführung der neuen hannoverſchen Verfaſſung der höhern Unterrichtsanſtalten, als der Elementarſchulen. — In ſeinem Verhältniſſe zu dem Armencollegium der Stadt machte es ihm ſtets die innigſte Freude, wenn er zur Verbeſſerung der Wohlthätigkeitsanſtalten überhaupt irgend etwas beitragen, oder nur die Thränen eines Unglücklichen trocknen und ſeine Seufzer ſtillen, oder die Noth und den Jammer eines Bedrängten mildern konnte. — Uebrigens bemerken wir hier noch, daß der Verewigte, außer ſeinen gewöhnlichen Pfarrgeſchäften, auch abwechſelnd mit ſeinem Collegen, die Predigten in dem dortigen Zuchthauſe und den Dienſt bei der königlichen Garniſon in Emden, als eigends dazu beſtallter Prediger, zu verrichten hatte, und ſeit dem Jahre 1825 die erſte Predigerſtelle an der lutheriſchen Stadtkirche bekleidete. — Gittermann war ein Mann von nicht gewöhnlichen Talenten, von hochgebildetem Geiſt und Herzen, von tiefen und umfaſſenden Kenntniſſen in der Theologie, ſeinem Hauptfache, und in mehreren Wiſſenſchaften, beſonders in der oſtfrieſiſchen Geſchichte und Alterthumskunde, worin er manche tief eindringende Forſchungen anſtellte, manches bisher noch Dunkle aufklärte, manches Irrige berichtigte. Dabei ſpornte ihn ein eben ſo edler als ſtarker Trieb an, ſein reiches Wiſſen, die Ergebniſſe ſeiner Forſchungen, ſeine Ideen, Empfindungen und patriotiſchen Wünſche und Anſichten auch Andern in gebundener und ungebundener Rede mitzutheilen. Schon früh trat er daher, und zwar bereits im Jahre 1792, als Schriftſteller auf. Seine Sprache iſt blühend, bilderreich, beſonders in ſeinen frühern Werken, ſehr klar,

Digitized by Google

frisch und lebendig, und hat eine gewisse Eigenthümlichkeit in Ausdrücken und Wendungen, die den Verfasser auch da, wo er sich nicht nennt, ziemlich leicht erkennen läßt. — Als Mensch hatte unser Gittermann mehrere sehr liebenswürdige Eigenschaften. Der Grundzug seines Charakters war uneigennützige Menschenliebe. Wo es sich um irgend ein gemeinnütziges Werk, um Unterstützung eines Nothleidenden, um Hilfe für einen Verunglückten, um Belebung und Aufmunterung eines Talents, um Belohnung eines bisher unbeachtet gebliebenen Verdienstes, kurz, wo es sich um das Privatglück eines Einzelnen, oder das Gemeinwohl der Stadt und insonderheit seiner Kirchengemeinde handelte, da war unser Verewigter gewiß keiner der Letzten, die sich der guten Sache annahmen. Nicht selten trat er mit Begeisterung voran und hatte die belohnende Freude, daß Viele, von seinem menschenfreundlichen Eifer ergriffen, ihm nachfolgten. — Ein entschiedener Freund des geselligen Zusammenlebens brachte er in alle Zirkel, wohin seine Amtsgeschäfte oder freundschaftliche Einladung und das Bedürfniß zum Umtausch von Ideen, Empfindungen, patriotischen Wünschen und wissenschaftlichen Ansichten ihn führten, eine heitere Stimmung und eine frohe Laune mit. Er sprach gern, und man hörte ihn auch gern sprechen, indem er fast jedem Gegenstande der Unterhaltung irgend eine interessante und nicht selten lehrreiche Seite abzugewinnen wußte. Gern sah man ihn daher sowohl in den Kreisen der feiner Gebildeten, als auch in den Familienzirkeln seiner geringeren Gemeindeglieder, weil ihm hier seine edle Popularität, seine Gefälligkeit und sein Eingehen in die Begriffe und Ansichten, Wünsche und Hoffnungen der niedriger Gestellten, dort seine höhere Welt- und Lebensansicht die Herzen und Gemüther Aller öffneten. — Nicht minder liebens- und achtenswürdig war er in dem engern häuslichen Kreise der Seinigen, als Ehegatte und Vater. Hier, wo die oft einengenden und drückenden, den freien Erguß des Geistes und Herzens hindernden Schranken der bürgerlichen Gesellschaft wegfallen, wo das Herz zum Herzen spricht und der Mensch sich zeigt, wie er wirklich ist — waltete der gebildete Geist des Verewigten, sein heiterer Humor und sein, wenn ich so sagen mag, poetischer Genius, der sich auch über die alltäglichsten Gegenstände mit Witz und Laune aussprach — mit einer unwiderstehlichen, das Rauhe des Lebens ausglättenden, den Schmerz der Erde besänftigenden und den Trübsinn auf-

heiternden Macht über die Seinigen. Dabei war er diesen das schönste Vorbild jeder christlichen und häuslichen Tugend, besonders der Ordnungsliebe, der Mäßigung, der geregelten Thätigkeit und der weisen und nützlichen Anwendung der Zeit. Mit der reinsten, hingebendsten Liebe hing er an den Seinigen, die ihn dagegen mit der innigsten Dankbarkeit verehrten. — Von mehreren Kindern, die zum Theil früh verstarben, waren ihm nur sein jüngster Sohn und zwei Töchter übrig geblieben. Der älteste Sohn, welcher am 12. März 1831 ihm in die ewige Friedensheimath voranging, war der königlich hannoversche Hofmedicus Dr. Johann Wilhelm Gittermann *), ausübender Arzt in Emden. Sein früher Tod, der ihn in den schönsten und kräftigsten Jahren des Lebens (im 39. Jahre seines Alters), mitten auf seiner rühmlichen, segensreichen Laufbahn wegraffte, schlug dem Herzen des Vaters eine tiefe, schmerzliche Wunde, die, wenn zwar durch die lindernde Kraft der Religion und Zeit vernarbt, doch nie ganz wieder heilte. Dadurch, und durch mehrere nachtheilige Einflüsse auf seine Gesundheit fing diese, besonders in den drei letzten Jahren seines Lebens zu wanken an. Indeß verrichtete er unausgesetzt seine vielseitigen Amtsgeschäfte mit einer seltenen Beherrschung der krankhaften Gefühle, die ihn oft fast unfähig dazu zu machen schienen. Erst im Herbste des Jahres 1833 warf ihn ein Bluthusten auf das Krankenlager, und wenn gleich sein Arzt und die Seinigen sich mit der Wiederherstellung des geliebten Kranken schmeichelten, so ward doch sein Zustand von Zeit zu Zeit schlimmer und ließ für sein Leben fürchten. Mit großer Geduld und Ergebung in den Willen des Himmels ertrug er mehrere Wochen lang auf seinem Schmerzenslager die schwersten körperlichen Leiden. Große Pläne für die Zukunft beschäftigten dabei stets seinen hellen, immer rastlosen Geist, der bei seinen zunehmenden Jahren auffallend kräftiger und leuchtender geworden war. So lag das Leben wieder vor ihm, heiter und schön, wie in den Tagen der Jugend und des Glücks. Selten trübten während seiner langen Krankheit dunkle, schwermüthige Bilder seine fromme, Gott ergebene Seele. Klar und ungeschwächt blieb sein Bewußtsein, bis plötzlich am oben genannten Tage, des Morgens um 5 Uhr, sein großes, edles Herz aufhörte, für die Seinigen und für die Welt zu schlagen. — Allgemein wurde sein zu

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 9. Jahrg. S. 226.

frühes Hinscheiden von dem gesammten Vaterlande mit der rührendsten Theilnahme beklagt. Jedes Herz hatte ihn verloren! — Der Verewigte war, was seine äußere Persönlichkeit betrifft, von ziemlich ansehnlicher Größe und einem starken Körperbau. Sein Gesicht zeigte viele Spuren der verheerenden Blatterkrankheit, woran er in seiner Kindheit viel gelitten, war jedoch, der regelmäßigen Umrisse und der einnehmenden Züge wegen, noch immer männlich schön zu nennen. Auf seiner hohen und breiten Stirn lag forschendes Nachdenken und ein philosophischer Ernst, aber in seinem klaren, blauen, jedoch nicht großen Auge spiegelte sich sein heiterer Sinn, seine menschenfreundliche Gefälligkeit und seine innige Theilnahme an allem Wahren, Guten und Schönen unverkennbar ab. Oft war, wer ihn nur einmal gesehen, auf immer für ihn eingenommen. Seine Stimme war schön, stark, sehr articulirt und klangvoll seine Gestikulation, sowohl im Privatgespräch, als auch auf der Kanzel lebhaft, jedoch nicht theatralisch, wie er denn überhaupt in Allem ein erklärter Feind des Gezierten und Erkünstelten war. Der von ihm in seinem Vaterlande verbreitete Kupferstich stellt ihn nicht ganz ähnlich dar. — Seine Schriften sind: Predigt zur Feier des Baseler Friedens. Aurich 1795. — Die beste Welt. Ein Gedicht in 4 Gesängen, nach Mercier. Norden 1799. — * Verse auf d. Sonn- und Festtage d. ganzen Jahres. Nebst e. Anhange f. Confirmanden. Ebd. 1799. — Die Hauptsumme aller Lehren. Predigt. Norden 1801. — Zwei romant. Erzählungen von Seume u. Gittermann. Frankfurt a. M. 1802. — Romant. Erzähl. Berlin 1803. — Religionsbuch f. Kinder von 5—6 Jahren. Bremen 1804. — Menschen- u. Weltlehre. Ein Lehr- und Lesebuch f. Kinder. Ebd. 1805. — Trauerrede üb. H. E. Rastede. Nord. 1805. — Blumenstrauß. M. K. Ebd. 1809. — Anfangsgründe der holländ. Sprache f. Deutsche. Hannover 1810. — Gedichte. Münster 1812. — Ostfries. Taschenbuch zur Belehrung u. Unterhaltung. 20 Jahrg. von 1813 — 1833. Emden und Norden. — Predigt über das Wiedersehen der Unsrigen in e. bessern Welt. Hann. 1814. — Predigt zur Geburtsfeier des Königs von Preußen. Ebd. 1814. — Predigten zur Feier des Reformationsjubelfestes 1817. Emden 1818. — Religiöse Gedichte. Leipzig 1819. — Hoseanna. Das Leben Jesu, dargest. in Ges. deutscher Dichter. Hannover 1821. — Grundzüge der Geographie von Ostfries-

land. Emden 1822. — Biographie der Verf. d. im Anhange z. ostfr. Gesangbuche befindl. Kirchenlieder. Aurich 1822. — Hieron. v. Alphens kleine Gedichte für Kinder. A. dem Holländ. Emden 1832. — Der Christ im finstern Thale. Predigt am 23. Oct. 1831. Emden 1831. — Christl. Lieder. Bremen 1833. — Jahrbüchlein zur Unterhaltung u. zum Nutzen, zunächst f. Ostfriesland und Harrlingerland. Ebd. 1834. — Ferner lieferte er Beiträge: Zu der ostfr. Zeitschrift f. junge Leser. (Aur. 1792), zur Pallas (1799—1802), zu Aschenbergs niederrhein. Blättern. 3. und 4. Bd. (1803), z. 5. Bde. der Ruhestunden für Frohsinn und häusl. Glück (1803), zur Zeitschrift Brennus (1803), zum westphäl. Anzeiger (1801 — 1810), zu Halems Irene (1803—1806), zum Wochenbl. zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse (1803), zum Freimüthigen (1804—1805), zur Oldenb. Zeitschr. (1804 — 1807), zur Sphinx (1804), zu Natorps Quartalschr. f. Religionslehrer, zur Philalethia (1804), zu Ständlin's und Tzschirner's Archiv f. d. Kirchengeschichte (1814), zu den gemeinnütz. Nachr. f. Ostfriesland (1805 — 1808), zur Eos (1810), zur Thusnelda (1816), zu Ammons Magazin für christl. Prediger. 1. u. 2. Band (1816), zu Grote's Jahrb. f. Westph. (1817 u. 1818), zum hannöverschen Magazin (1816 — 21), zu Spiel's vaterl. Archiv (1820), zum N vaterländischen Archiv (1822), zu Vater's Jahrb. der häusl. Erbauung (1829 — 1833), zur Selitha (1830 — 31), zum allgem. Israel. Gesangb. (1833), zur allgem. Encyclop. v. Ersch und Gruber. zum N. Nekrolog der Deutschen, Abendzeitung, zur Zeitschr. für die elegante Welt, zur Jenaer und Hall. Literat. Zeit., zu einigen Taschenbüchern und Mus.-Almanachen, zu d. Bremer Unterhaltungsbl. u. s. w. —

Dr. Rud. Christ. Gittermann,
Prediger zu Eggelingen in Ostfriesland.

* 30. Georg Valentin Gronemann,

königl. preuß. Land-Rentmeister zu Marienwerder, Ritter des rothen Adlerordens 4. Kl.;

geb. den 3. Apr. 1759, gest. am 29. Jan. 1834.

Er war zu Rummelsburg in Hinterpommern geboren, wo sein Vater, der früher Inspector einer Barchentfabrik gewesen, zwar drei Aemter, das eines Kreissteuereinnehmers, Bürgermeisters und Stadtsecretärs, aber we-

nig Besoldung hatte. Der Unterricht, den unser G. erhielt, war höchst nothdürftig und beschränkte sich blos auf Religion, Lesen, Rechnen und Schreiben. Noch nicht volle 14 Jahre alt, wurde er dem Landrath von Lettow übergeben, um den Büreaudienst zu lernen, und am 1. Oct. 1774 trat er als Kanzlist bei der damaligen Kriegs- und Domänenkammer, jetzigen Regierung, zu Marienwerder in den königl. Dienst. Im Jahre 1777 rückte er in ein höheres Amt und Gehalt, und wurde im J. 1780 von dem damaligen Chef des Kollegiums, der damals die sehr bedeutende, unmittelbare Korrespondenz mit Friedrich II. führte, als Präsidialsecretär angenommen, ohne von seinen übrigen Dienstgeschäften entbunden zu sein, und ohne für seine viele Mühe irgend eine Entschädigung zu erhalten. Zwar nahmen diese Beschwerlichkeiten im J. 1781, wo er befördert wurde, ein Ende, doch fanden sich bald wieder neue, da er neben seinen Berufsgeschäften auch noch einen zu aller Arbeit fast ganz unfähigen Landrentmeister vertreten mußte. Sechs Jahre darauf starb dieser; doch G., der es so sehr verdient hatte, erhielt die Stelle nicht, und trat, deshalb mißmuthig, aus dem Büreau, um die Stelle des Kreissteuereinnehmers im Marienwerderschen Kreise anzunehmen. Obgleich diese Stelle geringer an Einkommen war, blieb er doch über 12 Jahre in diesem Posten, und fühlte sich sehr glücklich, wozu wohl nicht wenig seine höchst glückliche Ehe (1782) beitrug. Im Jahre 1790 ward er nach Königsberg in Pr. berufen, um bei der mobil zu machenden Armee den Posten eines Rendanten des Feldlazareths zu versehen. 1½ Jahr später wurde das Armeecorps aufgelöst, und G. kehrte, mit ehrenvollen Zeugnissen versehen, in sein früheres Dienstverhältniß nach Marienwerder zurück. Im Jahre 1799 trat er wieder ins Büreau ein, und wurde bei der Domänenkasse und dem Stempelwesen beschäftigt. In pecuniärer Hinsicht war dies der glänzendste Zeitpunkt in G.'s amtlicher Wirksamkeit; kurz aber war der Genuß, da 1806 das Stempelwesen und so mit ihm die größere Hälfte seines Einkommens aufhörte. Erst später gestalteten sich seine Verhältnisse einigermaßen günstiger, vorzüglich seit den Kriegen 1813 — 15. Im Jahre 1816 wurde er Rendant der Regierungshauptkasse, feierte im Jahre 1824 sein Dienstjubiläum, wobei er den rothen Adlerorden 4. Klasse erhielt, und 1832 seine goldene Hochzeit. — G.'s Geistesbildung konnte natürlich nicht die sein, welche durch wissenschaftlichen Unterricht

erzeugt wird. Indeſſen, von Natur in geiſtiger Hinſicht nicht ungünſtig ausgeſtattet, ruhigen Temperaments, beſonnen im Denken und Handeln, zum Beobachten aufgelegt, vermochte er es, die Mängel ſeiner frühern Erziehung dergeſtalt auszugleichen, daß bei ihm wohl nicht leicht Jemand auf die Vermuthung gerieth, einen Mann vor ſich zu haben, der keinen andern Unterricht genoſſen, als den jetzt die geringſte Dorfſchule gewährt. Dies erfüllte ihn mit jenem edlen Selbſtgefühl, welches, ohne in Anmaßung auszuarten, dem wohlſteht, der fühlt, er ſei das, was er iſt, einzig durch ſich geworden. Dabei war G. ein ſtreng religiöſer Mann, aber ein Feind der Kopfhängerei. Jeder erlaubten Lebensfreude hold, hatte er gern junge Leute um ſich, und bei der Munterkeit, die dann herrſchte, ſtand er dem Jüngſten nicht nach. Dazu trug auch noch bei, daß er ſelbſt als Greis einen kräftigen, geſunden Körper hatte.

31. Joh. Gaudenz von Salis-Seewis,

General und Dichter zu Malans in der Schweiz;

geb. den 26. Dec. 1762, geſtorben am 29. Jan. 1834 *).

Der Name des Dichters von Salis-Seewis hat europäiſchen Ruf. Am ſüdlichen Markſteine deutſcher Sprache und Dichtung geboren, war er als Dichter eine ſeltene Erſcheinung in den bündneriſchen Thälern, und vielleicht dankbarer, als die engere Heimath, ſpricht das geſammte Deutſchland, wenn es die Reihe ſeiner Zierden überblickt, mit edlem Stolze: „Der Mann gehörte uns an!“ — v. Salis-Seewis, aus dem edlen rhätiſchen Geſchlechte derer von Salis entſproſſen, war geboren zu Malans im Zehngerichtenbunde des Freiſtaats Hohenrhätien. Seine erſte Bildung und Unterricht erhielt er im väterlichen Hauſe unter Leitung deutſcher Informatoren. Seine Jünglingsjahre verbrachte er bei Pfeffel zu Colmar. Seine weitern Studien betrieb er in der franzöſiſchen Schweiz, trat dann als Officier in franzöſiſche Dienſte unter das Regiment von Salis-Samaden, dann unter die Garde, wo der geiſtvolle junge Mann bei der unglücklichen Königin Marie Antoinette ausgezeichnete Gunſt genoß. Im Winter von 1788 und 1789 machte er zuerſt die perſönliche Bekanntſchaft mit den Koryphäen

*) Converſ. Lexikon. — Außerord. Beilage zur Allgem. Zeit. Nr. 64 und 65. 1834. — Weimar. Zeit. Nr. 17. 1834.

des deutschen Parnasses in Weimar und Jena, mit Göthe *), Wieland, Herder und Schiller; später waren wenige deutsche Dichter und Schriftsteller vom ersten Range, die nicht in ihm den edlen Freund oder die Muse seiner Leyer verehrt hätten; zugleich traulich verbunden war ihm Matthisson **). Schon in den ersten Jahren der französischen Revolution hatte er den Dienst in der Garde verlassen, und lebte während der Schreckensperiode zu Paris, einsam und eifrig den Studien ergeben; damals fand er Gelegenheit, manchem seiner Bekannten und Landsleute das Leben zu retten. Nachdem er einige Monate als Aide-de Camp bei der Armee des Generals Montesquieu in dem Feldzuge in Savoyen gedient, in dem Augenblicke aber, wo jene Truppen die Schweiz zu bedrohen schienen, seinen Abschied genommen hatte, kehrte er 1793 in sein Vaterland zurück, und vermählte sich zu Malans mit Fräulein von Pestalozzi. Nach dieser Rückkehr begann auch seine politische Laufbahn. Im Jahre 1796, als Buonaparte mit seiner siegreichen Armee in Mailand und auch an der Gränze der Schweiz erschien, war von Salis ein thätiges Mitglied des Kongresses, welcher durch kräftige Vorstellung einen unvermutheten Einfall der französischen Armee in das Veltlin und Bünden abzuwehren suchte. Im Jahre 1798 erhoben sich in der Republik der drei Bünde die bekannten Spaltungen in politische Parteien, deren eine die engere Vereinigung mit der schweizerischen Eidgenossenschaft eben so lebhaft erstrebte, als die Gegenpartei sie abzuwehren suchte. v. S., über alle kleinlichen Rücksichten erhaben, wenn es galt, höheren Interessen und der Idee der Freiheit zu dienen, begünstigte den Anschluß an die Schweiz, und wurde deshalb genöthigt, kurz vor dem Einmarsch der herbeigerufenen östreichischen Hilfsvölker, mit seiner Familie die Heimath zu verlassen. Er emigrirte nach Zürich und Bern, und wurde im erstern Kanton Generalinspector der helvetischen Truppen und vom General Massena mit dem Range eines Generaladjutanten in den Generalstab gezogen; in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts bis zur Einführung der Mediationsacte war er auch Mitglied des helvetischen Kassationsgerichts, und bewies sich überall als einen biedern Freund des Vaterlandes. Nachdem dann im April 1803 die Schweiz von fremden

*) Dessen Biographie s. N. Nekrol. 10. Jahrg. S. 197.
**) — — — — 9. — — 235.

Truppen geräumt worden, kehrte von S. wieder zum Heimathssitze zurück, wo er bis 1816 und 1817 wohnte, und in verschiedenen Aemtern das Wohl seiner Mitbürger nach Kräften beförderte. Seit dem Jahre 1815 hatte er als Kantonsobrist die Leitung des Milizwesens in Bünden, und nachdem er auch später zum eidgenössischen Obersten ernannt worden, leistete er bei eidgenössischen Militärangelegenheiten treue Dienste. In den letzten Jahren lebte der heitere und stets freundliche Greis, mit dem Range eines Generals, in stiller Zurückgezogenheit von strengern Amtsgeschäften, blieb aber doch bis zu seinem Tode ein geschätztes Mitglied der städtischen Schulbehörde. — Salis Muse hat die Natur in ihren geheimsten Winkeln beschlichen, und in kleinen Liedern verrathen, was sie gesehen; eine Form der Darstellung, welche den Vortheil hat, daß der Dichter jeder einzelnen, aus der Natur gehobenen Scene mehr den Ton seiner augenblicklichen Gemüthsstimmung geben, und durch diese Individualisirung um so sicherer hoffen kann, der bei beschreibenden Gedichten so schwer zu vermeidenden Ermüdung auszuweichen. Indeß geschmacklose Versler Alles, was ihnen in der Natur vorkommt, kalt auffassen, und natürlich ihre Leser auch kalt lassen, weiß Salis durch den Standpunkt, aus welchem er zeichnet, und durch die allenthalben sichtbare moralische Tendenz seinen Naturgemälden Einheit, Charakter und Interesse zu geben. Die Correctheit seiner Zeichnung und die Lebhaftigkeit seines Colorits fesseln unwiderstehlich. Kraft ist mit Grazie verbunden. Lyrische Produkte, besonders der sanftern Art, und Elegien sind ihm am besten gelungen. Seine meisten Gedichte athmen sanfte Melancholie und tiefes, inniges Gefühl. — Die erste Sammlung seiner Gedichte gab Mathisson im Jahre 1793 zu Zürich heraus; im J. 1823 erschien davon die siebente Auflage, ungerechnet eine Menge Nachdrücke. — Er lieferte Gedichte zu Beckers Taschenb. f. d. gesellige Vergnügen 1797—1799.

* 32. Georg Friedr. Büttner,

königl. preuß. Kreis- und Stadtphysikus zu Sprottau in Schles.; geb. den 1. Jan. 1777, gest. am 31. Jan. 1834.

Er wurde zu Sprottau geboren, und ward 1797 in das Friedrich-Wilhelmsinstitut zu Berlin als Eleve aufgenommen. Manche Schwierigkeit hatte sich ihm entgegen gestellt, die medicinische Laufbahn zu betreten, allein

ſeine große Vorliebe für dieſes Fach half ſie glücklich überwinden. Durch regen Fleiß, Sittlichkeit und Ordnungsliebe gewann er ſich hier das Wohlwollen ſeiner Vorgeſetzten in hohem Grade, trat 1802 mit reichen Kenntniſſen aus dieſem Inſtitute, und ward bei dem Regimente v. Pirch in Stargardt als Compagniechirurgus angeſtellt. Ein Jahr ſpäter wurde er in gleicher Eigenſchaft zu dem Grenadierbataillon v. d. Oſten nach Cöslin in Pommern verſetzt (1805), bei demſelben als Bataillonsarzt angeſtellt, und machte mit demſelben den Marſch durch Hannover bis Sachſen-Gotha und ſpäter die Schlacht bei Auerſtädt mit. Während er zu Auerſtädt die Verwundeten verband, wurde das Dorf von den Franzoſen in Brand geſteckt und er durch den Aufenthalt und in der Verwirrung von ſeiner Truppen-Abtheilung getrennt. Er ſchloß ſich an das Corps des Fürſten von Hohenlohe an, und mußte mit ihm die Gefangennahme bei Prenzlau theilen. Nach Austheilung der Päſſe von dem dort commandirenden franzöſiſchen General, ging er wieder nach ſeiner frühern Garniſon (Cöslin) zurück, wohin ihn eine lang genährte Neigung zu der Tochter eines dortigen Apothekers zog, und hielt, um ſich der Civilpraxis zu widmen, um ſeinen Abſchied an, der ihm jedoch mit dem Bedeuten verweigert wurde, er möge ſich auf das Schnellſte bei dem General-Stabsarzte Görke in Königsberg in Pr. einfinden. Er verheirathete ſich zuvor (13. Jan. 1807), und gelangte zur Zeit der Eilauer Schlacht nach Königsberg. Dort ward ihm ſogleich als Oberarzt die Errichtung eines Feldlazareths übertragen; ſpäter übernahm er die Führung eines fliegenden Feldlazareths bei dem Corps des damaligen Generals von Blücher, der den Zug nach Schwediſch-Pommern unternahm. Im Jahre 1808 bat er nochmals um ſeinen Abſchied, erhielt ſolchen, promovirte in demſelben Jahre in Frankfurt a. d. O., legte 1809 in Berlin ſein Staatsexamen als praktiſcher Arzt und Geburtshelfer ab, und ließ ſich hierauf zu Rügenwalde in Pommern als ſolcher nieder. Um ſich ſelbſt einen größern Wirkungskreis zu bilden, legte er 1811 auf der Rügenwalder Münde, am Strande der Oſtſee eine kleine Seebad-Anſtalt auf eigene Koſten an, die er, von dem Könige unterſtützt, 1813 — 14 bedeutend vergrößerte. Da, durch ſein Beiſpiel aufgemuntert, mehrere Badeanſtalten gleich darauf entſtanden waren, und nun theils die Gäſte mehr vertheilt wurden, theils die andern Anſtalten eine günſtigere Lage hatten, ſo gewährte ihm dieſe Anlage kein ſi-

Digitized by Google

cheres Einkommen mehr. Er verließ deshalb 1820 Rügenwalde, und nahm die Stelle eines Kreis- und Stadtphysicus in seinem Geburtsorte an. Bis 1825 ließ er jenes Bad auf seine Rechnung verwalten, sah sich dann aber genöthigt, es mit großem Verluste zu verkaufen. — Er schrieb: Ueber die neue Anlage einer Seebade-Anstalt auf der Rügenwalder Münde, in Hufelands Journal der Heilk. Bd. 40. 1815. Apr. S. 119 — 25. — Menstrua durch die Brüste. Ebd. Bd. 58. 1824. S. 121. Auch im Rust. Magaz. f. Heilk. Bd. 17. 1824. St. 2. S. 398. — Salmiak g. Schleimflüsse, i. Rust. Magaz. f. Heilk. Bd. 18. (Bd. 6.) 1825. H. 3. S. 467. — Sectionsresultate bei Selbstmördern. Ebd. S. 468 — 70.

* 33. Hans Carl Leopold Freiherr von Werthern,

großh. Weimar. Major und Kammerherr zu Wiehe;

geb. am 6. Dec. 1790, gest. den 31. Jan. 1834.

Er wurde zu Wiehe geboren und war unter 8 Geschwistern der Jüngste. Sein Vater starb schon 1794, und die unmittelbare mütterliche Pflege genoß er nur bis in sein neuntes Jahr, indem er zu dieser Zeit, auf Anordnung seiner Vormünder, in das damals so berühmte Institut zu Halle, das Pädagogium, gethan wurde, über das der verstorbene Kanzler Dr. Niemeyer *) die Oberaufsicht hatte. Nachdem ihm fünf Jahre hier verflossen waren, bezog er (1805) die Forstacademie zu Dreysigacker bei Meiningen, um sich dem Forstfache zu widmen, im Jahre 1809 die Universität Leipzig, und wurde, nach vollendeten Lehr- und Studienjahren, im Anfang des Jahres 1810 von dem verstorbenen Großherzog von Weimar, Carl August **), zum Kammer- und Jagdjunker ernannt. In demselben Jahre ward er Kammerherr, und als er sich 1813 zur Einstellung als freiwilliger Jäger zu Pferd meldete, ernannte ihn Carl August zum Führer dieser Schaar, in welcher Eigenschaft er 1814 dem Feldzug in Brabant und namentlich der Belagerung von Maubeuge beiwohnte. Er fand es nach seiner Rückkehr, seiner pecuniären Verhältnisse halber, gerathener, sich auf seine Güter zurückzuziehen. Im J. 1815 fielen seine sämmt-

*) Dessen Biographie s. N. Nekrol. 6. Jahrg. S. 544.
**) — — — — 6. — — 465.

lichen Lehngüter an das Königreich Preußen; er ward preußischer Vasall und Unterthan, und die Erlaubniß, in großherzoglichen Diensten zu bleiben, unterlag nicht unbedeutenden Schwierigkeiten; deshalb suchte er um Entlassung daraus nach, und erhielt sie auf die ehrenvollste Art, indem er zum Major, mit Beibehaltung seines Kammerherrnranges, ernannt wurde. Mit der Berichtigung seiner finanziellen Verhältnisse, mit der wahrhaft väterlichen und brüderlichen Versorgung seiner Kinder und Geschwister, und mit der Verbesserung der Lage seiner bedeutend großen Anzahl Gutsunterthanen beschäftigte er sich nun während seines dauernden Aufenthaltes in Wiehe unausgesetzt, und nur der Besuch alter bewährter Freunde aus seinen frühern Verhältnissen, so wie das Vergnügen der Jagd, konnten hierin momentane Unterbrechungen hervorbringen — Im Jahre 1810 hatte er sich mit Elise von Zigesar, Tochter des verstorbenen Oberjägermeisters von Z. in Meiningen, vermählt; aber schon nach seiner Rückkehr aus dem Felde (1814) wurde diese Ehe, aus der ihm eine Tochter blieb, getrennt, woran unglückliche Zwischenträgerei und die bestimmte Abneigung seiner jungen, lebenslustigen Frau, auf seine Lehnsgüter sich mit zurückzuziehen, die Schuld waren. Wenn er später, im Jahre 1821, aus wahrer Neigung eine zweite Ehe mit Bertha von Wangenheim, Tochter des herzogl. gothaischen Kammerpräsidenten von W., einging, so war der erste, und gewiß erlaubte Beweggrund, vielleicht durch einen Sohn und Lehnserben die Zukunft seiner Tochter und Schwestern, die in ihm allein ihre vorzügliche Stütze fanden, fester zu begründen, und dadurch deren Wohl gegen alle drückende Nahrungssorgen zu sichern. Aus dieser, auf gegenseitige Liebe und Achtung begründeten Ehe entsprangen 2 Töchter und 3 Söhne, von denen jedoch nur noch ein Sohn und eine Tochter leben.

* 34. Johann Leberecht Bientz,

Superintendent und Prediger der reformirten Gemeinden zu Neu-Ruppin, Storbeck und Pfalzheim, königl. Compatronats-Commissarius des Gymnasiums daselbst, Ritter des rothen Adlerordens 3. Klasse;

geb. d. 1. Aug. 1770, gest. d. 1. Februar 1834.

Hindenburg bei Prenzlau ist sein Geburtsort; sein Vater war Lehrer daselbst und machte ihn durch Unterricht fähig, das Gymnasium zu Prenzlau zu besuchen.

Die fromme Richtung seiner ersten Erziehung befestigte seinen Entschluß, sich der Theologie zu widmen, und nach vollendeter Schulbildung bezog er die Universität Halle. In dem Hause des Professors Beuth in Cleve leitete er hierauf die Erziehung des jetzigen wirklichen geh. Ober-Finanzraths Beuth, und mit dem Jahre 1796 trat er am 20. März ins Predigtamt zu Goch im Clevischen. Ungern mißte ihn die ihm ergebene Gemeine, als er im J. 1800 einem Rufe als reformirter Hofprediger nach der Festung Spandau folgte. Nach zehnjähriger Wirkungszeit daselbst wurde er zum Superintendenten in Neu-Ruppin erwählt, ein Amt, das schon an sich einen tüchtigen Geschäftsmann verlangte, und um so beschwerlicher bei der damaligen neuen Organisation des Schulwesens war. Mit voller Thätigkeit warf er sich in seine Geschäfte, und dies um so mehr, je höher das Vertrauen der vorgesetzten Behörde zu seiner besondern Tüchtigkeit in dieser Rücksicht stieg. Ueber 60 Schulen wurden seiner Inspection übergeben, und er selbst zum Kommissarius in kirchlichen Streitigkeiten für verschiedene Diöcesen ernannt. Seine geprüfte Umsicht bei seltener Thätigkeit, oft ängstlicher Genauigkeit bewog das preußische Ministerium, ihn 1817 zum Compatron und später zum Prüfungscommissarius des Gymnasiums zu Neu-Ruppin zu machen; und die Sorge für die ihm ans Herz gelegte Anstalt veranlaßte ihn, bei Ermanglung eines Lehrers der Mathematik, den Unterricht in dieser seiner Lieblingswissenschaft in der ersten Klasse zwei Jahre hindurch zu übernehmen. Seinem Predigerberuf kam er mit ächt christlicher Gewissenhaftigkeit nach, so daß er selbst in den letzten Jahren seiner Wirksamkeit, wo die überhäuften Geschäfte seinen Körper siech gemacht hatten, die Unterstützung durch Andere nur im Falle der physischen Unmöglichkeit annahm, und endlich in Folge eines Rückfalls seiner Krankheit, der durch ein zu frühes Betreten der Kanzel veranlaßt war, am oben genannten Tage an einem Nervenschlage starb. — Fast nur in der Zeit seines Wirkens in Spandau beschäftigte er sich mit zum Drucke bestimmten literärischen Arbeiten; denn einzelne Beiträge zur Geographie und Statistik, die er in verschiedenen Zeitschriften zerstreut lieferte, abgerechnet, bearbeitete er ein größeres, dieses Fach betreffendes Werk, welches er jedoch, wegen der Veränderung des preußischen Staates nach der Theilung im Jahre 1807, nicht zum Drucke be-

förderte. Es ist von ihm erschienen: Weibertreue, nach Beispielen aus der Geschichte. Halle 1792.

* 35. Heinrich Wilhelm Fahner,

Oberpfarrer und Adjunctus zu Buttelstädt im Großherzogthum Weimar;

geb. den 16. Jun. 1755, gest. am 1. Februar 1834.

Sein Vater, Kantor zu Buttstedt, ließ ihn auf der dasigen, damals nicht ganz unberühmten Schule, wissenschaftlich vorbereiten, und im Jahre 1772 die Hochschule Jena beziehen. Dort verblieb er drei Jahre, ging dann als Hauslehrer nach Rastenberg, trat 1778 das Amt eines Rectors zu Buttelstädt an, und verehelichte sich mit Marie Dorothea Harnisch aus Buttstedt. Im Jahre 1789 wurde er Oberpfarrer in Buttelstedt, 1815 Adjunktus der Schulaufsicht, feierte den 24. Februar 1828 sein 50jähriges Amtsjubiläum, am 22. April 1829 seine goldene Hochzeit, und starb, sein Amt bis wenige Wochen vor seinem Tode treulich verwaltend, sanft und ohne Körperschmerzen.

Weimar. F. A. Reimann.

* 36. Dietrich Gottlieb Kluth,

Doctor der Medicin, Chirurgie und Geburtshilfe, praktischer Arzt zu Freiburg an der Unstrut, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied;

geb. den 30. Jan. 1810, gest. am 8. Febr. 1834.

Hamburg war dieses früh Vollendeten Vaterstadt, wo seine noch lebenden Eltern, der praktische Arzt Dr. Heinrich Christoph Kluth und Anna Dorothea Maria, geb. Ohlendorff durch christlich fromme und liebevolle Erziehung die Keime alles Guten in ihm sorgsam pflegten. — Neun Jahre lang besuchte er das Hamburgische Johanneum, wo er durch glückliche Fortschritte seine Lehrer erfreute, und, nach öffentlich abgelegten Beweisen der Studienreife, zum academischen Gymnasium seiner Vaterstadt überging. Hier verweilte er noch zwei Jahre, vorzüglich mit dem Studium der Naturwissenschaften und namentlich der Botanik, unter Lehmann's Leitung, beschäftigt, in welcher er es zu so bedeutender Kenntniß brachte, daß er eine sehr gelungene Monographie über die Papaveraceen verfassen und dieselbe bei seinem Abgange

ſeinen Lehrern überreichen konnte; eine Arbeit, die zwar nicht im Druck erſchienen iſt, aber als Denkmal gründlichen Fleißes in den Akten des Gymnaſiums aufbewahrt wird. — Seine Univerſitätsſtudien begann er, mit mehr als gewöhnlichen Vorkenntniſſen für ſein Fach ausgerüſtet, um Oſtern 1829 in Berlin. Seine Lehrer waren: Rudolph, Mitſcherlich, Hermbſtädt, Link, Hayne, Schlechtendal, Klug, Schulz, Hecker, Eck, Casper und Knape. Nach anderthalbjährigem Aufenthalte daſelbſt ging er um Michaelis 1830 nach Halle, wo er die Vorleſungen und Kliniken Kruckenberg's, Niemeyer's, Wutzer's und Blaſius beſuchte; ebendaſelbſt erlangte er Michaelis 1831 mit großem Beifalle der Examinatoren die höchſte Würde in der Medicin und Chirurgie; ſeine im Druck erſchienene Inauguraldiſſertation de abscessibus per congestionem liefert einen Beweis der erlangten Kenntniſſe, und hat noch das Eigenthümliche, daß die ihr beigefügten Steindrucktafeln von ihm ſelbſt gezeichnet ſind. Drei gelehrte Geſellſchaften hatten ihn bereits zu ihrem Mitgliede ernannt: ſchon im Jahre 1826, noch als Primaner, war er mit der botaniſchen Geſellſchaft in Prag verbunden und unterhielt mit derſelben fortwährend eine lebhafte mit Pflanzentauſch verbundene Correſpondenz. 1829 ward er Mitglied der mineralogiſchen Geſellſchaft zu Jena, und 1831 Mitglied der mediciniſchen Geſellſchaft in Halle. Solche und ähnliche Verbindungen machten auch das Ausland auf ihn aufmerkſam; zwei ehrenvolle Anträge ergingen an ihn im Jahre 1830, der erſte, als Botaniker nach München unter vortheilhaften Bedingungen zu gehen, der zweite, in gleicher Eigenſchaft nach Petersburg. Doch lehnte er beide Stellen ab, um den Curſus ſeiner Studien nicht zu unterbrechen. Schon einige Monate vor ſeiner Promotion war er Hilfsarzt am Halliſchen Waiſenhauſe, reiſte aber, gleich nach derſelben, mit Einwilligung des Profeſſors Niemeyer, der ihn ſo lange entließ, in Geſellſchaft des Profeſſors Kruckenberg auf königliche Koſten nach Berlin, um dort die Cholera und die Einrichtung der Cholerahoſpitäler kennen zu lernen. Kaum von dort nach Halle zurückgekehrt, erhielt er den Ruf als Hilfsarzt an der Landesſchule Pforte, dem er mit wahrer Freude folgte. Voll Begeiſterung für ſeinen ſchönen Beruf widmete er ſich demſelben mit ganzer Hingebung und erwarb ſich in kurzer Zeit nicht allein das Zutrauen und die Liebe der dort ſtudi-

Digitized by Google

renden Jünglinge, denen er auch durch Mittheilung naturhistorischer Kenntnisse nützlich ward, sondern auch der dort wohnenden Familien und der Umgegend. Sein reichhaltiges Herbarium wird in der ihm so theuer gewordenen Pforte aufbewahrt. Im October 1832 ging er von dort nach Berlin, um sich daselbst dem Staatsexamen zu unterwerfen. Man darf die Proben der Kenntnisse und Geschicklichkeit, die er hierbei ablegte, glänzend nennen; denn er ward durch den ersten Charakter ausgezeichnet. Gleich nach bestandener Prüfung erhielt er einen ehrenvollen Antrag vom Magistrate in Freiburg an der Unstrut, als Arzt in diese Stadt zu kommen, dem er, ohne zu säumen, folgte. Auch hier gewann er bald durch seinen liebenswürdigen Charakter, durch seine menschenfreundlichen Hilfsleistungen und durch die glückliche Ausübung seiner Kunst großes Zutrauen; eine bedeutende Praxis in der Stadt selbst und der Umgegend war die Folge. Er war hilfreich ohne niedrigen Eigennutz, achtete auch im Bettler den Menschen und scheute keine Aufopferung, wo es galt, Menschenleben zu retten. Deß gibt ihm die Stadt und die Umgegend Zeugniß. — Aber seine durch zu sehr angestrengte Thätigkeit leider schon geschwächte Gesundheit war den außerordentlichen Mühen seines Berufes nicht gewachsen; ein gefährliches Brustübel nahm schnell überhand und machte seinem schönen Leben ein allzufrühes Ende. Freundeshand pflegte sein beim herrannahenden Tode, da Eltern und Verwandte fern waren.

* 37. M. Johann Friedrich Zippel,

Pfarrer und Stiftssuperintendent zu Wurzen;

geb. den 19. Juni 1775, gest. am 3. Februar 1834.

Sein Geburtsort ist Reinsberg, ein in der Nähe Freibergs gelegenes und dem Herrn von Schönberg gehöriges Dorf, wo sein Vater, Ernst Friedrich Z., bei dem Ebengenannten als Revierjäger angestellt war. Als sein Vater 7 Jahre später in derselben Eigenschaft nach Steinbach bei Döbeln zu einem gewissen Herrn von Hartitzsch kam, folgte ihm der Sohn dahin, und wurde, da man mehr als gemeine Anlagen an ihm zu bemerken glaubte, späterhin dem Schullehrer Möbius, einem Literatus in dem benachbarten Mochau anvertraut, um von ihm in den Anfangsgründen der lateinischen und griechischen Sprache unterrichtet zu werden. Hierauf wurde

er als 13jähriger Knabe, und allerdings noch sehr mangelhaft vorbereitet, unter dem Rector und Professor Matthäi in der Landesschule zu St. Afra aufgenommen und brachte hier unter herben Entbehrungen — denn seine Eltern konnten fast nichts für seine Unterstützung thun, — aber doch immer heiter und zufrieden, 6 Jahre zu. Durch unermüdeten Fleiß holte er nach, was ihm bei seinem Eintritt in die Anstalt an Kenntnissen abging, und zeichnete sich durch ein streng sittliches Verhalten, so wie durch eine, bei Jünglingen dieses Alters, seltene Ordnungsliebe und Aufmerksamkeit auf sein Aeußeres aus, die ihm durch sein ganzes Leben hindurch eigen geblieben ist. Im Juni 1794 bezog er die Universität Wittenberg, wo er vom Rector Magnif. Henrici unter die Zahl der academischen Bürger aufgenommen wurde. Seine Neigung zog ihn zur Theologie, und er benutzte zu dem Ende mit Fleiß die Vorlesungen eines Schröckh, Kitzsch, Schleußner, Weber, Drosde, besuchte aber auch Klotzschen's philosophische und Eberts mathematische Lectionen. Nach vollendeter academischer Laufbahn wendete er sich in das nicht weit von Wittenberg entfernte Seegrehena, um die Kinder des dasigen Rittergutsbesitzers Wissigk zu unterrichten, und blieb dort 6 Jahre in angenehmen Verhältnissen. Während dieser Zeit wurde er auch im October 1802 bei Gelegenheit der Wittenbergischen Säcularfeier zum Doctor der Philosophie und zum Magister der freien Künste daselbst ernannt. Im J. 1803 wurde er von dem Stadtrathe zu Schmiedeberg zum Rector der dasigen Stadtschule berufen, bestand im Jahre 1806 vor dem Oberconsistorium zu Dresden das Candidatenexamen, wurde dann, nachdem er 10 Jahre lang sein Schulamt mit Treue verwaltet hatte, vom Kirchenrathe zu Dresden zu dem Diaconate in Clöden befördert und den 27. Januar 1813 in sein neues Amt eingewiesen. Er hatte dasselbe gegen 13 Monate verwaltet, als er vom geheimen Kriegscollegium in Dresden zum Schloßprediger und Lehrer am Soldaten-Knabeninstitute zu Annaburg ernannt wurde. In diesem sehr beschwerlichen Amte wirkte er aber 2 Jahre mit gewohnter Treue, und wurde dann von dem Hrn. v. Carlowitz zum Pfarramte in Falkenhayn, Wurzner Ephorie, designirt. Nachdem er dieses Amt 8 Jahre verwaltet hatte, und im Jahre 1824 der bisherige Pfarrer und Stiftssuperintendent Dr. Fiedler in Wurzen als Superintendent nach Plauen abging, bewarb er sich um diese durch jenes Abgang erledigte

Stelle mit glücklichem Erfolge, und trat nun in demſelben Jahre noch in dieſen größern und ehrenvollen Wirkungskreis ein. In ihm hat er beinahe 10 Jahre mit Eifer und Segen für Kirche und Schule gewirkt. Beſonders hat er ſich durch ſorgfältige Aufſicht über die Schulen ſeiner Diöces verdient gemacht, welche ihm, der ſelbſt über 12 Jahre Schulmann geweſen war, ſehr am Herzen lagen. Seine Verdienſte fanden auch Anerkennung, und da er mit der Treue in der Führung ſeines Amtes auch einen exemplariſchen Wandel, beſonnene Umſicht in ſeinen mannichfaltigen Verhältniſſen, ruhige Gemeſſenheit in ſeinem Betragen und große Menſchenfreundlichkeit verband, ſo genoß er allgemeine Hochachtung und Liebe, die ſich auch noch bei ſeinem Begräbniſſe auf eine rührende Weiſe durch das Herbeiſtrömen einer großen, ihm durch Wohlthaten verpflichtete Menge ausſprach. — Eine der größten Freuden, die Freude an eigenen Kindern, war ihm nicht beſchieden. Zwar hatte er ſich ſchon im Jahre 1804 mit Chriſtiana Dorothea Liebitſch aus Schmiedeberg bei Wittenberg, deren Vater, M. Friedrich Auguſt L., das Tertiat daſelbſt bekleidete, verehelicht; aber dieſe Ehe war nicht mit Kindern geſegnet, was ihn bewog, den Sohn der Schweſter ſeiner Gattin, Carl Eduard Leupold, geb. zu Dresden, jetzt Student der Medicin auf der Univerſität zu Leipzig, an Kindesſtatt anzunehmen und als väterlicher Erzieher für ihn zu ſorgen.

Weimar. F. A. Reimann.

* 38. Chriſtian Gottlob Hornburg,

Baccalaureus der Medicin zu Leipzig;

geb. den 18. Oct. 1793, geſt. am 4. Febr. 1834.

Chemnitz iſt ſeine Vaterſtadt, wo ſein Vater, ein armer Strumpfwirker, welchen der erkenntliche Sohn in ſpäterer Zeit thätig unterſtützte, noch lebt. Auf dem daſigen Lyceum genoß er von ſeinem ſechsten Jahre an Unterricht, und hatte den Plan, ſich dem Erziehungsfache zu widmen. Durch einen kleinen Fond, den er ſich als Chorpräfect und durch Unterricht in einer Privatſchule mühſam erworben hatte, ward es ihm möglich, die Univerſität Leipzig zu beſuchen (1813), wo er als Student der Theologie immatriculirt wurde. Doch nur 1 Jahr verfolgte er dieſe Bahn, da ſeine Neigung ihn zur Medicin zog; und ein Gönner, der ihn unterſtützte, bewog ihn, ſich dieſem Fache ganz hinzugeben. Er ſtudirte nun mit

vielem Eifer Medicin, und beſuchte auch S. Hahnemanns Vorleſungen, der damals in Leipzig lebte. Hahnemanns Methode ſprach ihn ſo ſehr an, daß er ſich ganz vorzüglich mit dem Studium der Homöopathie, von deren Wahrheit er ſich überzeugt hielt, raſtlos beſchäftigte. Dem Scharfblicke des Meiſters entging dieſes vielverheißende Streben nicht; er belohnte es mit väterlicher Freundſchaft, deren ſich H. auch, den er zu ſeinem Amanuenſis angenommen hatte, vollkommen würdig bewies. Sein Baccalaureateramen der mediciniſchen Facultät beſtand er, und hoffte auf ein gleiches Loos beim Doctorateramen, dem er ſich 1822, und dann wieder 1825 unterwarf; allein beide Male ward er, der ſchon vielen Leidenden glücklich geholfen, und daher als Arzt bei einem nicht unbedeutenden Theile von Leipzigs Bewohnern ſehr geſchätzt wurde, zurückgewieſen. Ein Gleiches widerfuhr ihm von den Hochſchulen Gießen und Marburg. Der Haß mehrer Aerzte gegen ihn entbrannte um ſo mehr, je glücklicher er in ſeinen Kuren war, und ſie unterließen auch nicht, die Aufmerkſamkeit der Behörden auf ihn zu lenken, weil er ſelbſt dispenſirte. Bei jeder nur möglichen Gelegenheit wurde er angeklagt und durch Geld oder Gefängniß beſtraft; auch ſeine homöopathiſche Apotheke wurde ihm 1819 auf höheren Befehl weggenommen. So folgte eine Unannehmlichkeit und Kränkung auf die andere, und der ehrliche H. fand ſich einigermaßen durch das Zutrauen ſeiner zahlreichen und zum Theil ſehr angeſehenen Patienten entſchädigt, von denen er die Meiſten vollkommen hergeſtellt hatte. Seine glücklichen Kuren trugen ſehr viel zum Emporkommen der Homöopathie in Leipzig bei; aber eben dies erbitterte deren Widerſacher immer heftiger gegen den geſchickten, offenen Mann, welchem der empfindlichſte Streich dadurch beigebracht ward, daß er im Jahre 1831 in eine kriminelle Unterſuchung, wegen einer an heftiger Bruſtentzündung leidenden Frau, kam, die jedoch nicht in ſeiner, ſondern erſt nach neuntägiger Behandlung eines hohen Medicinalbeamten ſtarb, der Hornburg auch ſelbſt darauf denuncirt und darauf gedrungen hatte, die Unterſuchung zwei Jahre lang mit größter Strenge zu führen. Während dieſer für ihn ſo beunruhigenden Zeit gerieth ſein Geſundheitszuſtand in eine höchſt traurige Lage, indem ſich ein verderbliches Bruſtübel entwickelte. Kaum hatte ſich ſein Zuſtand etwas gebeſſert, ſo fand die Publication des Urtheils, das ihn mit zweimonatlicher Haft belegte,

ſtatt, und ſeine phyſiſchen Kräfte wurden dadurch auf das Heftigſte angegriffen und gänzlich zerſtört. Drei Tage nach dieſem Vorfalle ſaß er bereits ſchon im Wagen und wollte nach Cöthen zur Stiftungsfeier des Leipziger homöopathiſchen Vereins reiſen, als ihn ein völliger Lungenblutſturz befiel. Die ſchmerzhafte Krankheit griff ſchnell um ſich, und den 9. Februar 1834 begleiteten die homöopathiſchen Aerzte und viele Bewohner Leipzigs die ſterbliche Hülle H.'s zu ihrer Ruheſtätte, an der ſein beſter Freund und wackerer Berufsgenoſſe, Dr. Franz, tief ergriffen, einige dem Herzen entſtrömende Worte ſprach. Nur 2 Stunden überlebte ſeine Mutter die Nachricht von ſeinem Tode.

39. Dr. Gottlieb Heinrich Walz,

Obermedicinalrath und Mitglied mehrer gelehrten Geſellſchaften zu Stuttgart:

geb. d. 7. Dec. 1771, geſt. am 4. Febr. 1834 *).

Er war zu Stuttgart geboren, erhielt die erſte Bildung in dem Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt (von 1778 — 1787), ſtudirte (von 1787 — 91) ſodann in der ehemaligen hohen Carlsſchule Philoſophie, Natur- und allgemeine Heilkunde, und erlernte nebenbei in ſeinem elterlichen Hauſe die Apothekerkunſt. Um ſich in dem von ihm gewählten Fache, der Thierarzneikunde auszubilden, ging er auf Reiſen, beſuchte zuerſt ein Jahr lang das k. k. Thierarzneiinſtitut zu Wien, welches unter Wolſtein einen ausgebreiteten Ruf genoß, nahm Einſicht von einigen Geſtüten Ungarns, reiſte dann durch Böhmen nach Sachſen, wo er einige Zeit bei der Thierarzneiſchule zu Dresden verweilte und die Univerſitäten Jena, Erfurt, Leipzig und Halle beſuchte, und blieb dann ¾ Jahr lang bei der Thierarzneiſchule in Berlin. Das raſche Aufblühen der däniſchen Veterinärſchule unter Abildgaard zog ihn nach Kopenhagen, wo er mit Erik Viborg, unter deſſen Leitung dieſe Anſtalt ſpäter zur berühmteſten in Europa wurde, in den freundſchaftlichſten Verhältniſſen ſtand. Zu gleicher Zeit ſuchte er in dem dortigen Friedrichshoſpital unter Bang und Winslow ſich Kenntniſſe in der menſchlichen Heilkunde zu erwerben. Nach dreijähriger Abweſenheit kehrte er in ſein Vaterland zurück und wurde

*) Medicin. Correſpondenzblatt d. würtemb. ärztl. Vereins N. 15. 1834.

daſelbſt (den 9. Sept. 1794) als Landthierarzt angeſtellt. — In dieſer Eigenſchaft war ihm die Leitung und Aufſicht über das geſammte Veterinärweſen des Herzogthums übertragen; im Jahre 1795 wurde er ordentliches Mitglied der Sanitätsdeputation, 1806 zum Mitglied des neu errichteten königlichen Medicinaldepartements, 1817 als ordentlicher Rath dem königl. Medicinalcollegium zugetheilt und 1825 zum Obermedicinalrath ernannt. Eine veränderte Organiſation der oberſten Medicinalbehörde wurde Veranlaſſung, ihn (1828) in den Quiescentenſtand zu verſetzen, wobei er unter Anerkennung ſeiner geleiſteten Dienſte zum Ehrenmitglied des Collegiums ernannt wurde und fortfuhr, an den wichtigern Gegenſtänden ſeines Faches Antheil zu nehmen. Außer dieſer Stelle verſah er die eines Stadt- und Oberamtsthierarztes von Stuttgart (ſeit 1808), war Mitglied der Centralſtelle des landwirthſchaftlichen Vereines (1817) und der Waſſerleitungscommiſſion für die Reſidenzſtadt (1818), ſowie Lehrer und Vorſteher an der königl. Thierarzneiſchule (ſeit 1821). — Die königl. däniſche Societät „Fautorum rei veterinariae“ ernannte ihn 1807 zu ihrem ordentlichen Mitgliede, die wetterauiſche Geſellſchaft für geſammte Naturkunde 1809 zum correſpondirenden Mitgliede, und die mediciniſche Facultät der Landesuniverſität beehrte ihn 1817 mit dem Doctordiplom. Mehrere in- und ausländiſche ausgezeichnete Gelehrte bewieſen ihm ihre Achtung durch Zuſendung ihrer Schriften. — Als Walz in Wirkſamkeit trat, hatte er, der erſte mit wiſſenſchaftlicher Bildung ausgerüſtete Thierarzt, mit einer Menge Hinderniſſe zu kämpfen. Die verheerendſte aller Thierſeuchen, die Rinderpeſt, wüthete ſeit 1795 im Lande; W. war einer der erſten, welcher behauptete, daß die ſchleunige Ausrottung der Seuche durch Vernichtung aller erkrankten Stücke verhältnißmäßig mit dem geringſten Nachtheile verknüpft ſei; eine Anſicht, welche jetzt in allen Ländern, in denen ſich dieſe Krankheit nicht originär entwickelt, allgemein befolgt wird. Aber die Zerſtückelung des Landes und die eigenthümlichen inneren, wie die verwickelten äußeren Verhältniſſe deſſelben zu jener Zeit hinderten die Ausführung der beſtimmteſten Befehle, ſo daß man erſt 1801 völlig Meiſter über die Seuche wurde, nachdem ſie einen Verluſt von 40,000 Stücken Rindvieh veranlaßt hatte. Die hiebei gemachten Erfahrungen theilte Walz in einer kleinen Schrift „Unterſuchungen über die Natur und Behandlungsweiſe der

Rinderpest. Stuttgart 1803." mit. — In den nächstfolgenden Jahren beschäftigte er sich mit einem andern, dem Emporkommen der feinen Schafzucht sehr hinderlichen Uebel, nämlich mit der Schafraude. Die über die Natur dieser Krankheit angestellten Untersuchungen übertrafen an Genauigkeit das bereits Bekannte weit, und führten ihn zur Entdeckung einer Behandlung derselben, welche er, nachdem sie mehrmals im Großen mit günstigem Erfolge versucht worden war, veröffentlichte *), und für welche er von seinem Landesherrn belobt, von einem auswärtigen Regenten aber mit einer Geldprämie belohnt wurde. Die Walz'sche Behandlung der Schafraude ist bis jetzt die beste, und auch im Auslande als solche anerkannt. — Außer den angeführten beiden Schriften ist von Walz blos noch eine Abhandlung, betitelt: „Untersuchung der Meinungen über die Bestimmung der Samenbläschen (vesiculae seminales)", erschienen und zwar zuerst dänisch in physic og medico-chirurgik Bibliothek for Danmark og Norge. 1. Band (1794), später deutsch in Viborg's Abhandlungen für Thierärzte und Oeconomen, 5. Bd. Kopenhagen 1805. Dagegen sind alle seit mehr als 30 Jahren in Würtemberg publicirte Verordnungen, Belehrungen u. s. w. über thierärztliche Gegenstände aus seiner Feder. Wenige Länder dürften sich zweckmäßigerer Anordnungen über Thierkrankheiten erfreuen. — Ein weiteres Verdienst erwarb sich Walz durch die unabläßige Bemühung, dem Lande eine, seinen Verhältnissen angemessene Lehranstalt für Thierärzte zu gründen. Nach mehrmaligen, in einem Zeitraume von 20 Jahren vergeblich gemachten Versuchen, gelang es ihm endlich, seinen Wunsch (1821) in Erfüllung gehen zu sehen. Er übernahm selbst einen Theil des Unterrichts und blieb, obwohl in den letzten Jahren durch öfters wiederkehrende Krankheitsanfälle vom Lehrfach abgehalten, stets bei der Leitung der Angelegenheiten dieser Anstalt thätig. Auch an dem landwirthschaftlichen Institut in Hohenheim besorgte er eine Zeitlang den Unterricht in der Thierheilkunde. — In einem noch wenig cultivirten Fache sind manchmal mittelmäßige Fähigkeiten hinreichend, um sich über das Gewöhnliche zu erheben; Walz bedurfte dieses Vortheils nicht. Seine umfassenden Kenntnisse in der Naturkunde überhaupt, gestützt auf gründ-

*) Ueber die Natur und Behandlung der Schafraude, Stuttg. 180[illegible]. Ins Französische übersetzt, Paris 1811.

liche Schulbildung, würden ihm in jedem Fache, das er ergriffen hätte, Auszeichnung verschafft haben; ein Gedächtniß von seltener Treue erleichterte ihm das Fortschreiten mit der Wissenschaft, und wenn eine ungewöhnlich lebhafte Phantasie für den Naturforscher stets etwas Mißliches ist, so muß man sich um so mehr wundern, daß Walz da, wo es praktisches Interesse galt, sich frei von ihren Einflüsterungen zu halten wußte. — Mit diesen Vorzügen des Geistes vereinte er mehrere des Gemüths; sein offener Sinn für Recht und Billigkeit verabscheute die Intrigue und den Neid, und obgleich in seinen Ansichten zum Materialismus hinneigend, kannte er nur das Gegentheil des Geizes.

* 40. Friedrich von Zedtwitz,

königl. sächsischer Bergcommissionsrath und Bergmeister zu Annaberg;

geb. im Jahre 1783, gest. am 4. Febr. 1834.

v. Zedtwitz war zu Zeitz geboren, wo sein Vater als kurfürstl. sächsischer Kreishauptmann von Thüringen lebte. Seine Jugend brachte er in dem elterlichen Hause zu und seine Anlagen wurden unter der Pflege liebender Eltern und einsichtsvoller und geschickter Erzieher glücklich entwickelt. Im Jahre 1798 begab er sich nach Eisleben, um dort den Bergbau, für den er sich bestimmt hatte, praktisch zu betreiben. Die unterirdische Welt mit ihren Wundern und Gefahren zog ihn mächtig an. Er ward bald mit Leib und Seele Bergmann. Im Jahre 1799 ging er nach Freiberg, der Metropole des Bergbaues, und studirte unter Werner ꝛc. den Bergbau praktisch und theoretisch. Nach beendigten bergmännischen Studien begab er sich nach Leipzig, um der Rechtswissenschaft sich zu widmen und sich zum bergmännischen Rechtsgelehrten zu bilden; und es gelang ihm dort, das Vertrauen und die Achtung der berühmtesten Lehrer zu erlangen. — Im Jahre 1805 ging er nach Marienberg, lebte dort erst als Bergamtsprotocollist, später als Assessor, und lernte hier seine erste Gattin, die Tochter des damaligen Rectors der lateinischen Stadtschule, M. Aurichs *), kennen und lieben. Das Band konnte jedoch nicht geknüpft werden, da er im Jahre 1810 zur Revision und Organisation des polnischen Bergbaues nach

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 7. Jahrg. S. 891 und 940.

Westgallizien von dem damaligen Großherzog von Warschau, dem Könige Friedrich August von Sachsen, berufen wurde. Gern sprach er noch später von dieser Mission und erinnerte sich freudig der bewunderten Salzbergwerke von Bochnia und Wielizka. Im Jahre 1811 kam er als Bergamtsverweser nach Marienberg, ward aber, da sein Vorgänger völlig entsetzt ward, bald Bergmeister. Jetzt (1811) heirathete er seine geliebte Natalie Aurich, mit der er eine kurze, aber höchst glückliche Ehe führte. Zwei Töchter, Adelheit und Hildegard, aus dieser Ehe entsprungen, vermehrten das häusliche Glück der Liebenden. Im Jahre 1818 verheirathete er sich zum zweiten Male mit der hinterlassenen Witwe des Oberpostamtsecretärs Drechsel aus Leipzig, geb. Bernstein, und gab in dieser Frau seinen verwaisten Kindern eine sorgsame Mutter. In demselben Jahre ward er nach Annaberg versetzt, indem die höchste Behörde den Versuch machen wollte, zur Ersparung der Verwaltungskosten die combinirten Bergämter Annaberg, Scheibenberg, Hohenstein und Oberwiesenthal, mit den combinirten Bergämtern Marienberg, Geyer und Ehrenfriedersdorf zu vereinigen; und dazu hatte sie die ausdauernde Arbeitsamkeit des Bergmeisters von Zedtwitz ausersehn. Mit der treuesten Gewissenhaftigkeit und der unermüdlichsten Geduld unterzog er sich den vielseitigen und anstrengenden Geschäften und gewann noch immer so viel Zeit, daß er den gemeinnützigen Anstalten, sowie den geselligen Vereinen seine Aufmerksamkeit schenken konnte, wie er denn an der Stiftung der Weißischen Anstalt in Annaberg einen um so lebhaftern Antheil nahm, je näher er dem im J. 1805 in Leipzig verstorbenen unvergeßlichen Christian Felix Weiße gestanden hatte. Im Jahr 1831 verlor er seine zweite Gattin und verehelichte sich zum dritten Male mit der ihn überlebenden Witwe Agnes, gebornen Kreust aus Annaberg, von welcher er binnen Jahresfrist, eben als er durch die Geburt eines Töchterchens erfreut worden war, durch seinen Tod getrennt wurde. — Vielseitige Kenntnisse, große Herzensgüte, ausdauernde Geduld in Arbeiten, zeichneten den in seinem Kreise allgemein geliebten Mann aus. Mit aufrichtiger Treue hing er an dem königlichen Hause; mit der seltensten Menschenfreundlichkeit sorgte er für die Bedürfnisse seiner Knappen, mit denen er, ohne seiner Würde etwas zu vergeben, in friedlichem Verhältniß lebte. Sein Todestag war ein Trauertag für die Stadt und den Bezirk, in

welchem er gewirkt hatte, und Jedermann empfand, daß durch den Weggang eines eben ſo edlen, als menſchenfreundlichen Mannes, eine große Lücke ſowohl in den geſelligen, als in den amtlichen Verhältniſſen entſtanden war. —

Weimar. Fr. A. Reimann.

* 41. Dr. Anton Geſellghen,

Profeſſor der Theologie zu Limburg an der Lahn; geb. 1806 im Februar, geſt. am 5. Febr. 1834.

Ausgezeichnet war er durch Talente, Kenntniſſe, Dienſteifer und vortrefflichen Charakter. Seine erſte Anſtellung war die eines Kaplans in Frankfurt a. M. Seine Gelehrſamkeit ließ viel Gutes hoffen, aber in der Mitte der ſchönſten Hoffnungen, auf der Bahn des jugendlich-männlichen Alters ſtarb er, zu früh für ſeinen Beruf, zu früh für die Wiſſenſchaft. Folgende Schrift erſchien von ihm: De hominis peccatoris coram Deo justificatione. Commentatio dogmatico-theologica etc. Wiesbaden 1832.

Bamberg. G. Thiem.

* 42. Auguſt Friedrich Heitmann,

Doctor der Medicin und Chirurgie, Oberregimentsarzt bei dem königl. ſächſ. Artilleriekorps zu Dresden, Ritter des k. ſächſ. Ordens für Verdienſt und Treue; geb. d. 4. Mai 1765, geſt. am 6. Febr. 1834.

Er war der einzige Sohn des königl. ſächſiſchen Majors der Artillerie, Auguſt Heinrich H., und verlebte ſeine Kindheit und Jugend in Freiberg, ſeinem Geburtsorte, unter glücklichen Verhältniſſen. Eigner Antrieb beſtimmte ihn für den Beruf, dem er ſein ganzes Leben widmete. Bei hinreichenden Vorkenntniſſen und Geiſtesanlagen hatte er Gelegenheit, in dem ehemaligen mediciniſch-chirurgiſchen Inſtitute zu Dresden in dem Zeitraume von 4 Jahren ſich ſo weit auszubilden, daß ihm die Stelle eines Compagniearztes übertragen wurde. In dieſer Stellung ſetzte er ſeine Studien eifrig fort, und erhielt nach 5 Jahren den Poſten eines Penſionärchirurgen im genannten Inſtitute. Drei Jahre ſpäter (1793) folgte er der Armee als Oberwundarzt an den Rhein, wo er, wegen ſeiner Kenntniſſe, Zuverläſſigkeit und wegen ſeines regen Dienſteifers, bald zum dirigirenden Arzt eines Hoſpitals befördert wurde. Die Feldzüge am Rheine erweiterten

ſeinen praktiſchen Blick als Arzt und ſeine Erfahrungen im Dienſte, und er erhielt, als er nach ſeiner Rückkehr ins Vaterland (1798) den vorgeſchriebenen ärztlichen Examen ablegte, die erſte Cenſur. Seine Beſtrebungen blieben auch nicht unbemerkt, denn ſchon im Jahre 1799 kam er als Regimentsarzt zum Infanterieregiment von Noſtiz, ſpäter von Burgsdorf, und machte dort die Bekanntſchaft des damaligen Majors, nachmaligen commandirenden Generals, Edlen v. Lecoq*), eine Verbindung, die durch nichts geſtört worden iſt. — Zehn Jahre waren ſeit dem Feldzuge am Rheine in friedlicher Ruhe über das nördliche Deutſchland dahin gegangen, und er hatte ſie in pünktlicher Abwartung ſeines Berufs und im Schooße ſeiner Familie in der Garniſon Wurzen verlebt, als der Held zweier Jahrhunderte im October 1806 ſeine ſiegreichen Armeen den preußiſchen Grenzen zuführte. Das Regiment von Burgsdorf ſtand mit in den Reihen in der Schlacht bei Jena, ward gefangen, und theilte nachher das Schickſal der ſächſiſchen Armee, welche ſpäter den Fahnen des Siegers folgen mußte. Nach Beendigung dieſes Feldzuges, wo das Regiment v. Burgsdorf einige Zeit in Warſchau und hernach in Glogau geſtanden, kehrte H. (1810) ins Vaterland zurück, und ward, während der Vorbereitungen zu dem Feldzuge nach Rußland, zu der leichten Infanterie verſetzt, dieſe aber dem Armeecorps unter dem Befehle des Generals Reynier zugetheilt. Der beiſpielloſe Rückzug der großen franzöſiſchen Armee hatte auch den der ſächſiſchen Truppen zur Folge. Kaum waren die Trümmern der ſächſiſchen Armee zurückgekehrt, als ſie auch zu neuem Kampfe ſich rüſten mußte. Er wohnte den Schlachten von Lützen, Bautzen, Großbeeren, Dennewitz und dem Völkerkampfe bei Leipzig bei, folgte von hier dem Siegeszuge in die franzöſiſchen Niederlande, war bei der Belagerung von Antwerpen, und kehrte, nach endlichem Frieden, im J. 1815 mit der Armee nach Sachſen zurück. Als Oberregimentsarzt zur königlichen Leibgarde verſetzt, ſah er nun, nach langer Unterbrechung, den heißerſehnten Wunſch, mit ſeiner Familie leben und ſein häusliches Glück genießen zu können, erfüllt. Im Jahre 1822 wurde das Leibregiment gebildet und er mit ſolchem von Dresden nach Bautzen verſetzt. Dort zeigten ſich zum erſten Male die Folgen ſeiner vielen Strapatzen; aber ſeine rüſtige Natur, durch den Gebrauch des Karlsbades unterſtützt, er-

*) Deſſen Biographie ſ. N. Nekrol. 8. Jahrg. S. 523.

holte ſich wieder. In Anerkennung ſeines regen Strebens ertheilte ihm der verſtorbene König Friedrich Auguſt *) im Jahre 1826 den Orden für Verdienſt und Treue, und die mediciniſche Facultät im Jahre 1827 die Doctorwürde. Im Frühjahr 1833 überfiel auch ihn die herrſchende Grippe; allein ſeine rege, unermüdliche Thätigkeit wußte nichts von Abwartung und Schonung; er fiechte und ſchlummerte am 6. Februar 1834 an ihren Folgen zu einem beſſern Sein hinüber. — Als Arzt beſaß er allgemeine Liebe und volles Zutrauen; im hohen Grade uneigennützig, wohlwollend gegen Jedermann, offen und bieder, war er unermüdet, das Gebot der Nächſtenliebe mit jener Milde und Heiterkeit der Seele zu erfüllen, die ſchon ſein Aeußeres ausdrückte, und die ihm der Herzen ſo viele zuführte. Als Menſch ward ihm volle Hochachtung, als Gatte und Vater die größte Liebe und Anhänglichkeit zu Theil. In ſeinem häuslichen Leben ſuchte und fand der Verewigte in den wenigen Stunden, die ſein Beruf ihm vergönnte, ſeine ſchönſten Freuden. Genuß und Freude verſchaffte ihm auch die Pflanzenwelt. Wo ihm nur irgend ein längerer Aufenthalt vergönnt war, war ihm der Beſitz eines, wenn auch nur kleinen Gärtchens zum Bedürfniß geworden. Hier verlebte er am liebſten im Kreiſe der Seinigen die Stunden, die er ſein nennen konnte.

43. Hermann Joſeph Brünninghauſen **),

Doctor der Medicin, Chirurgie und Geburtshilfe, königlich bair. Stabsarzt, Regierungs u. Kreismedicinalrath zu Würzburg;

geb. d. 17. Apr. 1761, geſt. am 7. Febr. 1834 ***).

Er wurde zu Nideggen im jetzigen preußiſchen Regierungsbezirk Aachen geboren, ſtudirte zu Würzburg und Göttingen Philoſophie und Arzneiwiſſenſchaft, und wurde hierauf am Juliushoſpitale der erſtgenannten Stadt als chirurgiſcher Aſſiſtent angeſtellt. Dieſer Stellung verdankt er vorzüglich ſeine Ausbildung und Geſchicklichkeit. Im Jahre 1791 wurde er Profeſſor der Wundarzneikunſt, Miteraminator der Chirurgen und Aufſeher über die ſämmtlichen Würzburgiſchen Chirurgen, 1797 General-

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekr. 5. Jahrg. S. 158.

**) Jäck (wichtigſte Lebensmomente ꝛc.) nennt ihn: Joſeph Hermann Georg.

***) Nach dem Fränk. Merkur, Meuſel, Jäck und Calliſen (medicin. Schriftſtellerlexicon). Die 3 Letzten geben ſeinen Geburtstag den 21. Apr. an.

chirurgus und 1800 Generalſtabschirurg mit Majorsrang. In eben demſelben Jahre erhielt er vom Kaiſer Franz II. eine Ehrenmünze mit goldener Kette, wegen ſeiner erwieſenen Thätigkeit bei Beſorgung der öſtr. Militärlazarethe. Im Jahre 1807 wurde er Stabsarzt und Medicinalrath, 1821 aber zum Regierungs- und Kreismedicinalrath befördert. Im J. 1822 wurde er vom Schlage gerührt, und, da er an deſſen Folgen litt, 1824 in Ruheſtand verſetzt. Seit jener Zeit war er zwar der wundärztlichen Praxis faſt ganz entfremdet, niemals aber der Wiſſenſchaft, deren Pflege ihm ſogar bis an ſein Ende zur angenehmſten Unterhaltung diente. Sein Name glänzt ewig in der Geſchichte der Chirurgie. Merkwürdig iſt, daß er in der nämlichen Stunde verſchied, in der er im Jahre 1822 vom Schlage gerührt wurde. — Mit Georg Pickel errichtete er zu Würzburg ein Inſtitut für chirurgiſche Apparate und chemiſche Präparate. — Von ihm iſt erſchienen: Ueber den Bruch des Schenkelbeinhalſes überhaupt, und insbeſondere e. neue Methode, denſelben ohne Hinken zu heilen. Würzb. 1789. mit K. (ward 1791 zu Mailand ins Italieniſche überſetzt). — Ueber den Bruch d. Schlüſſelbeins und e. leichte und ſichere Methode, denſelben ohne Verkürzung zu heilen. Ebd. 1791. m. K. — Ueber den Muttervorfall und ein neues Mutterkränzchen, in Loders Journ. für Chir. Bd. 1. 1797. St. 1. S. 121 — 26. — Mit J. G. Pickel: Chirurg. Apparat, mit e. Anhange von chemiſchen Apparaten. Erlangen 1801. — Ueber e. neue von ihm erfundene Geburtszange. Würzburg 1802. (ward ins Däniſche überſetzt. Leyden 1803.) — Etwas über Erleichterung ſchwerer Geburten. Ebd. 1804. — Ueber die Exſtirpation der Balggeſchwülſte am Halſe, und über e. neue Methode, dieſe mit Sicherheit zu vernichten; nebſt einem Anhange über die verbeſſerte Geburtszange. Ebd. 1805. — Gemeinnütziger Unterricht über die Brüche, d. Gebrauch der Bruchbänder ꝛc. Ebd. 1811. — 2. verb. A. Nürnb. 1816. — Pharmacopoea in usum nosocomii militaris Wirceburg. Wirceb. 1813. — Inſtructionen z. Einführung und Erhaltung eines gleichförmigen ärztl. chirurg. Geſchäftsganges in d. ſämmtl. Würzb. Militärhoſpitälern. Eb. 1813. — Erfahrungen u. Bemerk. üb. d. Amputation. Bamberg u. Würzburg 1818. — Handbuch der Behandlung der Syphilis ohne Mercur. Würzburg 1826. — Die Heilung der aſiat. Cholera durch e. bekanntes, einfaches, naturgemäßes Mittel. Ebd. 1833.

Digitized by Google

* 44. Georg Albert Geitel,

Doctor der Rechte, Advocat und öffentl. Notar zu Braunschweig; geb. d. 19. Sept. 1804, geſt. am 7. Febr. 1834.

Geitel wurde in Braunſchweig geboren. Sein Vater war der im Jahre 1832 zu Wolfenbüttel verſtorbene Hofrath des Landesgerichts Carl Aug. Gottfr. Geitel *) und ſeine Mutter eine geborne Hoffmeiſter, eine Schweſter des in eben dem Jahre zu Wolfenbüttel geſtorbenen Abts und Viceconſiſtorialpräſidenten, Dr. der Theologie Hoffmeiſter**). Seine erſte Bildung erhielt Geitel auf dem Martineum zu Braunſchweig, beſuchte dann 1½ Jahr lang die dort blühende höhere Bildungsanſtalt, das Collegium Carolinum und ging im October 1823 nach Göttingen, um ſich der Rechtswiſſenſchaft zu widmen. Nachdem er hier während dreier Semeſter die Vorträge eines Hugo, Bauer, Göſchen, Eichhorn und Meiſter fleißig beſucht und auch die philoſophiſchen Studien unter Schulze, Bouterweck, Krauſe, ſo wie die naturhiſtoriſchen unter Blumenbach nicht vernachläſſigt hatte, ging er zur Fortſetzung ſeiner Studien nach Bonn und beendigte dieſelben in Heidelberg, wo er am 2. Auguſt 1826 zum Doctor beider Rechte promovirt wurde. Er hatte ſeine Zeit fleißig benutzt, und obgleich er häufig durch ſeinen ſchwächlichen Körper am Studiren gehindert wurde und zur Befeſtigung ſeiner Geſundheit während der Ferien kleinere und größere Reiſen unternehmen mußte, kehrte er mit den beſten Zeugniſſen ſeiner Lehrer, die den fleißigen jungen Mann faſt alle ihres nähern Umgangs gewürdigt hatten, nach Wolfenbüttel, wo ſeine Eltern damals wohnten, zurück. Bei der Staatsprüfung erhielt er die ſelten ertheilte erſte Cenſur und wählte ſeine Vaterſtadt Braunſchweig zu ſeinem Wohnſitz. — Nicht oft hat ein junger Advocat ſo ſchnell das Zutrauen ſeiner Mitbürger erhalten, wie Geitel, und obgleich ihm von dem damals regierenden Herzoge Carl, ſeiner Familie wegen, die ſich das Misfallen jenes Fürſten zugezogen hatte, das Notariat wiederholt verweigert wurde, und er daſſelbe erſt unter der jetzigen Regierung erhielt, war ſeine Praxis doch ſehr einträglich und die ſchwierigſten Defenſionen und Prozeßſachen wurden ihm übertragen. Dies veranlaßte ihn, ſich ſchon

*) S. N. Nekrol. 10. Jahrg. S. 947.
**) Deſſen Biographie ſ. N. Nekr. 10. Jahrg. S. 216.

im Jahre 1830, ein Jahr nach Beginn ſeiner Praxis, mit einem Fräulein Bandmann aus Göttingen zu verheirathen, welche ihn in drei Jahren einer glücklichen Ehe mit einem Knaben und einem Mädchen beſchenkte. Im Sommer 1832 machte er zur Befeſtigung ſeiner wankenden Geſundheit eine kleine Reiſe in den nahen Harz, erkältete ſich, bekam Blutſpeien und kehrte mit einem böſen Huſten zurück. Obgleich er, ſehr ängſtlich für ſeine Geſundheit, Alles that, den böſen Feind los zu werden, befand er ſich doch während des Winters ſehr übel und unternahm deshalb auf den Rath ſeiner Aerzte im Sommer 1833 eine Reiſe nach Ems und darauf nach Gais in der Schweiz. Nach ſeiner Rückkehr konnte er nur kurze Zeit ſeinen überhäuften Geſchäften wieder vorſtehen, der Huſten nahm zu, ein hektiſches Fieber entwickelte ſich und er ſtarb unter vielen Schmerzen am 7. Februar 1834 an der tuberkulöſen Lungenſchwindſucht. — Geitel war ein guter Sohn, ein treuer Gatte und Vater, ein wahrer Freund. Sein guter Humor und ſein nicht unbedeutendes poetiſches Talent machten ihn zum liebenswürdigſten Geſellſchafter. Das Letztere wurde von Bekannten und Unbekannten in Anſpruch genommen und es iſt Schade, daß er ſelbſt zu wenig Werth auf dieſe Erzeugniſſe ſeiner Muſe legte, von welchen die meiſten nicht ohne poetiſchen Werth waren. Im Beginn ſeiner Praxis hatte er Muße genug, auch an literariſche Arbeiten zu denken und ein Werk über Erbverträge, zu dem er ſchon als Student die Vorarbeiten gemacht hatte, beſchäftigte ihn zu dieſer Zeit. Doch bald erlaubten ihm ſeine überhäuften Geſchäfte nur ſeinen Klienten zu leben, deren er ſich mit regem Eifer annahm. Seine Vertheidigungen, deren er in der kurzen Zeit eine Menge lieferte — eine ſeiner letzten war die des Hochverraths wegen des beſchuldigten Oberſtlieutenants von Calm — ſollen nach dem Urtheil der Richter wahre Muſterſchriften geweſen ſein. Als Schriftſteller iſt er nur einmal aufgetreten. In Angelegenheit der Emancipation der Juden, deren er ſich als eifriger Vertheidiger annahm, erſchien von ihm: Geſuch der Bekenner des jüdiſchen Glaubens im Herzogthume Braunſchweig an Se. Hochfürſtl. Durchlaucht, den regierenden Herzog Wilhelm, um gnädigſte Verleihung voller bürgerlicher Rechte. Braunſchweig 1831.

Digitized by Google

* 45. Kornelius Gottlieb Roll,

Doctor der Medicin und Physikus in der Stadt und in dem Amte Hadersleben, Herzogthums Schleswig;

geb. den 4. Febr. 1782, gest. am 7. Februar 1834.

R. wurde in der Schleswigschen Stadt Husum geboren, und widmete sich auf der Universität der Medicin und Chirurgie. Im Jahre 1804, also 22 Jahre alt, ward er zu Kiel Doctor derselben, und ließ sich dann als ausübender Arzt in der Stadt Tönning, in der Schleswigschen Landschaft Eiderstedt, nieder. Hier blieb er bis 1808, und ging dann nach Sonderburg auf der schleswigschen Insel Alsen, wo er aber nur bis 1810 verweilte, indem er nun seine Geburtsstadt zum Aufenthalte wählte. Als er hier bis 1819 zahlreiche Proben seiner Thätigkeit, Geschicklichkeit und Erfahrung an den Tag gelegt hatte, ward er von seinem Könige zum Physikus nach Hadersleben berufen, welches Amt er bis an sein Ende rühmlich verwaltet hat. Am 27. Februar 1833 verlor er durch den Tod seine geliebte Frau Andrea Hermandine Katharine, geborne Lange. Er sollte sie kein volles Jahr überleben, indem er bereits am oben genannten Tage seinen 7 Kindern entrissen wurde, nachdem er einige Tage zuvor das 52. Lebensjahr zurückgelegt hatte. Er starb am Nervenfieber. Sein ältester Sohn, G. C. F. A., ist Doctor. — R. schrieb als Inauguraldisputation: Velamentorum, quae foetum cingunt humanum, brevissima adumbratio. Kil. 1804.

Itzehoe. H. Schröder.

* 46. Ludwig David von Schweinitz,

Senior civilis der evangelischen Brüderunität zu Bethlehem in Nordamerica;

geb. den 13. Febr. 1780; gest. am 8. Febr. 1834 *).

Er war ein Urenkel des Grafen N. L. von Zinzendorf und zu Bethlehem in Nordamerika geboren. Sein Vater, Hans Karl Alex. von Sch., aus dem Hause Leuba, diente der Gemeinde in Nordamerka, war dann Mitglied der Unitätsdirection zu Bethelsdorf, einem Dorfe unweit der Algoabai im Distrikt Uitenhage auf der Süd-

*) Nach dem neuen niederlauf. Magaz. 1834. Heft. 1. u. Privatmittheilung.

küste von Afrika und ließ unsern Sch. zuerst zu Nazareth in Pensylvanien, dann in den Seminaren zu Niesky und Barby, in der Oberlausitz, unterrichten. Im erstgenannten Orte ward der junge von Sch. 1801 Lehrer an der Unitätsknabenanstalt, ging 1811 nach Amerika zurück, und wurde dort als Prediger zuerst in Salem, später in Philadelphia angestellt, in welchem letztern Orte er seine irdische Laufbahn beschloß. — Er hat geschrieben: Conspect. fungorum in Lusatiae super agro Niescensi cresc., e methodo Persooniana Cum tab. XII. aen. pictis. Lips. 1805. (In Verbindung mit Joh. Bapt. v. Albertini.) — Synopsis fung. Carolinae super; in den Schriften der naturf. Gesellschaft zu Leipzig. Bd. I. Nr. 4. 1822.

* 47. Peter Göttsche,

Lehrer am Taubstummeninstitut in Schleswig;

geb. den 11. Aug. 1790, gestorben am 11. Febr. 1834.

G. war der Sohn von Landleuten in dem zum Gebiete des holsteinischen adlichen Fräuleinstifts Preez gehörigen Dorfe Fahren. Er widmete sich dem Schullehrerstande, und als er auf dem Seminar die gehörige Bildung erhalten hatte, ward er 1817 als Lehrer bei dem königlichen Taubstummeninstitut in der Stadt Schleswig angestellt. Er war in seinem Berufe immer treu und thätig, und suchte auch als Schriftsteller zu nützen. Er starb aber schon in einem Alter von 43½ Jahren. Seine Lebensgefährtin, A. M., geborne Fleischer, überlebte ihn, aber ohne Kinder. — G. gab in Druck: Rechenbuch für Bürger und Landschulen. Schleswig 1820. — Resultate zu demselben. Ebd. 1820.

Itzehoe. H. Schröder.

* 48. Arnold Friedr. Magnus Volger,

Doctor der Medicin zu Lüneburg;

geb. den 25. Febr. 1793, gest. am 11. Febr. 1834.

Nachdem er auf den Gymnasien zu Lüneburg, seiner Geburtsstadt, und Hannover die erforderlichen Vorkenntnisse erlangt hatte, ging er Ostern 1811 auf die Academie Göttingen. In den Jahren 1813 und 1814 diente er als Assistenzwundarzt in dem damaligen Bremer und Verdenschen Husarenregimente. Nach dem Frieden zu der Academie zurückgekehrt, trat er bei dem Wiederausbruche des Krieges im Jahre 1815 wieder als Oberwundarzt ins

Hannöverſche Feldjägercorps, wohnte der Schlacht bei Quatrebras bei, und ging mit jenem Corps bis nach Paris. Hierauf kehrte er zurück und promovirte zu Göttingen 1816. — Um ſeine Kenntniſſe ferner zu erweitern, ging er Michaelis 1817 nach Berlin, von da nach Wien und Salzburg und kehrte von da nach Lüneburg zurück. Am 26. Sept. 1819 verheirathete er ſich mit der älteſten Tochter des Doctors Nieper, Erbherrn auf Adendorf, mußte ſeiner ſchwächlichen Geſundheit halber verſchiedentlich Pyrmont und Ems beſuchen, ohne daß jedoch dieſelbe dadurch hergeſtellt worden wäre. Die Bruſtbeſchwerden wurden immer bedenklicher, die Kräfte nahmen von Tag zu Tag mehr ab, und er ſchlummerte am oben genannten Tage ſanft in die Ewigkeit hinüber.

* 49. Joh. Lorenz Zimmermann,

Doctor der Theologie und Philoſophie, zweiter ordentl. Profeſſor der Theologie und Ephorus der kurfürſtl. Stipendiaten auf der Univerſität zu Marburg;

geb. den 27. Nov. 1762, geſt. am 11. Febr. 1834.

In ihm verlor die Univerſität einen ihrer älteſten, verdienteſten und achtungswürdigſten Lehrer. Z. war geboren zu Kaſſel am 27. November 1762. Im Lyceum ſeiner Vaterſtadt, das ſo manchen gelehrten und tüchtigen Mann bis auf die neueſte Zeit gebildet hat, empfing er unter der Leitung des damaligen trefflichen Rectors dieſer Anſtalt, Profeſſor Richter, ſeinen erſten wiſſenſchaftlichen Unterricht. Gegen Oſtern 1780 bezog er die Univerſität zu Marburg, und ward unter die Zahl der dortigen Stipendiaten aufgenommen. Curtius, Waldin, Bering, Diel und K. W. Robert waren ſeine Lehrer in den hiſtoriſchen, phyſicaliſchen, mathematiſchen, philoſophiſchen und philologiſchen Wiſſenſchaften, Schröder, ein Bruder des berühmten gröningiſchen Profeſſors, und ſelbſt ein tüchtiger Orientaliſt, im Hebräiſchen und in andern morgenländiſchen Sprachen, Sam. Endemann, Pfiſter und Coing in der Theologie. Schon im Jahre 1784 erhielt er die zweite Mojoratsſtelle am Stipendium, und im Jahre 1785 ließ er ſich unter die Candidaten des Predigtamts aufnehmen. Mit regem Eifer widmete er ſich dem academiſchen Leben, und erwarb ſich durch unermüdeten Fleiß vielfache gelehrte Kenntniſſe. Er bemühte ſich, durch Unterricht und Bildung der Söhne und Töchter mehrer Familien Marburgs, und durch philologiſche

und exegetiſche Privatſtunden nützlich zu werden. Im J. 1789 nahm er die philoſophiſche Doctorwürde an, und erhielt bald hernach eine außerordentliche Profeſſur der Theologie bei der Univerſität. In demſelben Jahre wurde der gegenwärtige ehrwürdige Senior der theologiſchen Facultät und des academiſchen Senats, Dr. Arnoldi von Hanau, als ordentlicher Profeſſor der Theologie nach Marburg verſetzt, und Zimmermann erhielt deſſen bisherige Stelle, eine ordentliche Profeſſur der Theologie an dem Gymnaſium zu Hanau, wo er ſeinen Wirkungskreis durch die Bildung einiger Jünglinge aus Amſterdam, Hamburg und Hanau, die er als Penſionäre bei ſich hatte, zu erweitern ſuchte. Im Jahre 1792 wurde er, nach Coings Tode, nach Marburg verſetzt, wo ihm die dritte ordentliche theologiſche Profeſſur und das Ephorat über die Stipendiaten übertragen wurde, das er ſo rühmlich verwaltet hat. Am 10. November 1797 erhielt er die theologiſche Doctorwürde. Dreimal war Z. verheirathet; keine ſeiner Ehen aber war mit Kindern geſegnet. Seine dritte Gattin ſtarb einige Jahre vor ihm. Nach des Dr. Münſcher's Tode rückte er in die zweite theologiſche Profeſſur ein, die er bis an das Ende ſeines einfachen, aber wohlthätigen und wirkſamen Lebens bekleidete. Seit einer langen Reihe von Jahren lehrte Z. Dogmatik, mit Dogmengeſchichte verbunden, Moral, Exegeſe des neuen Teſtaments, Paſtoraltheologie, Homiletik, Katechetik und theologiſche Literatur, verband auch mit allen ſeinen Vorleſungen Examinatorien, und ward durch Privatiſſima in lateiniſcher und deutſcher Sprache ſeinen ihn liebenden und ſchätzenden Zuhörern, welchen zugleich ſeine reiche Bücherſammlung offen ſtand, nützlich. Ein produktiver Kopf war Z. nicht; er hatte ſich aber viele ſchöne gelehrte Kenntniſſe angeeignet; daher iſt er auch in der ſo langen Reihe von Amtsjahren als Schriftſteller nur ſehr ſelten und blos mit kleinern Schriften, aufgetreten, wovon ſeine im Jahre 1789 erſchienene Inauguraldiſſertation: „de vi atque sensu phraseos διαιοσυνης Θεου N. Test. cum exegesi locorum huc pertinentium. Marb.“ im Jahre 1833 neu und unverändert wieder aufgelegt worden iſt. Außerdem iſt von ihm im Druck erſchienen: Erklärung der Stelle Jak. 2, 14—20; (ſ. in den Materialien für alle Theile der Amtsführung eines Predigers, 4. Bd. S. 3 folg.). — Ueberſetzung u. Erklärung der Stelle Matth. 5, 43—48; (ſ. ebend. 6. Bd. S. 87

folg.). — Erklärung der Stelle Jak. 3, 1 – 12; (ebd. S. 206 folg.). — Ueberdies ſind von ihm mehrere gründliche Recenſionen in Wachler's N. theol Annalen und in Schmidt's Allgem. Bibl. der bibl. Literatur erſchienen. — Seit vielen Jahren war er mit der Ausarbeitung eines Lehrbuchs der chriſtlichen Moral beſchäftigt, die wahrſcheinlich auch vollendet ſein und gewiß viel Schätzbares enthalten wird, da Z. ſich nicht nur mit chriſtlicher Sittenlehre vorzüglich beſchäftigte, ſondern auch ſelbſt ächtchriſtliche Sittenlehre thätig in ſeinem Leben bewährte. Früherhin ſprach er öfters beſtimmt von der Herausgabe dieſes Werks, das ſich gewiß auch durch eine gute Literatur ausgezeichnet haben würde; ſpäterhin war er ſchüchterner geworden, ſprach zweifelhaft von der Herausgabe, und ſchien den anmaßenden, zurechtweiſenden Ton eines großen Theils unſerer jungen kritiſchen Wortführer zu ſcheuen, die ſelten einem verdienſtvollen ältern Gelehrten Gerechtigkeit widerfahren laſſen, und die, wenn ſie gleich einem achtbaren Manne ſein Verdienſt nicht rauben können, den Zartfühlenden doch durch ihren rohen Ton verletzen. Wohlwollen und Dienſtbefliſſenheit waren Hauptzüge in Zimmermanns Charakter; gern hätte er alle Menſchen glücklich geſehen, und was er von ſeiner Seite zur Erleichterung fremder Leiden thun konnte, das that er mit Freuden. Seine Wohlthätigkeit war ungewöhnlich groß und koſtete ihm jährlich nicht unbedeutende Summen, da ſie bisweilen auch von Zudringlichen gemißbraucht wurde. Die Armen fühlen aufs ſchmerzlichſte ſeinen Verluſt. Er war überdies ein wahrer deutſcher Biedermann, offen und zutraulich, und ein Feind aller Verſteckheit und Heuchelei; voll eigenen Verdienſtes, und doch nicht neidiſch auf Andrer Verdienſt; er war fröhlich mit den Fröhlichen und trauerte mit den Trauernden. So gefällig indeſſen Z gegen Jeden war, ſo feſt beharrte er auf ſeinen Anſichten, und Behauptungen, wenn er eine gute und gerechte Sache zu fördern oder zu vertheidigen glaubte, und aus Pflichtgefühl nicht anders handeln zu können überzeugt war. — Seine theologiſchen Anſichten waren geläutert und würdig; er ehrte die Vernunft als eine herrliche Gottesgabe, und war von inniger Hochachtung gegen die in der heiligen Schrift enthaltenen höhern Offenbarungen durchdrungen. Er war religiös in Wort und That, und ehrte die öffentlichen Gottesverehrungen, welchen er fleißig beiwohnte; bloße Frömmelei aber hatte in ſeinen Augen keinen Werth.

Digitized by Google

Seine ſittlichen Grundſätze und ſein evangeliſcher Sinn beſtimmten ſeine Handlungsweiſe. Seine Berufspflichten erfüllte er mit der gewiſſenhafteſten Treue. Noch in ſeinem 71. Lebensjahre bekleidete er das, durch Verdoppelung aller Geſchäfte, und die beinahe wöchentlich vorfallenden Kandidatenprüfungen immer mühſeliger werdende Dekanat ſeiner Fakultät mit dem gewiſſenhafteſten Eifer. Selbſt wenn er bisweilen kränkelte, hielt es ſchwer, ihn von ſeinen academiſchen Vorleſungen zurück zu halten. Das academiſche Leben und Wirken war ſein Element. Die Univerſität verlor in ihm einen ihrer verdienſtvollſten Lehrer, ſeine ihm näher ſtehenden Amtsgenoſſen einen friedlichen und wohlwollenden Freund und Gehilfen, die Studirenden einen väterlichen Freund, der Staat einen pflichtgetreuen Bürger und die Armen eine vorzügliche Stütze. Wohl ihm, daß er die Bitterkeit des Todes nicht ſchmeckte; in einem ſanften Schlummer hauchte er ſeinen frommen Geiſt aus. Am 14. Februar, Morgens um halb 9 Uhr, wurden ſeine irdiſchen Reſte beerdigt. Die Studirenden trugen den Sarg zur Gruft, der zweite reformirte Geiſtliche, Pfarrer Schmitt, ſprach wahre, gefühlvolle Worte über den Geſchiedenen und eine treffliche Vokalmuſik ſtimmte alle Anweſende zur Rührung.

* 50. Valentin Freiherr von Harrant,

großherzogl. bad. Generallieutenant zu Raſtatt, Großkreuz des militäriſchen Karl Friedrich Verdienſtordens und Inhaber der 25jährigen Dienſtauszeichnung;

geb. am 8. Dec. 1761, geſt. den 12. Febr. 1834.

v. H. war der letzte männliche Sprößling eines ſehr alten böhmiſchen Geſchlechts, welches ſich, zur Zeit der Unruhen in Böhmen, nach Deutſchland überſiedelte, und zu Baden geboren. Im Jahre 1777 trat er als Unterlieutenant in die damals markgräflich badiſchen Dienſte, war als Major während des Congreſſes Stadtcommandant zu Raſtatt, und bewies in jener ſchwierigen Zeit auf ſeinem wichtigen Poſten außerordentlich viele Klugheit, Umſicht und männliche Feſtigkeit. Seine Befähigung und Ausbildung zum Krieger hoben ihn raſch von Stufe zu Stufe, bis er im Jahre 1805 zum Generalmajor befördert wurde. In dieſer Eigenſchaft befehligte er im Kriege gegen Oeſtreich (1805) das badiſche Truppenkorps, und wußte nicht allein die Liebe ſeiner Untergebenen, ſondern auch die Achtung der franzöſiſchen

Befehlshaber ſich und ſeiner tapfern Schaar zu verſchaffen. Zur Belohnung ſeiner ausgezeichneten Verdienſte wurde er zum Inhaber eines Infanterieregiments (jetzt Nr. 3 Markgraf Wilhelm) ernannt. Im preußiſchen Feldzuge 1806 und 1807 wurde er dem damaligen Erbgroßherzog Karl zur Seite gegeben, und erwarb ſich durch Beweiſe treuer Anhänglichkeit, durch ſeinen geraden und offenen Sinn, und durch ſeine ausgebreiteten Geſchäftskenntniſſe die Liebe und Zuneigung des jungen Fürſten, der ſie ihm auch nicht entzog, als er in der Folge zur Regierung gelangte. Beim Ausbruche des zweiten Krieges gegen Oeſtreich (1809) ſtand er wieder an der Spitze der großherzoglichen Truppen, und führte ſie mit ſeltener Unerſchrockenheit von Sieg zu Sieg. Nach wiederhergeſtelltem Frieden ward er (1810) zum Generallieutenant ernannt, und folgte im ruſſiſchen Feldzuge (1812) als badiſcher Geſandte dem franzöſiſchen Hauptquartiere. Doch nicht allein im Kriege, auch im Frieden diente er mit treuer Ergebenheit ſeinem Fürſten und Vaterlande; beſonders verdient machte er ſich bei mehreren Sendungen nach Wien und Paris und war auch vom J. 1817 an längere Zeit badiſcher Geſandte am königl. würtembergiſchen Hofe zu Stuttgart. Durch ſeinen Tod fühlt der Bürger den Verluſt eines hochherzigen, überaus menſchenfreundlichen Beförderers gemeinnütziger Anſtalten, und der Arme den eines wahren, väterlichen Wohlthäters.

51. Daniel Friedrich Schleiermacher,

Doctor und ordentlicher Profeſſor der Theologie an der Univerſität zu Berlin, Paſtor an der Dreifaltigkeitskirche, Secretär der philoſophiſchen Klaſſe der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften und Ritter des rothen Adlerordens 3. Klaſſe;

geb. den 21. Nov. 1763, geſt. am 12. Febr. 1834 *).

Als ſich die Todeskunde von Schleiermacher verbreitete, wurde von nahe und fern nur Eine Stimme über den Geſchiedenen und Ein Laut der Klage vernom-

*) Nach: Ueber Dr. Friedr. Schleiermacher, ſeine Denkart u. ſein Verdienſt von Dr. Ludw. Fr. Otto Baumgarten-Cruſius. Jena 1834. — Freimüth. Nr. 31 und 38. 1834. — Beilage z. Kometen Nr. 9. 1834. — Morgenblatt Nr. 70 und 120. 1834. — Beil. z. Allgem. Zeit. Nr. 54 u. 88. 1834. — Geſellſch. Bl. 31, 32 und 83. 1834. — Fränk. Merkur Nr. 56. 1834. — Preuß. Staatsz. Nr. 47. 1834. — Baſeler Zeit. Nr. 30. 1834. — Converſ. Lex. 8. Bd. — Gelehrtes Berlin. — Zeitgen. Heft 5, S. 172 — 173.

Digitized by Google

men. Die Welt läßt ja ihren großen Männern wenigstens dann Gerechtigkeit widerfahren, wenn ihre Gegenwart ſie nicht mehr herabdrückt, und wenn das, was etwa in den perſönlichen Verhältniſſen zu ihnen ſtörend oder verletzend geweſen ſein mag, von dem Bilde derſelben abgefallen iſt. Einen großen Mann hat man S. oft im Leben genannt, ſo bezeichnet ihn der Ruf, nachdem er geſchieden iſt: und gewiß war er ein großer Geiſt, denn — wollen wir ihn auch nur in den äußerſten Umriſſen ſeines Daſeins auffaſſen — wie Viele haben wohl je, ſo wie er, allſeitig bedeutend, glänzend, mächtig in ihrer Zeit geſtanden und gewirkt? Derſelbe, deſſen gelehrter Name in Schriften und Wort weit über die Grenzen ſeines Volks und ſeiner Sprache getragen wurde, löſte mit Einſicht und Klarheit Aufgaben der Staatskunſt, und wiederum hat er auch das Kleinſte um ſich her erwogen und aufgeklärt. Der bewunderte Dialektiker war auch ein erbauender Volkslehrer, die Weiſen fördernd und erhebend, Allen aber zugänglich und klar, der mächtige Geiſt war auch ein freundlicher Lehrer der Jugend; und welch' ein ungeheures Feld des Wiſſens lag klar und breit vor ihm ausgebreitet! Zwar wollte er keine Schule ſtiften, aber er ſteht in der Mitte einer großen und auserwählten geiſtigen Gemeine, die er gebildet hat. — S. iſt ein Schleſier, und zu Breslau geboren. Sein Vater war Feldprediger. Seine erſte Bildung empfing er auf dem Pädagogium der Brüdergemeinde in Niesky, aus welchem er ſpäter in das Seminar derſelben zu Barby übertrat, um Theologie zu ſtudiren. Man kennt die knechtiſche Dogmatik dieſer Sekte; ſie ſagte ihm, der ſich freiwillig an ſie geſchloſſen, nicht zu, und er verließ 1787 die geiſtliche Bildungsanſtalt derſelben ohne Weiteres, ging nach Halle, und ſtudirte daſelbſt Theologie, in welcher vorzüglich der beſcheidene Nöſſelt und der nicht minder bekannte Knapp ſeine Führer waren. Zugleich benutzte er den Unterricht zweier anderer berühmter Lehrer, Wolf und Eberhard, die den geiſtvollen Schüler nicht minder für ihre Fächer gewannen, als jene. Und ſo ſcheint ſich ſchon auf der dortigen Hochſchule ſeine ganze ſpätere Geſtalt als Lehrer und Schriftſteller in ihren Uranfängen gezeigt zu haben, indem er vor Allem Theologie, Aeſthetik und griechiſche Philologie zu ſeinen bevorzugſten Fächern ſich auswählte; vielleicht läßt ſich ſogar eine Combination zwiſchen der Liebe Wolf's zu Platon und der ſpätern

Hinneigung S.'s zu dieſem Könige der Philoſophen aufſtellen. Den erſten Gebrauch ſeiner Lehrgabe machte er als Erzieher bei dem Grafen Dohna-Schlobitten auf Finkenſtein in Preußen, und trat ſodann zu Berlin in das Schullehrerſeminar unter Gedicke's Leitung. Neigung oder Umſtände bewogen ihn 1794, ſich als Prediger ordiniren zu laſſen, worauf er zuerſt als Hilfsprediger zu Landsberg an d. W. amtlich eintrat, und dort bis 1796 blieb, wo ihn abermals die Hauptſtadt gewann, um ihn dieſesmal länger (bis 1802) zu behalten. Er ward Prediger am Charité- und Invalidenhauſe, und begann nun nicht allein ſich als Kanzelredner auszuzeichnen, er trat auch ſchon als Schriftſteller auf. Der bekannte Sack übergab ihm nämlich einen Theil des letzten Bandes der Blair'ſchen Predigten zur Ueberſetzung, und rieth ihm, Fawratt's Kanzelreden auf gleiche Weiſe zu übertragen, die S. auch in 2 Bänden herausgab. Hierauf nahm er Theil am „Athenäum", welches damals die Anſichten der Gebrüder Schlegel in etwas auffallender Form verbreitete. Sein erſtes eigenthümliches Werk, deſſen Entſtehung auch in dieſe Zeit fällt, waren die „Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern", deren erſte Ausgabe im Jahre 1799 erſchien. Sie zeichnen ſich durch eigenthümliches Feuer des Vortrages, durch neue Wendungen und Gedanken aus, und begründeten ſeinen Ruf. Ihnen folgten die „Monologen", eine Neujahrsgabe für Gebildete (1800), und dieſen in demſelben Jahre „die Briefe eines Predigers außerhalb Berlin", zu denen die jüdiſchen Hausväter mit ihren Schreiben an Teller die Veranlaſſung gaben. In dieſem Zeitraume war ihm das Studium Platons beſonders lieb geworden, und ſein Herz trieb ihn, dieſer Neigung Geſtalt zu geben. Es iſt daher leicht zu erklären, wie das Unternehmen Fr. Schlegels *), eine deutſche Ueberſetzung des griechiſchen Weltweiſen zu veranſtalten, an Schleiermacher einen eifrigen Genoſſen fand, und ſogar, nach dem Zurücktreten des Mitarbeiters, den alleinigen Fortſetzer der Arbeit. Die Ueberſetzung erſchien ſeit 1804, aber ſehr langſam, theils weil die damalige Zeit in ihrer Bewegung der Sache nicht günſtig, theils auch, weil S.'s eigene Lage öfteren Unterbrechungen ausgeſetzt war. Nach dem Eingeſtändniſſe aller Philologen iſt dieſe Uebertragung Platons die beſte, und beweiſt eine ſo vertraute

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekr. 7. Jahrg. S. 80.

Bekanntschaft und eine so eifrige Forschung in den Schriften desselben, wie man sie nur Wenigen zuschreiben kann; was um so mehr bedauern läßt, daß das Werk unvollendet geblieben ist. Im J. 1802 ging Schl. als Hofprediger nach Stolpe. Einen Ruf an die Universität Würzburg lehnte er nach dem Wunsche der Regierung ab, und ward noch in demselben Jahre als Universitätsprediger und außerordentlicher Professor der Theologie und Philosophie nach Halle berufen. Der Universitätsgottesdienst kam jedoch erst 1806 kurz vor dem Kriege zu Stande, der die Universität auf eine Zeit lang wenigstens unterbrach. In diesen zwei Jahren hatte er theologische Encyclopädie gelesen, exegetische und dogmatische Vorlesungen gehalten, auch philosophische Sittenlehre vorgetragen. Er ging 1807 erst nur auf einen Sommer nach Berlin zurück, begab sich dann, als Halle abgetreten worden, ganz dahin, und hielt Vorlesungen vor einem gemischten Publicum. Zugleich nahm er als wahrer Patriot den lebhaftesten Antheil an den politischen Verhältnissen, unter welchen sein Vaterland schmachtete, und sprach unaufhörlich von der Kanzel in dem herrlichsten Sinne für König und Vaterland, mit einem Muthe und Trotze, der selbst inmitten der Bajonette Davousts unerschütterlich blieb. Im Jahre 1809 ward er Prediger an der Dreifaltigkeitskirche zu Berlin und verheirathete sich. Als im Jahre nachher die neue Universität eröffnet wurde, trat er bei selbiger als ordentlicher Professor auf, wie er es auch zuletzt in Halle schon gewesen war. Im Jahre 1811 ward er Mitglied der Akademie der Wissenschaften und 1814 Secretär der philosophischen Klasse, bei welcher Gelegenheit er von dem Antheil, den er seit 1810 an den Arbeiten in der Abtheilung für den öffentlichen Unterricht im Ministerium des Innern gehabt hatte, wieder dispensirt ward. Kurz vor seinem Tode besuchte er mit einem andern berühmten Theologen, dem Dr. Wegscheider, noch den Norden, und wurde in Christiania mit Freude und Auszeichnung aufgenommen. Wenn Tugend irgend eine lange Gewohnheit heißen darf, so verdient Sch.'s Gewohnheit, den Geist in freier, reiner Kraft über alle Dispositionen des Körpers und momentane Stimmungen herrschen zu lassen, diesen hohen Namen. Er war stets der liebevolle Mann, der aufgeweckte Gesellschafter, der geistvolle Lehrer, der erleuchtete Kanzelredner, der religiöse Weltweise, und der weltweise Christ. Keine üble Laune, keine Mißstimmung konnte

ihm etwas anhaben: selbst Krankſein galt nichts in einem Leben, wie das ſeine. Ja, eine Unpäßlichkeit ſchien ihm nur ein Sporn, ſeinen Geiſt noch freier zu machen. Und man weiß, daß er ſich niemals geſchont, weder im Eſſen noch im Trinken, noch ſonſt einer Diät. Er ſchien vergeſſen zu haben, daß er einen Körper habe. In ſeinen letzten Wirkungstagen verkündete ſchon ſein Ausſehn, welch' ein baldiges Ende dem Geliebten bevorſtand. Die Studenten, die ihn mit Enthuſiasmus verehrten, wollten ihm eine Deputation ſenden, mit der Bitte, ſich zu ſchonen. Allein Schl. erſchien im Hörſale welk und hinfällig anfangs; da fing er an zu reden, und ſein Körper verſagte den gewohnten Gehorſam nicht. Der welke hinfällige Greis ward zu einem jugendlich begeiſterten Redner, der, hingeriſſen von ſeinem Gegenſtande, beredt, geiſtreich und bedeutungsvoll-witzig keine Spur mehr von Krankheit verrieth. Die Deputation unterblieb. Auch wäre ſie nutzlos geweſen: es war der letzte Tag, daß Schl. auf dem Katheder ſtand. Mit der größten Ruhe traf er die Anordnungen über ſeine irdiſchen Angelegenheiten, und beſtimmte die kleinſte Kleinigkeit ſeines Leichenbegängniſſes. Als am Tage vor ſeinem Tode die Aerzte und ſeine Gattin ſein Sterbelager umſtanden, definirte er ſeine Krankheit mit einer Klarheit, als ſähe er magnetiſch clairvoyant das Innere ſeines Leibes. Schon vorher hatte er geäußert, daß er ſterben würde; jetzt hörte es auch ſeine Gattin und war tief betrübt. „Liebes Kind", tröſtete er ſie, „ſterben muß ich, darum laß es dir zur Beruhigung gereichen, daß ich gern ſterbe. Sieh! die höchſten religiöſen Erhebungen und die tiefſten philoſophiſchen Combinationen leben in mir und ſie ſagen mir ein und daſſelbe. Es iſt hell in mir". — Am folgenden Tage richtete er ſich im Bette auf und ſagte zu ſeinem Schwiegerſohne die Worte: „Das Abendmahl, aber raſch". — Brod und Kelch wurde ihm gebracht. Er hatte noch Kraft, das Brod zu brechen, er muß ſie haben, denn er will ſie haben. Sein geübter Wille beſiegt die Todesqual, ſein gewohnt-freier Geiſt übt zum letztenmal die irdiſche Herrſchaft und hält ſich feſt in der Hülle, ſie zwingend, Gott zu geben, was Gottes iſt. Er ertheilt das Abendmahl Jedem der Anweſenden. Die Thüren öffnen ſich. Seine Kinder treten ein, auch Fremde (von Stunde zu Stunde ſchickten ja Perſonen aus allen Ständen, von den höchſten an, nach ſeinem Befinden zu fragen); da nimmt er den Kelch,

trinkt, läßt ihn aus den Händen und — — iſt todt. Der Tod iſt der Triumph des Chriſten! Alles ſtürzt herzu, man küßt die erkalteten Hände! In dieſem einen Menſchen ſtarb uns eine ganze Welt. Wenn aber eine Welt ſtirbt, wird ein Himmel gewonnen; bei Schl. iſt es ſein reiner Geiſt, der uns vollkommen in ſeinen Werken geblieben. In ihnen hinterläßt er uns Mittel, zu gleichem Zwecke der Unſterblichkeit zu gelangen. Hat man das je ſchon von einem Frömmler, ſelbſt von dem geiſtreichſten ſagen können? — Sein Leichenbegängniß war höchſt glänzend. Nachdem im Leichenhauſe der Hof- und Domprediger und damalige Rector der Univerſität, Profeſſor Dr. Strauß, dem Verſtorbenen eine Gedächtnißrede gehalten, ſetzte der Zug ſich langſam nach dem Kirchhofe vor dem Halleſchen Thore in Bewegung: voraus ein Muſik-Corps, dann der mit vier Pferden beſpannte Leichenwagen, hierauf ein zweites Muſikcorps, das abwechſelnd mit jenem geiſtliche Lieder ſpielte, darauf der von Studirenden getragene Sarg, oben auf die heilige Schrift und friſche Blumenkränze; ihm ſchloſſen ſich in einer langen Reihe die zahlreichen Freunde und Verehrer des Verſtorbenen, ſämmtlich zu Fuß, ſo wie die Studirenden, nach den Facultäten, denen ſie angehörten, unter Vortritt der von ihnen gewählten Marſchälle mit den ſchwarz umflorten Stäben, dann die prinzlichen und eine unabſehbare Menge anderer Equipagen an. An der Gruft hielten der Prediger an der St. Nicolaikirche, Profeſſor Piſchon, und unmittelbar nach der Beſtattung der Profeſſor Dr. Steffens, in der großen Aula der Univerſität, dem Andenken des dem Staate und der Wiſſenſchaft zu früh Entriſſenen eine Rede. Aber der leuchtendſte Punkt in dem Leichenzuge, der die halbe Friedrichsſtraße füllte, leuchtender als die Gallaequipagen der Großen, war die Anweſenheit der Berliniſchen katholiſchen Geiſtlichkeit im Leichenzuge des großen proteſtantiſchen Predigers; eine Ehre der Größe und der Wahrheit dargebracht, welche auch darin ihre rechtfertigende Erklärung findet, daß Schl. niemals feindlich gegen die katholiſche Kirche aufgetreten iſt, vielmehr ſie und die proteſtantiſche für nothwendige ewige Gegenſätze anerkannte. — Von Geſtalt war Schleiermacher ſehr klein, und doch hatte ſeine Erſcheinung etwas Imponirendes, von Geſicht war er blaß, tiefdenkend, mit ausdrucksvollem, genialiſchen Auge, die Stirn war ſchmal und wenig hoch, der Hinterkopf und das Oberhaupt hoch

und sehr gewölbt; in seinem blauen Auge und seinem Blicke lag etwas Gebietendes, was sich in keinem seiner Bilder, selbst in Rauchs vortrefflicher Büste nicht wieder findet; unverkennbar sprach sich der Beobachtungs- und Ordnungsgeist darin aus, und es war zugleich so heilig und fromm, schaute mit solcher Sehnsucht zum Himmel, daß man mit ihm betete und knieete. — Seine Collegia las er gewöhnlich sehr früh. In das Auditorium eingetreten, machte er einige kühne Schritte, um auf das Katheder zu gelangen. Er trug sich immer im schwarzen Frack, sein weißes Haupt- und Barthaar fluthete um das ernste, zusammengenommene Antlitz; man glaubte immer einen Meergreis, einen Nereus, einen Gott der Weissagung zu sehen. Er rückte sich den Stuhl auf dem Katheder zurecht, nahm seine Dogmatik oder seine theologische Encyclopädie oder noch öfter nichts vor, stützte den Kopf auf den linken Arm, und begann nun in dieser festen unverrückten Stellung wie eine Raupe zu spinnen, oder wie ein Weber eine Masche nach der andern zu werfen. Er unterbrach die Ruhe des Vortrags durch nichts, und sein reicher Schülerkreis lauschte in tiefer Stille. — Als Prediger begeisterte er jedes Herz in der immer ganz angefüllten Kirche, seine Predigten waren wahrhaft christlich-religiös. Sie ließen stets, besonders wegen der scharfen und tiefen Auffassung und Ausführung der Gegenstände, zugleich einen sehr wohlthuenden Eindruck auf das Gemüth und den Willen zurück. Sein Periodenbau war schön geformt und sachvoll, seine Sprache eigenthümlich, das Herz erhebend, für den Geist die dargestellten Gegenstände und ihren Ausdruck nahe vereinigend. Seine Stimme war nicht sehr stark und nicht von großem Umfange, aber angenehm, mild und weich, lebhaft und geistreich, zuweilen ergreifend. — Nur bei Wenigen, den Ausgezeichneteren, zeigen sich im Innern das Intelligente und das Praktische, Geist und Kraft, gleichmäßig entwickelt und im Einklange mit einander. Einer dieser Seltenen war Schleiermacher. Und der Grund eines solchen Ebenmaßes kann immer nur in der Ausbildung des geistigen Lebens liegen: denn nur das Rechte, das Tüchtige und Vollkommene vermag sich zum Ebenmaße, zur Harmonie zu verbinden. Und eben bei Schleiermacher zeigt sich auch dieser Grad, diese Vollendung der geistigen Bildung. Tief im Innern gibt es ferner ein zwiefaches Interesse, in welchem alles Edle und

Würdige beruht, das ſich in jedem hohen Streben und in jedem heiligen Drange offenbart: es iſt das Intereſſe für die Wahrheit und das für die Religion und die Tugend, oder (wollen wir einen herrlichen Namen von ſeinem Mißbrauch retten, um mit ihm jenes Beides zugleich zu bezeichnen) das für das Heilige. Auch dieſe Richtungen hat das gewöhnliche menſchliche Leben, innerlich und äußerlich, getrennt: auch hier kommt Alles auf die Vereinigung der beiden an, und auch hier findet dieſe nur bei der Durchbildung, der Vollendung ſtatt. Eine ſolche Seele ſpricht aus den Werken und den Lehren Schleiermachers. Wir kennen ihn als den erleuchteten Freund und Herold der Wahrheit, der Wahrheit in allen Beziehungen, für alle Verhältniſſe: aber er ſchied ſie nicht von der Religion, und dieſe nicht von dem Guten und Edlen: und die Begeiſterung für dieſe Gegenſtände hat ihn nie verlaſſen, noch ſeine letzten Reden haben ſie verkündigt. In dieſer Lebendigkeit, dieſer Lauterkeit und Höhe ſeines Weſens konnte er denn die ewige Jugend finden, welche er ſich ſelbſt weiſſagte — „friſch bleibt der Puls des innern Lebens bis an den Tod". Daß die intelligente Natur Schleiermachers wie bei unendlich Wenigen mächtig und durchgebildet geweſen ſei, dieſes iſt das Anerkannteſte von alle dem, was wir von ihm hier darzulegen haben. Aber es hat ſich auch in ſeinen geiſtigen Richtungen, und dann in ſeinen Arbeiten und Schriften glänzend offenbart. Weit mehr als der wiſſenſchaftliche Stoff hatte der Gedanke für ſeinen Geiſt Intereſſe und Bedeutung. Dieſes hat ihm als Lehrer jene unerſetzliche Vollendung gegeben, in welcher er die Geiſter, ihnen vordenkend, ſie beherrſchend und leitend, entwickelt hat; und dieſes gab ihm auch jene Hinneigung zur Dialektik, zu der freieſten, reinſten Auffaſſung der Gedanken, und die Kraft, welche er in derſelben dargelegt hat. Die Dialektik hat, ſeitdem Ariſtoteles die alte, edle Bedeutung des Wortes abgeändert hatte, einen üblen Ruf in den gewöhnlichen Schulen gehabt. Auch Schleiermachern iſt ihr Gebrauch oft verübelt worden, oder man hat ihn wenigſtens eines Mißbrauchs derſelben durch Uebertreibung angeklagt. Wie man die Dialektik früher der eigentlichen Wahrheitsforſchung entgegenſetzte, ſo meinte man, daß Schleiermacher, indem er oft nur den Begriffen an ſich folgte, ihren logiſchen Werth und ihre Anwendung prüfte, oder oft nur mögliche Gedankenreihen,

Hypotheſen, bisweilen auch unvollendet, verfolgte, wenigſtens häufig ſeine Erörterungen des Gehalts oder des Reſultats beraube. Man erwog nicht, welche Entwickelung der geiſtigen Kraft, wie die Begründung aller wiſſenſchaftlichen Forſchung in dieſer dialektiſchen Art und Kunſt liege; daß es etwas Anderes um ſie und um die Spitzfindigkeit ſei, welche die Schwierigkeiten, die ſie löſen will, erſt in die Gegenſtände hineinträgt, und daß ſich die Richtigkeit der Form, die Wahrheit des Begriffes, und die des Gedankens wechſelſeitig bedingen. — Dieſe Dialektik begleitet Schleiermacher in alle Beſchäftigungen ſeines geiſtigen Lebens: ein unübertroffenes Denkmal derſelben iſt die „Kritik der Sittenlehre.“ — Aber Schleiermachers Geiſt zeigt ſich in ſeiner Tiefe und Macht auch da, wo er ſich auf Erörterung und Verarbeitung eines Stoffes gerichtet hat. — Ueberblicken wir zuerſt in ſeinen Schriften die Gegenſtände, welche er für die Unterſuchung aufgegriffen hat, ſo ſind es faſt durchgängig gerade die tiefſten, oder die am wenigſten aufgeſuchten und bearbeiteten geweſen. Um Platon, den tiefen und vielgedeuteten, noch zu übergehen, der ihm weit mehr als nur für Geiſt und Verſtand zuſagte, dem ſich vielmehr ſein ganzes Weſen angeeignet hatte; ſo waren es auf dem geſchichtlich-philoſophiſchen Gebiete: Heraklit, auf deſſen Namen ſchon ein uraltes Vorurtheil der Unbegreiflichkeit ruhte, und deſſen Bruchſtücke von Schleiermacher zuerſt vollſtändiger und geordneter zuſammengeſtellt wurden, ferner die joniſchen Philoſophen, ſie, deren Lehren nur in zweideutigen, auch widerſprechenden Nachrichten erhalten worden ſind, und bei denen ſchon Ariſtoteles im Urtheile befangen war, Diogenes von Apollonia, den das Alterthum für den Vermittler des uralten Materialismus und des Anaxagoreiſchen Theismus anſahe: ſo endlich die große Erſcheinung des Sokrates. Dieſer bedurfte um ſo mehr einer unbefangenen, ſinnigeren Darſtellung nach ſeinem philoſophiſchen Verdienſte, als man bei ihm gewöhnlich nur nach Reſultaten und Lehren zu fragen pflegte, und als ſich gerade das Matte und Dürftige oft an ſeinen Namen angeſchloſſen hatte. — Die Geſchichte der Kirche und der Dogmen hat Schleiermacher weniger, für beſondere Studien und Arbeiten, beſchäftigt. Er forſchte und ſchuf auf einem ſchon unermeßlich ausgebreiteten Gebiete; übrigens war er gewohnt, dieſes chriſtlich-Geſchichtliche mehr in Beziehung auf die kirchliche Glaubenslehre, für welche es

das Verständniß gebe, und auf die kirchliche Wirksamkeit zu betrachten, für welche es den Ausgangspunkt und den Anhalt darböte. Aber ganz im gleichen Sinne, wie wir ihn eben anderwärts erblickt haben, wählte Schleiermacher für Forschung und Darstellung auf diesem Felde den Sabellianismus und sein Verhältniß zur Athanasianischen Lehre. Denn dieses ist eine uns nur lückenhaft und vielfach verfälscht bekannt gewordene Denkart in der alten Kirche, aber in den vornehmsten Vertretern von entschieden speculativem Charakter; und von dieser Seite faßte sie Schleiermacher auf. Von dieser Seite ist auch die Abhandlung musterhaft, wenn auch immer manche Urtheile und Ansichten derselben noch streitig werden müssen. — Wie in der Wahl der Gegenstände, so erwies sich S.'s Intelligenz auch überall in der Auffassung und Behandlung derselben; auch da, wo er eben nicht blos Dialektiker sein wollte. Es war Wenigen so wie ihm verliehen, in Allem, wo sein Blick hintraf, die tiefere Bedeutung, die Idee, Philosophie zu erkennen und herauszustellen. Mag sich auch hierbei vor ihm bisweilen der Stoff zu weit zurückgezogen haben; aber es ist nur aus der Gedankenlosigkeit zu erklären, mit welcher Manche lesen und welche sie suchen und wollen, daß diese tief aufklärende Art seiner Betrachtung und Darstellung oft als Verdunkelung oder Entstellung angesehen worden ist. Die sinnvolle „Darstellung des theologischen Studium" möge hier vor Allem genannt werden. — Doch mit besonderer Vorliebe und eigenthümlichem Berufe hat er vornehmlich die Kritik geübt. Aber sein Geist eilte gewöhnlich über die Einzelnheiten der gangbaren Texte hinaus; und es kann sein, daß er in dieser niedern Kritik oft nicht glücklich gewesen sei. Da ist sie ihm freilich am meisten gelungen, wo, wie in den wichtigsten Platonischen Dialogen, Urtheil und Verbesserung in der Tiefe des Sinnes lag. Aber das, was man die höhere Kritik genannt hat, die Beurtheilung der alten Schriftdenkmale im Ganzen, des Aechten oder Unächten, der Stellung und Bedeutung derselben; dieses zog seinen Geist vorzüglich an, und wiederum gerade da am meisten, wo die Kritik lange geruht hatte. Doch hat er eben so wenig als Kritiker gebieten, das weitere Urtheil abschneiden wollen, als sein ernster Sinn die Kritik wie ein Spiel des Witzes und Scharfsinnes und des gelehrten Wissens ansehen mochte. — So hat sein Talent sich in dem berühmten Werke hervorgethan, in welchem die Weisheit

und Herrlichkeit Platon's zuerſt unſerer Sprache, und ſo einem größeren Kreiſe bildungsfähiger Leſer näher trat. Schleiermachers Geiſt hat zuerſt in dieſer Maſſe geleuchtet, geſchieden und geordnet: ſeit ſeinem Werke gibt es eine höhere Kritik der Platoniſchen Schriften. Seine Forſchungen über die Evangelien ſind unvollendet geblieben, und obwohl Manches an der Kritik darüber auszuſetzen iſt, obgleich er bisweilen, ſo bei dem Evangelium Lukas, zu zuverſichtlich urtheilte und zu weit ging, ſo iſt doch nirgends der Scharfſinn zu verkennen, der ihm auch das Kleinſte nicht unbemerkt ließ. Doch während er ſo frei und kritiſch ſcheidend arbeitete, erkannte er gern und freudig den Sinn und gleichſam die höhere Ordnung an, mit welcher ſich dennoch dieſe kanoniſche Vierzahl der Evangelien zuſammengeſtellt habe. — Hat Schleiermacher zu wenig für die eigentliche Auslegung der bibliſchen Urkunden gethan, ſo mögen wir dieſes nur beklagen, und ſchon ſeine unmittelbaren Schüler (wir wollen nur L. Uſteri nennen) haben Manches in ſeinem Sinne vollbracht, was ihm nicht auszuführen, oder auch nicht anzufangen vergönnt war. Doch mag Schleiermacher da wo er die eigentliche Schriftauslegung geübt hat, oft weniger glücklich geweſen ſein; er war zu ſehr Kritiker, zu ſehr Dialektiker, auch zu lange nur Ausleger der Alten, und zwar der tiefſinnigſten und gebildetſten, geweſen; endlich beſchäftigte ihn die praktiſche Behandlung jener Urkunden zu ſehr, daß nicht auch die wiſſenſchaftliche Auslegung etwas von der freieren, mehr anwendenden Art und Methode von jener hätte annehmen ſollen. Die Bücher des A. T., welche ihn der Sage nach (und wie man bei Dem ſchon vorausſetzen kann, welcher nirgends obenhin und von Außen herein oder nur mit der Meinung Anderer forſchte und urtheilte) früherhin viel beſchäftigt hatten, blieben von ſeinen theologiſchen Arbeiten ausgeſchloſſen. Sie ſtanden aber ſchon in ſeiner Denkart in einem, ohne Zweifel zu ſehr entfernten Verhältniſſe zu der chriſtlichen Sache und zur Kirche und ihrer geiſtigen Leitung. — So hat ſich denn ſein Geiſt gebildet, bewegt, erwieſen: wie ein helles Geſtirn überall, wo es erſchienen iſt, in der Schule und in der Wiſſenſchaft nach allen ihren Seiten hin. Aber, wir haben geſagt, gleichmäßig mit dem Geiſte, und eben ſo vollendet wie ſeine Intelligenz, habe ſich auch ſeine Kraft praktiſch, wirkend und ſchaffend erwieſen. — Das war ja ſeine eigene, ſtete Anforderung: lebendige Theilnahme

und Wirksamkeit überall; Geist und Wissenschaft in allseitiger Anwendung und als Wahrheit im Leben; die Welt im Einklange mit der Idee. Und daß er dieser Forderung an seinem Theile genügt habe, im weitesten, reichsten Sinne, in Wort und That, mit Begeisterung und Weisheit: dafür bedarf es keines Zeugnisses, keiner Darstellung: das hat die öffentliche Meinung längst gewußt und bekannt. Darum galt ihm der Lehrerberuf und im kirchlichen Leben die Predigt so viel, er sah sie beide als das Ziel und als die Bewährung der Bildung an; und wir wissen, was er in diesem zwiefachen Berufe selbst gewesen sei. — Doch auch weit in das öffentliche Leben hinaus drang sein Gedanke und reichte sein Eifer. Die Lehre vom Staate und die bürgerlichen Pflichten und Rechte beschäftigten Geist und Gemüth Schleiermachers ununterbrochen, auch in seine Lehrerthätigkeit hatte er diese Gegenstände aufgenommen: wiewohl er nur seltener, und niemals außerhalb der wissenschaftlichen und religiösen Sphäre, nie blos für die oberflächliche, übereilende Meinung der Menschen, immer aber versöhnend und ordnend, seine Stimme über einzelne Verhältnisse und Angelegenheiten des bürgerlichen Lebens erhoben hat. Dagegen hat er gern über Alles öffentlich gesprochen, was in einem nähern Zusammenhange mit seinem Berufe im Leben stand. Doch wie er für die Ehre seines Vaterlandes überhaupt gedacht und gewirkt hat, in Glück und Unglück, lehrend, ermahnend und begeisternd: das hat seinem Namen bei seinen Volks- und Zeitgenossen einen unsterblichen Klang gegeben. — Aber die Thätigkeit, mit welcher er in dem Leben wirkte, würde weder die Kraft und den Eifer, noch diese Richtung, noch den Erfolg gehabt haben, wie sie bei ihm aufleuchteten, wenn sie nicht aus einem guten Geiste des Lebens hervorgegangen wäre. Das Unedle und Unheilige spannt sich, auch wo es verständig und hochgebildet sein mag, umsonst zu kräftigem, anhaltenden Thun und Wirken an, es gelingt ihm nicht auch nur zum Scheine die gute Sache im Menschenleben zu fördern; und nach dem alten herrlichen Spruche, die Welt vergeht zusammt ihrem Gelüste und ihrem Wollen. So führt uns denn das, was wir von der praktischen Trefflichkeit Schleiermachers zu sagen hatten, auf seine sittliche und fromme Gesinnung hin, wie sie beide im Bunde mit einander und mit seiner geistigen Ausbildung und wie sie so rein und hoch bestanden haben. — Es könnte dem, welcher sich im Zusam-

menhange mit ſeiner Denkart, wie er ſie ſtets voll und lebendig geäußert hat, und mit ſeinem Wirken erhalten hat, oder der da fähig iſt, ſie anzuerkennen, auffallend ſein, daß es hier gerade Zweifel gegeben haben könne: Zweifel an der Beſtändigkeit oder an der Lauterkeit ſeiner Geſinnung. Laßt uns, aber nur um den Blick frei zu erhalten, und nur mit Einem Worte bei dieſem Widerſpruche verweilen. Wir widerholen es: wir trennen weder bei Schleiermacher, noch ſonſt bei einem Manne ſeiner Art und Sprache, die Geſinnung und ihre Aeußerung im Leben; gewiß war Schleiermacher ſo wie er ſich gab und wie viele innige Zeugniſſe hat dieſes nicht gefunden! Aber hier haben wir nur von dem zu reden, wie er ſich ausgeſprochen hat. Auch wollen wir hier nur von jenen Zweifeln nach Einer Seite hin, der ſittlichen, handeln: die Widerſprüche der andern Art, die gegen ſeine religiöſe Denkart, haben mehr auf dem Gebiete der Lehre gelegen. Kaum würde es jetzt noch eine Erwähnung verdienen, da es doch in der ſittlichen Denkart dieſes Mannes auch als Vorwurf viel zu iſolirt ſtehen würde, wenn es nicht die Leichtfertigkeit in der Perſon des H. Heine jüngſt aufgegriffen hätte, um einen großen Namen dem Auslande Preis zu geben: daß es eine Zeit gegeben habe, da von Schleiermacher „vertraute Briefe über Fr. Schlegel's Lucinde" geſchrieben worden ſeien. Man würde dieſe Erſcheinung (die Abfaſſung jener Briefe durch Schleiermacher vorausgeſetzt) wenigſtens in einer andern Weiſe erwähnt haben, wenn man Zeit und Verhältniſſe erwogen, oder wenn man auch nur das getadelte Buch ſelbſt gekannt hätte. — Die Grenze des 18. und 19. Jahrhunderts kündigte ſich in der deutſchen Literatur mit großen Bewegungen, großer Gährung an. Es trat, aber in einer höhern Potenz, und unter weit kräftigerem Ringen und ſtärkeren Schlägen, bei den Begabteren wieder eine ſolche Auflehnung ein gegen das Beſtehende, in Meinung und Denkart, als gegen Todtes, Rohes, Beſchränktes, wie in der Epoche, in welcher vormals Göthe *) auftrat. Dieſer Gegenſatz ſchlug freilich, jetzt auch noch offenbarer, in übertreibende Richtungen und Aeußerungen um. Das war auch die Zeit des „Athenäum" und die Art ſeiner Stifter, beſonders Friedrich Schlegel's. Schleiermacher war ihnen,

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekrol. 10. Jahrg. S. 197.

wie bekannt, wiewohl immer mit Mäßigung und mit tieferem Verständniſſe, in der freien Regung, in der Lebendigkeit des Geiſtes eng verbunden. Es iſt gewiß, daß jene „Lucinde" eben eine ſolche Uebertreibung im Sinne jener Oppoſition war, daß ſie, wieviel Licht und Glanz der Phantaſie in ſie gelegt worden ſei, ein unedles, undeutſches Erzeugniß geweſen: nnd gewiß iſt auch das, daß jene „Briefe" ſo wenig wie ähnliche Schriften aus derſelben Veranlaſſung, eine rechtfertigende Darſtellung des urſprünglichen Sinnes des Buchs haben ſein ſollen. Sie waren eine Entſchuldigung des Freundes und des deutſchen Volkes, indem ſie eine mögliche geiſtige, ſittlichere Tendenz der Schrift entwickelten: und um den Sinn des Verfaſſers zu erkennen, muß man das Für und Wider, wie es in den Briefen kunſtreich dargeſtellt wird, zuſammenfaſſen, man muß auf dasjenige wohl merken, was in den vertheidigenden Briefen nicht entſchuldigt wird; aber denkt man an Schleiermacher, ſo muß man vor Allem erwägen, daß dieſe Briefe in dieſelbe Zeit der Abfaſſung fallen, in der ſich unter anderen die hohe Sittenlehre ſeiner „Monologen ausgeſprochen hat. — Sollen wir noch hier die Beſchuldigungen erwähnen, welche ſich in Beziehung auf die Streitſchriften Schleiermachers oft haben vernehmen laſſen: daß ſie ſchroff, bitter, ſpottſüchtig, daß ſie nicht im Sinne des Sittenlehrers, geſchweige des Lehrers vom Evangelium geſchrieben ſeien? Er ſelbſt hat gelegentlich darüber Manches geſagt, und wir bekennen, daß uns die Sache vollkommen lauter und recht erſcheine. Es liegt Vieles, was die Meinung einiger am ſchwerſten aufnahm, nur in der Form jener Schriften, zum Theile in der Weiſe, welche er ſich angeeignet hatte; er hat niemals, und wie hätte es dieſer vermocht? den Menſchen geläſtert, deſſen Sache er verwarf: und hat er jemals für ſeine Perſon auch nur ein Wort geſprochen? Endlich mag es wohl auch noch jetzt an der Zeit ſein, daß Männer ſolcher Gaben und dieſes Namens Aufſicht und Gericht über Sinn und Meinung im Volke halten. Denn unter hohen Geſinnungen, herrlichen Thaten, großen Reſultaten, klingt doch unausſprechlich viel Thorheit durch dieſe Zeit. — Nein, ſo wie ſich Schleiermacher gegeben hat, ſo und nicht anders mögen und ehren wir die Geſinnung der Sittlichkeit, wie der Religion: und gerade jene Schriften, in denen ſein Eifer Wunden brannte und ſein Geiſt ſchneidend eindrang, jene Streitſchriften zeigen, worauf es ihm im Leben am

Digitized by Google

meiſten ankam, ebenſo klar, wie wo er dieſes eigentlich wollte. — Lebendigkeit, Geiſtigkeit, Freiheit, Freundſchaft: dieſes ſind die Ideen, in denen ſich der Sinn, die Rede, die Begeiſterung Schleiermachers regte und ausgeſprochen hat. Es ſind diejenigen, auf welche zuletzt alle wahrhafte Menſchlichkeit zurückführt, und in denen ſich Alles vereinigt, was von Anbeginn unter den Menſchen gut und edel geheißen hat: diejenigen, in denen allein ein jedes Leben ſeine Genüge und Kraft und ſeinen Stolz finden muß. Die Trägheit und Abgeſtorbenheit, die Rohheit und Geiſtloſigkeit, die Unterdrückung menſchlicher Entwickelung und des Menſchenlebens, die Gefühlloſigkeit, die Selbſtſucht, und wiederum der Verrath an der Freundſchaft: dieſes waren die Gegenſtände ſeines Haſſes, und unter ihnen ſind freilich einige Götzen und einige Schwächen dieſer Zeit. — Der freie und edle Mann verabſcheut nichts mehr, als die Heimlichkeit, das Verſtellen, das Heucheln. Es iſt unbegreiflich geweſen, wie man Schleiermacher auf irgend einer Stelle des Lebens auch nur von fern ſolcher Eigenſchaften habe anklagen können: dennoch hat man es bisweilen wenigſtens in ſeinem Verhältniſſe zur Kirche gethan. Aber in ſeinem offenen Sinne erklärte er ſich, ſchneidender als je ſonſt, und ſogar wie herausgetreten aus den perſönlichen, und faſt auch aus den amtlichen Verhältniſſen, damals, als eine unbegreifliche Uebereilung auch redlicher Männer von verzweigten, geheimen Bündniſſen im Volke berichtete, durch welche alles Beſtehende, alles Rechte und Heilige, unſicher und gefahrdet würde. Zweierlei entrüſtete ihn: daß dieſe hingeworfene Meinung der heuchleriſchen Selbſtſucht und dem tückiſchen Verrathe erſt einen Anlaß geben könne, ihr heimliches Werk zu treiben, und daß man einem wackern Volke, das laut und kräftig genug geſprochen und gethan hatte, ein geheimes Verbrechen beimeſſen wollte. — Aber wie die Sittlichkeit Schleiermachers ſo heiter, menſchlich war als beſtimmt und ernſt, ſo war es auch ſeine religiöſe Geſinnung. Aber die religiöſe Anſicht, welche bei ihm ebenſo ſehr aus Geſinnung hervorging, als ſie eigentlich nur Geſinnung war, hatte viel Eigenthümliches im Vergleich mit dem, was in der frühern Zeit gegolten hatte: doch ſie führte eben die Religion auf ein menſchliches, freies Gebiet zurück. — Religion und Evangelium waren in Schleiermacher's Denkart gleichbedeutende Begriffe und im Leben Eines. Daher galt ihm das Chri-

Digitized by Google

ſtenthum auch als Sache der Geſinnung: nicht als todter Begriff, als äußerliche Lehre und Form, oder als Cultus. Es war auch ganz dieſelbe Art, wie er die Begeiſterung für Religion und für das Evangelium ausſprach, und wie er meinte, daß es überhaupt geſchehen müſſe. Für eine Geſinnung ſoll, ja kann man nur lehrend und nur durch die Sache bewegt und anregend ſprechen. Gerade dieſes iſt der Charakter ſeiner Predigten: man hat ſie mit Recht „unvergleichliche" genannt, und ſie erinnern an das Edelſte, was das chriſtliche Alterthum damals, als ſich antike Redekunſt mit evangeliſcher Begeiſterung vermählte, hervorgebracht hat. In treuer, ſtetiger Entwikkelung, darum auch demjenigen überall klar, welcher ihnen mit Sinn und Seele folgt, in ſtetem Zuſammenhange mit der Idee und der Geſchichte des Evangeliums, nur auf das Weſentliche und Nothwendige gerichtet, verſchmähen ſie jede fremde Kunſt, jeden herbeigeholten Schmuck; nnd wo ſich die Sprache erhebt, da geſchieht es nur in den heiligen Tönen der urchriſtlichen Zeiten: Alles ſpricht und wirkt in ihnen nur durch die Sache. Und ſo war ſeine Rede ſchon damals, als die dichteriſche Phantaſie noch oft auch in ſeinem Gemüthe Wellen ſchlug und bildete: er urtheilte eben, daß die Religion nicht anders ſprechen ſolle. — Seine Schriften, außer den ſchon genannten, ſind: Eine ſeiner Predigten ſteht in d. Auswahl noch ungedruckt. Predigten. Berlin 1799. — Predigten. 4 Samml. Ebd. 1801 — 1820. (V. d. erſten Samml. erſchien 1816 die 3. Aufl. v. der 3. S. 1822 d. 2. Aufl. und v. d. 4. S. 1826 d. 2. Aufl.) — Grundlinien e. Kritik der bisher. Sittenlehre, entw. u. ſ. w. Ebd. 1803. 2. Aufl. 1834. — Zwei Gutachten in Sachen des proteſtant. Kirchenweſens. Ebd. 1804. — Pred. bei Eröffnung des academ. Gottesdienſtes d. Friedrichs-Univerſität, am Geburtstag des Königs, den 3. Auguſt 1806, geſpr. Ebd. 1806. — Die Weihnachtsfeier, ein Geſpräch. Halle 1806. 2. Aufl. 1827. — Gelegentl. Gedanken über Univerſ. im deutſch. Sinn. Berlin 1808. — Zwei Predigten, am 22. Juli und am 5. Aug. 1810 gehalten. Ebd. 1810. — Kurze Darſtellung des theol. Studiums, zum Behuf einleitender Vorleſ. entw. Ebd. 1811. 2. umgearb. Aufl. 1831. — An d. Herrn geh. Rath Schmalz. Auch e. Recenſion. Ebend. 1816. — Ueber die neue Liturgie f. die Hof- u. Garniſonkirche zu Berlin. Ebd. 1817. — Ueber die f die proteſt. Kirche des preuß. Staates einger. Synodalverfaſſung ꝛc. Ebd.

1817. — Lateiniſche Rede zur Feier des Reformations-Jubiläums, im großen Hörſal der Univerſität gehalten. Ebd. 1817. — Erklär. der Berlin. Synode über die Union. Berlin 1817. — An Herrn Oberhofprediger Dr. Ammon, über ſ. Prüf. der Harmſiſchen Sätze. Ebend. 1818. — Zugabe dazu. Ebd. 1818. — Predigt am 2. Tage des Reformat. Jubelf., in der Dreifaltigkeitskirche geſpr. Ebd. 1818. — Mit Dr. M. L. de Wette und Dr. Fr. Lücke: Theolog. Zeitſchr. 3. Hfte. Ebd. 1819—23. — Predigt am 4. Sonntage nach Trinitatis. Ebd. 1821. — Ueber homilet Kritik. Denkſchrift auf d. ſel. Probſt Hanſtein, im Namen d. Berl. Synode. Berl. 1821. — Der chriſtl. Glaube, nach d. Grundſ. der evangel. Kirche im Zuſammenhange dargeſtellt. Ebd. 1821. 2 Bde. 2. umgearb. Aufl. 1830—1831. — Ueber d. liturg. Recht evangeliſch. Fürſten, von Pacificus Sincerus. Göttingen 1823. — Feſtpredigten. 2 Samml. (Auch unter d. Tit.: Predigten 5. und 6. Samml. Ebd. 1826 und 1833. — Ueber das Berliner Geſangbuch. Ein Schreiben an den Biſchof Ritſchl. Ebd. 1830. — Viele einzeln gedruckte Predigten. — Ueber Anaximandros. Ueb. die verſchiedenen Methoden der Ueberſ. In den Denkſchr. d. Berlin. Academie d. Wiſſenſch. 1812—1813. S. 143—172. — Ueber d. Begriffe der verſchiedenen Staatsformen. Ebd. 1814—15 S. 17—49. — Ueber die Auswanderungsverbote. Ebd. 1816—17. S. 25—44. — Ueber die wiſſenſch. Behandl. des Tugendbegriffs. Ebd. 1818—1819. S. 3—24. — Pred. am Charfreitage, in Dr. J. F. Chr. Löffler's Magazin f. Prediger, Bd. 6. St. 1. (1811) S. 204—208. — Taufreden. S. 208—211. — Ueber den eigenthüml. Werth und d. bindende Anſehn ſymb. Bücher; in d. Reform.-Almanach 1819. — Rede am Sarge des Dr. J. F. v. Hermes geh. In der Nachricht von d. Leichenbeſt. des Dr. Hermes in Berlin. Berlin 1819. — Mehrere Pred., in d. Magaz. f. Prediger u. ſ. w. N. Folge. Magdeburg. — Im J. 1834 hat man begonnen, ſeine ſämmtl. Schriften herauszugeben (Berlin). — Sein Porträt vor dem 6. Bde. von Löfflers Predigermagazin, und noch viele andere beſonders. Aus der Loos'ſchen Werkſtätte iſt eine Denkmünze auf ihn hervorgegangen. Vorderſeite: das Porträt deſſelben nach der Büſte von Rauch; Kehrſeite: die offene Bibel, da, wo ſich altes und neues Teſtament ſcheiden, mit der Umſchrift: Er predigte gewaltig. Abſchnitt: Jeſus war ſein Leben.

Digitized by Google

52. Carl Heinrich Beck,

Buchdrucker und Buchhändler zu Nördlingen;

geb. d. 23. Aug. 1767, gest. am 13. Febr. 1834 *).

Zu Nördlingen, wo sein Vater Buchdrucker war und den ersten Buchhandel gründete, wurde er geboren. Ihn, als den ältesten Sohn, bestimmte der Vater zu seinem eigenen Geschäfte, weshalb unser B. sich 1790 nach Leipzig begab, und auch in Berlin seine typographischen und bibligolischen Kenntnisse erweiterte. Nach dem Tode seines Vaters (1802) führte er für seine Mutter das ganze Geschäft mit uneigennütziger Sorgfalt und Unverdrossenheit, bis er es 1815 auf eigene Rechnung übernahm. Mit Ordnung und Fleiß betrieb er seine Geschäfte und begründete auch eine lithographische Anstalt. Auch in bürgerlichen Verhältnissen fand er das verdiente Vertrauen seiner Obern und Mitbürger. Gleich bei der Bildung des k. Landwehrbataillons war er unter den ersten gewählten Offizieren, und wurde als Grenadier-Oberlieutenant nach vollendeter Zeit entlassen. So war er auch unter den zuerstgewählten Magistratsräthen, und nach 6 Jahren wurde er in das Kollegium der Gemeindebevollmächtigten aufgenommen. Sein immer heiterer Sinn, seine Gefälligkeit, seine Herzlichkeit gewannen ihm bei Einheimischen und Fremden Achtung und Liebe.

53. Franz Sebastian Job,

k. k. Hofkaplan, Beichtvater der Kaiserin und Directionsmitglied des Priesterkrankenhauses zu Wien;

geb. den 20. Jan. 1767, gest. am 13. Febr. 1834 **).

Job erblickte das Licht der Welt zu Neunburg vorm Wald in der Oberpfalz, und war schon von frühester Jugend an von seinen Eltern bestimmt, Nachfolger seines Vaters im Schreinerhandwerke zu werden. Nachdem er die in den damaligen Landschulen üblichen Gegenstände, Lesen und Schreiben erlernt, ward er von seinen armen Eltern 3 Jahre hindurch vom frühen Morgen bis Abends zur Bewachung der kleinern Kinder und zu andern häuslichen Geschäften verwendet. Da aber der Knabe auch

*) Nach: Denkmal zärtlicher Liebe ꝛc. Nördlingen 1834.

**) Wöchentl. Unterhaltung, als Beil. zur Regensburger Zeitung 1834. Nr. 13.

jetzt noch nicht die erforderlichen Körperkräfte erlangt, um ihn zur Hobelbank hinstellen zu können, so kam sein Vater auf den Einfall, denselben täglich eine Stunde in die Singschule zu schicken, damit, wie er sich ausdrückte, auch wieder einmal ein Bürger bei der Stadt nachwachse, der an Feiertagen auf dem Chor aushelfe. — Kaum hatte aber der Kleine einige Fortschritte im Singen gemacht, als ein Knabe aus einem Nachbarorte nach Neunburg kam, und seinen ehemaligen Schulkameraden daselbst erzählte, daß er schon längere Zeit im Benedictiner-Kloster Frauenzell Singknabe sei, und jetzt von dort herkomme, um seine Eltern zu besuchen. Von diesem Augenblicke an dachte und träumte Job nur von dem Kloster Frauenzell, von dem er und sein Vater nichts weiter als den Namen gehört hatten. Täglich ging Job seinen Vater bittlich an, er möchte ihn nach Frauenzell führen. Endlich gab der Vater dem ungestümen Verlangen des Sohnes nach, erkundigte sich nach diesem Kloster, und führte ihn zur strengsten Winterszeit dahin, wo er sogleich als Chorknabe aufgenommen wurde. — Hier nahmen sich 2 Männer seiner an, P. Sebastian Dengler († 1791) und P. Joseph Sohnleithner, nachmals Pfarrer zu Altenthan im Dekanate Thumstauf, nun ein hoher Greis, und brachten es dahin, daß er nach 1½ Jahren das Seminar zu St. Paul in Regensburg besuchen konnte, wo er nebst seinem Unterhalte Mittel und Gelegenheit fand, seine Studien fortzusetzen und zu vollenden. — Job brachte es durch Talente und Fleiß bald dahin, daß er sich unter seinen Mitschülern auf den ersten Platz schwang, den er auch in allen Klassen und Fächern fortwährend behauptete. — Im Jahre 1791, den 30. August, erhielt er die Priesterweihe, aber schon ein Jahr früher mußte er die Präfectur des Seminars von St. Paul übernehmen. Diese Stelle, welche er 6 Jahre bekleidete, entsprach anfangs gar nicht den Wünschen des aufstrebenden jungen Mannes; doch söhnte er sich bald mit ihr aus, da sie ihm die Mühseligkeiten seines Berufes durch den täglichen Umgang mit den klassischen Schriftstellern des Alterthums versüßte, und nebenher Gelegenheit verschaffte, die öffentlichen Vorlesungen über Dogmatik und kanonisches Recht unter den vortrefflichen Lehrern am dasigen Lyceum, Sebastian Spann und Karl Klocker, nachmaligem Abte zu Benediktbeuern, noch zwei Jahre hindurch zu hören. — Im Jahre 1796 brachte Professor Spann, den Kränklichkeit dem Lehramte ent-

zog, ſeinen Schüler Job als Nachfolger auf dem Lehrſtuhle der Dogmatik in Vorſchlag; allein da dieſer erfahren hatte, daß Kaſp. Oſtermair, ein Mann, dem Dienſtjahre, Talente und Tugend aller Rückſicht würdig machten, ſich um dieſen Poſten bewerbe, ſo lehnte er den Antrag ab, und wählte ſich aus Neigung für die ſchöne Literatur die l. Rhetorik. Allein ſchon in dem nächſten Jahre ward er den Muſen wieder entrückt, und zum Lehrſtuhle der Philoſophie und Mathematik befördert. Nachdem er über dieſe Wiſſenſchaften 9 Jahre geleſen hatte, gab er, ungern jedoch, höheren Anordnungen nach, und übernahm im Jahre 1806 die Profeſſur der Moraltheologie, womit jene der Pädagogik verbunden war. — Im Jahre 1800 ward er zum Präfecten des Lyceums und Gymnaſiums, 1803 zum Schulrath und 1806 zum Synodalexaminator ernannt. — Als im Jahre 1804 den baieriſchen Landeskindern verboten wurde, ausländiſche Lehranſtalten zu beſuchen, und in der Reihe der auswärtigen Inſtitute Regensburg namentlich angeführt wurde, ging Job nach München, mit einer doppelten Miſſion verſehen, einer äußeren von ſeiner Regierung, und einer innern von ſeiner Liebe für die vaterländiſche Jugend, die in Gefahr ſtand, Vortheile und Bildungsmittel, in deren Beſitze ſie Jahrhunderte war, auf einmal durch einen Federzug auf immer zu verlieren. Er bewirkte ſo viel, daß das Verbot in Rückſicht der Lehranſtalt von St. Paul in Regensburg für das nächſte Schuljahr ſuspendirt wurde. Und da er im folgenden Jahre die Unterhandlungen von Regensburg aus fortſetzte, gelang es ihm, das Hochgewitter ſo weit zu beſchwören, daß es ſich über Regensburg nie ganz und zerſtörend ergoß. — So wurden dem Manne, den nicht nur die Studirenden als ihren Lehrer und Freund, ſondern auch die Gläubigen in und außer der Stadt als Beichtvater in Anſpruch nahmen, beinahe mit jedem Jahre neue Laſten aufgebürdet, ohne ihm jemals eine der vorigen abzunehmen. Aber alle dieſe Laſten vermochten nicht, ihm ſeinen Beruf zu verleiden. Mit Luſt und Liebe trug er ſeine Lebensbürde, und dieſe Luſt und Liebe konnten die vielen und ſchweren Kämpfe, die ihm der Zeitgeiſt in und außer dem Hauſe weckte, nicht ſchwächen. Alle ſeine Amtsgenoſſen, alle, die ihn beobachteten und kannten, wenn ſie auch ganz andern Anſichten huldigten, ließen ihm die Gerechtigkeit widerfahren, daß er ganz der Lehranſtalt von St. Paul lebe. Ja er war entſchloſſen, dieſem Inſtitute, dem er

Bildung, Religion und Fortkommen verdankte, aus Dankbarkeit ſeine Lebenstage zu opfern, und wirklich hatte er zwei bis dreimal Anträge zu einträglichen Pfarreien zurückgewieſen. Allein im Himmel war es anders beſchloſſen. Unvermuthet kam an des ſeligen Regens Wittmann Stelle, der den Ruf ausſchlug, und Job empfahl, an letztern die Berufung als Beichtvater der Prinzeſſin Charlotte Auguſte von Baiern nach Stuttgart, und Job verließ, woran ſeine Seele hing, das Kollegium, die Kirche, das Schulhaus St. Paul, und die Stadt Regensburg den 22. Juni 1808. Den 13. Sept. 1814 ging er von da wieder ab, um der Prinzeſſin nach Würzburg zu folgen, und folgte auch ihr, als ſie Kaiſerin von Oeſterreich ward, im Februar 1817 nach Wien. Der am 13. April 1833 erfolgte Tod ſeines Bruders Martin Job, Stadtpfarrers zu Neunburg v. Wald, führte ihn im Laufe deſſelben Jahres noch einmal in ſein Vaterland und ſeine Heimath zurück, wo er durch die Stiftung eines Inſtitutes armer Schulſchweſtern ſich ein bleibendes Denkmal geſetzt hat. — Seine Schriften ſind: Früchte des Geiſtes Jeſu in zwei Jünglingen. Augsburg 1801. — Grundriß des neueſten Geſchmackes. Vorgeſtellt in einer Schlittade zu Regensburg. 1802. (Wurde zweimal aufgelegt.) — Synopsis institutionum philosophicarum. Pedeponti. 1802. — Worte aus dem Buche des Lebens in einem Sendſchreiben an meine Beichtkinder in und um Regensburg. Stuttgart 1808.

* 54. Moritz Friedrich Kähler,

Muſikdirector am Pädagogium zu Züllichau;

geb. den 20. Jul. 1781, geſt. am 17. Februar 1834.

Er war der Sohn des praktiſchen Arztes und Phyſikus, Hofrath Dr. Kähler zu Sommerfeld, einer kleinen Stadt im Regierungsbezirk Frankfurt a. O. Er ſcheint ſchon früh eine vorherrſchende Anlage zur Muſik gezeigt zu haben, und erhielt den erſten nothdürftigen Unterricht im Klavierſpiel bei Platter, dem Organiſten ſeines Geburtsorts. Nach einer vollſtändigen Beendigung des Curſus auf dem Gymnaſium zu Sorau, während deſſen er von dem tüchtigen Organiſten Erſelius im Orgelſpiel unterrichtet wurde, entſchloß er ſich vorläufig zu dem Handwerksmäßigen der Muſik, und lernte bei dem Stadtmuſikus Thiele ſeit 1798 faſt alle damals gebräuchlichen Orcheſterinſtrumente ſpielen, ſtudirte jedoch am fleißigſten

die Violine und übte ſich in der Compoſition. Mit dem Jahre 1802, da er ſich zu dem als Virtuos und Componiſt bekannten Schönebeck nach Lübben begab, fängt ſeine höhere Ausbildung an, und er endete ſeine Studien in Kopenhagen, wo er ſich auf Veranlaſſung eines dort mit einem hohen Amte bekleideten Verwandten vom Herbſt 1802 bis 1804 aufhielt, unter Schall und vornehmlich unter Kunzen, dem er beſonders ſeine ſpätere ernſte und ſtrenge Richtung zu verdanken glaubte. Nach ſeiner Rückkehr war er von 1804 bis 1809 Muſikdirector beim Grafen von Dohna zu Mallmütz bei Sprottau, der eine Privatkapelle unterhielt, und wandte ſich darauf nach Breslau, wo er während ſeines dreijährigen Aufenthaltes mit den tüchtigſten Muſikern jener Stadt umging, wie mit Schnabel *), Berner **) u. a. — In jene Zeit ungefähr fällt die Verheirathung mit ſeiner erſten Frau, einer gebornen Weinhold. Im Jahre 1812 wurde er als Schullehrer und Organiſt nach Peterswaldau bei Reichenbach berufen, und verwaltete dieſes Amt, in welchem er unter andern den jetzigen Ober-Organiſten zu St. Eliſabeth in Breslau, Ernſt Köhler, zu ſeinen Schülern zählte, drei Jahre lang, bis er nämlich 1815 Muſikdirector am damaligen Seminar zu Züllichau wurde. Bei der Verlegung dieſer Anſtalt nach Neu-Zelle ging er mit dahin, kehrte aber nach 11 Monaten nach Züllichau als Muſikdirektor am königlichen Pädagogium zurück. Damals hielt er ſich auf eine kurze Zeit in Berlin auf, wo er Zelters***) belehrenden Umgang genoß, der ihn ſpäter immer als einen ehrenwerthen Muſiker ſchätzte und liebte. Im Jahre 1823 war ein langjähriges, durch Erkältung veranlaßtes Uebel am linken Knie ſo bedeutend geworden, daß nur durch Amputation des Oberſchenkels Köhlers Leben gerettet werden konnte, und ſo geſchah in Berlin durch den Dr. Schmidt dieſe Operation, welche ihn nöthigte, die übrigen 11 Jahre ſeines Lebens auf zwei Krücken zu gehen. — Im Jahre 1824 ſtarb ſeine Gattin, und 1825 heirathete er zum zweitenmale, die Schwägerin ſeiner erſten Frau, eine verwitwete Weinhold, geb. Schmidt, die er jetzt als Witwe hinterlaſſen hat. Von ſeinen acht Kindern in der erſten Ehe ſtarben 5 vor der Mutter, von den 4 aus der zweiten ſtarb eins vor ihm, ſo daß ihn 6 Kinder überlebt haben. — Seine amtliche Wirkſamkeit

*) Deſſen Biographie ſ. N. Nekr. 9. Jahrg. S. 538.
**) S. N. Nekrol. 5. Jahrg. S. 1115.
***) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekrol. 10. Jahrg. S. 157.

in Züllichau erweiterte er durch Errichtung einer Schule für Seminarpräparanden, indem er selbst für ihre musikalische, das Pädagogium für ihre wissenschaftliche Ausbildung sorgte. — Im September 1830 wurde er vom Ministerium beauftragt, die Prüfung der von den Consistorien zu Berlin und Posen, und von den Regierungen zu Frankfurt a. O., Posen und Bromberg anzustellenden Organisten, so wie die bei Localrevisionen der Superintendenten in jenen Bezirken zu leistende Hilfe im Betreff der Kirchenmusik zu übernehmen. Dadurch veranlaßt leitete er während seines letzten Lebensjahres selbst die in regelmäßigen Zusammenkünften stattfindenden Orgelspiel- und Gesangübungen der Cantoren des Züllichauer Kreises. — Kähler hatte einen von Natur gesunden, aber durch das oben genannte Uebel in der letzten Zeit sehr geschwächten Körper, der wohl manchmal Ursache war, wenn sein ebenfalls gesunder, heiterer und geweckter Geist auf Augenblicke sich trübte. Sein Aeußeres war angenehm, sein Umgang interessant, seine Gespräche lebendig und nie gedankenarm, und überhaupt seine Gegenwart jeder heitern Gesellschaft gewissermaßen nothwendig. Die Arbeiten, die er unternahm, betrieb er mit Eifer und Liebe zur Sache, und er hatte die Freude, wenn auch weder an leiblichen Gütern gesegnet, noch in der größern Welt hinlänglich gekannt, doch von den Besten seiner Zeit, und vornehmlich seiner Kunst, hochgeachtet zu sein. Er war als Virtuos auf der Orgel und als tüchtiger Klavier- und Violinspieler, als tiefer Kenner der alten und neuern Meister, als ein grundfester Theoretiker, als ein, besonders auf geübtere Schüler, tief einwirkender Lehrer, als strenger und ernster, aber dabei gemüth- und geistvoller Componist, so wie als ein durchaus biederer, wackerer und frommer Mensch, nah und fern genugsam geehrt und geliebt. Er hat wohl an 70 große und kleine Compositionen, meist geistlicher Art, geliefert.

* 55. Joseph Kalter,

Zeichnenlehrer an den Gymnasien zu St. Elisabeth, Maria Magdalena und am Leopoldinum zu Breslau;

geb. d. 4. Sept. 1780, gest. d. 17. Februar 1834.

Bleischwitz bei Leobschütz in Oberschlesien war der Geburtsort des Verstorbenen, der seine erste wissenschaftliche Bildung auf dem k. Gymnasium zu Leobschütz erhielt. Nach Beendigung seiner Gymnasialstudien bezog

er die Universität Breslau, um Philosophie und Theologie zu studiren. Da ihn jedoch die Kunst so mächtig anzog, so verließ er nach einiger Zeit die academische Laufbahn, um sich ganz und ausschließlich jener widmen zu können. Unter der Leitung des Professors der Zeichnenkunst Polsner, wozu später eine größere Kunstreise nach mehreren Kunstacademien kam, ward es ihm möglich, sich in seinem Fache immer weiter auszubilden und zu vervollkommnen. Auch blieb die baldige Anerkennung seiner Verdienste nicht aus. Nach Polsners Tode nämlich erhielt er dessen Stelle als Zeichnenlehrer an den beiden städtischen Gymnasien zu St. Elisabeth und Maria Magdalena, sowie an dem katholischen Gymnasium zu Breslau, die er mit eben so großer Liebe als Uneigennützigkeit bis an seinen Tod verwaltet hat. Nebenbei blieb er der Ausübung seiner Kunst fast dauernd treu und vollendete die ganze Zeit über nicht wenige Altar- und Staffeleigemälde. Bei seinem anerkannten Talente im Unterrichtertheilen hatte er überdies stets eine Anzahl Schüler und Schülerinnen in seiner Wohnung vereinigt, die sein Andenken eben so dankbar bewahren, als sie eine anerkannt gründliche Bildung genossen. Er war aber auch stets bemüht, aus eigenen Mitteln von fremden Academien Gypsabdrücke nach Antiken, Kupferstiche und Steindrücke aus Rom, München, Wien, Berlin, Dresden, Prag und andern Orten zur weitern Ausbildung seiner Schüler, besonders junger, angehender Künstler, selbst mit großen Kosten anzuschaffen. So lebte er denn, nur in der Kunst und seiner Familie sich glücklich fühlend, anspruchslos fort, pflegte zuweilen der Poesie, welche ihn nächst der Malerei am meisten anzog (in einzelnen Zeitschriften, so wie im schlesischen Musenalmanache von 1827 und 1833 hat er Mehreres mitgetheilt) und verweilte als heiterer Gesellschafter gern in befreundeten Kreisen, in denen er nicht minder gern gesehen und aufgenommen ward. Er starb, kaum genesen, an einer schweren Krankheit, an der Gehirnentzündung, am oben genannten Tage, tief betrauert von Allen, die sein lauteres Wesen, seine wackere Gesinnung zu würdigen wußten.

C. G. Nowack.

* 56. Dr. Georg Friedrich Krüger,

praktiſcher Arzt zu Ohrdruff;

geb. d. 28. Oct. 1758, geſt. am 18. Febr. 1834.

In Ohrdruff, ſeiner Geburtsſtadt, wo ſein Vater Apotheker war, beſuchte er das Lyceum unter Conradi und Kerſt, ſtudirte in Jena Medicin unter Nicolai, Gruner, Stark, Hallbauer und Schenk, und erlangte daſelbſt den 19. Mai 1781 die mediciniſche und chirurgiſche Doctorwürde, wozu er die Diſſertation de usu acidorum et saponis hispanici in febribus acutis, praesertim inflammatoriis ſchrieb. Nach wohlbeſtandener Prüfung zu Gotha begann er in ſeiner Vaterſtadt die mediciniſche Praxis. Nicht nur ſeine in der Heilkunde erlangten Kenntniſſe, ſondern auch ſeine Pünktlichkeit und Gewiſſenhaftigkeit in Abwartung ſeines wichtigen und wohlthätigen Berufes erwarben ihm bald in der Stadt und Umgegend großes Vertrauen; Kranke, die 3 bis 4 Meilen von Ohrdruff wohnten und geſchickte Aerzte in ihrer Nähe hatten, ſuchten nicht ſelten Hilfe und Rettung bei ihm. Sein menſchenfreundliches und theilnehmendes Herz war das ſicherſte Mittel, ihm das ſich erworbene Vertrauen bis an ſeinen Tod zu erhalten. Die Landleute pflegten ihn nur den Kinderdoctor zu nennen, weil er die Gabe beſaß, auch ſeinen kleinen Patienten Liebe und Vertrauen gegen ſich einzuflößen. — Im Jahre 1787 verheirathete er ſich mit Wilhelmine Jacobi, der Tochter des Pfarrers Jacobi zu Cabarz. So glücklich dieſe Ehe war, ſo wurde ſie doch ſchon im folgenden Jahre durch den Tod ſeiner Gattin, die im Kindbette ſtarb, getrennt. Im J. 1790 vermählte er ſich zum zweitenmal mit Johanne Friederike Frank, der zweiten Tochter des fürſtl. Hohenlohiſchen Amtscommiſſärs Frank zu Ohrdruff, welche mit ihm 44 Jahre in Friede und Eintracht gelebt und ihn überlebt hat. Der Verſtorbene hat zwei Söhne und zwei Töchter, denen er eine ſorgfältige Erziehung gab, hinterlaſſen. Nicht allein der Todesfall ſeiner erſten Gattin und einiger Kinder verwundeten das Vaterherz des Verewigten tief, ſondern auch andere Leiden brachen über ihn herein. Im Jahre 1829 hatte er als 71jähriger Greis noch das Unglück, bei einem heftigen Stäuperwetter von einem Schlitten ohne Schellengeläute überfahren zu werden. Betäubt wurde er von einigen Männern gefunden und nach Hauſe gebracht. Als er ſich einigermaßen

erholt hatte, versicherte er, daß einige Ribben gebrochen seien, und der ihn untersuchende Wundarzt fand die Versicherung des Verunglückten bestätigt. So sehr die Seinigen um sein Leben bekümmert waren, so hatten sie doch die Freude, ihn nach kurzer Zeit wieder hergestellt zu sehen. Ja, das ihn betroffene Unglück hatte sogar das Gute, daß seine sonstige Engbrüstigkeit seit dieser Zeit bedeutend abnahm, da durch den Bruch der Ribben die Brusthöhle sich erweitert hatte. Sein 50jähriges Doctorjubiläum feierte er am 19. Mai 1831 still und geräuschlos im Kreise seiner Familie. Eine Erkältung, die er sich auf einer Geschäftsreise zugezogen hatte, brachte ihm den Tod. — Obgleich Krüger von Natur etwas ängstlich war, so suchte er doch diese Aengstlichkeit durch ein unerschütterliches Vertrauen auf Gott zu unterdrücken. Sein Glaube an Unsterblichkeit und gerechte Vergeltung in der Ewigkeit, der durch seine genaue Kenntniß des menschlichen Organismus nicht im mindesten gestört wurde, erhob ihn über Welt und Zeit. Alles Widrige, was ihn auf Erden traf, ertrug er mit Vertrauen und Ergebung in den Willen des Höchsten; denn er war ein wahrhaft frommer Mann. Seine Zeit wußte er so einzutheilen, daß er ungeachtet seiner vielen Geschäfte an den öffentlichen Gottesverehrungen regelmäßig Theil nahm. — Seine Enthaltsamkeit und Mäßigkeit im Genusse irdischer Freuden mag wohl Ursache gewesen sein, daß er in seinem ganzen Leben nie bedeutend krank war. Seine ganze Lebensweise war nach bestimmten Regeln geordnet. Die Zeit des Aufstehens, Krankenbesuchs, Essens, Tabakrauchens, Biertrinkens, Spazieren- und Schlafengehens war auf die Stunde und Minute festgesetzt, und nur außerordentliche Krankenbesuche und andere ärztliche Geschäfte konnten eine Aenderung darin hervorbringen. Auch in dem, was er als Familienvater zu beobachten hatte, herrschte die größte Pünktlichkeit; Niemandem blieb er etwas schuldig und für das Wohl seiner Angehörigen war er redlich bedacht. So wie er selbst sehr ordnungsliebend und pünktlich war, so verlangte er auch von Andern und insbesondere von seinen Hausgenossen eine gleiche Ordnungsliebe und Pünktlichkeit. Ein Mensch, der nicht ordentlich und pünktlich war, konnte keine Ansprüche auf seine Achtung machen. So hat dieser Mann 52 Jahre hindurch als Familienvater und Arzt wohlthätig gewirkt. Hatte er ja als Arzt einen Fehler, so bestand derselbe darin, daß er bei bedenklichen

Digitized by Google

Kranken, auf deren Genesung viel ankam, die ihm eigenthümliche Aengstlichkeit, welche dann in seinem gefühlvollen und theilnehmenden Herzen noch mehr Nahrung fand, nicht ganz überwinden konnte. Wenn er diese auch in dem Hause der Patienten nicht sichtbar werden ließ, so konnte er sie doch seinen Angehörigen, ob er sie gleich nicht aussprach, keineswegs verbergen, indem er in solchen Fällen sehr still und niedergeschlagen war.

57. M. Friedrich Heinr. August v. Georgii,

Pfarrer zu Degerloch, Ritter des Ordens der würtembergischen Krone;

geb. den 10. Sept. 1752, gest. am 20. Februar 1834 *).

Fr. H. A Georgii ward zu Kusterdingen, Tübinger Oberamts, geboren. Sein Vater, M. Christian Heinrich G., lebte dort als Pfarrer; seine Mutter war Marie Friederike, eine geborne Keppler, von Tübingen. Die erste Jugend verlebte der junge G. zu Bittenfeld, Waiblinger Oberamts, wohin sein Vater als Pfarrer versetzt worden war. Als der erstgeborne Sohn seiner Eltern wurde er früh dem geistlichen Stande bestimmt, und in dieser Absicht im siebenten Jahre schon seiner damals noch lebenden Großmutter, der Regierungsräthin Georgii, geb. Zeller, in Tübingen, übergeben, um die dortigen Schulanstalten zu besuchen. Sofort in Waiblingen noch unterrichtet, und im Jahre 1766 in das niedere Seminar in Denkendorf aufgenommen, 1768 in das zweite niedere Seminar zu Maulbronn befördert, trat er im J. 1770 auf der hohen Schule zu Tübingen in dem damals herzoglichen theologischen Stifte, seinen höheren Studienlauf an, erhielt im Jahre 1772, nach bestandener Prüfung die Magisterwürde und verließ dann, nach drei weiteren, den theologischen Wissenschaften gewidmeten Jahren, die Hochschule in Tübingen. — Vom 20. Oct. 1775 bis 18. Mai 1779 war er nun bei verschiedenen Geistlichen, die meist bei der Behörde sich ihn erbaten, als Pfarrgehilfe thätig. Von 1779 bis 1782 wurde ihm von einem Herrn von Münchingen die Erziehung seiner Söhne anvertraut. Nach drei Jahren veranlaßte ihn schon seine früher befallene Kränklichkeit, seine Stelle als Hofmeister niederzulegen, und nach erlangter Gesund-

*) Nachr. dem Andenken des verewigten M. Fr. H. A. von Georgii, Pfarrers zu Degerloch ꝛc. Stuttgart 1834.

heit wieder eine Pfarrgehilfenſtelle zu beziehen. „Sodann wurde ich“ — erzählt der Vollendete — „unter beſonderer göttlicher Leitung zu der Pfarrei Haubersbronn den 25. Februar 1783 als Pfarrer ernannt. Im October ſelbigen Jahres verband ich mich unter der immer weiſen und väterlichen Leitung Gottes mit Eliſabetha Johanna, gebornen Fiſcher, von Tübingen, meiner geliebten Gattin.“ — Vierzehn Jahre diente er dort als Seelſorger. Im Jahre 1797 wurde er als Pfarrer nach Degerloch berufen, welche Stelle er 37 Jahre mit ausgezeichnetem Eifer beſorgte. Im Mai des letzten Jahres ſeines Lebens (1833), da er ſein 50jähriges Amtsjubiläum feierte, erfreute die königliche Huld noch den Greis durch den Orden der königlichen Krone, der ihm zur Anerkennung ſeiner vieljährigen Thätigkeit überreicht wurde. — In einem ſo langen Leben, wie es der Hingeſchiedene erreichte, werden vor allererſt die mannichfaltigſten und ſprechendſten Denkmale der Vaterliebe Gottes ſichtbar. Aber auch Züchtigungen können da nicht ausbleiben. Auch unſer Vollendeter erfuhr ſie. Eine ſturmvolle Vergangenheit, in welche gerade die Jahre ſeines kräftigſten Mannesalters fielen, ließen auch ihn und ſeine Familie nicht unberührt. Die herbſte Prüfung aber war der 1808 erfolgte frühe Tod ſeiner treuen Lebensgefährtin, die ihm in 18jähriger Ehe 10 Kinder geboren hatte, von denen jedoch nur noch 5 leben. Im Jahre 1812 verband er ſich zum zweitenmale mit der Witwe des Stadtpfarrers Eſenwein von Großbottwar, geb. Banger, die aber ſchon 1814 ſtarb. — Eine Lebendigkeit des Gemüthes und leichte Erregbarkeit, die aber das etwa zu ſchnell geſprochene Wort bald wieder bereute und gut zu machen ſuchte, eine ausgezeichnete Pünktlichkeit in jedweder Verrichtung in und außer dem Amte, rege Theilnahme an Allem, was in der Nähe und Ferne die Menſchheit betraf, auch an der Wiſſenſchaft, blieb ſeinem Geiſte bis zu ſeiner Scheidung von der ſterblichen Hülle eigen. Beſonders war der Umgang mit der Natur, die Beſchäftigung mit ihren Erzeugniſſen ihm von früheſter Jugend bis in die letzten Tage nach erfüllter Berufspflicht Erholung und Stärkung an Körper und Seele. Eine ſtets geregelte Lebensweiſe, in der er niemals das gewohnte rechte Maß überſchritt, erhielt ſeine Geſundheit, die nur wenige Störungen erlitt, und ſeine Lebenskraft bis in die allerletzte Zeit ſeines hohen Alters in dem glücklichſten, nur wenigen Menſchen vergönnten Zuſtande.

Digitized by Google

58. Tobias Heinrich Lotter,

außerordentl. Mitglied der königlichen Commission für die Erziehungshäuser in Stuttgart;

geb. d. 14. Sept. 1772, gest. am 20. Febr. 1834 *).

Er war der älteste Sohn des Kaufmanns Tobias Ludwig L. zu Stuttgart, und widmete sich, nachdem er sich in dem Gymnasium seiner Vaterstadt und unter der Leitung der Privaterzieher, des nachherigen Pfarrers M. Wolf und des Professors Hausleutner, die Vorbereitungskenntnisse gesammelt hatte, dem kaufmännischen Stande, blos um dem Willen seines Vaters zu genügen. Ihn zog frühzeitig seine Neigung zur literarischen Beschäftigung. In den Jahren 1794 und 1795 machte er Reisen in die Schweiz, nach Sachsen und Preußen, zunächst, um sich im Fache der Handlung zu vervollkommnen, benutzte jedoch diese Gelegenheit auch, um mit Männern sich bekannt zu machen, die durch humanistische und religiöse Schriften einen Namen hatten. Im Jahre 1796 übernahm er mit seinem jüngsten Bruder die Handlung, und verheirathete sich in demselben Jahre mit Louise, der ältesten Tochter des verstorbenen Expeditionsrathes Glocker. Die Entbehrung der Vaterfreuden in dieser Ehe wurde für sein menschenfreundliches Herz besondere Veranlassung, seinen Eifer und seine Wirksamkeit auf die Fürsorge für die Armen zu lenken, und vorzüglich aus den Kindern dieser Klasse sich einen neuen Familienkreis zu bilden, indem er den lebhaftesten Antheil an der Gründung der verschiedenen wohlthätigen Anstalten nahm, die seit 28 Jahren in Stuttgart zum Besten der Armen ins Leben getreten sind. Unter seiner angelegentlichen und äußerst thätigen Mitwirkung gestaltete sich gegen das Ende des Jahres 1805 der Privatverein freiwilliger Armenfreunde, zu dessen frühesten Werken die Suppenanstalt in der Brunnenstraße gehörte. Im Jahre 1807 kam, als weitere aus dem Streben dieses Vereins hervorgegangene Frucht, die erste Beschäftigungsanstalt für Kinder dasiger Armen (neuerdings Katharinenpflege genannt) zu Stande. Lotter war bei diesem Unternehmen mit ganzer Seele geschäftig, übernahm auch, in Verbindung mit seinem Freunde, dem geheimen Registrator Guden-

*) Nach: Zum Andenken des verewigten H. Lotter. Stuttgart 1834.

berger, die nähere Aufsicht über die Anstalt, und erfüllte diese Aufgabe mit einem zärtlichen Antheile und mit einer unermüdlichen Treue. Bald genügte es ihm nicht mehr an einer einzigen Anstalt solcher Art, und er betrieb mit seiner bekannten Unverdrossenheit die Entstehung einer zweiten, welche im Jahre 1813 errichtet wurde, der jetzigen Marienpflege, die er, gleich der ältern, gemeinschaftlich mit G. in besondere Hut und Wartung nahm. Mit immer steigender Wärme gab er sich dem innerlichen Berufe zur Berathung der Armen neben seinen Handelsgeschäften hin, und fühlte sich an jenen zuletzt so ganz mit seinem Herzen gefesselt, daß er im J. 1816 den Entschluß faßte, sich von der Handlung völlig zurückzuziehen, um mit gewohnter Uneigennützigkeit seiner menschenfreundlichen Lieblingsneigung, gleichwie den schon früher begonnenen literarischen Arbeiten, von nun an ausschließlich leben zu können. Seine jetzt erlangte Muße fand gerade von dieser Periode an volle Beschäftigung, da seine Sorgen und Bemühungen durch das eingetretene Theuerungsjahr vermehrt wurden. Um dieselbe Zeit entstand, von der verstorbenen Königin Katharina gestiftet, der Wohlthätigkeitsverein, in dessen Centralleitung L. als ordentliches Mitglied berufen wurde. Ebenso leistete er freundliche Hilfe der im J. 1817 errichteten dritten Beschäftigungsanstalt (die Katharinenschule), in welcher Knaben und Mädchen von der ärmern Klasse vereinigt wurden, da die frühern blos für Mädchen bestimmt waren. Vorzugsweise auf seine Betriebsamkeit entstand 1820 die unter dem Namen Paulinenpflege unter dem besondern Schutze der Königin Pauline bestehende, und mit der Katharinenschule in enge Verbindung gebrachte Anstalt zu gemeinsamer Beherbergung und Verköstigung ausgezeichnet hilfsbedürftiger Kinder. Im Jahre 1826 erhielt sein Wirken einen abermaligen Zuwachs, indem er, neben besonderer Anerkennung seiner Verdienste durch Verleihung der goldenen Civilverdienstmedaille, zum außerordentlichen Mitgliede der neu bestellten k. Commission für die Erziehungshäuser ernannt wurde, was den höchsten Behörden in der Folge auch Veranlassung gab, seine Erfahrungen für die ökonomische Einrichtung, namentlich der jetzt eröffneten Heilanstalt in Winnenthal, zu benuzzen. Noch in den letztvergangenen Jahren faßte sein rastloses Streben, für wohlthätige Zwecke zu wirken, mit besonderer Vorliebe den Plan zur Errichtung von Kleinkinderanstalten für die Kleinen der ärmern Klasse auf, und

ſeinen Bemühungen gelang es, mittelſt geſammelter freiwilliger Beiträge, zwei Kleinkinderſchulen in Stuttgart entſtehen zu ſehen. Dieſe neueſten Anſtalten blieben ſeinem Herzen bis zu dem letzten Augenblicke beſonders nahe; er fand, wie er kurz vor ſeinem Ende ſagte, ſein irdiſches Paradies in der Umgebung der Kleinen. Aber auch die für die ältere Jugend der Armen zur Beſchäftigung und Bildung derſelben beſtehenden Anſtalten vergaß er nicht. — Seine literariſche Thätigkeit, für die er, ſparſam in Erholung und Vergnügen, und ſeine nächtliche Ruhe verkürzend, mitten in einem unaufhörlich für anderweitige Zwecke ſo geſchäftigen Leben ſtets noch Muße zu finden wußte, erzeugte die vielen ohne ſeinen Namen herausgekommenen Schriften. Der bei weitem größte Theil von dieſen Schriften hat die Beſtimmung, das Chriſtenthum in der Anwendung zu fördern. Wie er aber überall das Beſte der Jugend ganz vorzüglich im Auge hatte, ſo war auch ſein ſchriftſtelleriſcher Fleiß in manchem ſeiner Erzeugniſſe eigens auf die Bildung und Veredlung der jüngern Welt gerichtet. Die Vollendung einer Schrift, die unter dem Titel: „Chriſtlicher Simeon“ herauskommen ſollte, hemmte der Tod. Unter ſeinen Schriften hat keine ſich in einem ſo weiten Kreiſe verbreitet, als ein ſehr verdienſtliches Werk, das er der Jugend gewidmet, und das eine Reihe von Auflagen erlebt hat: „die Beiſpiele des Guten“ Seine übrigen Jugendſchriften ſind: die jenem Werke am nächſten ſich anſchließende Schule der Weisheit und Tugend; ferner: Sittenlehre in Fabeln; Warnungsbeiſpiele für Jünglinge u. Jungfrauen; Merkwürdige Beiſpiele der göttl. Vorſehung; Der chriſtliche Kinderfreund; Frühlingsfreuden der Geſang liebenden Jugend; Edelſinn u. Tugend; Dichtungen aus der Sage des Morgenlandes; Chriſtliche Legenden; Adela; Erzählungen für die zartere Jugend; Goldenes Buch für die Jugend; Unterhaltungen f. Geiſt u. Herz junger Chriſten; die Taufbunds-Erneuung junger Chriſten. — Als Schriftſteller im Erbauungsfache für das Publicum im Ganzen hat er ſich allermeiſt durch den chriſtlichen Krankenfreund verdient gemacht, ſodann durch die Schriften: Vorſehung u. Menſchenſchickſale; Worte des Troſtes am Grabe geliebter Verwandten und Freunde; Chriſtl. Schatzkäſtlein auf jeden Tag des Jahres; Neues chriſtl. Schatzkäſtlein auf alle Tage des Jahres, oder chriſtl. Troſtbüchlein für Leidende; Morgen- und Abendgebete auf alle Tage des

Digitized by Google

Jahres; Aus dem Leben edler Frauen; Pſyche; Religion f. das Herz; Anekdoten für Chriſten; Glaube, Hoffnung, Liebe, ein Andachtsbuch in Liedern; Beiſpiele des Guten aus d. weibl. Wirkungskreiſe. — Auch in andern Fächern, als dem Fache der Erziehung und des praktiſchen Chriſtenthums, hat er in frühern Jahren ſich als Schriftſteller verſucht, indem er theils ein Handbuch der Wechſelkunde herausgab, theils die Erdbeſchreibung zweifach und zu ſolcher Zufriedenheit des Publikums bearbeitete, daß von dem Grundriſſe ſowohl, als dem Handbuche 2 Aufl. erſcheinen konnten.

* 59. Georg Heinrich Auguſt Unverzagt,

Paſtor zu Ellierode, Inſpection Hardegſen;

geb. den 1. Jun. 1764, geſt. am 22. Febr. 1834.

Er wurde zu Wollershauſen am Harze geboren, wo ſein Vater Prediger war und ſowohl wegen überhäufter Geſchäfte in ſeiner großen Parochie, als wegen eines großen ökonomiſchen Haushalts die intellectuelle Bildung ſeiner vielen Kinder, von denen unſer Unverzagt das jüngſte war, nur ſpärlich beſorgen konnte, um ſo mehr aber für die moraliſche derſelben Sorge trug. Von ſeiner früheſten Jugend an zeigte der junge U. die größte Neigung zum theologiſchen Fache, und als ſpäter ſein Vater als Ephorus der Inſpection nach Eimbeck verſetzt wurde, erhielt er auf dem dortigen Progymnaſium zu dieſem Zwecke die erſten wiſſenſchaftlichen Vorkenntniſſe. Später beſuchte er das Gymnaſium zu Oſterode und dann zu Göttingen, wo er überall die Liebe ſeiner Lehrer und aller gutgeſinnten Menſchen als Lohn ſeines Fleißes und guten Betragens erntete. Im Jahre 1787 begann er ſeine academiſche Laufbahn zu Göttingen und betrieb daſelbſt mit großem Eifer ſeine Lieblingsbeſchäftigungen, das Studium der theologiſchen Wiſſenſchaften. Nach Beendigung derſelben lebte er einige Jahre als Hauslehrer bei einer hohen Familie am Unterharze und ſpäter zu Hannover. In dieſer Zeit war es, wo er vorzüglich ſeinem Geiſte die ſo heilſame Richtung zur Milde, Leutſeligkeit und Freundlichkeit, die ſich ſelbſt gegen den Geringſten ſeiner Mitmenſchen äußerte, gab. Im J. 1800 wurde ihm die zweite Predigerſtelle zu Möringen interimiſtiſch übertragen. Er verheirathete ſich daſelbſt mit einer verwitweten Ilſeman, deren erſter Mann Apotheker geweſen war. Nur eine kurze Zeit verlebte er mit

ihr die glücklichſten Tage ſeines Lebens; denn bald wurde ſie ihm durch den Tod entriſſen. Er wurde darauf nach Sieber, Inſpection Herzberg, verſetzt, wo er bis zum J. 1808 ſein Predigtamt treu und gewiſſenhaft verwaltete. Auch verband er ſich hier wieder mit der älteſten Tochter des zu Gladebeck verſtorbenen Paſtors Wedel, in welcher Ehe er drei Kinder, zwei Söhne und eine Tochter zeugte. Doch auch jetzt war es ihm noch nicht vergönnt, nur Freude zu genießen. Auch ſeine zweite hochgeliebte Gattin wurde ihm bald durch den Tod entriſſen. Im Jahre 1808 erhielt er die dritte Predigerſtelle zu Ellierode, Inſpection Hardegſen und vermählte ſich hier zum dritten Male mit einer verwitweten Bürgermeiſterin Nachtweih aus Markelndendorf, deren Vater, Unverzagt, Director des Progymnaſiums zu Eimbeck geweſen war. In vielen Krankheiten, Folgen heftiger Hämorrhoidalbeſchwerden, ermattete ſein reger Geiſt nicht, und trotz ſeiner Körperſchwäche beſuchte er unausgeſetzt ſein ¾ Stunden von Ellierode belegenes Filial und verwaltete auf das Gewiſſenhafteſte bis an ſein Ende ſein ſchwieriges Amt als Seelſorger.

* 60. Dr. Joſeph Friedrich Gotthard,

Profeſſor an der ehemaligen landärztlichen Schule zu Bamberg; geb. den 21. Dec. 1757, geſt. am 23. Februar 1834.

Gotthard wurde zu Bamberg geboren. Sein Vater, Lothar Franz Wilhelm, Handelsbürger daſelbſt, und ſeine Mutter Anna Margaretha, geb. Weber, gaben ihm ſchon frühzeitig eine ſorgfältige Erziehung. Den erſten Elementarunterricht, der aber freilich, nach den damaligen Verhältniſſen, ſehr beſchränkt war, genoß er theils durch Haus-, theils durch öffentliche Lehrer; zur weitern und höhern Ausbildung übergaben ihn ſeine Eltern zwei Jahre lang den damals beſtehenden Jeſuiten. Unter ihrer Anleitung machte er ſchöne Fortſchritte; ſein Vater ſah aber ein, daß, bei dem Mangel an Unterſtützung, die Vollendung ſeiner Studien nicht möglich ſei, weshalb er ihn ganz vom Studiren wegzog und der Erlernung der Kaufmannſchaft zuwendete. — In dieſem Stande brachte Gotthard bereits mehrere Jahre zu, als auf einmal ſein Stiefbruder, Adalbert Philipp, der von ſeinen mediciniſchen Reiſen zurückkam, der Sache eine andere Wendung gab. Nach dem Wunſche des Letztern verließ Gotthard die Kaufmannſchaft, und wieder den Wiſſenſchaften zu-

Digitized by Google

rückgegeben, durchlief er die öffentlichen Schulen bis zur Universität, auf welcher er die ausgezeichneten Lehrer Stenglein, Röschlaub Aschenbrenner, Roppelt, Daum und Jakobs hörte. Nach frequentirten akademischen Studien übergab ihn der Fürstbischof Adam Friederich seinem Stiefbruder mit dem Auftrage, ihn in der Wundarzneikunde zu bilden. Vier Jahre genoß er nun dessen Unterricht Aber schon damals von dem Wahrheitsgefühle durchdrungen, daß Chirurgie und Medicin in inniger Verbindung mit einander stünden, unterließ Gotthard nicht, eben so viele Jahre ununterbrochen die medicinischen Vorlesungen des Hofraths Döllinger, Fink und Joachim auf der Universität Bamberg zu besuchen. Die ganz vorzüglichen Zeugnisse dieser Männer mußten auch den nachfolgenden Fürsten, Franz Ludwig, bestimmen, ihn zu seiner fernern Ausbildung ins Ausland, und zwar nach Wien, zu schicken. Dieser Fürst wurde sein Mäzen, Wohlthäter, ja vertrat wahre Elternstelle an ihm. — Die Abgötterei, die man damals in Wien mit Stoll trieb, die vorgefaßte Meinung, daß man ohne dieses Meisters Belehrung nie ein glücklicher Arzt werden könne, und die vielen Zöglinge aus allen Provinzen Deutschlands, rissen auch G. in diesen allgemeinen Strom, da er ohnehin mehr für Arznei-, als Wundarzneikunde eingenommen war. — Von 1784 bis 1789 studirte er dort unter der Anleitung der verdienstvollsten Lehrer, und legte schon während dieser Zeit schöne Proben seiner Kenntnisse und praktischen Geschicklichkeit ab. Auf Verlangen des Fürsten Franz Ludwig widmete er sich, besonders in den letzten Jahren seines Aufenthalts in Wien, einzig und allein der Thierheilkunde, gerade zu einer Zeit, wo die Regenten Frankreichs, Oestreichs, der Niederlande, Hollands und Frankens ihre für dieses Fach bestimmten Lehrer in die dortige berühmte Veterinärschule Wolsteins geschickt hatten. Gotthards Fleiß auf dieser hohen Schule ging so weit, daß er selbst die Ferien, wo Jeder sich Erholung gönnte, fortarbeitete, und theils in Mähren, theils in Böhmen zum Wohle der leidenden Menschheit durch Herstellung vieler kranken und schadhaften Menschen, unter der Aufsicht und dem Beistande des dortigen Medicinalpersonals, aus freiem Antriebe und meistens unentgeltlich wirkte. Noch ehe er die Wiener Schule verließ, wurde er zur Untersuchung und Heilung der großen Hornviehseuche, die im Jahre 1788 in Oestreich herrschte, vom Director der Thierarzneischule, unter Begleitung des Pro-

fessors Tögl, in verschiedene Gegenden Oestreichs geschickt, worauf er bei seiner Zurückkunft als Mitglied der Veterinäracademie in Wien aufgenommen wurde. — Von der Wiener hohen Schule begab er sich auf Verlangen seines Fürsten Franz Ludwig in die Würzburger Schule zu Siebold sen., der damals der Erste der Chirurgen war. — Von dieser Lehranstalt kam er endlich in die damals berühmte Mainzer Schule. Hier hörte er vorzüglich den berühmten Sömmering über Anatomie, und übte sich auf dem anatomischen Theater und in dem Hause seines Lehrers beständig im praktischen Zergliedern. Doch ließ er auch die Vorlesungen der andern damals berühmten Männer nicht unbenutzt. Vom Dekan der dortigen medicinischen Facultät, Samuel Thomas Sömmering, erhielt er bei seiner Abreise ein höchst ehrenvolles Zeugniß mit dem Bemerken, daß ihm wenige Lehrer der Zergliederungskunde an Geschicklichkeit gleichkommen möchten. Gleich ausgezeichnet waren auch seine übrigen Zeugnisse, die den vollen Beweis seiner Ausbildung und Tüchtigkeit lieferten. Der Fürstbischof Franz Ludwig ernannte ihn nun (1791) zum öffentlichen Professor der Anatomie und Thierheilkunde an der Universität Bamberg und zum Hof- und Oberlandthierarzt in der ganzen Provinz, nachdem er zuvor einen Plan zur Verbesserung der Wasenmeisterei und des Hofstallungswesens als Probeschrift von ihm verlangt hatte. Nun dachte G. auch daran, sein häusliches Glück zu gründen, und heirathete im folgenden Jahre eine Landsmännin, Therese Fürchtegott, mit der er 42 Jahre verlebte. Ein Sohn, der als Lieutenant im russischen Feldzuge starb, und 2 gleich nach der Geburt gestorbene Kinder waren die Frucht dieser Ehe. — Thätig als Familienvater und Staatsdiener, war er in dieser seiner neuen Anstellung auch als Schriftsteller fleißig, und bereicherte die Literatur seines Fachs mit mehreren schätzbaren Werken, die in gelehrten Blättern aufs Rühmlichste beurtheilt wurden. Im Jahre 1793 erschien von ihm: „Leitfaden für angehende Aerzte, Kranke zu prüfen und Krankheiten zu erforschen, mit einer Kranken- und Witterungsbeobachtungstabelle nach Stoll. Erlangen 1796. — Versuch eines vollständigen systematischen Lehrplans für Thierarzneischulen. Ebd. 1796.“ — In demselben Jahre: „Unterricht für meine Landsleute bei gegenwärtiger Hornviehseuche.“ Die darin ausgesprochenen Grundsätze wurden von der damaligen fürstl. Regierung als eine landesherr-

liche Verordnung angenommen, und allenthalben an die Aemter vertheilt. — Ferner ſchrieb er: „Welches waren bisher und ſind noch die allgem. Hinderniſſe e. glücklichen Vorbauung u. Heilung b. e. bevorſtehenden oder ſchon gegenw. Seuche? Ein Programm. Bamb. 1803. — Programm üb. die Viehgewährſchaftsverordnung. Ebd. 1804. — In dieſe Zeit nun fiel es, wo ſeine Kenntniſſe als Thierarzt im hellſten Lichte erſchienen, und er ſich dadurch unſchätzbare Verdienſte im Andenken der Nachwelt erwarb. Ueber 500 theils kranke, theils ſchwer bleſſirte Pferde, von welchen die meiſten die Kugel noch bei ſich hatten, wurden durch Kunſtſchnitte, Operationen und ſchulgerechte Behandlung ſchleunigſt hergeſtellt, wodurch dem Staate mehrere Tauſende an Contribution zum Ankaufe neuer Pferde gewonnen wurden. Bei dieſen Verrichtungen ſchonte er ſelbſt ſeines Lebens nicht, das mehremal theils durch den Feind ſelbſt, dem er unbillige, unnöthige Lieferungen von Pferden und Hornvieh ſtandhaft verweigerte, theils bei den Kunſtſchnitten und Operationen in Gefahr gerieth. — Eben ſo patriotiſch und richtig zeigte er den Nutzen und die wohlthätigen Wirkungen der Thierheilkunde in der zu gleicher Zeit wüthenden Hornviehſeuche. Viele Hinderniſſe ſtanden ihm hier zwar im Wege, theils durch Zeitanſichten, theils durch Staatsrückſichten veranlaßt; doch er beſeitigte ſie und ſeine Kunſthilfe ſiegte in allen Fällen. Bei ſo vielen verdienſtlichen Staatsarbeiten unterließ jedoch Gotthard nicht (ſo viel es die Fertigung der zu ſeinen Vorleſungen nöthigen anatomiſchen Präparate zuließ) in dem damaligen kritiſchen Zeitpunkte, wo eine mächtige Metamorphoſe in der mediciniſchen Wiſſenſchaft ſich zu entwickeln begann, Fortſchritte in der Heilkunde der Menſchen zu machen. Er beſuchte öfters das Krankenſpital zu Bamberg, wohnte den Ordinationen der aufgeſtellten Spitalärzte, den Kunſtſchnitten und Operationen ſchon ſeit mehreren Jahren bei, und fand ſich öfters in den Vorleſungen der übrigen angeſtellten Lehrer ein, um theils die Lücken auszufüllen, die er noch in ſeinem Fache offen gelaſſen zu haben glaubte, theils die Arzneikunde in ihrem neuen Mechanismus und ihren Bereicherungen kennen zu lernen. Auch die Privatvorleſungen des großen Schelling und deſſen Schülers Reubel ließ er nicht unbeſucht. In Abweſenheit ſeines Bruders, dem er überhaupt nun in ſeinen Verrichtungen aſſiſtirte, unternahm er die ſowohl in der Wundarzneikunſt, als Geburtshilfe vorkommenden wichti-

Digitized by Google

gen Fälle, ſelbſt gerichtliche. Der veränderte Einfluß, den der Brownianismus und die Erregungstheorie auf die praktiſche Heilkunde hatte, die Widerſprüche, Mannichfaltigkeit der Anſichten hierüber, und rein hypothetiſchen Annahmen, die lauten Stürme unter den ärztlichen Parteien, die Abgötterei, die man bald hierauf mit den Ausgüſſen naturphiloſophiſcher Gehirne, mit einer myſtiſchen Wortkrämerei trieb, die förmliche Revolution in der Arzneikunde, zu welcher nun Schelling und ſeine Schüler den Stoß gaben, führten ihn zu dem großen Entſchluß, die Wahrheit rein in der Natur und nicht mehr in den neuern Schriften zu ſuchen. Er erinnerte ſich anbei der weiſen Lehren ſeines großen Lehrers Wolſtein, der ſagte: „Sachen, die man nicht ſieht, nicht kennt, nicht verſteht, durch fremden Verſtand begreifen wollen, iſt nach dem Ausſpruche des weiſen Locke beinahe eben ſo ſchwer, als mit anderer Leuten Augen ſehen. Wer was Sicheres wiſſen will, muß ſich ſeiner eigenen Sinne, ſeiner eigenen Vernunft bedienen. Wer ſeine Kunſt durch myſtiſche Worte, und nicht durch Werke treibt, hat ſie bei der Lampe erlernt.“ — Von der Wahrheit durchdrungen, daß die Natur allein in allen phyſiſchen Künſten der wiſſenſchaftliche Gott iſt, daß es kein geringes Unternehmen ſei, und vieler zuſammenſtimmender und harmoniſch wirkender Kräfte bedürfe, wenn in dieſem literäriſchen Kriege eine Einigung zu Stande gebracht werden ſolle, faßte er Muth, mit aller Anſtrengung ſeiner Kräfte neuerdings ein volles Jahr ununterbrochen das Bamberger Krankenſpital zu beſuchen, und den noſologiſchen und therapeutiſchen Vorleſungen der Spitalärzte Marcus und Röſchlaub, die damals beſonders Epoche machten, beizuwohnen, und die Reſultate dieſer neuern Theorien und Syſteme durch die Erfahrung am Krankenbette zu prüfen und mit ſeinen frühern zu vergleichen und zu beſtätigen. Eigenes Forſchen und Unterſuchen der Thierkrankheiten, wozu er mehr als überflüſſige Gelegenheit in allen ihm anvertrauten Krankenſälen hatte, war dabei ſein großes Augenmerk. — Nachdem er auf dieſe Weiſe nun durch Theorie und Erfahrung ſich vollkommen ausgebildet hatte, ſtellte er ſich im October 1801 pro licentia practicandi et ad rite Subeundum Doctoris munus bei der mediciniſchen Facultät der Univerſität Bamberg, und verlangte geſetzmäßig ex universa medicina geprüft zu werden. Dieſe Prüfung beſtand er mit aller Auszeichnung, und wurde, nach öffentlicher Defenſion von 54 Streitſätzen, feierlich

zum Doctor promovirt, eine Auszeichnung, die derselbe schon längst verdient hatte. Im Jahre 1802 wurde er vom Bamberger Fürstbischofe Christoph Franz zum Assessor der medicinischen Facultät mit Sitz und Stimmrecht ernannt, und wirkte in dieser Stelle thätig und erfolgreich. In demselben Jahre, wo die Provinz Bamberg an das Kurfürstenthum Baiern kam, erwählte ihn der damalige Kurfürst zum Beisitzer des Medicinalcollegiums, und im darauf folgenden Jahre an der, statt der aufgehobenen Universität, neu errichteten landärztlichen Schule zugleich zum Professor der Anatomie, der Thierarznei- und gerichtlichen Arzneikunde; ersteres Fach, dem er mit dem größten Eifer vorgestanden, ließ er später zwar seiner Gesundheit halber einige Zeit ausgesetzt, bekleidete es aber doch im Ganzen 18 Jahre lang mit dem rühmlichsten Erfolge, wie seine Zöglinge beweisen, unter denen sich nebst andern die ausgezeichneten Lehrer Schilling in Bamberg, Münz in Würzburg, Döllinger in München ꝛc. befanden. In der Folge erhielt er auch die Lehrstelle der Heilmittellehre, Diätetik und Botanik. — Im J. 1810 wurde ihm das beschwerliche Lehrfach der Receptirkunst, das bisher der Director Marcus lehrte, übertragen, wobei er, wie in seinen übrigen Vorträgen, es an Fleiß, Eifer und Faßlichkeit des Vortrages nicht fehlen ließ, und tüchtige, praktische Zöglinge heranbildete. — Bei allen diesen mit der größten Anstrengung verbundenen Lehrämtern scheute er aber auch kein ökonomisches Opfer, und wandte einen beträchtlichen Theil seines erheiratheten Vermögens auf die nöthigen Hilfsmittel seines Unterrichts, als anatomische Tabellen, kostbare Kupferwerke, Zeichnungen, Instrumente ꝛc., die er mit nie genug zu rühmender Liberalität seinen Zuhörern zum allgemeinen Gebrauche anbot. — Seine Liebe zur leidenden Menschheit bewog ihn auch in den Zeiten der letzten französischen Kriege, und bei dem damals herrschenden Typhus, 3 Jahre lang unentgeltlich als Armenarzt zu wirken, wo er eben so durch seine Kenntnisse, als durch seinen unermüdeten Eifer das Wohl des Ganzen, so wie des Einzelnen sicherte und förderte. — So wirkte er fort bis zum Jahre 1823, wo die landärztliche Schule in Bamberg aufgehoben, an ihrer Statt die noch bestehende chirurgische Schule eingerichtet, und Gotthard quiescirt wurde. — Die Zeit seiner Ruheversetzung brachte er jedoch, an Thätigkeit gewöhnt, nicht im Müßiggange zu, und suchte besonders durch Privatunterricht in vielen

Digitized by Google

Zweigen der Naturwissenschaft, sowie als praktischer Arzt durch Rath und That der Menschheit zu helfen, wo er nur immer konnte. Besonders eifrig pflegte er sein Lieblingsfach, die Botanik, mit großem Aufwande von ökonomischen Mitteln, und zum allgemeinen Nutzen und Vergnügen der Naturfreunde, und besonders solcher Zöglinge, die sich der Pharmazie und Arzneikunde widmeten. — Die damaligen politischen Ereignisse des Tages gingen nicht spurlos an seiner Seele vorüber; die Interessen einer vielbewegten Zeit machten auch auf ihn Eindruck, und besonders die Sache seines Vaterlandes lag ihm sehr am Herzen. So war die Einrichtung einer constitutionellen Verfassung, die der großmüthige König Max *) seinen Baiern gab, für Gotthard ein wahres Fest, und die muthige Vertheidigung der Volksrechte durch den damaligen Abgeordneten von Hornthal veranlaßte ihn zu einer patriotischen Dankadresse, die er bei der Zurückkunft dem Abgeordneten überreichte, und in mehreren tausend Exemplaren vertheilen ließ. Einen eben so großen Widerwillen erregten aber auch die ultraliberalen Ansichten und Tendenzen neuerer Zeit in ihm, und oft äußerte er sich darüber mit tiefem Schmerze: „daß solche Lappereien der guten Sache allen Schaden brächten.“ — Auf diese Weise lebte er thätig und segensvoll, auch in seiner elfjährigen Quiescenzzeit, und erreichte das 76. Jahr seines Lebens, in welchem er am oben genannten Tage plötzlich und unerwartet in Folge eines Nervenschlags, nach einem kurzen Krankenlager die Welt verließ. — Am 25. wurde er feierlich zur Erde bestattet, und die allgemeine Achtung und Liebe, die ihm im Leben ward, geleitete ihn auch ins Grab. — Gotthard war ein Mann von edlem, echt deutschem Charakter; Biederkeit, Bescheidenheit, gerader schlichter Sinn, urväterliche Aufrichtigkeit und gemüthliche Jovialität erwarben ihm die Liebe eines Jeden, der auch nur entfernt ihn kennen lernte. Liebender Vater, zärtlicher Gatte, lebte er vergnügt im Schooße des häuslichen Glücks, und nicht gewöhnt an luxuriöse Bedürfnisse des Zeitalters, einfach und sparsam, jedoch freigebig, wenn es die Förderung löblicher Zwecke galt. Aechter Christ, hielt er fest am Glauben seiner Kirche, und machte ihn auch durch Werke lebendig. Geschehene Unbilden, erhaltene Kränkungen und Zurücksetzungen erlitt er stets mit männlicher Ruhe, und suchte sich nie an

*) Dessen Biographie s. N. Nekr. 3. Jahrg. S. 869.

denen zu rächen, die sie ihm zufügten. Als Lehrer war er unermüdet und fleißig, klar und lichtvoll in seinen Vorträgen, wahrhaft väterlich gesinnt gegen seine Zuhörer, denen er durch Rath und That stets an die Hand ging. Als Arzt half er uneigennützig, wo er nur konnte, der leidenden Menschheit, selbst noch in den letzten Jahren seiner Quiescenz. Seine Verdienste als Schriftsteller sind nicht minder der dankbaren Erinnerung werth. Ein wahrer Patriot, treuer Anhänger an Fürst und Vaterland, besaß er die schönsten Tugenden eines redlichen Staatsdieners, der, in mehr als der ersten Hälfte seiner Laufbahn sehr geschätzt und geehrt, aber im Verfolge der Zeit, wie es dem Würdigsten im Alter so oft zu geschehen pflegt, in unverdientes Dunkel der Vergessenheit gerieth. Doch allen Bessern wird sein Name stets im Andenken bleiben, und so des Dichters Wahlspruch in Erfüllung gehen: „Die edlen Todten leben immer!“ —

S.

* 61. Karl Ludwig von Knebel,

großh. Weimar Major. zu Jena;

geb. den 30. Nov. 1744, gest. am 23. Febr. 1834.

Sein Vater war bei der Geburt dieses Sohnes fürstl. Kanzler zu Wallerstein, ging dann als ansbachischer Comitialgesandter nach Regensburg und wurde später als Geheimerath ins ansbachische Ministerium versetzt. — Gibt es irgend einen Namen, an welchen sich die gesammte Kulturgeschichte der deutschen Blüthenzeit anreihen läßt, so ist es Karl Ludwig von Knebel. Welcher wunderbare Wechsel in religiöser, weltbürgerlicher, wissenschaftlicher Hinsicht hat sich in sein neunzigjähriges Leben gedrängt! Welche bedeutende Personen sind darin auf und abgetreten, welche Namen mit dem seinen befreundet, gleichsam verflochten worden. — Uz und Junkheim waren die ersten würdigen Führer eines ihrer ebenfalls bis in Tod würdigen Schülers. Letzterem verdankt Knebel die Richtung seines echt religiösen Sinnes, ersterer weckte die schon in dem Knaben schlummernden Dichtergaben. Aus den Händen dieser Männer ging er, mit mannichfaltigen Kenntnissen ausgerüstet — außer drei älteren Sprachen war er vier der neuern vollkommen mächtig — in seinem 19. Jahre auf die Universität zu Halle, um sich dem juristischen Studium zu widmen. Es scheint jedoch, daß seinem an zarte Beziehungen gewöhnten Geiste das Trockene, eng Umschlossene der Jurispru-

denz nicht zusagte, denn er verließ bald die Universität, um seinen jüngern Bruder, welcher zu der Zeit Leibpage bei Friedrich dem Zweiten zu Potsdam war, zu besuchen, und in der Nähe desselben zu wohnen, wie denn überhaupt von jeher und immerwährend sein ganzes Wesen von der zartesten Anhänglichkeit und Liebe für seine Verwandten durchdrungen war. — Er ward als Officier in das Regiment des Prinzen von Preußen aufgenommen und hier schon knüpfte sich seine später immer mehr erweiterte Bekanntschaft und Verschlingung mit bedeutenden Männern seines bedeutenden Jahrhunderts an. Sein zarter Sinn für fremdes Verdienst ließ, im Umgange mit durch irgend Etwas hervorstechenden Geistern, ihn bald die Lichtpunkte ihres Wesens auffinden. So ist es eine bekannte Thatsache, daß er es war, welcher den Dichterfunken J. N. Götzens auffand und anfachte. In diese Zeit fällt seine enge Bekanntschaft mit Rammler, dessen Nachahmung antiker Sylbenmaße, und dessen rythmische Gewandtheit ein Gegenstand seiner Neigung und Werthachtung war. Immer mehr dehnte sich der Kreis seiner literarischen Bekanntschaften aus, und es gab in seinem, fast ein Jahrhundert umfassenden Leben, nicht einen Heros, in irgend einem Fache der Wissenschaft, mit welchem er nicht in irgend einer Beziehung gestanden oder befreundet gewesen wäre. Gleim und Moses Mendelsohn wurden ihm theuer, Nikolai versah ihn mit allen Neuigkeiten der damaligen literarischen Erscheinungen, öffnete ihm gleichsam die Vorhallen zu Minervens- und aller Musen Tempel, in deren einigen er später selbst ein würdiger Priester wurde. Denn, nicht als müßiger Zuschauer hat er die großen Ereignisse, welche seine Zeit auch in dieser Hinsicht zu Tage förderte, an sich vorübergehen lassen, obgleich sein Wirken auf dieselben oft nur einem verborgenen Faden gleicht, welcher ein schönes Gewebe zusammenhält, und sich durch alle seine Gebilde zieht, ohne viel und glänzend in Form und Gestalt sich auf der Oberfläche zu zeigen. — Von der Persönlichkeit des großen Königs gleichsam geblendet, täuschte der Wehrstand der Zeit, in welcher Knebel zu demselben gehörte, sich mit der Furcht vor einem ewigen Frieden. Furcht — denn die Fesseln strenger Dienstpflichten in einförmigen Friedenszeiten, wo keine oder nur seltene Beförderungen stattfinden, lasteten wie auf Vielen, so auch auf ihm. Weder seinem Geiste, noch seinem Körper wollte dies Maschinenleben zusagen. Er bat um seinen Abschied, erhielt

ihn durch Vermittelung des Prinzen, und ging in das väterliche Haus zurück. Weimar lag an seinem Wege, und eine der ersten Zierden des Pantheons, welches später in diesem Fürstenthume und Städtchen aufstrahlte — Wieland lebte schon dort; ein Magnet, welcher ihn längst angezogen hatte. Der junge, schöne und geistreiche Gast ward in Weimar, auch am Hofe, von der damals regierenden Herzogin Amalia, huldvoll aufgenommen. Er verlebte einige genußreiche Wochen daselbst und wurde, bald nach seiner Abreise, mit dem Antrage der Hofmeister-Stelle bei dem zweiten Sohne des Weimarischen Fürstenhauses, dem Prinzen Constantin, überrascht. — Die später ausgeprägte Sehnsucht nach weiser Ruhe in Entfernung von dem geräuschvollen Getriebe des Lebens, erklang schon damals anfordernd im Gemüthe des noch so jungen Mannes, denn er widerstrebte geraume Zeit, ehe er diesem ehrenvollen Rufe folgte, und schützte bald Unpäßlichkeit, bald Untauglichkeit vor. Die großherzige Mutter des fürstlichen Knaben, welcher ihm anvertraut werden sollte, hatte aber, mit dem ihr eigenen scharfen Blick, zu tief in das Wesen des Mannes geschaut, welchen sie zum Führer ihres Sohnes wünschte, um durch diese Einwendungen in ihrem Entschlusse irre gemacht zu werden. Sie zog ihn vielmehr unter dem Vorwande, daß es ja nur einen Versuch gelte, dennoch nach Weimar, und wußte ihn bald ganz an das Fürstenhaus zu binden. — Er ging dann im Jahre 1774 mit dem Erbprinzen *) und dessen Bruder auf Reisen. In diesen Zeitraum fällt sein Bekanntwerden mit Göthe **), wie es dieser auch selbst in seinem Leben erwähnt. Da wurde der Grund zu einer Freundschaft gelegt, die bis ans Grab, und — wir dürfen es ahnen, ja hoffen — bis über dasselbe hinaus dauerte. — Fürstengunst und Sängerliebe verherrlichten seinen Aufenthalt zu Karlsruhe, denn der Markgraf zeichnete ihn sehr aus, Klopstock begegnete ihm und schloß sich an ihn an. — Von Straßburg nach Paris gegangen, hätte er bemerken können, daß die allgewaltige Gährung, welche bald ein großes Reich umwälzen sollte, schon in einigen jungen Köpfen Blasen trieb, wenn sein Gemüth überhaupt geneigt gewesen wäre, auch nur revolutionäre Ahnungen zu fassen. Jene Erscheinungen gingen spurlos an ihm vorüber; überhaupt aber konnte

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 6. Jahrg. S. 181.
**) — — — — 10. — — 197.

Frankreich, oder der auf dem Gipfel der Ueberfeuerung ſich drehende Geiſt der Hauptſtadt deſſelben, einem biedern deutſchen Manne, wie er war, nicht zuſagen. Er kehrte bald zurück. Das Geſchick, welches ihn früher in die Schule der Welt geführt hatte, führte ihn nun in die des Schmerzes, um ſeinen Geiſt und ſein Herz immer mehr zu läutern. Der frühe Tod ſeines Zöglings mußte doch wohl ſchmerzlich in die Bruſt eines ſo gefühlvollen Mannes greifen. — Eine lebenslängliche Penſion ſicherte ſeine Exiſtenz, der Charakter eines Majors bezeichnete ſie. Wie ſchwer es ihm wurde, einen anſehnlichen Jahrgehalt anzunehmen, ohne, wie er glaubte, dafür dem Lande oder der Perſon des Fürſten etwas Erſprießliches zu leiſten, erſehen wir deutlich aus ſeinem Briefwechſel mit ſeinem fürſtlichen Freunde Karl Auguſt. Er lebte nun bis zum Ende des Jahrhunderts in und um dem glänzend aufſtrahlenden Weimar. Ein heller Kreis ausgezeichneter Geiſter hatte ſich ſchon um die ſinnvolle Herrſcherin und ihren würdigen Thronfolger gebildet. Knebel leuchtete wahrlich nicht als einer der letzten Sterne in dieſem Kranze — er war nur in ſo ferne der letzte, als er am ſpäteſten von Allen verloſch. — Wenn je ein Ton aus dem Epos jener Zeit an — oder zu ihm herüber klang, der denkt mit Wonne des Uniſono's des Geiſtes, der Kunſt, des Geſchmacks, welches damals von Weimar her und in ihm erklang. — Töne jedoch, die nicht wie manche meinen, jetzt völlig verklungen ſind, die vielmehr in mannichfachen Variationen noch nachklingen, und den Grundtext jener Zeiten, bald leiſer, bald ſtärker angeben. — Welche Namen glänzten in jenem Sternenkranze! — Iſt es nicht eine Freude, ſie immer und immer wieder zu nennen? Wieland, Göthe, Herder, Schiller, Einſiedel *), Riedel, Bertuch, Muſäus, Meyer **) — alle liebten und ehrten den Mann, von welchem wir reden. Alle fühlten, er war ihrer Liebe und Verehrung würdig. Mußte er denn, ſelbſt ein Liebling der Muſen, nicht von ihren Lieblingen anerkannt werden? Wohin er kam, war er willkommener Gaſt, doch zog er bald philoſophiſche Einſamkeit vielen andern Genüſſen vor, ſtreifte viele erkünſtelte Bedürfniſſe ab, ſchaute aus der engen Umzäunung eines friedlichen Gärtchens hinaus auf die verhängnißvolle Zeit, beobachtete und beurtheilte ſie ſcharf

*) Deſſen Biographie ſ. N. Nekrol. 6. Jahrg. S. 538.
**) — — — — 10. — — 710.

und richtig, und genoß das Leben nur in feinen, reinen Tropfen, welche laben und nicht übersättigen. — Spät verheirathete er sich mit Louise von Ruhdorff aus Pommern, ein von der Natur mit seltener Schönheit und herrlicher Stimme ausgestattetem sehr jungen Frauenzimmer, welches noch überdies der Liebling der hochgebildeten Fürstin Mutter war. Zwei Söhne, Karl und Bernhard, wurden in dieser Ehe, in weit verschiedenem Zeitraume ihm gegeben. Er zog nach seiner Verheirathung sich nach dem artigen Bergstädtchen Ilmenau zurück, und mehrere seiner schönen Gesänge danken ihre Entstehung jenem Aufenthalte, jenem Leben und Weben in der Natur, auf jenen gewürzreich duftenden Tannenhügeln, in jenen anmuthigen Thälern. Oft besuchten ihn dort die Freunde, und alle Musen in ihrem Gefolge, so daß man sagen konnte, dieser kleine Ort ist keineswegs der geringste in der Reihe der Städte, denn seltene Größe war oft in ihr vereint. Es ist daher auch dort ein Nachklang jener Zeit geblieben — ein Nachtönen höherer Geisterstimmen in die sonst an kleinen Orten breit und flach verschwimmende Melodie des alltäglichen Lebens. — Sorge für die höhere Ausbildung seiner Söhne veranlaßte Knebel jedoch, diesen anmuthigen Aufenthalt mit der Universitätstadt Jena zu vertauschen. Hier blieb er nun bis an seinen späten Tod, und hier erweiterte der sinnvolle Freundeskreis, welcher den Würdigen längst umschlang, sich immer mehr. Außer vielen noch Lebenden, die ihn zu sehen kamen, so oft es möglich war, kehrten Jean Paul Friedrich Richter *), Voß **), Woltmann, Hegel ***), Grießbach, Lavater, Jacobi, Matthisson †), Schütz ††) und Fichte bei ihm ein. — Das nahe am Paradiese, einem angenehmen Spaziergang längs der Saale, gelegene Haus, welches er bewohnte, enthält unter andern ein Mansarden-Zimmer, welches recht geeignet ist, helle, umsichtige Geister und poetische Gemüther in sich aufzunehmen. Die sechs Fenster desselben, wovon zwei nach Osten, zwei nach Süden, zwei nach Westen schauen, gewähren die reizendsten Aussichten auf den herrlichen Saalgrund, die malerisch zu beiden Seiten aufgeschwemmten Bergkegel und

---

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 3. Jahrg. S. 1085.
**) — — — — 4. — — 171.
***) — — — — 9. — — 961.
†) — — — — 9. — — 235.
††) — — — — 10. — — 847.

die auf einigen derſelben befindlichen Burgruinen. Es mag wenige Zimmer in Privathäuſern geben, in denen ſo viele und mannichfache Geiſter und geiſtige Anlagen verweilt haben, als in dieſem Manſardenzimmer. Göthe gab das Zeugniß von demſelben, daß kein Aufenthalt ſo produktiver Natur für ihn geweſen ſei, als Knebels Manſarde. Es wäre daher dies Zimmer ſchon an ſich merkwürdig, wenn es auch nicht zur Wohnung eines ſelbſt ausgezeichneten Mannes gehört hätte. Später, als nun faſt alle die Geiſter, welche es von Zeit zu Zeit in ihrer ſichtbaren Hülle beſucht hatten, aus der Sichtbarkeit geſchieden waren, bewahrte eine anſehnliche Truhe in demſelben die Ergüſſe ihrer Freundſchaft für den, dem es gehörte, in mannichfachen Correſpondenzen. — Nur wenige ſeiner eignen, geiſtigen Erzeugniſſe, weil er faſt zu gewiſſenhaft prüfte, feilte und ſichtete, ſind ans Licht getreten. Von der anerkannt trefflichen Ueberſetzung des Lukrez, welche in erſter Ausgabe in zwei Bänden 1821 in Leipzig und 1832 ebendaſelbſt in zweiter Auflage erſchien, ſind ſieben Manuſcripte vorhanden, weil immer das als zuletzt geſchriebene ihm noch nicht genügte. Elegien von Properz erſchienen von ihm 1798, ſowie eine Sammlung kleinerer Gedichte, ohne ſeinen Namen, 1815 ebendaſelbſt. Saul, Trauerſpiel in fünf Akten, aus dem Italieniſchen des Grafen Vittoria Alfieri, erſchien 1829 zu Ilmenau, und war bereits 1812 auf dem Hoftheater zu Weimar in Scene geſetzt worden. Er gedachte der Vorſtellungen deſſelben noch oft mit Zufriedenheit, erwähnte, daß die darin eingewebten Geſänge herrlich durchgeführt worden wären, und daß der damals ſo berühmte Wolf *) durch ſein Spiel den Geiſt des Stücks recht eigentlich zu Tage gefördert habe. Die Adraſtea von Herder, Schillers Muſenalmanach und Wielands Merkur nahmen viele theils proſaiſche, theils poetiſche Beiträge von ihm auf. Die in ſeinem Nachlaß zerſtreut gefundenen Arbeiten erſcheinen von Freunden geſammelt. — Gelang es bisweilen den um ihn von Zeit zu Zeit verſammelten Freunden, ihn zu bereden, eins und das andere ſeiner frühern Gedichte ſelbſt laut vorzuleſen, ſo war dies ſtets für jeden Zuhörer ein herrlicher Genuß. Der tiefe Metallton ſeiner Bruſt blieb bis ins höchſte Alter rein und voll. Die Rührung, welche bei

*) Deſſen Biogr. f. N. Nekrol. 6. Jahrg. S. 679.

manchem dieſer Gedichte ihn ſelbſt beſchlich — als: bei dem einen ſeiner Ahnen — Hans von Knebel, einem Märtyrer ſeines Glaubens gewidmeten Stanzen — oder bei der, auf den Bergen bei Ilmenau entſtandenen Elegie — die redenden Wälder, — bei der Hymne an den Mond — u. a. m. — zitterte in dem um ihn verſammelten Kreiſe nach. Wer hätte die Thränen in den freundlichen Augen des edlen Greiſes ſehen, wer ſehen können, wie ſie endlich über die vom Alter gefurchten Wangen rieſelten und er mit liebenswürdiger Verſchämtheit ſie zu verbergen ſuchte, ohne ſelbſt bewegt zu werden? So ſtrenger Richter ſeiner eigenen Arbeiten er jedoch war, ſo ſelten ſie ihm genügten, ſo nachſichtig war er gegen die Produktionen Anderer. Junge Dichterlinge überliefen ihn oft, brachten ihm die unzeitigen Früchte ihres eingebildeten Dichterberufs, verlangten ſein Urtheil, und wenn die Hoffnung, daß es ein gutes ſein müſſe, ſich im zuverläſſigen Blick, mit welchem ſie baten, ſpiegelte, ſo umkleidete er den bittern Tropfen, welchen er ihnen nothwendig zur Stärkung reichen mußte, mit den mildeſten Worten; doch, hatte der ſo mild Zurechtgewieſene ſich entfernt, ſo ſchien es ihm immer wieder, er ſei wohl zu hart geweſen, und dann trug er Allen, die mit jenem in Berührung kommen konnten, noch freundliche Tröſtungen für den Zurückgewieſenen auf. — Eben ſo oft ward er von denen, die um Stellen warben, oder überhaupt eine Carrière machen wollten, um Empfehlungen angeſprochen. War dann, was ſich häufig ereignete, das Subject nicht der Art, daß es mit Ueberzeugung empfohlen werden konnte, ſo wurden ſolche Bitten für ihn eine wahre Quelle der Sorgen, da er ſo gern Allen und Jedem geholfen hätte. — Ja, die überſchwengliche Freundlichkeit ſeines Gemüths raubte ihm oft den Schlaf. Wie der Born ſeines liebreichen Herzens — unverſiegbar, hätte ſein Wohlſtand quellen müſſen, er hätte unter ſeinen Zeitgenoſſen dageſtanden, wie ein ſegnender Gott. — Nicht ſelten iſt dieſe ſeine große Willfährigkeit gemißbraucht worden; ſo überließ er z. B. einem ſeiner bedeutenden Freunde einen großen Theil ſeiner mit Liebe, Eifer und Aufopferungen geſammelten Kunſtſchätze, ſo ungern er ſich auch von denſelben trennte, nur, weil er jenem die Bitte darum nicht abſchlagen wollte. — Noch muß, was jedoch aus dem Wenigen, was er ſelbſt in Druck gegeben hat, ſchon hervorgeht — ſeine Abneigung für Vielſchrei-

Digitized by Google

berei bemerkt werden. Ein kleines Exemplar des Horaz, das immer neben ihm lag, hoch empor haltend, ſprach er oft, wenn von der Fruchtbarkeit mancher Federn die Rede war: „Sehen Sie hier mein Horäzchen! Es lebt und wird leben, wenn längſt jene Bücherballen, die unſere Zeit zu Markte bringt, vom Winde verweht — oder vom unedlen Verbrauch vergriffen ſein werden!“ — Seine rühmlichſt erwähnte Milde aber dehnte ſich auch auf die Thier- und Pflanzenwelt aus, und liegt in der Natur eines Herzens, wie das Seinige war. Wie kindlich fromm mühete er ſich ab, daß auch dem Thiere in ſeiner Nähe behaglich ſein möge, daß auch der Pflanze nichts, was ſie zum gedeihlichen Leben bedarf, abgehe! In ſeinem Garten auf- und abgehend, pflegte er oft vor einer Blume ſtill zu ſtehen und mit ihr laute, trauliche Geſpräche zu halten. — Und neben dieſer großen Milde ſeines Herzens ſtehe nun die Reinheit deſſelben. Der Sinn für das Schöne, der ja ohnehin unzertrennlich iſt von Naturgaben und Geiſteskräften, die er beſaß, war in ihm nicht blos in ſeltener Vollkommenheit, ſondern auch in höchſter Reinheit ausgebildet. Aus ihm entſprang jene zarte Anſtändigkeit des Betragens, jene Keuſchheit im Denken und Handeln, welche ihn ſelbſt in den Tagen ſeiner Krankheit, wo ein nervöſer Zuſtand ihm nicht mit klarer Beſonnenheit zu handeln erlaubte, nicht verließ; und es war dies zarte reine Weſen ſein eigentliches Weſen, die auf geregeltem Willen nun ſich ihrer Quelle nicht mehr bewußte Richtung ſeiner Natur geworden. — Von ihm konnte man in der That ſagen, daß im Muſenhaine, und für die, die ihn als würdige Prieſter betraten, ein ewiger Frühling wohne; daß noch an der ernſten Grenze des Lebens, wo ſchon kalte Schatten drohend nahen, ein warmer Athem aus ihm herüber wehe. — Eine Erzählung, eine Kunde, eine Pflanze aus fremder im günſtigern Sonnenlichte liegender Flur — ein wahrhaft poetiſcher Gedanke oder Bild entzückte, verjüngte ihn — riß ihn zurück in die Blüthenhaine der eignen duftreichen Jugend. — Durch die Phantaſie, ja Klagen, welche ſeine letzte Krankheit erzeugte, wehte noch ein poetiſcher Wohlklang, und ſeine Aeußerungen über dieſelben waren nicht alltäglicher Art. So ſagte er in ſeinen letzten Tagen, als ein Beſucher ihn beklagte, daß mit ihm zugleich ſeine Gattin und ſein jüngſter Sohn tödtlich krank lägen: „wenn die Schläge des Geſchickes hart fallen, ſo gehört

nur ein tüchtiger Amboß dazu, welcher ſie aufnehme." — Obgleich aus einer Familie ſtammend, in welcher das hohe Alter keine Seltenheit war, ſo mochte doch die Höhe des Seinigen zum Theil auf ſeiner geregelten Lebensweiſe ruhen. Er blieb zwar gerne Nachts lange auf, wo er bis gegen 1 — 2 Uhr ſich mit Leſen und ganz ohne Brille beſchäftigte, ruhete aber dafür am Morgen lange. Er ſchlief auf einer Matratze von Roßhaaren unter einer wollenen Decke. Ehe er ſich ſchlafen legte, wuſch er ſeinen ganzen Körper mit kaltem Waſſer. Die Freuden der Tafel ſchätzte er, ohne ſie zu überſchätzen; am meiſten freuete er ſich ihrer in kleinen Kreiſen auserwählter Freunde. Nur bei Tiſche trank er Wein, außerdem Waſſer, wobei er gemüthlich ein Pfeifchen ums andere rauchte. Jeder Gaſt war ihm willkommen, und er wußte mit Leichtigkeit ihn auf das Thema zu führen, über welches derſelbe ſprechen konnte; er ſelbſt war dann mit holder Freundlichkeit ganz Ohr, und ermunterte den Sprechenden nur durch eingeſtreute Fragen. — Seine Kleidung hatte etwas Ideales. Seine breite ſtarke Bruſt war immer unbedeckt; der ſaubere Hemdkragen ſchlug ſich über einen weiten Rock von heller Farbe. Ein ſchwarzes Baret bedeckte ſeinen erhabenen, nur von einigen gebleichten Locken umringelten Scheitel. — So, mit einigen Kunſtprodukten und Büchern — nicht aber Bücherſtaube — denn er hielt auf die Sauberkeit ſeines Zimmers und ſtellte ſie oft ſelbſt her — umgeben, fand ihn jeder, der da kam, den ehrwürdigen Greis zu ſehen. Er empfing beſonders Frauen ſtets mit einer gewiſſen Ritterlichkeit, beſchenkte dieſelben, wenn er ſich eben in ſeinem Garten befand, mit ſchönen Blumen, und ſah es gern, wenn dieſe Gaben beachtet wurden. — Sollte dieſer heitere An- und Einklang ſeines Weſens nicht aus einer Ueberzeugung hervorgegangen ſein, welche der Ankergrund, der Ruhepunkt für die Weiſen aller Zeit war? — klare Gotteserkenntniß, geläuterte Religionsanſichten, und aus dieſer entſprungene Duldung aller und jeder Meinung über dieſe Angelegenheiten. Er achtete den Gewiſſenhaften und Denkenden jedes Glaubens hoch, ſtörte auch den Schwachen in ſeiner Weiſe nicht, und erlaubte ſich weder Scherz, noch Spott über religiöſe Gegenſtände, Noch in der friſchen Jugendzeit, in geſellſchaftlichen Verhältniſſen, welche es mit der Wahl der Dinge, an welchen ſich der Witz reiben kann, nicht immer genau nimmt, gab

er einen Beweis seiner ernsten Denkweise hierüber. Einer unter den Offizieren, mit welchen er zu Potsdam umging, zog ihn durch Lebendigkeit und Reichthum des Geistes besonders an, stieß ihn jedoch durch eine ihm höchst widerliche Gewohnheit auch eben so sehr ab, denn er scherzte und spottete bei jeder Gelegenheit über Religion und deren Vorschriften. Fest entschlossen, ihn aufzugeben, machte Knebel jedoch noch einen Versuch, den sonst Achtungswerthen auch für diesen Gegenstand zu gewinnen. Er lud ihn mit mehreren Bekannten zu sich, und als jener bald die gewohnte Melodie seiner Art zu scherzen anstimmte, erhob er sich ernst, sprach wie ein geweihter Priester, und rührte den Leichtsinnigen so tief, daß dieser ihm sein Ehrenwort gab, nie mehr auf diese Weise zu scherzen. Er hat es wenigstens in Gegenwart seines ernsten Freundes gehalten, und dieser, wenn er mit Vertrauten von jenem Vorfalle sprach, nannte denselben einen Sieg, welchen er in Friedenszeiten in Potsdam errungen habe. — Seine innige Freundschaft für Herder, sein steter Umgang mit denkenden Theologen, und manche Stellen seiner Gedichte, wenn sie richtig gedeutet werden, ja seine Ruhe beim Scheiden aus der Welt gaben Beweise, daß so, wie Uz und Junkheim ihn als Jüngling denken und fühlen gelehrt hatten, er als neunzigjähriger Greis, vor dessen prüfendem Geistesauge die Spaltungen und Reibungen eines leichtsinnigen Jahrhunderts vorübergegangen waren, gewissermaßen noch dachte, zum wenigsten den Spruch aus Allem, was er erlebt hatte, herausgenommen haben mochte: prüfet Alles und das Beste behaltet. — Was wäre über einen Mann, welchem wir so die Krone aller Tugenden, ächten, religiösen Sinn, zuerkennen mußten, noch zu sagen übrig? — Ist doch somit das Gemälde seines Lebens in einen Rahmen gefaßt, der es wie eine Glorie umleuchtet, und der allein schon würdig wäre, es für die Nachwelt zu bewahren. — Außer den schon genannten Werken erschien noch von ihm im Druck: Jahresblüthen von und für Knebel. Gedr. als Manuscript f. Freunde und Freundinnen zur Feier d. 30. Nov. 1825. Weimar. — Lebensblüthen. Jena 1826. — Er lieferte Beiträge zum Schmidt'schen Musenalmanach; zum Taschenbuch für Dichter; zum neuen Teutschen Merkur; Herders Adrastea, den Horen, dem Morgenblatte u. Kinds Muse. — Jetzt erscheinen seine Werke gesammelt.

Lina R.

62. Joseph Wilhelm Balan,

wirkl. geheimer Legations- und vortragender Rath im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten zu Berlin, Ritter des rothen Adlerordens 3. Klasse mit der Schleife und mehrerer andrer Orden;

geb. den 30. Oct. 1777, gest. am 24. Febr. 1834 *).

Balan, zu Berlin geboren, stammte aus einer zur dasigen französisch-reformirten Gemeinde gehörigen Familie. Sein Vater, ein angesehener Kaufmann, war wegen seiner Frömmigkeit und strengen Rechtlichkeit allgemein geachtet, und so waren es wohl die ersten Eindrücke des elterlichen Hauses, welche dem jugendlichen Gemüthe des Sohnes jene Gottesfurcht und Pflichttreue einprägten, die sich nachher bei vorgerücktem Alter in den verschiedensten Lebensbeziehungen so schön bewährten. Die ursprüngliche Neigung bestimmte diesen für das Studium der Theologie, dem er sich auch bereits auf dem dasigen französisch-reformirten Seminar zu widmen angefangen, als ihn ein älterer Bruder, den er auf's zärtlichste liebte, und der anfänglich denselben Beruf ergriffen, ihn aber später gegen den diplomatischen vertauscht hatte, bewog, jenen Plan gleichfalls aufzugeben und sich für die Staatsgeschäfte zu bestimmen. Er bezog daher 1796, nach Vollendung seiner wissenschaftlichen Vorbildung auf dem dasigen französischen Gymnasium, das sich damals der Leitung des trefflichen Ermann erfreute, die Universität Halle, um sich daselbst den Rechtsstudien zu widmen. Drei Jahre verlebte er hier, nur seiner wissenschaftlichen Ausbildung ergeben, der er mit aller Kraft oblag, und im Umgange mit ausgezeichneten von gleichem geistigen Streben beseelten jungen Männern; so daß die Erinnerung an jene Zeit zu den schönsten seines Lebens gehörte und er derselben oft im vertraulichen Gespräche mit inniger Freude gedachte. Besonders werth war ihm stets das Andenken an seinen Lehrer und Freund, den geheimen Rath und Professor Eberhard, mit dem er noch lange Zeit nachher im vertrauten Briefwechsel stand. — Nachdem er seit 1798 beim königl. Stadtgericht und seit 1800 beim königl. Kammergericht zu Berlin als Referendar gearbeitet, ward er 1803 als Assessor bei dem letztern angestellt, zu gleicher Zeit aber Mitglied des damals noch

*) Preuß. Staatszeitung 1834.

bestehenden französischen Koloniegerichts. Der wissenschaftliche Eifer, der ihn auf der Universität belebte, blieb ihm auch in seiner praktischen Laufbahn. Von dem Kreise geistreicher und strebender Männer, welche damals Berlin, noch vor Gründung der dasigen Hochschule, mit zu einem Mittelpunkte geistigen Lebens in Deutschland machten, wurde er gleichfalls angezogen und gehörte ihm mehr oder minder an. — So konnte er der heitersten Zukunft entgegensehen, als ihn im Jahre 1807, wo er nahe daran war, zum Kammergerichtsrath befördert zu werden, nicht nur das Schicksal des Vaterlands tief niederbeugte, sondern auch ein hartes häusliches Unglück traf, das seiner Laufbahn eine andere Wendung gab. In diesem Jahre starb nämlich jener ältere vorhin erwähnte Bruder Louis Balan zu London, wo er als Legationsrath bei der diesseitigen königl. Gesandtschaft angestellt war. Die innigste Zuneigung hatte beide Brüder mit einander verbunden, und noch in den letzten Augenblicken seines Lebens gedachte der jüngere mit mehr als gewöhnlicher Liebe jenes älteren, der sich durch Adel der Gesinnung, Liebenswürdigkeit des Geistes und Gründlichkeit seiner weitumfassenden Kenntnisse auszeichnete, und sich die Achtung und Liebe bedeutender Männer, z. B. Pitt's, erworben Um so härter mußte daher unsern Balan 1806 die Nachricht von der schweren Krankheit des Bruders treffen. Er eilte sogleich nach London, indem ihn Graf Haugwitz *), der dem letztern persönlich sehr wohl wollte, beauftragte, den Kranken in seinen Geschäften bei der dortigen königlichen Gesandtschaft zu unterstützen. Er unterzog sich diesem ehrenvollen Auftrage zur Zufriedenheit des auswärtigen Departements, kehrte aber schon 1807 mit den traurigsten Aussichten für das Leben seines Bruders in die Heimath zurück, wo er auch bald die Nachricht von dessen Tode erhielt. Der Sorge für die hinterbliebene Witwe und deren Kinder, die ihm nun vorzüglich oblag, unterzog er sich mit der ihm eigenen Pflichttreue und Gewissenhaftigkeit. Da die Rathscarrière damals wenig Aussicht zur weitern Beförderung darbot, so suchte er eine Anstellung als Justizcommissarius nach, die ihm auch 1808 beim königlichen Stadtgericht zu Berlin wurde, von wo er 1812 in gleicher Eigenschaft zum königlichen Kammergericht überging. In beiden Verhältnissen genoß er fortwährend des Rufes ausgezeichneter

*) S. N. Nekrol. 10. Jahrg. S. 94.

Rechtlichkeit und Geſchäftserfahrung. — Schon längſt war es ſein Wunſch geweſen, in das auswärtige Miniſterium zu treten. Der Auftrag, den ihm Graf Haugwitz 1806 nach London gegeben, hatte ihn bereits mit demſelben in Verbindung gebracht. Nähere Veranlaſſung zu ſeinem Eintritt gaben aber zwei Reiſen nach Frankreich in den Jahren 1814 und 1815, wo er mit Ueberbringung von Depeſchen an den Fürſten Staatskanzler beauftragt war und hierdurch in deſſen Nähe kam. 1816 ward er zum Legationsrath und vortragenden Rath in der damaligen dritten Section des Miniſteriums ernannt, und bald darauf dem damaligen wirklichen geheimen Legationsrath von Raumer für die Bearbeitung der Haus- und Hoheitsſachen, die damals unter der oberſten Leitung des Fürſten Staatskanzlers ſtanden, beigeordnet. In dieſer neuen Stellung bewies er einen ſo ausgezeichneten Dienſteifer und ſo umſichtige Geſchäftskenntniß, daß er bereits 1818 zum wirklichen Legationsrath und und 1820 zum geheimen Legationsrath ernannt wurde. 1824 erhielt er zur Anerkennung ſeiner Verdienſte den rothen Adlerorden dritter Klaſſe und 1833 die Schleife zu demſelben. — Sein Geſchäftskreis bezog ſich beſonders auf die zweite Abtheilung des auswärtigen Miniſteriums, der er zuletzt vorzugsweiſe angehörte. Namentlich gaben die Territorialausgleichungen und Abfindungen mit benachbarten Staaten, in Folge des Wiener Kongreſſes, ihm Veranlaſſung, ſein Geſchäftstalent zu bewähren. Der Abſchluß dreier hierauf bezüglichen Conventionen mit Schweden, Hannover und Sachſen-Weimar war ſeiner beſondern Leitung anvertraut worden. Er führte dieſe Verhandlungen mit ſolcher Umſicht und Geſchäftserfahrung, daß ihm dafür nicht nur die Anerkennung ſeines Königs, ſondern auch die der fremden mitcontrahirenden Staaten wurde. 1818 erhielt er von Schweden den Nordſternorden, 1826 von Sachſen-Weimar das Komthurkreuz des Falkenordens und 1830 von Hannover das Commandeurkreuz des Guelphenordens. 1823 wurde ihm, ſeit dem Austritt des wirklichen geheimen Raths von Raumer aus dem auswärtigen Miniſterium, die Bearbeitung der römiſch-katholiſchen Angelegenheiten übertragen, in denen er ſchon früher beſchäftigt geweſen, und worauf ſich auch eine von ihm im Jahre 1821 kurz vor Erlaſſung der Bulle de salute animarum gemachte amtliche Reiſe nach Rom bezog. Außerdem war er Mitglied der ſeit 1827 beſtehenden Prüfungscommiſſion für die Adſpiranten zur

diplomatiſchen Carrière. — Neben dieſem ausgedehnten Wirkungskreiſe als Staatsbeamter gedachte er ſtets der Pflichten, die ihm als Haupt einer ausgedehnten Familie und Mitglied ſeiner Kirche oblagen. 1810 verband er ſich mit der Tochter des geheimen Staatsraths Le Coq*). Das reinſte Familienglück krönte dieſen Bund. 1812 übernahm er als Syndikus des franzöſiſchen Konſiſtoriums und defensor piorum corporum die Führung der Rechtsangelegenheiten der franzöſiſchen Kirchen und milden Stiftungen, ſowie die Vertretung der armen Mitglieder der Kolonie vor Gericht und behielt dieſes Amt auch fortwährend unter ſeinen veränderten Geſchäftsverhältniſſen bei; ja er behandelte die kirchlichen Angelegenheiten mit beſonderer Liebe und Beachtung, indem die tief in ihm ruhende religiöſe Richtung ſie ihm beſonders wichtig machte. — Einem ſo vielſeitiger Thätigkeit gewidmeten Leben wurde er in ſeinem 57. Jahre durch den Tod entriſſen. Nach langen, mit chriſtlicher Ergebung getragenen Leiden, entſchlief er ſanft und ſchmerzlos, in Folge eines Nervenſchlages. Am Sarge widmete ſein Jugendfreund, der Hofprediger Theremin, dem Andenken des Dahingeſchiedenen einige innige und gefühlvolle Worte. — Strenge und ernſte Pflichttreue ſowohl gegen Gott, wie in ſeinen vielfachen menſchlichen Beziehungen als Staatsbeamter, Familienhaupt und kirchliches Gemeindeglied, war der Grundzug ſeines Charakters. Ihn beſeelte die tiefſte Gottesfurcht. Feſt und treu hing er an dem Glauben ſeiner Kirche, wie er ihm von ſeinen Vätern her überliefert worden. In ſeinen menſchlichen Beziehungen folgte er immer dem, was er einmal für Recht und Pflicht erkannt hatte. Dem Könige und Staate treu ergeben, waren ihm die Anforderungen des königlichen Dienſtes, denen er noch am Tage ſeines Todes einige Stunden widmete, das Höchſte; er erwarb ſich dadurch, ſo wie durch ſeine ausgebreiteten Kenntniſſe und ſeine große Geſchäftserfahrung die Achtung und Liebe ſeiner hohen Vorgeſetzten und Amtsgenoſſen. — Mit unermüdlichem Eifer und edler Freigebigkeit ſorgte er für die Unterſtützung bedürftiger, ihm auf irgend eine Weiſe nahe geſtellter würdiger Familien. — Nie, ſelbſt nicht in ſeiner Krankheit, verließ ihn der rege wiſſenſchaftliche Sinn, der ihn ſchon als Jüngling auszeichnete. Keine Erſcheinung des geiſtigen Lebens ließ ihn unberührt, indem er Alles mit dem lebhafteſten Intereſſe verfolgte.

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekr. 2. Jahrg. S. 1126.

63. Heinrich Anton von Poyda,

königlich preuß. Generalmajor zu Schöneich im Sorauischen Kreise, vormal. Commandeur der 4. Landwehrbrigade, Ritter des rothen Adlerordens 2. Klasse mit Eichenlaub, des Verdienstordens und Dienstkreuzes;

geb. d. 3. Mai 1764, gest. am 24. Febr. 1834 *).

Remptendorf im sächsischen Erzgebirge nannte er seinen Geburtsort. Sein Vater, aus Rendsburg in Holstein gebürtig, war damals königl. preußischer Oberst im Regimente Salamon, die Mutter eine geborne v. Borne aus Sachsen. Schon in seinem 10. Jahre kam der junge von P. ins Kadettencorps nach Berlin, und wurde bald darauf als Offizier nach Anclam zu dem dort in Garnison stehenden Regimente versetzt. Später ward er Adjutant bei dem General von Rüchel *), machte in dieser Eigenschaft den Rheinfeldzug mit, und erwarb sich in demselben den Verdienstorden und das Patent als Hauptmann. Im Jahre 1807 wurde er zum Major, 1812 zum zweiten Kommandanten in Silberberg ernannt, und 1814 erhielt er als Oberstlieutenant das 7. Landwehrregiment, mit welchem er 1816 als Oberst nach Glatz kam. Bei Auflösung der Landwehr erhielt er bis 1817 die Kommandantur dieser Stadt, wurde sodann in gleicher Eigenschaft zur 4. Landwehr-Brigade nach Bielefeld in Westphalen versetzt, und nach 2 Jahren als Generalmajor nach Breslau, wo er wegen musterhafter Führung und Ordnung den rothen Adlerorden 2. Klasse mit Eichenlaub erhielt. Nachdem der König seinen Wunsch, aus dem Dienste entlassen zu werden, 1825 auf ehrenvolle Weise gewährt hatte, wählte von P. seinen Aufenthalt, theils um ganz in Ruhe zu leben, theils um seine Lieblingsneigung zur Oeconomie zu befriedigen, auf dem Lande, erst in Linderode bei Sorau, dann, um seiner einzigen Tochter, der Frau von Rabenau auf Schöneich, nahe zu sein, in diesem Orte. Von seinen 4 Söhnen sind drei Offiziere in der preußischen Armee.

---

*) Nach Privatmittheilungen und d. N. Lauf. Magaz. Jahrg. 1834. H. 1.

**) Dessen Biogr. f. N. Nekrol. 1. Jahrg. S. 45.

* 64. Friedr. Chriſt. Guſtav Müller,

königl. ſächſ. Hauptmann der Artillerie. Ritter der Ehrenlegion, zu Dresden;

geb. im J. 1779, geſtorben am 25. Febr. 1834.

Müller, zu Boberſen, einem im Meißniſchen Kreiſe an der Elbe gelegenen Rittergute, welches ſeinen Eltern gehörte, geboren, genoß ſchon in ſeiner frühen Jugend eine ausgezeichnete Erziehung, ſpäter wurde er für den Soldatenſtand beſtimmt, und bei der ſächſiſchen Artillerie angeſtellt. Die ſehr ungünſtigen Verhältniſſe des Avancements ließen ihn längere Zeit in den unteren Graden verweilen, Offizier wurde er erſt am 6. März 1806, drei Jahre ſpäter Souslieutenant, am 2. Mai 1810 Premierlieutenant, und bald Adjutant. Das, was Müller durch die Theorie gelernt hatte, fand er Gelegenheit in einer kriegeriſchen Zeit praktiſch auszuführen; er erwarb ſich auch als Praktiker einen guten Ruf, und erhielt im Feldzuge von 1813 das Ritterkreuz der franzöſiſchen Ehrenlegion. In der für das ſächſiſche Militär ſo ſchwierigen Zeit der proviſoriſchen Regierung Sachſens, bei der ſpäter erfolgten Theilung der Armee war Müller Adjutant beim Chef der mobilen Artillerie und wirkte nur Gutes. Am 23. Juni 1818 avancirte er zum Hauptmann, und brachte als ſolcher ſeine Zeit, zwiſchen den Beſchäftigungen des Standes und denen mit der ſchönen Literatur getheilt, in der Garniſon Dresden zu. Bei den Aufſtänden in dieſer Stadt im Jahre 1830 und 1831 wurde Müller durch ein aus einem obern Stockwerke herabgeworfenes Stück Holz am Kopfe verletzt, und obſchon die Verletzung an ſich nur unbedeutend erſchien, ſo mußte ſie doch nachtheilig gewirkt haben, denn von dieſer Zeit an kränkelte Müller, klagte über Kopfſchmerzen und verlor einen großen Theil ſeiner ſonſt ſo heitern Laune. Er wurde 1833 in das Militärhoſpital zu Dresden gebracht, um ihn wo möglich ganz herzuſtellen, doch leider war es durch die Vorſehung anders beſtimmt: er ſtarb bedauert von Allen, die ihn im Leben gekannt hatten. — Müller war kein Glücklicher. Bei aller Heiterkeit ſeines Gemüthes und ſeinem leichten Sinn wurde ihm dennoch ſein Leben nur zu oft, theils durch die Zerrüttung ſeiner Finanzen, theils durch unverſchuldete Unfälle, getrübt. Er war ein guter Geſellſchafter, ein guter Menſch, ein guter Soldat, aber — ein ſchlechter Financier. Mäßig, gewöhnt an Ent-

Digitized by Google

behrungen, anſpruchslos und leicht zu befriedigen, hätte es ihm nie an Mitteln zur Beſtreitung ſeiner Bedürfniſſe fehlen können, wenn er nicht zu freigebig und zu gleichgiltig gegen den Werth des Geldes geweſen wäre. Er beſaß viele geiſtige Fähigkeiten, einen gewandten, abgehärteten und an Strapazen gewöhnten Körper und in einem hohen Grade Muth, Entſchloſſenheit, Geiſtesgegenwart und Ausdauer. Sein für Freundſchaft empfängliches gutes Herz und ſeine muntere Laune und Gefälligkeit machten ihn allgemein beliebt.

Dresden. F. v. W.

* 65. Friedrich Krämer,

Pfarrer zu Scheßlitz im Obermainkr. Baierns;

geb. zu Lichtenfels den 20. April 1778, geſt. am 26. Febr. 1834.

Durch ſeinen Tod verlor der Weinberg des Herrn einen thätigen Arbeiter. Ihm lag die Bildung der Jugend ſehr am Herzen, wohl wiſſend, daß der gute Same in den jugendlichen Gemüthern gerne Wurzeln ſchlage, und bei ſorgfältiger Pflege emporſproſſe, Blüthen und Früchte trage; er erkannte ſomit, daß man, um eine gute Generation heranzubilden, vor Allem bei der Jugend anfangen müſſe. Dazu kommt noch, daß er ſich ſtets als eifriger Seelſorger, als würdiger Prieſter und Vater der Armen bewies. Zum Prieſter ward er geweiht am 3. October 1802. Kaplan ward er am 18. Februar 1805 zu Wartenfels, 1806 in der Domkirche zu Bamberg, 1815 Pfarrer in Obereilsbach, 1822 in Waiſchenfeld und 1833 in Scheßlitz; daſelbſt ward er auch zum Vorſtande des Landkapitels Scheßlitz gewählt.

Bamberg. G. Thiem.

66. Aloys Senefelder,

Erfinder der Lithographie und des ſogenannten Moſaikdruckes, Inſpektor bei der k. Steuerkataſtercommiſſion zu München;

geb. den 6. Nov. 1771, geſt. am 26. Febr. 1834 *).

Baiern hat in dem Zeitraum von wenigen Jahren unter mehreren andern den Verluſt dreier Männer von ausgezeichnetem Talente und Wiſſen zu beklagen gehabt,

*) Nach dem Münchner Kunſt- und Gewerbeblatte, 1834. Mai, der Hannoverſchen Zeitung und Converſ. Lex. 9. Bd.

welche durch ihre Leiſtungen im Gebiete der Technik einen europäiſchen Ruf ſich erwarben. Joſeph Ritter von Fraunhofer *), Georg Ritter von Reichenbach **), beide ſtarben zu München im Jahre 1826; und Aloys Senefelder, der Erfinder und Beförderer der Lithographie, der als Schöpfer und Gründer eines eigenen ſelbſtſtändigen Kunſtzweiges, welcher durch ſeine Gemeinnützigkeit, leichte und ausgebreitete Anwendung ſich noch beſonders empfiehlt, ihnen zur Seite geſetzt werden darf, iſt auch nicht mehr. S. wurde zu Prag geboren ***), wo ſein Vater, Peter S., ein gerngeſehener Schauſpieler war; ſeine Mutter, Katharina, war eine geborne von Volk. Er war zwei Monate alt, als ſein Vater eine vortheilhafte Anſtellung bei dem Hoftheater zu Mannheim erhielt, von wo er 1778 nach München in gleicher Eigenſchaft kam. Zu München beſuchte der junge S. die deutſchen und lateiniſchen Schulen, ſo auch das Gymnaſium und Lyceum, und zeichnete ſich überall durch Fleiß und Talent aus. Dieſem verdankte er eine Unterſtützung von jährlich 120 fl. von Seiten der Kurfürſtin Maria Anna zum Beſuche der Hochſchule zu Ingolſtadt, die er in ſeinem 17. Jahre bezog, den Rechten ſich widmend. Er erwarb ſich auch hier wieder einen ſolchen Ruf, daß er nach dem Abſolutorialzeugniß (1793) in den Rechts- und Kameralwiſſenſchaften die Note „ausgezeichnet", in den übrigen Gegenſtänden die erſte erhielt. Von der früheſten Jugend an hatte S. Gelegenheit gehabt, viele Theaterſtücke zu ſehen und zu leſen, und hierdurch eine beſondere Vorliebe für dieſen Zweig der Dichtkunſt und für das Theater überhaupt gewonnen. Er mußte indeß nach dem Willen des Vaters, welcher keines ſeiner Kinder dem Theater beſtimmte, die Rechte ſtudiren, und konnte ſeine Neigung höchſtens dadurch befriedigen, daß er ein paarmal auf Privattheatern mitſpielte und in ſeinen Nebenſtunden einige dramatiſche Dichtungen wagte. Den erſten Anlaß zu letzteren gab der zwiſchen S. und ſeinen Jugendfreunden in dem Karneval vom J. 1789 entſtandene Wunſch, eine theatraliſche Vorſtellung unter ſich zu veranſtalten. Da ſich aber kein Stück fand, in welchem jeder eine gute, angemeſſene Rolle hätte ſpielen können, auch Mangel an

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekr. 4. Jahrg. S. 347.
**) — — — — 4. — — 900.
***) Nach Roſt's Beſchreibung des Landgerichts Königshofen ſind die Brüder S. in dieſem Städtchen geboren.

mitſpielenden Frauenzimmern war, ſo dichtete S. „den Mädchenkenner“, ein Luſtſpiel, welches von ihnen, weil ſie nicht das dazu beſtimmte Privattheater erhalten konnten, mit Beifall auf der durch beſondere Bewilligung hiezu frei gegebenen Hofbühne aufgeführt wurde. Der Druck dieſes Stücks verſchaffte ihm 50 fl. und vermehrte das Vergnügen und die Luſt zu dieſem Fache. Sein Vater ſtarb 1792 *), und unſers S. Lage war beim Abgange von der Univerſität nicht die beſte. Er faßte daher um ſo leichter den Entſchluß, ſich der dramatiſchen Kunſt als Dichter und Schauſpieler zu widmen, zu welch letzterem aber er weniger Talent zeigte. Die geſuchte Aufnahme bei dem Hoftheater zu München hatte — wie er glaubte aus Mißgunſt — keinen Erfolg, und er ging zu wandernden Geſellſchaften. Hier erlitt er Noth und Ungemach, wodurch ſein Enthuſiasmus in den folgenden zwei Jahren ſo abgekühlt wurde, daß er, trotz aller ſeiner erworbenen nicht unbedeutenden Kenntniſſe keine andere Ausſicht für den Augenblick findend, künftig als Schriftſteller ſich zu nähren beſchloß. Der Gewinn eines zweiten Werkes ging durch die Verzögerung des Druckes verloren. Dieſer Vorfall, der ihn bitter täuſchte, aber nicht entmuthigen konnte, hatte großen Einfluß auf ſeine nachherige Erfindung. Dazu trug aber am meiſten der edle Trieb noch bei, durch irgend eine nützliche Erfindung das Loos ſeiner Mutter und Geſchwiſter zu verbeſſern. Er hatte während des Druckes Gelegenheit gehabt, mit deſſen Behandlung bekannt zu werden. Da er aber von Geld ganz entblößt war, ſo ſtieg der Wunſch in ihm auf, ſich die Druckerei ſelbſt zu erſchaffen. Verſchiedenartige, darunter der Fortſetzung werthe Verſuche ſcheiterten aus Mangel an Werkzeugen und hinlänglicher Geſchicklichkeit im Schriftſtechen. Er verfiel nun auf die Idee, ſeine Schriften in Kupfer zu ätzen, und übte ſich auch deshalb, in verkehrten Zügen zu ſchreiben. Den Aetzgrund und eine zum Decken des Geätzten dienliche Flüſſigkeit, ſo wie die Vortheile des Aetzens fand er nach einigen Verſuchen, bei welchen ihm die während ſeiner Studien erlangten Kenntniſſe in der Chemie ſehr zu ſtatten kamen. Doch auch dieſes mußte er wieder aufgeben, weil das Abſchleifen ſeiner einzigen Platte nach jeder Benutzung ſehr mühſam war, und dieſe zuletzt zu dünn wurde. Er nahm

*) Nach dem Converſ. Lex. und der Hannov. Zeit. 1791. Anm. des Red.

dann einen alten Zinnteller zu Hilfe, welcher ſich leichter abſchaben und poliren ließ, beim Aetzen aber weniger entſprach. Die Verſuche damit ſetzte er nicht fort, weil ihm einfiel, daß ein eben zum Farbenreiben eingehandeltes Stückchen ſogenannter Kellheimer-Platten (Marmorſchiefer aus Kellheim, der zu verſchiedenen häuslichen Zwecken gebraucht wird) zu Uebungen doch gerade ſo gut, wie Kupfer und Zinn dienen könne, wozu ihn noch die Leichtigkeit des Abſchleifens ermunterte. Die Proben entſprachen ſeinen Bemühungen, die Schriftzüge fielen reiner, als auf Kupfer aus, und erforderten ſchwächere Aetzmittel. Er erhielt Abdrücke, indem er ein daraufgelegtes, befeuchtetes Papier mit einem harten Körper überging, und war anfangs von dem Gedanken weit entfernt, daß der Stein einen größern Druck auszuhalten vermöge, weil er bis dahin nur dünne Platten geſehen hatte, und erſt bei größerer Aufmerkſamkeit und näherer Erkundigung erfuhr, daß man ſie zu 8 Zoll Dicke haben könne. Noch fehlte aber das Mittel, dem Steine eine dauerhafte Politur zu geben, da dieſe immer nach einigen funfzig Abdrücken zum Nachtheile der Schrift neu bewirkt werden mußte, und eine Farbe zu bereiten, welche ſich leichter und reiner vom Stein wieder wegwaſchen ließ, als die bis dahin gebrauchte Kupferdruckerſchwärze. Wenn gleich nicht ganz befriedigt bei den vielen, zur Beſeitigung jener beiden Schwierigkeiten gemachten Verſuchen, ſo war S.'s raſtloſes Streben in ſo weit endlich gelohnt worden, daß er, obwohl, wie erwähnt, urſprünglich den Stein nur als Uebungsmittel benutzend, davon nun lesbare Abdrücke erhielt. Ohne Zweifel aber würde er doch, durch mehrfache Hinderniſſe bewogen, und wohl fühlend, daß er durch bloße Theorie des Kupferätzens, und noch mehr des ſchon Jahrhunderte bekannten Aetzens in Stein nichts Neues erfand, zum Kupfer zurückgekehrt ſein, wäre ſein Ehrgeiz nicht erregt worden, eben als die weitern Verſuche in der vertieften Art des Steindrucks durch eine zufällige Entdeckung unterbrochen wurden, die dem Steine in ſeinen Augen einen neuen Werth gab. Es iſt der Uebergang von dem gewöhnlich Geätzten in die erhabene Manier, der in den Juli des Jahres 1796 fällt. S. hatte eben eine Steinplatte abgeſchliffen, um ſeine Uebungen im Verkehrtſchreiben fortzuſetzen, als er für ſeine Mutter einen Waſchzettel ſchreiben ſollte. Da aber die Tinte eingetrocknet, ſelbſt auch ein Stückchen Papier nicht vorzufinden war, ſo ſchrieb S. einſtweilen die Wäſche mit der

zum Decken des Geätzten beſtimmten Flüſſigkeit (ſpäter Steintinte genannt) auf den Stein. Als er die Schrift wieder wegwiſchen wollte, kam ihm der Gedanke, was denn aus ihr werden würde, wenn man die Platte mit Scheidewaſſer ätzte, und ob ſie ſich vielleicht nicht nach Art der Holzſchnitte einſchwärzen und abdrucken ließe. Bei der Unterſuchung nach dem Aetzen fand er die Schrift ungefähr ein Zehntel von einer Linie hoch, und überzeugte ſich, daß gut geſchriebene Züge noch beſſer gelingen müßten. Die hievon erhaltenen Abdrücke befriedigten ihn, beſonders als er den Anfangs zum Einſchwärzen gebrauchten, mit Roßhaar gefüllten Druckballen nach mehrmaligen Veränderungen verbeſſerte, bis er ihm ſpäter die Walzenform gab. Zudem war er nun auch darauf bedacht, eine Preſſe zur Erleichterung und Vervollkommnung des Steinabdruckes zu erfinden; er konnte ſie indeß aus Mangel an Mitteln nicht ausführen laſſen, und mußte ſich mit einer, durch einen Zimmermann unvollkommen und roh hergeſtellten Kupferdruckpreſſe mit zwei Walzen begnügen, wozu ſeine Mutter ihr Letztes opferte. Die ferneren Verſuche fielen beſſer aus, als in der vertieften Manier, das Einſchwärzen und Abdrucken war vielfach erleichtert, und dadurch auch die Gefahr vor dem Zerſpringen der Steine weniger zu befürchten. Zur Einführung und Ausübung dieſer ſeiner Erfindung war aber ein kleines Kapital nothwendig. Da alle Bemühungen, ſich dieſes auf Kredit zu verſchaffen, vergebens waren, ſo verfiel er auf den Gedanken, für einen Bekannten in die Artillerie zu Ingolſtadt um 200 fl. einzutreten, mit welchem Gelde er die neue Kunſt in Betrieb ſetzen wollte. Dort angelangt, ward er jedoch als Ausländer nicht angenommen, und kehrte nach München zurück. Jetzt kam S. auf den Gedanken, ſeine Erfindung auf den Notendruck anzuwenden. Dieſer gelang ſo gut, daß er darauf mit dem Componiſt Gleißner in Compagnie trat. Die Ueberreichung ihrer erſten Arbeit dieſer Art, zwölf Lieder mit Begleitung des Klaviers, an den Kurfürſten Karl Theodor, bewirkte eine Unterſtützung von 100 fl. aus der Kabinetscaſſe, nebſt der Ausſicht auf ein Privilegium, das indeß erſt unter der nachfolgenden Regierung verwirklicht wurde. Sein zweites Werk waren Duetten für Flöten, ebenfalls von Gleißner componirt. Aufgemuntert durch den Erlös und erlangten Beifall, beſchloſſen ſie, eine vollkommnere Preſſe herſtellen zu laſſen. Der Erfolg entſprach aber nicht den gehegten Erwartungen, indem die

Digitized by Google

meiſten Abdrücke unvollkommen ausfielen. Eine neue Preſſe mit ſenkrechtem Drucke folgte dieſer, aber bis die erforderliche Gewalt ermittelt werden konnte, waren die meiſten Platten ſchon nach den erſten drei Abdrücken zerſprungen. Die Unternehmer geriethen dadurch in großen Verluſt, die Erfindung in Mißkredit. Da nahm ſich der Muſikalienhändler Falter der Sache an, und in ſeinem Verlage erſchienen: „Die Zauberflöte, von Danzi in Quartette gebracht, nebſt dem erſten Hefte von Grünbergers Orgelſtücken", wozu S. eine Walzenpreſſe erfunden und benutzt hatte, welche Preſſe er bei allen Manieren, wo nicht auf Schnelligkeit des Druckes geſehen zu werden braucht, für die beſte hält. Die Unzufriedenheit mit den angenommenen Arbeitern aber, welche aus Ungeſchicklichkeit ſo viel Papier verdarben, daß er beim eigenen Drucke ſeine Rechnung nicht fand, veranlaßte Falter, von dem Selbſtdrucke wieder abzugehen. Nun fand S. in der Perſon des Schulrathes und Inſpectors des Schulbücherverlags Steiner einen Gönner, der durch ihn einige kleine Bilder für einen Katechismus auf Stein zeichnen ließ, und S. Gelegenheit verſchaffte, ſich in der Anwendung ſeiner Kunſt auf allerlei Gegenſtände zu üben. In jene Zeit fällt die Entdeckung des Ueberdruckes und des Wiederdruckes nicht allein lithographirter Gegenſtände, ſondern auch des Letterndruckes und der Kupferſtiche, und ſelbſt des mit gewöhnlicher Tinte Geſchriebenen, wodurch es nun möglich iſt, von merkwürdigen Urkunden und Schriften ſac simile zu erhalten. Zuletzt führte dies noch auf die Erfindung der wichtigſten Druckart, die man S. verdankt, nämlich die des chemiſchen Steindruckes, auch Flachdruck genannt. Ein beſonderer Zufall begünſtigte die letztere Entdeckung. S. hatte die Gewohnheit, beſonders wenn er Beſuche von Perſonen bekam, die Vorliebe für ſeine Erfindungen zeigten, ſehr ſchnell und haſtig zu ſprechen. War er hierbei in der Nähe eines zum Druck vorbereiteten Steines, ſo geſchah es, daß hie und da Tröpfchen Speichel darauf fielen und ſich feſtſetzten, ohne daß er es bemerkte. Endlich fiel ihm doch auf, daß gewiſſe Punkte, und ſogar einmal ein größerer Flecken, ungeachtet des öftern Ueberwalzens, die Farbe nicht angenommen hatten. Er ſuchte und fand die Veranlaſſung in dem Speichelauswurfe. Um ſich davon zu verſichern, überzog er einen kleinen, vorher mit verdünntem Scheidewaſſer behandelten Stein mit Speichel, ließ dieſen trocknen, wuſch ihn dann ab, und fand zu ſeiner großen

Digitized by Google

Freude, daß nicht die mindeste Fettigkeit beim Schwärzen auf der Oberfläche haften geblieben war. Diese Beobachtung und seine Kenntnisse in der Chemie führten ihn nun auf die Anwendung einer Auflösung vom arabischen Gummi statt des Speichels, was gleichen Erfolg gab. Er erkannte sogleich die Wichtigkeit dieser neuen Entdekkung für den eigentlichen chemischen oder Flachdruck, welcher in das Jahr 1798 fällt. Nur wenige Versuche, welche die Dichtigkeit der Farbe betrafen, waren nothwendig, und die neue Kunst hatte, was das Hauptprincip anbelangt, beinahe in ihrem Entstehen schon den höchsten Grad von Vollkommenheit erreicht, wie dieses bei den 3 Tage darauf gemachten schönen, kräftigen und reinen Abdrücken, deren nach S. wenige bessere gemacht worden, sich erwies. Auf die gemachte Erfahrung sich gründend, kehrte nun auch S. die Anwendungsmethode um, und benetzte den Stein, anstatt mit Wasser, mit Oel, nahm aber eine mit Gummiwasser bereitete Abdruckfarbe. Nun nahmen keine fetten, sondern nur nasse Stellen die Farbe an, und er konnte mit allen Wasserfarben drucken. Das Bezeichnen mit trockener Seife gab die natürliche Idee zur nachherigen Kreidemanier, die gleichfalls S. verdankt wird. Seine ehemaligen Aetzversuche erschienen nun auch in einem ganz andern Lichte, und manche frühere Erscheinung klärte sich dadurch auf. Der Uebergang zur gestochenen Manier, wo der Stein zuerst mit Scheidewasser und Gummi vorbereitet und dann die Zeichnung darauf in die Tiefe gestochen wird, ohne erst mit Scheidewasser eingeätzt zu werden, war so einfach, daß er ihn sogleich benutzte. Diese Manier war die allererste, die zum Titelblatt einer schon vor der neuen Entdeckung zum Abdruck fertigen Symphonie von vier obligaten Stimmen, mit willkührlicher Begleitung der andern Instrumente, komponirt von Gleißner, gebraucht wurde. S. hatte ein Jahr zuvor (1797) die Stangen- oder Galgenpresse erfunden, mit welcher er des Tages mehr als Tausend der schönsten Abdrücke machen konnte. Dieses mit der genauesten Behandlung der Steinplatte in Verbindung gebracht, setzte ihn bald in den Stand, sich immer weiter auszudehnen. Er nahm nun seine Brüder Theobald und Georg, welch Letzterer bis dahin dem Theater sich gewidmet hatte, zu sich, und unterrichtete sie in der neuen Kunst. Die Entdeckung der Kreidemanier, mit der dazu gehörigen Kreide, eröffnete ein neues Feld, indem sich nun auch die Herstel-

lung von Kunſtgegenſtänden erwarten ließ. Eine glücklichere Zukunft durfte nun endlich S. und ſein Gefährte Gleißner hoffen. Sie hatten bis dahin vielen Kummer und Ungemach ertragen und Schulden machen müſſen, die nun getilgt werden konnten. S. war um ſo mehr der ſich nun darbietenden Ausſicht froh, als die Gleißnerſche Familie mit unerſchütterlicher Standhaftigkeit an dem einmal begonnenen Unternehmen feſthielt, und S. durch alle Arten von Aufopferungen in den Stand ſetzte, endlich durchzudringen, da ſie auch von ſeiner Seite ein raſtloſes Beſtreben, alle Hinderniſſe zu beſiegen, wahrnahm. Ihre erſte, öffentliche Aufmunterung war das erſehnte ausſchließende Privilegium, das ihnen 1799 auf 15 Jahre durch Kurfürſt Maximilian Joſeph *) verliehen ward. Um dieſe Zeit kam der Hofrath André **) aus Offenbach nach München, und ſchloß, nach genommener Einſicht und Würdigung der zu erwartenden großen Reſultate, einen Contrakt mit dem Erfinder zur Errichtung einer Druckerei. Bevor ſich S. zu dieſem Zwecke nach Offenbach begab, hatte er, nunmehr begünſtigt durch die neue Druckart, das Glück, den Ueberdruck in Kupfer geſtochener Bilder auf den möglichſten Grad von Vollkommenheit zu bringen, und dadurch des Schulraths Steiner Abſicht, gute und wohlfeile Bilder für Kinder zu fertigen, zu befördern. Im Verfolge dieſer Verſuche gelang es S. ſogar, Kupfer und andere Metallplatten chemiſch ſo vorzubereiten, daß ſie, wie der Stein, eine Abneigung, die Druckfarbe anzunehmen, bekamen. Während S. und Gleißner nach Offenbach gingen, führten des Erſtern Brüder das Geſchäft zu München fort. Auf der Reiſe (1800) beſuchte man auch den Steinbruch zu Solnhofen, um Einkäufe zu machen, und hier kam S., nach dem in ſeinem Nachlaſſe vorgefundenen Anhange einer Geſchichte des Steinſurrogats, zuerſt auf die 1813 ausgeführte Idee des Steinpapiers. Nach Errichtung der Druckerei begab ſich S. nach London, um das engliſche Privilegium nachzuſuchen, da André beſchloſſen hatte, in den Hauptſtädten verſchiedener Länder gleichfalls Druckereien anzulegen. Wirklich wurde auch noch in demſelben Jahre (1800) das Privilegium erlangt. Während hier ſich der Aufenthalt verzögerte, legte ſich S. auf das engere Studium der Che-

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekr. 8. Jahrg. S. 968.
**) — — — — 9. — — 637.

wie, bekannt der Blutschand, und auf Verheimlichung der Schande. Auch machte er sie selbst Vorschub in der Aquatinta-Manier, und übte sich im Drucke mit mehreren Platten dieser Art, welche er noch früher auf Papier und sorg den Schwefelsäure Dämpfe benommen hatte. Bei einer noch in Wiener Jahre (1800) erfolgten Rückkehr nach Bamberg wohin er zugleich auch seine Brüder Ehrenfried und Christian, welche in Wien ihr Glück nicht gefunden hatten, berufen hatte, — wurde der Vorsatz Andre die Freude Gerechtigkeit nach Willen ungen Genossen einst Meisterwerke, gestochen habe, von der Mutter Gottes, die sich früher in gleicher Absicht für ihre genannten Söhne hätte, Gnade hatte zuzuschreiben. Als Gott S. früher und später sich der ihm so verhärtete, als wendhaftigkeit, so hatte sie freundschaftlichen Einflussamkeit und des Vertrauens des Herrn. Z. zu erfreuen, und das Verlorene erhalten hatte, daß sie ihm durch Vorgen getrieben werden sollte, so sah ihm doch jetzt der Gnaden Gottes, daß durch die ausdrücklichen Thaten besser, den seiner Familie die Früchte der Erhörung gesichert theils entgangen werden sollten. Als daher in Bamberg Gemeinde genommen, das seiner Mutter Absicht erreicht worden war. Bei der oben von einmal abgedrungenen Konkurrenz besiegte er, das Vorzüglichen in eigenen Werken Gelegenheit, sich zu bethätigen. Allein er selbst, Gottes Gnade, sich nicht gewußt und war noch vom Anfang 3. Jugendes Angedenken, daß er, wie Gott ihn durch Mutter Gebet aus dem Meere Mühen und Gefahren gerettet hatte, ihn Wunsche einer gegenseitigen Aufnahme die Zeugt worden sei. Diese schriftliche Zusicherung, in welcher enthalte an allen Unternehmungen versichert, die durch Gott gelingen würden, im August 1800, mit seinen beiden Brüdern nach Wien, nachdem er von Hofrath A. noch die Zusicherung der erforderlichen Mittel erhalten hatte, auch laut in Regensburg mit seiner von dahin nachkommen den Mutter zusammen, um wieder zu erleben, daß sie noch immer seine Entschlüsse erhöhen, übrigens aber auch ihn bei dem Gesuche behaupten habe. In Wien angelangt, verfehlten sie der Hilfe, Hofrath von Hartl allen Beistand, erklärt aber zugleich, daß das Einkommen nur auf das Gehaltes Namen erhalten werden könne. Es eröffnete sich daher auch Mitteln zum besseren Studium durch Vertrag die Errichtung einer Druckerei und Handlung während seiner Abwesenheit,

Hartl aber ſchloß mit ihm einen förmlichen Geſellſchaftsvertrag auf halben Gewinn, vermöge deſſen er die nöthigen Gelder, S. ſeine Kenntniſſe hergeben ſollte. Es wurden Proben auf Papier und Kattun gemacht, welche den Beifall einer eigens zur Prüfung der Sache ernannten Commiſſion von Sachkennern erhielt. Inzwiſchen war auch die Gleißnerſche Familie in Wien angekommen, und man fing jetzt an, den Notendruck mit Eifer zu betreiben. Aber der Erfolg entſprach nicht den Erwartungen, der Ertrag deckte die Koſten nicht, und verſprach auch, als er ſich hob, S. noch auf eine Reihe von Jahren keinen Vortheil, da Hartls beträchtliche Vorſchüſſe zu tilgen waren. So in ſeinen Erwartungen getäuſcht, überließ S. das ihm in der Zwiſchenzeit ertheilte Privilegium an Steiner in Wien, den Sekretär v. Hartl, und ſetzte ſeine letzte Hoffnung auf die Kattundruckerei. Wirklich war auch ſchon die Verbindung einer Kattunmanufaktur mit der Pottendorfer Geſpinnſtfabrik von der Aktiengeſellſchaft beſchloſſen, als dieſe durch die Continentalſperre einen ſo großen Abſatz von Geſpinnſt erhielt, daß man nicht mehr nöthig fand, einen andern Ausweg zu ſuchen. Ueberdies nahm ſich von Hartl der Kattundruckerei nicht mehr an, weil kein ausſchließendes Privilegium darauf zu hoffen, die Maſchine aber ſelbſt ſchon verrathen worden war. Während dieſem hatte S. öfters ungünſtige Nachrichten über den Fortgang des Geſchäftes in München erhalten, und ſich deshalb nicht zurückgeſehnt. Deſto erfreulicher waren ihm ſpäter die Nachrichten, eine Druckanſtalt in Verbindung mit dem königl. Hof- und Centralbibliothekar Chriſtoph Frhrn. von Aretin *), bekannt aus der berüchtigten Fehde der Süd- und Norddeutſchen, daſelbſt zu errichten. Er trat deshalb nebſt Gleißner im Oct. 1806 die Rückreiſe nach München an, wo inzwiſchen die Lithographie bereits Wurzel gefaßt hatte, was vorzugsweiſe S.'s Brüdern zu verdanken war. Aretins Vorſchüſſe und Empfehlungen, und S.'s Thätigkeit brachten jetzt die Druckanſtalt bald in Flor. Es wurden mehre Preſſen für Muſik, für Regierungsarbeiten und für das Kunſtfach in Gang geſetzt; die Herausgabe von Albrecht Dürer's Gebetbuch gewann verdienten Beifall. S.'s Talent bereicherte die Lithographie fortwährend mit Verbeſſerungen und Erfindungen. Dazu ward

*) S. N. Nekrol. 2. Jahrg. S. 1246.

auch von ihm 1808 der glückliche Gedanke gefaßt, in einem Musterbuche Proben von allen lithographischen Kunstmanieren dem Publikum mitzutheilen. Das im J. 1809 erschienene erste Heft enthält 10 Probeblätter und 3 Seiten Text, und aus der Vorrede erfahren wir, daß S. bereits 24 Manieren entdeckt und angewandt hatte. Die Fortsetzung ist nicht gefolgt. Inzwischen war unter der Direction des Hrn. v. Utzschneiders eine Steindruckerei zum Landkartendrucke bei der königl. Commission des Steuerkatasters eingerichtet worden, und bei dieser wurde S. (im Oct. 1809) als Lithograph, mit dem Range eines Inspectors und jährl. 1500 fl. Gehalt, angestellt, und erhielt die Erlaubniß, auch seine eigene, mit Frhrn. von Aretin unternommene Druckerei daneben zu erhalten. Auch Gleißner wurde bei dieser Stelle bedacht, und Theobald S. war schon seit dem Mai 1809 angestellt; Aretin ging 1811 aus München. Von seiner Anstellung an widmete sich S. in den freien Stunden mit erneuertem Eifer den Verbesserungen des Steindrucks. Der Ueberdruck von Papier, alten Büchern und Kupferstichen wurde von ihm zu einer größern Vollkommenheit gebracht, wodurch sich auf die leichteste Art lithographische Stereotypen verfertigen lassen. Im Farbendrucke machte er solche Fortschritte, daß er, außer den mit Farben illuminirten Bildern, auch noch den Oelgemälden ganz ähnliche Abdrücke liefern konnte, welche alle Eigenschaften der Oelmalerei besitzen. Auch erfand S. eine neue Art, Bilder, Tapeten, Spielkarten und selbst Kattun zu drucken, wo zwei Personen in einem Tage über 1000 Abdrücke von der Größe eines Schreibbogens machen können, wenn das Bild gleich aus hundert Farben bestehen sollte. Dazu kam noch die Anwendung des Tondruckes. Seinem Nachdenken verdankt man eine verbesserte neue Druckmaschine, mit besonderer Rücksicht auf den Metalldruck, wofür ihm die königliche Akademie der Wissenschaften in München (1817) die goldene Medaille ertheilte, und ihm (1818) ein baier. Privilegium sowohl für die verbesserte Druckmaschiene, als auch für den zu der Zeit von ihm erfundenen Metalldruck ward. Seine Angaben in Hinsicht des Präparirens, Corrigirens oder Retouchirens der Steine sind von großer Wichtigkeit. Im Jahre 1819 begab er sich der Lithographie wegen nach Paris. Noch gelang ihm die Erfindung des Mosaikdruckes (1825), und 1830 die des Abdruckes von Oelgemälden, die verschieden von

der frühern Art. Im October 1827 ward er in Ruheſtand verſetzt und endete am 26. Februar 1834 ſein thätiges, vielbewegtes Leben. — Als erfreuliche Anerkennung ſeiner Erfindung empfing S. im Jahre 1819 vom König von Sachſen einen Brillantring; vom Herzog Eugen von Leuchtenberg eine goldene Medaille mit des Herzogs Bildniß; von der Society of encouragement in London eine große goldene Medaille, mit der Inſchrift: The inventor of Lithographie to Mr. Alois Senefelder 1819; im Jahre 1820 vom Kaiſer von Rußland einen Brillantring; dann die ſilberne Medaille des polytechniſchen Vereins für Baiern; endlich vom König Ludwig I. von Baiern — außer einigen Geldgeſchenken — 1827 die goldene Ehrenmedaille des Civilverdienſtordens der baieriſchen Krone. — Zweimal war S. verheirathet, aber nur aus der erſten Ehe iſt ihm ein Kind, ein Sohn geblieben. 1810 verheirathete er ſich mit Joſepha Verſch, Tochter des k. Oberauditors V., die 1813 ſtarb, und in demſelben Jahre mit Maria Anna Reuß, der Nichte des berühmten Kapellmeiſters Ritter von Winter *). — S. war äußerſt gutmüthig, was auch oft an Schwäche grenzte, aber heftig in einzelnen Momenten der Aufregung. Er beſaß einen lebhaften, durchdringenden Verſtand und war ſeiner Sache auf den erſten Blick mächtig; dabei ſchien er während den letzten zwanzig Jahren, obwohl äußerſt ſelten, manchmal Minuten lang wie verwirrt, was ſich vielleicht aus dem bei der Section vorgefundenen Depot im Gehirn erklären dürfte, indem er an periodiſchem Kopfweh früher öfters litt. Was er unternahm, geſchah mit unbeſchreiblichem Eifer und Geduld. Von dem Entſtehen ſeiner Erfindung an zielte jede ſeiner Handlungen auf Verbeſſerung derſelben und Hinwegräumung alles deſſen, was der Anwendung hinderlich war; nichts, was ihre Brauchbarkeit förderte, blieb unerwogen, indem er gleich im erſten Augenblicke ihren allgemeinen Nutzen erkannte. War er mit dem Reſultate einer Prüfung nach Tauſenden von Verſuchen befriedigt, ſo führte ihn ſeine reiche Phantaſie und Beobachtungsgabe gleich wieder auf etwas Neues. Daher auch die zahlreichen Nutzen bringenden Erfolge, die ihm verdankt werden, und die vielen Andeutungen von manchen Verſuchen, deren Fortſetzung nicht unterbleiben ſollte. Ohne

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekrol. 3. Jahrg. S. 1019.

solche Eigenschaften wäre die Lithographie in so kurzer Zeit, bis auf das geringste Detail und in allen Richtungen, kaum erforscht worden; wogegen eben dieser unwiderstehliche Drang ihm oft da im Wege stand, wo, mit Mißkennung seines einen bestimmten Zweck verfolgenden Charakters, eine Geschäftsführung ihm zugemuthet werden wollte. — Seine Bedürfnisse waren leicht befriedigt, bei einfacher Lebensweise, im Genuß von Getränken besonders mäßig, und Luxus ihm gänzlich fremd. Willig und gern unterwarf er sich allen Entbehrungen, wenn nur die Ausgaben für die Technik und Förderung seiner Erfindung gedeckt waren, in so weit nur das Geld achtend, als es hierzu diente. Nur selten erlaubte er sich einen unbeschäftigten Augenblick, diesen zu seiner Erholung zum Billard benutzend, das er leidenschaftlich liebte und mit Glück spielte. Daß er bei seiner großen Thätigkeit und Forschungsgabe dem Familienkreise weniger angehörte, ist begreiflich. — Als Erfinder hatte er das seltene Glück, während seiner Lebenszeit die Lithographie, die er gepflegt und reich ausgestattet, unter seinen Augen durch manche Meisterhand auf eine hohe Stufe von Vollkommenheit gestellt und in beinahe alle Welttheile verpflanzt zu sehen. — Unter seinem Nachlasse befinden sich folgende Werke: „Der Bruder aus Amerika" und „die Gothen im Orient", welche mit vielem Beifall aufgeführt wurden und in d. J. 1792—93 fallen. Aus eben jener Zeit finden sich noch vor: „Wilhelm von Lautern oder der Schatz im Birkenbusche, Trauerspiel aus den Ritterzeiten; Werner von Schwarzbach, Trauerspiel; Irrthum und Reue od. der Familientraum, sämmtlich in 5 Akten. Siegfried oder die schnelle Wendung, kom. Oper in 3 Aufz.; das Bürgerglück (m. d. Jahrz. 1798); die Tischlerfamilie, Schausp. in 3 Akten, als Forts. des Bürgerglückes. — Gedruckt erschien, außer den angeführten Werken: Mathilde v. Altenstein, oder die Bärenhöhle; ein ritterl. Schausp. in 5 Aufz. München 1793. — Vollständ. Lehrbuch der Steindruckerei, enthaltend ic. M. e. Vorrede v. Fr. v. Schlichtegroll. Ebd. 1818. 2. wohlf. Ausgabe. 1821. (Wurde ins Französische und Englische übersetzt.) —

* 67. Nicolaus Stolze,

großh. bad. Generallieutenant, Großkreuz des großherzogl. Zähringer Löwen-, und Commandeur des Karl Friedrich-Militärverdienſtordens zu Karlsruhe;

geb. d. 10. Febr. 1754, geſt. d. 27. Februar 1834.

Er ward geboren zu Stade im Königreich Hannover. Sein Vater hatte daſelbſt im Infanterieregiment von Stafforſt gedient, und er ſelbſt trat, nachdem er ſich wiſſenſchaftlich ausgebildet hatte, im Jahre 1778 als Bombardeur in das Hannöverſche Artillerieregiment, avancirte daſelbſt zum Kapitän und begleitete, neben dem Dienſt in der Linie, die Stelle eines Inſtruktors der praktiſchen Uebungen und Lehrers an der Militäracademie in Hannover, aus welcher ſo viele in der deutſchen Kriegsgeſchichte gefeierte Männer hervorgegangen ſind. Ebenſo leitete er eine Reihe von Verſuchen über Waffen aller Art und Kriegsmaterial, und bereicherte die Kriegswiſſenſchaft mit einem Schatz von Erfahrungen, welche nachmals in verſchiedene literariſche Arbeiten übergegangen ſind. Stolze nahm an den Feldzügen von 1793 und 1794 in Brabant Antheil, und erhielt bei der Belagerung von Valenciennes eine ſchwere Wunde. — Nach der unglücklichen Invaſion der Franzoſen in Hannover im J. 1803 ging ein Theil des Militärs nach England und bildete da die deutſche Legion. Stolze blieb in Dienſtaufträgen zurück und trat, nachdem das Land vom Feinde occupirt war, außer Activität. Der Ruf ſeiner raſtloſen Thätigkeit hatte ſich indeſſen ſchon verbreitet und Viele, die auf der Militäracademie ſeinen eben ſo ſtreng rechtlichen als wohlwollenden Charakter hatten kennen lernen, bewahrten ihm auch in der Entfernung ein dankbares Andenken, und ſo geſchah es, daß er in kurzer Zeit außer der Einladung zur deutſchen Legion in England, auch noch von drei verſchiedenen hohen Höfen zum Dienſt berufen wurde. Der Kurfürſt Carl Friedrich von Baden war damals mit Organiſation der Artillerie beſchäftigt und conſultirte den General von Scharnhorſt, wer an die Spitze dieſes Geſchäfts zu ſetzen ſei? Auf Vorſchlag deſſelben wurden mit Stolze Unterhandlungen angeknüpft; er trat im J. 1804 als Major und Commandeur der Artillerie vertrauensvoll in die Dienſte dieſes edlen und weiſen Regenten, und leitete ſpäter zugleich auch als Director des

Zeughauſes und Mitglied des Kriegsminiſteriums die Ausrüſtung der Truppen mit Waffen aller Art. Die Feldzüge folgten ſich in dieſer ſtürmiſchen Periode in kurzen Zwiſchenräumen und conſumirten große Maſſen von Material; deſſenungeachtet gelang es Stolze, auch unter den ſchwierigſten Verhältniſſen, durch unermüdliche Thätigkeit und Erfahrung, jederzeit die großherz. Truppen wohl ausgerüſtet ins Feld zu ſtellen, und ihnen in dieſer Beziehung die Mittel an die Hand zu geben, ihre ehrenvolle Stellung zu behaupten. — Stolze begleitete ſeinen Dienſt bis in das 78. Lebensjahr und trat, nachdem er von ſeinem Fürſten vielfältige Beweiſe der höchſten Anerkennung ſeiner vielen Verdienſte erhalten hatte, im J. 1832 in den Stand der wohlverdienten Ruhe und lebte in Carlsruhe bis zu ſeinem Ende.

* 68. Dr. Adolph Friedrich Hempel,

Profeſſor der Anatomie zu Göttingen;

geb. d. 3. Aug. 1767, geſt. am 28. Febr. 1834.

Er iſt zu Neu-Strelitz geboren. Sein Vater beſtimmte ihn früh zur wiſſenſchaftlichen Laufbahn und hielt ihn deshalb an, fleißig die Schule ſeines Geburtsortes zu beſuchen, wo er ſich auch bald durch große Fortſchritte die Liebe und das Zutrauen aller ſeiner Lehrer erwarb. 1786 war er ſo weit ausgebildet, daß er die Univerſität zu Göttingen beſuchen konnte, hörte bis 1789 daſelbſt mediciniſche Collegien und promovirte zu derſelben Zeit als Doctor der Medicin. Da er ſich ſchon während ſeiner Studienzeit bei den praktiſchen Uebungen als denkender und einſichtsvoller Mann gezeigt hatte, ſo wurde er von mehreren Seiten aufgefordert, ſich als Privatdocent in Göttingen zu habilitiren. Seine bei der Promotion gelieferte Diſſertation unter dem Titel: Dissert. inaug. quatenus cacochylia causa sit febrium. — erregte bald allgemeines Aufſehen, und das Curatorium der Univerſität fand es nur wünſchenswerth, ihn derſelben zu erhalten und verlieh ihm daher die Stelle eines Proſectors an dem dortigen anatomiſchen Inſtitute. Hier war H. ganz in ſeinem Fache; er lebte ganz für Anatomie. Im Jahre 1801 gab er ſeine Erfahrungen in dieſem Zweige der mediciniſchen Kenntniſſe in einem Werke, unter dem Titel: Anfangsgründe der Anatomie, heraus, für welches, als Beweis ſeiner Vortrefflichkeit und Brauchbarkeit, außer

den lobenden Recensionen und den Zeugnissen sachkundiger Männer, auch das spricht, daß es bis zu H.'s Tode 6 Auflagen erlebte. 1808 wurde ihm die ehrenvolle Auszeichnung zu Theil, daß er außerordentlicher und im J. 1819 ordentlicher Professor der Arzneigelehrsamkeit wurde. Bis zu dieser Zeit schrieb er noch ein Programm: „de diaphragmate sano et morboso 1808." und eine Einleitung in die Physiologie des menschlichen Organismus. 1818. 3. A. 1828. Seine Werke sind in mehrere Sprachen übersetzt und von auswärtigen Universitäten (d. h. nicht hannöverischen) zu Vorlesungen benutzt worden. — Auf jeder andern Universität, die weniger ausgezeichnete Männer seines Fachs aufstellen kann, würde H. als ein sehr trefflicher Anatom gepriesen worden sein; neben Langenbeck aber verscholl sein Ruhm, und wenn auch sein Verdienst auf eine ehrenvolle Art Anerkennung fand, so wurde er doch vom schimmernden Ruhme des Letztern überstrahlt. Wäre er weniger einsichtsvoll und gutmüthig gewesen, so würde er sich aus diesem Grunde öfters haben gekränkt fühlen müssen. So aber stand er in stiller Bescheidenheit neben diesem Heros der praktischen Chirurgie und verfehlte darum nicht, auch sein Scherflein zu einer richtigern Kenntniß des menschlichen Körpers und dessen Organe beizutragen. Als praktischer Arzt übte er besonders die Geburtshilfe und wurde bei Ausübung derselben, wegen seiner Ruhe und Festigkeit, verbunden mit einer Theilnahme und einer Herzlichkeit, die er überall zeigte, gern gesehen. — Im Familienleben war er nicht glücklich zu nennen. Seine erste Gattin, eine Tochter des Stadtcontroleur Wehrs zu Göttingen, starb mit Hinterlassung eines Sohnes und einer Tochter, an den Folgen einer sehr schweren Geburt. Nach dieser verehelichte er sich dreimal mit den Töchtern des Bürgermeisters Dr. Grabenstein zu Göttingen, hatte aber das Unglück, sie alle zu überleben. Vorzüglich der Hintritt seiner letzten Frau, der ältesten Tochter jenes Grabenstein, griff ihn so an, daß er beschloß, nun sein noch übriges Leben unbeweibt, umgeben von seinen Kindern hinzubringen, was er auch erfüllt hat. — Er hinterläßt den Ruhm eines Biedermannes.

69. Dr. Rudolf Friedrich Klausen,

ordentl. Professor der Theologie und der orientalischen Sprachen an der Berliner Universität zu Breslau *).

geb. den 28. Aug. 1800, gest. am 28. Februar 1854 **).

Er war in Itzehoe, im preußischen Holsteinn, geboren, dem damaligen Lehrerhäuschen seiner Eltern. Ist und 2 Jahren warb Mariä, Susannahs Zoh. Friedr. K., und der noch jetzt in Königsberg lebenden Wittwe, Louise Charlotte, geb. Böhm. Durch betreuende Familienverhältnisse brachten es mit sich, daß der Knabe schon in Itzehoe-Schule und dem nächsten Gymnasium, in Altona, den Grund zu seiner Bildung legte. Es war dies aber Grundlage, die nicht einfach, was nur durch ihre Vollständigkeit wirke, wenn sie gleich auch in solcher Hinsicht auf ihre verschiedenen eingewirkt, und namentlich sich bis zum Grund gelegt hat in seinem gemüthvollen und willigen Gehorchen, welcher ihn später in allen bedeutenden Verhältnissen auszeichnete. Nachdem er seine Gymnasialunterricht in Altona und Soldap genossen, trat er in 3. 1819 in das Gymnasium zu Gumbinnen, und nachdem er 1820, 19 Jahre alt, mit den Entlassungszeugniß der Anbefähigung entlassen war, 1821 bei der preußischen Landesvertheidigung zur Universität entlassen wurde. Als vorbereitende Lehrer in Halle 1821 die Universität, welche damals von besonders Theologie zu studiren und wurde hier besonders auf seinen Freund und den Gymnasium, von den Schulamtsfreien Freundschaftsbund unterstützt. Die 3½ Jahre, die er zu diesem Studium verlebte, waren für ihn, wie für seine innere Gesinnung und Richtung, so auch für seine Bildung von großem Einfluß. Nicht blos Lehrern der Beredsamkeit und Poesie, sondern vorzüglich Art und Weise, wie sie ihre Wissenschaften trieben, und namentlich Lehrern, welche ihn in seiner Gesinnung und Richtung bestärkten

Werk über den Jeſaias, mit dem er als Schriftſteller auftrat. Nicht minder wichtig für die Ausbildung ſeines Geiſtes und Herzens war die nähere Bekanntſchaft und der Umgang mit dem Prediger Ebel, und weil ſein Herz ſich dieſem in Dankbarkeit und Liebe zuwandte, ſo ward ſelbſt der Zwieſpalt, welcher zwiſchen Ebel und K.'s nächſten Freunden entſtand, nicht ohne Seegen für ihn. Außer den Theologen haben wohl Lobeck und Herbart am meiſten auf ihn eingewirkt; dieſem verdankte er den Sinn für philoſophiſche Forſchungen, jenem Reichthum gelehrter Kenntniſſe, Schärfe des Verſtandes, Gründlichkeit und Gewiſſenhaftigkeit in allen Forſchungen, auch wenn ihr Gegenſtand ein ſcheinbar geringer war. Hier fand er auch ſeine Mutter wieder und weinte mit ihr am Sarge ſeines einzigen Bruders. — Nach rühmlich beſtandenem Examen und erhaltener Licenz zum Predigen, war er ein Jahr hindurch Hauslehrer in Königsberg, und erwarb ſich in dieſer, in mancher Beziehung ſchwierigen Stellung die Achtung und Liebe ſeiner Umgebungen. Im Jahre 1826 ward er Mitglied des königlichen Predigerſeminars zu Wittenberg, und begab ſich am Schluſſe des Jahres 1828 nach Berlin, um als Docent aufzutreten. Am 4. April 1829 ward er, nach rühmlich beſtandenem Examen, und nachdem er ſeine Theſes öffentlich vertheidigt, Licentiat der Theologie, und erhielt bald darauf, mit der Vollendung und Herausgabe des Werkes über die Aechtheit der Weiſſagungen des Jeſaias beſchäftigt, den Ruf zu der ordentlichen Profeſſur der Exegetik und der orientaliſchen Sprachen an der kaiſerl. Univerſität zu Dorpat. Nachdem er ſich mit Henriette Wilhelmine Caroline Mareſch, Tochter des verſt. Hofpredigers Mareſch zu Cüſtrin, verehelicht hatte, traf er, von der Univerſität Königsberg zum Dr. der Philoſophie ernannt, im Auguſt 1829 in Dorpat ein, und trat, von ſeinen Specialcollegen mit vollem Vertrauen empfangen, ſofort mit dem ihm eigenen Eifer ſein Amt an. Daß er in demſelben, trotz des weiten Gebietes, das gerade dieſe Profeſſur dem academiſchen Lehrer anweiſt, und ungeachtet er erſt im letzten Jahre von einem Privatdocenten unterſtützt ward, in ſo kurzer Zeit ſo viel geleiſtet hat, iſt nur dann ganz begreiflich, wenn man weiß, wie er, der mit ſo reichen Talenten und Kenntniſſen ausgerüſtet war, faſt unausgeſetzt dergeſtalt angeſtrengt gearbeitet hat, daß ſeine leibliche Geſundheit dabei nicht beſtehen konnte, und leider — ſo früh darunter erlag. Mit der größten Gewiſſenhaftig-

keit und einem musterhaftem Fleiße bereitete er sich stets auf seine Vorlesungen vor, und hielt sie mit einer solchen Lebendigkeit, der es wohl vornehmlich zuzuschreiben ist, wenn seine Zuhörer versichern, daß, nachdem sie ihn exegesiren gehört, ihnen das Lesen auch der besten Commentare nicht mehr genügen wolle. Außerdem erweiterte er mit jedem Jahre den Kreis seines gelehrten Wissens, namentlich seine Sprachkenntnisse. Im Sommer des J. 1832 unternahm er eine Reise nach Berlin, vorzüglich seines körperlichen Zustandes wegen, der durch sein angestrengtes Arbeiten, und durch die Krankheit und den Tod seines damals einzigen Kindes bedeutend gelitten hatte. Das Widersehen seiner nächsten Angehörigen und theuren Lehrer und Freunde, die Bekanntschaften, die er in Königsberg und Berlin anknüpfte und erneuerte, das Wohlwollen und die Achtung, mit der er von ausgezeichneten Männern empfangen ward (es werden nur genannt Nicolovius, J. Schulze, Marheinecke, Steffens und der ihm im Tode vorangegangene Schleiermacher *), der Reiz, den die Reise schon dadurch ihm gewähren mußte, daß er mit einem freiern, unbefangenern Sinne, auch in schon Bekanntem Neues fand und erkannte, sowie endlich die ihm lange schon nothwendige Erholung — wirkten so vortheilhaft auf ihn, daß er bedeutend gestärkt nach Dorpat zurückkehrte, und mit frischem Muthe und neuer Freudigkeit seine Arbeiten wieder begann. Doch traten schon im Spätherbst 1833 seine frühern leiblichen Beschwerden wieder stärker hervor, und gewannen bald ein bedenklicheres Ansehen. Zwar ließ er sich dadurch in der Erfüllung seiner Pflichten nicht hindern, las bis in die letzten Wochen des Jahres, zuletzt — da er das Haus nicht mehr verlassen konnte — in seiner Stube, bis er gänzlich erschöpft aufhören mußte. Schnell wuchs jetzt seine Krankheit, ein Lungenübel, und brachte viele recht schwere Leiden mit sich. Wie es bei Brustleidenden häufig der Fall sein soll, hielt auch er lange an der Hoffnung fest, noch genesen zu können; doch ward der Gedanke, daß er dieser Krankheit erliegen werde, bald vorherrschend, und bestimmte ihn, sich zum Tode zu bereiten. Er entschlief, nachdem er nicht lange vorher sein einziges Kind gesegnet und es Gott empfohlen hatte, leichter als man gefürchtet, und ohne eigentlichen Todeskampf. Ein einfaches Kreuz, mit der von ihm selbst ge-

*) Dessen Biographie s. in diesem Jahrg. des N. Nekr. S. 125.

wählten Inſchrift: „Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommſt“ (Luc. 23, 44) bezeichnet das Grab, in dem er neben ſeinem, ſchon im Jahre 1832 verſtorbenen Kinde ruht. — Mit einer ausgezeichneten Schärfe und Klarheit des Verſtandes und einer ſeltenen Tiefe des Geiſtes verband Kleinert eine Lebendigkeit und Innigkeit, ja Zartheit des Gefühls, die, wohl hauptſächlich dieſer Verbindung wegen, Viele oft überraſcht und ſeine nähern Freunde nicht ſelten innig erfreut und tief bewegt hat. Mit einer Gelehrſamkeit ausgerüſtet, die wohl von Wenigen in dieſem Lebensalter ſchon erreicht wird, und mit unermüdlichem Eifer fortwährend Schätze des Wiſſens ſammelnd und ſich aneignend, erhielt er ſich nicht nur die Einfalt des Herzens, ſondern auch ein reges Intereſſe und die volle Empfänglichkeit für Alles, was des Herzens Bedürfniſſe befriedigt. Und alle dieſe Gaben und Kräfte, alle Geſchicklichkeiten und Kenntniſſe, ja ſelbſt alles zeitliche Gut, das ihm zu Theil ward, Alles war in ihm dem geweiht, den er über Alles liebte, Alles betrachtete er ſtets als das Pfund, mit dem er wuchern ſollte, zur Ehre ſeines Herrn und zum Wohl derer, für die der Herr ſein Leben gegeben. Ihm war, wie es die Schrift vom Chriſten fordert, Chriſtus Alles in Allem; Chriſtus war ihm der Weg, und die Nachfolge Chriſti, wie ſein Beruf, ſo ſein Heil und ſeine Seligkeit. Daher jene Entſchiedenheit und Einheit in allen ſeinen Beſtrebungen, daher jene Gewiſſenhaftigkeit und Treue im Großen wie im Kleinen, daher jene ſtete Selbſtverleugnung und die völlige Hingebung für das, was ihn als Wahrheit, als Recht und Pflicht in Anſpruch nahm. Die Rechenſchaft, die er dem Herrn abzulegen hatte, leitete und beſtimmte ihn ſtets. Chriſtus war ihm die Wahrheit, daher ging ihm, der den Herrn über Alles liebte, die Wahrheit über Alles. Daher ſein unermüdliches Forſchen und Streben, die Wahrheit immer tiefer und lebendiger zu erfaſſen, das ihn auch vor jener Verirrung bewahrte, abzuſchließen, und ſich mit dem zu genügen, was man gewonnen. Daher auf der einen Seite ſeine Feſtigkeit und Unbiegſamkeit, wo es die Vertheidigung der Wahrheit galt, auf der andern Seite aber auch jene Unbefangenheit und Gerechtigkeit im Auffaſſen und Prüfen anderer Anſichten, jene große Fähigkeit und Willigkeit, in Anſichten und Ueberzeugungen Anderer ganz einzugehen, und gewiſſenhaft nach der Wahrheit zu ſuchen; daher auch ſeine ſtete Bereitwilligkeit, ſofort dem Gegner nach-

Digitized by Google

zugeben, und die eigene Ansicht aufzugeben, sobald er erkannte, daß sie nicht mit der Wahrheit bestehen konnte; daher dieses schnelle Freiwerden von vorgefaßten Meinungen, die er, auch wenn er mit ihnen Vieles, was ihm lieb geworden war, fallen lassen mußte, sofort fallen ließ, um nicht der Wahrheit zu widerstehen. Christus war ihm das Leben; daher war sein Leben das Leben der Erlösten nach der Schrift, ein stetes Absterben des fleischlich gesinnten Menschen, ein stetes Wachsen des Erlösten in aller Gottseligkeit und Frömmigkeit. Daher war auch sein Glaube sein Leben in dem, an den er glaubte; sein frommes, sein reiches, sein liebreiches Leben, die Frucht und der vollgiltige Zeuge seines Glaubens. — Von seinen Arbeiten erschienen außer der angeführten: Recension. v. Hengstenberg's Christologie; in Tholuk's literär. Anz. Erster Artikel. 1830. Nr. 69 — 76. Zweit. Art. 1831. Nr. 26 – 29. Dritt. Art. 1832. Nr. 22 — 27. — Diem fest. VI. Dec. Nicolai I. imper. et dom. nostri longe clement. sacro nomini dicatum etc. Inest observ. ad difficiliora libri Jesaiani loca fascic. I. Dorp. MDCCCXXX. — Rede, gehalten bei Eröffnung des theol. Seminars der kais. Universität Dorpat den 23. Jan. 1831. St. Petersburg 1831. — Ueber die Entstehung, die Bestandtheile und das Alter der Bücher Esra u. Nehemia. In den Beitr. zu d. theologischen Wissenschaften von d. Professoren der Theologie zu Dorpat. 1. Band. Hamb. 1832. S. 1 — 304. — Ueber d. Regierungsantritt d. Artaxerxes Longimanus. Im 2. Bde. derselben Beiträge. Ebd. 1833. S. 1 — 232. — Anhang u. Nachtr. zu d. Abhandlung über d. Artaxerxes. Ebd. S. 364 — 416. — Recension v. Olshausen's bibl. Commentar über sämmtl. Schriften des neuen Testaments. 2 Bde. In den Berl. Jahrb. für wissenschaftl. Kritik, 1833, in 2. Art., September und November. —

*70. Joh. Friedr. Wilh. Christian Schenck *),

Hofrath und Justizamtmann zu Weimar;

geb. den 25. Dec. 1758, gest. am 23. Febr. 1834.

Schenck wurde zu Ilmenau am Thüringer Wald geboren. Sein Vater, Anton Schenck, war pensionirter

*) Die Familie Schenck stammt, einer glaubwürdigen Sage nach, aus dem Geschlechte der Schencke von Liebenberg in Kärnthen. Einer aus diesem Geschlechte war zur Zeit der Reforma-

holländiſcher Hauptmann und hatte endlich, nachdem er weit und breit in der Welt herumgeſchweift war, und manche Fährlichkeiten und Abentheuer erlebt hatte, in Ilmenau den Hafen der Ruhe gefunden. Er gehörte zu den lebhaften, unruhigen Naturen, deren Eigenthümlichkeit ſie in vielfache Bedrängniſſe eben ſowohl hinein, als aus denſelben herauszieht. — Die drückenden Umſtände, unter denen die drei Geſchwiſter aufwuchſen, übten auf die körperliche Geſundheit unſers Friedrich einen nur geringen, auf ſein Gemüth und ſeinen Charakter aber gar keinen nachtheiligen Einfluß aus. Von dem gedrückten oder düſtern und grilligen Weſen, was viele Menſchen unter ſolchen Verhältniſſen bekommen und ſelten wieder los werden, war nicht die geringſte Spur in ihm vorhanden; im Gegentheil gehörten muntere Gleichmüthigkeit und eine überall ſich entſchieden ausſprechende Geradheit zu den Grundeigenſchaften ſeiner Perſon und ſeines Lebens. — Als Knabe kam er auf die Kloſterſchule zu Roßleben, woſelbſt er durch die Güte der mit den Eltern befreundeten Familie von Witzleben eine Freiſtelle erhielt; mußte jedoch dieſe treffliche Bildungsanſtalt ſchon nach zwei Jahren wieder verlaſſen, weil ſich durch Ekel ein langwieriges und bedenkliches Siechthum bei ihm erzeugt hatte, wovon ihn der bekannte Leibarzt Scherf in Ilmenau binnen kurzer Zeit gründlich heilte. Nach ſeiner Widerherſtellung ſuchte ſein Oheim, der damalige Frühprediger Weißleder, ein tüchtiger Lateiner, ſeine Schulbildung zu vollenden und ihn zur Academie vorzubereiten. Im Jahre 1779 bezog er die Univerſität Jena. Er wohnte mit Auguſt von Kotzebue, bei deſſen Mutter ihn der treffliche Muſäus eingeführt hatte, auf einer Stube, nahm aber an ſeinen luſtigen Schwänken, ſo wie überhaupt an dem damals im Ganzen ſehr wüſten und rohen Treiben der Studenten wenig Theil. Nach drittehalbjährigem eifrigen Studium der Rechtswiſſenſchaft ſtellte er ſich, vom Kanzler Schmidt in Weimar ſelbſt dazu aufgefordert, zur Prüfung, die er rühmlich beſtand, und wurde, nachdem er hierauf noch ein halbes Jahr in Jena ſtudirt hatte, als Amtsadvocat in ſeiner Vaterſtadt verpflichtet. Hier verlebte er in heiterer Geſelligkeit mehrere

---

tion lutheriſch geworden, und hatte deshalb flüchtig werden müſſen. Er ließ ſich in der Ruhl nieder und trieb ein bürgerliches Gewerbe, wobei er ſeinen Adel niederlegte. Daher ſtammt auch die Meininger und Ilmenauer Linie der Schencke.

glückliche, ja romantische Jahre *). Mit Friederike Akkermann, der Tochter des im J. 1770 nach Ilmenau berufenen Justizamtmanns, hatte er ein inniges Verständniß angeknüpft, und die Eltern billigten die gegenseitige Liebe. Das Beglückende dieses Verhältnisses erhielt durch ein damals von den jungen Leuten errichtetes Liebhabertheater einen eigenen Reiz. — Schencks geringe Einkünfte hatten lange Zeit die Errichtung eines eigenen Heerdes nicht gestatten wollen. Endlich wurde er im März des Jahres 1791 als zweiter Actuarius nach Weimar berufen, mit der Erlaubniß zur Fortsetzung seiner advocatorischen Praxis, und bald darauf machte er zu Ostern 1793 dem 10jährigen Brautstand seiner Verlobten durch die Hochzeit ein Ende. In Weimar wurde seine Thätigkeit vielfach in Anspruch genommen; er mußte die Stelle seines an einer langwierigen Krankheit leidenden Kollegen, des Amtscommissärs Michaelis mit versehen. Als dieser nach 2 Jahren starb, rückte Sch. in seine Stelle auf, setzte aber nichts destoweniger seine Thätigkeit als Anwalt dabei fort. Nicht lange nachher wurde er auf ausdrückliches Bitten seines kränklichen Vorgesetzten, des Raths Paulssen, zum Amtsadjunktus befördert. — Im Herbste des Jahres 1803 wurde er, an Obstfelders Stelle, in das Justizamt zu Dornburg versetzt, welches Amt er durch seine pünktliche Thätigkeit und strenge Rechtlichkeit bald in einen vortrefflichen Zustand brachte, und entsprach dadurch dem Vertrauen, das die Landesregierung in dieser Hinsicht auf ihn gesetzt hatte. In den drangvollen Kriegsjahren bewies er eben so viel Muth als Pflichttreue, indem er keine Gefahr, keine Anstrengung scheute, und nie ein Haar breit abwich von dem, was Gewissen und Diensteid ihm geboten, als auch väterliche Sorgfalt und Liebe für seine Gemeinden, indem er ihnen Rath, Trost und Hilfe gewährte, so viel er konnte, und ihnen alle mögliche Erleichterung zu verschaffen suchte. An dem Amtscommissär Schwabe, der ihm später auch wieder in Weimar treu zur Seite stand, hatte er einen eben so geschickten Mitarbeiter, als treuen Freund und heitern Gesellschafter. Mit der Familie des Superintendenten Völker stand

*) Darauf deutet das Gedicht zu Schencks Jubiläum vom Ob. Cons. Dir. Peucer hin:

Ilmenau das heitre Städtchen,
Hochgebirg und Wiesengrün,
Waldnatur und holde Mädchen,
Dahin, dahin mogt' er ziehn.

die ſeinige im beſten Vernehmen. Auch in der Nachbarſchaft fand er während ſeines Aufenthalts in Dornburg viele geiſtreiche und gebildete Männer, mit denen er freundſchaftliche Verbindungen anknüpfte und unterhielt; in Frauenpriesnitz mit dem Amtmann Lindner und dem Superintendenten Nebe, jetzigem Generalſuperintendenten in Eiſenach; in Jena mit dem Conſiſtorialrath u. Amtmann Gruner, und mit dem Superintendenten Marezoll *); in Wormſtädt mit dem Pfarrer Schwabe **), nachmals Prälaten in Darmſtadt, u. a. m. Am häufigſten war er mit dem Advocaten und Bürgermeiſter Herrmann von Kamburg zuſammen. — Die Anlegung eines neuen Fahrwegs vom Thal den Berg hinauf, auf welchem Dornburg liegt, iſt ſein Werk. Die Ausführung war mit ungemeinen Schwierigkeiten verknüpft, indem große und derbe Felsmaſſen weggeſprengt, bröcklichte Geſteinſchichten vom Nachſtürzen abgehalten werden mußten. Beim Sprengen der Felſen trat eine dünne, aber weit hin ſich erſtreckende Schicht von Cölestin hervor, welche vieler Mineralogen Hämmer und Unterſuchungen auf ſich zog. Die Straße kam, zum großen Vortheil für Dornburg, hauptſächlich unter der ſpeciellen techniſchen Leitung des Rentamtmanns Lange von Zwätzen in 8 Monaten auf das Beſte zu Stande, zu Ende des Jahres 1816. — Als der Rath und Amtmann Schulze in Weimar geſtorben war, hatte eine leiſe Anfrage von Seiten Schencks, ob er wohl deſſen Nachfolger werden könne, ſeine Berufung dahin im Herbſt des Jahres 1818 zur Folge. Obſchon in den Jahren bedeutend vorgerückt, verwaltete er doch ſein Amt, zu welchem 35 Dörfer gehören, bis zu ſeiner Quiescirung mit ungeſchwächter Rüſtigkeit, kein Wetter und keine Beſchwerde fürchtend, jede Arbeit und Anſtrengung ohne Verdrießlichkeit übernehmend und mit ruhiger Ausdauer vollendend. Eine ehrende Anerkennung ſeiner treuen, redlichen Dienſte ward ihm an ſeinem 50jährigen Amtsjubiläum zu Theil, welches auf eine würdige und herzliche Weiſe am 21. Juli 1831 gefeiert wurde. An dieſem Tage ward ihm von dem Großherzog der Hofrathstitel, von den ihm untergebenen Gemeinden ein Silbergeſchenk, und die Erholungsgeſellſchaft, deren Mitbegründer er war, hatte ihm zu Ehren ein glänzendes Mittagsmahl veranſtaltet, bei welchem eigends dazu gedichtete

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekr. 6. Jahrg. S. 42.
**) — — ſ. in dieſem Jahrg. unterm 30. December.

Lieder vom Oberconsistorialdirector Peucer und vom Hofrath Dr. Schütze gesungen wurden, und einige Tage nachher lud ihn die Kegelgesellschaft in Belvedere zu einer ähnlichen, höchst muntern und humoristischen Festlichkeit ein. Den Genuß dieser Tage erhöhte ihm die Anwesenheit seiner sämmtlichen Kinder und Enkel, und die seines alten Freundes, des nunmehrigen geh. Conferenzrathes Herrmann in Altenburg, so wie die am Abend des festlichen Tags plötzlich zu Stande kommende Verlobung seiner jüngern Tochter mit dem Pfarrer Oertel von Karlsdorf. — Im Frühjahr 1833 zog er sich durch Erkältung das unter dem Namen Grippe bekannte rheumatische Uebel zu. Bei seiner guten abgehärteten Constitution und bei seinem entschiedenen Haß gegen Alles, was wie Verzärtelung aussah, dachte er nicht daran, die Krankheit sorgfältig abzuwarten, und ließ, trotz aller Bitten der Seinigen keine Aenderung weder in seiner Kleidung und Lebensweise, noch auch in seiner oft angestrengten Thätigkeit eintreten. Das vernachlässigte Uebel rächte sich; es wich nur langsam, und ließ etwas Kränkelndes in dem sonst kerngesunden Organismus zurück. Doch ahnete Niemand, daß der hierdurch in ihn gelegte Keim des Todes sich so schnell entwickeln würde, Schenck selbst am wenigsten. Denn als er mit dem ersten Januar 1834 seiner vieljährigen und erprobten Dienste mit allen Ehren entlassen wurde, entwarf er in seiner heitern Laune manchen Plan, wie er den seiner Meinung nach noch nicht zu Ende gehenden Lebensabend hier und dort in befreundeten Kreisen angenehm zubringen wollte. Aber eine im Februar dieses Jahres immer merklicher zunehmende Schwäche erregte bald gegründete Besorgnisse; er wurde bettlägerig, und äußerte ganz gegen seine Gewohnheit, gar kein Verlangen, das Bett zu verlassen. Doch kam nichts Trübes und Mürrisches in seine Stimmung; er fühlte sich nicht so krank, als er war. Der Arzt hatte das Bedenkliche seines Zustandes den Seinen nicht verhehlt; seine Kinder kamen, um den Vater noch einmal zu sehen. Seine Sprache war zuletzt schwer verständlich geworden, aber Blick und Händedruck bewiesen, daß er alle kannte, und ihre Liebe dankbar fühlte. Immer sichtbarer erlosch die Lebensflamme und am 28. Februar verschied er mit den Worten: „Mein Jesus — die ganze Welt". — Er hinterließ 4 Kinder, 2 Töchter, von denen die ältere an den Adjunktus und Oberpfarrer Mäder in Münchenbernsdorf, die jüngere an den Pfarrer

Oertel in Karlsdorf verheirathet ist, und 2 Söhne, wovon der ältere sich durch seine geschäftliche Tüchtigkeit und seine wissenschaftliche Bildung sowohl, wie durch seinen Charakter die allgemeine Achtung längst erworben hat, und seit dem 1. Januar 1833 den schwierigen Posten eines Stadtrichters in Jena bekleidet; der jüngere sucht jetzt sein Glück, das ihm, zum Theil wohl durch seine Schuld, im Vaterland nicht günstig war, als Arzt in Griechenland zu machen. — Der verewigte Schenck hatte eine mehr als mittelmäßige Körpergröße und eine bis in sein hohes Alter sich gleich bleibende feste gerade Haltung. Er beobachtete stets die größte Reinlichkeit und Ordnung, und führte ein streng geregeltes Leben. In seinen frühern Jahren war er ein großer Liebhaber von der Jagd; auch liebte er das Kegelspiel. Die Musik gewährte ihm großen Genuß; er spielte ziemlich gut Flöte und Klavier, und sang einen sehr angenehmen Tenor. An Pracht und Ueppigkeit hatte er kein Gefallen; das Einfache und Bequeme zog er allem Glanz und Luxus vor; in den sinnlichen Genüssen war er stets höchst mäßig. Im Kreise seiner Familie waltete er immer nur mit Freundlichkeit; mürrische Launen, schneidende Härte und anhaltende Mißstimmungen empfanden die Seinigen nie von ihm; sein Unwille entlud sich rasch und ging bald vorüber. — Sein ungekünsteltes freundliches Wesen machte ihn im geselligen Verkehr beliebt und angenehm. Er ließ sich gern überall ins Gespräch ein, stellte mitunter nicht ganz gut begründete Behauptungen auf, und suchte sie dann mit großer Standhaftigkeit zu vertheidigen oder geltend zu machen; nie aber stritt er mit verletzender Bitterkeit und Schärfe. Sein Herz war ohne Falsch und Arg; zum Heuchler und Schmeichler war er durchaus verdorben; was seiner Ueberzeugung sich als das Rechte und Gute darstellte, darüber sprach er sich unverhohlen, ja nicht selten derb aus *). Seinen Untergebenen ließ er nie den Vorgesetzten auf verletzende Weise fühlen;

*) Das deuten auch die Verse in dem erwähnten Schütz'schen Liede an:

Kein Tugendernst, der nicht in Flammen steiget,
Sein Eifer lodert fort;
Ein voller Strom, der sich durch Brücken beuget,
Er spricht ein zürnend Wort.
So table nur, wo uns Geduld empfohlen,
Noch bleibt manch' finstre Kluft;
Der Lauf der Welt ist oft zum Teufelholen,
Mach deinem Herzen Luft!

durch seine Güte und Unbescholtenheit, nicht durch dictatorisches Benehmen flößte er ihnen Ehrfurcht ein. Er lebte mit allen Subalternen im freundschaftlichsten Verhältniß, ohne ihnen jedoch ein seine Würde vergessendes Betragen zu gestatten. Durch das gute Beispiel rechtschaffener Thätigkeit, das er ihnen gab, richtete er bei ihnen mehr aus, als mancher Andere durch das strengste Befehlen und Antreiben. Er besaß ein außerordentliches Talent, den Leuten zu einem guten Entschluß zu verhelfen, weshalb ihm auch häufig commissarische Aufträge von verschiedenen Seiten und Behörden ertheilt wurden, deren er sich stets zur größten Zufriedenheit aller Betheiligten zu entledigen wußte. Eigentliche Künste der Ueberredung wendete er dabei nicht an; durch klare Auseinandersetzung hob er das Beste oder Räthlichste hervor, und das allgemeine Vertrauen zu seiner Rechtlichkeit machte die Menschen zum Annehmen seiner Vorschläge geneigt. Seine Termine zeichneten sich durch das Bündige, Treffende und Fließende seiner Vorträge aus. Wie er selbst vor allem Unrecht einen herzlichen Abscheu hatte, so gelang es ihm auch öfters, einen solchen in den Uebelthätern zu erregen. Die Anwälte rühmten besonders seine Ermahnungen und Verwarnungen, die er den Eidesleistungen vorauszuschicken pflegte, als höchst eindringlich und erschütternd. Er war in hohem Grade uneigennützig; nie hat er seinen Vortheil gesucht oder verfochten; Jedem zeigte er sich gern zu helfen oder zu dienen bereit. Einen kirchlich frommen Sinn hat er durch sein ganzes Leben bewahrt, und ohne alle Affectation bewiesen; der fleißige Besuch des Gottesdienstes gehörte zu seiner Lebensordnung. — Er gab in Verbindung mit Ackermann heraus: Provinzialblatt aus dem Hennebergischen. 1786.

* 71. Friedrich Gerhard Döleke,

königl. preuß. Major zu Schleusingen;

geb. den 13. Febr. 1787, gest. am 1. März 1834.

Döleke wurde zu Nienhagen, einem Dorfe im Fürstenthum Halberstadt, geboren und war der jüngste von 4 Söhnen. Seine Eltern waren der Prediger Carl Döleke und dessen Ehefrau, Auguste, geborne Derling. Der lebhafte Knabe wurde von seinem Vater in Wissenschaften und Sprachen unterrichtet, und in seinem 14. Jahre dem Rector Fischer am Domgymnasium zu Halberstadt

zur weitern Ausbildung übergeben. Er hatte dieſe Schule 2 Jahre beſucht und ſich die allgemeine Liebe und Zufriedenheit ſeiner Lehrer erworben, da trat eine Kataſtrophe ein, die den Plan unſers Döleke, ſich der Gottesgelahrtheit zu widmen, plötzlich änderte. In Folge eines mit einem Mitſchüler gehabten Streites, in welchem Döleke ſeinem Gegner einige Hiebe mit dem Stocke gegeben, ſollte der junge Verbrecher, weil der Vater des Gemißhandelten Conſiſtorialrath war, und auf exemplariſche Beſtrafung angetragen hatte, öffentlich, in Gegenwart aller fünf Klaſſen der Schule, einer derben körperlichen Züchtigung unterworfen werden. Dieſe beſchimpfende Strafe, die mit dem Verbrechen in keinem Verhältniß ſtand, bewog den Vater unſers Döleke, denſelben noch vor der Vollſtreckung von der Schule weg, in das väterliche Haus, nach Harsleben bei Halberſtadt, wohin der Vater zum Oberprediger berufen worden war, zu nehmen. — Hier lebte der Jüngling einige Zeit, unentſchloſſen über die Wahl der künftigen Laufbahn. — Ein ehemaliger Mitſchüler von ihm, der damals Lieutenant unter der Artillerie zu Berlin war, bewog ihn, ſein Heil im Militär zu verſuchen, und ſein Vater, der ſelbſt in den letzten 3 Jahren des ſiebenjährigen Krieges als Huſar in dem Kleiſt'ſchen Freicorps gedient, gab gern ſeine Einwilligung. Döleke nahm nun Dienſte im Artillerieregiment von Meerkatz in Berlin (1804). In dem unglücklichen Kriege von 1806 nahm er Theil an der Schlacht bei Jena, gerieth in franzöſiſche Gefangenſchaft, entkam auf dem Transport zu Schmalkalden, vertauſchte ſeine Uniform mit dem Anzuge eines Glockengießergeſellen, bei deſſen Vater er auf ſeiner Flucht gaſtliche Aufnahme gefunden, und ſo mit Felleiſen und Wanderpaß verſehen, gelangte er nach mehreren Tagen in das väterliche Haus. Die Franzoſen überſchwemmten aber nun auch dieſe Gegend, und um nicht zum zweitenmal in Gefangenſchaft zu gerathen, entfernte ſich unſer Flüchtling aus dem elterlichen Hauſe, hielt ſich abwechſelnd zu Goslar und im Hildesheimiſchen bei Verwandten auf, wohin die Franzoſen noch nicht gekommen waren, und verſuchte mehreremal, aber vergebens, nach Altpreußen durchzukommen. Als das Königreich Weſtphalen gebildet wurde, nahm er Dienſte im 3. Infanterieregiment, machte unter General Morio den Feldzug in Spanien, und namentlich die Belagerung von Gerona in Catalonien mit, wurde zweimal verwundet und zum Unterlieutenant befördert. Als im

Jahre 1812 der denkwürdige Krieg mit Rußland eröffnet wurde, marschirte D., der indessen Hauptmann 2. Klasse geworden war und den Orden der westphälischen Krone erhalten hatte, mit seinem Regimente ebenfalls in das verhängnißvolle Land, aus welchem nur Wenige zurückkamen. Er war mit in den Schlachten bei Smolensk und an der Moskwa oder bei Borodino, und zog mit in Moskau ein, wo er in seinem Quartiere, einem von den Bewohnern kaum verlassenen Pallast, reiche Beute machte. Als der unglückliche Brand von Moskau die Armee zum Rückzuge zwang, nahm unser Hauptmann seine Beute mit und brachte sie, trotz allen Unglücksfällen, die bei dem Rückzuge unvermeidlich waren, bis zu der unheimlichen Beresina. Das hier stattfindende ungeheure Gedränge bei dem Uebergange zwang aber Jeden, nur auf seine Lebensrettung bedacht zu sein. D. warf noch einen Blick auf seinen Reichthum, nahm auf ewig von ihm Abschied und drängte sich nach der verhängnißvollen überfüllten Brücke. Er kam endlich nach der schrecklichsten Anstrengung, mit Verlust des Degens und eines Rockschooßes hinüber, die ihm im Gedränge, und von den niedergetretenen Unglücklichen im Todeskampfe vom Leibe gerissen worden waren. Verfolgt von grimmiger Kälte, vom Hunger und den herumschweifenden Kosacken, und mehr wie einmal in augenscheinlicher Lebensgefahr, gelangte er endlich nach Preußen und nach Magdeburg, woselbst sein Regiment wieder organisirt wurde. Hier erholte er sich und machte sodann den Feldzug in Sachsen unter dem Corps von Gouvion St. Cyr mit, wurde, als Dresden an die Preußen übergeben wurde, Kriegsgefangener und mit den übrigen westphälischen Offizieren dem Marschall Blücher vorgestellt, der die Gefangenen mit der übelsten Laune empfing, und sein Mißfallen darüber zu erkennen gab, daß sie westphälische Dienste genommen hatten. Indessen wurde D. im 2. preußischen Landwehr-Infanterieregiment als Kompagnieführer angestellt und machte den französischen Feldzug im Jahre 1814 unter Blücher mit. Er war mit in der unglücklichen Schlacht bei Ligny. Sein Regiment, das fast aus Rekruten bestand, wurde zur Erstürmung eines Kirchhofes, den die französische alte Garde besetzt hielt, commandirt. Der Kirchhof wurde erstürmt, aber mit unermeßlichem Verlust. Auch unser D. wurde leicht verwundet und erhielt bei dieser Gelegenheit den Orden des eisernen Kreuzes und später den St. Wladimirorden 4. Klasse. — Als

nachher das 22. Linieninfanterieregiment errichtet wurde, fand D. eine Anstellung als Hauptmann 2. Klasse in demselben. Er lebte in Erfurt und nachmals in Köln, avancirte zum Hauptmann 1. Klasse und besaß die Achtung des Offiziercorps und die Liebe der Soldaten. Allein seine Gesundheit hatte durch die russische Campagne zu sehr gelitten. Er wurde von einer Augenkrankheit befallen, nahm Urlaub und zog die berühmtesten Augenärzte zu Berlin und Jena zu Rathe, aber vergebens. Er sah sich, da das Uebel unheilbar war, genöthigt, um seinen Abschied nachzusuchen, der ihm in den ehrenvollsten Ausdrücken und mit dem Majorscharakter ertheilt wurde. Nun zog er sich nach Schleusingen in eine behagliche und doch genußreiche Ruhe zurück, nachdem er einem von seinem Offiziercorps ihm gegebenen Abschiedsfeste beigewohnt und einen schweren silbernen Pokal zum Andenken erhalten hatte. Im Februar 1834 wurde er vom Schlage getroffen, und starb am ersten März desselben Jahres. — Er war nie verheirathet. Ihn beweinen zwei Brüder und die Kinder seines vor ihm verstorbenen Bruders. — Döleke war als Soldat geachtet, und noch jetzt gedenken diejenigen, die unter ihm gedient, nur mit der größten Achtung und Liebe seiner. — Als Mensch war er liebenswürdig und als Sohn musterhaft. Seine alte Mutter, die ohne alles Vermögen von einem kleinen Witthum lebte, unterstützte er sehr reichlich und schrieb ihr die zärtlichsten Briefe.

72. Joseph Klauß,

Hausbesitzer, Eisenhändler und Privatgelehrter in Seitendorf bei Zittau;

geb. den 27. März 1775, gest. am 1. März 1834 *).

Er war in Seitendorf geboren und der Sohn des dasigen Hausbesitzers, Eisenhändlers und Hechelmachers Anton Franz Klauß und Monika Elisabeth, der Tochter des Schulmeisters Hadisch zu Seitendorf. Den ersten Unterricht im Lesen, Schreiben und in der Musik erhielt er von seiner Mutter. Durch den Schulmeister Anton Kretschmar zu Grunau bei Ostritz besonders im Orgelspiel und Generalbaß (schon im 9. Jahre trug er beim öffentlichen Gottesdienste nicht ganz leichte Messen von Brixi auf der Orgel vor) weiter ausgebildet, nahm er vom 11. Jahre

*) N. Lauf. Magazin. 1834. Heft 8.

an am Unterrichte des Gymnaſiums zu Commotau in Böhmen und von 1791 bis 1794 an den Vorleſungen der philoſophiſchen Fakultät der Univerſität Prag, an beiden Orten mit dem ausgezeichnetſten Fleiße und günſtigſten Erfolge, Theil. Seine Lehrer zu Prag waren die Profeſſoren v. Seibt, Meißner, Cornova, Wydra, v. Blaha, Schmidt und Steinsky; ganz beſonders aber eröffnete ſich für unſern Klauß eine überaus reiche Quelle des menſchlichen Wiſſens durch das Wohlwollen der beiden Profeſſoren und Bibliothekare Ungar und Forthofer, welche, ſeine unerſättliche Begierde nach Erweiterung ſeiner Kenntniſſe erkennend, ihm in der Eigenſchaft eines Famulus zwei Jahre lang eine Wohnung im k. k. Bibliothekgebäude ſelbſt anwieſen und ſo Gelegenheit verſchafften, aus dem ihm alle Zeit offen ſtehenden überreichen Borne der Gelehrſamkeit ſeinem Wunſche gemäß unermüdet zu ſchöpfen, Tag und Nacht zu forſchen und ſo durch ſeinen eiſernen Fleiß einen Reichthum von wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen und Kunſterfahrungen ſich zu erwerben. Durch den am 28. October 1794 erfolgten Tod ſeines Vaters und durch die Bitten ſeiner Mutter ſah er ſich genöthigt, die Univerſität zu Prag zu verlaſſen und das von ſeinem Vater unternommene, damals blühende Geſchäft des Eiſenhandels zu übernehmen und fortzuſetzen. Ihm war jedoch die Liebe zur Wiſſenſchaft und Kunſt dergeſtalt eigen geworden, daß er den Studien ſein ganzes übriges Leben hindurch mit unabänderlicher Ergebenheit treu blieb. Die Jurisprudenz faſt ganz und die Profan- und Kirchengeſchichte größtentheils ausgenommen, blieb ihm keine Seite des menſchlichen Wiſſens fremd. — Am meiſten jedoch und am glänzendſten zeichnete er ſich aus durch ſeine große Liebe zur Tonkunſt. Einer der erſten und gründlichſten Kenner des Generalbaſſes in unſerer Zeit, urtheilte (er war Mitarbeiter an mehreren muſikaliſchen Zeitſchriften) er über die neuen muſikaliſchen Erzeugniſſe und Aufführungen ungemein treffend. Die Dispoſitionen und wohl auch größtentheils die Erbauer und Baukoſten von 1300 Orgeln in und außer Deutſchland waren ihm bekannt, und gegen 500 derſelben hatte er ſelbſt geſpielt. Von ſeinen zahlreichen größern und kleinern Kirchenmuſikwerken iſt nur weniges gedruckt. Seine hinterlaſſenen Papiere enthalten einen höchſt ſeltenen Reichthum von mit der ſtrengſten Kritik ſeit langen Jahren geſammelten Notizen über faſt alle Gegenſtände des menſchlichen Wiſſens, ganz beſonders aber über die Geſchichte der

Tonkunſt und der Tonkünſtler aller Zeiten und Länder. — Aus der mit Johanne Franziska Kretſchmar aus Grunau geſchloſſenen Ehe ward ihm eine Tochter.

73. Dr. Johann Hyacinth Kiſtemaker,

Domkapitular und Profeſſor zu Münſter, Ritter des rothen Adlerordens 3. Kl.;

geb. d. 15. Aug. 1754, geſt. am 2. März 1834 *).

Kiſtemaker wurde zu Nordhorn, einem Städtchen in der jetzt hannöverſchen Grafſchaft Bentheim, geboren, vollendete ſeinen Gymnaſialcurſus in dem Münſterſchen Städtchen Rheine, wo der Unterricht den Mitgliedern des Franziskanerordens anvertraut war, ſtudirte dann Philoſophie und Theologie zu Münſter, und ward, nachdem er längere Zeit hindurch im dortigen biſchöflichen Seminare zum geiſtlichen Stande ſich vorbereitet hatte, am 22. December 1777 von dem Münſter'ſchen Weihbiſchofe, Wilhelm D'Alhaus, zum Prieſter geweiht. Von dem damaligen Direktor des Münſter'ſchen Gymnaſiums, Profeſſor Zumkley, ward er im Auguſt 1778 dem um dieſe Lehranſtalt hochverdienten Miniſter des Kurfürſten von Köln und Fürſtbiſchofs zu Münſter — Maximilian Friedrich — dem Freih. v. Fürſtenberg ſchriftlich empfohlen, und dies hatte zur Folge, daß er im folgenden Herbſte, mit dem Anfange des neuen Schuljahres, als Lehrer an dieſem Gymnaſium angeſtellt wurde. Nur einige Jahre bekleidete er dieſe Stelle; denn ſchon 1786 wurde er zum Profeſſor der alten Sprachen in den philoſophiſchen Klaſſen daſelbſt ernannt. Im folgenden Jahre nahm die kurpfälziſche deutſche Geſellſchaft zu Mannheim ihn unter ihre auswärtigen Mitglieder auf. — Als der Director des Gymnaſiums, Prof. Zumkley geſtorben war, trat Kiſtemaker 1794 in deſſen Stelle; zugleich ward ihm die Aufſicht über die anſehnliche Bibliothek dieſer Lehranſtalt übertragen. Der Profeſſur der Philologie ward er, nachdem er neun Jahre als Profeſſor derſelben mit ausgezeichnetem Eifer und Beifall gelehrt hatte, entzogen, und 1795 zum Profeſſor der bibliſchen Exegeſe an der theologiſchen Facultät zu Münſter befördert, blieb aber als Director in ſeinem bisherigen Verhältniſſe zum Gymnaſium.

*) Nach: Kirchenzeitung. 1834. Nr. 121; Leben und Wirken des verſt. hochwürdigen Herrn Joh. Hiaz. Kiſtemaker ꝛc. Münſter 1834, u. Felders Gelehrten-Lexicon.

Im Jahre 1798 ward er von dem Kurfürſten Maximilian Franz, Fürſtbiſchof von Münſter, auch zum Examinator synodalis ernannt. — Seine vielſeitigen Verdienſte blieben dem eben genannten Kurfürſten, der das wahre Verdienſt, wo er es immer fand, zu ſchätzen und zu belohnen wußte, nicht unbekannt; er erhielt von demſelben 1799 ein Kanonicat an dem Kollegiatſtifte zu St. Maury vor Münſter. — Dieſelbe huldreiche Anerkennung fanden Kiſtemakers Verdienſte unter der jetzigen Regierung Friedrich Wilhelm III., indem er 1816 zum Mitgliede des königl. Conſiſtoriums der Provinz Weſtphalen ernannt wurde; von dieſer Stelle ward er indeß auf ſein Anſuchen, mit Beibehaltung ſeines Titels und Ranges, unter Bezeugung allerhöchſter Zufriedenheit mit ſeiner Amtsführung, 1818 entlaſſen. Im Herbſte 1819 ſchied er auch als Director des Gymnaſiums aus, nachdem er demſelben 25 Jahre hindurch zur allgemeinen größten Zufriedenheit vorgeſtanden hatte. Die theologiſche Facultät zu Breslau überſandte ihm 1822 das Doctordiplom, und als im nächſtfolgenden Jahre auf den Grund der päbſtlichen Bulle „De salute animarum“ das neue Domcapitel zu Münſter eingerichtet wurde, erhielt K. von dem päbſtlichen Delegaten, Joſeph von Hohenzollern, Fürſtbiſchof von Ermeland, die dritte Comunalpräbende mit dem Titel eines Domſcholaſters, und ward am 27. Sept. 1823, am Tage vor dem Feſte der Kirchweihe im Dome mit dem Kapitel feierlich eingeführt. Noch am Abend ſeines Lebens ertheilte ihm ſein Monarch den rothen Adlerorden 3. Klaſſe. — Nunmehr aber trat für K. eine ſehr traurige Kataſtrophe ſeines Lebens ein. Bevor er noch im Jahre 1825 die ihm als Domcapitular angewieſene Wohnung bezogen hatte, erlitt er einen ſchlagartigen Zufall, welcher in der Folge ſehr oft, und zwar mit immer zunehmender Heftigkeit ſich wiederholte. Hierdurch litt ſeine übrigens feſte Geſundheit dermaßen, daß er ſeine Vorleſungen ausſetzen mußte. Zwar hoffte man von Zeit zu Zeit ſeine Wiederherſtellung, allein durch die wiederholten Anfälle von Schlagflüſſen ward ſein Geiſt ſo geſchwächt, daß er zu aller Thätigkeit allmählig mehr und mehr unfähig wurde, und der ganze Organismus dergeſtalt zerrüttet, daß er des freien Gebrauchs ſeiner Glieder nicht mehr mächtig war. Am 2. März 1834, Nachmittag 2 Uhr ward er abermals vom Schlagfluſſe gerührt und verſchied. — Kiſtemaker verband mit außerordentlicher Schärfe des Verſtandes zu-

gleich ein ſehr glückliches Gedächtniß, ſo daß diejenigen, unter welchen er lebte, über Jegliches, was ſie ihn fragten, ſogleich belehrt wurden. Er war zum Philologen geboren, was auch Voß *) offen ausſprach. Sein Temperament war phlegmatiſch-ſanguiniſch. Er war nicht groß, aber die Theile ſeines Körpers ſtanden im ſchönſten Ebenmaße. Stimme, Mienen, Gebehrden und Bewegungen waren ſo beſchaffen, daß ſie wunderbar ſanft der Zuhörer Geiſt ergriffen, und ſie auch bei dem leicht beruhigten, was weniger vollkommen ausgeführt ſchien. In ſeinen öffentlichen Vorleſungen ſprühte die freie, ganz entbunden dahin fluthende Sprache öfters Blitze, die auch nicht ſelten in ſeinen Schriften hervorleuchten. Zuweilen entbrannte er ſehr, beſonders wenn er Gottes oder des Evangeliums Sache in Gefahr ſah. Doch dieſes feurige Weſen des Mannes wurde durch Freundlichkeit, Leutſeligkeit und Herzensgüte ſo gemäßigt und gemildert, daß er von allen ſeinen Amtsgenoſſen und Nebenmenſchen hoch geachtet und innig geliebt wurde. Vor Allem tritt eine bewundernswerthe Gleichmäßigkeit in ſeinem ganzen Leben hervor; ſtets ſahen ſeine Nachbarn ihn mit derſelben Miene aus dem Hauſe gehen, mit derſelben Miene ihn zurückkehren. Kurz, wie in den Worten, ſo in den Handlungen unſers K.'s offenbarte ſich eine wunderbare Kraft und Feſtigkeit. — Seine Schriften ſind: Latein. Sprachlehre zum allgem. Gebrauch für Gymnaſien und Schulen. Frankfurt u. Leipzig 1787. — Latein. Sprachlehre f. die Trivialſchulen. Münſter 1787. 2. ganz umgearbeitete Aufl. 1798. 3. Aufl. 1823 v. B. Wenzelo. — Deutſche Sprachlehre f. die Trivialſchulen im Hochſtifte Münſter. Ebd. 1787. 2. ganz umgearb. Auflage 1809. 3. verb. Aufl. (von Joſ. König). — De origine ac vi verbor., ut vocant deponentium et medior. graecae linguae, praesert. latinae. Ibid. 1787. — Thucydides editionis Bipontinae illustratus ac emend., P. I. compl. quatuor libros priores. Ibid. 1791. — Griech. Sprachlehre f. die Schulen. Ebd. 1791. 3. Aufl. (v. Wiens) 1827. — Anleitung z. heil. Lebenswandel. A. d. Franz. Ebd. 1792. — Kritik der griech., lat. und deutſchen Sprache, e. v. Neuem durchgeſehene und ſtark vermehrte Preisſchr. (1787 wurde ihr von der churfürſtl. Geſellſch. in Mannheim das Acceſſit zuerkannt). 2. Aufl. Ebd. 1794. — Sammlung latein. Wurzelwörter z. Gebrauch

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekr. 4. Jahrg. S. 171.

d. Schulen des Paulin. Gymnaſ. in Münſter. Ebd. 1794. — Chrestomathia oratoria in usum 4. et 5. Class. Ibid. 1798. — Oratoriſche Chreſtomathie oder Samml. auserleſ. Stellen in deutſch. Sprache z. Gebr der 4. und 5. Schule. Ebd. 1798. — Barrathon, e. Gedicht Oſſians, metriſch überſetzt. Ebd. 1800. — Chrestomathia poetica latina in usum scholar. sup. Ibid. 1800. Daſſelbe Werk deutſch. Ebd. 1800. — Chrestomathia latina pro infima et secunda classe Grammatices. Ibid. 1801. — Daſſelbe Werk deutſch. Ebd. 1801. — Commentatio de nova Exegesi praecipue veteris testam. ex collatis scriptor. graec. et rom. Ibid. 1806. — Exegetiſche Abhandlung üb. Matth. XVI. 18. 19 und XIX. 3—12, od. üb. den Primat Petri und d. Eheband. Göttingen 1806. (Wurde auch ins Holländiſche überſetzt.) — Exegesis critica in Psalmos LXVII. et CIX. et excurs in Daniel. III. de fornace ignis. Monast. 1809. — Weiſſagung Jeſu v. Gerichte üb. Judäa und d. Welt; nebſt Erklärung der Rede Markus IX. 42 — 49. u. Prüfung d. v. Eß'ſchen Ueberſetzung des neuen Teſtam. Ebd. 1816. — Canticum Canticorum illust. ex Hierographia Orient. Ibid. 1818. — Die heil. Evangel. überſetzt u. erklärt. 4 Bde. Münſter 1818 — 1820. 2. verb. A. 1825. — Die Apoſtelgeſch., überſ. u. erklärt. Ebd. 1821. 2. A. 1826. — Progr. Indicendis praelectionibus per semestre hibern. anni 1821—22 in facultate theol. et philos. Monast. Ibid. 1821. — Pr. Indic. praelection. etc. etc. anni 1822—23 in facult. theol. et phil. Monast. Ibid 1822. — Sendſchreiben der Apoſtel. Ueberſ. und erklärt. 2 Bde. Ebd. 1822 — 1823. — Weiſſagung von Emanuel. Jeſaias VII — XII. Anh.: Helis Schwiegertochter, 1 Kön. IV, 8. Ebd. 1824. — Ueberſetzung des N. Teſt. f. chriſtl. Schulen und häusl. Andachtsübung. (Ohne Anmerk.) Ebd. 1825. — Außerdem lieferte er Beiträge zu von Stollbergs auserleſenen Geſprächen d. Platons. I. Th., zu deſſen 4. und 5. Bde. der Geſchichte der Religion Jeſu Chriſti, zum pfälziſchen Muſäum, zum münſterſchen gemeinnützigen Wochenblatt, zum neuen Anzeiger u. weſtphäl. Anzeiger. — Sein Porträt, v. Oppermann gez., geſt. von Fleiſchmann *), befindet ſich vor d. 1. Bde. d. Sendſchreiben der Apoſtel.

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekrol. dieſ. Jahrg. unterm 9. Nov.

74. Georg August Meyerth,

Doctor der Rechte und Bürgermeiſter zu Oſterode am Harze; geb. den 25. Jul. 1757, geſt. am 4. März 1834 *).

Göttingen iſt ſein Geburtsort. Sein Vater war F. Aug. M., damals Lieutenant in dem Dragonerregiment v. Breitenbach, und ſeine Mutter Sophie Eleonore Juſtine, geb. Spangenberg. Nur kurze Zeit nach ſeiner Geburt blieben ſeine Eltern in Göttingen; ſie zogen von da nach dem Pfarrdorfe Barbis bei Scharzfeld, wo ſein Vater einen Lehnshof beſaß. Hier wurde der muntere Knabe in ländlicher Stille bis in ſein 10. Jahr durch den Candidaten der Theol. Wittkugel erzogen und ſpäter, als ſein Vater nach dieſer Zeit in das benachbarte Dorf Steina zog, von dem Paſtor zu Bartolfelde. Gleich nach ſeiner Konfirmation trat er als Kadet in ein leichtes Kavallerieregiment, deſſen Chef der General v. Waldhauſen war. Ungeachtet ſeiner Jugend und ſeines zarten Körperbaues lernte er bald den Dienſt, und wohnte mit Vergnügen allen Uebungen des Regiments bei. Durch ſeinen ſtets fröhlichen, muntern Sinn, durch ſein immer beſcheidenes freundliches Weſen wurde er in kurzer Zeit der Liebling des ganzen Regiments. In hohem Grade erwarb er ſich auch das Wohlwollen des Generals von Waldhauſen, der ihn oft zu ſich kommen ließ, und ſich gern mit ihm unterhielt. Jedoch nur von kurzer Dauer ſollte ſeine militäriſche Laufbahn ſein. Eines Tages beim Nachhauſereiten vom Exerziren hatte er das Unglück, mit dem Pferde zu ſtürzen und das Bein zu brechen. Dies Unglück wurde dadurch noch größer, daß er in die Hände eines ungeſchickten Wundarztes fiel, wodurch die Heilung ſehr langſam von ſtatten ging, ſo daß noch nach 2 Jahren Splitter aus dem Beine gezogen werden mußten. Dieſer Unfall hatte ſein Wachsthum zurückgehalten; daher rieth ihm ſein Vater, und noch mehr ſein Großoheim, der Bürgermeiſter Spangenberg in Göttingen, den Militärdienſt aufzugeben und das juriſtiſche Studium zu ergreifen. Sein genannter Großoheim nahm ihn nun zu ſich und ſorgte für zweckmäßigen Unterricht, brachte ihn jedoch bald nach Hannover in Penſion, von wo er, nach Verlauf eines Jahres, auf das Gymnaſium

*) Gemeinnützige Blätter zunächſt für d. Königr. Hannover. 1834. Mai.

nach Göttingen kam. Mit raſtloſem Fleiße benutzte er hier die Anleitung ſeiner Lehrer, und machte ihnen durch ſeine ſchnelle Bekanntſchaft mit den Klaſſikern der Römer und Griechen, und durch ſein richtiges Gefühl für ihre Schönheiten viel Freude. Durch ſeine Fortſchritte in der Geſchichte erregte er bei ſeinen Kommilitonen und Lehrern Bewunderung. Nachdem er nach dem Zeugniſſe ſeiner Lehrer die Reife für die Univerſität erlangt hatte, nahm ihn die Georgia Auguſta als Mitglied auf. Sehr fleißig war unſer M. ſchon als Gymnaſiaſt geweſen, aber als Student übertrieb er es in der That. In der Regel ſtudirte er bis nach Mitternacht, und um ſeinen Geiſt recht munter zu erhalten, trank er ſtarken Kaffe, und ſteckte dabei die Füße im Winter in kaltes Waſſer. Sehr viel hatte er im Laufe eines Jahres gelernt; tief war er ſchon in den Geiſt der Jurisprudenz eingedrungen. Auch in der Geſchichte und in den Hilfswiſſenſchaften derſelben, beſonders in der Diplomatik und Heraldik, hatte er viel gethan. Im Franzöſiſchen und Engliſchen war er ebenfalls weiter fortgeſchritten, und außerdem hatte er ſich in der Zeichnenkunſt, wozu er ein vortreffliches Talent beſaß, ſehr vervollkommnet. Die zu große Geiſtesanſtrengung aber hatte, wie leicht zu erachten, auf ſeine Geſundheit einen ſehr nachtheiligen Einfluß; er fing an zu kränkeln und bekam einen Blutſturz, wodurch natürlich ſeine Studien unterbrochen wurden. Eine Reiſe rieth ihm der Arzt, nachdem er ſich ziemlich wieder erholt hatte. Er reiſte durch Thüringen nach Sachſen; aber ſchon in der Muſenſtadt Leipzig machte er Halt. Hier feſſelte ihn der Vortrag einiger ausgezeichneten Rechtsgelehrten dergeſtalt, daß er die Matrikel löſte, ihre Kollegien beſuchte und fleißig ſtudirte; und nur die ernſten Vorſtellungen ſeines Großoheims, der ihn väterlich liebte, vermochten ihn, nachdem er ſich 6 Monate zu Leipzig aufgehalten hatte, ſeine Reiſe fortzuſetzen. Auch in Gießen, das er auf ſeiner Reiſe beſuchte, ſtudirte er ein Semeſter. Hierauf ging er nach Göttingen zurück, und verfolgte hier nun mit feſtem Blicke zwei Jahre lang das vorgeſteckte Ziel, nach Verlauf welcher Zeit er noch ½ Jahr nach Wetzlar ging, um daſelbſt ſeine juriſtiſche Ausbildung noch mehr zu erweitern. Von dort aus machte er eine Reiſe in die Schweiz, und lernte bei dieſer Gelegenheit den berühmten Lavater perſönlich kennen. — Mit neu gehobenen Kräften des Körpers und des Geiſtes kehrte er aus der Schweiz nach Göttingen zurück, und war nun unverzüg-

Digitized by Google

lich darauf bedacht, hier als academiſcher Privatdocent aufzutreten. Zu dem Ende wurde er Doctorandus (ſpäterhin erhielt er den juriſtiſchen Doctorhut), und das daſige juriſtiſche Spruchcollegium nahm ihn ſogleich als Aſſeſſor auf in welcher letzten Stellung er das ehrenvollſte Zeugniß erhielt. Auch als Privatdocent trat er mit Beifall auf, und bekam, nachdem er kaum 1 Jahr Kollegien geleſen hatte, einen Ruf als Profeſſor nach Genf. Auf Anrathen ſeines väterlichen Freundes, des geheimen Juſtizrathes Böhmer, lehnte er dieſen Antrag ab, ſah aber ſpäter die Erfüllung der ihm gemachten Hoffnung, ordentlicher Profeſſor zu werden, noch in ſo tiefem Hintergrunde, daß er entſchloſſen war, ſich um eine andere Stelle zu bewerben. Zu dieſem Entſchluſſe trug noch ſehr viel ſeine Bekanntſchaft mit Karoline Dorothea Röttiger, Tochter des damaligen kurhannöverſchen Hauptmanns Johann Dietrich R., bei. Da traf es ſich, daß in Oſterode am Harze die Stelle eines Stadtſecretärs erledigt war; er meldete ſich und erhielt ſie im Jahr 1789. Aber erſt im November 1790 vereinigte er ſich mit der erwählten Gefährtin, welche Verbindung zu den glücklichſten gehörte. — Durch die Art und Weiſe, wie ſich unſer M. der Erfüllung der Pflichten ſeines Amtes als Stadtſecretär entledigte, erwarb er ſich bald die Zufriedenheit und das Wohlwollen ſeiner hohen Obern und Vorgeſetzten. Sein humanes, leutſeliges Betragen gegen die Bürger gewann ihm in kurzer Zeit deren Liebe. Durch dieſes Alles geſchah es, daß er im J. 1802 zum Viceſyndicus der Stadt Oſterode erwählt wurde, wobei er aber auch zugleich das Stadtſecretariat behielt, und er erwarb ſich in dieſer Stellung um die Stadt, beſonders unter der Fremdherrſchaft, viele Verdienſte. Im J. 1808 löſte ſich der daſige Magiſtrat auf, und M. ward als Generalprocurator des Kriminalgerichtshofs nach Heiligenſtadt verſetzt, wo er mit dem Juſtizminiſter Simeon in ſehr freundliche Verhältniſſe trat. Als aber 1813, nach der Völkerſchlacht bei Leipzig und dadurch bewirkter Auflöſung des weſtphäliſchen Königreichs, der Magiſtrat zu Oſterode wieder zuſammentrat, erhielt M. ſeine Stelle als Viceſyndicus wieder, wurde bald nachher, nach dem Tode ſeines Vorgängers, zum Syndicus befördert, und als 1819 der Bürgermeiſter Jeniſch mit Tode abging, erhielt er deſſen Stelle. Sein eifrigſtes Streben war nun auf Vervollkommnung des Schulweſens gerichtet. Als man im Jahre 1827 die Juſtiz von den übrigen Geſchäf-

ten des Magiſtrats trennte, wurde M. zum Chef des Stadtgerichts ernannt. In ſeinem 71. Jahre überfiel ihn die Gelbſucht, die er jedoch nach mehreren Monaten überſtand, ihr aber unterlag, als ſie 1834 wiederkehrte. Aus ſeiner Ehe entſprangen 2 Söhne und 2 Töchter, von denen jedoch nur noch eine Tochter, verheirathet an den Major G. Meyer, lebt. — Unſer M. war ein höchſt thätiger Mann; ſein Leben war ein ſtetes Arbeiten. Schon in den Frühſtunden des Tages fand man ihn an ſeinem Arbeitstiſche. In der Regel ging er gern um 10 Uhr zu Bette. Als Schriftſteller iſt er zwar nicht aufgetreten, aber unter ſeiner ganz beſondern Leitung wurde ſein Neffe, der leider zu früh verſtorbene Ernſt Spangenberg*), Oberappellationsrath in Zelle, zu einem tüchtigen, ſehr berühmten juriſtiſchen Schriftſteller gebildet. — Anfeindungen ertrug er ruhig, und war zufrieden, wenn ihn nur die Beſſergeſinnten, die Verſtändigern und ſeine hohen Obern richtig beurtheilten. Seinen Untergebenen gebot er ohne Stolz, und forderte mit Humanität. Er liebte ſehr die Eingezogenheit und Häuslichkeit, und hielt wenig Umgang. Karte ſpielte er ſelten, rauchte nicht, ſchnupfte aber ſehr ſtark. Seine ausgebreiteten Kenntniſſe trug er nie zur Schau, doch unterhielt er ſich gern mit wiſſenſchaftlich gebildeten Männern. Fremdes Verdienſt erkannte er gern an, und nie trat er irgend Jemandem durch Unbeſcheidenheit zu nahe. Im Kreiſe vertrauter Freunde war er ſehr heiter, voll Laune und Witz. Er war nicht nur ein angenehmer, ſondern auch ein belehrender Geſellſchafter, bei deſſen Geſprächen man nie Langeweile zu haben fürchten durfte. In Speiſe und Trank war er höchſt mäßig. Bei dem fröhlichſten Gaſtmahle beſaß er eine ſolche Herrſchaft über ſich, daß er die Gränzen der Mäßigung nie überſchritt. Die Muſik übte er zwar nicht ſelbſt, dennoch liebte er ſie ſehr, und beſonders gern hörte er Geſang, und im Kreiſe trauter Freunde ſang er ſelbſt mit. Mehr jedoch noch als Muſik und Geſang erquickten und ergötzten ihn die Freuden der Natur. Sein Garten war ihm der liebſte Erholungs- und Ergötzungsort. Auch in der Bienenzucht fand er eine angenehme Erholung von ernſten Geſchäften und eine Quelle von Freuden, die man in den Zerſtreuungen der ſogenannten großen Welt vergebens ſucht. Fern von jeder Frömmelei, war er ein ſehr religiöſer Mann und hatte den Glauben, der durch die Werke thätig iſt. Wem er

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekrol. 11. Jahrg. S. 122.

ein Freund war, dem gehörte sein Herz mit unwandelbarer Treue. Er war ein guter, dankbarer Sohn, sorgsamer Vater und liebender Gatte. Alles, was er als gut und nützlich anerkannte, suchte er mit Wärme zu befördern. Den Nothleidenden war er Vater, und vorzüglich nahm er sich armer Gymnasiasten und dürftiger Chorschüler an. Seine Spenden theilte er im Stillen aus, und opfernd ging er voran, wenn er im Kreise trauter Freunde zu guten Zwecken sich ein kleines Opfer erbat. — Friede sei der Asche des Edlen!

* 75. Johann Arnold Heise,

J. V. Dr. u. Bürgermeister in Hamburg;

geb. am 5. Febr. 1747, gest. den 5. März 1834.

Sein Vater Karl Joh. Heise war bei seiner Geburt Archidiaconus an der St. Petrikirche in Hamburg, ein streng rechtgläubiger Geistlicher, der sich eines großen Beifalls als Seelsorger erfreuete. Von vier Söhnen war Joh. Arnold der dritte. Der erste Lehrer seiner frühern Jugend war Büsch, ein Bruder des berühmten Hamburgischen Professors; aber schon im J. 1760 ward er, da er sich den Studien widmen wollte, dem Johanneum seiner Vaterstadt anvertraut, in dessen zweiter Klasse er an dem Subrector Haack einen treufleißigen Lehrer und Bildner fand. Mehr noch fühlte er sich in Prima durch den Rector Joh. Samuel Müller angezogen; der Scherze und Witzworte, durch die derselbe seinen Unterricht zu würzen verstand, pflegte Heise noch im hohen Alter mit inniger Freude zu gedenken. Auf dem academischen Gymnasium brachte er zwei Jahre zu, in denen Büsch und Reimarus seine Lehrer waren, aber vorzüglich Lectüre der trefflichsten Dichter unserer Nation seinen Geist nährte, und das Streben, ihnen nachzuahmen, hervorrief, das oft mit so glücklichem Erfolg belohnt ward, daß er unter seinen Commilitonen beständig den Gelegenheitsdichter machen mußte. Um Ostern 1767 bezog er, um die Rechtsgelehrsamkeit zu studiren, die Universität Leipzig. Er besuchte die Vorlesungen Sammet's und Schott's, aber mehr als die trockne Sprache der Jurisprudenz zogen die geschmackvollen Vorträge Gellert's den jungen Mann an. Es begann für ihn ein freieres Leben, bei dem die Facultätswissenschaft weniger berücksichtigt und den Vergnügungen viel Zeit geopfert ward. Um sich dem Strudel derselben zu entziehen, ging er, auf den Wunsch seines Vaters, um Michaelis 1770 nach Göttingen. Aber auch

hier sammelte sich bald ein Kreis munterer Jünglinge, die den eigentlichen Zweck des Aufenthaltes auf der Akademie minder vor Augen hatten, um ihn, und es hätte seiner Ausbildung Gefahr drohen können, wenn nicht zu seinem Glücke der Professor Fricke um diese Zeit nach Kiel versetzt worden wäre: ihm folgte Heise und gab sich dort mit Eifer seinem eigentlichen Studium hin. Schon im folgenden Jahre konnte er mit Ehren zum Licentiatus Juris promovirt werden, bei welcher Gelegenheit er seine Dissertation de re opificiaria Hamburgensi ohne Präses vertheidigte. Bald darauf kehrte er in seine Vaterstadt zurück, wo er von dem über das anfänglich allzufreie Universitätsleben des Sohnes früher erzürnten, nun aber durch dessen Beweise von Fleiß und Gelehrsamkeit wieder versöhnten Vater mit Freuden empfangen ward. — Die ersten Jahre der Advocatenpraxis waren wenig ergiebig. Heise wußte sich durch erheiternden Umgang mit Männern wie Klopstock, Voß *), Schröder, dem Director der damals so herrlich blühenden Hamburgischen Schaubühne, zu trösten und Ersatz für manche Entbehrung zu verschaffen. Nach und nach mehrte sich seine Beschäftigung. Glückliche Verwaltung mehrer Aemter hoben ihn im Vertrauen seiner Mitbürger so sehr, daß er am 27. Januar 1790 an des zum Bürgermeister erhobenen Wagners Stelle zum Senator erwählt ward. Als solchen trafen ihn der Reihe nach die üblichen Verwaltungen. Schon 1793 ward er zum Amtmann in Ritzebüttel ernannt, wo er nun glückliche, höchst angenehme und interessante Jahre im Umgange mit merkwürdigen Menschen, welche durch die unruhigen Zeitverhältnisse dorthin gekommen waren, verlebte, und sich solcher Liebe von seinen Untergebenen erfreute, daß dieselben seinen Aufenthalt bei ihnen durch eine Bitte beim Senat zu verlängern wünschten, die ihnen aber, den bestehenden Gesetzen nach, nicht gewährt werden konnte. Bald nach seiner Rückkehr nach Hamburg, ward er am 4. September 1804 an Poppe's Stelle zum Bürgermeister erwählt. Als solcher hatte er herbe Leiden zu dulden, die freilich nicht ihn allein, sondern auch seine geliebte Vaterstadt trafen. Als im J. 1810 Napoleon sich Hamburgs bemächtigte, war er es, der die Regierung des glücklichen Freistaats den fremden Usurpatoren übergeben mußte. Mancher hätte sich nach dieser Umwandlung aller bestehenden Verhältnisse gänzlich

*) Dessen Biographie s. N. Nekrol. 4. Jahrg. S. 171.

zurückgezogen; nicht ſo Heiſe, der auch ſo noch ſeinen Mitbürgern zu nützen wünſchte. So übernahm er denn im Jahre 1811 die Stelle eines proviſoriſchen Maire, nachher die eines Percepteur des contributions directes. Dem Greiſe ward das Glück zu Theil, ſeine Vaterſtadt wieder frei zu ſehen; mit welchen Gefühlen er ſie, nach einer kurzen Abweſenheit, während der Zeit der Belagerung im Jahre 1813, als ſolche wieder begrüßte, läßt ſich erachten. Von nun an widmete er ſich mit aller Liebe und mit aller Kraft, die das Alter verſtattete, ſeinem frühern Berufe. Im Jahre 1821 beging er das Jubelfeſt der ihm vor 50 Jahren ertheilten academiſchen Würde. Die Univerſität ließ ihm bei dieſer Gelegenheit das Ehrendiplom eines Doctors der Rechte überreichen, wodurch er, wie er oft ſcherzend erwähnte, vom älteſten Licentiaten in Hamburg der jüngſte Doctor ward. In den letzten Jahren ſeines Lebens nahm die körperliche Schwäche ſo ſehr zu, daß er, obwohl auch da noch ungern, ſich in ſeinem 84. Lebensjahre von den Staatsgeſchäften zurückziehen mußte. Er fand Freude und Erheiterung im Kreiſe ſeiner Lieben; in den Armen ſeiner Tochter Amalia, der treuen Pflegerin des Greiſes, ſtarb er im 88. Jahre ſeines Alters. — Heiſe war brav, edel, unermüdet thätig, freigebig in hohem Grade, oft über ſeine Kräfte, achtungswerth und liebenswürdig in allen Verhältniſſen des Lebens. — Verheirathet war er dreimal: zuerſt mit Katharina Lucia Droop; ſie ſtarb 1790. Im Jahre 1792 nahm der Verſtorbenen Stelle ein Katharina Magdalena Hudtwalcker, die ihm 1806 durch den Tod entriſſen ward; ſeine dritte Gattin ward 1807 Margaretha Maria Färber — auch ſie ſtarb vor ihm.

76. Dr. Ludwig Gottfried Madihn,

Profeſſor emerit. d. Juriſtenfacultät in Breslau;

geb. d. 12. Jan. 1748, geſtorben am 6. März 1834 *).

Wolfenbüttel war ſein Geburtsort. Nach Vollendung ſeiner Studien in Halle promovirte er im Frühjahr 1772, beſchäftigte ſich mit der Rechtsgeſchichte und praktiſchen Collegien und hielt einige Repetitionen, wodurch er bei ſeiner damaligen dürftigen Lage ſeine Exiſtenz ſicherte. Oſtern 1773 ward er außerordentlicher Profeſſor

*) Schleſ. Provinzialbl. 1834, 10. Heft.

in Frankfuit a. O. und 1785 ordentlicher Professor, damals mit 300 Thlrn. Gehalt. In dieser Zeit hielt er fast über alle Theile der Rechtsgelahrtheit Vorlesungen, weil, wie er selbst sagt, in den Jahren 1772 bis 86 von ihm beinahe alle Collegien verlangt wurden. Bei der im Jahre 1811 erfolgten Verlegung der Universität von Frankfurt nach Breslau, wurde er derselben erhalten und wirkte eine große Reihe von Jahren mit dem besten Erfolge fort, so daß seine Verdienste von Seiten des Staates bei seinem vorgerückten Alter durch eine ehrenvolle Versetzung in den ihm wünschenswerthen Ruhestand und durch die Verleihung des rothen Adlerordens 3. Kl. anerkannt wurden. Sein Name wird, wie dies auch die Anzeige seines Todes von Seiten des academischen Senats anerkennt, in der juristischen Literatur mit Ehren genannt und allen denen in dankbarem Andenken bleiben, welchen er durch Schriften Belehrung, durch mündliche Vorträge Förderung, durch Menschenfreundlichkeit Hilfe gewährt hat. Er starb als der Aelteste der Lehrer der Universität, nachdem er nur kurze Zeit krank gewesen war. — Seine Schriften sind: Comment. de jure testandi prodigis frustra vindicato. Halae 1771. — D. Vicissitudines cognition. criminal. apud Romanos usque ad Caesarum tempora. Ibid. 1772. — Pr. ad L. un. §. ult. π. de off. Cons. quaedam commentatur. Ibid. 1772. — Opuscul. I. Vicissitudines substitution. exempl. ejusque veram indol. continens. Ibid. 1775. — D. de quarta D. Pii ejusque usu hodierno. Frankof. ad Viadr. 1776. — Ueber die Majoratsfolge in d. jetzigen Lieberosischen Successionsfall. Ebd. 1783. — Principia juris Romani in usum praelectionum systemat. dispos. P. V. Ibid. 1787—1788. E. n. 1792. — Systema jurisprudent. crimin., in us. praelect ed. P. I. Ibid. 1784. — Pr. de portione legitima, non port. portionis ab intestato debitae. Ibid. 1788. — Soldaten haben auch in Friedenszeiten d. innere Testamentsform zu beobachten nicht nöthig. Ebd. 1789. — Grundsätze d. Naturrechts. 2 Thle. Berlin 1789—1796. — Rechtfertigung des Urtheils der Frankfurter Universität über d. Herrn v. Mosers Dienstjahre. Ebd. 1789. — Einige Anm. z. d. Ausg. v. Menckens Introd. in doctr. de act. for. 1780. — D. de emtione snb corona. Francof. ad Viadr. 1793. (Auch in Koppens jurist. Magaz. St. 1. 8. 155 — 167.) — Progr quo demonstratur consuetus in praxi receptus et jure novissimo Boruss. Brandenburg. confirmatus modus computandi in

antichresi contra novissimas impugnation. Schmidii dicti Phiseldeck. Ibid. 1797. — Nachricht von den Armenanſtalten u. milden Stiftungen zu Frankfurt an d. Oder; z. Beſten der Reimaniſchen Stiftung. Berlin 1798. — Nachrichten vom Zuſtande d. hieſ. luther. Waiſenhauſes am Ende des J. 1800 u. von den merkw. Schickſalen dieſer Anſtalt u. ſ. w. Frankf. a. O. 1800. — Inſtitutionen des geſammten Privatrechts. Breslau 1814 — Miscellen aus allen Theilen d. Rechtsgelahrtheit, mehrentheils durch Facultätsfälle veranlaßt, u. mit Rückſicht a. neuere Geſetzgebungen ausgearb. 18 Schock. Ebd. 1814. — Mart. Lipenii Bibliothecae realis jurid. supplementorum ac Emendationum Volum. tert. Vratisl. 1817 — 1819. (Kam alphabetiſch heraus.) — Er ſoll auch d. Nachrichten von den Frankf. Rechtsgelehrten in Hymmens Beitr. z. juriſt. Lit. in den preuß. Staaten verfertigt haben.

77. Wilhelm Frick,

geheim. Oberfinanzrath zu Berlin;

geb. d. 14. Juni 1783, geſt. am 8. März 1834 *).

Frick wurde zu Berlin geboren, erhielt auf dem Joachimsthal'ſchen Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt ſeine Schulbildung und ſtudirte zu Halle und Erlangen die Rechte. Auf den Stufen vom Referendarius und Aſſeſſor bis zum Rathe erwarb er ſich bei dem Kammergerichte zu Berlin die praktiſche Bildung zum gediegenſten und ausgezeichnetſten Rechtsmanne. Er entriß ſich, ein glücklicher Gatte, den Armen der zärtlichſten Liebe, die ſein Leben ſchmückte, und nahm im J. 1813 mit Freudigkeit und Begeiſterung für die große Sache ſeine Wahl zum Hauptmanne in Berlins Landwehr an. In dem Treffen bei Hagelsberg focht er mit, und wohnte der Belagerung von Magdeburg und Weſel bei. Durch den Frieden in ſein bürgerliches Staatsverhältniß zurückgeführt, wurde er ſehr bald zum geh. Oberregierungsrath bei dem neu begründeten Miniſterium der Geiſtlichen-, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten, und ſpäter zum geh. Oberfinanzrath beim Finanzminiſterium ernannt. In allen Geſchäften des bürgerlichen und militäriſchen Lebens hat er Tiefe des Denkens, Kraft des Willens und des Wirkens bewieſen. Er war Muſter in Arbeit, Fleiß und Redlich-

*) Nach: Haude und Spenerſche Nachrichten Nr. 65. 1834.

keit; sein wirksames Leben war That, nicht Wort, und selbst fünf Jahre lange schwere Körperleiden hinderten ihn nicht, seine Pflicht als Mensch und als Staatsdiener mit treuer Liebe zu erfüllen. Bis zum Tode war er seinem Berufe getreu, denn er arbeitete noch bis zum Todesschlummer. Seine hinterlassenen 7 Kinder bildeten den Kreis, in dem er sich als Vater, Freund und Lehrer am glücklichsten fühlte.

* 78. Franz Xaver von Lindemann,

fürstl. Rath u. Verwalter des fürstl. Thurn- und Taxischen Oberpostamts zu Hamburg;

geb. d. 2. Dec. 1750, gest. am 9. März 1834.

Multis ille bonis flebilis occidit.

Sein Vaterland war Baiern. Schon früh betrat er die Laufbahn, auf welcher er später einen so ehrenvollen Platz erwarb. Mit Talent und Energie begabt, erkannte er auch schon in untergeordneter Stellung die Mängel, die den Zweig der Verwaltung, dem er seine Kräfte gewidmet hatte, drückten, und trug das Seinige bei, ihnen abzuhelfen; denn es begeisterte ihn die Idee, daß das Postwesen Großes leisten könne für allgemeine Kultur und Civilisation. Vielseitige Kenntnisse standen ihm zu Gebote, und diese, im Bunde mit glücklich benutzter praktischer Erfahrung machten, daß er sich bald in seinem Berufe auszeichnete und verdiente Anerkennung fand. Der Fürst von Fürstenberg ernannte ihn zum fürstlichen Rathe; später ward ihm die obere Verwaltung des Thurn- und Taxischen Postamts in Hamburg übertragen, so daß er in derselben der nächste nach dem Grafen von Kurtzrock war. Er verwaltete dieses bedeutende Amt bis an das Ende seines Lebens mit gleicher Liebe und Auszeichnung, geschätzt von seinen Amtsgenossen, geehrt von Hamburgs Bürgern. — Reinheit des Charakters und Lauterkeit des Herzens waren ihm im hohen Grade eigen. Fern von allem leeren Schein, zeigte er sich, wie er war; und so wie er war, mußte er die Herzen aller Guten und Edlen gewinnen. Im Hause des Reichen, wie in der Hütte des Armen, war er willkommener Freund; wo zu helfen, wo zu trösten war, wo Thränen der Noth zu trocknen waren, da eilte Lindemann mit Rath und That herbei. In geselligen Kreisen war er höchst liebenswürdig. Die edle Haltung, der feurige Blick des

ſeelenvollen Auges waren auch dem Greiſe im Silberhaar noch geblieben, und derſelbe Mann, der mit den Trauernden klagte, war in heitern Zirkeln das belebende Prinzip anſtändig froher Geſelligkeit.

* 79. Erneſtine Voß, geb. Boie,

Witwe des Dichters Joh. Heinrich Voß in Heidelberg;

geb. d. 31. Jan. 1756, geſt. am 10. März 1834.

Unſere Erneſtine war die jüngſte Schweſter des als Herausgeber des Göttingiſchen Muſenalmanachs und des deutſchen Muſeums in der deutſchen Literatur rühmlichſt bekannten Heinrich Chriſtian Boie († 1806). Ihr Vater, Johann Friedrich B., war Kirchenprobſt und Hauptprediger zu St. Nicolai in Flensburg; lebte aber wegen ſeiner zahlreichen Familie in nicht glänzenden Vermögensumſtänden. Joh. Heinrich Voß *), der durch den Muſenalmanach mit H. C. Boie in Verbindung gekommen war, lernte durch ihn wieder die geiſtreiche jüngſte Schweſter deſſelben kennen, und wechſelte bereits von Göttingen aus Briefe mit ihr, bevor er ſie noch geſehen hatte. Bald darauf reiſte er mit dem Freunde nach Flensburg, und gewann dort Erneſtine ſo lieb, daß er ſich mit ihr verlobte. Einige Zeit darauf ließ er ſich in Wandsbeck als Privatgelehrter nieder und gründete einen eigenen Muſenalmanach, von deſſen Ertrage er zu leben dachte. Erneſtinens Vater war unterdeſſen geſtorben; die Mutter wollte aber in die Verbindung mit Voß nicht einwilligen, weil von beiden Seiten kein Vermögen vorhanden ſei. Endlich, nach hartem Kampfe, kam jedoch die Heirath am 15. Juli 1777 zu Stande. Daß die Ehe eine äußerſt glückliche geworden, das Erneſtine ſtets als treue Gehilfin in den Leiden und Widerwärtigkeiten des Lebens ihrem Gatten zur Seite geſtanden, daß ſie eine ſorgſame Hausfrau, eine liebende Mutter, eine tüchtige Erzieherin ihrer Kinder geweſen, iſt bekannt. Nach 49jähriger Ehe verlor ſie ihren geliebten Lebensgefährten am 29. März 1826, nachdem ſie ſchon 4 Jahre vorher ihren älteſten, als Profeſſor in Heidelberg angeſtellten Sohn, Heinrich, hatte zu Grabe bringen ſehen. Noch in hohen Jahren rüſtig und thätig, erreichte ſie ein Alter von reichlich 78 Jahren, indem ſie den Gatten noch beinahe 8 Jahre überlebte, wie er im März von hinnen ſcheidend. — Erne-

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekr. 4. Jahrg. S. 171.

ſtine (mit dieſem Vornamen pflegte ſie gewöhnlich blos ihre Briefe zu unterzeichnen) muß auch zu den deutſchen Schriftſtellerinnen gerechnet werden, obgleich ſie nicht eigentliche Schriften herausgegeben hat. Man findet Briefe von ihr in F. H. Jacobi's Briefwechſel, ſo wie unter den Briefen ihres Gatten, welche ihr Sohn Abraham herausgegeben hat. Hier lieferte ſie auch manchen intereſſanten Aufſatz zur Erläuterung der Biographie von J. H. Voß. Größere und kleinere Bruchſtücke aus Briefen von ihr trifft man auch in den Aufſätzen, welche ihr Mann gegen F. L. Graf zu Stolberg herausgegeben hat, wo man auch den hohen Werth Erneſtinens am beſten kennen lernen kann. Ihr Andenken wird nicht blos den nächſten Angehörigen, ſondern jedem Verehrer deutſcher Literatur ſtets theuer bleiben. Schleswig und Holſtein kann ſtolz darauf ſein, daß aus ihm dieſe edle Frau hervorgegangen iſt.

Itzehoe. H. Schröder.

80. Joſeph Moriz,

ehemal. Benedictiner zu Ensdorf, Profeſſor und Geſchichtsforſcher zu München;

geb. den 16. Febr. 1769, geſt. am 13. März 1834.

Zu Ensdorf im heutigen Regenkreiſe, wo ſein Vater ein armer Handwerker war, wurde unſer M. geboren. In Amberg vollbrachte er ſeine Studien bis zur Theologie, trat 1789 mit ſeinem Bruder Anſelm ins Benedictinerkloſter ſeines Geburtsortes, und ſtudirte hier Dogmatik und Moral, im Schottenkloſter zu Regensburg aber Mathematik, die griechiſche und hebräiſche Sprache und Diplomatik des Staats- und Kirchenrechts. Nach ſeiner Prieſterweihe erhielt er in ſeinem Kloſter (1793) nebſt dem Amte eines Bibliothekars auch das eines Archivars, und mußte ſpäter auch das Lehramt der Dogmatik und des Kirchenrechts übernehmen. Zwei Preisfragen, die von der baier Benediktiner-Kongregation und der Münchner Akademie aufgeworfen wurden, löſte er ſo gut, daß er den erſten Preis erhielt und ſeine Schriften in die Münchner Abhandlungen aufgenommen wurden. Zugleich erhielt er das Diplom eines auswärtigen Mitglieds der baieriſchen Academie der Wiſſenſchaften. Als im Jahre 1803 die allgemeine Aufhebung der baieriſchen Klöſter erfolgte, wurde M., da man den Entſchluß gefaßt hatte, aus den in den Klöſtern zurückgelaſſenen Büchern für die Ober-

pfalz eine Provinzialbibliothek zu bilden, Vorsteher dieser Bibliothek, die man zu Amberg aufgestellt hatte. Je größer seine Liebe für diese Anstalt war, um so mehr mußte ihn der bedeutende Verlust schmerzen, den sie 1815 durch Brand erlitt. Aber nicht für immer sollte M. in dieser ihm so theuern Stellung bleiben. In Folge der Aufhebung der theologischen Section zu Amberg, die jedoch das Jahr darauf wieder hergestellt wurde, kam M. als Professor des kanonischen Rechts und der Kirchengeschichte an das königliche Lyceum zu Dillingen. Doch schon mit dem nächsten Jahre gab er diese Stellung auf und ging nach München, wo er im J. 1827 als Mitarbeiter in das königl. Reichsarchiv kam. Was er hier mit eisernem Fleiße und seltener Kritik geleistet, ist allgemein bekannt. Die Recension der größtentheils bereits in der neuen Sammlung der Monumenta boica abgedruckten Kaiserurkunden ist durchgängig sein Werk; schade, daß er dieses wichtige Unternehmen nicht bis zur Vollendung reifen sah, da ihn eine Geistesabspannung, als Folge seiner Anstrengungen befiel, die ihn zu jeder ernsteren Arbeit unfähig machte. Diese verdüsterte Gemüthsstimmung wirkte sehr nachtheilig auf seine schon durch's Alter geschwächte Gesundheit und führte allmählig seine gänzliche Auflösung herbei. — Moriz war sein ganzes Leben hindurch bei so vielen entschiedenen Verdiensten anspruchlos, treu bis zur Aengstlichkeit seinen Pflichten, übrigens, mit Ausnahme seiner literarischen Genüsse, für alle übrigen Lebensfreuden und außer ihm vorgehenden Ereignisse ohne Theilnahme. — Außer den schon genannten Werken bearbeitete er zu Stollbergs Geschichte der Religion Jesu (15 Bde.) das vollständige Register, eben so über Thom. Rieds diplomatischen Kodex des Bisthums Regensburg und über dessen geographische Matrikel genannten Bisthums. Auch war er Mitarbeiter an den vom Freiherrn von Freyberg begründeten baierischen Annalen und an Buchners und Zierls neuen Beiträgen zur Geschichte, Geographie und Statistik. Handschriftlich hinterließ er u. a. eine genealogisch-diplomatische Geschichte der Grafen von Sulzbach. Seine hinterlassene Bibliothek ist, ungeachtet einer früher schon an die Studienbibliothek zu Amberg überlassenen nicht unbeträchtlichen Anzahl schätzbarer Bücher, noch reich an historischen und diplomatischen Druck- und Handschriften.

Digitized by Google

* 81. Johann Burchhard Ludwig von der Decken;

Oberhauptmann zu Nienburg;

geb. d. 18. Oct. 1771, geſt. d. 15. März 1834.

Er war der Sohn des Oberhauptmanns von der Decken zu Jork im Altenlande bei Stade, und zeichnete ſich ſchon als Knabe durch Fleiß, Herzensgüte und Luſt zu den Wiſſenſchaften aus, bezog zuerſt die hohe Schule in Bremen, dann die in Hamburg, darauf das Carolinum in Braunſchweig und darnach die Univerſität zu Göttingen, wo er 4 Jahre ſtudirte. Nach gut beſtandenem Examen wurde er im Jahre 1794 als Auditor beim Amte Verden angeſtellt, 1796 an das Amt Diepholz verſetzt, wo er im Jahre 1799 zum Supernumerär-Droſt cum voto ernannt, in dieſer Eigenſchaft im Jahre 1802 an das Amt Rothenkirchen und von da im Jahre 1804 an das zu Medingen verſetzt wurde. Im Jahre 1807 wurde er zum wirklichen Droſten ernannt und ihm das Amt Iſenhagen bei Uelzen übertragen. Hier verheirathete er ſich, durchlebte die ſchweren Jahre des franzöſiſchen Kriegs, indem er nach 2 Jahren ſeines dortigen Aufenthalts alle Einnahme verlor, weil das Amt mit zur Dotation gezogen wurde, ſchlug als treuer Hannoveraner alle ihm angebotenen franzöſiſchen und weſtphäliſchen Bedienungen aus, und brachte mit eigener Aufopferung dem Amte großen Vortheil. Dafür ward ihm die größte Liebe in ſeinem Amte und Aller, die ihn handeln ſahen; denn er vergaß ſich ſelbſt, um ſeine Nebenmenſchen zu beglücken. Nach Verlauf dieſer traurigen Kriegsjahre bekam er von der Hannöverſchen Regierung ſein Amt wieder und wurde darauf im Jahre 1816 als erſter Beamter nach Nienburg verſetzt. Auch hier erwarb er ſich die Liebe ſeiner Untergebenen und ſeiner Mitmenſchen. Er war der Vater der Bedrängten, der Schutz der Witwen und Waiſen und ſein ſchönſtes Denkmal iſt die Liebe, die Thränen ſeiner Familie und Aller, die ſeine herrlichen Eigenſchaften kannten. Im Jahre 1827 erhielt er den Titel Oberhauptmann und endete ſein thätiges Leben am oben genannten Tage.

82. Christian Friedrich Richter,

Pastor emer. zu Straupitz bei Haynau;

geb. den 23. Nov. 1750, gest. am 17. März 1834 *).

Richter war zu Tiefhartmannsdorf bei Hirschberg von armen Eltern geboren, die des Knaben früh sich entwikkelnde Geisteskräfte und sein Streben nach etwas Höherem, als der Weberstuhl ihm bieten konnte, mit Freude, aber auch mit Wehmuth erkannten, da ihnen alle äußeren Mittel fehlten, seine Neigung zu begünstigen. Kräftig alle äußeren Hindernisse besiegend und früh schon geübt in der Kunst der Selbstverläugnung, ward es ihm möglich, auf der Schule zu Hirschberg und später zu Breslau den Durst seines Wissens zu stillen. Würdige Männer nahmen sich nun des fleißigen Jünglings an, und vor allen that dies der Baron von Zedtlitz-Neukirch auf Tiefhartmannsdorf († 1820). Dieser wahrhaft edle Mann ließ unsern R. nicht nur in Halle studiren, sondern ward und blieb sein Freund bis ans Ende. Im J. 1785, an demselben Tage, an welchem er starb, trat er als Pastor zu Groß-Reichen und Mühlrädlitz in den Wirkungskreis, der das Ziel seines Strebens gewesen war. 46 Jahre hat er dort mit redlicher Treue nach dem Maße seiner Kräfte gewirkt, und gern hätte er gewirkt, bis die Nacht eingebrochen wäre, da Niemand mehr wirken kann, wenn er, im Gefühl, den Forderungen seines Amtes nicht mehr entsprechen zu können, es nicht für Pflicht gehalten hätte, dasselbe in kräftigere Hände zu legen. —

83. Anton Karl Kronberger,

Buchhändler, erster Vorsteher des Prager Buchhandlungs-Gremiums und Mitglied des vaterländ. Museums zu Prag;

geb. den 6. Jan. 1794, gest. am 20. März 1834 **).

Kronbergers Geburtsort ist Prag. Er war der Sohn wenig bemittelter Eltern, und als er noch kaum sieben Jahre zählte, verlor er schon seinen Vater. Die Mutter brachte ihn, gegen Bezahlung des Kostgeldes, in das dasige Waisenhaus unter. Drei Jahre blieb er darin, und

*) Schlesische Provinzialbl. 1834. 4. St. S. 129 — 130 des Anhanges. —

**) Bohemia 1834. N. 48.

die ſtrenge Ordnung, der er als Knabe hier ſchon unterworfen war, hatte auf ſeine ſpätere Ausbildung einen ſehr wohlthätigen Einfluß. Nach dieſen 3 Jahren trat er aus dem Waiſenhauſe und ſtudirte bei den Piariſten die ſechs lateiniſchen Schulen. Ausgezeichnet war er in ſeinen Studien, und erfreute ſich durchgehends der beſten Zeugniſſe. Ein Stipendium, nebſt der milden Unterſtützung einer würdigen Frau waren der Lohn ſeines Fleißes. Kaum war er 16 Jahre alt, ſo ſtarb auch ſeine Mutter, und er ſtand allein. Er trat nun als Praktikant in die Karl Haas'ſche Buchhandlung, wo er mit ſo raſtloſem Eifer arbeitete, daß er ſich die Liebe ſeiner Vorgeſetzten ſchnell erwarb. Vier Jahre blieb er hier, kam dann in die Enders'ſche Buchhandlung, war 10 Jahre da, bis er ſich 1823 ſelbſt etablirte, und ſpäter mit Weber in Compagnie trat. Eilf Jahre war er ſelbſtſtändig, und von Allen, die ihn kannten, geliebt und geſchätzt — Schon als Knabe hatte er eine Feſtigkeit in ſeinem Charakter, die ihn auszeichnete, ſpäter als Jüngling und dann als Mann mußte man ihn ehren, denn er war ſtreng rechtlich, zuverläſſig, freundlich im Umgange, und hatte große Ueberſicht in ſeinem Geſchäfte. Sein Wort war ihm heilig. Für Freundſchaft war er empfänglich; in die Fröhlichkeit ſtimmte er gern ein, und Arme und Nothleidende gingen nicht ohne Rath und Hilfe von ihm. — In dem Kreiſe ſeiner Familie war er ein liebevoller Gatte und Vater; er war gütig gegen ſeine Kinder, ohne ſchwach zu ſein. — Eine Lungenentzündung, die endlich in Lungengeſchwüre überging, warf ihn auf das Krankenbette, und endete ſein thätiges Leben.

* 84. Michael Schuſter,

der Weltweisheit und der geſammten Rechte Doctor, k. k. Rath, öffentl. ordentl. Profeſſor des öſterreichiſchen bürgerl. Rechts, Landesadvocat im Königreiche Böhmen, mehrer gelehrten Geſellſchaften Mitglied und Ehrenmitglied, zu Prag;

geb. den 7. April 1767, geſt. am 20. März 1834.

Schuſter war ein Sohn des Profeſſors Dr. Joſeph Anton Schuſter, und zu Prag geboren. Schon frühzeitig berechtigte des Knaben aufgewecktes Weſen und ſeine raſchbewegte Munterkeit den verdienſtvollen Vater zu ſchönen Hoffnungen. Von dieſem angewieſen, ſich die Schätze des Wiſſens an öffentlichen Lehranſtalten zu ſammeln, durchflog des Jünglings aufſtrebender Geiſt den

Digitized by Google

für ſeine juridiſche Beſtimmung vorgezeichneten Bildungsweg an derſelben Univerſität, unter deren Zierden er in der Folge gezählt wurde. Wie gewiſſenhaft er in der Epoche des akademiſchen Lebens die einzelnen Stunden zur Bereicherung ſeiner Wißbegierde verwendet hat, bewähren zum Theil die ſchmeichelhaften Zeugniſſe, die ſeine glänzenden Fortſchritte in den verſchiedenen Zweigen der Wiſſenſchaften errungen haben, mehr aber noch der Umſtand, daß er ſchon am 14. Mai des Jahres 1790 für die Erlangung der juridiſchen Doctorwürde öffentlich disputirte, und am 19. Mai deſſelben J. zum Doctor der Weltweisheit und der geſammten Rechte öffentlich promovirt wurde. — Die Kraft ſeiner Rede, an klaſſiſchen Muſtern geübt und bereichert, hatte die Zeugen jener öffentlichen Akte mit freudigem Staunen erfüllt, und als er kurz darauf bei dem k. k. böhmiſchen Appellationsgerichte ſich der für die Kandidaten der Advocatur vorgeſchriebenen Prüfung unterzog, erntete ſeine vorzüglich erprobte Geſetzkenntniß, unterſtützt durch eine äußerſt lebendige Geiſtesgewandtheit, den beſondern Beifall dieſes ruhmwürdigen Tribunals. — Während er nun mit unermüdlichem Eifer den Geſchäften der Parteivertretung oblag, und vor den Gerichtsſchranken die einſtimmige Anerkennung ſeiner vorwurfsfreien Rechtlichkeit und das verdienſtvolle Lob ſeiner beſcheidenen Unerſchrockenheit erwarb, widmete er die erübrigten Stunden dem Studium der praktiſchen Philoſophie, den Theorien und Quellen des römiſchen Rechtes, und weil er von ſeltener Vaterlandsliebe beſeelt war, auch den Sammlungen der alten einheimiſchen Geſetze. — Im Jahre 1794, als ſein Vater nach einem ruhmvollen 40jährigen Lehramte mit den Beſchwerlichkeiten des Greiſenalters die Bürden der amtlichen Stellung nicht mehr zu tragen vermochte, verſah der jugendkräftige Sohn die Lehrkanzel des Vaters und wurde, in Folge der von der juridiſchen Lehrerverſammlung der Prager Univerſität an den k. k. Studienconſeß abgegebenen höchſt beifälligen Aeußerung über ſeine Tüchtigkeit zum Lehramte, 1795 in dieſer Subſtitution beſtätigt. Zu gleicher Zeit leiſtete er auch dem Profeſſor der Inſtitutionen und Pandekten, Joſeph Groß, auf der Kanzel des römiſchen Rechtes treffliche Aushilfe, und wurde nach deſſen Ableben, nachdem er durch fünf Monate dieſe Lehrkanzel ſupplirt hatte, 1796 als wirklicher Profeſſor des römiſchen Rechts angeſtellt. Von nun an wurde das Quellenſtudium dieſes Rechtszweiges ſeine Lieb-

lingsbeschäftigung, und wer es aus eigenen Strebungen zu beurtheilen weiß, welchen Zeitaufwand die Versuche eines gründlichen Fortschreitens in diesem Wissenschaftsgebiete in Anspruch nehmen, muß mit Staunen erfüllt werden, daß es dem in einem so vielfach verzweigten Wirkungskreise thätigen Manne dennoch möglich geworden, in einem so hohen Grade Deutlichkeit und Helle in dem labyrinthischen Dunkel des römischen Rechtes zu gewinnen. Seit jener Periode sammelte er mit leidenschaftlichem Eifer seine eben so zahlreiche als schätzbare Bibliothek und nährte seine Vorliebe für gelungene Kunstwerke der Malerei durch emsige Studien der einzelnen Malerschulen. — Bei der Errichtung der academischen Legion im Jahre 1800 war er großherzig genug, die Freuden seines glücklichen Familienlebens dem Vaterlande zum Opfer zu bringen, und erklärte sich bereit, als Offizier mit der studirenden Jugend die Beschwerden eines Feldzugs zu theilen. — In den Jahren 1808 und 1809, wo sich ein academisches Landwehrbataillon gebildet hatte, belebte er durch sein edles Beispiel den Muth der Jugend und erleichterte durch freigebige Spenden den jungen Beschützern der vaterländischen Gränze die Mühseligkeiten des Kriegslebens. — Dem Quellenstudium des römischen Rechts hatte er ausschließend die Mußestunden von mehr als 15 Jahren geopfert, als sein wissenschaftliches Forschen plötzlich auf einen neuen Gegenstand gelenkt wurde. Als man nämlich im J. 1810 an der Prager Universität für das österreichische bürgerliche Recht eine eigene Lehrkanzel errichtete, wurde ihm dieser Zweig der Rechtswissenschaft als Lehrfach zugewiesen. Vor der Kundmachung des allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches gehörte der Auftrag: über das österreichische bürgerliche Recht Vorlesungen zu halten, unstreitig unter die herculischen Arbeiten. — Während er bemüht war, mit vorzüglicher Rücksichtnahme auf die Eigenthümlichkeiten der Rechtsinstitute der Provinz, in welcher er lehrte, durch zweckmäßige Gesetzcompilationen dem Bedürfnisse seiner Zuhörer vorzusorgen, erschien das allgemeine bürgerliche Gesetzbuch für die gesammten deutschen Erbländer dieser Monarchie, wodurch sein reger Forschergeist zu neuen Studien hingerissen wurde. Die Früchte seines unablässigen Eifers übergab er dem Publicum im Jahre 1818 mit dem ersten Bande seines weitaussehenden Werkes: „Theoretisch-praktischer Kommentar über das allgemeine bürgerliche Gesetzbuch für die gesammten

deutſchen Erbländer der öſterreichiſchen Monarchie.“ — Die Fortſetzung des obgenannten Kommentars, in welchem er die dem Geſetzbuche zu Grunde liegende Theorie erſchöpfen wollte, hat er unterlaſſen, weil er glaubte, es ſei nicht möglich, damals ſchon einen gründlichen Commentar über die öſterreichiſche bürgerliche Geſetzgebung zu verfaſſen. Im Jahre 1819 erſchien ſeine zweite Druckſchrift: „Ueber das Baurecht, Verbiethungsrecht, den Gebrauch und Nichtgebrauch der Dienſtarbeiten, dann über die einzelnen Gattungen, Erſitzung und Verjährung derſelben.“ Von dieſem Werke erſchien im Jahre 1819 zu Mailand eine italien. Ueberſetzung; er war der erſte deutſche Civiliſt, der auf Italiens Boden verpflanzt wurde. — Seine übrigen civiliſtiſchen Abhandlungen, 37 an der Zahl, größtentheils über die ſchwierigſten Paragraphe und theoretiſchen Rechtsfragen des Geſetzbuches, erſchienen theils abgeſondert gedruckt, wie die beiden im Jahre 1829 über die Fragen: „Wie iſt das Compenſationsrecht geltend zu machen, und ob der Unternehmer eines verpfändeten Grundſtücks den Hypothekargläubigern perſönlich, folglich mit ſeinem Vermögen verpflichtet ſei?“ theils auch in den Pratobevera'ſchen Materialien, die Mehrzahl aber in gegenwärtiger Zeitſchrift. Die von ihm gelieferte Recenſion über die von mehreren deutſchen Gelehrten verſuchte Ueberſetzung des corpus juris civilis hielt er ſelbſt für die mühſamſte ſeiner kleinen Arbeiten. Die vollendeten Muſſivarbeiten aus der letzten Zeit, bereits von ihm zur Einſendung in dieſe Zeitſchrift vorbereitet, ſind drei Abhandlungen über die Fragen: „Welches iſt der richtige Begriff von verbrauchbaren Sachen?“, ſodann, „ob es nicht perſönliche Klagen gibt, denen die Wirkung der Eigenthumsklage zukommt?“ und endlich „über den Begriff von Geſammtſachen.“ — Dieſe ſeine literäriſche Thätigkeit und die Anſtrengungen ſeiner langjährigen und ausgedehnten Geſchäftspraxis raubten dem raſtloſen Manne auch diejenigen Stunden, welche die Natur der körperlichen Erholung geſchenkt wiſſen will. — Nicht ſelten geſchah es, daß ihn die Morgendämmerung noch an ſeinem Schreibtiſche überraſchte, und wenn er dann gewaltſam ſich zur Ruhe gezwungen, eilte er eben ſo ſchnell wieder aus den Armen des Schlafes, weil ihn der Gedanke nicht ruhen ließ, daß noch eine unvollendete Arbeit ſeiner harre. — So mußten die Bürden eines vielverzweigten und regſamen Wirkens auch auf ſeinen feſten Körper einen zerſtörenden Einfluß nehmen. Em-

pfindliche Brustleiden und Lungenübel waren die schmerzhaften Vorboten einer drohenden Auflösung. Nur seine exemplarische Mäßigkeit und strenge Ordnung in der Lebensweise konnten das gefürchtete Uebel ferne halten. — In dem letztverflossenen Winter schien sein Körper weniger ergriffen, im Gegentheil durch Erholung für eine längere Dauer wieder gestärkt zu sein. Allein die ewige Vorsehung hatte es anders beschlossen. — Mit dem gewohnten Eifer den Geschäften seines Berufs ergeben, ohne sich über körperliches Unbehagen zu beschweren, arbeitete er in dieser Periode sehr angestrengt, aber gleichsam mit erfrischtem Muthe und beinahe ausschließend im Fache der Gesetzkommentirung. — Nach den Vorlesungen, die er bei seiner leidenschaftlichen Vorliebe für die Professur, aller ärztlichen Warnungen ungeachtet, größtentheils selbst zu halten pflegte, verbrachte er einige Stunden im Kreise seiner Freunde, oder, was am häufigsten geschah, bei seinen Enkeln. Mit der sechsten Abendstunde fand er sich täglich wieder bei seinem Arbeitstische ein. So war sein Tagewerk auch am 19. März, nach dessen Abschlusse sein Geist aus dem Staube der irdischen Welt auftauchte in das wechsellose Reich der Ewigkeit. Ein Schlagfluß endete plötzlich und schnell sein Leben. — In seinem Familienleben, das mit der Periode seines öffentlichen Wirkens fast gleichen Schritt hielt, — denn er hatte sich mit Anna Eckel, der Tochter eines Pilsner Bürgers schon im Jahre 1792 vermählt — ward ihm das beneidenswerthe Loos eines Vaters zu Theil: Zeuge des ehelichen Glükkes seiner sämmtlichen Kinder, zweier Söhne und zweier Töchter zu sein. — Mit welcher achtungsvollen Auszeichnung Schusters Verdienste allgemein anerkannt wurden, läßt sich aus der beifälligen Aufnahme seiner schriftstellerischen Leistungen in Oestreich, Deutschland und Italien, mehr aber aus dem unbegränzten Vertrauen schließen, das seinen gründlichen und ausgebreiteten Kenntnissen, seiner schätzbaren Erfahrung und seiner makellosen Rechtlichkeit von Allen geschenkt wurde. — Er erfreute sich der Ehre der Anwalt mehrer sehr hochgestellten Staatsbeamten und hohen Standespersonen zu sein; aber auch die unterdrückte Armuth fand bei ihm liberalen Schutz, und wo zur Austragung eines Geschäftes beharrliche Unerschrockenheit und ein rechtlicher Gradsinn erheischt wurden, da flüchtete man zu ihm, und gewöhnlich krönte ein glücklicher Erfolg sein Einschreiten. Nicht minder groß war das Vertrauen, womit das k. k. höh-

miſche Landrecht und das k. k. Judicium delegatum militare mixtum zu Prag ihn zu beehren pflegten. Seinen ruhmwürdigen Eigenſchaften verdankte er auch die Erlangung mehrer Ehrenämter, die in der Regel ausgezeichneten Männern anvertraut werden. Zweimal bekleidete er das Dekanat der juridiſchen Fakultät. 1818 wurde ihm die k. k. Rathswürde ertheilt, und er im J. 1821 zum Rector der Prager Univerſität erwählt. Durch ſeine Vortrefflichkeit im Lehrfache erwarb er ſich die anhängliche Liebe von allen ſeinen Schülern, die nun durch alle Provinzen der öſtreichiſchen Monarchie in die verſchiedenen Klaſſen der Ehrenſtufen öffentlicher Aemter vertheilt, ſein Andenken, wie das an einen väterlichen Freund heilig in Ehren halten. Durch Ermunterung und werkthätige Aushilfe unterſtützte er aufkeimende Talente, wo er ſie fand, und wo es der Hilfe bedurfte. Viele verloren mit ihm ihren edelmüthigſten Wohlthäter. Seine warme Liebe für die ſchöne Kunſt bewährte er durch die hohe Achtung, die er wahren Künſtlern und ihren Leiſtungen zu zollen pflegte, mehr aber noch durch das großherzige Bemühen, Dürftigen die Bürden der Lebensſorgen, dieſe lähmenden Ketten des Künſtlergenie's, durch ſeine einflußreiche Verwendung zu erleichtern.

* 85. Felix Ludw. Idam von Lepell,

kön. preußiſcher Oberſtlieutenant zu Neuendorf auf der Inſel Uſedom;

geb. den 15. Oct. 1750, geſt. am 21. März 1834.

v. Lepell, Sohn des verſtorbenen Gutsherrn Jürgen Heinrich von L. auf Wieck bei Gützkow in Neuvorpommern, wurde daſelbſt geboren und ſchon im J. 1764, nachdem er harmlos dieſe Jahre ſeiner Kindheit auf dem väterlichen Stammſitze verlebt hatte, von ſeinem Vater, der alle ſeine Söhne — er hatte 24 Kinder — dem preußiſchen Adler weihte, zum Regiment von Möllendorff gebracht, bei welchem ſchon ein älterer Bruder ſtand, deſſen Schutz er, als der Liebling ſeines Vaters, übergeben ward. Noch nicht 13 Jahre alt, war er noch ſo ſchwach, daß er kaum mit beiden Händen die Muskete tragen konnte. Als Friedrich der Große eines Morgens die Reihen hinabritt, und an den kleinen Krieger gelangte, fragte er, zum Offizier gewandt: „was iſt denn das für ein Ding, der iſt wohl dieſe Nacht erſt geboren?“ und auf die Antwort, es ſei ein Lepell aus Schwediſch-Pommern — er

kannte den edlen Jüngling Heldrich — sich er die hervorragenden und schönen Eigenschaften seines Kameraden, den Fähnrich Gottgetreu, seine sehr mangelhaften Geldverhältnisse und seine Neigung zu Spiel und Ausschweifungen, die ihn bis zu Schulden und Noth getrieben, einzunehmen zu wissen. Jenes Jahr hatte dem Regimente Gelegenheit gegeben, sich durch seinen ungemeinen und strengen Dienst, so wie durch seine Treue Gunstbeweise des Königs und Anerkennung seiner Tüchtigkeit und Vorzüglichkeit hervorzurufen. Auch hier erwarb es sich durch seine Pünktlichkeit und Genauigkeit im Dienste und seinen stillen Ernst Hochachtung und die Zuneigung seiner Vorgesetzten, und insbesondere hatte der Commandirende des Generalstabscorps, Graf Wallenstorf, welcher sich so sehr begeistert und auszeichnete, daß er den Titel Excellenz bekommen, die Führung der Truppencorps zweier Armeen, die an den Ufern der Saale und an der Unstrut standen, die er sehr liebte, mitunter. Die Compagnie stieß meist Detachements machte er den einzelnen Führern, denen sie Zugewiesen wurde, und oft mußte sie gegen den Feind, da sein Regiment das Hauptcorps hatte, während die Hauptbefehlshaber Operationen in Quartier standen zu machen. Wenn sich ein neues Corps bildete, oder ein Commando, das Wallenstorf nicht kannte, Mißtrauen gegen das Regiment zu haben schien, so wurde gewöhnlich die Compagnie Heldrich dahin beordert. Es war kaum mehr als 1 Jahr dem Fähnrich Heldrich und seinen Freunden Gottgetreu und Graf Ferdinand Hornich, genannt der Greif, auf der Insel Rügen, von einem entfernten Vetter seines Vaterbruders vermacht und auf sein Schreiben die erwünschte Antwortung auf Oberstlieutenant erhalten hatten, zog er auf sein neues Gut Gützer, nachdem er seine Gelder entrichtet hatte. In dieser kürzesten Zwischenzeit verlebte er vielen Frohen, theils traurige Tage. Er traf von der kaiserlichen Krieg ent, und wenn sich die Letzten umkehrten, die seiner unglückliche Kampf vom Landmanne verwünscht? Doch mit seinem Gütervermesser erlang er die Ungewißheit. Im Jahre 1822 verpachtete er die Güter, um bei seinen benachbarten Alter in Ruhe und Frieden leben zu können, und glaubte dem durch die Nähe seines Freundes gewiß zu erreichen. Aber wie sehr hatte er sich getäuscht. Er wurde mit Geschichten in unglaublicher Progression verflochten und hatte fast die gesammte Ruhe wieder ab Ungarn und

Verdruß, was sichtlich sein Ende beschleunigte. — Er entschlummerte sanft, ein edler Greis von 84 Jahren, am oben genannten Tage. Deutsche Biederkeit, Rechtlichkeit, Mildthätigkeit und ein reines unbeflecktes Gewissen geleiteten ihn durch sein ganzes Leben, er lebte und starb als wahrer echter Maurer; kein Fehler, keine Untugend war ihm vorzuwerfen, ganz unschuldsvoll war er und rein. Sein Tod glich einem heitern Sommerabende. Mit Recht darf man von ihm sagen: er lebte der Tugend und starb als Christ.

* 86. Johann Heinrich Friedr. Valentiner,

Doctor der Medicin und ausübender Arzt zu Husum im Schleswigschen;

geb. d. 30. Nov. 1801, gest. am 21. März 1834.

Valentiner wurde zu Kiel geboren. Sein im Jahre 1813 verstorbener Vater war Doctor der Philosophie und Professor der Mathematik daselbst. Der Sohn hatte in seiner Vaterstadt Gelegenheit, frühzeitig seine Talente und Anlagen auszubilden, und widmete sich, nachdem er zur Universität übergegangen war, den medicinischen Wissenschaften. Bereits im Jahre 1823, also in einem Alter von 21 Jahren wurde er zum Doctor derselben creirt. Er wählte dann die Stadt Husum im Schleswigschen zum Ort seines Wirkungskreises; und erwarb sich gar bald durch seine Praxis einen bedeutenden Ruf. Daher wurde die Regierung veranlaßt, ihn mit reichlicher Unterstützung eine Reise ins Ausland machen zu lassen, um sich mit der Natur und den Heilarten der Cholera näher bekannt zu machen. Im Januar 1832 trat er diese Reise an. Er war, mit vielen Kenntnissen bereichert, noch nicht lange von derselben zurückgekehrt, als er durch ein Nervenfieber dahingerafft wurde. Valentiner's Charakter war still und bescheiden; seine Gestalt lang und schmächtig; sein Aussehen von Jugend auf kränklich. — Seine Inauguraldissertation hat den Titel: De lithogenesi. Kiliae 1823.

Itzehoe. H. Schröder.

87. Alexius Friedrich Christian,

ältest regierender Herzog zu Anhalt-Bernburg;

geb. den 12. Juni 1767, gest. am 24. März 1834 *).

Das köstlichste Juwel im Diadem des Fürsten ist seines Landes Wohl.

Wenn der Tod ein Land seines Regenten beraubt, der ihm ein liebender Vater gewesen, in voller Bedeutung des Wortes: dann fließen die Thränen der Volksliebe in den Palästen und in den Hütten, dann ergreift ein herbes Weh die Herzen, welche unter seidenen Gewändern schlagen, wie die, welche ein Kittel bedeckt. Alle gedenken sie seiner mit Liebe und Dankbarkeit, und Keiner ist, der vergäße, was der theuere Verblichene für seiner Unterhanen Bestes gethan, wie viele Wohlthaten er ihnen erzeigte, wie manches Elend er gemildert, wie manche Thräne er getrocknet, wie er stets nur das Gute gewollt, und selbst da noch die Milde mit der Strenge paarte, wo er nach dem Buchstaben des Gesetzes strafen mußte. Da bedarf es keiner Monumente, um sein Andenken zu bewahren; es lebt fort in seinen Thaten, durch welche er sich ein Denkmal errichtet hat in jeglicher Brust. Jeder Moment seines Lebens, an welchen sich irgend ein Ereigniß knüpfte, wird dann zu einem Heiligthume, welches Alle mit ungeheuchelter Ehrfurcht betrachten. Solche Denkmäler trotzen dem nagenden Zahne der Zeit! Zu den Fürsten aber, deren Andenken auf solche Art der Nachwelt aufbewahrt bleibt, kann man mit vollem Rechte den verstorbenen Herzog von Anhalt-Bernburg, Alexius Friedrich Christian, zählen. Er erblickte das Licht der Welt auf dem Schlosse zu Ballenstedt, und erhielt, unter der Leitung des damaligen Legationsraths Meyer und des Raths Rohleder, eine seinem ausgezeichneten Stande und seinem hohen Berufe angemessene Erziehung und vorzügliche wissenschaftliche Bildung, die zwar seine natürliche liebenswürdige Leutseligkeit nicht verminderte, jedoch seiner Körperconstitution nachtheilig zu werden drohte. Deshalb unternahm er schon in seinem 10. Jahre (1777) eine Reise nach Aachen,

*) Allgem. Anzeiger u. Nationalzeit. d. Deutschen Nr. 101. 1834. — Lebens- u. Regentengesch. ꝛc. Alexius. Ilmenau 1830. — Dem Andenken ꝛc. Alexius Friedrich Christian. Quedlinb. 1834. — Convers. Lex. der neuest. Zeit u. Literatur.

um zur Befestigung seiner Gesundheit die dortigen Bäder zu gebrauchen, und besuchte im Jahre 1784 in gleicher Absicht Paris. Nach dem Erlöschen des fürstlichen Mannsstammes in dem Hause Anhalt-Zerbst (im Jahre 1793) wurde er von seinem Vater beauftragt, die an der Nordsee gelegene, seit 1767 von dem Fürsten von Anhalt-Zerbst besessene Herrschaft Jever im Namen der Kaiserin Katharina II. von Rußland, der Schwester des letzten Fürsten von Anhalt-Zerbst, in Besitz zu nehmen, und erhielt, da er sich dieses Auftrags zur vollsten Zufriedenheit der Kaiserin entledigte, von ihr den russischen St. Andreasorden. Am 9. April 1796 succedirte er seinem Vater in der Regierung des Fürstenthums Anhalt-Bernburg, und berechtigte gleich im Anfange seines Herrscheramtes seine Unterthanen zu den schönsten Hoffnungen, indem er es sich eifrig angelegen sein ließ, seinen Regentenpflichten sich in ihrem ganzen Umfange zu widmen, und seines Landes Wohl und das Beste der Bewohner desselben zum hauptsächlichsten Gegenstande seiner väterliche Fürsorge zu machen, welche sich sowohl auf die ältern Fürstenthumstheile, als auf die, durch eine am 28. December 1797 erfolgte Theilung des Fürstenthums Anhalt-Zerbst unter die drei Gesammthäuser, neu hinzugekommenen Aemter Coswig und Mühlingen erstreckte. Im Jahre 1802 ernannte ihn der Kaiser von Rußland zum kaiserl. russischen Generallieutenant, und 21 Jahre später, im Jahre 1823, erfolgte seine Ernennung zum kais. russischen General der Infanterie. Unterm 18. April des Jahres 1806 erhielt der Fürst Alexius für sich und seine Nachkommen die herzogliche Würde von dem Kaiser Franz II., der den echt deutschen Fürsten noch auszeichnen wollte, bevor er selbst der Würde eines Oberhauptes des deutschen Reichs entsagte. Nachdem durch den unglücklichen Ausgang des Krieges 1806 die alten Bande Deutschlands vollends aufgelöst waren, und nur noch das Recht des Stärkern galt, als Fürsten blos deshalb entthront wurden, weil ihr Land sehr passend lag, um einem Günstling des Allgewaltigen zugetheilt werden zu können, machte der Herzog 1807, um sich das Erbe seiner Väter zu erhalten, eine zweite Reise nach Paris, wo sich damals mehre deutsche Fürsten befanden, die ein gleiches Interesse dort zusammengeführt hatte. Den Besitz seines geliebten Landes zu sichern, sah er sich genöthigt, dem Beispiele anderer souveränen Fürsten zu folgen, und, durch den Beitritt zum rheinischen Bunde, sich

und seine Unterthanen Frankreichs Willkühr zu überlassen. Ein Schritt, der seinem biedern deutschen Herzen nur schmerzlich sein konnte. Dem Gebote der Nothwendigkeit hatte er sich gefügt, aber eine weitere Annäherung an Frankreich vermied er sorglich, und widmete sich fortwährend dem Wohle seines Landes, wovon noch manche, aus dieser Zeit herstammende Institutionen zeugen. Im Jahre 1813 war er mit unter den deutschen Fürsten, welche freudig dem rheinischen Bunde entsagten. Nachdem Paris im J. 1814 von den Alliirten erobert war, reiste er zum dritten Male dorthin, und hierauf von da über Stuttgart und München nach Wien, um die Interessen seines Landes wahrzunehmen, trat den 12. Juli 1815 dem deutschen, und 1817 dem heiligen Bunde bei. Nach erfolgter Auflösung des deutschen Ordens acquirirte er im Jahre 1809 die bei Coswig belegene Commende Burow, erließ im Oct. 1811 ein Haus- und Familiengesetz, nach welchem die Majorennität in dem herzogl. Anhalt-Bernburgischen Hause mit dem vollendeten 18. Jahre erlangt werden sollte, und vereinigte 1812, nach der Erlöschung des Mannsstammes der fürstlichen Nebenlinie zu Anhalt-Bernburg-Schaumburg-Hoym, das von derselben besessene Amt Hoym, nebst den Gütern Zeitz und Welleben, mit seinem Herzogthume. Am 9. August des Jahres 1817 wurde er Senior des Gesammthauses Anhalt, und übernahm zugleich die Vormundschaft über den minderjährigen Herzog Emil zu Anhalt-Cöthen, und die Regierung des Cöthenschen Landes bis zum Ableben des jungen Herzogs, welches den 16. Dec. 1818 erfolgte. Ein unvergängliches Denkmal in Aller Herzen errichtete er sich durch die Vereinigung der beiden protestantischen Confessionen zu einer evangelischen Kirche (1820). Im Jahre 1817 erhielt er vom König von Preußen den schwarzen Adlerorden, im J. 1825 vom König von Sachsen, als ein Zeichen besonderer Hochachtung, den Hausorden der Rautenkrone, und trat, um den Kunst- und Gewerbfleiß seiner Unterthanen zu befördern und den Erzeugnissen desselben mehr Absatz zu verschaffen, am 22. Juli 1826 dem preußischen Zollverbande bei. — Der erste Tag des Jahres 1834 fand den Herzog Alexius schon auf dem Krankenlager; doch gab man sich der frohen Hoffnung hin, ihn bald wieder hergestellt zu sehen, man ahnete nicht, daß es sein Sterbebette werden sollte. Er selbst glaubte nicht, oder schien es wenigstens nicht zu glauben, um die Hoffnungen seiner Getreuen nicht darnieder zu schlagen.

Digitized by Google

Allein die Krankheit wurde bedenklicher; doch, obschon die Schmerzen des Körpers zunahmen, sein Geist blieb heiter, und mit stiller Resignation sah er dem letzten Augenblicke seines Lebens entgegen. Auf dringendes Anliegen seiner Umgebung berief er noch den geh. Rath von Gräfe von Berlin nach Ballenstedt, welcher den 15. März daselbst eintraf und Alles aufbot, um ihn noch länger zu erhalten. Allein umsonst: der stille Genius senkte die Fackel, und am 24. März, früh um 7 Uhr, entfloh sanft und ohne Schmerzen sein unsterblicher Geist der irdischen Hülle. — Im J. 1794, den 29. November, vollzog er mit der Prinzessin Friederike Marie, ältesten Tochter des damaligen Landgrafen Wilhelm IX. von Hessen-Kassel seine Vermählung, wurde von seinem Schwiegervater zum Großkreuz des hessischen goldenen Löwenordens ernannt und führte im Monat December seine junge Gemahlin zu Ballenstedt ein. Im Monat August des Jahres 1817 trennte er sich von ihr. Aus dieser Ehe entsprang am 30. October 1799 die Prinzessin Wilhelmine Louise, vermählt seit 1817 an den Prinzen Friedrich Wilhelm Ludwig, Neffen des jetzt regierenden Königs von Preußen, und am 2. März 1805 Alexander Carl, der seinem Vater in der Regierung gefolgt ist. Im Januar des Jahres 1818 schloß Alexius eine morganatische Verbindung mit Louise Dorothea v. Sonnenberg, Tochter des Anhalt-Bernburgischen Geheimenraths v. S. Die Trauung geschah in Bernburg, und seine Gemahlin führte den Titel einer Frau von Hoym. Diese Ehe war jedoch nur von kurzer Dauer, indem diese Frau schon im Mai desselben Jahres starb. Im Mai des folgenden Jahres vermählte er sich wiederum durch eine morganatische Ehe mit der jetzt noch lebenden Frau Ernestine von Hoym, einer Dame von vortrefflichem Charakter und seltener Herzensgüte, die ebenfalls eine Tochter des Geheimenraths von Sonnenberg ist. — Vom ersten Anfang seiner Regierung an fand der Herzog ein Vergnügen darin, seinen Regentenpflichten sich ganz zu widmen und das Beste des Landes sowie das Wohl seiner Unterthanen stets zum Gegenstande seiner väterlichen Fürsorge zu machen. Mit unermüdlicher Thätigkeit, tiefer Einsicht und ausgezeichneter Ordnungsliebe leitete er unmittelbar alle innern und auswärtigen Landesangelegenheiten und seinem Scharfblick entging weder irgend ein Mangel, noch ein Gegenstand der Verbesserung in der Staatsverwaltung. Keinem Unterthan war der Zutritt zu seinem Landesherrn

versagt, sondern jeder wurde mit Milde aufgenommen, mit Langmuth von ihm angehört. — Von den vielen zum Wohle der Unterthanen getroffenen Einrichtungen und Verfügungen, welche die Regierung des Herzogs Alexius auszeichnen, sind der Kürze wegen hauptsächlich nur anzuführen: die Abschaffung der Tortur, die vervollkommnete Gesetzgebung, die verbesserte Justizverwaltung, die Installation eines Oberappellationsgerichts, das Gesetz gegen übermäßiges Sportuliren der Beamten und Advocaten, die Einführung der Dorfordnungen, ein geschärftes Gesetz gegen den Diebstahl, die Einführung einer neuen Gesindeordnung, die mit mehrern größern und kleinern europäischen Staaten geschlossenen Verträge über die wechselseitige Abzugsfreiheit der Unterthanen u. s. w. Nicht minder in polizeilicher Hinsicht: die Abstellung der zu frühen Beerdigungen, die anbefohlene Schutzpockenimpfung, die Verbesserung des Medicinalwesens, Anlegung von Getraidemagazinen zur Unterstützung der Unterthanen in der Zeit der Noth und des Mangels, die Abstellung der Straßenbettelei und Anordnung von Armendirectorien und Commissionen, Anlegung einer Wollenspinnerei in Gernrode zum Besten der Armen, Errichtung eines Witwenhauses in Bernburg, einer Waisen- und Witwencasse für die Berg- und Hüttenleute in den Harzämtern und, im J. 1829, eine Civildiener-Witwen- und Waisencasse, zu deren Fond er ein Capital von 25000 Rthlr. Pr. Cour. schenkte, Einführung des Stempelpapiers zum Besten der Landescasse, die Straßenbeleuchtungen in den Städten, die Errichtung einer Gensd'armerie u. s. w.; desgleichen zur Beförderung der Landescultur und des Ackerbaues: die Ablösung der Frohn- und Spanndienste, sowie der Zehnten, die Verfeinerung der Schafheerden, Einführung der Stallfütterung bei den herrschaftlichen Domänen, Abschaffung der Behütung des Winterkorns, Beschränkung der Wiesenbehütung, Errichtung eines Hagelentschädigungsvereins und einer Rindviehassecuranz, Anlegung eines Landgestüts im Amte Coswig u. s. w. — Auf das Kirchen- und Schulwesen war das Augenmerk des Herzogs vorzüglich gerichtet, für dessen Verbesserung er manches bedeutende Opfer gebracht und segensreich gewirkt hat. Er ließ mehrere neue geräumige und zweckmäßige Schulgebäude anstatt der alten in den Ortschaften des in dieser Rücksicht sehr versäumten Amtes Coswig aus eigenen Mitteln mit bedeutenden Kosten errichten, vermehrte das Einkommen der dasigen schlecht besoldeten Landschul-

Digitized by Google

lehrer durch Gehaltzulagen, welche, in Ermangelung geistlicher Fonds, auf die herzogliche Kammercasse angewiesen wurden; auch die Hauptschule in Bernburg, welche den ersten Instituten dieser Art in Deutschland zur Seite steht, verdankt ihren jetzigen Flor und erworbenen Ruf dem Schutze und der Gnade des Herzogs. Uebrigens sind noch die Einführung einer neuen Kirchenagende, die Abschaffung des Beichtgeldes, die Errichtung einer Bibelgesellschaft, ein erneuertes Sabbathsedict und andere weise Verfügungen dieser Art redende Beweise der landesväterlichen Fürsorge für das geistige Wohl der Unterthanen, welche sich vor allen durch die Vereinigung der beiden protestantischen Confessionen in eine gemeinschaftliche evangelische Kirche verherrlicht hat, die der von ächter Religiosität und dem Geiste des wahren Christenthums beseelte Regent im Jahre 1820 unternahm und mit glücklichem für Gegenwart und Zukunft segensreichen Erfolg zu Stande brachte, und sich in den Herzen der Mit- und Nachwelt ein unvergängliches Denkmal stiftete. Dieser ruhmwürdigen Fürsorge erfreuen sich nicht weniger die der katholischen Religion zugethanen Einwohner des Landes, denen nicht nur der freie und ungestörte Gottesdienst gestattet, sondern auch zu dessen Ausübung das Local der Hospitalkirche in Bernburg überlassen und angewiesen ist. Eben so genießen auch die jüdischen Unterthanen nicht allein völlige Religionsfreiheit, sondern verdanken auch den humanen Gesinnungen des Landesherrn die Begründung eines verbesserten bürgerlichen und moralischen Zustandes durch das Edict vom Jahre 1810 und so manche Wohlthat, worunter vorzüglich die Aufhebung des Leibzolles und die Abschaffung der Prozentgelder bei Erbschaften gehört. — Der Bergbau und die Hüttenwerke, welche die hauptsächlichste Nahrungsquelle der Bewohner der am Harz belegenen Aemter ausmachen, waren vom Anfang an ein Gegenstand der besondern Aufmerksamkeit des Herzogs. Auch ist es ihm gelungen, durch Anstellung sachverständiger Männer, Anlegung zweckmäßiger Maschinen und andere einsichtsvolle Anordnungen den Betrieb der Bergwerke, welcher bis dahin nicht ohne jährlichen Zuschuß bestand, dergestalt zu heben und in Aufnahme zu bringen, daß dabei nicht nur keine weiteren Zuschüsse erforderlich, sondern auch die besten Aussichten zu einer reichen Ausbeute für die Zukunft vorhanden sind. Die Eisenhüttenwerke unterm Mägdesprung waren beim Antritt der Regierung des Herzogs ihrem gänzlichen Ver-

falle nahe. Schnell ergriffene Maßregeln zur Abstellung der Mängel in dem Betriebe derselben und zweckmäßige Verfügungen zu dessen neuer Belebung hatten den glücklichen Erfolg, daß diese Werke nicht nur erhalten wurden, sondern in wenigen Jahren einen bedeutenden Ertrag gaben, und den Grad ihrer jetzigen Vollkommenheit erreichten. Außer der Aufführung mehrer neuer Gebäude, welche die Ausdehnung dieser Werke nöthig machte, wurden auch die von der Natur schon mit freigebiger Hand geschmückten Umgebungen dieses Orts durch gefällige Anlagen mancherlei Art verschönert, in deren Mitte der schöne eiserne Obelisk sich stolz erhebend, auf die Werkstatt blickt, aus welcher er hervorging und die kindliche Liebe und Verehrung des fürstlichen Sohnes bekundet, welche dem verewigten Vater, als dem ersten Stifter der Eisenhüttenwerke dieses Denkmal im Jahre 1812 errichtete. — Die Verbesserung des Forstwesens im Lande wurde nicht minder berücksichtigt, zu dem Ende im J. 1798 eine Vermessung der sämmtlichen Forste, darauf die Beschränkung des Wildgatters verfügt und ein sparsamerer Forsthaushalt angeordnet, auch im Jahre 1801 eine neue Forst- und Jagdordnung erlassen. — Zu den Bauten und Verwendungen, welche Herzog Alexius sowohl zum Nutzen, als zur Verschönerung seines Landes machte, gehören vorzüglich die Wiederherstellung der im J. 1799 durch die Wasserfluthen zerstörten Saalbrücke in Bernburg, die Anlage der von Bernburg nach Magdeburg und Halle führenden, so wie vieler anderer Kunststraßen im Lande; die zur Verbreitung der Obstkultur und zur Zierde der Ortschaften gereichenden vielen Anpflanzungen von Fruchtbäumen, die Verschönerung der Umgebungen des Schlosses zu Ballenstedt durch Wegnahme der alten und Errichtung neuer Gebäude. Die Badeanstalt im Selkenthale, Alexisbad genannt, ist eine eben so schöne als wohlthätige Schöpfung des Herzogs. Es wurde im J. 1810 mit ihrer Anlage der Anfang gemacht und dieselbe von Jahr zu Jahr durch neue Gebäude vergrößert und durch geschmackvolle Anlagen verschönert. — Ein Hauptzug seines Charakters war die Wohlthätigkeit. Unglücklichen beizustehen, war ihm Vergnügen, und seine milde Hand blieb keinem Nothleidenden verschlossen, sie mochten in seinem eigenen Lande oder in einem der Nachbarstaaten sich befinden. Wie manche Thräne hat er im Stillen getrocknet, wie manches Werk der Wohlthätigkeit geübt, das nie zur öffentlichen Kunde

gekommen ist, von dem nur seine nächsten Umgebungen wußten, wobei aber oft selbst diejenigen, welche die Wohlthat empfingen, nicht einmal erfuhren, von wem sie solche erhielten. Obschon mit seinem Vertrauen vorsichtig, genossen es doch diejenigen in einem hohen Grade, die er als würdige Staatsdiener erkannt hatte.

* 88. Johann Valentin Elle,

Pfarrer und Ephoraladjunkt zu Berka an der Ilm;
geb. d. 24. Apr. 1768, gest. am 24. März 1834.

Er war geboren zu Martinrode, einem zum Amte Ilmenau, im Großherzogthum Sachsen-Weimar gehörigen Dorfe. Schon im zarten Knabenalter zeigten und entwickelten sich in ihm herrliche Anlagen, so daß sein Vater, der Schullehrer des Orts war, und ihn anfangs zu demselben Lebensberufe zu erziehen willens gewesen, plötzlich seinen Entschluß änderte, und, trotz seiner ziemlich beschränkten häuslichen Lage, kein Opfer zu scheuen sich gelobte, um dem talentvollen Knaben eine höhere wissenschaftliche Ausbildung geben und denselben studiren lassen zu können. In dieser Absicht schickte er ihn zu dem Pfarrer des ¾ Stunden von Matinroda entfernten Dorfes Heyde, um ihn von demselben für das Gymnasium zu Weimar vorbereiten zu lassen, welches er auch unmittelbar nach seiner Confirmation bezog. Nachdem er hier seinen Schulcursus vollendet, bezog er 1789 die Universität Jena, wo er 3 Jahre hindurch dem Studium der Gottesgelahrtheit oblag. Während seines dasigen Aufenthalts traf ihn der erste harte Schlag eines herben Geschicks. Sein Vater starb und er verlor dadurch die Unterstützung, welche er von demselben erhalten, was ihn natürlich in eine höchst mißliche und traurige Lage versetzen mußte. Doch im Vertrauen auf Gott und auf die Theilnahme guter Menschen, deren er sich auch, nach seiner eigenen Versicherung, vielseitig in jenen trüben Tagen zu erfreuen hatte, verdoppelte er seinen Fleiß und seine Anstrengung, um, trotz aller Hindernisse und Schwierigkeiten, das vorgesteckte Ziel zu erreichen; was ihm denn endlich auch gelang. — Nach gut bestandenem Examen in die Zahl der theologischen Candidaten aufgenommen, bekam er sogleich auf Verwendung eines academischen Lehrers — der den stillen, anspruchslosen und fleißigen Jüngling stets im Auge behalten, und ihm, dem Mittellosen, so sehr Bedürftigen, aber zugleich eben so Würdigen, manche Unterstützung

im Stillen hatte zufließen lassen — eine vortheilhafte Hauslehrerstelle. — Er verließ jedoch 1795 dieselbe, um unter noch ungleich günstigern Bedingungen einem Rufe als Hauslehrer nach Ottersberg im Herzogthume Bremen zu folgen, wo er in dem Hause seines Prinzipals, des Justizamtmanns Fischer, vier höchst glückliche Jahre verlebte. Durch diesen machte er die nähere interessante Bekanntschaft mit dem Generalsuperintendenten Velthusen zu Stade, welcher ihm die Erlaubniß ertheilte, in den Kirchen zu Bremen und Verden zu predigen, und ihn so lieb gewann, daß er, um ihn dort zu behalten, ihm die bestimmteste Hoffnung zu einer baldigen und guten Anstellung machte. Allein Elle wollte davon keinen Gebrauch machen. Mit unauflöslichen Banden der Dankbarkeit an sein Vaterland geknüpft, konnte er der heißen Sehnsucht nach demselben nicht länger widerstehen. Er schrieb daher an den berühmten Gen. Superint. v. Herder in Weimar, und dieser, dem er von einem Hrn. v. Witzleben dringend und angelegentlichst empfohlen worden war, rief ihn zurück, und stellte ihn im Anfange des Jahres 1800 als Collaborator und Nachmittagsprediger an der Garnisonkirche zu Jena an. — Gern gehört und beliebt als Prediger, erwarb er sich namentlich auch durch seine nützliche Wirksamkeit als Mitarbeiter eines damals bestehenden, sehr geachteten Lehrinstituts für Knaben, viele Achtung und Dank bei einem großen Theile der angesehenern Bewohner von Jena, die ihn daher nur höchst ungern von sich scheiden sahen, als er im Jahre 1805 als Prediger nach Berka befördert wurde. — Noch am Schlusse desselben Jahres verehelichte er sich; und aus dieser Ehe wurde ihm ein einziges Kind, ein Sohn, der — sonderbar trauriges Zusammentreffen! — gerade an dem Tage, wo sein Vater sanft und schmerzlos zu einem bessern Leben hinüberging, seinen 16. Geburtstag wiederkehren sah. — Zum Beweis der Anerkennung seiner nützlichen Wirksamkeit wurde E. im J. 1822 zum Ephoraladjunkt ernannt, in welcher Eigenschaft er auch bis ans Ende seiner Tage fungirte. — Was Elle als Mensch gegolten, können wir in wenige Worte fassen. Wenn schon zugestanden werden muß, daß es Mehrere gab, die, besonders in den letztern Jahren seines Lebens, wo seine Kräfte sichtlich schwanden, mit dem, was er da noch leistete, eben nicht sehr zufrieden waren; wenn er überhaupt wohl von Einigen, gewiß aber nur von Wenigen ganz verkannt wurde, so ist doch gewiß, daß er sich im Allgemeinen nicht nur die Achtung seiner Vorge-

Digitized by Google

ſetzten, ſo wie ſeiner Standes- und Amtsgenoſſen, ſondern auch in hohem Grade die Liebe ſeiner Gemeinde zu erwerben und zu erhalten gewußt. — Wenn überhaupt Sitteneinfalt, harmloſe, herzliche Fröhlichkeit, rechtliche Geradheit, gutmüthige Offenheit, rege und thätige Theilnahme an dem Mißgeſchicke Anderer, Beſcheidenheit im Bezug des eigenen Werthes, verbunden mit der größten Geneigtheit, fremdes Verdienſt anzuerkennen und ihm zu huldigen — den Charakter eines Edlen bezeichnen: ſo verdient der Verſtorbene mit vollem Rechte dieſen Namen.

R.

* 89. Dr. Karl Florentin Leidenfroſt,

Profeſſor am Gymnaſium zu Weimar;

geb. am 11. Mai 1783, geſt. den 24. März 1834.

Geboren zu Cölleda war er der zweite Sohn des dortigen Apothekers Auguſt Ernſt Leidenfroſt. Ein Zug aus ſeinem frühern Kinderleben beweiſt die Anlage des Knaben zum ernſten Nachdenken. In ſeinem 5. Jahre, noch ehe er alle Worte ganz deutlich ſprechen konnte, ging er einmal zu dem Oberpfarrer, Magiſter Unger einem Freund der Familie, verlangte dieſen zu ſprechen, und fragte beim Eintritt in ſein Zimmer: „Herr Pfarrer, ich möchte gerne von Ihnen wiſſen, ob der Teufel nicht in der Hölle verbrennt.“ — In der Schule ſeiner Vaterſtadt erhielt er ſeine erſte Bildung, und ſchon war die Rede davon, ihn auf das Weimariſche Gymnaſium zu bringen, als ein fürchterlicher nächtlicher Brand, der 150 Häuſer einäſcherte, unter dieſen das ſeiner Eltern, dieſelben nöthigte, ihr Vorhaben noch auf ein Jahr zu verſchieben. Sie hatten nichts gerettet, als das nackte Leben. Hier wieder einen treffenden Charakterzug des Knaben. Er hatte einen vollſtändigen Anzug gerettet, da er von früheſter Kindheit bis an ſein Ende gewohnt war, wenige Minuten nach ſeinem Aufſtehen durchaus gereinigt und fertig angekleidet zu ſein; als er aber am nächſten Sonntag aus der Kirche kam, bemerkte die Mutter, daß er die Stiefeln auf den bloßen Beinen trug. Auf ihre Anfrage nach ſeinen Strümpfen nannte er einen abgebrannten Bekannten, dem er ſie gegeben, weil dieſer barfuß mit alten, abgetragenen Schuhen einhergegangen ſei. „Ich kann mich eher ohne Strümpfe behelfen“, ſetzte er entſchuldigend hinzu, „habe ich doch noch gute Stiefel.“ — Als ſich die Eltern ein wenig aus der

Digitized by Google

drückenden Lage erholt hatten, in welche dieser harte Schlag sie versetzt, wurde der Sohn nach Weimar auf das Gymnasium gebracht, wo er einer der Lieblinge Böttigers wurde, dem er später sein historisch-biographisches Lexikon als dankbarer Schüler widmete. Hier genoß er von Michaelis 1801 bis Ostern 1803 den zur Belohnung für die bessern Schüler bestimmten Freitisch und bezog, wohl ausgerüstet an Kenntnissen und Liebe zum Studium, aber mit ziemlich magerem Beutel (denn sein schon bejahrter Vater konnte seit dem Brande nicht wieder zu seinem ehemaligen Wohlstande gelangen) die Universität Leipzig. Hier wurde er bald zu einer Gesellschaft gezogen, welche man mit dem ehrenden Scherznamen der wüthenden Belletristen belegte. Zu seinen vertrautesten Freunden gehörten in dieser Zeit der früher bei der sächsischen Gesandtschaft in Madrid angestellte Legationsrath Bidermann, Professor Börsch in Marburg, Professor Zimmermann in Hamburg ꝛc. — Nach vollendetem Triennium, das ihm zwar oft in Mangel (denn sein Vater vermochte die ihm bestimmten 120 Rthlr. jährlich nie ganz und in dem letzten halben Jahre nicht einmal halb aufzubringen) aber doch in heiterm Frohsinn verfloß, so daß er trotz der geringen Unterstützung von Hause her unter seinen Bekannten für reich galt, kam er als Hofmeister in das Haus des Grafen von Schlippenbach in der Ukermark. Hier erwarb er sich bald, trotz seiner Jugend, Achtung durch seine Lehrergaben, Liebe durch seine geselligen. Eine Stelle als Konrector und später als Prorector, die ihm der Stadtrath zu Prenzlau an dem dortigen Lyceum antrug, schlug er aus, theils aus Furcht vor engen, kleinstädtischen Verhältnissen, theils weil er sich in sein geliebtes Vaterland Sachsen zurücksehnte. Dennoch ging er nach vierjährigem Aufenthalte im Schlippenbachschen Hause, wo er seine nachherige Gattin kennen lernte, nicht nach Sachsen, sondern nahm, zum tiefen Bedauern seiner Freunde und Familie, eine andere Hofmeisterstelle im Hause des Herrn von Burgsdorf bei Frankfurt an der Oder an. Was ihn zu diesem Schritte vermochte, war ein in seinem Leben vorherrschender Zug, in den wichtigen Augenblicken desselben nicht der Ueberzeugung und besonnenen Wahl, sondern dem Zufalle zu folgen, dessen Begriff er als irreligiös verwarf, und ihn Wink der Vorsehung nannte. — In Frankfurt, wo er dem Freimaurerorden beitrat, wurde ihm abermals, nachdem er schon eine Landpredigerstelle in der Umgegend aus-

geſchlagen, eine Stelle als Profeſſor am dortigen Gymnaſium angeboten, und zwar gleich anfangs mit einem weit größeren Gehalte, als er ihn in ſeinen letzten Lebensjahren hatte; allein ſein geliebtes Vaterland zog ihn mächtiger an als je, er ging wieder nach Leipzig, privatiſirte daſelbſt ein Jahr lang, oder lebte vielmehr das frohe Univerſitätsleben noch einmal, indem er ſich wieder als Student einſchreiben ließ. Seine pecuniäre Lage nöthigte ihn jedoch, nach Eilenburg zu gehen, wo er durch Unterricht nicht nur reichlichen Unterhalt, ſondern auch allgemeine Liebe und Achtung genoß. Die Theilung Sachſens zerſchnitt das jugendlich heitre Leben, das er bis dahin geführt hatte, und bis an ſein Ende regte jede Erinnerung daran ihn immer feindſelig ſtörend auf. In einer an Preußen abgetretenen Stadt glaubte er nicht bleiben zu können, er wollte anfangs ſich nach Dresden wenden, wo es ihm, da er daſelbſt ſchon Verbindungen hatte, nicht ſchwer hätte werden können, anſtändigen Unterhalt, vielleicht auch bald feſte Anſtellung zu finden; allein auch diesmal wie früher dem Zufalle folgend, ging er auf eine Aufforderung Falks *), den er bei einem Beſuche ſeiner nachherigen Gattin hatte kennen lernen, nach Weimar, übernahm daſelbſt, außer einer Menge griechiſcher und lateiniſcher Privatſtunden, einen Theil des Unterrichts bei der von ſeiner Gattin geſtifteten Töchterſchule, und die Stelle eines franzöſiſchen Lehrers am dortigen Gymnaſium. Wenn er ſpäter zuweilen nicht umhin konnte, zuzugeben, daß er Unrecht gethan, nach Weimar zu kommen, ſchloß er gewöhnlich das Geſpräch mit dem frohen Ausruf: „wenn ich auch meinem alten König Friedrich Auguſt nicht dienen konnte, ſo diene ich doch wenigſtens einem Fürſten ſeines Hauſes.“ — Während er nur franzöſiſcher Lehrer am Gymnaſium war, ließ er ſichs angelegen ſein, denjenigen jungen Leuten, die noch zu ſchwach im Griechiſchen waren, um den geiſtreichen Unterricht des damal. Profeſſors, jetzigen Hofraths und Bibliothekars Riemer gehörig zu benutzen, darin nachzuhelfen; und ſo widmete er etwa 24 Gymnaſiaſten mehrere Winter lang wöchentlich zwei Abende, und zwar unentgeltlich. Bei Riemers Abgange verſah er deſſen Stelle ¼ Jahr lang, ohne daß ihm eine Entſchädigung dafür wurde, und da man um dieſe Zeit das Lehrerperſonal erweiterte, ward ihm die Geſchichte in Prima und Tertia, und Bildung

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekrol. 4. Jahrg. S. 40.

des deutſchen Styls und die dazu gehörigen Zweige, als: deutſche Sprachlehre, Literaturgeſchichte und Aeſthetik übertragen. Seine geringen Einkünfte ſuchte er durch angeſtrengte ſchriftſtelleriſche Thätigkeit zu vergrößern, die ſich jedoch mit Ausnahme ſeines hiſtoriſch-biographiſchen Lexikons (Ilmenau bei Voigt), Frankreichs Heldenſaal (ebd.) und Leben Kaiſer Alexanders von Rußland (ebd.), ſo wie mancher Aufſätze zu den geographiſchen Ephemeriden und einzelner Artikel in dem Piererſchen Encyclopädiſchen Wörterbuche, nur auf Ueberſetzungen beſchränkte, als: mehrere Romane von Walter Scott in der Gleditſchen Buchhandlung, viele Reiſebeſchreibungen im Ethnographiſchen Archiv in Jena und im Induſtrie-Comptoir in Weimar), ein Lexicon der alten Geographie (ebd.) eine Menge Auszüge für die Minerva und Miscellen ꝛc. Eine kritiſche Geſchichte Sachſens, wozu der Plan ihn ſeit vielen Jahren beſchäftigte, und ſchon ein Theil der Vorarbeiten gemacht waren, iſt durch ſeinen Tod nicht zur Ausführung gekommen; eine kleine Probe des Geiſtes, in dem er ſie auszuarbeiten gedachte, liefert ein Programm: Kurfürſt Friedrich und ſeine Brüder ꝛc. — In ſeinen letzten Lebensjahren geſtattete es ihm ſeine Geſundheit nicht, ſo angeſtrengt fortzuarbeiten, aber immer gleich heiter ſcherzend blieb dennoch ſein Weſen, ſowohl im häuslichen als geſelligen Kreiſe. Zwei kurz nach einander wiederholte Anfälle der Grippe, im Frühjahr 1833, bei denen er fortwährend ſeine Amtspflichten erfüllte, erſchöpften ſeine Kräfte ſo, daß Ruhe und eine Badekur nöthig geweſen wären. Letztere geſtatteten ſeine geringen Einkünfte nicht, erſtere wollte er ſich nicht gönnen, weil ſchon einer ſeiner Collegen zur Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit ins Bad gereiſt war. So mühte er ſich fort, bis endlich der lange, gährende Krankheitsſtoff ſich in einem Karfunkelgeſchwür von ungewöhnlicher Größe und Umfang entlud, und eine dazugetretene Bruſtwaſſerſucht nach achtwöchentlichen, unnennbaren Leiden dem thätigen, an innerm Frohſinn ſo reichen Leben am oben genannten Tage ein Ziel ſetzte. Von acht in einer glücklichen Ehe erzeugten Kindern, 3 Knaben und 5 Mädchen, überleben ihn 3 Töchter und ein dreijähriger Sohn, ein hoffnungsvoller Knabe, des Vaters innigſte Freude und ſein letztes Wort im Sterben. — L.'s warme und rege Theilnahme, verbunden mit einem unverwüſtlich heitern Frohſinn und einem treffenden, aber gutmüthigen Witz, machten ihn nicht nur zu einem liebenswürdigen

Geſellſchafter, ſondern zu einem der liebenswürdigſten Menſchen überhaupt, beſonders im Kreiſe ſeiner Familie. Nur eine, wahrſcheinlich phyſiſche Verletzbarkeit des Gefühls trat bisweilen, doch nie auf lange, ſtörend in dies heitere Leben, deſſen lebendig ſprudelnde Fröhlichkeit auch die angeſtrengteſte Arbeit nicht zu hemmen vermochte, Gutes, Nützliches und Schönes wirkte er durch Wort und Schrift und war unabläſſig und uneigennützig bemüht, die Bildung derer zu befördern, die ſeiner Obſorge als Lehrer anvertraut waren. Wenn ihm dies nicht immer gelungen ſein ſollte, ſo lag die Schuld wohl zum Theil an ſeinem gutmüthigen, zur Schwäche ſich hinneigenden Charakter, dem Feſtigkeit und ein gewiſſer ſicherer Halt abging, zum Theil aber auch an ſeinen Schülern, welche die Freundlichkeit des Lehrers mißbrauchten, und dem nicht genug Achtung widmeten, der ſich ihnen zutraulich nahte. Leider konnten Letztere glauben, darin eine Entſchuldigung zu finden, daß er ſichtlich ſich beſtrebte, unter den Schülern eine gewiſſe Beliebtheit und Popularität zu erwerben, einen ihm ergebenen Anhang ſich zu verſchaffen, ohne hierzu die richtigen Mittel zu ergreifen und die dem Lehrer unumgänglich nöthige Autorität ſich zu erhalten. Wie aber der Zufall auf ſein Leben einen großen Einfluß ausübte, ſo ſpielte er auch bei ſeinem Unterricht eine Hauptrolle. Größtentheils unvorbereitet, oder ohne Plan und Ordnung, bald nach dieſem, bald nach jenem Hilfsmittel lehrend, wie es ihm eben zur Hand war, oder in die Hände fiel, blieb ihm zwiſchen dem Zuviel und Zuwenig, und überhaupt in dem, was er gab, nur die Wahl, die der ſchnelle, vorübergehende Augenblick und die Treue ſeines Gedächtniſſes ihm vergönnen machte. Dadurch ſchadete er ſeinen Vorträgen über Geſchichte, in welcher er Ausgezeichnetes hätte leiſten können, da ihm freie und lebendige Rede zu Gebote ſtand. Daraus läßt ſich das viele Fremdartige erklären, das er jenen Vorträgen einmiſchte, wohl auch die Geneigtheit, Tagesbegebenheiten den Schülern zu erzählen. Die deutſchen Aufſätze ging er durch ohne vorhergegangene häusliche Correctur. Am meiſten leiſtete er in den Vorträgen über deutſche Literatur. Den Freuden der Tafel war er nicht abhold und lieh ihren Lockungen öfters wohl ein zu geneigtes Ohr. Der Hang zur Wohlthätigkeit, der ſich ſo rührend im Knaben ſchon ausſprach, lebte auch in dem Manne fort; wie er damals ſchon bei Spendung der Wohlthat zu wenig Rückſicht auf ſeine eigenen nothwen-

Digitized by Google

digen Bedürfniſſe genommen hatte, eben ſo wenig vermochte er es in ſeinen ſpätern Jahren. Sein Hang zu geheimen Wohlthaten, insbeſondere aber zur Gaſtfreundſchaft, Tugenden, welche er bis an ſein Lebensende mit größter Selbſtvergeſſenheit übte, entzog ſeinen Einnahmen viel. Jeder Bekannte von nah und fern — und deren Zahl war ſehr groß — fand bei ihm die herrlichſte Aufnahme und Bewirthung, jeder Leidende freundlichen Rath und Unterſtützung. Ueberhaupt aber iſt es keinem Zweifel unterworfen, daß die Lichtſeiten in dem Charakter und Verhalten unſers L.'s die Schattenpunkte weit überſtrahlten.

* 90. Heinrich Auguſt Reichenbach,

geh. Finanzrath und Banquier in Altenburg;

geb. den 1. Auguſt 1781, geſt. am 24. März 1834.

Er war der einzige Sohn des Banquiers und nachherigen herzoglich ſachſ. Gothaiſchen und Altenburgiſchen Kammerraths Johann Heinrich Reichenbach, und bereitete ſich in dem angeſehenen Hauſe des Herrn von Halder in Augsburg, und dann mittelſt ſeiner Reiſen in Deutſchland, Frankreich und England für ſeinen Beruf vor. 1803 kehrte er zurück und wurde bald darauf Theilhaber der geſchätzten Firma Reichenbach in Leipzig und Altenburg. Sein Leben war getheilt zwiſchen Arbeit und geſellſchaftlichem Vergnügen; beſonders heimiſch war es ihm in den angenehmen Kreiſen ſeiner ſich nach und nach verheirathenden Schweſtern, unter denen eine ſeltene Familieneintracht herrſchte. Unſer Reichenbach wurde nun 1806 Chef des Altenburgiſchen Hauſes, das er, von tüchtigen Männern unterſtützt, wozu namentlich der nachherige Commerzienrath Pietzſch gehörte, glücklich leitete, ſo wie er auch mit ſeinem Couſin Wilhelm Reichenbach, Chef des Leipziger Hauſes in der brüderlichſten Freundſchaft lebte. Da das Haus mancherlei Geldgeſchäfte mit dem Gotha-Altenburgiſchen Lande hatte, und dem Regenten ſowie der Landſchaft viele Dienſte leiſtete, ſo erhielt R. von dem Herzog Auguſt den Titel als Commerzienrath, und als die ſchweren Jahre des Kriegs allenthalben Bedrängniſſe herbei führten und viele harte Forderungen an Stadt und Land geſchahen, da half deſſen Credit gar oft den augenblicklichen Verlegenheiten ab. Wenige Jahre nach dem Frieden bekam daher unſer R. von ſeinem Landesherrn das Prädicat eines geheimen Finanz-

Digitized by Google

raths und von dem Könige von Preußen den rothen Adlerorden 4. Klasse. Auch wurde er Mitglied von verschiedenen Gesellschaften der Wissenschaften, wovon er zwar bei seinem Berufe nicht gerade tiefer und genauer Kenner werden konnte, die er aber freigebig unterstützte und eifrig beförderte. Eben so lebte er auch für die schönen Künste, worin er vielen Geschmack besaß. Diesen zeigte und befriedigte er nun in einer neuen zweckmäßigen Einrichtung seines sehr erweiterten Geschäftslocals und in einer angemessenen Verschönerung seines vortrefflichen Wohnhauses, so wie eines ansehnlichen Gartens, wo er mit Kenntniß und Aufwand köstliche Blumen und fremde Gewächse mit Erfolg und Freude erzog. Ihm war es nun aber auch die größte Wonne, mit diesen Annehmlichkeiten und mit seinen Gütern, die sich durch Rechtlichkeit, Billigkeit, Fleiß und Ordnung, so wie durch Glücksfälle vermehrten, Andern Freude zu schaffen. Denn nur Schätze häufen, und dabei immer noch ängstlich zu sorgen, mit Knickern zu sparen, als ob man mitten im Schoße des Ueberflusses in Gefahr wäre zu verhungern, wie es merkwürdige Beispiele gibt, das lag nicht in unsers Reichenbachs Denkart. Vielmehr war es ihm Herzensbedürfniß, zu helfen, zu trösten und Andern Vergnügen zu bereiten, nicht selbstsüchtig allein zu genießen. So übte er auf die edelste Weise die Tugend der Gastfreundschaft nicht nur gegen Geschäftsfreunde aus, sondern er versammelte auch von Zeit zu Zeit geistreiche Frauen und Männer um sich, welche durch Spiele des Witzes und der Phantasie, besonders auch durch kleine Schauspiele und andere künstlerische Leistungen sich und Andere angenehm unterhielten, und für die Zufriedenheit seiner Gäste fast ängstlich besorgt, fühlte er sich nur dann fröhlich, wenn ihm dergleichen Unterhaltungen wohl gelungen waren; es war ihm für Alles Ersatz, wenn sich die Freunde in seinem Hause und Garten wohl befanden. Dabei war ihm eine höchst liebenswürdige Bonhommie und ein erheiternder Humor eigen, eine Gabe, Andern nachzuahmen, durch Anekdoten und Witzworte zu unterhalten, und wo er sich wohl aufgehoben fühlte, da überließ er sich gern seiner muntern Laune; jedoch immer mit Gutmüthigkeit und in den Grenzen der Schicklichkeit. Galt es aber, so band er sich auch an Wort und Vorsatz, war treu und verschwiegen, fest und zuverläßig. Doch weit höher als jene Verdienste um gesellschaftliche

Erheiterungen stehen seine Wohlthaten, die er eben sowohl im Stillen, als bei öffentlichen Aufforderungen spendete. Bei allen nützlichen Stiftungen und Anstalten, wie bei der Carolinen- oder höhern Töchterschule, bei der naturforschenden, pomologischen und andern Gesellschaften, bei dem Kunst- und Handwerksvereine u. s. w. wurde dieser gemeinnützige Menschenfreund immer zuerst mit in Anspruch genommen und reichlich trug er für sie bei. Das Gymnasium und viele hilfsbedürftige Schüler hatten an ihm einen edlen Wohlthäter. Aber auch da, wo die linke Hand nicht wissen sollte, was die rechte that, war er zu finden; es bedurfte nur einer leisen Andeutung und eben so schnell als unbemerkt wußte R. zu helfen. Verstand es Reichenbach, seinen Wohlstand weise zu benutzen und sich auch Quellen der herrlichsten Freuden damit zu öffnen, so beglückte ihn nun auch die Vorsehung in seinem häuslichen Leben. Im J. 1817 verheirathete er sich mit Fräulein Mathilde von Seebach, Tochter des geh. Rathes von Seebach in Altenburg, Hofdame bei der Herzogin von Gotha. Diese Gattin erfreute ihn durch ihre vorzügliche Geistesbildung und Seelengüte, so wie durch zwei Töchter und einen Sohn, die gut geartet ihm, dem zärtlichen Vater und Kinderfreunde das Leben ungemein verschönerten. — Wer hätte denn also nicht wünschen sollen, daß dieser Mann, der bei seinem Glücke so vielen Menschen Arbeit, reichlichen Verdienst und so manche Wohlthaten gab, bis an ein fernes Ende in dieser Lage geblieben wäre? Der Gebieter über uns wollte es anders. Die merkwürdigen merkantilischen Verwickelungen und der wechselnde Stand der Staatspapiere führten im Jahre 1826 mit dem Fall der Häuser Reichenbach und Comp. in Leipzig und Reichenbach und Meißner in Berlin auch den Sturz des Altenburger mit diesen assotirten Hauses herbei. Indeß konnten den Gläubigern doch 53 Procent gegeben werden, worauf sie auch eingingen, da man die sonstige Rechtlichkeit, die verdienstvolle Bedeutsamkeit dieser Häuser und die Uebel langwieriger Concurse in Erwägung zog. Daß die Urtheile, hier des Mitleids, dort des Neides und Hasses, so wie des lieblosen Tadels, der hinterher Alles weiß, wie man die Sache besser hätte anfangen sollen, sehr verschieden waren, konnte nicht unerwartet sein. Auf unsern R., auf sein lebendiges, zartes Ehrgefühl, auf sein edles Gemüth, das nur zum Wohlthun geneigt war, machte dieses Unglück

den tiefſten und erſchütterndſten Eindruck, und es brachte ihn faſt an den Rand des Grabes, nicht Allen gerecht ſein zu können. Die Angelegenheit wurde indeß durch Hilfe von Freunden regulirt und mit dem ſeiner Gattin gleich bei dem Ehevertrag als Eigenthum verſicherten Capital ein neues Geſchäft, unter der Firma Reichenbach und Leo, eines ausgezeichneten Compagnons, den aber auch ein früher Tod in dieſem Jahre übereilte, errichtet, und es begann und ſchritt vorwärts unter den beſten Ausſichten. Allein obſchon ſich Reichenbach einigermaßen erholte, ſo kehrte doch die volle Geſundheit und Heiterkeit nicht ganz wieder zurück; im Innern nagte ein verzehrender Wurm, der erſt Kränklichkeit, dann ſeine gänzliche Auflöſung herbei führte. Seine Witwe ſetzte zwar das Geſchäft mit Leo aſſociirt eine Zeit lang fort; als aber auch dieſer ſtarb, fand ſie gerathener, es an Andere zu überlaſſen. H. in St.

* 91. Carl Ferdinand Haſchke,

Doctor der Medicin zu Halberſtadt;

geb. d. 9. Apr. 1801, geſtorben am 25. März 1834.

Haſchke wurde zu Halberſtadt geboren, wo ſein Großvater ausübender Wundarzt und ſein Vater praktiſcher Arzt war. Nach dem Tode ſeiner Eltern, welche er in früher Jugend verlor, wurde er in dem Hauſe ſeines Oheims und Vormundes, des Fabricanten Diedrich, erzogen. Zu den academiſchen Studien bereitete er ſich auf dem Domgymnaſium zu Halberſtadt vor, von dem er Oſtern 1819 auf die Univerſität zu Berlin ging, wo ihn von ſeinen Lehrern beſonders der verſtorbene Medicinalrath Berends*) ſehr lieb gewann. Dieſem berühmten Manne, deſſen Aſſiſtenzarzt er über ein Jahr war, verdankte er hauptſächlich ſeine kliniſche Ausbildung, und durch ihn wurde er auch zum Studium der ältern mediciniſchen Schriftſteller, des Hippocrates, Galen, Celſus, Cälius Aurelianus, welche er bis zu ſeinem Tode mit großer Vorliebe las, veranlaßt. Am 26. Juli 1823 vertheidigte er öffentlich ſeine Inauguraldiſſertation „De ratione illorum, qui cortice peruviano destituti febres intermittentes propulsarunt.“ und erhielt die mediciniſche und chirurgiſche Doctorwürde, legte im folgenden Winter 1823/24 den mediciniſchen Curſus und das Staatsexamen

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekr. 4. Jahrg. S. 1053.

zurück, und wurde den 27. März 1824 als praktischer Arzt vereidigt. Hierauf ging er nach Halle und besuchte die dortige Klinik unter Leitung des Professors Krukenberg. Um seine wissenschaftlichen und ärztlichen Kenntnisse noch mehr zu erweitern, beschloß er, das südliche Deutschland noch näher kennen zu lernen, und reiste im Sommer 1824 von Halle über Dresden, Carlsbad und Wien nach Baiern, in dessen Hauptstadt er längere Zeit verweilte. Von seiner Reise zurückgekehrt, ließ er sich in seiner Vaterstadt als praktischer Arzt nieder und erhielt daselbst späterhin die Stelle eines Armenarztes. Als solcher erwarb er sich nicht nur die vollkommenste Zufriedenheit des Armenverwaltungsrathes, sondern auch das Vertrauen und die Liebe seiner Patienten, denen er Arzt und Wohlthäter war. Er starb am oben genannten Tage in seinem Berufe, durch zu große Anstrengung bei der damals herrschenden Nervenfieberepidemie auf das Krankenlager geworfen.

92. Joh. Wilhelm August Scherer,

Superintendent zu Jauer;

geb. den 18. Dec. 1771, gest. am 26. März 1834 *).

Scherer, stammend aus der in der Salzburgisch-österreichischen Reformationsgeschichte bekannten Familie der Scherer von Salfeld, wurde zu Seifersdorf, Bunzlauer Kreises, wo sein Vater Prediger war, geboren. Von seinem Vater erhielt Scherer einen so gründlichen Unterricht in den Wissenschaften und alten Sprachen, daß er, ohne irgend vorher eine gelehrte Schulanstalt besucht zu haben, unmittelbar aus dem väterlichen Hause, schon im Jahre 1788, noch nicht 17 Jahre alt, die Universität Halle beziehen konnte, um daselbst Theologie zu studiren. Diese Vorbereitnug Scherers zur Universität durch seinen Vater ist um so bemerkenswerther, weil der Vater während derselben völlig erblindete und nur durch sein außerordentliches Gedächtniß unterstützt, die begonnene Ausbildung seines Sohnes vollenden konnte. In Halle widmete sich der wißbegierige Jüngling mit Eifer dem Studium der Philologie und Theologie und wählte sich hierin vorzüglich die Professoren F. A. Wolf und Semler zu seinen Führern. Nach Beendigung seiner academi-

*) Schles. Provinzialbl. 1834, 5. St. (im Anhange).

schen Laufbahn kehrte er in das väterliche Haus zurück, erfuhr jedoch den Schmerz, seinen blinden Vater nur noch wenige Wochen leben zu sehen. Nachdem er während des sogenannten Witwen-Gnadenjahres seiner Mutter dieselbe nach Kräften mit Rath und That unterstützt hatte, begab er sich als Lehrer und Erzieher in das Haus des Gutsbesitzers Peisker zu Schimmelwitz, und wurde von hier aus im Jahre 1798 zum Diaconus an der evangelischen Friedenskirche vor Jauer berufen, in welchem Amte er sogleich die schöne Pflicht erfüllte, seiner Mutter eine treue Stütze und seinen jüngern Geschwistern ein zweiter Vater zu werden Im Jahre 1799 wurde er Senior des Ministeriums gedachter Kirche und zu Anfang des Jahres 1806 Pastor primarius, königl. Superintendent und Schuleninspector der Kreise Jauer und Striegau, nachdem er ein Jahr vorher die ehrenvolle Auszeichnung genossen hatte, unter die Mitglieder der Gesellschaft zur Beförderung der Naturkunde und Industrie Schlesiens aufgenommen zu werden. — Dreißig Jahre hindurch verwaltete der nunmehr Verewigte seine Aemter mit unermüdlicher Thätigkeit, war ein theilnehmender Seelsorger seiner Gemeine, ein ausgezeichneter Kanzelredner und wirkte als Superintendent und Schulinspector mit der klarsten Umsicht und Sachkenntniß zur Zufriedenheit sowohl der höhern Behörden, als zum Segen der ihm untergeordneten Kirchen und Schulen. Auf die letzteren richtete er ganz besonders seine Aufmerksamkeit und seine Anordnungen waren es, durch welche das Elementarschulwesen nicht nur in Jauer, sondern in seinem ganzen Sprengel wesentlich gehoben wurde. — Kränklichkeit nöthigte S. im Jahre 1828 seine Aemter niederzulegen; aber wenn er dadurch auch von dem Schauplatze amtlicher und öffentlicher Wirksamkeit abtrat, so fuhr er dessenungeachtet doch fort, sowohl durch Privatstudien die Wissenschaften auf ihren Fortschritten rüstig zu begleiten, als auch seinen Amtsbrüdern durch gemeinnützige Thätigkeit, besonders durch Vertretungen, nützlich zu bleiben. Die Leiden des Körpers vermochten seinen starken Geist nie zu überwältigen. — Der Verein zur Rettung verwahrloster Kinder ist das letzte Denkmal, das sich Scherer durch sein gemeinnütziges Wirken stiftete und das sein Gedächtniß gewiß stets im Segen erhalten wird. — Im Monat März verschlimmerte sich sein Krankheitszustand je mehr und mehr und seine Leiden steigerten sich von

Tag zu Tage. Als er ſeinen nahen Tod als gewiß erkannt hatte, verfügte er mit der klarſten Beſonnenheit über ſeine irdiſchen Angelegenheiten und ordnete ſelbſt ſein Begräbniß an. Nachdem hierauf noch mehrere Tage der ſchmerzlichſten Leiden vorübergegangen waren, entſchlief er am oben genannten Tage. — Scherer war ein Mann von imponirendem Aeußern. Seine großen, geiſtreichen Augen ſtrahlten einen ſcharfen, durchdringenden Blick. Er beſaß einen überaus klaren Verſtand, vielſeitige wiſſenſchaftliche Bildung und ſeltene Beredtſamkeit. Er war gewandt, umſichtig und von unermüdlicher Thätigkeit in Geſchäften. In geſelligen Kreiſen war er heiter und geiſtreich und gegen ſeine Freunde unwandelbar in ſeinen Geſinnungen. Jüngern Männern von geiſtiger Bildung kam er wohlwollend entgegen und ſeinen Amtsbrüdern war er gern mit Rath und That gefällig. Seine Familie umfaßte er mit Liebe. Zu milden Zwecken verwandte er reichlich. Die Wiſſenſchaften waren das eigentliche Element ſeines Lebens. Die neueſten Erſcheinungen in der literariſchen Welt blieben ihm nie fremd und mit ſeltenem Eifer forſchte er ihnen, ſelbſt noch in den Tagen ſeiner letzten Krankheit, nach. Die evangeliſche Kirche und ihr Zuſtand war ihm heilige Angelegenheit, die ihm ſtets am Herzen lag. Allen Rückſchritten in derſelben, ſo wie allem Obſcurantismus war und blieb ſein klarer Geiſt von jeher abhold. — Verheirathet iſt der Verewigte zweimal geweſen, doch waren ſeine Ehen kinderlos. — Seine Schriften ſind: Auszug aus der Geſch. der evangeliſchen Kirche in Jauer — ausgef. bei d. Feier des 150jährigen Jubelfeſtes. Jauer 1805. — * Sammlung chriſtl. Lieder für die kirchl. Andacht evang. Gemeinden, zunächſt d. zu Jauer ꝛc. Breslau u. Jauer 1813. 4. verm. A. 1829. — Er veranſtaltete in der letzten Zeit ſeines Lebens eine Samml. von Begräbnißliedern, als Auszug aus dieſ. ſeinem Geſangb., die zu Breslau erſchienen iſt. Noch erſchienen von ihm eine große Anzahl Predigten u. Reden; auch lieferte er einige Aufſätze in die literar. Beil. zu den ſchleſiſchen Provinzialblättern. — In ſeinem Nachlaſſe findet ſich ein unvollendetes Manuſcript, Lebensbeſchreibungen chriſtlicher Liederdichter enthaltend.

* 93. Christian Ernst Herbig,

Licentiat der Theologie und Privatdocent an der evang. theolog. Facultät der Universität zu Breslau;

geb. den 30. Juli 1806, gest. am 27. März 1834.

Der so früh Verstorbene wurde zu Bellmannsdorf, einem Dorfe der Oberlausitz, geboren, wo sein Vater als Weber lebte. Bei der Armuth desselben konnte nur wenig für seine Ausbildung geschehen, zumal er an der Beschäftigung des Vaters schon in seiner frühen Jugend Antheil nehmen mußte. Später jedoch war er so glücklich, das Gymnasium zu Görlitz besuchen zu können, dem er nun 6 Jahre hindurch angehörte. Mit dem Zeugniß des ersten Grades entlassen, begab er sich darauf im Apr. 1817 nach Breslau, um auf der dasigen Universität sich den theologischen Studien zu widmen. Mit besonderem Eifer hörte er hier die theologischen Vorlesungen der Professoren Dav. Schulz, Middeldorpf, von Cölln und Gaß, deren warme Theilnahme an seinen Verhältnissen und Bestrebungen ihn zu einem fortdauernd regeren Fleiße anspornte. Außerdem besuchte er auch die Vorlesungen Wachler's, Passow's, Schneider's und Stengel's, nahm 4 Jahre hindurch an den Uebungen des evangel. theolog. Seminar's Theil und hatte das eine Jahr das Glück, bei der am Geburtstage des Königs stattfindenden Preisvertheilung unter die Studirenden, als Sieger mit genannt zu werden. Wie hieraus schon deutlich hervorgeht, daß seine Bestrebungen rein wissenschaftlich waren, so zeigt dieses nicht minder seine zur Erlangung der Würde eines Licentiaten der Theologie geschriebene Dissertation: „Commentatio critica de scriptis, quae sub nomine Justini philosophi et martyris circumferuntur. Vratislaviae 1833.“, die er nach vorangegangenem Examen rigorosum am 27. August 1833 vertheidigte. Kurze Zeit darauf erwarb er sich, nach erfolgter Vertheidigung der von ihm aufgestellten Thesen, das Recht, Vorlesungen an der Universität zu halten; doch nicht lange sollte er sich dieses von ihm so ersehnten, hohen Berufes erfreuen! Nach kurzer Krankheit starb er bereits am oben genannten Tage in Folge der zurückgetretenen Masern.

C. G. Nowack.

* 94. August Friedrich Arnold,

General-Accis-Assistenzinspector, Gerichtsdirector und Advocat zu Leißnig;

geb. den 24. Apr. 1779, gest. am 28. März 1834.

Der Vater unsers Arnold, Johann Friedrich A., war Stadtrichter und Apotheker zu Leißnig, und seine Mutter, Eleonore Christiane, die Tochter des Apothekers Fiedler in Zschopau. Auf der Stadtschule seiner Vaterstadt und durch einige Privatlehrer erhielt er Unterricht, und kam, hierdurch vorgebildet, im Jahre 1792 auf die Fürstenschule Grimma, wo er fünf Jahre lang der Erlernung der alten Sprachen sowohl, als anderer zur höhern Ausbildung nöthigen Wissenschaften mit dem größten Eifer und besten Erfolge oblag. So mit Kenntnissen tüchtig ausgerüstet, bezog er im Jahre 1797 die Universität Leipzig, um die Rechtswissenschaft zu studiren. Auch hier bewies er denselben Fleiß, durch welchen er sich schon auf der Schule ausgezeichnet, wodurch er dahin gelangte, daß er bei der 1801 mit ihm angestellten Prüfung die erste Censur und die Notariatswürde erhielt. Kaum in seine Vaterstadt zurückgekehrt, wurde er in demselben Jahre bei dem dasigen Justizamte als Viceactuar und im Jahre 1802 bei dem Stadtgerichte als wirklicher Actuar angestellt. Mit musterhaftem Fleiße und großer Ordnung besorgte er die Angelegenheiten dieser Stellung, bis er im Jahre 1806 die Advocatur erlangte, wo er dann jene Stelle niederlegte, prakticirte und die Verwaltung der Pfarrdotalgerichte zu Gersdorf übernahm. Im J. 1809 wurde er Gerichtsactuar zu Kriebstein, 1815 Gerichtsdirector zu Kloster-Geringswalde und 1818 General-Accis-Assistenzinspector. — In der Praxis sowohl, als in der Verwaltung der ihm übertragenen Aemter zeigte er sich stets als einen eben so geschickten, als rechtlichen Mann, und hat auch dieses Lob bis an sein Ende sich fleckenlos zu erhalten gewußt. Aber auch als Gatte und Familienvater war er höchst achtungswürdig, und seine Gattin und Kinder vergalten seine zärtliche Liebe durch treue Anhänglichkeit und liebende Sorgfalt. Eben so wußte er Jeden durch seine harmlose Heiterkeit, durch seine immer mit Humanität gepaarte Rechtlichkeit für sich zu gewinnen, und genoß das seltene Glück, wenig oder keine Feinde zu haben. —

Weimar. F. A. Reimann.

Digitized by Google

* 95. Jacob Friedrich Becker,

Professor zu Lüneburg;

geb. im J. 1778, gest. am 29. März 1834.

Becker war geboren zu Osterholz im Herzogthum Bremen, besuchte die damalige königliche Domschule in Bremen von Ostern 1793 bis Michaelis 1796, studirte Theologie und Philologie zu Helmstädt und Göttingen von Michaelis 1796 bis 1800 und privatisirte dann ein Jahr in Hamburg, worauf er von Michaelis 1801 bis 1803 zu Holte bei Stotel und die beiden folgenden Jahre in Berlin als Hauslehrer lebte. Michaelis 1805 erhielt er eine Anstellung an der Ritteracademie zu Lüneburg, wo er bis 1811 in verschiedenen Fächern Unterricht gab und im Jahre 1808 von der Universität Jena das Diplom als Doctor der Philosophie erlangte. Da nun Michaelis 1811 die Umwandlung der Ritteracademie in ein französisches Lyceum bevorzustehen schien, so begab er sich aufs Neue nach Hamburg, beschäftigte sich daselbst mit Privatunterricht, und kehrte Michaelis 1815 nach Lüneburg zurück, wo er, mit dem Titel eines Professors, wieder in seine vorigen Verhältnisse trat. Im Herbste 1821 erhielt er, nach einer fünfmonatlichen Reise nach England, wozu ihn die Munificenz des königlichen Kabinetsministeriums in den Stand setzte, eine wirkliche Professur und Ostern 1824 die Stelle des zweiten Professors an der genannten Anstalt.

* 96. M. Christ. Daniel Friedr. Hoffmann,

Pfarrer zu Deizisau im Neckarkreise;

geb. d. 15. März 1780, gest. am 29. März 1834.

Tübingen ist der Geburtsort unsers Hoffmann. Sein Vater, welchen er frühe verlor, war Christian Gottfried Hoffmann, Professor der Rechte und Assessor des damals dort befindlichen Hofgerichts. Die Mutter, geb. Hoffmann, verheirathete sich wieder an den damaligen Professor der Theologie, Prälaten Dr. Johann Friedr. Flatt, welcher nun seine Erziehung leitete. Seine wissenschaftliche Bildung erhielt er meist durch sorgsam ausgewählte Hauslehrer, deren einem, dem nachherigen Decan Zeller in Herrenberg, als dieser eine Pfarrei erhielt, er auch eine Zeit lang in Kost und Unterricht gegeben wurde. Obgleich im Herbst 1797 in das herzogliche Stipendium

Digitized by Google

(nunmehrige evangeliſche Seminar) aufgenommen, zog er es doch vor, während ſeiner academiſchen Laufbahn im väterlichen Hauſe — doch nach dem von den Stipendiaten befolgten Plane und mit Theilnahme an den dieſer Anſtalt eigenthümlichen Uebungen — ſeine Studien zu betreiben. Ohne einem der Fächer, welche theils auf das Studium der Theologie vorbereiteten, theils zu demſelben gehörten, fremd zu bleiben, da er vielmehr mit großer Emſigkeit, Genauigkeit und Treue in den theologiſchen Wiſſenſchaften lebte, legte er ſich mit Vorliebe und ausgezeichnetem Erfolge auf Mathematik. Nach zurückgelegten academiſchen Studien (im J. 1802), ward er 2½ Jahre Pfarrgehilfe auf dem Lande, kehrte aber dann nach Tübingen zurück, um 4 Jahre das Unterbibliothekaramt am Seminar zu verſehen, eine Stelle, welche er theils benutzte, um ſeiner Vorneigung für Naturwiſſenſchaften Pflege und Nahrung werden zu laſſen, theils um überhaupt in ſeinem Wiſſen einen tiefen Grund zu legen. Im Jahre 1809 erhielt er die Pfarrei Weilendorf, vor deren Antritt er ſich mit Johanne Caroline, geb. Steudel, ehelich verband. Zwölf Jahre ſpäter ward er Pfarrer zu Deizisau. Längſt als befähigt zu einem Decanate erklärt, war er im J. 1832 auf das Decanat Beſigheim berufen worden, fand ſich aber durch ſeine damals ſchwächliche Geſundheit und andere Gründe bewogen, dieſen ehrenvollen Antrag abzulehnen. Theils dadurch, daß er auf ſeiner erſten Stelle den Schullehrern der Diöceſe Canſtadt, welcher ſie angehörte, im Laufe von 2 Sommern einen Lehrercurſus ertheilte, theils auf der zweiten Stelle das Directorium über die Schullehrerconferenzen der Diöceſe Eſſlingen erhielt, wurde ihm reiche Gelegenheit, von dem Schatze vielfacher Kenntniſſe, welche er ſich erworben hatte, einen vielſeitig fruchtbaren Gebrauch zu machen. Ueberhaupt, ſo einfach ſein ganzes Auftreten, ſo ferne von allem egoiſtiſchen Streben, ſo ſtill ſeine Treue war, ſo erwarb ihm denn doch die unantaſtbare Lauterkeit ſeines Charakters, das unverkennbare Gepräge innerer Güte, der überall ſich kund gebende Zug heiterer, geſchäftiger Liebe, das ungeſuchte Hervortreten eines reichen Schatzes erworbener vielſeitiger Bildung im weiten Kreiſe Achtung und Vertrauen. Keiner fühlte ſich gedrückt, Jedem war es herzlich wohl im Umgange mit dem weitherzigen, wohlwollenden Manne. Streng religiös, doch ohne Kopfhängerei, war er ein Segen für ſeine Gemeinden, welche neben dem Seelſorger

auch einen ſorgſamen Berather für Alles, was zu ihrem Beſten diente, in ihm fanden. Seine Gattin gebahr ihm 10 Kinder, deren Unterricht er großentheils ſelbſt beſorgte. Vier derſelben ſtarben im zarten Kindesalter, zwei als Jünglinge, einer von dieſen, als der Vater eben die nahe Ausſicht hatte, nach vollendeten Studien an ihm einen Gehilfen im Predigtamte und in der Heranbildung der jüngern Kinder zu bekommen. Zwei Jahre nach dieſer letzten ihm geſchlagenen Wunde machte am oben genannten Tage ſeinem eigenen Leben eine Lungenlähmung ein ſanftes Ende. — Im Drucke iſt von ihm erſchienen: Die Peſtalozziſche Zahlenlehre u. d. Schmidt'ſchen Elemente der Zahl, nach ihrem arithmet. u. formal. Werth dargeſtellt u. mit einander verglichen. Nebſt Plan zu einer Arithmetik f. Volksſchulen ꝛc. Stuttg. 1810 — Lehrbuch der Arithmetik f. Schulen und zum Selbſtunterricht. Stuttg. 1815. 2. Aufl. 1828. — Umriſſe zur Erd- u. Staatenkunde vom Lande der Deutſchen. 1. Thl. mit 2 Charten Ebd. 1823. — Auch iſt er Herausgeber der Vorleſungen ſeines Vaters, J. Fr. Flatt, über die Briefe Pauli an die Römer u. an die Corinther.

* 97. Carl Friedrich Theodor v. Le Suire,

Major zu Ulm;

geb. d. 9. Aug. 1786, geſt. am 29. März 1834.

Mengeringhauſen im Fürſtenthum Waldeck, nannte er ſeinen Geburtsort. Sein Vater war fürſtl. Dett. Wallerſtein. Hof- und Kammerrath zu Wallerſtein. Seine Jugendbildung genoß er im väterlichen Hauſe und trat dann ins Militär, wo er 1803 zum Quartiermeiſter, 1805 zum Unterlieutenant und 1806 zum Bataillonsadjutanten ernannt wurde. Da er Ordnung und Pünktlichkeit mit Muth und Umſicht verband, ſo konnte es nicht anders kommen, als daß ſeine Beförderung auch baldigſt erfolgte. Im Jahre 1807 ward er Oberlieutenant, 1811 Stabshauptmann, 1812 Diviſionsadjutant beim Generalſtabe, 1813 Compagnie-Chef und 1823 Major und Bataillonscommandant. Aber es war ihm nicht beſchieden, lange in dieſem letzten Amte thätig zu ſein; er wurde von dauernder Kränklichkeit befallen und ſah ſich, da er vergebens verſucht hatte, ſeine zerrüttete Geſundheit in den Bädern zu Boll wieder herzuſtellen, im J. 1825 genöthigt, um ſeine Entlaſſung nachzuſuchen. Von dieſer Zeit an lebte er ſtill und zurückgezogen den Wiſſenſchaften und der Kunſt, mied jede

öffentliche Gesellschaft und sah nur wenige Vertraute in seinem Hause. So lebte er ruhig fort, bis er am oben genannten Tage von hinnen schied. In Anerkennung seiner Verdienste erhielt er 1810 das Ritterkreuz des Militärverdienstordens für den Feldzug 1809, und 1819 die neue Decoration desselben, im J. 1812 das Kreuz der französischen Ehrenlegion für die Affaire bei Smolensk, 1814 bei Brienne und in demselben Jahre zu Paris die goldene Ehrenmedaille. v. Le Suire gewann durch seine Kenntnisse, mit welchen er seinen Beruf erfaßte, durch seine seltene wissenschaftliche Bildung, durch die unermüdete Thätigkeit, mit welcher er seinen frühern Wirkungskreis ausfüllte, durch seine Unerschrockenheit und seinen nie wankenden Muth in Zeiten der Gefahr, wie er sie während seiner Dienstzeit oft erlebte, durch seine unerschütterliche Pflichttreue im Dienste seines Königs und durch sein Wohlwollen und seine Leutseligkeit gegen seine Untergebenen die Liebe und Achtung Aller, die ihn kannten, und sein edler, biederer Charakter, seine edle Haltung und männliche Fassung die ihn während seiner langen Leiden nie verließ, mußte sie nur noch um Vieles erhöhen.

98. Dr. Joh. Friedr. Wagner,

königl. hannövr. Schulrath zu Lüneburg;

geb. d. 25. Jan. 1751, gest. d. 29. März 1834 *).

Wagner, geboren in Schönau im Herzogthum Gotha, besuchte zuerst die Schule zu Ohrdruff, dann das Gymnasium zu Gotha und studirte hierauf fünf Jahre zu Jena Theologie und Philologie. Im Jahre 1778 kam er nach Lüneburg als Hauslehrer des Pastors Giese an der St. Nicolaikirche, ward den 25. April 1782 vom Magistrat zum Conrector des Johanneums erwählt und trat sein Amt am 24. Mai desselben Jahres an. Im Jahre 1794 ward er zum Rector befördert und erhielt 3 Jahre später den Titel eines Directors. Als er am 24. Mai 1832 sein 50jähriges Dienstjubiläum feierte, ward ihm der Titel eines Schulraths zu Theil. — Die Feier seiner Beerdigung war rührend. Fast alle ihn in großer Menge Begleitende waren Schüler von ihm, und da er lange an dieser Stätte gewirkt hatte, so traf es sich, daß man in diesem Gefolge Großväter, Söhne und Enkel gemein-

*) Nach Privatmittheil. und Zeitungsnachrichten.

ſchaftlich ihren treuen Lehrer zu Grabe geleiten ſah. Auf dem Kirchhofe hielt der Paſtor Oſchatz, einer ſeiner vormaligen Schüler, eine kurze Rede, die voll Wahrheit und Pietät des Verſtorbenen würdig gedachte. Die geſchloſſene Gruft wurde von der durch die Wolken brechenden Morgenſonne beleuchtet und die Verſammelten breiteten, Thränen dankbarer Erinnerung weinend, ihre Hände ſegnend über die Grabſtätte. Wagner war ein Jugendgenoſſe und inniger Freund von Hamburgs Gurlitt *) geweſen und hatte ſich mit dieſem in gleichen Richtungen ausgebildet. Edlen Herzens, reinen Wandels und hellen Geiſtes, konnte er nicht anders als ein wahrer Rationaliſt ſein: als ſolcher hat er auch unausgeſetzt durch ſeinen mit gleich geſinnten Collegen ertheilten klaſſiſchen und religiöſen Unterricht die Johannisſchule rein gehalten von dem Peſthauch jenes heuchleriſchen Pietismus, vor dem leider die Kirche nicht ganz geſchützt werden konnte, gegen welchen aber ächte klaſſiſche Bildung von ihm mit Recht als unbedingbare Waffe angeſehen wurde. Seine Schriften ſind: Viro doctrina, virtute, meritis venerando J. C. Gerickio, eccles. scholar. civit, Luneb. Luneb. 1794. — M. T. Ciceronis de lege liber, sive de legibus liber primus. Hann. 1795. — Pr. de fontibus honesti apud Homerum. Part. II. Luneb. 1795 — 96. Spicilegium annotationis in picturas graecorum, quae Boettigerus, v. c., explic. dedit in libro: Griechiſche Vaſengemählde. Ibid. 1799. — M. T. Ciceronis de legibus libri tres, ad optimorum exemplar. fid. recens. etc. Gottingae 1804. — Commentarius perpetuus in M. T. Ciceronis de legibus libros III. Ibid. 1804. (Machen auch den 1. Theil des 2. Bandes der von Ruperti beſorgten Ausg. der römiſchen Klaſſiker aus.) Progr. Tentamen novae interpret. locorum biblicorum Psalm XXII., 30. 1 Petr. III. 18. Luneb. 1807. — Des Aulus Perſius Flaccus ſechs Satyren; überſetzt, mit Einleitungen und Bemerk. Ebd. 1811. — Ehrerbietige Begrüßung d. a. dem Kampfe für Recht und Freiheit m. Ruhm u. Sieg gekrönt zurückkehrenden Edlen u. Helden. Ebd. 1816. — Britannia Vindex, Carmen, quo praemium Hildesiense meruit. Brunsv. 1817. — Beiträge zu Wielands N. deutſch. Merkur, zu Seebode's krit. Bibliothek f. das Schul- und Unterrichtsweſen, zu Seebode's und Tiedemanns Miscell. criticis, zu Seebode's Archiv für Philo-

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekr. 5. Jahrg. S. 592.

logie und Pädagogik, und e. Menge Progr., wovon 16 im Druck erschienen sind.

99. Rudolph Ackermann,

Kunsthändler zu London;

geb. den 20. April 1764, gest. am 30. März 1834*).

Ackermann wurde zu Schneeberg im Königreich Sachsen geboren, wo sein Vater Sattler und Wagenbauer war, und erhielt seinen Unterricht in den lateinischen Schulen seiner Vaterstadt. Er wünschte sehnlich studiren zu dürfen; allein dazu reichte des Vaters Vermögen nicht hin, und er mußte daher das Sattlerhandwerk erlernen. Die weite Welt zu sehen, war lange insgeheim der innigste Wunsch unsers Rudolph gewesen. Kaum waren daher im Januar 1782 seine Lehrjahre verflossen, als er noch in demselben rauhen Monate das Haus seines Bruders, bei dem er das Handwerk erlernt, verließ. Kurze Zeit hielt er sich in Dresden auf, ging dann in die Schweiz und arbeitete zwei Jahre bei dem berühmten Wagenbauer Marter in Hüningen. Hier bekam er Gelegenheit, seine Kunstfertigkeiten auszubilden, und im Zeichnen und Ausmalen der Einfassungen und Wappenschilde an den Wagen Fortschritte zu machen. Auch lernte er hier, Französisch sich ausdrücken und ging, nachdem er es fertig sprach, zu Ende des Jahres 1784 nach Paris, wo er ungefähr 1 Jahr lang seine Profession trieb, sich dann aber, seine Lücken im Zeichnen und Malen fühlend, zu Anton Carrossi begab, der zu Paris lebte und wegen seiner vorzüglichen Geschicklichkeit in der Zeichnung von Equipagenmustern eines großen Rufes genoß. So vervollkommnet, erhielt er von dem berühmten Wagenbauer Simon zu Brüssel eine Einladung, in seine Dienste zu treten. Zwei Jahre blieb er bei diesem, und würde seinen Aufenthalt verlängert haben, wäre nicht die Revolution in den Niederlanden ausgebrochen. A., der unterdessen mit den ersten Wagenbauern in London bekannt geworden war, begab sich nun in jene Stadt, und fand mit Befremden und Freude, daß man seine Risse und Zeichnungen außerordentlich schätzte, vortrefflich bezahlte und sie allen andern vorzog. So war gleich sein Anfang

*) Nach: Conversl. Lexik. 1. Bd., Zeitgenossen IV., 13., Börsenblatt für den deutschen Buchhandel, The late Rud. Ackermann, Esq., Leipz. Zeit. 1834. Nr. 92 ꝛc.

in England voll guter Vorbedeutung. Ueberdies fand ſein gerader, kraftvoller Charakter ſo viele Berührungspunkte mit dem offenen, unverſtellten Weſen der Engländer; die Sitten der Inſel glichen denen des biedern, zutraulichen Deutſchen ſo ſehr — die ganze engliſche Lebensart hatte für ſeinen ſchlichten, unverſchrobenen Sinn ſo viele Vorzüge vor der franzöſiſchen; und ein gewiſſes Etwas, das man empfindet, aber ſich nicht erklären kann, ſchien ihn an der Themſen-Stadt, wo es ihm ſo wohl gehen, wo er dereinſt reich und geehrt werden ſollte, ſo herzlich zu bewillkommnen, daß er mit einem Male ſchlüſſig wurde, ſich auf dieſer Inſel, welche ſo vielen Hundert und Tauſend Deutſchen zum zweiten Vaterlande geworden iſt, niederzulaſſen. Jetzt erhielt er ſich damit, daß er für die Londoner Wagenbauer Zeichnungen und Modelle entwarf. Zu gleicher Zeit legte er eine Zeichnenſchule an. So verfertigte er damals eine Zeichnung und ein Modell von einem Staatswagen, wofür er 200 Guineen erhielt. Bei ſolchen Einnahmen wurde es ihm leicht, etwas Geld zu ſammeln, und daran zu denken, wie er feſteren Fuß auf der Inſel faſſen könnte. Er miethete ein Haus in London und heirathete Miß Maſſez aus Cambridge, ein liebenswürdiges Mädchen voll häuslicher Tugenden († 1811). Ihre Räthlichkeit, ihre Ordnung und ihr Fleiß übertrafen ſelbſt die ſeinigen. Beide Gatten lebten nur für einander, und ſie beſchenkte ihn in der Folge mit ſieben geſunden, wohl gebildeten Kindern. Um dieſe Zeit kam der öſterreichiſche Fürſt Philipp von Lichtenſtein nach London, wurde mit A. bekannt und faßte für ihn die herzlichſte Freundſchaft. Bis 1795 fuhr A. fort, ſich mit Riſſen und Modellen für Kutſchen, wofür ihn die Londoner Wagenbauer reichlich bezahlten, ſein Brod zu verdienen. Dieſer Erwerbzweig würde auch während ſeines Lebens hinreichend geweſen ſein, aber da A. vorausſah, daß er keineswegs nach ſeinem Tode zum Unterhalt ſeiner Familie hinreichen konnte, ſo gab er ihn ganz auf und begann eine Kupferſtichhandlung anzulegen, weil er ſich von dieſer, wenn ſie einmal im Gange war, auch Nahrung für die Seinigen verſprechen durfte, im Fall er ihnen entriſſen werden ſollte. Seine Erwartungen wurden auch nicht getäuſcht, das Geſchäft war bald im blühendſten Zuſtande. Die Zeichnenſchule gab er 1797 auf. Von jetzt an gingen ſeine Geſchäfte ins Große. Seine Handelsverbindungen dehnten ſich täglich aus, ſeine Familie wuchs, ſeine Dienerſchaft vermehrte ſich, und die

Anzahl der Leute, welche er für so verschiedenartige Arbeiten anzustellen hatte, nahm täglich zu; er mußte gleichsam offene Tafel für seine vielen Handelsfreunde halten, und überhaupt aus Nothwendigkeit Aufwand und ein Haus machen. Sein Kopf, seine erworbenen Kenntnisse und seine Erfahrungen erhielten nun freien Spielraum. Er versah sein großes Gewölbe mit hunderterlei Dingen, deren Namen, Nützlichkeit und Schönheit man am besten in der vortrefflichen englischen Waarenencyclopädie des geehrten Nemnich angezeigt und meisterhaft erklärt findet. A. fing auch an, sehr geschmackvolle Rahmen für Gemälde und Kupferwerke machen zu lassen. Vornehmlich aber legte er eine Manufactur von Farben für Landschafts und Miniaturmaler an. Außerdem erfand er für Zeichner und Maler ein dickes Kartenpapier (Ivory paper for miniatures), welches nicht nur ganz die Stelle elfenbeinerner Täfelchen vertritt, sondern sogar viele Vortheile über sie besitzt, indem man es wohlfeiler und in jeder beliebigen Größe haben kann. Das Korn desselben gleicht dem des Elfenbeins, und die Weiße ist reiner und einförmiger. Auch gab er eine Reihe Kupferwerke über London, Westminster, die Universitäten u. s. w. in Aquatinta und colorirt, mit Holzschnitten, heiligen Emblemen (von einer königlichen Prinzessin gezeichnet, in Leipzig bei Brockhaus mit Gedichten von Arthur von Nordstern), Ansichten vom Simplon, vom Rhein ꝛc. heraus, welche einen glänzenden Absatz fanden. Eben so war er der Erste, der in England ein Taschenbuch nach dem Vorbilde der deutschen, das Forget me not, herausgab, weshalb er von den Engländern der Vater der Almanache genannt wird. Sein Taschenbuch, aufs trefflichste ausgestattet, fand vielen Beifall und veranlaßte zahlreiche Nachahmer. Jede neue Erfindung war ihm willkommen, jede wurde durch seine Bemühungen noch vollkommner — denn er kannte und übte den Zauber der Verbesserung, was man Improvement nennt — und überall wurde in Modesachen sein Name mit zuerst genannt. So war er zu Anfang dieses Jahrhunderts einer der ersten, welchen die damals zuerst mannichfach versuchte Manier, wollene und gefilzte Stoffe, Lederwerk und Papier dem Wasser undurchdringlich (Water proof) zu machen, gelang, und damit eine Zeit lang einen bedeutenden Handel zu treiben. So war er der erste Privatmann, der sich in seinem Hause der Gasbeleuchtung mit glücklichem Erfolge bediente, ehe noch die Gesellschaften zur Beförderung und

Anlegung derſelben zuſammentraten. Auch war er es, der die Lithographie nach England verpflanzte und die allgemeine Aufmerkſamkeit auf das Wichtige dieſer neuen Erfindung lenkte, wozu die Ueberſetzung von Senefelders *) Lehrbuch, die er ſelbſt beſorgte, vieles beitrug, und ſeine Reiſe im Jahre 1818 aufs feſte Land geſchah größtentheils, um bei A. Senefelder, dem echten Vater der Lithographie, ſeine Kenntniſſe darin zu vollenden. Auch beſuchte er auf dieſer Reiſe den berühmten Wagenbauer Lankenſperger in München, und führte deſſen Wagenverbeſſerung (moveable axle trees), wodurch alles Umwerfen der Kutſchwagen verhindert wird, in England ein. Sein Hauptgeſchäft blieb aber ſtets ein ausgebreiteter Handel mit Bilderbüchern aller Art und Muſtern für alle Verzierungskünſte, Meublement (ſein Upholsterer's Magazine wurde allgemein geſchätzt), Stickerei, Handzeichnungen (ſeine Rural Scenes und Cottages dienten allgemein zu Vorlegeblättern), und mit Farben, Bleiſtiften, Pinſeln und Zeichnenpapieren aller Art. — Seines Vaterlands gedachte er immer mit treueſter Anhänglichkeit und ſuchte dieſe auf jede mögliche Weiſe thatſächlich an den Tag zu legen. Jeder, der aus Sachſen zu ihm kam, wurde freundlichſt von ihm berathen und unterſtützt, und auch als Mitglied des 1813 gebildeten Vereins zur Unterſtützung der durch den Krieg Verunglückten in Deutſchland, zeigte er ſich, insbeſondere gegen ſein Vaterland, als einen der thätigſten Menſchenfreunde. Er wurde bei der Vertheilung der vom Parlamente verwilligten 100,000 Pf. zur Unterſtützung der Kriegsbeſchädigten vorzüglich gebraucht, und unterzog ſich beinahe zwei Jahre hindurch den mühſamſten Arbeiten in Führung des Briefwechſels, Ausmittelung des dringenden Bedürfniſſes und Vertheilung der Gelder. Auch veranſtaltete er ſelbſt ein großes Concert in London für die Verunglückten in Sachſen, und erwarb dadurch und durch andere Subſcription noch einige tauſend Pfund, wovon zum Theil das Waiſenhaus in Pirna begründet wurde, und auch das zu Halle einen Theil davon erhielt. Als Zeichen der Anerkennung ſeiner Verdienſte verlieh ihm der König von Sachſen das Ritterkreuz des ſächſiſchen Civilverdienſtordens, den er eben erſt geſtiftet hatte, und lud ihn ein, nach Dresden zu kommen; der König von Preußen ſchickte ihm einen köſtlichen Ring und die

*) Deſſen Biographie ſ. in dieſem Jahrg. des N. Nekr. S. 180.

Stadt Leipzig Vaſen und Figuren aus Meißner Porzellan. Eben ſo ernannten ihn viele Geſellſchaften zu ihrem Mitgliede. Auch der Präſident Bolivar erkannte in einem ſehr verbindlichen Dankſchreiben an A. (Bogota d. 10. Dec. 1827) die ausgezeichneten Verdienſte an, die er ſich um Verbreitung europäiſcher Kultur in Amerika erwarb. Denn durch ausgewanderte Spanier, beſonders durch Blanco White, ließ A. lehrreiche engl. Werke ins Spaniſche überſetzen und ſendete ſie nach Amerika, wo er in mehreren Hauptſtädten Buch- und Kunſthandlungen angelegt hat. — Durch angeſtrengte Arbeiten faſt erblindet, hatte er ſich in den letzten Jahren (1830) von den Geſchäften zurückgezogen, um der Ruhe auf ſeinem Landſitze bei London zu genießen. Die Geſchäfte hatte er in die Hände ſeiner drei jüngern Söhne und ſeines Geſchäftsführers Waton gelegt; der ältere Sohn hatte ſich bereits ſelbſt in der Regentenſtraße etablirt. Doch nur kurze Zeit konnte er ſich ihr ungeſtört überlaſſen, immer mehr ſchwanden ſeine Kräfte, und ſchon am oben genannten Tage rief ihn der Tod in ein beſſeres Jenſeits. Er ſtarb mit dem ſchönen Bewußtſein, das Gute gewollt und gewirkt zu haben, und tief betrauert von Allen, die ihn kannten. Ein ſchönes Tagewerk hat er vollendet!

* 100. Johann Egeſtorf,

Beſitzer eines Kalkſtein- und Steinkohlenbergwerks, mehrerer Ziegelbrennereien, einer Zuckerſiederei ꝛc. zu Linden bei Hannover;

geb. im J. 1772, geſt. am 30. März 1834.

Lerne nur das Glück ergreifen,
Denn das Glück iſt immer nah.

Egeſtorf wurde im Dorfe Lohnde, Amts Blumenau, von armen Eltern, die das Fiſchergeſchäft betrieben, geboren. Sein erſter Unterricht war, ſowohl wegen der Armuth der Eltern, als beſonders wegen einer gewiſſen Unſtätigkeit des Vaters, höchſt kläglich beſtellt, und beſchränkte ſich einzig und allein auf Religion. Im Schreiben war er gänzlich unerfahren, und erſt nach ſeiner Verheirathung lehrte ihn ſeine Frau nothdürftig ſeinen Namen ſchreiben, ſo daß er in dem ſpätern größern Geſchäftsgange nur Contrakte und Urkunden von bedeutenderm Belange ſelbſt zu unterſchreiben im Stande war. Schon in der Schule traten die Eigenthümlichkeiten ſeines Geiſtes, welche ihn während ſeiner ganzen Lebenszeit auszeich-

Digitized by Google

neten, ſichtbar hervor, denn ſchon damals waren ein kühnes Umſichgreifen, eine raſche, augenblickliche Entſchloſſenheit zu jedem Unternehmen, raſtloſe Thätigkeit, welche ihn nur mit wenigen Stunden Schlaf zufrieden ſein ließ, eine gewiſſe Superiorität, welche er ſich über ſeine Geſpielen anmaßte, Hauptzüge ſeines Charakters. In Hannover trat er, 14 Jahre alt, bei einem Böttcher in die Lehre und verdingte ſich nach beendigter Lehrzeit bei der Dielenflößerei als Gehilfe. Jetzt begann er einen Handel mit Kalk, den er in Hannover aufkaufte und in Bremen mit reichem Gewinn abſetzte, und hatte kaum das Vortheilhafte dieſes Handels erkannt, als er ihn ſogleich durch Erpachtung einer Kalkbrennerei zu vergrößern ſuchte. Allein der Gewinn war nicht ſo beträchtlich, als er erwartet hatte, da er die Steinkohlen zur Feuerung theuer einkaufen mußte. Er pachtete deshalb zur Gewinnung der Kohlen eine Strecke im Deiſter Gebirge, und was zweien ſeiner Vorgänger mit vielen Koſten nicht gelungen war, gelang ihm mit einer höchſt unbedeutenden Summe: er fand ein reiches Steinkohlenlager. Nun wendete ſich ſeine Speculation auf Anlegung Feuerung verbrauchender Anlagen, und vier bedeutende Ziegelbrennereien, die er nach und nach errichtete, waren die Folge davon; ſpäter legte er eine Zuckerraffinerie an und benutzte eine noch wenig bekannte Mineralquelle in der Nähe des Dorfes Badenſtätt zur Anlage eines Salzwerkes, welches ſich im beſten Betriebe befindet und den Namen Egeſtorf's-Hall zu ſeinem Gedächtniß trägt. Der Weg zu den Kohlengruben befand ſich in den ſchlechteſten Umſtänden, und hierdurch wurde das Fuhrlohn zu einer enormen Höhe geſteigert. E. erkannte die für's Publicum, wie für ſeinen Geſchäftsbetrieb hieraus hervorgehenden Nachtheile und erbaute auf ſeine Koſten und mit Beſiegung außerordentlicher Schwierigkeiten die über Wemigſen führende ſchöne Deiſterſtraße. Eben ſo wurde von ihm das Schlößchen auf der Spitze des Lindner Berges, ein Schmuck des höchſten Punktes jener Gegend und mit ſeinem Belvedere, ſeinem Feſtſaale ein Lieblingsort der Hannoveraner, mit bedeutenden Koſten zum Vergnügen ſeiner Mitbürger erbaut, und die Anlagen, in denen täglich 400 Menſchen Nahrung fanden, erweitert und mit neuen Gebäuden verſehen. Raſtlos thätig blieb ſein Fleiß und ſein Speculationsgeiſt bis zu ſeinem Tode. Die Liebe und Achtung ſeiner Mitbürger lohnte ihn für ſeinen wohlthätigen Gemeinſinn und die Regierung ertheilte ihm,

Digitized by Google

seine Verdienste anerkennend, die Medaille des Guelphenordens. — In seinen so gehobenen und vom augenscheinlichsten Glücke begünstigten Umständen blieb E. sich stets gleich; Stolz, Aufgeblasenheit und Brutalität waren ihm fern und seine schlichte Anspruchlosigkeit machte ihn allenthalben beliebt; in seinem ganzen Benehmen und seinem Aeußern, namentlich in seiner Kleidung, kurz in jeder Hinsicht war er beim Ende seiner Laufbahn derselbe, der er beim unscheinbaren Beginn derselben gewesen war.

101. Dr. Carl Albert Kriegel,

außerordentlicher Professor der Rechte zu Leipzig;

geb. am 15. Febr. 1804, gestorben den 30. März 1834 *).

Kriegel war zu Dresden geboren, studirte zu Leipzig in den Jahren 1822 — 26 unter Haubold, Biener und Wenck, dann noch ein Jahr in Göttingen unter Hugo, Eichhorn, Heeren und Sartorius, machte mehrere wissenschaftliche Reisen, ward Doctor im Jahre 1830, Professor 1832, und starb am ersten Osterfeiertage, den 30. März 1834, an einem Brustübel. Sein Lehrfach war: römisches Recht, Kritik und Exegese der Quellen desselben, für welchen letztern Lehrzweig er einen neuen Weg einschlug in seinen, nach Art der classischen Rechtslehrer des Mittelalters, Cujacius, Donellus und Andern gehaltenen exegetischen Vorlesungen über den Text der Pandekten nach der Legalordnung, welchen Lehrstunden nicht allein stets eine auserwählte Zahl der tiefer und wissenschaftlich Studirenden seiner Facultät, sondern oft auch Nichtjuristen, namentlich Philologen, mit dem regsten Interesse und nicht ohne Anerkennung des darin wehenden echt römischen Geistes folgten. — Sein Hauptwerk: die im Verein mit seinem Bruder, dem Dr. Moritz Kriegel, seit dem Jahre 1828 unternommene und bis kurz vor seinem Tode fortgesetzte Herausgabe des Justinianeischen Rechtsbuchs (Corpus juris civilis), von welcher bis jetzt die ersten 6 Lieferungen, den ersten Theil oder die Institutionen und Digesten enthaltend, erschienen sind, hat auch im Auslande Anerkennung gefunden. Verwandten Inhalts ist (seine Inauguraldissertation) die literar-historische, aus drei auf den beiden öffentlichen Bibliotheken zu Leipzig befindlichen Codicibus geschöpfte kleinere Schrift:

*) Leipziger Zeitung Nr. 84. 1834.

Antiqua Versio lat. fragmentorum e Modestini libris de excusationibus in integrum restituta. Leipz. 1830. Im J. 1832 erſchienen ebendaſelbſt von ihm: Symbolae criticae ad Nov. Just. Nov. LXXXVII. in integrum restit. e. cod. Veneto, Florent. et Vindobon. Seine neueſte gelehrte Arbeit war die zweite Ausg. des letzten Theils des bekannten, von dem verſtorb. Appell. Rath Curtius *) begonnenen Handbuchs des in Sachſen geltenden Civilrechts (Leipzig 1834). Auch hat er Aufſätze in gelehrte Zeitſchriften geliefert.

102. Joh. Carl Theod. Julius Röhl,

Doctor der Medicin zu Halberſtadt;

geb. den 28. Mai 1800, geſt. am 30. März 1834 **).

Er war zu Harzburg geboren, erhielt ſeinen erſten Unterricht zu Goslar und wurde von ſeinem ſiebenten Jahre an auf dem Domgymnaſium zu Halberſtadt vollends für die Univerſität ausgebildet. Von da ging er nach Berlin, um Medicin und die mediciniſchen Hilfswiſſenſchaften zu ſtudiren und verwaltete dort, nach vollendetem academiſchen Curſus, drei Jahre lang die Stelle eines Hilfsarztes am Klinikum des Profeſſors Berends ***). Nachdem er durch die abgehaltenen Staatsprüfungen das Recht erhalten hatte, die Arzneikunſt in Preußen auszuüben, begab er ſich im Jahre 1824 nach Querfurt und erwarb ſich dort ſowohl durch ſeinen Charakter, als durch ſeine Geſchicklichkeit viele Freunde, und zumal in der letztern Zeit, wo er ſich der Homöopathie zuwandte, eine ausgebreitete, ſelbſt auf entferntere Orte ſich erſtreckende Praxis. — Schon im J. 1824 machte er ſich, auf Anrathen des Dr. Spohr, mit der Homöopathie bekannt, befreundete ſich, durch glänzende Reſultate überzeugt, innig mit den Grundſätzen derſelben und ward ihr eifriger Ausüber und Vertheidiger. Während dieſer Zeit arbeitete er die zur Phyſicatsprüfung nöthigen ſchriftlichen Arbeiten aus, und gab eine Schrift: das Dispenſiren homöopathiſcher Arzneien, eine Entgegnung auf Dr. Mansfelds Aufſatz, heraus. Mehr noch zeigte er ſich als begeiſterter Anhänger der reformirten Heilkunſt dadurch, daß er eine namhafte Summe zu einer Wette beſtimmte, und öffentlich zur Annahme aufforderte, um durch genau beaufſich-

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekr. 7. Jahrg. S. 223.
**) Allgem. homöopath. Zeitung. 1834.
***) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekr. 4. Jahrg. S. 1053.

Fast Weltalter bis Menschlichkeit der Hemdenpreis dau-
ern. Er hat keinen auf seine Bestrebungen eifrigern
Gegner und die Sache selbst um so mehr auf ihn
verschuldet. Er verfolgte seine Hemdenpredigten leid-
schaftlich fast ganz Absicht auf anderm Wege weniger hoch.
Im Amt trieb selbst in den ehrenvollen Rufe
eines Patrons der Hemdenpredigt zugetanen Bürger und
ging die hemdenpredigtfreier hier auch Bedürfnisse. Bon
fand er viele Freunde, aber auch viele Feinde, viele Ar-
beit durch die große Anzahl der ihm dieses Geschäft dran-
gen, und viele Anerkennung seiner gelungenen Bestrebungen.
Es war im Sommer 1801, als Hemdenpredigt Hemdenpredigt
auf den er sich sein Glück, einigen Abstand verlassen, ge-
sagt hatte, und er unbefriedigt dahin ging, wo er sich
die ihm Arbeit und Wohlstand schlagen.
Er hatte sich in Hemdenpredigt Hemdenpredigt
verdrossen entgegen, entgegen, als ein Hemdenpredigt
Hemdenpredigt Hemdenpredigt, Hemdenpredigt Hemdenpredigt
Hemdenpredigt verbindlichen. Hemdenpredigt Hemdenpredigt
Hemdenpredigt ging er unbekümmert seinen Weg, wurde
selten Hemdenpredigt Hemdenpredigt seinen Hemdenpredigt
Hemdenpredigt er erfüllte seine Pflicht als Hemdenpredigt
Hemdenpredigt Hemdenpredigt Hemdenpredigt Hemdenpredigt
Hemdenpredigt, der mit gleichem Eifer sein Leben gerettet hat-
te, Hemdenpredigt Hemdenpredigt Hemdenpredigt Hemdenpredigt

Haſchke *) hinraffte, ihn ergriff. — Erdrückt von den doppelten Feinden, der Krankheit und vielfachen Gemüthserſchütterungen, erlag ſeine kräftige Conſtitution an ſchnell eintretender Lähmung.

* 103. Polycarp Gottlieb von Hoffmann,

kön. ſächſ. Oberſt zu Freiberg;

geb. d. 5. Oct. 1757, geſtorben am 31. März 1834.

Hoffmann wurde zu Haynichen, wo ſein Vater, den er kaum 9 Jahre alt, ſchon verlor, Kaufmann war, geboren, und bezog im 13. Jahre das Gymnaſium zu Freiberg. Seine fromme Mutter wünſchte, daß er ſich dem geiſtlichen Stande widmen möchte, und obſchon der junge Hoffmann von früher Jugend an eine entſchiedene Neigung für den Soldatenſtand hatte, ſo unterdrückte er dieſe doch aus kindlicher Liebe, und ſeine wiſſenſchaftliche Bildung nahm die Richtung, um ſich auf jenen Stand vorzubereiten. Der Tod ſeiner Mutter machte ihn jedoch zum Herrn ſeiner Wahl. Er ſtudirte von 1777 bis 1780 die Rechte, nicht gerade aus Neigung, denn dieſe blieb dem Militärſtande entſchieden zugewendet, ſondern vielmehr, um ſich ein künftiges Fortkommen zu ſichern. Nach Vollendung ſeiner Studien ging er ins Amt Pegau, um ſich im Praktiſchen zu üben, wurde dort bald mit Offizieren des daſelbſt garniſonirenden Carabinierregiments bekannt und der Wunſch, Soldat zu werden, trat mit aller jugendlichen Lebendigkeit wieder hervor, obgleich H., bei geringem Vermögen und von bürgerlicher Abkunft, wenig Ausſicht hatte, Offizier zu werden. Er wurde dem Chef des Regiments, Grafen von Brühl, empfohlen und dieſe Empfehlungen fanden Eingang. Hoffmann ſollte eine kurze Zeit Junker ſein, ſich adeln laſſen und dann Offizier werden. Da er aber dieſer Reihenfolge ſich nicht unterwerfen, nicht dem Adelsdiplom, ſondern ſeinen Leiſtungen in den untern Dienſtchargen ſeine Beförderung zum Offizier verdanken und man darauf nicht eingehen wollte, ſo ging er zum Regiment des General von Goldacker, wo er eher auf Erfüllung ſeines Wunſches rechnen zu dürfen glaubte. Sehr bald wurde er auch zum Offizier in Vortrag gebracht, aber wegen eines verfaſſungswidrigen Verſtoßes im Vortrage ſeine Ernennung ausgeſetzt — ſo lautete die kurfürſtliche Ordre. Ein junger Feuerkopf, wie Hoffmann war, nahm er ſeinen

*) Deſſen Biographie ſ. in dieſem Jahrg. des N. Nekr. S. 255.

Absicht, einschlossen nach Stadt zu gehen, um sich dem österreichischen Minister Metternich-Winneburg vorzustellen, kommen, befand, daß dort seine dringendste Pflicht sei, sich dem Fürsten von Essterhazy sofort persönlich zu melden. Er war damals, bei Empfindungen so verschieden, auch solche sie auch seien, gehemmt Eingetretenen zu verschonen. Dieser, dem es bei seinem vielen Umhertreiben nicht gelingen wollte, Ruhe zu finden, sah sich genöthigt, seine Abreise zu beschleunigen, und schrieb ihm seine Entschuldigung zu. Als seine Freunde erfuhren, daß er nach Wien gehe, Gott überzeugt, daß Niemand gern so nahe und treue Gabe der 1) 1791 in das Kaiserliche Hauptquartier Herr Graf Herr Hermannsdorf, Oberst von Wrbetzky, habe ihn unter den Bedingungen als Gast gesehen, daß er sich nicht mehr als der Dienstbarkeit anbringen würde. Schon zum 1 Mai. hatten irregulären Dienst, und Herr Graf Hermannsdorf wollte Hoffnungen zum Fürsten in Hauptsache bestätigen. Sein und Wrbetzky's Bemühen, ihn zu halten, war vergebens, nicht bewirken, daß Herr Graf Hermannsdorf nicht länger abhalten ließen, sein Hauptquartier persönlich aufzusuchen, daß der wackere Oberst Wrbetzky nahm sich jenen Unwerkwürdigkeiten, welche sich bei jenen Truppen ereignen, und bei jenen Gelegenheiten, Gelegenheiten, Orte und Personen. Unter Gelegenheiten werden 1788 Premierlieutenant und 1790 erhielt ihn der Kaufleute in den Befehlshaber. Im 1793 verheirathete er sich mit einem Fräulein von Freyschütz, und starb nach zwei Jahren. Im Jahre 1794 und 1800 wohnte er mit dem Regimente, das damals das Hauptquartier bildete, den Feldzügen gegen die Franzosen bei, avancirte nachdem in 1797 Rittmeister und 1803 Kriegsrath und Major, im Jahre 1805 zum Bataillonschef Major, marschirte mit dem Regimente nach Böhmen und Mähren, und 1806 nach Schlesien. Nach dem 1809 an den Feldzügen in Polen, Preußen und Krieg Jahre 1809 Obercommissarius und 1812 zum Obersten und Regimentscommandeur befördert. — Nach der Schlacht bei Leipzig wurden alle in Dresden befindlichen Truppen nach Leipzig beordert, und der das Commando über das sächsische Corps übernommen hatte, General Zeschwitz folgte unserm von Hoffmann als Chef des Generalstabes und Wrbetzky's Gehilfe. Der Generalstabschef der Armee forderte ihn auf, sich dem benannten Generalgouvernement des Königreichs, Fürs-

ſten Repnin, vorſtellen zu laſſen, was er jedoch nicht that; und kaum hatte H. in Dresden ſein Archiv abgegeben, als er von einer tödtlichen Krankheit befallen wurde. Sich gerade in der Kriſis befindend, erhielt er den Befehl, als Muſterinſpecteur ſofort zur Armee abzugehen. Unfähig, ſelbſt über ſeinen Zuſtand zu urtheilen, zeigte ſein Arzt der höhern Commandobehörde an, daß Herſtellung zwar möglich, es aber auch in dieſem Falle unmöglich ſei, daß er eher als in 4 Wochen zu ſeiner neuen Beſtimmung abgehen könne. General Thielemann wollte dies nicht abwarten und ein anderer Stabsoffizier erhielt den für Hoffmann beſtimmten Poſten. Nach ſeiner Geneſung begab er ſich im Frühling 1814 zu ſeiner Familie nach Olbernhau, wo er von dem fremden Gouvernement die offizielle Bekanntmachung erhielt, daß er in Wartegeld geſetzt ſei. Er tröſtete ſich mit der Hoffnung, daß, wenn die Angelegenheiten ſeines damals ſo unglücklichen Vaterlandes eine günſtigere Wendung nehmen würden, er auf eine Wiederanſtellung würde rechnen können. Im J. 1814 verlor er ſeine Gattin nach einer langen, ſchmerzhaften Krankheit, und wendete ſich hierauf nach Freiberg. — Nach der Rückkehr des Königs von Sachſen in ſeine Lande wurde dem Oberſten von Hoffmann, gleich allen andern Offizieren, die Erklärung abverlangt: ob er in königl. ſächſiſchen Dienſten bleiben, oder in die preußiſchen übertreten wolle. Keinen Augenblick ſtand er an, ſich für ſeinen Fürſten und für ſein Vaterland zu entſcheiden, obgleich er für den entgegengeſetzten Fall die gewiſſe Ausſicht hatte, in der preußiſchen Armee ſogleich als General angeſtellt zu werden. Jene Hoffnungen, wieder in Thätigkeit geſetzt zu werden, realiſirten ſich jedoch nicht und ſo lebte von Hoffmann bis zu ſeinem Tode in Freiberg. Wünſchenswerth für den Staatsdienſt wäre es geweſen, wenn es die Verhältniſſe geſtattet hätten, ihn in demſelben wieder anzuſtellen, denn er vereinigte mit wiſſenſchaftlicher Bildung, Geſchäftskenntniß, große Pünktlichkeit und viel Kraft des Willens. Wenn gleich von dem Zufalle nicht begünſtigt, an den größern Waffenthaten der ſächſiſchen Krieger Theil nehmen zu können, genoß er doch ſtets der Auszeichnung, für einen Offizier zu gelten, der nur der Pflichten ſeines Berufs lebte und die Ehre des Standes, dem er angehörte, zu der ſeinigen machte. Mit den Eigenthümlichkeiten ſeiner Waffe, über die er viel gedacht und geleſen hatte, völlig vertraut, wurde er ſchon von Bellegarde, dem Schöpfer der ſächſi-

Digitized by Google

ſchen Reiterei und die derſelbe zum Vorbilde der Cavallerie aller andern Staaten des Continents zu erheben verſtand, geſchätzt und ausgezeichnet. In ſpäterer Zeit gehörte er zu den wenigen aus den Fluthen der Zeitereigniſſe ſich geretteten Coriphäen, welche den Ruhm und die Trefflichkeit der ſächſiſchen Reiterei zu bewahren wußten. Seine letzten Jahre wurden durch mannichfache körperliche Leiden getrübt.

Weimar. F. A. Reimann.

* 104. Landolin Ohmacht,

Bildhauer zu Straßburg;

geb. den 6. Nov. 1760, geſt. am 31. März 1834.

Glücklicher Bildner, Dich preis' ich mit freundlich ergebenen Sinnen,
Treuer Sohn der Natur, Liebling der göttlichen Kunſt!
Geiſt und Leben verdankt Dir, Schöpfer, der ewige Marmor;
Wo Du weileſt, iſt Rom, blühet verjünget Athen.

Zu den Bildhauern neuerer Zeit, die ſich an einen Canova, einen Thorwaldſon anſchließen, gehört in erſter Reihe Landolin Ohmacht. Sein gefeierter Name wird in dem Pantheon des Ruhmes fortſtrahlen, er hat ſich ſelbſt zahlreiche Denkmäler errichtet, welche die kommenden Jahrhunderte ehren werden. – Ohmacht wurde zu Dunigen, Oberamt Rothweil, im Schwarzwaldkreis des Königreichs Würtemberg, geboren. Sein Vater, Nicolaus Ohmacht und ſeine Mutter, Agatha Stern, beide ſchlichte Landleute, hatten, außer unſerm Landolin, noch zwei Töchter. Die Eltern beſtimmten ihren Sohn zu ihrem eigenen Gewerbe, zum Ackerbau; allein es zeigte ſich bald daß dem Knaben, deſſen Bruſt den Keim künſtleriſcher Genialität umſchloß, ein Keim, der ſich frühe entwickelte, dieſe Beſtimmung wenig zuſagte. Die geſammte Gegend, die man den Schwarzwald nennt, deſſen Berge mit ſeinen uralten Eichen ſo freundlich zu unſern Vogeſen herübergrüßen, iſt wohl einer derjenigen Bezirke Deutſchlands, die mit Naturſchönheiten am reichlichſten ausgeſtattet ſind, und da Natur und Kunſt im treuen Bunde ſtehen, ſo wird man es begreiflich finden, daß in dieſem patriarchaliſch-idylliſchen Landſtriche, trotz des Mangels an ſogenannter Kultur, ein gewiſſer Kunſtſinn

obwaltet. Eine besondere Geschicklichkeit für Holzschnitzwerke findet man unter den Schwarzwäldern, so wie in Tyrol und hie und da in der Schweiz. Talent und Neigung für diese Beschäftigung that sich auch auf eine unwiderstehliche, ja leidenschaftliche Weise bei dem Knaben Ohmacht kund. — Der Vater schickte ihn Morgens früh auf die Weide; hier sollte er Pferd und Ochsen hüthen, aber so sehr ihm auch strenge Sorgfalt anempfohlen war, so vergaß er stets nur allzubald die ihm angewiesene Obhuth: er ergriff irgendwo ein Stück Holz, setzte sich unter einen einsamen Baum, schnitzte sich Vögel, Fische, Hunde u. s. w. und während er nun so mit stiller Freude dem in ihm erwachenden Bildungstriebe sich hingab, waren Pferd und Ochsen verschwunden, sie hatten sich verlaufen, genossen ihre Freiheit, trieben Unfug aller Art, und verheerten Gärten, Wiesen und Felder. Der Schadenersatz, den der Vater unsers Landolin hierfür bezahlen mußte, brachte ihm stets fühlbare Züchtigungen. Diese Scenen kehrten indeß oft wieder, und der Vater faßte daher den Entschluß, sich Raths zu erholen. Er wanderte deshalb nach Rothweil, damals noch ein Reichsstädtchen, klagte hier dem alten, in der ganzen Gegend hochgeachteten Obervogt und Bürgermeister Gaßner sein Leid, wie nehmlich sein Söhnlein Landolin ihm durch Nachlässigkeit im Viehhüthen so vieles Ungemach zuziehe, und zeigte zu gleicher Zeit Verschiedenes von der Schnitzarbeit desselben. Aufmerksam betrachtete der alte Bürgermeister diese Erstlingsversuche und mit freundlichem Blicke sprach er sogleich zu dem Ueberbringer: „Nachbar, Euer Sohn hat ein entschiedenes Talent für die Bildnerei und Ihr werdet daher wohl thun, ihn je eher, je lieber bei einem guten Schreiner, oder noch besser bei einem Bildschnitzer in die Lehre zu thun.“ Dieser kluge Rath entschied für das ganze Lebensschicksal Ohmachts. Der Vater willigte ein und mit Entzücken vernahm Landolin, was die beiden Biedermänner über ihn beschlossen hatten. Der junge Ohmacht kam nun in das romantisch gelegene Triberg zu einem Schreiner, der sich irrigerweise für einen geschickten Bildschnitzer hielt. Hier blieb er jedoch nur eine kurze Zeit, weil er bald einsah, daß er bei diesem Manne nichts lernen könne. Von Triberg reiste er nach Freiburg im Breisgau, wo er bei einem guten Lehrmeister seine Lehrjahre vollendete. Höchst günstig war es für ihn, daß er durch besondere Empfehlung nach seinem Aufenthalte in Freiburg zu dem geschickten Bild-

Digitized by Google

hause Melchior in Frankfurt kam. „Es gelang ihm auf der Verwendung des Kurfürsten Augustus, welcher das Genie der aufstrebenden Künstler zu ehren wusste. Melchior, Hirt, Schmahl und mit Liebe und Begeisterung gedachte, wurde jener das Talent seines Schülers in seinem ganzen Umfange zu würdigen, seine enthusiastische Leitung verbannte der gelehrige Jüngling die rohen Brocken der bisher Kraft und einst gelähmten Gedanken. Melchior war nicht allein im Erwecken von Begeisterung thätig, er war vielleicht in einem hohen Grade ein geistreicher Thierarzt und überhaupt ein Mann, der sich in die Natur der Thiere, wie kaum Jemand weiter so tief in die geheimen Gesetze derselben hineinsenkte. Die Liebe zur Heimath verwandte seinen Pinsel in den Jahren 1780—1800 auf zwei Hauptgegenstände, welche beide zu unterwerfen. Damals wurden Versicherungen in den Kantonen Appenzell zu heftigen Streitigkeiten vorgenommen. Schwabe erhielt den Auftrag, zwei Stücke in kolossalischer Größe zu fertigen: ein Gemälde von Petrus, ein Gemälde von Christus, beide den Ostersonntag, das Letztere Melchiorisch vorstellend — und von Stücke sind noch eine Zierde des Ehrsaal daselbst. Durch Fleiß und Kunstarbeit erwarb sich Schwabe sowie als Jüngling eine gewisse Summe, die sich nun auch nach verschiedenen in den Ehrsaal hatte, Gemälde gerne Besitz zu unternehmen. — Aus der Heimath führte Schwabe nach Deutschland zu seinem geistigen Vaterlande, dieses gerade, Kindheit an Alles erkennt hatte, womit dieses Land sich in Kunst und Wissenschaft, Freude und Leid beschäftigte, und mit Liebe und Begeisterung Alles und alles bearbeitete, was sich in seinem Kreise fand. Auch sich hier in der Beschäftigung, verschiedene Arbeiten zu fördern und ihre Eigenthümlichkeiten aufzufassen, gefallen zu haben; da wo es bei Verarbeiter verschiedene Manier galt, welche er ganz bis ganzte Form, er liebte es, zu Detailliren, eine Arbeit bis Vollendetheit zu verfolgen; auch wusste er den Menschen immer so zu ergreifen, wie er in seinen besseren Momenten aufgefasst wurde, so daß sich Allumanetsche, Rohe, Unedle mieden. Als Opfer Literatur er sich fast immer bei Malzeiten, und dem sein schöpferischer Geist zu entwerfende Bild mit freier Hand hervorrief. Von bei seinen Arbeiten gestalteten die

*) Im Nürnberger Ehrsaal, als Verlach von D. L. W. (Georg Lodw. Wenz) 1807.

Begeiſterung in ſeinen Blicken zu leſen, war für den Kunſtfreund ein wahrer Hochgenuß. — Im Sommer 1787 und im Spätjahr 1788 finden wir unſern O. wieder in der Schweiz. Zu Zürich beſuchte er den frommen Lavater, verfertigte ſeine Büſte und dem merkwürdigen Manne, der durch ſein großes phyſiognomiſches Werk eben ſo viel Kunſtſinn als Kunſtliebe bekundete, wurde er ſo werth, daß er eigends für ihn ein Werkchen, betitelt: „Andenken an liebe Reiſende", zweihundert Denkſprüche enthaltend, niederſchrieb, ein Manuſcript, das der Künſtler ſtets wie eine Reliquie bewahrte, und das ſich noch unter ſeinem Nachlaſſe befindet. — Endlich wurde Ohmachts heiſeſter, ſo lang gehegter Wunſch gewährt: zu Anfang der 1790er Jahre durfte er das Zauberland Italien begrüßen und 2 Jahre dort verweilen. Den größern Theil dieſer Zeit brachte er in Rom zu, in Rom „der ewigen Stadt", der Repräſentantin einer untergegangenen Rieſenwelt, wo er ſchwelgen konnte im Anſchauen der herrlichſten Gebilde des Alterthums, eines belvederſchen Apolls, einer mediceiſchen Venus, eines Laokons, ſowie der Schöpfungen neuerer Meiſter, eines Michel Angelo, eines Raphael, Titians, Correggio's und der Prachtwerke älterer u. neuerer Baukunſt. Ohmacht begriff bald, daß es nur *eine* Kunſt gebe, in welcher alle ſich vereinigen. Hier wurde er, in näherer Beziehung auf die ſeinige, tief eingeweiht in die Myſterien des Plaſtiſchen; er übte ſich in den vorzüglichſten Werkſtätten, genoß die Liebe und Achtung der Künſtler, unter welchen hier vorzüglich Canova zu nennen iſt, ſo wie der Kunſtjünger. — Auch die Theorie verſäumte er nicht; bereits in Italien waren ihm die Schriften Winkelmanns ſehr werth geworden, ſie hatten viel zur Bildung ſeines äſthetiſchen Sinnes beigetragen. In Italien wurde er eben ſo vertraut mit den antiken, wie mit den modernen Formen, daher ihm in ſeinen Arbeiten der klaſſiſche Styl, ſo wie der romantiſche gelang; man könnte glauben, er habe abwechſelnd im Olymp der Römer und Griechen, ſo wie im Paradieſe der Chriſten gelebt. In erſterer Beziehung erinnerten ſeine Geſtalten an Phidias und Praxiteles, in letzterer bald an Raphael, bald an Albrecht Dürer. So wie Correggio von ſich ſagte: „Auch ich bin ein Mahler", konnte Ohmacht, als er Italien verließ, mit demſelben edlen Selbſtgefühle ausrufen: „Auch ich bin ein Bildhauer!" — Die Meiſterſchaft hatte er ſich errungen, was durch ein langes, würdiges Leben hindurch zahlreiche Meiſterwerke beurkundeten — Nach

Digitized by Google

diesem gewöhnlichen Verkehrsleben in Italien scheint Oberwinder noch Gelegenheit gefunden zu haben, Mainz, Wiesbaden und Dresden, wo er sich an den Aufständen seiner Mitbürger erfolglos, und wenigstens dann lange betheiligte, dessen Spitzen, wie er oft versichert, seiner Gemüthsart nicht sehr zusagten. Damals wurde ihm die Zurückberufung durch Ehrenkauf übertragen, welchen ihm Gott den beabsichtigten Tadeln dem verschwörischen Bürgermeister Rhode seine Familie ertheilte (sic). Diesen Kaufbrief, wenn ihn wahrscheinlich nicht Oberwinder selbst, doch sein Freund, der Bürgermeister verfaßt und Gott ihn gut heißen, hat mir, als mir Rhode's Sohn, der jetzige Bürgermeister, Gott sein Vater, sich dem Tode näherte, den Wunsch, ihn zu sehen, ausdrückte, durch Oberwinder's Schwager, den jetzigen Bürgermeister Gelbert, zugesandt. Ich habe ihn nicht gelesen, weil ich mich nicht gern mit Todten beschäftige, und weil ich mir nicht einbilde, daß ich ihn je lesen werde

Familie nach Straßburg, wo er ſich häuslich niederließ und, mit kurzen Unterbrechungen, bis zu ſeinem Tode lebte. Er betrachtete Straßburg als ſeine Adoptiv-Vaterſtadt und wurde von den Straßburgern als einer ihrer verdienſtvollſten Mitbürger geliebt und verehrt. Die Lage Straßburgs, zwiſchen zwei großen Ländern, war günſtig für ihn, da er aus Frankreich wie aus Deutſchland Beſtellungen erhielt; auch gefiel ihm der Charakter der alten Straßburger Familien, in deren Schooße noch immer deutſcher Geiſt vorherrſcht. Die nächſte Veranlaſſung zu ſeiner Hieherkunft war ein Denkmal, welches die Rheinarmee auf der Rheininſel, zwiſchen Kehl u. Straßburg, dem zu Marengo gefallenen, edlen Feldherrn Deſaix, der früher bei manchem kühnen Uebergange über den länderſcheidenden Strom, unter Moreau, befehligte, errichten ließ. Von dieſem Monumente gehört unſerm Künſtler nur der Entwurf und die Ausführung der einzelnen Figuren und Basreliefs an; die Idee des Ganzen rührt von dem verſtorbenen Baudirector Weinbrenner aus Karlsruh*) her. Das Monument **) iſt in röthlichem Sandſtein von feinem Korn ausgeführt. Auf einem maſſiven Parallelepipedum ruht ein Sarkophag, der an den vier Seitenwänden mit geſchmackvoll gearbeiteten Basreliefs geziert iſt, worauf ſich drei auf Deſaix Heldenleben und ſeinen Tod beziehen und das vierte deſſen Büſte vorſtellt, welche Minerva und Mars mit der Siegeskrone bekränzen. An den vier Ecken lehnen vier vortreffliche, mit ungemeiner Eleganz gearbeitete Viktorien. Den Sarkophag decken des Helden Schwerdt und Schild und auf dieſen ruht der coloſſale Helm, an welchem kämpfende Centauren, flach gearbeitet, ſichtbar werden. Dieſer Helm wird von den Kunſtrichtern, weil er dem Effekt des Ganzen ſchadet, mit Recht getadelt; die Idee deſſelben gehört aber nicht Ohmacht, ſondern Weinbrenner an. — Ohmacht arbeitete in Straßburg mit unermüdlichem Fleiße, ſein Ruf verbreitete ſich immer mehr, Beſtellungen folgten auf Beſtellungen. Die vorzüglichſten ſeiner Arbeiten ſind, außer den ſchon genannten folgende: Vier Figuren in Lebensgröße, welche das Urtheil des Paris vorſtellen und eine Gruppe bilden, in Sandſtein. —

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekrol. 4. Jahrg. S. 100.

**) Bei der Schilderung vieler einzelner Werke Ohmachts bis zum Jahre 1817 haben wir häufig die Münz'ſche Schrift, ſogar in ihren Ausdrücken benutzt, da, wo ſie, nach eigner Anſchauung, mit unſerm Gefühle in Einklang ſteht. der Ref.

Digitized by Google

Eine Wenge bildet um beiden Seiten zugänglicher Schaufenster mit zum Theil prächtigen Auslagen, das vor der Börse, wo in einer eigens dazu, nach dem königlichen Schloß, von welchem sie hin führt, benannten Passage, ein Lichtermeer flimmert, wie die Nacht sie schöner, mehr Stoffe als Helle, mit dem verlockendsten Spiel in der Hand; ein Zaun mit hellem fröhlichen Klang, weich dumpfer und voll aus aufgehobenen Arme das Gemach haltend, in Ohr, Auge gebender Strahlung; eine Pallast mit Halle und Wandelgang, Säule, Bild, Thür, ohne zu wissen, ob durchsichtige Oberfläche umfangen die und der Form ist wirthschaft erstehen, ob Stein, Metall, Holz, in Ohr, Auge gebender Strahlung; endlich das im Sommer 1845 neu gebaute Theater, das seinen Namen 1806 und 1807 verewigt. Diese Bauten umgeben von den königlichen Gärten und Schloß — Zwei schöne Säulen in Marmor, den Adler auf dem Gebälke von den Gärten der Straßenseite, Fenstern, Erwin von Steinbach darstellend, jene von Johne 1837, diese von 1840, gestiftet beziehungsweise von den Ich im Museum des jetzigen Königs von Baiern. — Regina, auf einem Felsen thronend, Gerechtigkeit darstellend, die Wiege des Thronsitzes ist voll Wärme und Leben, Wachsen, wachsende Kraft, Gedeihen und Blühen, Ruhe der ehrenden Wage berathen die Rede Brutus'. Ich Sommer Kunstausstellungen, wenn in dem prächtigen Hofgartenhaus die grünumwundenen Statuen entlang und mit einer Schaar Bürgern Volk zu sehen, Gemälde, Bildwerke die Höhen und Wälder unter den Triumphbogen stehen erhoben. — Einst Kasernen, nahm in einem großen Theil auf einer Felsgruppe thronend, Bellona sich auf dem, eine Halle Wandelgang, Säule, Bild, Thür, ohne zu wissen, ob Triumphbogen. Die Kunste im Grunewald, 1840 angelegt, Hofgartenhaus. Auf denselben Kunstblick befand sich der Obelisk, errichtet im J. 1809 und zum zweiten Male seinen Glanz, ein ungemein reizender Baum. Diese Bauten dem im Jahre 1813 nach Berlin. Dieselbe Figur mit wenigen Abänderungen bei Lübeck über einen Fluß, Barrikaden im J. 1809 verewigt, in Berlin, im Unterbaue Bildwerke gelegenen großen Anlagen sie sind noch aufgestellt ist. — Das Denkmal des als Alterthumsforschers und Philologe bedeutendsten Professors Ebeling, in der Thomaskirche zu Strasburg, Kantorist in Marmor, 1809 angefangen und 1810 vollendet. Dieses wichtige Figur, mit dem linken Arm auf einen steinen Altar gestützt, mit dem in seinen Hand eine Pergamentrolle. Eben in einem Sonn-

ton erscheint Oberlins Porträt, halb erhaben und kolossal, trefflich und mit der jugendlichen Figur in glücklichem Contraste gehalten. — Eine Venus in Marmor, in aufrechter Stellung und Lebensgröße, die Arbeit der Jahre 1810, 1811 und 1812, ein Werk der höchsten Kunst. „Die Göttin der Grazien ist dem Bade entstiegen, sie hält mit beiden Händen ihr langes, feuchtes Haar und erscheint unverhüllt, in sich selbst geschmiegt, in holder Verschämtheit. Besonders wird den Kenner die ungemein glückliche Behandlung des Nakten anziehen. Es sind die reinen Formen, die „droben im Olympos blühn." „Nie hat vielleicht der Meisel ein schönres Antlitz aus den todten Steinen ins Leben hervorgerufen." Ohmacht hatte eine ausgezeichnete Vorliebe für dieses Werk; so viel Seele, Leben und Liebe glaubte er nicht zum zweitenmale in einem Antlitze ausdrücken zu können. Es mag das Bild in ihm die Wünsche Pygmalions erregt haben! Diese Venus war für einen Privatmann bestimmt, der sie mit sich nach Paris nahm, dort aber soll sie von einem Portugiesen für 30,000 Franken erkauft und nach Lissabon gebracht worden sein. — Das Seitenstück zur Venus, und gleichfalls dem ersten Eigenthümer derselben angehörend, ist eine Flora in Marmor, 1811 angefangen und 1812 vollendet; ein in frischem Jugendreize blühendes, 17jähriges Mädchen, von ungemeiner Schönheit, mit dem freundlichen Blicke der mädchenhaften Unschuld. — Das Monument, welches zu Straßburg in der Thomaskirche dem berühmten Historiker und Publicisten, Professor Koch, errichtet worden und welches unsern Künstler während der J. 1814 und 1815 beschäftigte, steht in einer eigends dazu in die Seitenmauer der Kirche gehauenen Vertiefung. Die Idee dieses Monuments ist einfach: ein Altar trägt das kolossale, im antiken Styl idealisch behandelte Brustbild Kochs; zur Seite ruht, an den Altar gelehnt, ein kleiner geflügelter Genius, von dessen Lockenköpfchen eine Flamme aufsteigt; er hält unterm linken Arm einige Rollen, auf welche er hindeutet, sein schwermüthiger Blick ist himmelwärts gekehrt. Im Vordergrunde und so, daß sie den linken Arm über den Altar lehnt, sitzt auf einem niedrigen Felsblocke, eine edle, weibliche Figur mit einer Mauerkrone auf dem Haupte, den ausdrucksvollen Blick aufwärts gegen die Büste gerichtet; in der linken Hand hält die Figur einen Eichenkranz, die rechte ruht auf dem linken Knie. — Im J. 1815 verfertigte Ohmacht die kolossale Büste des Präfekten Lajay-Mar-

heit; sie wurde im Literar-Cabinet zu Strasburg aufgestellt. Der Gedanke einer solchen Maßregel hatte sich schon früher in dem Jahre 1815 und in den darauf folgenden. Als erstens damals von Verwendung von Bücher aus Nancy, für die dem Oberdirectorier Meinerzener, dem Nachfolger in alle Verrichtungen verdacht. Regierung des protestantischen Kirche besteht zwei weltliche Figuren, die zu verlangen, welche bekannt waren auf einen Fall sich neben Fußgestell zu beiden Seiten der Kanzel zu stellen. Diese Figuren, jedoch ließen sofort gestellt, sollte die Obrigkeit von Amts unter der Kanzel und darüber Gerechtigkeit und der Wahrheit vorstellen, der Ruf Gerechtigkeit war der Kanzler dieser Kirche gestellt. An dem Obrigkeit war die Gerechtigkeit mit der Wahrheit, die Figur, die Gerechtigkeit vorstellen sollte. Die Wahrheit Gerechtigkeit war mit einem Spiegel und einer Schlange, die Gerechtigkeit mit einer Wage und einem Schwerdte versehen. Diese Figuren sind nun vorläufig Knaben beim Verwalter gestellt. Sie ist ein Schwert Wage und Schlangenkopf, Jahr. Indem sie zweyte Figur Wahrheit Wahrheit sie ein gefolgten Schwert alle und: „Und was soll sie nun Die Lager, erhobenen Bild des Gerechten und Gefolgten und Hoffnung, was das Menschen Gebäude auf dieser Erde zu erdauen, ordnung, Ruine, Asche, Alterthum und was mehr Ach, Du Sinnbildner, wenn will? Was dem Künstler in seinen Schöpfungen Ideale vorgingen und Ideale Ruine, eine Jungfrau von 20 Jahren, und voller, reinen, der Gestalt und Ausdruck der erhabensten Mädchenwürde. Was ferner, weltweise Tage bildet brauchbarste; es Zeit, zum einzigen Mahnen am Grabe der Menschen, Leben das Ende sind Unsinnig und Liebe verewigen und Ruhe Ruhe, Ruhe, Ruhe! Ruhe! Ruhe! schimmert durch. — Das die gelungenste Arbeiten Dämmerlicht gehören, und zwei aus Männer verfertigte Gefäße, die Urne und der Schale, Geschichte geschrieben Kind, und einige Zeugnis und himmlische Genius Deutschen antgedrücken vermögen. Sie sind in tiefender Dichtung, mit einer Einbildkraft in der Hand, die eine beflügelt, die andere fest steht. — Was erwähnen wir in der langen Reihe von Denkmälern Deutschen noch die Grüne Bild, die einen regelrechten Rasenhügel vorstellt und die für den Gemüthsbildner Wahrheit verfertigt wurde. Sie ist nach der Kopie von einem Originalgemälde von Rudolf Casimir entworfen und nach seinen und anderen Hilfsmitteln meisterhaft ausgeführt.

Möge das bis jetzt Gesagte dem Leser, der mit Ohmachts Leistungen noch unvertraut war, einigermaßen als Kunst-Charakteristik des trefflichen Mannes dienen. Ohmachts ungemeine Thätigkeit, sein rastloser Fleiß machen es uns bei dem nur vergönnten Raume unmöglich, in die Einzelnheiten vieler nur noch aufzuzählender Kunstwerke desselben einzugehen; wir müssen uns daher nur auf folgende kurze Anzeige beschränken. Zu Rheims befindet sich von ihm eine marmorne Flora, als Denkmal dem berühmten Castel errichtet. — In Basel ein Denkmal für einen dortigen Barbier. — In der Domkirche zu Speier ein dem Kaiser Adolph errichtetes Denkmal; herrlich durch Anlage und Ausführung. — Als Straßburg seinem vaterländischen Helden, dem Feldherrn Kleber ein Denkmal zu errichten beschloß *), erhielt Ohmacht den Auftrag, ein Modell zu fertigen; es geschah, wurde aber nicht ausgeführt, weil die Männer der Restauration stets neue Schwierigkeiten in den Weg zu legen wußten; aber auch schon das Modell ist ein höchst beachtenswerthes Kunstwerk. — Martin Luther, eine kräftige Gestalt, für die Stadt Weissenburg im Unterelsaß, zur Jubelfeier der Reformation (1817). — Das Denkmal des durch seine philantropischen Leistungen, so wie durch seinen religiösen Sinn hochgefeierten Pfarrer Oberlins im Steinthale. Das Medaillon desselben. — Das Monument d. verdienten Fabrikanten Hausmann, bei Kolmar. — In der schon erwähnten Thomaskirche zu Straßburg, die Denkmäler Emmerichs und Reisseisens. — In der neuen Kirche derselben Stadt das Denkmal Blessigs, der in einer langen Reihe von Jahren als Seelsorger und academischer Lehrer so viel Segen verbreitete und als einer der ausgezeichnetsten protestantischen Kanzelredner anerkannt ist. Ihm zur Seite die Ehrfurcht gebietende Marmorbüste seines vieljährigen Freundes, des Consistorialpräsidenten von Türkheim. — Ueber dem Eingangsthore des schönen Straßburger Schauspielhauses, eines der schönsten, welche Frankreich aufzuweisen hat, prangen sechs Musen, in kolossaler Größe, von Ohmachts Meisterhand. — Unter den Büsten bemerken wir noch, wegen ihrer besondern Schönheit diejenige des verstorbenen Herrn Levrault, Rektors der Akademie Straßburgs; Brackenhoffer, gewesenen Mairs derselben Stadt; der Gräfin Grün, deren Gatte Gesandter in den Niederlanden war. — Unter

*) Schluß des Municipalraths vom Monat October 1819.

den Medaillons fügen wir den bereits angegebenen noch bei dasjenige Herrn Kirsteins, Vaters, der sich als Bildner in Silber und Gold, als der Benvenuto Cellini unserer Zeit, einen europäischen Ruf erworben hat. — Ohmachts Wohnung glich und gleicht noch einem schönen Tempel der Kunst. Seine Hinterbliebenen sind ebenfalls von warmem Kunstsinn beseelt. In ihrem geschmackvoll eingerichteten Saale, worin sich auch einige treffliche Originalgemählde berühmter Meister vorfinden, bewahren sie als Heiligthümer die oben angeführten Heben. Noch besitzen sie eine aus dem Bade steigende Venus, in Marmor; drei Antinous in Basrelief, wovon einer von Marmor und die beiden andern von Alabaster; eine Madonna von Alabaster, mit dem Jesuskinde auf dem Schooße; zwei kleine Büsten seiner Tochter; eine seines früh verstorbenen Söhnchens; zwei Basreliefs, welche seine Gattin darstellen und seine Tochter, als Kind, in Form einer Sylphe; ein Basrelief von einem belveder'schen Apoll; ein Basrelief, seinen Schwiegersohn darstellend; ein Hermophrodit in Alabaster; die schon erwähnte Büste Klopstocks, nach der Natur gearbeitet, in Alabaster; viele Medaillons und Büsten, alle in Alabaster. — Diese Kunstschätze werden noch immer von Fremden bewundert. — Der berühmte Pariser Bildhauer David besuchte die Familie Ohmacht bald nach des Künstlers Tod auf seiner bekannten Reise nach Deutschland (den 11. Sept. 1834). Im Anschaun der Werke des Verstorbenen rief er mit jener Begeisterung, die genialen Menschen eigen ist, in Beziehung auf die französischen Bildhauer aus: „On ne peut assez admirer les ouvrages d'Ohmacht; il est le Corrège des statuaires!“ *) — Ohmacht war der Freund aller in Straßburg lebenden Künstler, da er jeder kleinlichen Eifersucht stets fremd blieb. Wurde er um Rath gefragt, so gab er ihn freimüthig; bittere Kritik haßte er. — Auch bildete O. mehrere treffliche Zöglinge, als: Hrn. Alric, der Lieblingszögling Ohmachts, der sich jetzt als Hofbildhauer des Pascha's und Professor der Zeichnungskunst an der auf französisch. Fuß eingerichteten politechnischen Schule zu Cairo befindet und die ausgezeichnete Gunst Mehmed Alis, Pascha's von Aegypten genießt. Außer Hrn. Alric müssen noch unter Ohmachts Zöglingen mit Auszeichnung genannt werden die Herren

*) Man kann die Werke Ohmachts nicht genug bewundern; er ist der Correggio der Bildhauer!

Graß, Kirſtein, Sohn, und Merlle. — Ohmacht genoß bereits bei ſeinem Leben die Früchte ſeines Ruhms. Unſere würdigſten Künſtler und Gelehrten gefielen ſich in ſeinem Umgange und warben um ſeine Freundſchaft; kein gebildeter Reiſender kam hieher, ohne ſeine Werkſtätte zu beſuchen und ihm ſeine Bewunderung zu bezeugen; bei den Kunſtausſtellungen in Straßburg waren Ohmachts Leiſtungen immer diejenigen, welche das meiſte Lob erhielten. Als bald nach der Juli-Revolution König Ludwig Philipp ſich einige Tage in Straßburg aufhielt, wurde eine Kunſt- und Induſtrieausſtellung veranſtaltet. Ohmacht, gebrechlich und hoch betagt, ſaß in einem Lehnſtuhle neben ſeiner kürzlich vollendeten Hebe; als der Fürſt zu ihm kam, wollte Ohmacht aufſtehen, allein der König reichte ihm die Arme, hieß ihn ſitzen und unterhielt ſich eine Viertelſtunde lang in deutſcher Sprache mit dem ehrwürdigen Greiſe. Adelsbriefe ſollte Ohmacht von deutſchen Fürſten erhalten, allein der beſcheidene Mann lehnte ſie ſtets ab, ſo wie er auch mehrere Stellen als Hofbildhauer ausſchlug; der Kunſt wollte er leben mit edler Unabhängigkeit. Ohmachts Charakter war ſo achtbar wie ſein Kunſtgenie, er war, in vollem Sinne des Wortes ein Biedermann; dabei ſchlicht, beſcheiden, einfach; ein treuer, herzlicher Freund, ein guter Gatte und Vater, ſeiner Religion, der katholiſchen, aufrichtig ergeben, jedoch ohne alle Bigotterie, ohne Aberglauben. — Ohmacht war glücklich in ſeinem häuslichen Kreiſe, er liebte ſeine Frau, ein heitres, gutmüthiges Weib, die ihm im Jahre 1828 ein Schlagfluß ſchnell entriß; von drei Kindern blieb ihm eine geiſtreiche, liebenswürdige Tochter, Sophie, die ſich im J. 1829 mit Hrn. Gros, Verwaltungsoffizier im Straßburger Militärhoſpitale vermählte; in ihm fand Ohmacht einen treuen, zärtlichen Sohn. — Vor einigen Jahren hatte Ohmacht mehrere Anfälle von Schlagfluß, die einen Theil ſeines Körpers lähmten und ihm, für den Künſtler eine bittre Entbehrung, fernere Arbeiten unmöglich machten; doch trug er ſein Schickſal mit Geduld und Standhaftigkeit. Bis zu ſeinen letzten Tagen intereſſirte er ſich für Kunſt, ließ ſich vorleſen, bald in religiöſen, bald in belletriſtiſchen Schriften. — Am Grabe ſprach Gottlieb Stöber, Notar, noch einige den Verſtorbenen ehrende Worte.

Straßburg. Ehrenfried Stöber.

* 105. Carl August Scuhr,

Doctor der Medicin u. Landphyſicus zu Burgdorf im Hannövr.; geb. den 7. Dec. 1773, geſt. am 31. März 1834.

Er wurde zu Göttingen geboren, wo ſein Vater Univerſitätsapotheker war, und da er ſchon als kleines Kind ſeine beiden Eltern verlor, ſo nahm ihn ſein Oheim, der Gartenmeiſter Kranz, zu ſich nach Celle, wo ihm die liebevollſte Pflege und ſorgfältigſte Erziehung zu Theil wurde. Raſch entwickelte ſich ſein lebendiger Geiſt, der im Auffaſſen ſchnell, im Feſthalten glücklich war, und zur Freude ſeiner liebenden Pflegeeltern beſaß er ſchon früh einen hinreichenden Schatz an Sprachkenntniſſen, um in ſeinem funfzehnten Jahre einen auf ſein ſpäteres mediciniſches Studium vorbereitenden pharmaceutiſchen Lehrcurſus zu beginnen. Als 18jähriger Jüngling wurde er in Göttingen als Student der Medicin immatriculirt. Mit großem Fleiße benutzte er die Vorträge der damaligen Profeſſoren der Medicin, beſonders des Hofraths Stromeyer, des Obermedicinalraths Blumenbach u. A., jedoch mit beſonderer Vorliebe die Medicin, weniger die Chirurgie betreibend. Nach einem glücklich überſtandenen Doctorexamen wurde er 1794 zu Burgdorf als Landphyſikus angeſtellt. Da ſein Phyſicat ſich über drei Aemter erſtreckte, und er in Burgdorf der einzige Arzt war, ſo fand er daſelbſt einen großen Wirkungskreis. Unermüdet war er in dieſem thätig; zu jeder Tages- und Nachtzeit gleich bereit, den verlangenden Kranken Rath und wo es ihm möglich war, Hilfe zu bringen; und um nach Kräften für Jeden, der ſeiner bedurfte, bereit zu ſein, währten alle ſeine Krankenbeſuche nie länger, als es die Umſtände gerade erforderten; nie verlängerte er ſeine Abweſenheit von Burgdorf durch ein unnöthiges Verweilen an entfernten Orten; jedenfalls ſuchte er es ſo einzurichten, daß jeder während ſeiner Abweſenheit Rath ſuchende Patient nur wenige Stunden auf ſeine Rückkehr zu warten nöthig hatte. Er hatte einen ſehr heitern, jovialen Sinn, aber ſtill, in tiefes Nachdenken verſunken, konnte er Stunden lang mitten in ſeiner Familie ſitzen, wenn er bedeutende Kranke hatte, und theilnahmlos ließ er dann Alles an ſich vorübergehen. Dieſe große Theilnahme, die ihn für ſeine Patienten ſo ſichtbar erfüllte, und die ſtete Treue, mit der er ſeinem Berufe oblag, erwarb ihm bei Allen, die ihn kannten, das größte Zu-

trauen, das man ihm um so lieber schenkte, als man wußte, daß er nur im nöthigen Falle Arzneien verordnete, dagegen gern die kleinern Störungen des Wohlseins der Natur selbst wieder zu ordnen überließ, und dabei auf diätetische Verordnungen sich beschränkte. Sah er sich genöthigt, einer Krankheit durch Arznei entgegen zu treten, so hatte er die Gewohnheit, den Kranken in die Art seines ärztlichen Verfahrens durchaus nicht blicken zu lassen. Auf das Bestimmteste wieß er jede Frage darnach zurück, mit dem Erwiedern: das auf das Gewissenhafteste zu befolgen, was er vorschreibe, und damit sich zu begnügen. Es ist gewiß, daß das Vertrauen, welches man in ihn setzte, dadurch an Unbedingtheit gewann. Als Beweis dieses allgemeinen Vertrauens, das er genoß, mag erwähnt werden, daß, als er einst damit umging, eine ihm angebotene Versetzung anzunehmen, ihm ein Circulare, unterschrieben von fast allen Familienvätern Burgdorf's überbracht wurde, worin ein Jeder derselben sich zu einem jährlich zu entrichtenden Fixum verpflichtete, wenn er in ihrer Mitte noch länger zu wirken verspräche. — Einem bestimmten medicinischen System hing er nicht an, wohl aber war er ein abgesagter Feind der Homöopathie. — Von 1795 bis 1798 war er verheirathet mit Sophie Amalie Steen aus Lüneburg. Diese kurze Ehe war kinderlos geblieben. Im J. 1800 machte er Bekanntschaft mit Marie Gräber, einer durchaus unbemittelten Waisen. Die stille, zurückgezogene Bescheidenheit, mit der sie in Schillerslage auf dem Posthofe bei ihren Verwandten lebte, sprach Scuhr sehr an. Er verheirathete sich mit ihr in demselben Jahre. Unter den verschiedensten, oft sehr sorgenvollen Lagen lebte er mit ihr ein häuslich höchst glückliches Leben bis 1832, wo sie ihm durch den Tod entrissen wurde. Anderthalb Jahre nachher verheirathete er sich zum dritten Male mit der Schwester der zweiten Frau, Helene, die schon seit einigen Jahren den häuslichen Geschäften vorgestanden hatte. Jedoch nicht lange lebte er in dieser Verbindung; schon einige Monate darnach starb er an einer Gehirnentzündung, als Folge einer Erkältung, die er sich bei den Besuchen seiner Patienten im schlechten Wetter zugezogen hatte. — Scuhr führte in diätetischer Hinsicht ein sehr regelmäßiges Leben, höchst mäßig und pünktlich im Essen, Trinken und Schlafen; und dieser Lebensweise verdankte er eine sehr feste Gesundheit. Noch kurz vor seiner letzten Krankheit, in seinem 61. Jahre war er das Bild

männlicher Kraft. — Für ſeine acht Kinder, die ihm ſeine zweite Frau geboren, zu leben und zu wirken, war ſein Streben und ſeine Freude. Erzogen von wohlhabenden Verwandten, und in ſeiner Studienzeit ſowohl, als auch in der erſten Zeit ſeines amtlichen Wirkens ſelbſt noch bemittelt, hatte Scuhr den Werth des Geldes wenig und die Kunſt, ſeine Einnahmen und Ausgaben haushälteriſch zu ordnen, faſt gar nicht kennen gelernt. Daher und aus der drückenden Lage, in die ihn die Jahre der franzöſiſchen Kriege und das Unglück, ſeine übrige Habe durch Brand zu verlieren, verſetzten, kam es, daß ihm die Erziehung ſeiner Kinder, deren Wohl ihm ſo ſehr am Herzen lag, manche Sorgen und Entbehrungen auflegte. Doch ertrug er ſie gern und freudig bei dem ſehnlichen Wunſche, ſeinen Kindern im vollen Sinne des Wortes Vater zu ſein. — Die Liebe und Achtung, die er in den Jahren ſeiner Wirkſamkeit ſich bei den Einwohnern Burgdorf's erworben hatte, ſprach ſich noch ſehr rührend aus in der zahlreichen Verſammlung, die ihn zu ſeiner Ruheſtätte nach dem nahe gelegenen Dorfe Otze begleitete, und unter denen gewiß nur Wenige waren, die nicht dabei der ſorgſamen ärztlichen Thätigkeit dankbar gedachten, die der Verſtorbene ihnen ſelbſt oder Einem der Ihrigen einſt erwieſen hatte.

* 106. Georg Friedr. Chriſtian Weiſſenborn,

Profeſſor und ordinirter Prediger des Erziehungs-Inſtituts Schnepfenthal;

geb. d. 1. Sept. 1764, geſt. am 31. März 1834.

Weiſſenborn, der Sohn J. Chr. Weiſſenborns, damaligen Pfarrers in dem gothaiſchen Dorfe Sonneborn und deſſen Gattin Sophie Henriette, geb. Kummer, ward zu Seebach im Eiſenachiſchen geboren, als die Mutter daſelbſt zum Beſuche war und wider ihr Erwarten die Stunde der Entbindung eintrat. — In dem elterlichen Hauſe erhielt er eine in jeder Rückſicht ſorgfältige Erziehung und ſeinen Unterricht mit einem jüngern Bruder durch einen geſchickten Privatlehrer, den Candidaten Thilo, der nachher als Prediger zu Hochheim verſtorben iſt. — Dieſer brachte ſeine Schüler ſo weit, daß ſie im J. 1781 von dem Kirchenrath Stroth in die Selekta des gothaiſchen Gymnaſiums aufgenommen werden konnten, woſelbſt ſie den weitern Schulunterricht genoſſen. Schon im folgenden Jahre bezog Weiſſenborn mit höherer Erlaubniß

die Univerſität Jena, um Theologie zu ſtudiren, hörte mit allem Fleiß die dortigen berühmten Lehrer und fand beſonders an dem Kirchenrathe Döderlein einen wahren Gönner. Nach 2½jährigem Aufenthalte in dieſem Muſenſitze kehrte er nach Hauſe zurück, worauf er 1785, nach rühmlich beſtandenem Examen, unter die Candidaten des Predigtamts aufgenommen ward. — Zur weitern Vervollkommnung in der Wiſſenſchaft begab er ſich nun nach Göttingen, wo er beſonders mit dem Profeſſ. Eichhorn*) in einem genauern freundſchaftlichen Verhältniſſe ſtand und durch günſtige Fügung der Umſtände bei einem Hrn. von Kospoth, der in Göttingen ſtudirte, Hofmeiſter ward. — So verlebte er, allgemein geſchätzt und geachtet, auf dieſer Univerſität glückliche Jahre, die zu ſeiner wiſſenſchaftlichen Bildung viel beitrugen. Er wurde Mitglied des Heyniſchen philologiſchen Seminariums und erwarb ſich beſonders eine ſehr gründliche Kenntniß der engliſchen Sprache, die er mit gleicher Fertigkeit ſchrieb und redete, wobei ihm der häufige Umgang mit den in Göttingen ſich aufhaltenden gebornen Engländern zu ſtatten kam. — Nach einem vierjährigen Aufenthalte in Göttingen folgte er einem Rufe als Hofmeiſter der drei Prinzen von Heſſen-Philippsthal-Barchfeld, mit denen er 1791 nach Schnepfenthal ging. Hier nahm er als Lehrer der alten Sprachen, ſo wie des Deutſchen und Engliſchen, an dem Unterrichts- und Erziehungsgeſchäfte mit Theil und knüpfte ſeit dem Jahre 1796 durch ſeine Vermählung mit der zweiten Tochter Salzmanns, Wilhelmine, die Verbindung mit dieſer Anſtalt noch feſter. In dieſer Ehe zeugte er hoffnungsvolle Kinder, von denen jedoch eins ſchon früh wieder ſtarb. — Als nach dem Tode Salzmanns das Inſtitut den Wunſch äußerte, einen ordinirten Geiſtlichen unter den Lehrern zu haben, wurde Weiſſenborn von höherer Behörde dazu ernannt und 1813 in Gotha ordinirt. Außer den ſchon früher mit Ausfeld gemeinſchaftlich beſorgten ſonntäglichen Gottesdienſte, war es nun noch beſonders der Confirmationsunterricht, welcher ihm oblag. Als Lehrer nahm er ſich auch mit vorzüglicher Gewiſſenhaftigkeit des Geſchäfts an, den halbjährig, zu Oſtern und Michaelis zu erneuernden Lectionsplan zu entwerfen, einer Arbeit, die bei den verſchiedenartigen Vorkenntniſſen, Fähigkeiten und Beſtimmungen der dem Inſtitute anvertrauten Zöglinge nicht ohne Schwierigkeit war. — Aus

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekr. 5. Jahrg. S. 537.

der väterlichen Wirthsverkehr, in welchem Wiesenbaum auf's beste Gelegenheit hatte, seinen trockenen, scharfen Verstand, der Kunde, jungen menschlichen Lebens, erfreulich Früchte für die Zukunft, Viele und Tüchtiges und Gutes in seinen Seelen seiner Jünglinge zu Theil, auf die er durch Lehrgespräche und humane Behandlung zurückwirkte, verschaffte ihm einseitig; besonders bauete die Lehrlingsfreiheit sie vor rohen Jünglings-, der Freiheit von Privilegien, auch nach ihrem Abgange von Schwerfertigkeit und beklagte sich und wird durch manche schöne Blumen bescheidener Liebe und Erkenntlichkeit belohnt. — Wiegefreie, Wirthgeheiter, Wirth der Jünglinge wußten seine wissenschaftlichen Kenntnisse zu schätzen und zu schätzen. Achtung und Zutrauen schloß er sich durch sie, durch die sie Freunde, die Gaben, besonders durch die Gewohnheit, seine Familienfreude mit ihnen zu theilen, seine entgegne Anhänglichkeit, die in den Kreis der Bekannten und Lehrlinge seiner Jünglinge, in den Kreis der Freunde und

träge an der Erziehungsgesellschaft zu Schnepfenthal. Ebd. 1817. — Er lieferte Beiträge zu Gutsmuths Bibl. d. pädagog. Literat. und Ammon's Magaz. für christl. Prediger.

* 107. Cornelius de Voß,

concessionirter Arzt in Dockenhuden bei Altona;

geb. im J. ....., gest. zu Anf. Aprils 1834.

Obgleich wir über diesen Mann nur Weniges mitzutheilen wissen, so wollen wir doch, weil er ohne Zweifel als Arzt vielen seiner Nebenmenschen wohltätig gewesen ist, dieses Wenige nicht unterdrücken. Er wohnte als concessionirter Arzt erst zu Nienstädten bei Altona, zuletzt, aber doch seit vielen Jahren in dem benachbarten Dockenhuden, wo er eine Besitzung hatte, welche den Namen de Voß führt. Er war zweimal verheirathet und hinterließ die zweite Frau als Witwe und Kinder aus der ersten Ehe. Als im Jahre 1826 die schleswig-holsteinische patriotische Gesellschaft eine Preisaufgabe über die beste Behandlung der Butter bekannt machte, schickte de Voß auch eine Beantwortung ein, welche als die dritte in den landwirthschaftlichen Heften der gedachten Gesellschaft, Heft 2 (Hamburg 1827) abgedruckt worden ist.

Itzehoe. H. Schröder.

* 108. Anton Grau,

Finanzdirector zu Bamberg;

geb. am 13. Jan. 1748, gestorben den 1. Apr. 1834.

Grau war zu Bamberg geboren und wanderte vom Gymnasium sogleich in die Schreibstube der Hofkammer, wurde Kanzlist, Registrator und endlich Hofkriegs- und Hofkammerrath, bei der Säcularisation 1803 Landesdirectionsrath der 2. Deputation oder Finanzkammer mit 1600 fl. Besoldung. In dieser Eigenschaft hatte er das Referat über die meisten Staatsdiener, welche der neuen Regierung entbehrlich oder unbrauchbar schienen, und deswegen pensionirt wurden. Da unter der bischöflichen Regierung alle Staatsdiener nur mit geringem fixen Gehalte angestellt, und auf viele unständige Natural- und Geldgefälle zur Beförderung ihres Lebensunterhaltes angewiesen waren, so behandelte Grau diese Pensionisten mit der beispiellosesten Härte in der Bestimmung ihres nicht dekretirten frühern Gehaltes zu künftigen reinen Geldbezügen. Je weniger ihm angelegen war, durch dieses Verfahren den allgemeinen Haß seiner Zeitgenossen

Digitized by Google

auf ſich zu laden, deſto mehr benutzte er jede Gelegenheit, ſeine auf dieſe Weiſe errungenen Erſparniſſe für das Aerar dem k. Staatsminiſterium in Errinnerung zu bringen. Die natürliche Folge war, daß er endlich ſogar zum Finanzdirector des Kreiſes mit einer Beſoldung von 3000 fl. befördert wurde. Als ſolcher ließ er die untergeordneten Dienſte ſeines Zweiges ſo viel als möglich nur durch Diurniſten beſorgen, damit durch erſchwerte oder vorenthaltene Anſtellung jährlich dem Aerar viel Geld erſpart wurde, aus welchem er ſich auch alle Jahre eine bedeutende Gratification ertheilen ließ. Auf keine Weiſe dem größern Publikum beliebt, war ſeine Penſionirung im Jahre 1817 ſehr willkommen. Er ſtarb am oben genannten Tage unter Hinterlaſſung eines großen Vermögens an ſeine vier majorennen Kinder.

* 109. Georg Ernſt Conrad Heye,

kön. hannövr. Waſſerbaudirector zu Hitzacker;

geb. den 31. Dec. 1774, geſt. am 2. April 1834.

Heye ward zu Hannover geboren, genoß unter der Aufſicht ſeiner Eltern eine ſorgfältige Erziehung, bezog ſodann das Gymnaſium zu Lüneburg und kam nach mehrjährigem Aufenthalte daſelbſt zum damaligen Oberdeichinſpector, nachherigen Oberbaurath Dammert *), um unter deſſen ſpecieller Aufſicht den erſten Unterricht in dem von ihm gewählten Baufache zu genießen. Dieſer ſo berühmt gewordene Hydrotekt entdeckte bald in ſeinem Eleven die große Umſicht und den außerordentlichen Thätigkeitsſinn, welche beide Eigenſchaften den Verewigten bis an ſein Ende charakteriſirten. Schon nach einem Aufenthalte von einigen Jahren wurde er für tüchtig befunden, die ſpecielle Beaufſichtigung ſehr bedeutender Bauten zu führen. Er bezog nun, um ſich in den theoretiſchen Wiſſenſchaften noch mehr zu vervollkommnen, die Univerſität Göttingen, verweilte daſelbſt einige Jahre, arbeitete dann eine kurze Zeit unter Leitung des gleichberühmten Brüderpaars, des Oberbauraths Dammert, und des damaligen Commiſſärs, jetzigen Waſſerbaudirectors Dammert zu Hameln, und kehrte ſodann ins Lüneburgiſche zurück, wo er — 1802 — als Deichconducteur angeſtellt wurde. Kurz vor der franzöſiſch-weſtphäliſchen Occupation ward er zum Deichinſpector, und während dieſer

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekrol. 7. Jahrg. S. 200.

Periode zum Distriktsbaumeister im Distrikt Salzwedel ernannt. Sein vormaliger Lehrer, der mehrerwähnte Oberbaurath Dammert, war zu jener Zeit Strombaumeister, und viel in Commissionsgeschäften abwesend, deshalb versah unser H. neben seinen Distriktsgeschäften den Posten eines Büreau-Chefs bei diesem, und genoß von dieser Zeit an sein ganzes Zutrauen, weshalb ihm denn auch die Ausarbeitung der wichtigsten Projekte zu Theil ward. Als nach Aufhebung des Königreichs Westphalen die Schiffbarmachung der Ems den Oberbaurath Dammert lange Zeit aus seinem Distrikt abwesend hielt, ward dem Verewigten die Verwaltung desselben ganz übertragen, und er im Jahre 1821 zum königlichen Oberdeichgräfen cum voto ernannt. — Im Jahre 1825, als die Küstengegenden der Nordsee so verheerend von den Sturmfluthen heimgesucht wurden, ward er zur möglichst schnellen Herstellung der so sehr beschädigten Wasserbauwerke mit in diese Gegenden gesandt. Der glücklich ausgeführte Bau einer bedeutenden Deichbruchscoupirung, die Anordnungen zur Herstellung von 54 andern theils Grund-, theils einfachen Deichbrüchen, waren das Resultat seiner achtwöchigen Anwesenheit daselbst, während welcher Zeit er sich dort, so wie allenthalben, wohin sich sein Wirkungskreis erstreckte, die ungetheilteste Liebe und Achtung erwarb. Im Jahre 1830 ward er zum königl. Wasserbau-Director befördert, in welcher Stellung er sein rastlos thätiges Leben am oben genannten Tage endete. — Ein überaus hoher Grad von Rechtlichkeit, ein rastloser Thätigkeitssinn und große Humanität bezeichneten den Weg seines Lebens.

* 110. Karl Friedrich Anger,

königlich sächsischer Oberster der Infanterie, Platzmajor der Residenz Dresden, Ritter des St. Heinrichsordens und der Ehrenlegion, zu Dresden;

geb. den im J. 1764, gest. am 3. Apr. 1834.

Anger, in Dresden geboren, woselbst sein Vater eine Sekretärstelle bekleidete, betrat im Jahre 1778 die militärische Laufbahn im vaterländischen Ingenieurcorps, fand jedoch darin zu wenig Aussicht für Avancement, und ging daher 1787 als Fähnrich zum Infanterieregimente Prinz von Gotha. Hier wurde er unter dem 30. März 1790 Souslieutenant, unterm 27. September 1799 Premierlieutenant und am 4. Oktober 1807 Kapitän. Bei der

neuen Formirung des sächsischen Armee im Oktober 1810 angeordnet Augel am 20. Mai zum Kommandeur des 2. Infanterie-Regiments, welches das Commando einer aus den combinirten Bataillons gebildeten Armee und aus den Garnisonregimentern Bataillons, welche in Torgau in Garnison sind. Mit diesen Truppen ging der Oberst in die Kriege fruchten Befehlshaber gegenüber Augel 1812 zum grossen Kampfe nach Rußland, er stand in der 2. Brigade der 2. Sächsischen Division im 7. Armeecorps. Die mehrfachen Gefechte, welche ausgeschlagen die gesamte Brigade zu bestehen hatte, zogen den Muth und die Disciplin des Regiments in Anerkennung Ruhm und Anerkennung den Vorgesetzten und den der Ubergiebe. Glänzlich aus dem Feldzuge zurückgekehrt, beschäftigte in der Garnison die Wunden ein fernbleibes Gerechtigkeitsgefühl, nach dem Waffenstillstande aus der Armee, Sachsen-Regiment aus dem. Die Gefechte bei Leipzig und dem Folgen Tag 8. und die Waffenstillstandsmonate in Sachsen gewährten Gelegenheit eingeübten, was in Polen, Russland und Preußen gelernt und geübt war, zu bewähren. Verdienst und Wirken, den sächsischen Truppen Ehre und Gefolge. Die Kraftige des Königs von Sachsen wandte sich von der andern Bedeutung, er wandte Gesinnungen, Kriegsbedürfnisse, auch unterm 3. Juli 1815 zum Oberbefehlshaber ernannt, über gesetzlich zum Ende des Jahres die Ernennung war schon 1814 unter der preußischen Regierung erfolgt. Eine ehrenvolle Anerkennung der Truppen steht den Oberbefehlshaber Augel als Bataillonskommandanten zum Infanterieregiment, so da aber 1823 als Generalmajor und Kommandeur der Pionnier und Artillerie. Am 10. September 1825 ernannte er zum Oberster, 1826 befreit er sein 50jähriges Dienstjubiläum, wobei er vom Könige eine Brillante goldene Dose erhielt. — Das es auch nicht in den Kreis Augel, ein großes Zeitraum und Ende zu erwecken, war auch Pensionirte und Ehrend Feldmarschall zu Ehren ein Denkmal seiner Thaten. Es wurde nun den Tod bedeutet, denn man seine Ehrige Rechtsfreiheit als Mensch und seine Verdienstlichkeit als Soldat treuen konnte.

Dresden. F. v. B.

* 111. Johann Georg Bayl,

Doctor der Rechte und erſter Bürgermeiſter der Stadt Bamberg; geb. d. 18. Apr. 1776, geſt. d. 3. April 1834.

Es gibt Menſchen, die, ungeachtet ihres Werthes, ſich nie vor den Augen der Welt geltend machen wollen und können, ſondern vielmehr, in angeborner Anſpruchloſigkeit, den Blicken der Menge entzogen, im Bewußtſein, recht und gut gehandelt zu haben, im ſtillen Heiligthume des eigenen Herzens hinlänglichen Lohn und Beruhigung finden; Menſchen der Art werden von oberflächlichen Beobachtern als unbedeutend, ja oft als gar nicht bemerkenswerth betrachtet, aufs höchſte verkannt, ja ſogar herabgeſetzt, beſonders wenn das ſeine Rollen ſo ungleich austheilende Schickſal ſie auf einen Lebensposten geſtellt hat, der etwas ihrer eigenen, höheren Individualität Widerſtrebendes hat; nur der tiefere Menſchenkenner, der höhere Menſch, der gleichgeſinnte Freund kann Menſchen der Art vom richtigen Geſichtspunkte aus beurtheilen, und dazu beitragen, daß die ſcharfen Urtheile der Gegenwart durch gerechte Urtheilsſprüche der Nachwelt berichtigt und zur ewig bleibenden Wahrheit erhoben werden. — Unter dieſe Klaſſe von Menſchen gehörte Bayl. Er war zu Bamberg geboren und der Sohn achtbarer Bürgersleute, die vom Handel und Feldbau ſich nährten, obwohl des Vaters eigentliches Gewerbe das eines Kunſtarbeiters in Elfenbein und andern Beinarten war. Die Mutter, Tochter des kaiſ. Hauptmanns v. Mährlein, war adeligen Urſprungs, aber aus Grundſätzen und Neigung an einen Bürgerlichen verheirathet. Unter 14 Sprößlingen aus dieſer Ehe gelangten nur 4, nämlich 3 Söhne und eine Tochter, zum reiferen Alter, und unter dieſen war Bayl der Jüngſte. Schon in dem Knaben entwickelten ſich die Keime aller jener ſchönen Eigenſchaften des Gemüths, wodurch er in ſpätern Jahren ſich ſo auszeichnete: Herzensgüte, Sanftmuth und ächte Religioſität. Ein gewiſſes zurückgezogenes, tiefſinniges Weſen charakteriſirte ihn als Jüngling vor allen ſeinen Mitſchülern. Während dieſe rauſchenden Vergnügungen nachgingen, gab er ſich auf einſamen Spaziergängen den Freuden der Natur hin, wodurch frühzeitig das in ihm ſchlummernde poetiſche Talent erregt wurde, und bald ſchöne Früchte trug. Schon in der vierten Schule (der damaligen Bamberger Anſtalt) zog er deshalb die Aufmerkſamkeit des damali-

gen Fürſtbiſchofs von Bamberg, Franz Ludwig, auf ſich durch ein Gedicht, welches er nach dem Rathe ſeiner Lehrer auf die ſcheinbare Geneſung des gefeierten Fürſten gemacht hatte (gedruckt Bamberg 1794), der ihm bei ſeiner perſönlichen Vorſtellung im gewohnten biedern Tone die Worte zurief: „für Ihn werde ich ſorgen!“ — ein Verſprechen, an deſſen Erfüllung den hochſinnigen Fürſten jedoch der Tod verhinderte. Nach vollendeten Schulſtudien bezog Bayl die Bamberger Univerſität. Philoſophie war hier beſonders die Wiſſenſchaft, der er mit regſter Liebe ſich ergab, aus der ſein Geiſt die reichſte Nahrung holte. Als Sachſtudium wählte er ſich die Rechtswiſſenſchaft; er ſtudirte ſie mit Liebe und Eifer, jedoch nur in der Abſicht, zum Lehrer in dieſem Fache ſich auszubilden. Denn nur im Heiligthume der Wiſſenſchaft fühlte ſich ſein Geiſt heimiſch; das praktiſche Geſchäftsleben war ihm ein zu dürres, unfruchtbares Feld. Nach abſolvirten Univerſitätsſtudien erwarb er ſich, um die äußerlichen Vorbedingungen zu einer Profeſſur zu erlangen, im J. 1802 die juriſtiſche Doctorwürde mit rühmlichſter Auszeichnung. Seine Inauguraldiſſertation: Quinam sunt philosophiae juris per criticismum progressus? Bamb. 1802. — wurde ſowohl wegen ihres gediegenen Inhalts, als auch der ſchönen Latinität halber des ungetheilteſten Beifalls gewürdigt. Nach erlangter Doctorwürde erhielt er bald die Stelle eines außerordentlichen Profeſſors an der Univerſität ſeiner Vaterſtadt. Hier war er nun in ſeinem wahren Elemente; eifrig forſchte er in den Tiefen der Wiſſenſchaft, und ſein philoſophiſcher Geiſt verſtand es, die an ſich trockenen Lehren der Jurisprudenz zu beleben, indem er die poſitiven Beſtimmungen ſtets auf ihre höhere Quelle, das philoſophiſche Recht — die ewigen Vernunftideen zurückführte. Auf dieſe Weiſe athmeten alle ſeine Lehrvorträge einen höhern Geiſt und wirkten lebendig auf ſeine Zuhörer. Zu dieſen Vorzügen als Lehrer geſellte ſich nun ein höchſt humanes, wahrhaft väterliches Benehmen gegen ſeine Untergebenen und Kollegen (unter denen berühmte Männer: Weber, Röſchlaub, Nüßlein *), ſelbſt Schelling ſich befanden) und erwarb ihm die allgemeine Achtung und Liebe. Die Zeit ſeines Lehramts blieb ihm unvergeßlich; er rechnete ſie mit unter die ſchönſte ſeines Lebens, die leider nur von kurzer Dauer war, kaum eines Jahres.

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekr. 10. Jahrg. S. 222.

Die Bamberger Hochschule wurde in ihrer schönsten Blüthe aufgehoben, und Bayl von der neuen baierischen Regierung ins praktische Leben versetzt, an die Stelle eines Hofgerichtsraths. Er war nun aus der Sphäre seiner Neigung herausgerissen; die schöne Aussicht, unter die berühmtesten Rechtslehrer seiner Zeit, unter die ersten Theoretiker sich emporzuschwingen, war ihm abgeschnitten. Dennoch schuf er auch in dieser neuen Stelle Tüchtiges, und seine gründlichen theoretischen Kenntnisse gaben seinem praktischen Wirken erst Sicherheit und rechte Bedeutung — B. gründete auf diesem neuen Posten auch sein häusliches Glück. Schon lange liebte er die Tochter eines wackern Bamberger Bürgers und Wachsziehermeisters Franz Joseph Deckert; im Jahre 1805 ward er ihr glücklicher Gatte. Drei schöne Jahre verlebte er an ihrer Seite, Jahre, die das goldene Zeitalter seines Lebens ausmachten, und deren Andenken nie aus seinem Gemüthe schwand. Ein Sohn und eine Tochter entsproßten dieser Ehe zu seinem Troste, als er gerade in der Blüthe des Alters die geliebte Gattin verlor, die ihm keine andere ersetzen konnte, und der er das schönste Denkmal dadurch zu gründen glaubte, die im Leben ihr angelobte Treue auch noch über ihrem Grabe heilig zu halten. Er heirathete nie wieder. — Nach dem Tode seiner Frau hatte er keine Freude mehr an den Genüssen der Welt; der tiefste Schmerz bemächtigte sich seiner; die Poesie nur gewährte ihm süße Linderung, nur an ihrer Quelle trinkend fand er Trost und Ruhe. Die schönsten seiner Gedichte fallen in diese Periode, und bestehen vorzüglich in Poesien, dem Andenken der Verstorbenen gewidmet. — Im J. 1808 wurde B. zum Appellationsgerichtsrath des Obermainkreises ernannt. Auch hier bewährte er sich als Geschäftsmann, und förderte, der angebornen Neigung folgend, auch Manches auf dem juristischen Felde der Literatur, unter andern die vom Spruchcollegium der Juristenfacultät zu Kiel im Sommer 1810 gekrönte Preisschrift: „Ueber den von Eggers'schen Entwurf eines peinlichen Gesetzbuchs für die Herzogthümer Schleswig und Holstein." — eine Schrift, die damals großes Aufsehen machte, und die der bescheidene, anspruchlose Verfasser erst auf dringendes Zureden eines seiner Freunde, des zu Würzburg verstorbenen Professors Klein, dem Preisgerichte einsandte. Im Jahre 1813 erhielt B. einen Ruf als Oberappellationsrath nach München, den er aber ablehnte, da er nie nach Glanz und Ehren strebte,

und in seiner Vaterstadt Bamberg, an die ihn so schöne Erinnerungen knüpften, und dessen romantische Lage sein Dichterherz besonders fesselte, seine Tage verleben wollte. Treu und redlich bekleidete er diese Stelle bis zum Jahre 1821, wo ihn das Vertrauen seiner Mitbürger zum ersten Bürgermeister der Stadt Bamberg erwählte, welche Wahl vorzüglich deswegen bestätigt wurde, weil die ihm abgehende Energie, Beredsamkeit und administrative Geschäftskenntniß die k. Regierung hoffen ließ, von ihm weit weniger Widersprüche zu vernehmen, als sie von seinem Vorgänger (v. Hornthal) gewohnt war. B. nahm diesen Posten gern an, da der zu große Geschäftsdrang als Appellationsrath ihn von andern geistigen Beschäftigungen abhielt, und besonders bei den vielen, wichtigen ihm zugewiesenen Kriminalarbeiten der Anblick und das Richteramt über die tiefsten menschlichen Verirrungen seinem zartfühlenden Herzen äußerst wehe that. In diesem neuen Amte glaubte er nun dieses Uebels überhoben zu sein, und mehr im Schoße der Ruhe, auch höheren geistigen Genüssen in müßigen Stunden sich widmen zu können. B. verwaltete seine Bürgermeisterstelle mit höchster Rechtlichkeit, mit dem eifrigsten, redlichsten Willen, das Beste der Stadt zu fördern. Wenige Stunden des Tags war er zu Hause, da er seine Büreauzeit des Morgens und Nachmittags genau einhielt; die kurze Zeit zu Hause wurde er auch noch durch Bittende und Suchende aller Art in Anspruch genommen, so daß zu geistigen Erholungen ihm blos die frühen Morgen- und späten Abendstunden, so wie die Sonn- und Feiertage übrig blieben. Mehrere treffliche Stadtanstalten, deren Errichtung vorzüglich seiner Thätigkeit gelang, empfehlen seinen Namen der dankbaren Nachkommenschaft; z. B. das regenerirte Waisenhaus, die Gewerbschule, die öffentliche Sparcasse und andere Anstalten zu schönen und nützlichen Zwecken. Zwar hatte B. in diesem seinen Amte manchen Tadel, manche bittere Opposition zu erdulden; doch ohne Scheu dem Anerkenntnisse der Besseren vertrauend, erhob er sich im eigenen Selbstgefühle über solche Anfechtungen. Nach äußeren Ehrenzeichen, nach Rang und Titel ging dabei nie sein Streben; zwar schien es ein Paar Jahre vor seinem Tode, als sollte ihm eine königliche Ordensauszeichnung zu Theil werden, allein bald klärte sich das Ganze als bloses Kanzleiversehen auf. B. blieb ganz ruhig dabei, etwas nicht erhalten zu haben, was er nie verlangt, woran er nicht einmal im Traume gedacht hatte.

Nur die wiederholte Versicherung der königlichen Gnade und Zufriedenheit that seinem Herzen wohl und entschädigte ihn für manche erlittene Kränkung *). So wirkte B. 13 Jahre lang segensvoll als Bürgermeister für das Wohl seiner Vaterstadt, allgemein geliebt und geachtet, als plötzlich ein höherer Wille ihn vom Schauplatze der Erde abrief. Allgemein war die Trauer der Stadt Bamberg; ungeheuchelte Thränen flossen bei seinem, von allen Ständen der Stadt besuchten Leichenbegängnisse, so wie bei dem herrlichen Requiem. Des Verblichenen Wunsch war es, den er in seinem Gedankenbuche **) aussprach, „von seinen Bürgern zu Grabe getragen zu werden" und nicht gefahren, wie es in Bamberg Sitte ist. Zu spät hatte erst einer seiner Freunde diese Stelle aufgefunden, deren Inhalt, wenn man es früher gewußt hätte, gewiß mit der größten Bereitwilligkeit würde erfüllt worden sein. Bayl's irdische Hülle ruht auf dem Kirchhofe zu St. Getreu in Bamberg, neben der eines ihm an Gemüth und Herzensreinheit gleichkommenden Freundes, des ein Jahr früher verstorbenen Priesters Paulus Trautmann ***). Noch bezeichnet kein Denkstein sein Grab; er bedarf dessen auch nicht; einfach und still, wie er war, zieren bescheidene Blumen die Stelle, wo der Edelste der Menschen schlummert, der das schönste unzerstörliche Denkmal im Herzen aller seiner Mitbürger und Freunde sich gesetzt hat. — B. war von mittlerer Körpergröße; ziemlich untersetzt, dabei aber nicht so kräftig, als es den Anschein hatte. Die Farbe seines Gesichts war blaß; in seinem Auge drückte sich der Geist des tiefen Denkers

*) Der Herzog Wilhelm von Baiern, in Bamberg residirend, erließ bei jener Gelegenheit folgendes Schreiben an B., das wir seines charakteristischen Inhalts wegen hier nicht übergehen dürfen:

„Freute ich mich neulich theilnehmend mit Ihnen, Herr Bürgermeister, so war es wegen einer schmeichelhaften öffentlichen Anerkennung und nicht eines Titels halber, der den edlen Mann, der sich selbst geadelt hat, nicht mehr bei allen Rechtlichen, Unbefangenen zu erheben vermag. Dies Bewußtsein genüge Ihnen; es ist auch die Ansicht der großen Mehrzahl. Daß es ebenfalls die Meinige sei, dafür dürgt Ihnen die Werthschätzung, mit der ich wahrhaft bin Ihr wohlgewogener

Wilhelm.

**) Von diesem noch ungedruckten Werke B.'s findet man Auszüge in d. Athanasia 1832 (oder 1833) unter dem T.: Aphorismen über Religion und Welt von Dr. *, einem Laien.

***) Dessen Biographie s. N. Nekrol. 11. Jahrg. S. 223.

aus, so wie in dem zarten Lächeln, das sich oft über sein Antlitz verbreitete, das beste Herz, das je ein Mensch besaß. Ein vortrefflich gelungenes, überaus ähnliches, nach einem Original lithographirtes Porträt, vom Professor Hanfstengel in München, ist den nach seinem Tode herausgekommenen Gedichten beigefügt. — Seinem Charakter nach war B. mit unübertreffbaren Vorzügen begabt. Er war ein Mann, dessen eigentliches, wahres Leben ganz nach Innen gewandt, auch nur in seinen tiefsten Tiefen, nicht nach der schalen Oberfläche erkannt und beurtheilt werden konnte. Die höchste Moralität, Religiosität und geläutertste Seelenreinheit in allen seinen Handlungen; die edelste Selbstüberwindung, durch welche sein Geist über Sinnenreize und Affekte die vollste Herrschaft gewann, was seichten Beobachtern für phlegmatisches Naturell galt; die strengste Rechtlichkeit, selbst bis zu unbedeutenden Kleinigkeiten herab; eine Herzensgüte, die, keine Feindschaft kennend, Alle mit rücksichtsloser Liebe und Schonung umfaßte, Keinem etwas Arges zutraute, und, nach Maßgabe des eigenen Innern, immer nur die gute Seite des Nebenmenschen aufsuchte; Demuth, Bescheidenheit und herablassendes Benehmen, ohne in gezwungene Affektation oder Mangel an Selbstgefühl auszuarten; vor allem aber eine höchst liebenswürdige, tiefe, man darf sagen, kindlich naive Gemüthlichkeit, die auch am liebsten sich zu Kindern neigte, — Alles dies gab Bayl's ganzem Wesen eine so eigene Individualität, ja Originalität, wodurch er, ganz verschieden von den gewöhnlichen Alltagsmenschen, unter die Besten und Seltensten der Menschen gezählt zu werden verdient. Im häuslichen Leben spiegelten sich diese allgemeinen Eigenschaften seines Charakters auf die schönste Weise wieder. Nur Sanftmuth und Liebe waren die Zügel, womit er sein Hauswesen leitete; Niemand hörte ein hartes Wort aus seinem Munde, weder Gattin, Kinder, noch Dienstboten. Die Einfachheit seines Charakters lag auch in seiner häuslichen Einrichtung, in Wohnung, Mahlzeit, Kleidung und der ganzen Hausordnung. Betrachtung der Natur gehörte mit zu seiner Erholung, der er Morgens und Nachmittags in seinem schönen, romantischen Garten oblag, und sich dabei ganz seinen Phantasien überließ. Eine Lieblingsbeschäftigung daselbst war ihm auch die Unterhaltung mit Tauben, deren er sehr viele hielt, und deren schuldloses Treiben zu beobachten, seinem Herzen eine wahre Erquickung war. — Im geselligen Leben

war er ein jovialer Gesellschafter, herzlicher, biederer Freund. Er ging gewöhnlich Abends in Gesellschaft, wo er bis 8 Uhr blieb, ein Paar Parthien Billard spielte, ohne dabei etwas zu essen oder zu trinken, was er gewöhnlich erst zu Hause that. — Im öffentlichen Leben, als Staatsdiener, war er der eifrigste, rechtlichste und treueste Anhänger an Fürst und Vaterland; ein warmer Vertheidiger des monarchischen Prinzips, und abgesagter Feind der neuen, volkspublicistischen Zeitschwindeleien. Gewissenhaft, mit reiflicher Ueberlegung stets nur das Beste vollführen zu wollen, war das Princip in allen seinen öffentlichen Handlungen. Zwar wurde oft seiner Polizeiverwaltung als Bürgermeister Mangel an Energie und Kraft vorgeworfen; allerdings war bei einem Manne von so tiefer Gemüthlichkeit und Herzensgüte blos der Grundsatz der Mäßigung und ruhigen Handlungsweise vorherrschend, wodurch jedoch der ihm anvertrauten Stadt in manchen kritischen Momenten mehr genützt wurde, als durch kräftiges, rücksichtsloses Einschreiten. Ueberhaupt aber würde Bayl — hätte er Allen als Bürgermeister Genüge gethan — nicht auf jener, doch viel wichtigern Höhe als Mensch gestanden sein, auf der er alle seine Tadler weit überragte, und die vollste Zufriedenheit aller Höhergesinnten sich erworben hat. — Als Gelehrter und Dichter verdient B. gleichfalls im Pantheon der deutschen Literaten einen vorzüglichen Platz. Wissenschaft und Poesie waren überhaupt die Leitsterne seines Lebens; Forschen und Dichten die steten Triebräder seiner Seele. Er war nie müßig, wenn er es auch äußerlich zu sein schien; auf Spaziergängen, auf der Straße, selbst in Gesellschaften war er oft so in Gedanken vertieft, daß er das um sich Vorgehende gar nicht bemerkte, und auf oft gestellte Fragen ganz heterogene Antworten gab. Schon frühe beim Erwachen, das oft um 3 Uhr erfolgte, war er mit wissenschaftlicher Lektüre oder mit poetischen Arbeiten beschäftigt, und Gleiches geschah in den übrigen von Amtsgeschäften freien Stunden. In der Wissenschaft war es besonders die Wissenschaft der Wissenschaften — die Philosophie — die er mit gründlichem Ernste betrieb; die Philosopheme der älteren und neueren Zeit waren ihm genau bekannt, und mit den besten Werken der neuern Literatur in diesem Fache sich bekannt machend, hielt er mit den Fortbildungen dieser Wissenschaft immer gleichen Schritt. Seine juristischen Schriften tragen daher auch meistens ein philosophisches

Gerichte und zwingen von einem oder so genannten ordentlichen Richter, wie sie behaupten. Ja sie sagen, es habe es nie noch Schiedsrichtern gefehlt, daher auch nicht für sie Noth sei, besondere Gerichte zu errichten, sondern man könne Statt zu jenen einen Freund, wen sie bei den Streitsachen sich wählen, zum Richter nehmen, und so werde jeder Streitsache ein Richter errichtet. Und sie sagen, dieses Zahlen heißt er auch der Gerichtsherr, der von gewissen Anklagen entschieden Gerichten zu den eigenen Gerichtsbezirk zuständigen, welchen einen Schuld von Verletzungen, erlittenen Verwundungen, Raub, Diebstahl, Betrügen, Straub und Mißhandlungen. Als Richter ist Dr. Oberrichter, der Gerichtsherr, der Verwundete, auch einer unversehrt, der partiell von wichtiger Bedeutung heißt. Ferner, der Richter, der richtig, Gesetzt sind, Richter, der Klarheit, lebendige Anderer seiner Sachen, betrachtet Recht, daher Gesetz und Art der Zuständigkeit gelesen, auch nur seinen Pflichten und Bedeutungen seinen innersten Werken und mit Gott verbunden, und ein unbefangenen Kleinod des Gerichtsherrn, der Verfassungsrecht und in allgemeiner Bedeutung, wenn sie bei seinen Angelegenheiten Sinn Schaffen haben, sie seien Personen die wollen, sie wollen und seinen Acten und Urtheilen Gesetz und Sie werden auch besonderen Standes, Adels, Aemter und Gewerbes Rechten sind es auch gesetzlichen Bedeutungen Kriminalrichter. 3. Aufl. Bamberg u. Würzb. 1808. 8. Kap. 111. — Ein großes Recht, dem Verletzten selbst Gerichte und ungeschickte Abhandlungen bei den Richter bei der Sache der Anklage und Vertheidigung gestatten. Zur Entscheidung der Art, daß der peinlichen Verhandlungen, Richter die Gleichheit der Richter, der den Grund der Gleichheit des verletzten Denkmals mit den vorbenannten Art der Richter, Richter Richter und Richter Vertheidigung. Richter die Richter Vertheidigung, Richter die Gleichheit der Richter, Richter Richter Vertheidigung und Gleichheit der Richter. Richter Richter Richter

höhere Aufforderung verfaßt). — Praktiſche Bemerkungen zu unſerm gegenwärtig noch geltenden Strafgeſetzbuche. — Beiträge lieferte er zu: Kleins Archiv, Beckers neuen Erzählungen, Kilians Georgia, Jäcks I. Taſchenbuch von Bamberg, den Bamberger Hofkalendern von 1802/3, Brenners theol. Zeitſchr., dem Münchner blauen und Geſellſchaftsblatte. S.

* 112. Johann Adam Then,

fürſtlich reußiſcher Hauptmann und Compagnie-Commandant zu Schleiz;

geb. d. 19. Juli 1779, geſt. am 3. April 1834.

Oſtheim, im königlich baierſchen Untermainkreiſe war ſeine Vaterſtadt. Seinen erſten Unterricht erhielt er zu Münnerſtadt, und ſpäter, da der Vater wünſchte, daß er ſtudiren möchte, im Gymnaſium zu Würzburg. Allein des Jünglings vorherrſchende Neigung zum Militärſtande, und, wie er ſpäter ſelbſt ſich darüber erklärte, ſein Verlangen, die Welt im weiteren Umfange kennen zu lernen, vermochten ihn, im Jahre 1797 mit einem gleichgeſinnten Freunde die Schule zu verlaſſen, und, noch nicht volle 18 Jahre alt, in öſterreichiſche Dienſte zu treten. Es war damals die Zeit, in welcher Oeſterreich faſt in unaufhörliche Kämpfe mit Frankreich verwickelt war, und ſo fand unſer Then auch bald Gelegenheit, ſich das Lob eines braven und tapfern Soldaten zu erringen. Namentlich focht er mit in jenen für Oeſterreichs Glück und Unglück ſo entſcheidenden Schlachten bei Zürich (1799) und Hohenlinden (1800). Bei Zürich kämpfend war er ſo unglücklich, in franzöſiſche Gefangenſchaft zu gerathen, aus der er erſt nach 6 Monaten befreit wurde, während welcher Zeit er, nach Dijon geſchleppt und dort in eine Kirche eingeſperrt, Hunger und unſägliches Ungemach zu erdulden hatte. — Nachdem er 10 Jahre lang im kaiſerl. öſterreichiſchen 50. Linieninfanterieregimente unter dem Grafen Stain als Gemeiner, Gefreiter und Corporal, und als ſolcher zuletzt namentlich bei der Werbung gedient hatte, nahm er nach ſeines Vaters Willen ſeinen Abſchied, der ihm mit Anerkennung treugeleiſteter Dienſte und bewieſener Tapferkeit ertheilt wurde. Noch in demſelben Jahre (1807) trat er als Ober-Sergeant in fürſtlich reußiſche Dienſte, ward kurz darauf Lieutenant und zog für dieſes ſein neues Vaterland zum erſten Mal ins Feld. Napoleon, des ein Jahr zuvor ge-

Pflichten Wohlerdienter mächtiger Protektor, fand damals als Flüchtling in Frankreich Aufnahme. Auf sein Anrathen gen mit andern Emigranten dessen Truppen nach der Pyrenäen-Halbinsel, wo sie unter Moore und Wellington Sold empfingen, erhielten sie Befehl zum Rückmarsche ins Vaterland, indem bei Beginn des Feldzugs gegen Rußland Napoleon den Beistand der Spanier nicht mehr bedurfte. Doch Desselben Rache war damit nicht auf lange Zeit gestillt. Als Ferdinand nach Napoleons Sturz wieder auf den Thron gelangte, ließ er sofort Mina, der sich in Navarra und Catalonien so tapfer gegen Desselben Truppen gewehrt hatte, gefangen nehmen und in die Festung Pamplona werfen. Dort schmachtete er volle zwei Jahre, bis ihn endlich die Cortes, die Ferdinand 1820 durch eine Revolution zwangen, die Verfassung von 1812 wieder herzustellen, zum Generalissimus ernannten. Mina, der schon 1814 in Navarra und Catalonien Ferdinands Sache mit Eifer vertheidigt hatte, war auch jetzt wieder der Erste, der sich für die Wiederherstellung der Verfassung erklärte. Er war es, der in Catalonien die Fahne der Empörung aufpflanzte, und als er endlich, nachdem Ferdinand die Verfassung beschworen hatte, sich unterwarf, da erhielt er von Ferdinand den Befehl, sich nach Madrid zu begeben, wo er sich sogleich mit Riego und Quiroga in Verbindung setzte, um die Cortes zu bewegen, daß sie Ferdinand für unfähig erklärten, die Regierung zu führen. Als Ferdinand dies erfuhr, ließ er Mina, Riego und Quiroga gefangen nehmen und in die Festung Pamplona werfen. Mina wurde jedoch bald wieder in Freiheit gesetzt, und ging nach Frankreich, wo er sich in Paris niederließ. Hier lebte er, bis ihn die Julirevolution 1830 wieder nach Spanien rief, wo er sich sogleich an die Spitze der Liberalen stellte, und Ferdinand, der ihn fürchtete, ihn wieder gefangen nehmen ließ

bruar des nächsten Jahres (1812) marschirte er mit dem neu organisirten reußischen Bataillon wieder aus, um in Verbindung mit dem 6. Regiment der Rheinconföderation zunächst in Hamburg und dann in Holland die Nordseeküsten gegen eine etwaige Diversion der Engländer zu decken. Sechs Monate später erhielten diese Truppen Befehl, durch das nördliche Deutschland der in Rußland stehenden „großen Armee" zu folgen. Noch hatten sie aber Rußlands Grenze nicht ganz erreicht, als ihnen schon ungeregelte Massen fliehender Franzosen entgegen kamen; gleichwohl mußten sie immer noch vorwärts bis einen Tagemarsch vor Wilna. Dort erkannten sie die Nothwendigkeit, der Macht der Elemente und den sich heranwälzenden feindlichen Massen zu weichen. Unter mehrfachen Gefechten mit der feindlichen Avantgarde zogen sie sich zurück bis Danzig, wo unser Then bei einem Ausfall, nach rühmlicher Gegenwehr, in russische Gefangenschaft gerieth. Er ward ins Innere Rußlands abgeführt, und, die Aufforderung, in russische Dienste zu treten, von sich weisend, blieb er Gefangener, bis nach der Völkerschlacht bei Leipzig allen deutschen Gefangenen in Rußland die Stunde der Befreiung schlug. — Sobald er ins Vaterland zurückgekehrt war, ergriff er, da der Rheinbund aufgelöst war, die zeither für Frankreich geführten Waffen nun gegen dasselbe, und zog zu Anfang d. Jahres 1814 wieder ins Feld. Er kam mit denjenigen deutschen Truppen, die ihre Richtung ins südliche Frankreich genommen hatten, bis nach Grenoble, von wo er nach dem ersten Pariser Frieden wieder zurückkam. Im April des Jahres 1815 vermählte er sich mit Rosalie, einer geb. Seidemann zu Gera. Allein das Glück der jungen Liebe zu genießen, war ihm nicht lange vergönnt; denn schon nach 8 Tagen marschirte er wieder gegen Frankreich. Und dieser letzte Feldzug wurde ihm dadurch besonders merkwürdig, daß er durch Besonnenheit und Entschlossenheit vorzüglich dazu beitrug, daß die gefahrvolle Affaire bei Selz einen glücklichen Ausgang nahm. — So war ihm denn sein jugendlicher Wunsch, die Welt in weitem Umfange kennen zu lernen, in reichlichem Maße erfüllt worden: vom Ebro bis jenseit des Niemen, von den Alpen bis an die Nordsee hatte ihn sein Geschick geführt, und die Jahre der Ruhe, die er nach seiner zweiten Rückkehr aus Frankreich mit seiner Gattin in Gera und (seit 1820) in Schleiz verlebte, waren ihm gewiß sehr zu gönnen. — Sein Tod erfolgte, wahrscheinlich

in Folge einer Erkältung, nach einem ſehr kurzen Krankenlager ganz unerwartet am oben genannten Tage, nachdem er noch im Jahre zuvor zum interimiſtiſchen Commandeur des fürſtlich reußiſchen Infanterie-Bataillons ernannt worden war. — Auch von Seiten ſeines Charakters war Then höchſt achtenswerth. Treu gegen Fürſt und Vaterland ſtellte er willig für Beide ſein Leben jeder Beſchwerde, jeder Gefahr und ſelbſt dem Tode Preis; durch männlichen Ernſt, ſtrenge Rechtlichkeit und wahrhaft väterliche Güte gewann er ſich die Herzen aller ſeiner Untergebenen. In ihm betrauert die verlaſſene Gattin den redlichſten und beſten Gatten, und das verwaiſte Kind den viel zu früh verlornen zärtlichſten Vater. Freundlichkeit, Zuvorkommenheit und biedere Aufrichtigkeit verſchafften und ſicherten ihm die Achtung und Liebe Aller, mit denen er in näheren oder entfernteren Verhältniſſen ſtand. Endlich ſprach ſich überhaupt in ſeinem ganzen Weſen und ſchon in ſeinem Aeußeren ein mit Güte des Herzens gepaarter edler Ernſt und Anſtand aus.

* 113. Heinrich Ludwig Ballauf,

Paſtor zu Altenwerder;

geb. d. 16. Juni 1757, geſt. am 4. April 1834.

Ballauf wurde zu Münden im Hannöverſchen, wo ſein Vater Kaufmann war, geboren, beſuchte die lateiniſche Schule ſeiner Vaterſtadt, machte unter Aufſicht des auch als Dichter nicht unbekannten Schuldirectors von Einem zu Gimbte den erſten Verſuch im Predigen, und ließ ſich in Göttingen im Jahre 1777 unter Baldingers Prorectorat als Student der Theologie immatriculiren. Als Student unterrichtete er die Kinder des berühmten Hofraths Richter, worunter die nachmalige Gattin des Kanzelredners Marezoll *). Zu Michaelis 1780 wurde er Hauslehrer bei dem Commiſſär Amelung zu Grünenplan an der Weſer, gab dieſe Stelle nach drei Jahren auf, und trat Michaelis 1783 als Hospes ins Kloſter Loccum unfern Hannover. Hier fand er Umgang und Beſchäftigung, wie er es wünſchte und befreundete ſich vorzüglich mit Gräfe, dem nachher bekannten Göttingiſchen Katecheten. Zugleich knüpfte er ſeine Freundſchaftsverhältniſſe in Grünenplan wieder an, und verlobte ſich als Con-

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekrol. 6. Jahrg. S. 42.

ventual mit ſeiner früheren Schülerin, Friederike Amelung. Acht höchſt angenehme Jahre, deren liebliche Erinnerung ihm blieb, als am Lebensabend die Bilder der früheren und ſpätern Zeit nach und nach ſich verwiſchten, verlebte er in Loccum. Am 31. Juli 1791 wurde er als Paſtor zu Dorfmark bei Soltau eingeführt, holte am 2. September deſſelben Jahres ſeine Verlobte heim, und wurde von hier im Mai 1800 nach der Elbinſel Altenwerder bei Hamburg verſetzt, wo er bis zu ſeinem Tode blieb. In dieſer Stellung hatte er während Hamburgs Belagerung manche Kriegsdrangſale zu beſtehen. Des Franzöſiſchen mächtig, diente er in ſeiner Gemeinde oft als Dollmetſcher, und hatte daher oft Gelegenheit, den Grimm feindlicher Truppen zu beſänftigen. — Unermüdet thätig war B. in ſeinem Amte; aber das Alter nahte zwar langſamen, doch feſten Schrittes, und in ſeinem Gefolge mancherlei Schwächen, beſonders der Augen, welche durch frühere anhaltende Arbeiten gelitten hatten, und ihn nöthigten, einen Gehilfen anzunehmen. Als ſolcher wurde F. W. A. Gilbert 1825 von ihm ſelbſt eingeführt, und als dieſer als Paſtor nach Rätzlingen bei Uelzen verſetzt wurde, trat der Paſtor J. F. A. L. Woltmann an des Vorigen Stelle. Aber ſeine geſchwächte Kraft vermochte ihn nicht, gänzlich von ſeinem Wirkungskreiſe abzutreten, und nur allmählig legte er ſeine Amtsgeſchäfte in die Hände ſeiner Gehilfen, bis er im letzten Jahre gänzlich darauf verzichten mußte. — Wie heiter und glücklich ihm auch ſeine Tage im Allgemeinen dahin floſſen, ſo fehlte es ihm doch auch nicht an trüben Ereigniſſen. Frühzeitig entriß ihm der Tod zwei Söhne, und ein dritter blieb in dem Feldzuge Napoleons gegen Rußland; ſeine Gattin ſtarb 1815 und ihr folgte mehre Jahre darauf die älteſte ſchon verheirathete Tochter in der Blüthe ihres Lebens. Die Tage des Alters ſchwanden ihm ſorgenfrei, denn ſeine Kinder waren verſorgt; ſeine beiden Collaboratoren waren ſeine Schwiegerſöhne geworden, vier ſeiner Söhne hatten ſich als Kaufleute in Hamburg etablirt und der jüngſte in Havanna ein reichliches Unterkommen gefunden. — In ſeinem Predigtamt, das er 43 Jahre verwaltet hat, erprobte er ängſtliche Gewiſſenhaftigkeit, und die Wahrheit legt von ihm das Zeugniß ab daß er ſie ſelbſt eifrig geliebt, höchſt friedfertig geweſen, im Umgange freundlich und heiter, unter allen Umſtänden Gott feſt vertrauend, in ſeinen theologiſchen Anſichten nachdenkend, klar, beſcheiden ſeine Schwä-

die aufrichtigste und thätigste Liebe auf höhere Ordnung, gab sich Mühe, und suchte für sich und in Andern Ruhe und Friedel. erlo. Die Liebe der Gelehrten zu ihm bat er in ihren Herzen tief befestiget. Die Anhänglichkeit der Seinigen an ihren edlen Freund zeigte sich oft im hohen und im hohe Jahre noch eine große Wiederkennung, welche ihre Seele fühlte. — Seine Schriften sind: Observationes theologicae, ad Novum Testamentum ex Hebraeo Graecae. Francof. 1707. 8. — Das Leben Hutten's, Superintendenten des Landesdistrictes im Fürstenthum Lüneburg, starb 1727. Hermann, über die Schriften Jesu. Celle 1803. Daselbst Buch, am umgeord. unter d. T.: Die Schriften Jesu als vorzüglich zu nachahmungswerth, geordnet. 1817. — Die Insbl. Klosterneuen. Gesch. 1853. — Mehrere einzelne erschienen Predigten.

114. M. Joh. Georg Hutten,

vormaliger Ephorus des evangel. Gymnasii zu Ulm, geb. zu Stuttgart

geb. d. 11. Mai 1703, gestorben am 6. April 1804. *)

Geboren zu Kirchheim u. T., wurden er seinem Vater, dem Landjudenschreiber sein, wenn gar zeitig entrissen. Jahre und wurde durch seinen Vater mit seiner Mutter Bruder, dem Pfarrer Hutten zu Hochdorf, Amt Leonberg. Dieß bestimmten sich früh zu dem Studium der klassischen Anlagen und die große Lernbegierde, welche sich in seinem Wunsche, ihn mit Hülfe eines Hauslehrers zu bilden, und Vorbereitung auf besuchen die lateinische Schule in Kirchheim und Lehrer bestätigt zu lassen. — Nachdem er von 1709 — 1771 das evangelische Seminar zu Blaubeuren und von 1771 — 1778 das zu Bebenhausen durchgelaufen, und sich durch Fleiß und Wohlverhalten die Gewogenheit obrigkeitlicher Männer und Freunde gewonnen hatte, trat er im Herbste des Jahres 1773 in das theologische Examen zu Tübingen, wo er mit glänzen Offen sich den Beifall der beiden Fakultäten erwarb, und im Jahre 1775 zur Erlangung der Magisterwürde eine Abhandlung: de solutione vinculi, quod olim tuit inter Hebraeos et S. Romanum Imperium, specimen, und verthätigte. Ein Jahr darauf, im 21. seines Alters, bekam er die Stelle der damaligen fünften Gesellschaft Ephorat am Gymnasium bekleidet, und trat

*) Schwäb. Merkur 1804, Nro. 189.

Jahre ſpäter wurde ihm auch das Ephorat über das dortige Alumneum übertragen. Vierzehn Jahre wirkte er in dieſer Stadt mit Treue und allgemein anerkanntem Erfolg in einem ſeinen Neigungen ganz angemeſſenen Kreiſe, und noch jetzt lebt ſein Andenken in den Herzen mehrerer ſeiner ehemaligen Schüler fort, die zum Theil in bedeutenden Aemtern ſtehen. Im Jahre 1790 wurde er in das Vaterland zurückgerufen und ihm das Rectorat der anatoliſchen Schule zu Tübingen übertragen. Dieſe Stelle vertauſchte er 7 Jahre ſpäter mit der eines zweiten Profeſſors am Seminarium zu Denkendorf; im Jahre 1802 rückte er in die des erſten Lehrers an jener Anſtalt vor. Als im Jahre 1810 das Seminar von Denkendorf nach Schönthal verſetzt wurde, zog auch Hutten mit den Seinigen an dieſen Ort, verließ ihn erſt im Spätjahr 1818, um ſich nach Urach als Ephorus des daſelbſt neu errichteten evangeliſchen Seminars zu begeben. Auch in dieſem Geſchäftskreiſe wirkte er mit gewohnter Thätigkeit und Vorliebe für das Gedeihen der ihm anvertrauten Anſtalt, bis ein beklagenswerthes Ereigniß ihm einen bei der Lebendigkeit ſeines Geiſtes doppelt ſchmerzlichen Stillſtand auferlegte, und ihn nöthigte, aus einem Berufe zu ſcheiden, dem er ſein ganzes Leben, von dem Abgange von der vaterländiſchen Hochſchule an, gewidmet hatte. Die Schwäche ſeiner Augen, welche ſchon früher Beſorgniſſe erregt hatte, nahm ſo ſehr überhand, daß er im Jahre 1822 um ſeine Entlaſſung bitten mußte. Als ihm dieſe gewährt worden war, zog er nach Stuttgart, wo er in dem Kreiſe theurer Verwandten die letzten trüben Jahre ſeines Lebens zubrachte, und nach gänzlicher Erblindung ſeinen Geiſt in der traurigen Nacht durch die Erinnerung an die ſchöneren Tage erheiterte, in welchen er mit ungehemmter Kraft für das Wohl der ihm anvertrauten Jünglinge gewirkt und ſeinem Namen ein bleibendes Andenken auf dem Gebiet der Wiſſenſchaften geſtiftet hat. — H. fand eine Gattin in der Tochter des Wundarztes Köhler, mit welcher er 7 Kinder zeugte. Nach 15 Jahren entriß ihm der Tod dieſe ſeine Gattin und 2 Jahre darauf verheirathete er ſich mit der Tochter des damaligen Hof- und Kanzleibuchdruckers Cotta in Stuttgart, die ihn mit 2 Kindern erfreute und 40 Jahre lang die Freuden und Leiden des Lebens mit ihm theilte. — Von ſeiner literariſchen Thätigkeit zeugt, außer den verſchiedenen Recenſionen und Aufſätzen, welche er, zum Theil anonym, in Meuſels hiſtoriſch-literariſches Maga-

gen in Deutschland allgemeinen Beyfall und Empfehlung der Schulvorsteher, in der Folge für ältere und neuere Geschichte; ins Griechische Compendium in einzelnen Heften, vorzüglich für den Anfänger von Theodosii Grammatica Werdeni, welche er in 14 Bänden (Leipzig 1791—1809) besorgte, und die um so wichtiger war, da durch Entfernung einer der wichtigsten Quellenbücher die Alterthümer zugänglich wurden, den welchem in dem Buche den einfachsthalbundert Jahren vor nach eine Ausgabe, und dieß in der Ausgabe, Ausgabe, Ausgabe,

Bamberg. Die Muſe der Dichtkunſt fand an ihm einen warmen Verehrer; ſchon waren mehre Gedichte zum Drucke reif, ſchon wollte er ein Schauſpiel „Rettung für Rettung“ der Bühne zum Aufführen übergeben, als der Tod ihn hinraffte. Ein Gedicht erſchien von ihm im Drucke, es iſt ein griechiſches auf die Anweſenheit der königl. Majeſtäten in Bamberg im J. 1830, und führt den Titel: Λουδοιωι των πρωτωι τωι των Βαβαρων βασιλει οι του της Βαβης λυκειου. — Möge Dir, verewigter Freund, dies kleine Denkmal Deines Freundes gefallen!

Bamberg. G. Thiem.

116. Dr. Chriſt. Fr. Aug. Schröer,

prakt. Arzt u. Geburtshelfer in Luckau;

geb. den 16. Dec. 1766, geſt. am 9. April 1834 *).

Sein Vater war der Dr. der Med. Fr. Gotth. Schröer zu Luckau, ſeine Mutter Henriette Dorothee, geb. Franz. Nachdem er durch Privatlehrer die nöthigen ſprachlichen und wiſſenſchaftlichen Vorkenntniſſe empfangen hatte, beſuchte er die Gelehrtenſchule ſeiner Vaterſtadt, wo er von Krieg, Fürſtenhaupt, Wolf und Schmeerbauch unterrichtet wurde. Im Jahre 1785 ging er auf die Univerſität Leipzig, deren Rector damals Profeſſor Schwarz war, und widmete ſich mit großem Fleiße der Medicin und Chirurgie, welche Eckold, Eſchenbach, Franz, Gehler, Haaſe, Hebenſtreit, Krauſe, Kühn und Ludwig lehrten; doch vernachläſſigte er dabei nicht die Mathematik und die älteren und neueren Sprachen, ſetzte vielmehr das Studium des Griechiſchen und Lateiniſchen unter der Leitung des gelehrten Reiz eifrig fort, und erwarb ſich auch eine gründliche Kenntniß der franzöſiſchen Sprache. Sein Lehrer in der Philoſophie und Phyſiologie war der geiſtreiche Platner, dem er ſehr viel verdankte. Im Jahre 1789 beſtand er die Prüfung pro Baccalaureatu, ging hierauf nach Luckau zurück, um unter des Vaters Leitung mit der praktiſchen Medicin ſich vertrauter zu machen, und begab ſich dann nach Dresden in das Collegium medico-chirurg. Hier erhielt er ſeine weitere Ausbildung durch Ohle, Weiſe u. a. berühmte Lehrer der Heilkunde. Das Examen rigorosum machte er zu Leipzig, und ver-

*) Neues Lauſitziſches Magazin 1834, 4. Heft.

theologie unter dem Decanate des D. Gesner 1751 seine Inauguraldissertation: de Hermia arcanis mysteriorum ganodum, ac eorum Patriarchatu bei Brucker. D. Hiebei war eingeladen: barin wird bas Unterschieb zwischen Hermetismus und Platonismus angezeigt, und ber Ursprung ber Kabbala hergeleitet. Er starb 1795 als Senior ber Universität. Er hatte vor eingeladen: barin wird bas Unterschieb zwischen Hermetismus und Platonismus angezeigt, und ber Ursprung ber Kabbala hergeleitet. Er starb 1795 als Senior ber Universität. Er hatte vor

* 117. Carl Wilh. Modrach, Modrach,

Vetter zu Minden;

geb. d. 21. Jan. 1786, geb. am 12. April 1824.

M. A Vater, Johann Martin, war aus Minden, ein= zige Frucht bes Ehestandes, gebürtig, und trieb in Dresden die Gelanterienwarenhandel; bort wurde unser N. ge= boren. Schon früh und schnell hatten einander vorher er= lebte Alten. Von der Aeltesten seiner Geschwister, wo er von seinem Bruder Johann an Lebensjahr zwei Jahre, eins an Alter voraus hatte, ging nach Wittenberg, und wur= bete. Bei ihm zogen beiden Jahren ben theologischen Stu= bien. An ihnen beiden Jahren war er zugleich Lehr=

rer bei dem damaligen Stadtrichter Dr. Frank. Nach seinem in Dresden abgelegten Examen kam er als Hauslehrer zum Pastor Bauer nach Frohburg, blieb bis 1803 in diesem Hause und nahm dann eine Hauslehrerstelle bei dem damaligen Major von Kleist in Lübben an. Nach zweijährigem Aufenthalte in Lübben folgte er einem Rufe nach Curland, der durch einen Schulkameraden, Göbel, von dorther an ihn erging, und war dort bis 1813 Erzieher der jungen Hrn. v. Saß. Sobald seine Zöglinge das mütterliche Haus verlassen hatten, errichtete er (1813) zu Liebau in Kurland ein Privatinstitut. Hier lebte er, mit der Pflegetochter seiner frühern Principalin schon seit 1810 verheirathet, von allen seinen Mitbürgern geachtet und geliebt bis zum Jahre 1827. In diesem Jahre gab er endlich seinem lang gehegten Wunsche, sein Vaterland wieder zu sehen und seinen Kindern dort eine Erziehung zu geben, die ihnen in Curland nicht werden konnte, nach, schiffte sich Ende Augusts in Liebau auf einem Kauffahrteischiffe ein, und kam den 2. October in seinem geliebten Dresden an. Nach 22jähriger Abwesenheit sah er seine ihm stets theure Vaterstadt wieder, wo ihm auch noch eine geliebte Schwester weilte. Nur wenige seiner alten Freunde fand er noch am Leben; sie waren ihm zum großen Theil vorangegangen ins bessere Leben. In Dresden hielt er sich nur ein Jahr auf, und bekam dann das Rectorat in Stolpen, welche Stelle er bis an sein Ende bekleidete. Er hat das Seine gethan als Gatte, Vater und Bürger; dort werde ihm die volle Vergeltung, die ihm hier nicht immer ward.

Weimar. Fr. A. Reimann.

* 118. Christoph Kehr,

Landsyndicus in Kassel;

geb. d. 7. Oct. 1791, gest. am 14. April 1834.

Ein höchst wehmüthiges Gefühl ergreift uns, wenn der Tod mit siegender Allgewalt seine Hand nach einem edlen Menschen ausstreckt, den wir noch kurz zuvor in der Fülle der Kraft erblickten, und von dessen Wirken wir uns noch so viel Großes und Herrliches versprachen. Einen solchen edlen Menschen verlor Kurhessen an dem Landsyndicus Christoph Kehr. Sein Vater war Secretär bei einer Familie von Malsburg; die früheren Vorfahren aber gehörten der angesehenen Familie von Radsburg in Schottland an, von denen Einer wegen Religionsstreitigkeiten

nach Zweifelhaft entwendeten, die hier den Namen Kehr bekamen und an die Stelle von Kehl, ein Hauptort am linken Rhein-Ufer, welches seine alte Zugehörigkeit zu dem Großherzogthum Baden wiederholten Zwei-Ministerien, Lagen früh voller an die geliebte Mutter, und dies auf eine für seine ganze folgende Lebenszeit bestimmende Weise. Sie war überall nur auf eigene Kraft verwiesen. Die aufgeregtesten Zeiten und die gewaltigsten Ereignisse, die den Knaben bewegte schon mit den Vorfragen des Lebens, mit Gedanken über Gott, über sittlichen Freund und Feindschaft, über Recht und Pflicht, über Ehre und Unehre, über Freiheitsgefühle seiner eigenen Ehre Brust mit Macht. Und Alles, was früh schon den jungen Menschen über den Wirklichkeitskreis weckenden zu können, glaubte zu sein und manchmal Anderen sich einbildete, mußte ihn anspornen und haben nicht lange nach den Gewaltsamkeiten der ersten Revolutionszeit, die Kehr's Jugend mit ihren Schreckensbildern umgaben, die Kehr's Knabenseele mit Abscheu erfüllten, erwachte von Neuem, und in neuen so wieder Revolutionszeit und wenig nach seinem Jahren Jünglingsalter bereitete die vaterländische Universität Straßburg. Auch kam in jene heute wiederholten Tage und Stunden, die Kehr's Leichte die Eine seiner denkwürdigsten Lehrer in seinem Leben, Eine seiner wohlthätigsten Stützen in seinem Leben, um dem seine wahrscheinlich Lebensbahn in Kehl, wo er Kehr's Vater, Kehr's Großvater, Urgroßvater war, und wo die Wohlthätigkeit des Königs geistigen und Kurfürst Wilhelm I. in die Mitte seiner treuen Unterthanen einen Jugendfreund, als alle wassenfähigen Jünglinge unter die Fahnen des Vaterlandes, und Kehl war dort der Ersten, die seinen Ruf folgten. Als freiwilliger Jäger wohnte er mehreren Gefechten bei und gab überall Beweise von der gediegenen Kriegsmannschaft, von Muth und Besonnenheit. Nach Beendigung des Krieges wurde er, wie es gewöhnlich hatte, Obergerichtsanwalt in Kehl, und erwarb sich als solcher in kurzer Zeit ein so ausgebreitetes Vertrauen, daß ihm von den ersten Behörden des Landes die wichtigsten Rechtssachen übertragen wurden. Neuheim, dem auf diese Weise ein sehr ausdrängt Einkommen zufloß, wurde als Notariats- er im 27. December 1834 zum Notar des Bezirkes, der Kehrs bei vorherrschend Katholik Kehrs

schmidt in Landau, welche ihn durch die Geburt mehrerer hoffnungsvollen Kinder beglückte. Zu einem höheren Wirkungskreise wurde Kehr sodann dadurch berufen, daß Kurfürst Wilhelm II. seinen Unterthanen im J. 1831 eine freisinnige Staatsverfassung gab, und die Stelle eines Landsyndicus zu besetzen war. Obgleich sich viele tüchtige Rechtsgelehrte zu derselben meldeten, so fiel doch die Wahl der versammelten Landstände fast einstimmig auf ihn; ein sprechender Beweis von dem großen Zutrauen, das seine Mitbürger aus allen Gegenden Kurhessens in ihn setzten. Doch nicht lange war es ihm vergönnt, diesem für den Staat so wichtigen Amte vorzustehen; nach einigen Jahren schon erlag seine Kraft der übergroßen Menge von Arbeiten, welche die damalige Zeit, in der die Constitution erst in das Leben treten sollte, insbesondere für den Landsyndicus mit sich führte. — Der Grundzug von Kehrs Charakter war eine in Worten und Handlungen überall sichtbare Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit. Mit felsenfester Stärke beharrte er stets bei dem, was er als recht und gut erkannt hatte, und wie der Anblick oder die Beschreibung einer edlen That sein ganzes Wesen zu verklären schien, so erfüllte ihn das Schlechte und Gemeine, wo er es auch fand, mit dem tiefsten Unwillen und Abscheu. In seiner frühern Stellung als Obergerichtsanwalt wies er daher jeden Proceß standhaft zurück, wenn er überzeugt war, daß die Forderungen seiner Partei mit der Gerechtigkeit im Widerspruche ständen; oft verglich er die Streitenden, noch ehe ihre Sache gerichtlich eingeleitet war, durch freundliche Unterredung, und rechnete dabei mit edler Uneigennützigkeit auf keinen andern Lohn, als den in seinem Innern. Mit dieser Wahrhaftigkeit verband er zugleich ein so inniges Wohlwollen gegen seine Mitmenschen, daß es ihm ein seliges Vergnügen war, Andere mit Trost, mit Rath und thätiger Hilfe zu erfreuen. Dieses Wohlwollen zeigte er nun aber besonders in dem Kreise derer, die ihm näher standen. In seinem Hause war er der treueste Gatte, der auf das Zärtlichste besorgte Vater; an seinen Freunden hing er mit aufopfernder Hingebung und liebte sie warm und innig, bis sein Herz im Tode brach.

H. B.

* 119. Carl Christian Fenner,

Oberst zu Homburg;

geb. den 6. März 1772, gest. am 15. April 1834.

Fenner stammte aus einer alten Kriegerfamilie von Pirmasens, wo sein Vater als Hauptmann in der berühmten Truppe Landgraf Ludwigs IX. von Hessen-Darmstadt stand. Er war der ältere Bruder des ihm um ein Halbjahr im Tode vorangegangenen Oberstlieutenants Fenner, Commandanten der großherzoglich Darmstädtischen Landesgensdarmerie. Im Jahre 1787 trat er selbst den alten Pirmasensern bei, ward 1790 Fahnenjunker in Darmstadt, 1792 Fähndrich, 1793 Second- und noch im nämlichen Jahre Premierlieutenant, 1794 Stabscapitän, 1805 wirklicher Capitän und 1807 Major. Während dieser Laufbahn machte er den ganzen Revolutionskrieg, so wie den preußischen von 1806 mit, in welchem letzteren er der Schlacht von Jena, so wie der Erstürmung von Graudenz und Thorn beiwohnte. Die Strapazen dieses eben so raschen, als ereignißvollen Feldzugs warfen ihn während des Ausmarsches aufs Krankenlager, in welcher Zeit er im Hause seines Schwagers, des Staatsraths Hufeland zu Berlin, liebevolle Pflege fand. Nach seiner Heimkehr ward er als Commandant nach dem unter Darmstädtische Oberhoheit gekommenen Landgrafthum Hessen-Homburg versetzt, wo er die Pflichten seiner Stellung mit einem rücksichtsvollen Benehmen gegen die ihres Herrscherrechts beraubte Fürstenfamilie auf eine so zarte Weise zu vereinigen wußte, daß im Jahre 1816, als dieselbe wieder selbstständig geworden war, der würdige und gefeierte Landgraf Friedrich es sich von seinem Verwandten, dem Großherzog Ludwig *), als einen Freundschaftsdienst ausbat, den Major Fenner an seinem Hofe behalten zu dürfen. Er ernannte ihn zum Oberst und übertrug ihm die Militärangelegenheiten seines Landes, behandelte ihn aber stets als einen treuen Freund, ja als ein Glied seines Hauses. Dieses ehrenvolle und herzliche Verhältniß blieb auch unter den Nachfolgern, Landgraf Friedrich Joseph und Ludwig. Vom Großherzog von Darmstadt hatte Oberst Fenner 1807 den hessischen Verdienstorden gleich bei der Stiftung erhalten, und bekam bei seinem Austritt aus dem Darmstädtischen Dienst das

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 8. Jahrg. S. 300.

Commandeurkreuz. Den Adel, welchen ihm die landgräfliche Familie durch das Haus Oesterreich zuzuwenden gedachte, schlug er aus. Im Jahre 1797 hatte er sich mit Antoinette, der dritten Tochter des Pfarrers Amelung in Pfungstadt, eines Jugend- und Universitätsfreundes des Großherzogs Ludwig, verheirathet, aus welcher Ehe sechs Kinder entsprangen. Der älteste Sohn trat in das Darmstädtische Militär und erwarb sich gleich bei der ersten Probe, in der bekannten für die Darmstädtischen Truppen unter ihrem erlauchten Führer, Prinz Emil, so ruhmvoll ausgegangenen Affaire an der Suffelbach im Elsaß, als Knabe von 15 Jahren den Orden. Der zweite war Arzt geworden, und hatte, als Jüngling von 24 Jahren, so eben eine sehr glänzende Laufbahn als Oberstabsarzt und Intendant der Spitäler in königlich niederländischen Diensten angetreten, als ihn die Klimafieber Batavia's, nach kaum einvierteljährigem Aufenthalte daselbst, dahinrafften. Der dritte und jüngste Sohn, überhaupt das jüngste aller Kinder, ist dermalen landgräflicher Regierungssecretär in Homburg. Die älteste Tochter ist an den Director der Bremischen Gelehrtenschule, Professor Weber, die zweite an den großherzoglich Darmstädtischen Universitätsrichter Trygophorus zu Gießen verheirathet. Die dritte hatte der Vater den Schmerz, als blühende Jungfrau im Brautkranze, an den Folgen einer Lungenentzündung, vor sich ins Grab steigen zu sehen. Er selbst folgte ihr am oben genannten Tage, von dem fürstlich Homburgischen Hause, so wie von Allen, die ihn kannten, wegen seines biedern, treuherzigen und leutseligen Charakters, so wie wegen seines angenehmen, geselligen Umgangs aufrichtig betrauert.

* 120. Johann Philipp Goldmann,

Doctor der Philosophie zu Worms;

geb. d. 1. Sept. 1805, gest. am 15. Apr. 1834.

Goldmann wurde zu Hamburg geboren, wohin seine Eltern von Worms, der Kriegsunruhen wegen, geflohen waren. Als die Ruhe wieder hergestellt war, kehrte die Familie wieder nach Worms zurück (1808). Dort besuchte unser G. zuerst die deutschen Schulen, dann das Gymnasium, wo sein Fleiß mehrmals durch Preiße ausgezeichnet wurde, und bezog 1822 das Gymnasium zu Gießen. Nach Verlauf eines halben Jahres verließ er diese Anstalt, um auf der dasigen Universität Theologie

zu studiren. Aber nur zwei Jahre behielt er sich dem geistigen Leben dieser Stadt hingegeben. Seine schwache Brust litt, wie dieses Studium anstrengten und er warf das mit vollem Eifer Begonnene, Philologie, Philosophie und Geschichte. Jener wichtige Tag ein Jrrthum! Leer ist Universität zu verlassen, aber schon im J. 1800 kehrte er wieder nach Göttingen zurück, blieb auch zwei Jahre daselbst und legte dann in akademischen Kursen seine Studien fort. Im Jahre 1805 erwarb er sich zu Göttingen den Doktorgrad der Philosophie, hielt die nöthige Zeit als Privat-Docent daselbst aus und kehrte als ein Gesunder, ein Mann, der sich seiner Kraft bewußt war, in seine Heimath zurück. Es ist so schwierig und gewagt jemand, wie er sich mit Recherchen über Personen, das so schwierige Gebiet der Biographie betreten, ihn in seine Kräfte schwanken und mit ihnen sein Leben. — Wo war der Mann, der ihn in seinem Vorhaben unterstützte, ihm seine Kräfte prüfen, sein freundlicher Rath und Wort? Keiner ging ihn. Kein Freund hinterließ Nachricht, war er gern im Kreise seiner neuen Freunde; aber auch Freiheit und Muße zu stille Lag in seiner Heimath, wenn er je wieder die Schwachen des Geschlechts überlassen hatte.

* 121. Johann Klarmann;

Kaufmann zu Nürnberg im Donnauskreise

geb. d. 6. Okt. 1770 zu Nürnberg, gest. am 19. April 1804.

Durch den Tod seines Vaters unmündig geworden, trug derselbe es zu hohen, daß er als Student schon Jahr für Jahr seine Hefte verkaufte, um sich seinen Unterhalt zu Göttingen, wo er in die Klerikalseminar aufgenommen ward, sich 80 Jahre zuvor er als Knabe in Altendorf bei der hebräischen Schule gesprochen alleine, und schrieb nicht für Mich das Verlangen der Studenten. Er bewies sich ein um eine Pfarrstelle; vielleicht wurde daraus sie durch die Schulcollegium herbeigeführten Verhältnisse Schuld. Ihm wäre gewiß eine der besten Pfarrstellen in der Grafschaft Nürnberg gewordet, da seine Verdienste um Jugendbildung, Geschäfte Jacke und Verdienst, ihn einen ausgezeichneten Namen. Besitzer schenkte es zu seiner Verehrung; nicht leichte Stelle er an Sprachen und Geschichten übertroffen werden. Es wäre

der Edle auf seiner beschwerlichen Stelle mit Eifer und steter Hinsicht auf die heiligen Pflichten seines Amtes, ohne Ruhmsucht und Prahlerei, still und verborgen vor den Augen der großen Welt im trauten Kreise einer Gemeinde.

Bamberg. G. Thiem.

122. Georg Ludwig Beckmann,

Pastor zu St. Remberti in Bremen;

geb. den 19. Juni 1756, gest. am 16. April 1834 *).

Er war geboren zu Bremen, erhielt seine gelehrte Vorbildung auf dem dortigen academischen Gymnasium, wo er sich zugleich die Grundwissenschaften der Theologie aneignete, setzte dann von 1776 — 79 seine Studien in Göttingen fort, bis er im letzten Jahre Hilfsprediger zu Varel und 1781 Pastor daselbst wurde. Im Jahre 1799 wurde er zum Pfarrer in Borfeld im Bremischen Stadtgebiete und 1805 zum Pfarrer zu St. Remberti ernannt und in das Brem. Ministerium aufgenommen. Als nachher in Bremen ein Schullehrerseminar errichtet ward, wurde er in Verbindung mit dem noch lebenden Doctor Franke, Pastor am Dom, in diesem Verhältnisse seiner Collegen Dirigent dieser Anstalt Im J. 1830 feierte seine Gemeinde sein 25jähriges Wirken bei ihr so glänzend, als sie vermochte, und im Jahre 1832, am 30. Jan., feierte eine aus dem Senate, dem Brem. Ministerium, den Pastoren des Doms und vielen andern Freunden und Verehrern B.'s gebildete Gesellschaft sein 50jähriges Amtsjubiläum, mit der wärmsten Freude den noch kraftvollen Greis erblickend. — Nur einige Wochen vor seinem Todestage erkrankte er bedeutend, noch nicht ohne eine mehrmals sich wiederholende Hoffnung auf seine Genesung. Nicht schwer war sein Sterbelager; in den letzten Tagen, als er fast beständig schlummerte, hörte man ihn in lieblichen Bildern Träume aussprechen, bis er sanft dieser Welt entnommen wurde. — Eine gründliche theologische und eine bedeutende philologische Gelehrsamkeit, Bekanntschaft mit allen philosophischen Schulen der ältesten und der neuesten Zeit, und viele andere gemeinnützige Kenntnisse machten ihn den Gelehrten achtens-

*) Kirchenzeitung 1834. Nr. 119. und Jenaische Literaturzeitung 1834.

Part. 44 Hebrew Grammar. [Book

Sect. 44 Hebrew Grammar. [Book

Sect. 44 Hebrew Grammar. [Book

Fig. 1. Hebrew Text.
Part of Sect. 44 of the Book of Hebrew Grammar.

The Hebrew Scribe's Error. Hebrew Grammar is the study of the rules governing the Hebrew language. Sect. 44 Hebrew Grammar. [Book

"Sect. 44 Hebrew Grammar. [Book" is the Scribe's error: the header should read "Sect. 44 Hebrew Grammar. [Book", but the scribe has duplicated the header text.

Vaterſtadt, und ging nach Berlin, um dort unter Mendelſohns Leitung den Talmud zu ſtudiren. Eine liebevolle Aufnahme und Unterſtützung fand er zugleich in dem Hauſe des damals ſo berühmten Arztes Herz und gewann durch den Umgang mit dieſem Manne eine entſchiedene Neigung für die Arzneikunde, welches ihn bewog, ſeinen frühern Vorſatz aufzugeben, und ſich dieſer mit allem Eifer zu widmen. Von der Natur durch günſtige Anlagen unterſtützt, geleitet von jenem Praktiker, der ihm ein väterlicher Freund war, machte er bald die gediegenſten Fortſchritte in der Wiſſenſchaft, die ihm außer der Nahrung, die ſie ſeinem Geiſte gewährte, noch den Umgang mit vielen gelehrten Männern verſchaffte, unter denen wir nur Alex. und Wilhelm von Humboldt erwähnen. Kam er auf dieſe Zeiten zu ſprechen, ſo verklärte ſich ſein ganzes Angeſicht in freudiger Erinnerung und mit Vergnügen zeigte und las er die von jenen erhaltenen Briefe vor. Im Jahre 1791 erlangte er durch die Vertheidigung ſeiner Diſſertation: „De gastritidis causis ejusque medela," die mediciniſche Doctorwürde und kehrte, nach abgelegter Staatsprüfung, in ſeine Vaterſtadt zurück, wo ſeine Eltern noch lebten, denen er bald eine Stütze ihres Alters ward. Durch ſeinen Fleiß, ſeine Theilnahme am Krankenbette und überhaupt durch den Umſtand, daß er ganz zum Arzte geſchaffen zu ſein ſchien, erwarb er ſich großes Zutrauen und allſeitige Achtung. Nach dem unglücklichen Kriege 1806 wurde ſein Wirkungskreis bedeutend erweitert, indem er mehreren Abtheilungen der franzöſiſchen Lazarethe bis zum Friedensſchluſſe vorſtand. Bei den Unruhen, welche Glogau 1813 bedrohten, wo ein großer Theil der Bewohner und die ſämmtlichen Behörden die Stadt verließen, zog er es vor, einen freien Wirkungskreis zu behaupten und begab ſich nach Liegnitz. Die Ereigniſſe geſtatteten ihm nicht, daſelbſt lange zu verweilen, indem ſich nach der unglücklichen Schlacht bei Bautzen der größte Theil der Beamten nach Oberſchleſien und der Grafſchaft Glatz zurückzog. Auch hier fand er vielſeitige Beſchäftigung und mit beſonderer Achtung wurde er im Hauſe des Grafen zu Stollberg auf Peterswaldau aufgenommen, in dem er einen großen Theil des Jahres 1813 zubrachte, bis er, zur Uebernahme einiger preußiſchen und ruſſiſchen Lazarethe in Liegnitz aufgefordert, dorthin zurückkehrte und ſowohl hier, als bei der Typhusepidemie des Jahres 1813/14 ſeine erworbenen Kenntniſſe vielfach bewährte. — Im Jahre 1814 wurde

ihm von der Regierung zu Breslau die Stelle eines Landarztes in Gudowa übertragen, welche er bis zum Jahre 1818 verwaltete, bis er durch die Störungen in seiner Praxis, welche er während der Sommermonate durch Andere versehen lassen mußte, bewogen, diesen Posten aufgab und von nun an ununterbrochen in Glogau lebte. Seine Sorgsamkeit und Gewissenhaftigkeit in Wahrnehmung seiner Kranken konnte jedem Arzte zum Muster dienen. Von keinen häuslichen Geschäften abgezogen, denn er war nie verheirathet, gehörte seine Zeit nur denen, die Hilfe bei ihm suchten Gewohnt, den Armen wohlzuthun und für das allgemeine Wohl beizutragen, bedachte er in seinem auf dem Sterbebette ausgesprochenen letzten Willen die jüdische Gemeinde und die Gymnasien mit Vermächtnissen, und bewährte auch auf diese Weise seine biedern und menschenfreundlichen Gesinnungen. —

* 124. Johann Martin Schönborn,

Oberprediger zu Meseritz;

geb. am 10. Nov. 1771 (?), gestorben den 17. Apr. 1834.

Schönborn, geboren auf dem zur Staroſtei Meseritz gehörenden, dicht an der Stadt Meseritz im Großherzogthum Posen gelegenen Dorfe Winnica, war der Sohn des Luſt- und Ziergärtners Johann Gottfried Schönborn und Dorothea geb. Buschin aus dem Dorfe Schönau in der Neumark. Von seinen armen Eltern im Sommer zum Viehhüten und zu Feld- und Gartenarbeiten gebraucht, konnte er die sehr mangelhaften Elementarschulen in Meseritz anfangs nur mit Unterbrechung besuchen. Als er das Lesen erlernt hatte, las er mit Eifer, was ihm in die Hände fiel, besonders erfreute er sich an Volksbüchern, wie am gehörnten Siegfried u. a. m. Früh schon hegte er Luſt und Geschick zur Musik; bereits im achten Jahre lernte er, für Gartenfrüchte, die Violine, später andere Instrumente und brachte es bald dahin, daß er sich durch Musiciren beim Tanze der Bauern einen kleinen Erwerb verschaffen konnte. Als er die Elementarschule verlassen, kam er in die unter der Leitung der Jesuiten stehende lateinische Schule, wo eine übermäßig harte und strenge Disciplin obwaltete. Hier lernte er zwar Latein, und las selbst schon einzelne Briefe Cicero's; aber der Unterricht scheint sehr schlecht und ungründlich gewesen

zu sein. Wenigstens bedurfte es, als der Vater den talentvollen Knaben auf das Gymnasium nach Guben brachte, wohin damals viele Jünglinge aus den Grenzbezirken des Königreichs Polen gingen, des angestrengtesten Fleißes, damit er, älter als viele seiner Mitschüler, dem Unterrichte folgen konnte. Mit seiner Ankunft in Guben begann für ihn eine entbehrungsreiche Zeit. Von seinen Eltern nemlich wurde er von da an bis zu seinem Abgange von der Universität jährlich nur mit wenigen Thalern unterstützt, und er war demnach fast gänzlich auf die Mildthätigkeit der Bürger Gubens, die damals mit einer jetzt sehr seltenen Bereitwilligkeit sehr viele bedürftige Schüler unterstützten, und auf dasjenige gewiesen, was er sich selbst durch seine Theilnahme am Singchor erwarb, in welches er wegen seiner schönen, biegsamen Stimme gern aufgenommen wurde. — Noch bedürftiger war seine Lage, als er v. J. 1792 bis 1795 in Halle und Leipzig Theologie studirte. Oft erzählte er später, daß er in Halle wochenlang keinen Bissen Fleisch genossen. Dennoch erinnerte er sich immer freudig und sehr gern der in Guben und auf der Universität unter eifrigen Studiren verlebten Jahre, und gedachte dabei mit dankvarem Herzen seiner Lehrer, Böttticher in Guben und der Professoren F. A. Wolf, Niemeyer, Knapp, Rössel und Maaß. Durch seine drückende Lage gehindert, sich so lange auf der Schule und Universität aufzuhalten, als gerade ihm, dem fast alle literärischen Hilfsmittel unerschwinglich waren, nöthig gewesen wäre, kehrte er im J. 1795 von der Universität zurück, nahm eine Hauslehrerstelle unweit seiner Vaterstadt an, und wurde 1796 zum Kantor an der Stadtschule zu Meseritz erwählt, 1802 aber zum Rector an derselben befördert. Diesem mühevollen Amte, in welchem er fast täglich von 7—12 und von 1 bis 4 oder 5 Uhr, theils in öffentlichen, theils in Privatstunden unterrichtete, da sein Einkommen an sich sehr kärglich war, stand er bis zum Jahre 1814 mit unermüdlichem Eifer vor. Er besaß ein sehr seltenes Lehrertalent bei großer Lust und Liebe zu seinem Amte. Ein Feind jeder weichlichen Erziehung, übte er eine rücksichtslose Strenge, die ihm unzählige seiner Schüler und Schülerinnen später gedankt haben. — Wie anerkannt seine Geschicklichkeit als Lehrer war, zeigte sich auch darin, daß er, im J. 1814 zum Diaconus in Meseritz erwählt, von vielen Eltern dringend gebeten wurde, zugleich mit seinen Kindern

die ihrigen zu unterrichten. Dieſem Geſchäfte unterzog er ſich noch über 10 Jahre. Im Jahre 1826 zum Oberprediger erwählt, verwaltete er das Amt bis an ſeinen Tod. Das ihm wiederholt angetragene Amt eines Superintendenten lehnte er, das ehrende Zutrauen ſeiner Vorgeſetzten freudig und dankbar anerkennend, entſchieden ab. — Wohl mag die große Anſtrengung, der er ſich für ſeine Familie unterzog, ſeine eiſenfeſte Geſundheit vor der Zeit geſchwächt haben. Dazu kam in den letzten Jahren mannichfaches Leid über ſeine Gemeinde, welches ihn ſchmerzlich aufregte. Im Jahre 1827 brannte der größte Theil von Meſeritz nebſt Kirchen- und Schulgebäuden ab. Gering ſchlug er, deſſen Haus das Feuer gleich im Anfange ergriff, den eigenen Verluſt an, um ſo mehr bekümmerte ihn der Verluſt der Kirche und der Schulgebäude. Aber ſein Entſchluß war bald gefaßt. Mit ſeinem Collegen ging er wenige Tage nach dem Brande zu jeder Familie in der Stadt, und wohl mußte es ihm eine ſeltene Freude gewähren, binnen Kurzem auf dieſe Weiſe eine Summe von mehr als 6000 Thalern in der ſeit dem Aufhören des ruſſiſchen Handels ſehr verarmten Stadt geſammelt zu haben. Bald wurde der Anfang mit dem Bau gemacht, aber erſt im Jahre 1831 konnte die Kirche vorläufig bezogen werden. Bis dahin fand der größte Theil der amtlichen Verrichtungen in einem nur ſehr ſchlecht verwahrten hölzernen Schuppen auf dem evangeliſchen Kirchhofe, faſt ¼ Stunde von ſeiner Wohnung ſtatt. Vielfältige Erkältungen waren nicht zu vermeiden, und vergebens waren die Bitten der Seinigen, ſich zu ſchonen; er kränkelte, fand indeß in dem Gebrauche des Salzbrunnens Erleichterung. — Im Jahre 1832 erhielt er in Anerkennung ſeiner Verdienſte den rothen Adlerorden 4. Kl. Aber zu derſelben Zeit hatte er den Schmerz, durch Frömmler vielen Unfrieden in ſeiner Gemeinde, deren größten Theil er unterrichtet hatte, angeſtiftet zu ſehen. Dies beugte ihn ſehr und vermehrte ſein Bruſtübel. Durch den Gebrauch des Salzbrunnens an der Quelle im Sommer 1833 ſchien er jedoch ſo geſtärkt, daß er, bei Weitem der Rüſtigſte ſeiner Altersgenoſſen, den Bitten der Seinigen nicht nachgab, ſondern das mühevolle Amt wieder übernahm. Der Winter brachte die alten Leiden wieder, die ſeine Kräfte ſo ſchwächten, daß er im März 1834 um ſeinen Abſchied bat. Er wurde ihm auf die ehrenvollſte Weiſe gewährt, aber der Körper unterlag. — Außer einer faſt peinlichen Ordnungsliebe war

Digitized by Google

ihm eine große Arbeitſamkeit eigenthümlich. Zur ſorgfältigſten Ausarbeitung und zum Memoriren der vielen von ihm zu haltenden Reden waren die früheſten Morgenſtunden, oft lange vor Tagesanbruch, beſtimmt, um dann ungeſtört den andern Geſchäften des Tages obliegen zu können. Dabei war er immer bereit, Andern mit Rath und That beizuſtehen. Bei ſeinem Scharfſinn und ſeinem praktiſchen Blicke hatte er eine reiche Erfahrung erworben, und da er eines bedeutenden Vertrauens in ſeiner Gemeinde ſich erfreute, ſo wurde er vielfach, nicht nur von Einheimiſchen, ſondern auch von Auswärtigen um Rath angegangen. Dieſen Rath ertheilte er mit ſehr großer Geduld, aber auch mit einer Freimüthigkeit, die die eigene Verſchuldung der Rathſuchenden nicht ſchonte. Er war für ſeine Gemeinde daher eben ſo ſehr Prediger als Seelſorger. Erholung ſuchte er, ſo viel geſelliges Talent er auch hatte, und ſo gern er in jedem Kreiſe geſehen wurde, faſt nur in ſeinem Hauſe, und, zumal in frühern Jahren, in oft ſehr angeſtrengter Thätigkeit in ſeinem Garten, bei dieſem Geſchäfte eben ſo ſehr durch gründliche Kenntniſſe der Baumzucht, als durch eine ſehr glückliche Hand unterſtützt. — Ausgezeichnet war er als Hausvater, auch hierin ſeiner ganzen Gemeinde mit dem rühmlichſten Beiſpiele vorangehend. Zweimal ſehr glücklich verheirathet, vom Jahre 1801 — 1815 mit Eliſabeth Eleonore Theophile, gebornen Gumpert, von 1819 mit Amalia Maria, geb. Röſtel, zeugte er 10 Knaben und 3 Mädchen, von denen 2 Söhne und die 3 Töchter ihm vorangingen; wenige Wochen nach ſeinem Tode genas ſeine hinterlaſſene Gattin noch einer Tochter. In ſeinen Kindern und für ſie lebte er. Sechs Söhne erſter Ehe unterrichtete er, jeden von Jugend auf bis zum 13. Jahr in allen Gegenſtänden, die Muſik ausgenommen, faſt ganz allein, mit einem immer gleich bleibenden Eifer und mit ſolcher Liebe, daß es daraus ſich zu erklären ſcheint, daß von 6 erwachſenen Söhnen 4 ſchon jetzt als Lehrer an Gymnaſien und Bürgerſchulen angeſtellt ſind. Er war höchſt ſparſam; ſo ſehr er aber ſeine Söhne zur Sparſamkeit ermahnte, ſo bereitwillig war er, durch jede Aufopferung und Entbehrung ihre Fortſchritte zu fördern; ſo ſehr drang er in ſie, ja nicht zu zeitig von Schulen oder Univerſitäten abzugehen.

125. Carl Friedrich Gottlieb Stöckhardt,

Pfarrer zu Röhrsdorf bei Meißen;

geb. d. 15. Febr. 1807, gest. d. 17. April 1834 *).

Stöckhardt war das älteste unter vier Kindern des Pastors Christian Gottlieb St. **) zu Röhrsdorf. Blieb auch sein Körper, trotz der fast spartanischen Erziehung seines Vaters zur Anstrengung und Abhärtung, stets an Festigkeit etwas zurück, so wuchs der Knabe nebst einem jüngern Bruder und zwei noch jüngern Schwestern, so wie einem ihm später zugesellten ältern Pflegebruder, fröhlich heran, und zeichnete sich schon früh unter seinen Geschwistern durch eine besondere Erregbarkeit und Thätigkeit seines Geistes aus. Der Vater unterrichtete die Kinder selbst. Wie dieser aber in Allem und selbst in dem Geringsten und Alltäglichsten durchaus originell war, so bewies er dies auch in seinem Unterrichte. Ohne eigentlichen, streng geordneten Plan beschäftigte er die Kinder, sobald ihre Fähigkeiten dies nur einigermaßen erlaubten, mit Geschichte, Geographie und Naturlehre, vorzüglich aber mit der Erlernung alter und neuer Sprachen. Ganz eigenthümlich war besonders die Art, in welcher er diesen letzten Theil der Unterrichtsgegenstände mit ihnen behandelte. Lateinisch nemlich, Griechisch, Hebräisch, Englisch und Italienisch wurde planlos durch und neben einander getrieben. Dabei keine Regel, kein Vorbereiten, kein Wörteraufschlagen. Nur gelesen. Der Vater übersetzte vor, und die Schüler mußten ihm dies aus dem Gedächtnisse nachthun. Alle Einreden benachbarter und befreundeter Geistlichen gegen diese Methode waren vergebens. Nebenbei genossen sie den Klavierunterricht des Schullehrers im Orte. Waren die Stunden geendigt, so sah der Vater zunächst auf Bewegung in freier Luft, und trug ihnen zu diesem Behufe mancherlei Arbeiten im Freien auf. Ueberhaupt gewöhnte er sie aus Grundsatz zu dem unbedingtesten Gehorsam. Die Proben der Entsagung, die er bisweilen von ihnen zu fordern pflegte, waren wohl nicht mehr weit von Härte entfernt. — War nun besonders Karl durch diese Leitung des Vaters zu einer gewissen Kraft und Selbstständigkeit des Geistes ge-

*) Erinnerungen an K. F. G. Stöckhardt ꝛc. v. H. M. Linke. Meißen 1836.

**) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 9. Jahrg. S. 1181.

langt, so daß er z. B. schon im 15. Jahre allerlei Pläne für die Zukunft entwarf, eine Geschichte von Rom, ein Schauspiel „Walleda“ schrieb, und sich fortwährend freiwillig Auszüge aus Büchern machte, die ihn angezogen hatten, so übte andererseits das Bild seiner frommen, früh verklärten Mutter den heilsamsten Einfluß auf die religiöse Bildung seines Herzens aus. Oft hatte er sie knieend an ihrem Bette beten sehen; oft war er Zeuge der Erhebung ihres frommen Gemüthes gewesen; oft las er noch in spätern Jahren die Ergießungen ihres gottseligen Herzens in ihrem Tagebuche, und bekannte dann häufig, wie sein Vater vorzugsweise zur selbstständigen Entwickelung seines Geistes, seine Mutter dagegen zur religiösen Bildung seines Herzens das Meiste beigetragen habe. Unter solchen Vorbereitungen hatte unser St. sein 16. Jahr überschritten, als ihn sein Vater auf die Kreuzschule nach Dresden that. Auch hier bewährte er seinen stillen Fleiß und sein musterhaftes Verhalten, so daß er Ostern 1826 mit dem rühmlichsten Zeugnisse seiner Lehrer über seine sittliche und wissenschaftliche Tüchtigkeit die Schule verlassen und die Universität Leipzig beziehen konnte. Den rühmlichen Weg, den unser St. während seiner Schuljahre gegangen war, setzte er auch während seines academischen Lebens fort. Zwar war er zu selbstständigen Geistes, als daß er blind und urtheilslos sich dem academischen Mechanismus hätte ergeben sollen; nein, er ging fort und gewiß seinen eigenen Gang, wie er seinen individuellen Fähigkeiten und Bedürfnissen am angemessensten war. Dennoch war er durch Fleiß und wahrhaft wissenschaftliches Streben ein Muster für Andere. Legte sich dieser sein Fleiß auch nicht gerade durch das Besuchen vielfacher Vorlesungen an den Tag, so trat er desto mehr durch das Fortschreiten seiner intensiven Bildung hervor. Noch hatte unser St. das academische Triennium nicht völlig beendet, als ihm eine Hauslehrerstelle in der Nähe von Pegau angetragen wurde. Kaum würde er dieselbe angenommen haben, wenn nicht die Bedingungen derselben, so wie die Verhältnisse des Hauses zu einladend gewesen wären, als daß er sich nicht hätte entschließen sollen, darauf einzugehen. Hier nun, in seiner neuen Lage verlebte er seine schönste, lieblichste Zeit, auf die er noch später wie auf ein verlornes Paradies zurückblickte. Noch waren ihm in dieser seiner schönen Stellung nicht volle 18 Monate verflossen, als ihn sein Vater, der die Altersschwäche stark fühlte, als seinen

Digitized by Google

Stellvertreter nach Röhrsdorf rief. Schwer fiel es ihm, eine Verbindung abzubrechen, die ihm so theuer geworden war und ihm keinen Wunsch übrig gelassen hatte; aber die kindliche Liebe wurzelte zu tief in seinem Herzen, als daß er den väterlichen Ruf hätte überhören sollen. Die höhere Genehmigung des väterlichen Wunsches geschah bald darauf und St. unterstützte mit jugendlichen Kräften die alternden seines Vaters. Mit dem Tode seines Vaters (31. März 1831) war nun die Zeit eingetreten, wo er das Amt ungetheilt verwalten sollte. Dies that er denn auch mit einer Liebe und Treue, die ihm die volle Achtung und das wahre Vertrauen Aller, die ihn näher kannten, erwerben mußte. Allein schon im Jahre 1832 hinderte ihn ein Blutsturz an der Besorgung seines Amtes, und er sah sich genöthigt, einen Hilfsprediger anzunehmen. Die Bäder zu Salzbrunn gaben ihm zwar scheinbar die Gesundheit wieder, allein nur zu bald sollte man die Täuschung erkennen; die Krankheit kehrte zurück und mit größerer Gewalt, und am oben genannten Tage ging er in sanftem Schlummer hinüber in das Land der Vollendung, nach dem er hinieden so oft voll Hoffnung geblickt, zu dem, den er hinnieden so innig geliebt, an den er so fest geglaubt, den er so laut verkündigt hatte. — St. hatte die ungewöhnliche Länge von 82 Zoll; einen breiten Körperbau; blondes, glattes Haar, blasses Gesicht; seine Augen aber waren so hell und freundlich, so scharf (wir meinen den Blick, nicht die Kraft des Auges) und doch so mild, daß man selten etwas Aehnliches findet. „Selten sieht man auch, bemerkte einmal ein Fremder, so viel Adel auf einer menschlichen Stirn". Ja, sein Gesicht war bisweilen fast das Gesicht eines Verklärten. Das Milde, Versöhnende, welches sein geistiges Wesen durchdrang, sprach sich auch unwillkührlich in seinem ganzen Mienenspiel aus. Seine Stimme war hell und verständlich; sein Gehör ganz besonders fein, seine Züge aber in den letztern Jahren bedeutend gealtert. — Bei aller Schärfe seines Verstandes hatte sein Gemüth zu viel Kindlichkeit, und sein Geist zu viel Tiefe, als daß er sich mit jener Auffassung des Christenthums hätte befreunden können, die das Idol unserer Tage ist. Der Glaube an Christum, den Sohn Gottes, den Heiland der Welt, im apostolischen Sinne, und zwar mehr noch im Johanneischen, als Paulinischen Geiste war es, in dem sich seine Seele bewegte. In diesem Glauben allein fand er, was er bedurfte, Kraft zur Erfüllung

der Pflicht; immer neuen Antrieb zur Liebe; Troſt in trüben Stunden, und Freudigkeit bei dem Hinblick auf ſein, wie er oft ahnte, ihm bevorſtehendes frühzeitiges Ende. In dieſem Glauben ward ihm das Buch der Bücher, in welchem er täglich wenigſtens ein Kapitel zu ſeiner Erbauung las, das Lieblingsbuch ſeiner Seele. Auch war es kein todter und müßiger, ſondern ein lebendiger Glaube des Herzens, der bei ihm alle die Tugenden hervorbrachte, die in der Schrift als Früchte des Geiſtes genannt werden. Daher die Liebe, die ſein ganzes Weſen durchdrang; daher die Freundlichkeit ſeines Angeſichts, die ihm ſo ſchnell Aller Herzen gewann und nur der Abdruck des in ihm wohnenden höhern Friedens war; daher die Selbſtverläugnung, mit der er vergab, duldete, wirkte; die Demuth, die er ſich mitten unter allen ihm zutönenden Lobſprüchen bewahrte; die Sanftmuth, die er in allen Verhältniſſen mit wenig Ausnahmen bewies; daher endlich die Innigkeit ſeines Gebetes zu ſeinem Herrn und Erlöſer. Bei ſeiner lebhaften Gemüthsart war er von Unvollkommenheit, namentlich von manchem kleinen Auswuchſe ſeiner Charakterfeſtigkeit und ſeines entſchiedenen Willens nicht frei, eine Folge theils ſeiner Erziehung, theils ſeiner ſo früh ihm zu Theil gewordenen ſelbſtſtändigen Lage. — Offenbar beſaß St. eine ſehr glückliche Auffaſſungsgabe, einen hellen Verſtand, eine ſehr lebhafte Einbildungskraft und ein treues Gedächtniß. Daher denn auch ſein ſichtbares Wachſen in allerlei Kenntniſſen; daher ſein ſchneller Ueberblick über eine geleſene Schrift, oder eine angehörte Rede; daher ſein richtiges, treffendes Urtheil, welches beſonders dadurch geſtärkt und befördert worden ſein mochte, daß der Vater ſchon von dem Knaben ſtets Urtheile über geleſene, gehörte, geſehene Dinge, und auch ſpäter noch in den Briefen des Jünglings weit weniger alltägliche flache Relationen, ſondern vor allem Reflexionen über manche ſinnliche oder geiſtige Wahrnehmung verlangt hatte. Mochte daher St. ſelbſt über das Allergewöhnlichſte reden, immer wußte er es von einer neuen Seite aufzufaſſen, und ſo intereſſant darzuſtellen, daß man nicht müde wurde, ihm zuzuhören. Denn reich war ſein Wiſſen, vielſeitig ſeine Kenntniſſe, ſchlagend ſein Urtheil. In der Poeſie, in der Beſchäftigung mit der Botanik fand er eine ſüße Erholung, und war dabei ein Freund und Vertrauter der Tonkunſt. Hervorſtrahlend war in ſeinen geiſtigen Beſtrebungen beſonders die Freiheit, nach welcher er rang. Knechtiſche Formen,

zum Schluss der Zeit, wo sie sich noch nicht ganz von der Sprache der Vorfahren entfernt hatten, und wo sie noch nicht ganz in die Sprache der Nachkommen übergegangen waren. Diese Zeit ist die Zeit der Uebergangsperiode, und diese Uebergangsperiode ist die Zeit, wo die Sprache der Vorfahren und die Sprache der Nachkommen sich gegenseitig durchdringen, wo sie sich gegenseitig beeinflussen, wo sie sich gegenseitig ergänzen, wo sie sich gegenseitig verschmelzen.

die specielle Seelsorge. Er kannte nur das Amt, das die Versöhnung predigt, und betrachtete sich nie als Diener des Staats oder der Kirche, sondern einzig und allein als Diener Jesu Christi, den er nie genug lieben, dem er nie Treue genug in dem Berufe erweisen könne, „seine Lämmer zu weiden", und erwarb sich vorzüglich um die Schuljugend große Verdienste. — Seine Schriften sind: Christenthum oder Technologie? Eine Vertheidigung der sächsischen Landschulen g. die Beschuldigungen in d. Winken ꝛc. f. Vertreter des Bauernstandes. Meißen 1833. — Die Himmelspforte. Ein Morgen- u. Abendsegen-, Fest- und Communionbuch f. christl. Landleute. Mit 1 Titelk. Ebd. 1834. — Im Manuscript sind noch in seinem Nachlasse: Ueber die Bildung z. Theologen. — Tabellen über die Geschichte der Kirche u. der Philosophie. — Die Töchter des Thales; ein Lesebuch für Kinder.

* 126. Heinrich Gottfried Thamerus,

Doctor der Medicin, ausübender Arzt und Landphysicus zu Gera, fürstl. Reuß-Schleizischer Hofrath u. ordentliches Mitglied mehrer gelehrten Gesellschaften;

geb. den 1. Juli 1757, gest. am 20. April 1834.

Wenn irgend den Manen eines Mannes, der sich in einem weiteren oder engeren Kreise um die Menschheit verdient gemacht hat, ein bleibendes Denkmal gesetzt zu werden verdient, so gebührt dies gewiß dem Arzte, der ein halbes Jahrhundert lang mit großer Gewissenhaftigkeit, unter Aufopferungen aller Art, bis in die letzten Tage seines Lebens der Ausübung seiner Wissenschaft gelebt hat, sollten auch nicht glänzende Geistesprodukte seinen Namen in den Jahrbüchern der Literatur verherrlichen. Ein solcher Mann war Thamerus, dessen segensreiche Wirksamkeit in der Erinnerung vieler seiner Mitbürger, denen er Hilfe und Trost in den bangen Stunden körperlicher Leiden gebracht hat, noch lange fortleben wird. Er war der dritte Sohn eines geachteten Geistlichen zu Roben bei Gera, Joh. Casimir Thamerus, und nur der unermüdeten Sorgfalt seiner Eltern gelang es, das Leben des zarten und schwächlichen Knaben zu erhalten. Schon frühzeitig zeigte sich jedoch in ihm ein reger Eifer für alles Wissenswürdige und eine entschiedene Vorliebe für den Beruf des Arztes. Stieß ihm irgend etwas auf, das er nicht begreifen konnte, das den Kreis seiner

kindlichen Erfahrungen überstieg, so forschte er so lange, bis er der Sache auf den Grund gekommen zu sein glaubte, und bestürmte oft die Seinigen mit Fragen, die seinem Alter zuweilen noch nicht gelöst werden konnten. Arzneien zu bereiten und Versuche mit chirurgischen Instrumenten anzustellen, war seine liebste Beschäftigung als Knabe und ein Hausfreund seines Vaters, der früher Feldscheer gewesen war, mußte ihn dabei oft mit seinen Rathschlägen unterstützen. Unser Thamerus beweist den durch die Jugendgeschichte vieler ausgezeichneten Männer bewährten Erfahrungssatz, daß in dem Knaben und seinen Spielen schon die vorherrschende Geistesrichtung und Gemüthsart, welche die einstige Thätigkeit und den Charakter des Mannes bedingt, sichtbar werde, und daß überhaupt den tieferen Menschenkenner die Eigenthümlichkeiten des Knaben auf die eigenthümliche Wirksamkeit des Mannes mit Sicherheit schließen lassen. Die Jugend und Kindheit ist der Keim, aus dem sich das Mannes- und Greisenalter folgerichtig entwickelt, wofern nicht die Verhältnisse der Außenwelt störend einwirken. — Schon früh eignete er sich die Tugenden der Ordnungsliebe und Pünktlichkeit in einem sehr hohen Grade an; Tugenden, die ihm in seinem spätern Leben von dem größten Gewinne waren. Sorgfältig, ja mit einer beinahe an Aengstlichkeit grenzenden Gewissenhaftigkeit vermied er Alles, von dem er wußte, daß es seiner Gesundheit nachtheilig sein würde. Dadurch erklärt es sich allein, wie es möglich war, daß er bei seinem schwächlichen Körper ein hohes Alter erreichen konnte. Seinen ersten auf das Gymnasialleben vorbereitenden Unterricht genoß Thamerus bei seinem Vater, der ihn nebst seinem Bruder, dem jetzt noch lebenden Pfarrer in Leubnitz bei Plauen, im Frühlinge des Jahres 1771 nach Halle auf die Schulanstalt des Waisenhauses brachte. Hier öffnete sich seiner Wißbegierde ein weites Feld, und seine Lage wurde ihm dadurch besonders anziehend, daß er mit jungen Leuten aus allen Weltgegenden einen nähern Umgang pflegen konnte; denn zu jener Zeit lebten selbst zwei Indianer, Kirnander und Moos aus Bengalen, mit denen er in das freundschaftlichste Verhältniß trat, als Zöglinge auf dem Waisenhause. Schon im Jahre 1775 verließ er die genannte Schule und begann in Halle selbst seine academische Laufbahn, die ihn bald mit dem Dr. Prof. Nietzky befreundete, dessen Famulus er nach kurzer Zeit wurde. Zwei Jahre darauf ging er nach Jena und besuchte besonders

die Vorlesungen des Professors Gruner, mit dem er auch in den nächstfolgenden Jahren noch in einem für ihn als Arzt sehr bildenden Briefwechsel stand. Nach einem zweijährigen Aufenthalte verließ er Jena und begab sich in seinen Geburtsort, um hier als praktischer Arzt zu wirken, erwarb sich im J. 1783 in Altdorf die Doctorwürde, zu welchem Ende er die Dissertation: de morbis dysentericis earumque medela schrieb, und erweiterte seinen Wirkungskreis bald darauf dadurch, daß er 1786, nach auf sein Ansuchen vom Grafen Heinrich XXX. zu Gera erhaltener Erlaubniß, in der genannten Stadt als praktischer Arzt sich niederließ. Sehr freundlich gestalteten sich hier gleich anfangs seine Verhältnisse, da ihn der damalige Hofarzt Klotz mit Rath und That unterstützte und seinen Freunden angelegentlich empfahl. Ihm verdankte er daher auch eigentlich seine Praxis am gräflichen Hofe zu Gera und dadurch wiederum das ihm später übertragene Landphysicat, mit dem zugleich die Obliegenheit, physicalische Vorlesungen in den beiden ersten Klassen des Geraischen Gymnasiums zu halten, verbunden war. Doch darf hier nicht unerwähnt bleiben, daß er sich selbst in kurzer Zeit das Vertrauen des größern Publicums durch mehre glückliche Heilungen erwarb, und daß ihn dieses ehrenvoll durch sein ganzes Leben begleitete. Daß man auch im Auslande in ihm den wissenschaftlichen Arzt, der gestützt auf die Forschungen der Wissenschaft durch lange Erfahrung seinen Blick in Beurtheilung und Beseitigung der mannichfaltigen körperlichen Gebrechen geübt hat, zu schätzen wußte, beweist seine Ernennung zum ordentlichen Mitgliede von Seiten der herzoglichen Societät für die gesammte Mineralogie in Jena (1810), und von Seiten der naturforschenden Gesellschaft zu Halle (1814). Nicht weniger ehrte das Vaterland seine Verdienste, und der jetzt regierende Fürst zu Schleiz, Heinrich LXII. ernannte ihn, mittelst eines Decrets vom 21. August 1820 zum Hofrathe. Wohlthuend und ermuthigend sind gewiß für einen jeden Biedermann, dem die Meinung der Besseren seines Geschlechts beachtenswerth scheint, solche auszeichnende Beweise der Anerkennung, und sie entschädigen ihn für die lieblosen, oft die Ehre und den guten Namen gefährdenden Urtheile des hohen und niedern Pöbels, denen ein jeder Geschäftsmann, und insbesondere der Arzt ausgesetzt ist. Auch unser Thamerus entging diesem Schicksale nicht; denn als im Jahre 1830 der von Frankreich aus sich über viele

Gegenden Deutschlands verbreitende revolutionäre Schwindelgeist auch eine Anzahl irregeleiteter und bethörter Köpfe unter den Bewohnern Gera's ergriffen hatte, mußte er die traurige Erfahrung machen, daß seine Wirksamkeit als Landphysikus durch ehrenrührige Beschuldigungen verunglimpft wurde. Der richterliche Ausspruch einer angesehenen auswärtigen Facultät sprach ihn völlig frei und stellte dadurch seinen guten Ruf auch bei dem minder urtheilsfähigen Publikum wieder vollkommen her. Ueber seine letzten Lebensjahre verbreitete aber einen um so erfreulicheren, manche Beschwerde des Alters mildernden Glanz die am 28 Juni 1832 festlich begangene Feier seines funfzigjährigen Doctorjubiläums. Denn gewährt es überhaupt schon jedem edleren Menschen ein mit den Mühseligkeiten des Lebens versöhnendes und zu dem Ewigen und Unwandelbaren erhebendes Gefühl, auf eine 50jährige glückliche Wirksamkeit zurückblicken zu können; so muß dies Gefühl an Innigkeit und Tiefe gewinnen und die feierlich heitersten Nachklänge im stillen Heiligthume des Herzens wecken, wenn sich der Jubilar der ungeheuchelten, innigsten Theilnahme seiner Freunde, Mitburger und Vorgesetzten erfreut. Unserm Th. ward diese Theilnahme in unverkennbaren Beweisen an den Tag gelegt Allmählig nur schwand nun die Körperkraft des verewigten Thamerus, sanft lösten sich die Bande, welche seinen unsterblichen Geist an die irdische Hülle fesselten, und in den Armen seiner Kinder schlummerte er sanft hinüber ins bessere Leben. Eine große Menge seiner Freunde geleitete seine Leiche zum Friedhofe. — Erst im J. 1791 hatte er sich mit Christiane Friederike Zink, der Tochter eines angesehenen Bürgers zu Gera, verheirathet. Allein nur kurze Zeit genoß er das stille Glück, das ihm in seiner Gattin zu erblühen schien; der frühe Tod derselben löste das kaum geschlungene Band. Seine Verhältnisse machten eine zweite Verbindung nöthig, die er auch im Jahre 1798 mit Henriette Charlotte Dorothea Liebner, der Tochter des fürstlich hohenlohischen Gerichtsschössers zu Unteroppurg, am 24. Juni einging. Er feierte mit ihr den 25. Juni 1823 das silberne Hochzeitfest und verlor erst ein Jahr vor seinem Tode diese treue Gattin, die ihm Mutter von 8 Kindern geworden war, von denen 3 noch leben. — Thamerus wußte durch ein feines Aeußere, durch Gewandtheit im Betragen auch den Anforderungen der höheren geselligen Kreise zu genügen und gewann sich durch Biederkeit und Herzlichkeit die Liebe de-

Digitized by Google

rer, die ihn näher kennen lernten. Heiterkeit des Gemüths und eine nicht gemeine Gabe zu unterhalten, machten ihn als Gesellschafter seinen Freunden theuer, während sein mildthätiger Sinn ihn in die Hütten der Armuth führte und ihn antrieb, große Opfer auch zur Rettung derer zu bringen, die ihm nur mit Thränen der Rührung danken konnten. Als Arzt zeichnete er sich überhaupt durch glücklichen Takt, namentlich in Heilung entzündlicher Krankheiten, durch Gewissenhaftigkeit und strenge Bestimmung der zu beobachtenden Diät aus. Ihm war der Mensch ein Gegenstand der Achtung, und das Menschliche zog ihn an, weil er in ihm mehr als ein künstliches Erdengebilde fand, dem ein höheres Lebensprinzip abgeht. Er hatte sich den Glauben an eine höhere Welt und deren allmächtigen Regierer mitten unter den Versuchungen seiner Wissenschaft zum Materialismus, in dessen Schlingen so mancher Jüngling Aesculaps geräth, treu bewahrt. Daher kam es aber auch, daß er ein zärtlicher Gatte, ein liebevoller Vater war, der die stillen Freuden des häuslichen Glückes, den rauschenden Lustbarkeiten vorzog; daß er keine Gelegenheit unbenutzt ließ, durch die er seiner Menschenbestimmung näher zu kommen glaubte. Demnach schloß er sich im Jahre 1804 dem Bunde der Freimaurer in der Stadt seiner Wirksamkeit an, erwarb sich auch in diesem Verhältnisse Liebe und Achtung und erkaltete in seinem Eifer für die Sache der Freimaurerei bis zu seinem Lebensende nicht.

G. B.

* 127. Carl Ludwig Stürmer,

Prediger zu Nickern bei Züllichau;

geb. d. 31. Dec. 1789, gest. am 21. April 1834.

Stürmer war ein Sohn des Tuchfabrikanten Daniel Gottfried St. zu Züllichau, besuchte bis 1808 das Pädagogium seiner Vaterstadt und studirte zu Frankfurt a. O. bis 1811, wo dann von hier die Universität nach Breslau verlegt wurde. Nach Beendigung der Studien ward er Hauslehrer bei dem Baron von Stosch in Wohlau, machte 1813 und 1814 als Lützowscher Jäger den Feldzug gegen Frankreich mit, kehrte 1814 wieder in seine frühere Stellung zum Herrn von Stosch zurück, und bestand 1815 seine Prüfung vor dem Ministerium zu Breslau. Bei seiner Rückkehr fand er zu Jätersheim statt des gehoff-

ten Abschieds den Befehl vor, augenblicklich zum Regimente zurückzukehren. Der Krieg war von Neuem im Norden ausgebrochen, das Regiment, in das er sich einzustellen, bereits marschirt, und er so genöthigt, ihm nachzureisen, holte es aber in Wetzlar ein. In der Schlacht bei Belle Alliance (oder Waterloo) ward er bei Erstürmung des Dorfes Planchenoit verwundet. Nach seiner Rückkehr ging er (1816) wieder als Lehrer zum Herrn v. Stosch, kam 1817 als Lehrer an das Pädagogium des Züllichauischen Waisenhauses, und wurde im Jahre 1820 als Prediger nach Nickern und Pulzig berufen, welcher Stelle er mit der gewissenhaftesten Treue bis an seinen Tod, der seine Körperleiden, von welchen er in den letzten Jahren öfters heimgesucht wurde, endete, vorstand. — Im Jahre 1820 verheirathete er sich mit der ältesten Tochter seines Oheims, Aedituus und Lehrers Heinrich zu Züllichau, und zeugte mit ihr 5 Kinder.

* 128. David Sam. Wendelin Erius,

großherzoglich sächs. pensionirter Kammerrevisor zu Weimar; geb. den 3. Febr. 1756, gest. am 23. April 1834.

Erius wurde zu Guthmannshausen, einem Dorfe im Großherzogthum Weimar geboren, wo sein Vater Barbier war; seine Mutter war eine Tochter des Mädchenschullehrers Moritz zu Buttstädt. Kaum 6 Jahre alt, starb schon sein Vater und sein Großvater Moritz nahm ihn zu sich. In Buttstädt folgte er nun der Schule bis Prima und legte den Grund zu seiner spätern schönen Handschrift. Im Ganzen aber blieb sein Jugendunterricht stets kümmerlich und ärmlich, und neben der lateinischen Sprache und Religion war es vornehmlich Rechnen und Schreiben, wozu ihn sein strenger Großvater anhielt. Nach Beendigung seiner Schuljahre kam er nach Weimar. Hier schrieb er zuerst für Advocaten und legte, bei dem geringen Verdienste, vielleicht auch bei einer nicht ganz geregelten Lebensordnung, schon damals den Grund zu seiner Schuldenlast, welche er während seiner ganzen Lebenszeit nicht abzuwerfen vermochte. Später kam E. als Schreiber in das damals noch existirende Rentamt Oberweimar zu dem Rentcommissär Binder, einem Manne von sonderbarer Individualität, von sehr schwachem Verstande und geringen Kenntnissen, unter dessen Administration der Rentamtsgeschäfte nur wenig waren, so daß E.

nicht sonderlich beschäftigt wurde und nebenher noch mancherlei andere Geschäfte verrichten mußte, die nicht gerade geeignet waren, seinen Verstand auszubilden oder ihn höher zu stellen; namentlich mußte er in dieser Stellung die Sing- und Betstunden halten, besonders wenn Gewitter am Himmel waren, vor welchen Binder eine große Furcht hatte. Hier legte er wahrscheinlich den Grund zur Frömmelei und zum Pietismus, dem er später huldigte, so wie zu seinem Glauben an Geister, an das Ueberirdische und Wunderbare; auch erwarb er sich hier einige Kenntnisse in der Landwirthschaft und in dem Gartenwesen, welche er in spätern Jahren noch mehr ausbildete. Im J. 1789 kam er als Kopist auf die Weimar. Kammer, ward 1791 zum Kanzellisten, 1796 zum Kalkulator, und 1803 zum Revisor ernannt. Auch war er eine Reihe von Jahren Schreib- und Rechnenlehrer am Weimarischen Gymnasium und bei Errichtung der Centralbaumschule übertrug man ihm die Aufsicht über dieselbe und den Unterricht der Seminaristen in der Obstbaumzucht. Im Jahre 1810 ließ er sich als Freimaurer aufnehmen und wurde 1833, im 48 Jahre seiner Dienstzeit, mit Anerkennung seiner geleisteten Dienste in den Ruhestand versetzt. Im Jahre 1792 verheirathete er sich mit Anna Magdalena Wiener uud zeugte mit ihr einen Sohn und eine Tochter; der Sohn starb und die Tochter ist mit dem Stabsfourir Schmidt zu Weimar verheirathet. — Mit seinem Eintritt in den fürstlichen Dienst schien sein innerer Trieb nach mehreren Kenntnissen reger geworden zu sein; er lernte Zeichnen und Malen, und gab später sogar Unterricht in dieser Kunst. Einige nicht ganz unglückliche Versuche in der Aquarell und Oelmalerei, die er selbst im höhern Lebensalter wiederholte, zeugen von einer ziemlichen Kunstfertigkeit. So suchte er sich auch eine Zeit lang durch das Studium der römischen leichten Klassiker zu bilden, die er in der Ursprache las, und trieb mehrere Wissenschaften, wie Philosophie, Physik, Naturgeschichte ꝛc.; allein seine Kenntnisse in diesen Fächern bestanden, aus Mangel eines frühern gründlichen Unterrichts, größtentheils nur aus einem Wust von Irrthümern und Aberglauben, die er aber fest hielt und sich nicht leicht benehmen ließ; wie er denn überhaupt in seinen vorgefaßten Meinungen halsstarrig und eigensinnig war. Eifrig studirte er auch des Mystikers Jung-Stilling Schriften, besonders dessen Theorie der Geisterkunde. Dabei hatte er, wie alle über die Naturkräfte und

Eigenschaften der Körper wenig oder gar nicht unterrichtete Personen eine Vorliebe für das Wunderbare und Geheimnißvolle. Dieser Hang mochte wohl ein Hauptgrund sein, warum er sich in spätern Jahren einer Gesellschaft anschloß, welche demselben Nahrung zu geben schien. In frühern Jahren soll er sich zu den Böhmisten und Pietisten gehalten haben. In der Insektologie und Schmetterlingskunde, die er eifrig betrieb, besaß er treffliche Sammlungen; auch im Forstwesen hatte er gute Kenntnisse. Er lieferte selbst (1798) in „der besorgte Forstmann" einen Aufsatz: Beschreibung und Wirkung der Phalaena geometria piniaria. Von den Aerzten und ihrer Kunst hielt er gar nichts und curirte sich gewöhnlich selbst. Für die Noth seiner Nebenmenschen war er nicht ohne Mitgefühl, allein seine eigene Lage erlaubte ihm nicht, seine Gefühle That werden zu lassen.

* 129. Johann Christian Opitz,

Pastor primar. zu Festenberg;

geb. d. 15. Febr. 1763, gest. am 23. April 1834.

Opitz wurde in einer geachteten Bürgerfamilie zu Breslau geboren, besuchte von 1775 bis 1783 das Elisabethanische Gymnasium und genoß den Unterricht eines Arletius, Scheibel, Gedike, David. Mit großem Eifer lag er den wissenschaftlichen Beschäftigungen ob, entwickelte aber auch zugleich sein poetisches Talent, von welchem sich bereits in den Gedichten des 14jährigen Knaben unverkennbare Spuren zeigten. Im Jahre 1783 bezog er die Universität Halle, wo er die Professoren Semmler, Nösselt, Knapp, Eberhard, Niemeyer, Wolf mit großem Nutzen für seine weitere Fortbildung hörte, auch Mitglied einer lateinisch disputirenden Gesellschaft, societas cognitionis theologica, wurde, die größtentheils aus Schlesiern bestand. Nach drei, im unermüdeten Streben zur Erlangung nützlicher Kenntnisse vollbrachten Jahren kehrte er in seine Vaterstadt zurück und bestand bald darauf rühmlich sein erstes theologisches Examen unter dem Oberconsistorialrath D. Gerhard, welcher ihn dann als Hauslehrer nach Goschütz zu dem Erblandespostmeister Grafen v. Reichenbach brachte. Bei dem 2 Jahre nachher erfolgten Tode des Grafen kehrte er zu seiner bereits verwitweten, kränklichen Mutter zurück, nach deren Hinscheiden er, auf abermalige Empfehlung des D. Gerhard, bei dem Oberforstmeister von Kökritz in Breslau als Hauslehrer ein-

trat. Von hier aus wurde er ganz unerwartet von dem Sohne des oben genannten Grafen von Reichenbach zum Rector und Mittagsprediger in Festenberg ernannt. In dem darauf folgenden Jahre verheirathete er sich mit der einzigen Tochter des Stadtapothekers und Rathsseniors Kirchstein und erhielt das Amt eines zweiten Pastors bei der Festenberger Gemeine. Seine Feierstunden widmete er seiner Neigung zur Dichtkunst und wurde daher fleißiger Mitarbeiter an der Zeitschrift: „der Erzähler", wozu er mehrere Beiträge lieferte, sowie zu einer ähnlichen Zeitschrift, die zu Anfange dieses Jahrhunderts unter dem Titel: „Gemälde und Beobachtungen für Breslau" herauskam. Auch verfertigte er eine Travestie von Virgils Aeneide in 443 Stanzen ꝛc. Eben so dichtete er viele religiöse Gesänge bei feierlichen Gelegenheiten. Im Jahre 1811 verlor er seine innig geliebte Gattin, was ihn bei seinem tiefen Gefühl für stilles häusliches Glück schmerzlich ergriff. Allein das geschäftsvolle Amt eines Seniors und Pastors Primarius, das er noch in demselben Jahre erhielt, nahm seine volle Thätigkeit in Anspruch und hob seinen gesunkenen Lebensmuth wieder. Im Jahre 1812 verheirathete er sich zum zweiten Male mit der zweiten Tochter des Oberconsistorialraths Gerhard in Breslau, welcher ihm in seinen frühern Lebensjahren so wohl gewollt hatte. Seine einzige Tochter erster Ehe verheirathete er 1815 an den Rittergutsbesitzer Schmid auf Pöpelwitz bei Breslau. — Als im Jahre 1823 sein zweiter College eine Landstelle annahm, versah er lange Zeit beide Aemter allein, und als der wieder erwählte College nach drei Jahren starb, mußte er, in Folge einer eigenen Verknüpfung der Umstände bei der Wiederbesetzung drei Jahre lang beide Aemter allein verwalten, wo bei unausgesetzter, rastloser Thätigkeit seine Kräfte fast nicht ausreichen wollten. Durch eine im J 1830 ihm endlich möglich gewordene Erholungsreise nach Böhmen und Sachsen in Gesellschaft seiner Gattin und seines Schwagers, des Seniors Gerhard in Breslau, gewann sein Geist wieder neue Heiterkeit, welche er bis zu seinem am oben genannten Tage erfolgten Tode behielt. Sein feierliches Begräbniß war ein sprechender Beweis von der Liebe und Achtung, welche dem Verewigten von Hohen und Niedern zu Theil geworden war; selbst die Herren Grafen von Reichenbach, welche zum Theil seine frühern Zöglinge gewesen waren, begleiteten seine unsterbliche Hülle.

* 130. Johann Christian Theodor Stever,

Bürgermeister zu Rostock;

geb. d. 2. Oct. 1748, gest. d. 23. April 1834.

Stever war zu Rostock geboren, wo sein Vater, Theodor Ernst Stever, als Rathssecretär lebte. — Seine juristischen Studien vollendete er 1772 auf der Academie zu Rostock und besorgte nebenher einen großen Theil der Geschäfte seines Vaters, der seit dem Jahre 1767 an einem durch Alteration herbeigeführten apoplektischen Zufalle erkrankt war. Nach dem Tode seines Vaters (1773) bewarb er sich um dessen Amt, und da ihm dies nicht gelang, besuchte er die Academie zu Göttingen, nicht sowohl weil es ihm an Kenntnissen noch gefehlt hätte, als vielmehr, weil der Aufenthalt in Rostock, nach dem Fehlschlagen seines Projekts, ihm zuwider geworden war. Im Jahre 1775 kehrte er von Göttingen nach Rostock zurück, widmete sich der Advocatur, ward im Jahr 1776 zum Protonotar der Stadt Rostock erwählt, heirathete im J. 1779 die einzige Tochter des Kaufmanns und nachherigen Senators Stubbe zu Rostock, und zeugte in dieser sehr glücklichen Ehe drei Söhne und drei Töchter, von welchen letzteren zwei in der Kindheit starben. — Um Ostern 1793 starb seine Frau, und gegen Michaelis desselben Jahres heirathete er die Tochter seines Vater Bruders, die verwitwete Bürgermeisterin Westphal. Diese Ehe blieb kinderlos und diese seine Gattin starb im J 1817. — Gegen das Ende des Jahres 1800 ward sein ältester Sohn gleichen Namens, nach seinem Wunsche, im Protonotariate ihm adjungirt, und er resignirte auf dieses Amt. Bei seiner Wahl zum Rathsmitgliede trat die Sonderbarkeit ein, daß er gegen seine Neigung und Erwartung als kaufmännisches Mitglied erwählt ward. — Im Jahre 1811 ward er von einem schwindelartigen Zufalle heimgesucht, und hievon eben so vollständig wieder hergestellt, wie im Jahre 1832 von einem apoplektischen Anfalle. — Im Januar 1834 ward er zum Bürgermeister erhoben, und starb am 23. April 1834 an den Folgen eines 12 Tage vorher ihn wiederholt betroffenen apoplektischen Zufalles. Von Körperbau war er mehr klein, als groß, aber gut gebaut; in frühester Jugend hat er viel und heftig gekränkelt, er ist über Jahr und Tag in Gefahr gewesen, an den Folgen der Masernkrankheit zu erblinden. In seinem freundlichen Gesichte und in seinen

is an ſein Ende klaren braunen Augen ſprachen ſich Scharfſinn und Wohlwollen aus; mit einem gefälligen Aeußern verband er der Sitten Feinheit und eine durch Beleſenheit unterſtützte heitere, witzige Unterhaltungsgabe. Bis an ſein Lebensende behielt er hinreichendes, aber gebleichtes Haupthaar, ſowie den vollſtändigſten ſchärfſten Gebrauch des Gefühls, des Geſichts und des Geſchmacks. Das Gehör war in den letzten Jahren nicht mehr ganz vollſtändig ſcharf, und der Geruch ſtumpf, vielleicht vom Gebrauch des Schnupftabaks. Als Folge einer ſtets mäßigen und ordentlichen Lebensweiſe hat er — eine temporäre, mäßige Steifigkeit in den Knieen, und einiges Zittern in den Händen abgerechnet — an keinerlei körperlichen Gebrechen gelitten. Von Temperament war er bis an das Ende ſeines Lebens ſehr heftig. Dies Erbtheil von ſeinem Vater wußte er aber zu bezwingen, daß er ſich nie übereilte, daß er noch weniger einen Menſchen hierdurch kränkte, und jede Widerwärtigkeit faſt immer ohne Gemüthsbewegung an ihm vorüberging. — In den ſchönen Wiſſenſchaften, in der Geſchichte und Jurisprudenz hatte er ausgezeichnete Kenntniſſe. Das Lübſche Recht, das aus demſelben abgeleitete Roſtockſche Stadtrecht, die Mecklenburgiſche und Roſtockſche Geſchichte und Verfaſſung hatte er ſo ſich angeeignet, daß er bei ſeinem glücklichen Gedächtniſſe in dieſen Zweigen ſeines Wiſſens als eine Univerſalchronik gelten konnte. Sein eiſerner Fleiß, ſein Wohlgefallen an den ſchönen Wiſſenſchaften, denen er ſeine Erholungsſtunden widmete, ſein Fortſchreiten mit den Wiſſenſchaften, ſeine Theilnahme an allen Lebensverhältniſſen, ſein glückliches Gedächtniß, ſeine richtige Beurtheilungskraft, ſein freundliches Betragen, vorzüglich gegen Perſonen geringern Standes, ſeine Jovialität, ſeine witzige, oft muthwillige, doch ſtets gutmüthige Laune, ſeine Kunſt, jeder Vorkommenheit eine gefällige Seite abzugewinnen, ſeine Verträglichkeit und Nachgiebigkeit endeten nur mit ſeinem Leben. — In ſeinen letzten Lebensjahren war er in mündlichen und ſchriftlichen Vorträgen häufig umſtändlicher, wie das Verhältniß der Sache es erforderte, ſelten aber etwas langweilig, weil ſeine Einſchaltungen nicht ohne mittelbares Intereſſe waren. Wollte man an ihm etwas tadeln, ſo würde dies nur darin beſtehen können, daß er ſeine Talente, Kenntniſſe und ſeinen Fleiß nicht für ſich ſelbſt geltend machte, ſondern hiemit manchen andern Männern früher ausgeholfen hat. Es hatte alſo auch das Geld, als ſolches, für ihn

keinen Werth. Er liebte Gesellschaften, von denen er aber in spätern Jahren sich zurückzog. Er hatte die innigste Ehrfurcht gegen seinen Schöpfer und war fest im Glauben seiner Religion, gleichwohl hielt er wenig auf äußere Gebräuche, worüber er auch jedes Gespräch vermied. Er überzeugte sich, daß es unserm Gott wohlgefällig sei, wenn man tugendhaft und rechtschaffen lebe, seinem Nebenmenschen diene, in seinem Berufe treu und fleißig arbeite, und die reichlichen und vielen Gaben seines Schöpfers mit dankbarer Erinnerung an ihn fröhlich genieße, weil der Mensch zur Arbeitsamkeit, zugleich aber auch zur irdischen Glückseligkeit erschaffen sei, und weil sein Gott ein heiterer Gott der Gnade sei, der nicht blos den fröhlichen Geber, sondern auch den fröhlichen Nehmer lieb habe.

* 131. Carl Franz Diedrich Sartorius,

Apotheker zu Lamstedt im Hann. Amt Bremervörde;
geb. den 25. Jan. 1794, gest. am 26. April 1834.

Sartorius wurde zu Grasbergen geboren, einem — durch die unsterblichen Bemühungen der Hannöverschen Regierung, wegen Bildung von Moorcolonieen, und durch die ebenfalls unermüdeten Bestrebungen des Gründers derselben, Moorcommissärs Findorf, im Anfange der 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts gegründeten Kirchdorfe im Amte Ottersberg, im Herzogthum Bremen, wo sein Vater bei der neu fundirten Kirche zuerst als Prediger angestellt war. — Früh schon verlor er seinen Vater, und nachdem ihm die Jahre der Kindheit unter manchen drückenden Umständen entschwunden waren, entschloß er sich, die Pharmazie zu erlernen. Seine Lehrjahre fielen in eine Zeit, wo das Fach, welchem er sich widmete, noch nicht durch die großen und herrlichen Bemühungen der verdienstvollsten Männer unserer Zeit erleuchtet war; nur die Dämmerung zum großen, helleuchtenden Lichte war aufgegangen. Unser Sartorius war, so viel er zu forschen vermochte, schon als Lehrling nicht taub gegen die mahnenden Anforderungen zum weiteren Fortschreiten und er erwarb sich, bei angestrengtem Fleiße und unermüdetem Eifer, jene chemisch-pharmazeutischen Kenntnisse, die ihn späterhin vor manchen andern Mitgliedern seines Standes ruhmvoll auszeichneten. Nach überstandenen Lehrjahren bot sich ihm, nachdem er kurze Zeit Gehilfe der Pharmazie gewesen war, eine günstige Veranlassung dar, wei-

ter fortzuschreiten; denn er übernahm, nach wohl überstandener Prüfung, das ihm angetragene Provisorat in Ottersberg, welches er später mit dem zu Lehe vertauschte. An beiden Orten schritt er mit Eifer und Thätigkeit in seinem Fache fort. — Im Jahre 1821 unternahm es der Verstorbene, zu Lamstedt, Amts Bremervörde, zuerst die hier noch jetzt blühende Apotheke zu gründen. Er scheute keine Mühe und Kosten, diese Anstalt ins wahre Leben zu rufen und mit Eifer und unermüdeter Thätigkeit hat er, unter manchen ungünstigen Auspizien, den Flor der ihm anvertrauten Apotheke, welche das Zeugniß einer vorzüglichen Einrichtung von der oberaufsehenden Medicinalbehörde, insonderheit des Hrn. Hofraths Stromeyer in Göttingen für sich hat, zu erhalten sich bemüht. — Eine fast leidenschaftliche Vorliebe für sein Fach, die ihn stets zu neuen chemischen Versuchen veranlaßte, hoher Sinn für jede wissenschaftliche Ausbildung in dieser Rücksicht und Auffassen des jetzigen wissenschaftlichen Culminationspunktes in der Pharmazie zeichneten ihn aus. — Er war einer von den wenigen Apothekern aus dem Hannöverschen, der selbst die Gelegenheit nicht verabsäumte, im Jahre 1830 bei der Anwesenheit der deutschen Naturforscher und Aerzte in Hamburg dort gegenwärtig zu sein und er erfreuete sich der angenehmsten Bekanntschaften und der ehrendsten Aufnahme. — Als Mensch war er treu und redlich — an seinem Herzen nagte kein Wurm. — Für seine Familie sorgte er mit Eifer und Liebe. Zu früh haben Gattin und Kinder ihn verloren.

* 132. Joh. Ernst Heinrich Westhoff,

Bürgermeister, Hofadvocat und Gerichtsdirector zu Kahla; geb. d. 25. Dec. 1755, gest. am 26. April 1834.

Westhoff ward zu Cahla im Herzogthum Altenburg geboren, wo sein Vater, den er schon in früher Kindheit verlor, Bürgermeister, Stadtsyndicus und Polizeicommissär war. In der dasigen Schule erhielt er seinen ersten Unterricht und besuchte zu seiner weitern Ausbildung im Jahre 1772 das Gymnasium zu Altenburg. Dort nöthigten ihn die beschränkten Vermögensverhältnisse seiner Mutter, sich einen Theil seines Unterhalts durch Unterricht zu erwerben, indeß ihm noch manche menschenfreundliche Unterstützung zu Theil wurde. Obgleich er das Gymnasium wenigstens ein Jahr eher hätte verlassen kön-

nen, so verweilte er dennoch aus Wohlgefallen an den Schulwissenschaften noch ein Jahr länger daselbst und bezog erst im Jahre 1776 die Universität Jena, auf welcher er sich zu einem tüchtigen und zugleich belletristischen Juristen bildete, dabei aber auch das theologische Studium lieb gewann, das er bis an sein Lebensende eifrig fortsetzte. Daher kam es auch, daß er meistens Theologen, so den noch lebenden Kirchenrath und Schuldirector Keyßner in Meiningen u. A. zu seinen innigsten Freunden hatte. — Im Jahre 1782 wurde er zum kaiserlichen Notarius ernannt, in demselben Jahre in die Zahl der im Altenburgischen Lande recipirten Advocaten aufgenommen und im Jahre 1789 zum außerordentlichen Hofadvocaten befördert. In demselben Jahre gelangte er zu den Gerichtshalterstellen in Uhlstädt und Langenorla und 1796 zu der in Zeutzsch von Kropff'schen Antheils. In allen drei Patrimonialgerichtsstellen und vorzüglich in der erstgenannten wurde er während der französischen Invasion in den Jahren 1806 ff. und 1813 ff., zumal bei der ersteren, in seinem Gerichtsdirectoramte hart mitgenommen und leistete namentlich in Uhlstädt, so wie auch außerdem in Kahla bei dem daselbst errichteten Etappencommissariat mit Muth und Ausdauer die wesentlichsten Dienste, was nach überstandenen Kriegsunruhen die Regierung auch anerkannte. — Neben der Verwaltung dieser drei Gerichtshalterstellen, von denen die beiden ersteren unter die bedeutenderen im Lande gezählt zu werden verdienen, trieb er die Praxis immer bis in sein hohes Alter fort, indem er als bekannter, geschickter Sachwalter viel Zulauf von Klienten hatte, die sich ihm oft, so zu sagen, aufdrangen. Er lebte daher in einem immerwährenden Geschäftstrubel, der ihn, zumal in seinem höhern Alter dem gesellschaftlichen Leben entzog, obgleich er vorzüglich in den frühern Jahren ein heiterer Gesellschafter war. — Nach jenen Kriegsunruhen legte er die, bei seinem vorgerückten Alter, theils wegen ihrer Entfernung, theils wegen der Menge ihrer Geschäfte für ihn zu beschwerlich werdende Patrimonialgerichtsstelle zu Uhlstädt nieder und bewarb sich um eine im Jahre 1819 erledigte Bürgermeisterstelle zu Kahla, die er auch erhielt und eine Reihe von Jahren zur Zufriedenheit der dasigen Bürgerschaft verwaltete. — Während der vormaligen Verfassung wohnte er dem Landtage einigemal bei, und ihm wurde zu Theil, die alte Verfassung mit zu Grabe zu tragen und das neue Grundgesetz mit zu berathen; auch

half er dann die neue daſige Stadtordnung mit vorbereiten und legte hierauf gegen eine ſeinem bisherigen Dienſteinkommen angemeſſene Penſion bei der zu Ende des Monats Junius 1832 vor ſich gegangenen Einführung des daſigen neuen Stadtmagiſtrats als hochbejahrter Greis ſein Bürgermeiſteramt nieder. — In den letzteren Jahren nahm beſonders die Berichtigung der Landes-Grenzirrungen mit Schwarzburg-Rudolſtadt und Weimar, welche das Langenorlaiſche Gerichtsterritorium betrafen, ſeine ſtaatsrechtlichen und geſchichtlichen Kenntniſſe in Anſpruch; er lieferte deshalb gründliche und gediegene Deductionen, ſo daß er die Freude hatte, unter ehrenvoller Anerkennung derſelben von Weimariſcher Seite, wenigſtens, die Irrungen mit dem Großherzogthum Sachſen-Weimar zum Vortheil ſeiner Gerichtsherrſchaft zu beendigen. — Weſthoff war ein Mann von ſanguiniſch-choleriſchem Temperamente, von unbeſtechlicher Wahrheitsliebe und Rechtſchaffenheit, von Wohlthätigkeit, von ſtrenger Sitte und Mäßigkeit, überhaupt von religiöſem Sinn und Tugendhaftigkeit, wobei er alle erfahrne bittere Kränkungen als Chriſt ertrug, ohne je der Rachſucht Raum zu geben. — Im Jahre 1792 verheirathete er ſich mit Johanne Sophie von Trützſchler, geb. Schmidt aus Orlamünde und zeugte mit ihr 8 Kinder, von denen nur noch 3 Söhne am Leben ſind. Seine Gattin ſtarb im Jahre 1826.

133. Chriſtoph Joh. Heinrich Elsner,

Profeſſor und Director des medicin. klin. Inſtituts an d. Univerſität zu Königsberg;

geb. d. 14. Jan. 1777, geſtorben am 27. April 1834 *).

Elsner wurde zu Bartenſtein geboren, wo ſein Vater, der bekannte, gelehrte Arzt, Chriſtoph Friedrich Elsner, damals Kreisphyſicus war. Den Schulunterricht genoß er zuerſt in der Stadtſchule in Bartenſtein, und dann, da ſein Vater im Jahre 1785 als Profeſſor nach Königsberg berufen worden war, in der daſigen reformirten Schule, welche ihre Zöglinge damals bis zur Univerſität vorbereitete. Er kam zu Oſtern 1792, 15 Jahre alt, auf die Univerſität, und widmete ſich dem Studium der Medicin, verwendete aber volle viertehalb Jahre auf das Studium der entferntern und nähern Vorbereitungs- und

*) Königsberger Zeitung. 1834. Beil. Nr. 120.

Fundamentalwissenschaften, und besuchte erst von Michaelis 1795 an die Vorlesungen über Pathologie und Therapie. Nachdem er diese Studien beendigt hatte, ging er, da Königsberg noch keine klinische Anstalt besaß, nach Berlin, und diente daselbst neun Monate lang als Unterchirurg in der Charité, um nur eine reichhaltige Gelegenheit zu seiner praktischen Bildung zu gewinnen. Zu Michaelis 1798 kehrte er nach Königsberg zurück, hörte hier noch ein Jahr lang Vorlesungen, und vertheidigte dann am 3. October 1799 seine Inauguraldissertation (de incerti in arte medica fonte). Die Anfänge seiner Praxis in der Charité hatten ihn aber nur noch begieriger gemacht, sich unter der Leitung erfahrner Aerzte am Krankenbette für seinen Beruf weiter auszubilden. Er ging also nach Erlangung der Doctorwürde wieder nach Berlin, um nach abgelegter Staatsprüfung noch ein Jahr daselbst sich in der Praxis zu üben, und nachdem er die Unterrichtsmittel, welche die Hauptstadt ihm gewähren konnte, benutzt hatte, erwachte in ihm der Wunsch, sich auch in den vorzüglichsten Heilanstalten des Auslandes zu belehren. Er ging deshalb nach Paris und Wien, wo die großen Krankenhäuser ihm reichen Stoff zur Beobachtung darboten, und kehrte erst im Herbste 1802 nach Königsberg zurück. So trat er denn mit gereifter Einsicht und Erfahrung in den praktischen Wirkungskreis ein, und übernahm zunächst das Kreisphysikat in Braunsberg, welches Amt er im Frühjahre 1807 mit der Stellung eines praktischen Arztes in Königsberg vertauschte. — Mit dem klaren Bewußtsein, daß der Werth des Menschen von dem, was er ist, sein Gelten hingegen von dem, was er leistet, abhängt, faßte Elsner seine Bestimmung auf, und strebte, nach beiden Richtungen hin gleich tüchtig sich auszubilden. — Selbstständigkeit und ernste Beharrlichkeit waren Grundzüge seines Charakters. Wie er schon als Knabe eine entschiedene Neigung zum ärztlichen Stande gezeigt hatte, so erkaltete auch nie sein Eifer, sich in seiner Kunst möglichst zu vervollkommnen. Die zehnjährige Vorbereitung zu seinem Berufe deutete schon die Gewissenhaftigkeit, Genauigkeit und Gründlichkeit an, welche er in diesem Berufe selbst stets bewies. Erst dann trat er in den praktischen Geschäftskreis ein, nachdem er am Krankenbette nicht nur die Kranken, sondern auch die Aerzte vielfältig beobachtet, mit dem Studium der Krankheiten auch das der Heilmethoden verbunden, und eine eigene Ansicht sich gebildet hatte. Und wenn er auch bei

seinem Interesse für die Fortschritte der Kunst dem Einflusse der in neuerer Zeit hervortretenden Betrachtungsweisen sich nicht verschließen konnte, so erschienen diese doch bei ihm immer durch die am Schlusse seiner akademischen Studien festgestellte Grundansicht modificirt. Mit Eifer hatte er die theoretischen Wissenschaften studirt, und nie verkannte er den Werth derselben; aber er sah ein, daß sie nicht zu der Vollkommenheit gediehen seien, um alle Räthsel des Lebens und der Krankheit lösen und den eigentlichen Leitstern des Arztes abgeben zu können. „Ich hatte", — sagt er in einer Dissertation, die man als den Entwurf einer Kritik des ärztlichen Erkenntnißvermögens betrachten kann, „ich hatte mit gläubigem Vertrauen die mir vorgetragenen Grundsätze der Medicin in mich aufgenommen, und so trat ich voll Zuversicht zuerst ans Krankenbett; aber bald erfuhr ich die Unzulänglichkeit theoretischer Lehrsätze zur Heilung vieler, namentlich chronischer Uebel. Da widerte mich eine Kunst an, die so unsicher ist, und die überdies nicht nach ihrem Wirken an sich, sondern nur nach dem Erfolge beurtheilt wird; mich selbst nicht tauschend, wollte ich sie aufgeben, um nicht durch Annahme ihres Scheins Andere zu täuschen. Allein ein weiteres Nachdenken führte mich zu der Ueberzeugung, daß es mit der Kriegskunst, der Politik und allen auf die menschliche Natur sich beziehenden Künsten sich nicht anders verhält, als mit der Medicin, und ich erkannte, daß nur ächter Empirismus das Prinzip der Praxis sein könne." Dies blieb die Grundansicht in seiner ärztlichen Laufbahn. Ungetäuscht durch leichtfertige, oberflächliche Theorieen, erkannte er die Tiefe des Lebens als dem Blicke des Forschers unermeßlich, und statt fruchtloser Bemühungen, das geheimnißvolle Wirken der Naturkraft zu enträthseln, war er nur darauf bedacht, die Winke der Natur zum Behufe zweckmäßigen Handelns verstehen zu lernen. So ward er ein Priester der Natur, der die Mysterien seiner Göttin mit heiliger Scheu handhabte und ihre Aussprüche ohne verwegene Deutelei zum Wohle seiner Mitmenschen zu benutzen trachtete. In diesem Sinne beachtete er Alles, was eine schlichte, unbefangene Naturanschauung gelehrt hatte: so studirte er mit anhaltendem Eifer die Aerzte des Alterthums, vor Allen den Hippokrates, dessen Genius ihn besonders ansprach; so verschmähte er es auch nicht, Volksmeinungen und Volksarzneimittel, selbst die, welche die Aufklärung des Jahrhunderts als abergläubisch stempelt, einer Prüfung

Digitized by Google

zu unterwerfen. Damit übereinſtimmend, richtete ſich ſein Heilbeſtreben darauf, nicht gewaltſam in den Gang der Krankheiten einzugreifen, ſondern ihn behutſam zu lenken. Er repräſentirte ſo den Gegenſatz, welchen zu Anfang dieſes Jahrhunderts der Brownianismus durch ſeine kecke Verwegenheit, wie durch ſeine Inhaltsloſigkeit hervorrief, und manch glänzender Erfolg ſeiner Praxis wurde ihm dadurch zu Theil, daß er die durch Mißbrauch ſtarker Reizmittel herbeigeführten Zerrüttungen mittelſt einer milden, ruhigen Behandlung allmählig beſeitigte. Auch waren in chroniſchen Krankheiten, wo die Kunſt des Arztes ſich am meiſten bewähren kann, ſeine Leiſtungen am ausgezeichnetſten. Er ging hier beim Krankenexamen, wie bei den diätetiſchen Vorſchriften bis in die kleinſten Einzelnheiten ein; denn als aufmerkſamer Beobachter der Natur erkannte er die große Wirkſamkeit kleiner Umſtände in ihrer Summirung, und würdigte mehr als gewöhnlich das geringfügig Scheinende, wie er denn auch auf kleine Gaben der Arzneimittel großen Werth legte. Auf dieſer Vorliebe mochte es zum Theil beruhen, daß ihn die erſten Grundlinien der Homöopathie ſehr anſprachen; mehr aber noch trug hierzu bei, daß dieſe Lehre in ihrer urſprünglichen Anlage ſinnreich war, und in ihren Einzelnheiten den Reiz eines Myſteriums hatte. Wenn er daher im Sommer des Jahrs 1815 nach Leipzig reiſte und mehrere Monate daſelbſt ſich aufhielt, um ſich von den Geſchäften zu erholen und ungeſtört dem Studium der hippokratiſchen Werke ſich überlaſſen zu können, ſo hatte er dabei zugleich die Abſicht, Hahnemann, der damals in Leipzig lebte, näher kennen zu lernen. Aber er hatte einen viel zu hellen Kopf und ein zu ehrliches Herz, als daß er Homöopath hätte werden können. So behielt er, was die Aeußerlichkeiten ſeiner Methode betrifft, auch das Vertrauen zu ſehr zuſammengeſetzten Arzneiformeln, indem er ſich ſcheute, an dem, was ihm einmal durch die Erfahrung bewährt ſchien, zu modeln. Wich er nun auf ſolche Weiſe in manchen Stücken von den gewöhnlichen Methoden ab, ſo war er weit entfernt, etwas anderes damit zu bezwecken, als das Gelingen der Heilung: die Eigenthümlichkeit ſeines Verfahrens war nicht geſucht, ſondern aus ſeiner innerſten, in eigenthümlicher Auffaſſungsweiſe begründeten Ueberzeugung hervorgegangen, und ſtets war es ihm wahrhafter Ernſt um ſeine Pflichterfüllung. Mit dieſem Ernſte drang er ebenfalls auf die Befolgung der von ihm gegebenen Vor-

ſchriften; denn wie theilnehmend er auch gegen die Leidenden, als ſolche, ſich bewies, ſo ſtreng rügte er Alles, wodurch ſie dem Heilzwecke entgegenwirkten. Nachſichtsvoll gegen natürliche oder durch die Krankheit verurſachte Schwächen, gab er ſich nicht zum Spielballe des Eigenſinns und übermüthiger Launen hin. Denn er achtete die Würde ſeines Berufs, und hielt ſie überall aufrecht. Daher folgte er auch darin dem Beiſpiele ſeines verdienſtvollen Vaters, daß er im collegialen Verhältniſſe immer die höchſte Anſtändigkeit beobachtete. Er konnte, wo es einen Krankheitsfall betraf, eine ſeiner Anſicht widerſprechende Meinung mit Heftigkeit bekämpfen, aber dabei hatte er immer nur die Sache, nicht die Perſon im Auge. Nie hörte man von ihm ein ſchnödes, wegwerfendes Urtheil über einen Collegen; und er achtete die Kunſt zu hoch, als daß er ſich hätte ſo weit erniedrigen können, um einen Kunſtgenoſſen in den Augen des Publikums herabzuſetzen. — Im Jahre 1815, während ſeines Aufenthaltes in Leipzig, erhielt er den Ruf zu einer ordentlichen Profeſſur und zur Direction des kliniſchen Inſtituts an der Königsberger Univerſität; und wiewohl er eine ſolche Stellung weder geſucht, noch auch gewünſcht hatte, ſo nahm er ſie doch an, geſchmeichelt durch das in ihn geſetzte Zutrauen und gereizt durch das Intereſſe kliniſcher Thätigkeit. Indeß konnte ſeine Wirkſamkeit als Lehrer mit der als Arzt nicht gleichen Umfang haben. Seine ausgebreitete Praxis erlaubte ihm nicht, dem academiſchen Amte viel Zeit zu widmen; im praktiſchen Leben, als ſeiner eigentlichen Sphäre ſich bewegend, genügte er ſich weniger in der Haltung ſyſtematiſcher Lehrvorträge; und Allem, was ihn vom eigentlichen Ziele ſeines Wirkens ablenken konnte, ausweichend, mied er anderweitige akademiſche Geſchäfte. Im Jahre 1825 wurde er daher auf ſeinen Wunſch von der Verpflichtung zu Vorleſungen, ſo wie von ſenatoriſchen und andern akademiſchen Geſchäften entbunden, und behielt nur die Direction der Klinik. Nebenumſtände waren Schuld, daß auch dieſe von den Studirenden weniger benutzt wurde, als ſie es verdient hätte. — Mit regem Intereſſe beachtete er jede im Laufe der Zeit hervortretende wichtigere Erſcheinung in der ärztlichen Literatur, und unterhielt ſich gern darüber im Geſpräche. Aber bei allem Reichthume an Kenntniſſen und aller Schärfe des Urtheils, war er ſchwierig in ſchriftlichen Mittheilungen. Wenn einerſeits die Praxis

ihm wenig Zeit übrig ließ, so hemmte andererseits seine Umständlichkeit und Gewissenhaftigkeit die schriftstellerische Thätigkeit. Er unterließ es selbst zum Antritte seiner Professur die ordnungsmäßige Dissertation zu schreiben; denn abgesehen davon, daß die gebotene Arbeit ihm wenig Vergnügen gewährte, so wollte er, um seinen Beruf zum klinischen Lehrer in vollem Maße zu beurkunden, nur etwas Ausgezeichnetes in einer solchen Abhandlung liefern, und zu große Forderungen an sich selbst machend, verschob er die Abfassung von Zeit zu Zeit. Nur die Aufregung, welche die immer näher rückende Choleraseuche hervorbrachte, vermochte solche Schwierigkeit zu besiegen. Er schrieb eine Flugschrift („Ueber die Cholera." Königsberg 1831.) d. h. eine schnell abgefaßte und für das augenblickliche Bedürfniß berechnete Mittheilung, indem er es als klinischer Lehrer für seine Pflicht hielt, den Aerzten seines Vaterlandes eine vorläufige Ansicht des aus der Ferne heranziehenden Uebels vorzulegen. — Elsner war ein geistreicher Mann, umsichtig in seinem Urtheile und vielseitig gebildet, mit Philosophie, Geschichte und schöner Literatur vertraut, so wie mit Sprachkenntnissen ausgestattet. Da ihm so Vieles zu Gebote stand, war die Unterhaltung mit ihm anziehend und belehrend. Sein Charakter war eine scharf ausgeprägte Eigenthümlichkeit. Selbstständig in seinem Urtheile, hatte er sich überall seine eigenen Ansichten gebildet. Die Beharrlichkeit, mit welcher er dieselben aufrecht hielt, machte ihn in manchen Verhältnissen unfügsam, und gab ihm bisweilen den Anstrich des Sonderlings, während man bei genauerer Betrachtung Konsequenz und verständige Motive seiner Handlungsweise entdeckte. Von aller weichlichen Sentimentalität weit entfernt, erschien seine Festigkeit zuweilen als Härte, indeß er im Herzen mild und wohlwollend war. Er verstand, wie zu rathen und zu helfen, so auch zu trösten, indem er den Verstand wie das Gefühl gleichmäßig ansprach, und mancher tief Gebeugte wurde durch ihn mehr aufgerichtet, als durch irgend Einen. Sehr Viele gedenken seiner mit inniger Dankbarkeit, Alle aber, die ihn näher kannten, mit hoher Achtung.

* 134. Joh. Auguſt Bernhard Rühlmann,

großherzogl. ſ. Weim. Kammerdirector u. Ritter des weißen Falkenordens zu Weimar;

geb. den 29. Mai 1758, geſt. am 29. April 1834.

Charaktere und Leiſtungen, wie die des verewigten Rühlmann, haben für den Staat und für die Menſchheit eine weit größere Wichtigkeit, als ihnen vom Welturtheil beigelegt zu werden pflegt. Das Welturtheil preißt und feiert in der Regel nur die ungewöhnlichen Leiſtungen eines groß angelegten Strebens, und geht an denen, die nur das Gewöhnliche, dieſes aber ganz und ehrlich thun, nicht achtend oder gar mit Geringſchätzung vorüber. Wer aber die Organiſation des Staatskörpers und des öffentlichen Lebens genau erforſcht, kann unmöglich verkennen, daß das wahre Wohl deſſelben weit mehr durch die anſpruchsloſe Verrichtung des Gewöhnlichen und Nothwendigen bedingt und davon abhängig iſt, als von den glänzenden und geräuſchvollen Bemühungen, etwas Außerordentliches zu leiſten. Das Leben bedarf zu ſeinem Heil weit mehr unverdroſſene, als Aufſehn erregende Thätigkeit; und nicht die Menge ſeiner genialen Diener, ſondern die ſeiner treufleißigen Arbeiter begründet das Gedeihen eines Staats am ſicherſten. Beobachtet man nun noch dazu das neuerungsſüchtige Drängen und Treiben unſerer aufgeregten Zeit, wird man mit Betrübniß und Sorge auch in der Beamtenwelt die überhand nehmende Haſt gewahr, ſich von den gewöhnlichen Verrichtungen und Berufsarbeiten los zu machen, weil man ſie zu langweilig findet, und ſich dafür neben oder außer dem Berufskreiſe Aufgaben zu ſtellen, die mehr Unterhaltung und Ruhm einzubringen verſprechen, — ſo lernt man eine treu reſignirte Befliſſenheit, wie ſie der ſelige R. innerhalb ſeiner Dienſtpflicht fortwährend bethätigte und bewies, ihrem wahren Werthe nach nur um ſo richtiger erkennen und höher achten — Rühlmann war zu Weimar geboren, der Sohn des Gaſtgebers R. zum Löwen daſelbſt, eines Mannes, der für die nöthige Ausbildung ſeines Sohnes auf das Gewiſſenhafteſte zu wirken ſuchte. Den Grund zu ſeiner gelehrten Ausbildung erwarb ſich unſer R auf dem nicht unberühmten Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt, gewann durch ſeinen Fleiß und ſeinen Eifer die Liebe der Lehrer, und bezog, mit Kenntniſſen wohl ausgerüſtet, erſtarkt am Herz und Geiſt, im J. 1776 die

Hochschule Jena, um sich dort der Rechtswissenschaft zu widmen, bezog auch auf ein Jahr die Universität Leipzig. Da ihn reine Neigung und Liebe dieser Wissenschaft zuwandte, so konnte es wohl auch nicht anders kommen, als daß er mit eisernem Fleiße ihr oblag, und daß er in seinem Examen, das er schon zu Anfange des Jahres 1779 ablegte, den allgemeinen Beifall seiner Examinatoren sich erwarb. Nach geschehener Verpflichtung ward er unter die Zahl der Weimarischen Advocaten aufgenommen, und bei dem dasigen Justizamte als Accessist angestellt. Im Jahre 1781 ward er außerordentlicher Hofadvocat und im J. 1782 Amtsactuar. Im J. 1790 ward ihm von dem Grafen, nachherigen Fürsten von Schönburg-Waldenburg der Antrag gestellt, in seine Dienste zu treten. Da nun zu seiner weitern Beförderung in Weimar gerade keine schickliche Gelegenheit vorhanden war, so suchte er, obgleich höchst ungern, um Entlassung aus seinem Dienstverhältnisse nach, die ihm auch unter der Zusicherung zugestanden wurde, daß man ihm, wenn er darum nachsuche, künftig einmal bei vorkommender schicklicher Gelegenheit eine Beförderung nach seiner Anciennité in Weim. Diensten angedeihen lassen wolle. Er trat nun als Rath in die Dienste des Fürsten von Schönburg-Waldenburg. Mag er nun aber in seinen Erwartungen sich getäuscht gesehen, oder mögen ihn andere Gründe geleitet haben, genug, er legte schon 1791 diese seine Stelle nieder, und trat als Kammerconsulent in Weim. Dienste zurück. In demselben Jahre ward er auch Gerichtshalter des von Helldorfischen Gerichts zu Schwerstedt. Vortheilhaft zeichnete er sich in der juristischen Praxis aus, und wurde in Betracht seiner Tüchtigkeit zu Ende des Jahres 1791 zum ordentlichen Hofadvocaten, mit allen damit verbundenen Prärogativen, ernannt. Fortwährend besorgte er die ihm zukommenden Geschäfte mit eben so viel Fleiß als Geschicklichkeit, und erhielt daher zum Beweis der Zufriedenheit im J. 1794 den Charakter als Rath, wodurch er sich nach mehr angetrieben fühlte, den an ihn zu machenden Ansprüchen die vollkommenste Genüge zu leisten. Und sein Bestreben in seinen treuen Dienstleistungen blieb nicht unbemerkt; er ward im J. 1797 zum Kammerassessor mit Stimme ernannt, behielt aber in dieser Stellung seine zeitherige Incumbenz als Kammerconsulent und den damit verknüpften Gehalt bei. Auch in diesem Geschäfte verläugnete er seinen Fleiß, seine Ausdauer und Brauchbarkeit nicht, und ward deshalb im J.

Digitized by Google

1798 zum Landkammerrath, und 1802, wegen ſeiner ſtets bewieſenen beſondern Brauchbarkeit, Sachkenntniß und Dienſteifer, zum wirklichen Kammerrathe befördert. Im Jahre 1814 arbeitete er in der Liquidationsſache zu Frankfurt a/M., wie auch bei Regulirung des Poſtweſens mit Thurn u. Taxis, und ward zu Ende des Jahres 1815 zum geh. Kammerrathe befördert. Seine Sachkenntniß, ſeine Umſicht bewies er auch in den Jahren 1816 — 1822, wo er als Landſtand dem Großherzog und dem Lande wichtige Dienſte leiſtete. Am 29. März 1816 wurde ihm, als Beweis des Zutrauens, der höchſt ehrenvolle Auftrag, die Ehepakten für die Vermählung des Herzogs Bernhard mit der Prinzeſſin Ida von Sachſen-Coburg-Meiningen anzufertigen, und er übergab ſie dem in Meiningen ſich befindenden Herzog Bernhard eigenhändig zur Unterſchrift. Die Anerkennung für ſeine Verdienſte hierbei ſprach ſich in der ihm 1816 zu Theil gewordenen Verleihung des weißen Falkenordens genügend aus. Auch ertheilte ihm Eleonore Louiſe, Herzogin von Meiningen, eine goldene mit Perlen beſetzte Doſe. Sein Eifer, ſeine Thätigkeit erhielt bald einen größern Raum, als er am 4. December des Jahres 1817 zum Kammerdirector ernannt wurde. Allein kurz nur war die Zeit, die ihm in dieſer Stellung zu wirken vergönnt war; denn noch war das Jahr 1823 nicht zu Ende, als er ſich gezwungen ſah, wegen des höchſt krankhaften Zuſtandes ſeiner Augen, der nur zu bald in völlige Erblindung ausartete, um ſeine Dienſtentlaſſung nachzuſuchen, die ihm auch unter höchſt ehrenvollem Zeugniſſe und Zuſicherung einer ſehr anſehnlichen Penſion ertheilt wurde. Im Jahre 1827 unterwarf er ſich einer Operation, die der Regierungsrath Fiſcher zu Erfurt ausführte, und in deren Folge er bis zu ſeinem Ende auf einem Auge wieder ſehen konnte. — Verheirathet war er ſeit dem 15. März 1800 mit der Witwe des Kaufmanns Häubelein, die zwei Jahre vor ihm ſtarb. Mit ihr zeugte er eine Tochter, die mit dem kaiſerlich ruſſiſchen Major und Adjutanten des verſtorbenen Großherzogs Karl Auguſt *), von Tompſon, vermählt iſt. Bei dieſen ſeinen Kindern, die er mit der zärtlichſten Liebe umfaßte, und in deren Herzen ſein Andenken ewig leben wird, brachte er ſeine letzten Lebenstage in ſtiller Zurückgezogenheit zu. Schnell und ohne lange Leiden ging er in das Jenſeits hinüber, und ſein Leichnam wurde

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekrol. 6. Jahrg. S. 181.

auf seinem Gute Cospeda bei Neustadt a. O. beigesetzt. — Der Grundton von R.'s Charakter war die größte Gutmüthigkeit, die jedoch nie in Schwachheit ausartete. Wo er helfen konnte, half er willig und gern, ließ sich niemals lange dazu bitten, sondern half schnell, überzeugt, schnelle Hilfe sei doppelte Hilfe. Gegen seine Untergebenen war er freundlich; aber durch nichts konnten sie ihn schneller aufregen und heftiger erzürnen, als wenn sie leichtfertige Verstöße gegen die Ordnung vergingen, da er von der größten Ordnungsliebe beseelt war, und sie von Jedem als nothwendig verlangte, der seine Kräfte dem Dienste des Staats widmete. In diesem Falle war er streng, ohne sich jedoch zur Ungerechtigkeit oder Partheilichkeit hinreißen zu lassen, obgleich sein Temperament höchst feurig und lebhaft war. Was er arbeitete, trug das Gepräge der Gediegenheit, Umsicht und Klarheit, schlicht und kräftig stellte er seinen Gegenstand dar; er haßte das Nebeln und Schweben in überspannten Conjunkturen, und hielt sich stets an das reell Praktische, treu und wahr in Worten und Werken. Uneigennützig war er im höchsten Grade, und suchte nie auf Kosten Anderer sich zu bereichern. Ohne seine Geschäfte zu vernachlässigen, liebte und suchte er gebildete Gesellschaft, und war in ihr wegen seiner harmlosen Heiterkeit und Fröhlichkeit stets willkommen. Und selbst als das Alter mit seinen mannichfachen Schwächen und Beschwerden über ihn kam, entzog er sich ihr nicht, und die Freunde fanden sich auf seinem Zimmer zusammen. Bisweilen überraschte dann eine Thräne sein treues Auge, wenn er den Kreis der Treuen gelichtet sah, und nun ist er selbst aus ihm geschieden.

Weimar. Fr. A. Reimann.

135. Karl Cnobloch,

Buchhändler in Leipzig;

geb. d. 10. Aug. 1778, gest. am 30. April 1834 *).

Cnobloch, zu Freiburg an der Unstrut geboren, war der zweite Sohn des Superintendenten C. und ein Enkel von Martin C., der durch mehrere gelungene Dissertationen auch in der Gelehrtenwelt nicht unbekannt, 1759 in Wurzen als Superintendent starb. Seine Jugendbildung genoß er theils im väterlichen Hause, theils in Bösenroda am Harz bei einem Verwandten, ebenfalls Prediger.

*) Börsenblatt für den deutschen Buchhandel. 1834. N. 22.

Als die Zeit herannahte, wo er über ſeinen künftigen Beruf beſtimmen ſollte, entſchied er ſich für den Buchhandel. Bald war auch für ihn in Leipzig bei dem damaligen Buchhändler Ad. Fr. Böhme eine Stelle gefunden, die er kurz darauf (1793) beſetzte. Nachdem G. die Lehrjahre überſtanden hatte, fühlte er den Drang in ſich, auch andere Handlungen zu ſehen, um ſeine Kenntniſſe zu bereichern und zu berichtigen. Er zögerte daher nicht lange, als ſich ihm in dem achtbaren Hauſe Hemmerde und Schwetſchke (jetzt Schwetſchke und Sohn) in Halle ein offener Platz darbot, ihn anzunehmen. Später ging er einige Jahre nach Paris in die rühmlichſt bekannte Handlung von Treuttel und Würtz, und kehrte hierauf nach Leipzig zurück, wo ihn eine Stelle in der Reinſchen Buchhandlung erwartete. Hier verlebte er wieder einige Jahre; inzwiſchen war er aber auch darauf bedacht geweſen, ſeinen eigenen Heerd zu bauen. Durch Freunde unterſtützt und ſeinen eingeſammelten Kenntniſſen und ſeiner Thätigkeit vertrauend, gründete er daher 1809, obgleich nur mit ſehr geringen Mitteln ausgerüſtet, ſein eigenes Geſchäft. Was aber unermüdeter Geſchäftseifer, Pünktlichkeit und Ordnung vermögen, war an ihm deutlich ſichtbar. Er erwarb ſich dadurch immer mehr Freunde, ſeine Handlung erweiterte ſich von Jahr zu Jahr, ſo daß namentlich ſein Commiſſions- und Sortimentsgeſchäft zu den vorzüglichſten in Leipzig gerechnet werden konnte. Allein auch als Verleger erwarb er ſich durch mehrere größere Werke, die bei ihm erſchienen, um die Wiſſenſchaften Verdienſte, ſo wie auch um die Jugend, die ihm manche inhaltreiche, geſchmackvoll ausgeſtattete Schrift zu verdanken hat. Nach und nach erkaufte er den Verlag der Handlungen A. F. Böhme in Leipzig, Gabler in Jena, Martini in Leipzig, Röſe in Greifswald, J. B. Schiegg in Leipzig und H. A. Rottmann in Baſel und bildete dadurch ein nicht unbedeutendes Verlagsgeſchäft. Oefter rückkehrende Kränklichkeit machte ihm immer mehr ein Zurückziehen aus den Commiſſions- und Sortimentsgeſchäften wünſchenswerth, und ſo überließ er ſie denn, nachdem dieſe Geſchäftszweige des Buchhandels faſt 25 Jahre mit Liebe und Eifer von ihm betrieben worden waren, unterm 1. April 1834 käuflich ſeinen mehrjährigen Freunden, den Hrn. Herrmann und Langbein, die ſie mit erneuerter Thätigkeit unter ihrer eigenen Firma fortſezzen. Er gedachte nun ſeine Aufmerkſamkeit nur ausſchließlich dem Verlagsgeſchäft zu widmen, allein ſein

Krankheitszuſtand nahm täglich zu, und leider ſchon am oben genannten Tage beſchloß er ſeine irdiſche Laufbahn. In ihm verlor ſeine Familie ihr ſorgſames Haupt und viele Collegen einen würdigen Freund und wackern Lehrer, deſſen Andenken ſie ſtets ehren werden. Rührend war die Theilnahme, die ſich beim Leichenbegängniß am 4. Mai, welches, wie er gewünſcht, aufs Einfachſte veranſtaltet wurde, unter ſeinen Standesgenoſſen kund gab; denn nicht nur die meiſten in Leipzig, ſondern auch ein großer Theil ſeiner auswärtigen, zur Meſſe hier anweſenden Geſchäftsfreunde hatten ſich dem Trauerzuge angeſchloſſen, um den Verſtorbenen zur Ruheſtätte zu geleiten und ihm dadurch zum letzten Male ihre Achtung zu bezeugen, welche ihm mit Recht gebührt.

* 136. Gabriel Katzenberger,

Theilungscommiſſär zu Karlsruhe;

geb. den 26. März 1796, geſt. am 30. April 1834.

Katzenberger war zu Rothenfels im Murgthal geboren und der Sohn des daſigen Salmenwirths K. Er genoß den Schulunterricht in ſeinem Geburtsorte, beſuchte ſpäter das Lyceum in Raſtatt, trat 1815, nachdem er 7 Jahre jene Anſtalt beſucht, zum Schreibfache über und ging deshalb zum Amtsreviſorat in Bühl, wo er auch nach abgelegtem Examen als Theilungscommiſſär bis zum Jahre 1820 blieb. Im Jahre 1820 erhielt er einen Ruf als Theilungscommiſſär ins Landamt Karlsruhe, wo er bis an ſeinen am oben genannten Tage erfolgten Tod wirkte. — Katzenberger war ein Mann von ſchönen Kenntniſſen, ausgeſtattet von der Natur mit allen jenen Anlagen, die beſtimmend auf die Exiſtenz eines Mannes einwirken können, und erfüllte den ſo ſchweren Beruf eines Theilungscommiſſärs mit ſolcher Liebe und Aufopferung, daß ihm zu jeder Zeit die gerechteſte Anerkennung ſeiner Vorgeſetzten zu Theil wurde. Er war einer jener Commiſſäre, die dahin zu wirken ſuchten, auf geſetzlichem Wege eine unabhängigere, dem Zwecke eines Staatsſchreibers mehr anpaſſendere Stellung — nach Art, wie ſie in den Nachbarſtaaten in den Notairs beſteht — zu erlangen; er erlebte die Realiſirung dieſes ſeines Wunſches nicht mehr, denn noch iſt die längſt gehoffte Organiſation nicht ins Leben getreten. Aber er war nicht allein ein Geſchäftsmann im vollſten Sinne des Wortes, er war auch ein zärtlicher Gatte, ein liebender Vater. Er verheirathete

Digitized by Google

sich im Jahre 1828 mit Christiane, der Tochter des Offizianten Schuhmacher aus Karlsruhe, und zeugte mit ihr 4 Kinder, wovon das jüngste jedoch, geboren, wo der Vater im Todeskampfe lag, ihm bald nachfolgte. Diese Kinder gut zu erziehen, war seine stete Sorge. Aber auch ein treuer, herzlicher Freund war K.; er war gefällig gegen Jedermann, gesellig im Umgang, und nahm lebhaften Antheil an den Begebnissen seines Vaterlandes.

Carlsruhe. Speigler.

* 137. Joh. Ernst Friedrich Krügelstein,

Hof- und Consistorialrath zu Ohrdruff;

geb. d. 17. März 1768, gest. am 30. Apr. 1834.

Krügelstein war der älteste Sohn des Raths und Bürgermeisters Dr. Joh. Friedr. K. zu Ohrdruff; seine Mutter war die jüngste Tochter des Superintendenten Kromeyer daselbst. Schon in seiner frühen Jugend hatte er das Unglück, durch Unvorsichtigkeit des Dienstmädchens am linken Fuße gelähmt zu werden, ein Gebrechen, das in seinen spätern Jahren wohl oft gelindert, nie aber gehoben werden konnte. Wegen seiner Kränklichkeit wurde er anfänglich größtentheils von seinem Vater selbst unterrichtet, besuchte aber nach seiner Confirmation (1781) das Lyceum seiner Vaterstadt. Bis zum Jahre 1784 blieb er daselbst, bezog dann das Gymnasium zu Gotha und im Jahre 1785 die Universität Jena, um die Rechte zu studiren, wo er bis zum Jahre 1788 blieb. Nach rühmlichst bestandenem Examen (1791) wurde ihm die Erlaubniß ertheilt, unter dem Namen seines Oheims, des Hofadvocats Kromeyer, practiciren zu dürfen, und im J. 1792 wurde er unter die Zahl der Advocaten aufgenommen, nachdem er schon 1790 den Acceß bei der Kanzlei erlangt hatte. In demselben Jahre (1792) wurde er bei der Kanzlei als Archivactuar angestellt, in welcher Stellung er das ganz in Unordnung gekommene Archiv aufs Sorgfältigste ordnete und selbst die kleinsten mechanischen Arbeiten übernahm und mit Unverdrossenheit besorgte. Nach achtjährigen, ohne Besoldung geleisteten Diensten wurde er 1798 als Aktuar bei der fürstlichen Kanzlei angestellt, und übernahm auch seit 1802 die Geschäfte bei den Liebensteiner Gerichten, als der damalige Gerichtsdirector, jetzige Vicekanzler Brückner nach Gotha versetzt wurde. Im Jahre 1803 erhielt er das Prädicat eines Secretärs und wurde zwei Jahre nachher als wirklicher

Kanzleisecretär angestellt. Nach dem Tode des Hofraths Eisentraut wurden ihm auch 1812 die Protokolle in den gemeinschaftlichen Sessionen übertragen, und während der langdauernden Kränklichkeit des Hofraths Loder *) seine Geschäfte auch von dieser Seite vermehrt. In dieser vielseitigen Thätigkeit dauerte das ihm übertragene Vicariat der zweiten Rathsstelle zwei Jahre. Im Jahre 1815 wurde er zum Kanzleirath ernannt und 1817 zum Hof- und Consistorialrath, auch landschaftlichen Deputirten. So widmete er einer ununterbrochenen Thätigkeit seine Tage und behielt unter den drückendsten Arbeiten Muth und Standhaftigkeit. Im Jahre 1833 fing er an zu kränkeln, die Krankheit wuchs und griff um sich, und er erlag ihr am oben genannten Tage. — Im Jahre 1799 hatte sich K. mit Justine Maria Christiane Römer, der Tochter des zweiten Pastors an der Trinitatiskirche verehelicht, und zeugte mit ihr 2 Söhne und 2 Töchter, die noch leben. — K. war von mittler Größe, sein äußeres Ansehn gesund, und sein Gesicht und Blick gewinnend. Höchst achtenswerth war er als Familienvater; seine Gattin liebte er zärtlich, seinen Kindern stand er mit wohlmeinendem väterlichen Sinn zur Seite, wachte über sie, wo er nur konnte, und bemühte sich eifrig, sie für das, was er als gut erkannt, zu gewinnen. Als Freund und Gesellschafter war er treu, offen, oft scherzhaft und heiter. — Als Schriftsteller bethätigte er sich durch mehrere Romane und im juristischen Fache lieferte er für die Zeitschrift „Justiz- und Polizeirügen" mehrere Aufsätze.

* 138. Dr. Joh. Ernst Ferdinand Schulze,

königl. preuß. und herzogl. braunschweig. Stadt- u. Kreisphysikus zu Ellrich;

geb. am 26. Dec. 1765, gestorben den 30. Apr. 1834.

Schulze, zu Halle geboren, war der älteste der beiden Söhne des Professors Johann Ludwig Schulze, und erhielt — da sein Vater auch als Director der Frankeschen Stiftungen bedeutende Einnahmen hatte — eine ausgezeichnete Erziehung, wodurch er einen ungewöhnlichen Schatz von Kenntnissen sammelte. Er besuchte außer der Halleschen auch die Berliner Universität, und beschloß in Straßburg seine Studien. Schon in seinem 20. Jahre übersetzte er „Ovids Verwandlungen", was ihn zu einem Briefwechsel mit dem Dichter Wieland führte, der ihm

*) S. N. Nekrol. 1. Jahrg. S. 483.

unter andern ſchrieb: „Ich finde Ihre Ueberſetzung ſehr gut und ſchön; Ihre Verſification faſt immer leicht, fließend, angenehm, dem Ohre ſchmeichelnd und den Gegenſtänden angemeſſen“. Ein Jahr ſpäter verfaßte er die „Athenaide“, ein großes Gedicht, das er aber nicht drukken ließ, weil ihm einige Stellen zu ſchlüpfrig erſchienen. Wieland ſagte ihm darüber in einem ſeiner Briefe: „Ihre mir überſchickte Skizze eines großen Gedichts, der Stadt der Minerva zu Ehren, iſt mir als ein Zeichen Ihres Vertrauens angenehm geweſen, und hat mich durch die Kühnheit und Größe des Gedankens überraſcht. Wohl Ihnen, daß Sie eine Seele haben, die über ſolchen Entwürfen brütet!“ Im 21. Jahre wurde er Doctor, und im 23. verheirathete er ſich mit Maria Roſa Fehling aus Halle. Aber Halle gab ihm kein Brod, er mußte ſeine geliebte Frau im Hauſe ſeiner Eltern laſſen, und als Feldarzt nach Preußen gehn. Doch zu ſchwer wurde ihm dieſe Trennung, und ſo nahm er mit Freuden das Kreisphyſikat von Nordhauſen an, und zog mit Frau und Kind nach Ellrich. Dort, meinte er, wenn auch mit Einſchränkung, ſein gutes Auskommen zu finden; — aber er irrte ſich! Der Ort, ſo wie die Umgegend, bot wenig Wohlhabenheit dar. Seine hohe Gutmüthigkeit, die ihm nicht erlaubte, von den Armen auch nur ein kleines, von den Wohlhabenden ein ähnliches Honorar wie ſeine Collegen zu nehmen, ſchmälerte ſein Einkommen. Das Vermögen ſeiner Frau wurde bald zugeſetzt, und ſo zogen endlich die drückenden Nahrungsſorgen in ſein Haus. Doch hörte man ihn nie klagen; er blieb immer heiter. Die Nähe des nur eine halbe Stunde von Ellrich entfernten braunſchweigiſchen Gebiets machte es ihm möglich, auch das Phyſikat des Stiftes Walkenried zu übernehmen. So überhäuft er nun auch mit Geſchäften war, ſo wandte er doch immer einige Stunden der Nacht dazu an, Werke aus dem Engliſchen und Franzöſiſchen zu überſetzen. Geſellſchaften beſuchte er faſt nie; er widmete ſeine Erholungsſtunden nur der Belehrung ſeiner von ihm zärtlich geliebten Kinder, den Wiſſenſchaften und der Natur. Er war ein äußerſt frommer Mann. Bei den vielen Leiden, die ihn trafen — der Tod raubte ihm ſeine treue Gattin und von ſeinen 13 Kindern acht, unter denen zwei erwachſene Söhne — hörte man ihn nie gegen die Vorſehung murren. Nie dachte er an ſich, immer nur ſorgte er für Andere. Aber hohe Frömmigkeit edle Uneigennützigkeit waren nicht die einzigen Tugenden,

Digitized by Google

die ihn ſchmückten: er war der Wohlthäter aller Armen, und die ſtrengſte Pflichttreue in ſeinem Amte war ihm eigen. Unermüdet thätig, war er Tag und Nacht bereitwillig, mit ſeinen ärztlichen Kenntniſſen und Erfahrungen zu nützen. Unzählige Mal hat er ſeine Taſchen zum Beſten der kranken Armen geleert; ja oft gab er ihnen von ſeinen Kleidungsſtücken, wenn er gerade kein Geld bei ſich hatte. — Eine Bruſtkrankheit, zu der die anſtrengenden Fußreiſen — ſeine pekuniären Verhältniſſe hatten ihn gezwungen, ſein Pferd abzuſchaffen — wohl den Keim gelegt hatten, endete ſein Leben am oben genannten Tage. So fromm als er bisher gelebt, zeigte er ſich auch in ſeiner Todeskrankheit; ſeine letzten Worte waren ein Gebet. Er ſtarb, beweint von ſeinen Kindern, die den treuſten Freund, beklagt von den Armen, die ihren Wohlthäter in ihm verloren! — Außer der ſchon genannten Schrift iſt von ihm erſchienen: Toxicologia veterum, plantas venenatas exhibens, Theophrasti, Galeni, Dioscoridis, Plinii aliorumque auctoritate ad deleteria venena relatas. Halae 1788. — J. Howspip's praktiſche Beobachtungen aus der Wundarzneikunſt und Krankheitszergliederungskunde, durch Krankenfälle erklärt, nebſt Zergliederungsberichten und Zeichnungen. Ueberſetzt. Halberſtadt. 1819. — Colombat über das Stottern. Aus d. Franzöſ. Ilmenau 1831. — Ideen üb. die aſiat. Cholera. Ein Beitrag zu ihrer Erkenntniß und Heilung für Aerzte, Wundärzte u. gebildete Leſer. Leipzig 1832.

* 139. Joſeph Kaspar Dezauli,

penſion. k. baier. Major u. Kriegscommiſſär zu Würzburg; geb. d. 19. Apr. 1769, geſt. am 1. Mai 1834.

Sein Vater war zu Zichowitz, im Brachiner Kreiſe des Königreichs Böhmen, ſeinem Geburtsorte, Generaldirector, Hofrath u. Oberamtmann; er ſtudirte zu Prag die Kameralwiſſenſchaft, Land- und Forſtwirthſchaft nebſt der Bergbaukunde, prakticirte bei einem Kameralamte, trat dann 1791 beim fränkiſchen Reichscontingent zu Nürnberg in Militärdienſt, machte die Feldzüge in den Niederlanden und am Rhein von 1793—1801 mit, avancirte dabei zum Kriegscommiſſär, ward dann als ſolcher 1808 von Nürnberg nach Würzbnrg verſetzt, wo er 1810 als Major und Kriegscommiſſär zum Rath bei der damaligen großherzogl. Militär-Obercommiſſion befördert und im December 1818 ſeinem Anſuchen gemäß mit vollem Gehalte in Ruhe verſetzt wurde.

Bamberg. G. Thiem.

Digitized by Google

140. Gregor. Gottlieb Wernsdorf,

Professor und Rector des Domgymnasiums zu Naumburg, Ritter des rothen Adlerordens 4. Kl., Mitglied der latein. Gesellschaft zu Jena und der deutschen Gesellschaft zu Berlin;

geb. d. 9. Nov. 1776, gest. d. 1. Mai 1834 *).

Wernsdorf, aus einer schon seit länger als 100 Jahren berühmten Gelehrtenfamilie stammend, war zu Wittenberg geboren, wo sein Vater, Ernst Friedrich W., Professor der Theologie war; seine Mutter, Eleonore Elisabeth, war eine geborne Nitzsch. Schon in seinem sechsten Jahre verlor er seinen Vater; die Erziehung blieb der Mutter allein überlassen und daher erklärt sich wohl die Weichheit seines Charakters, seine Abneigung gegen Strenge, aber auch die Zartheit seines Denkens und Fühlens, die sich in allen seinen Handlungen durch sein ganzes Leben ausgesprochen hat. Die Mutter ließ den Knaben keine öffentliche Schule besuchen, sondern ihn durch Privatlehrer unterrichten, unter denen Wernsdorf als seinen sehr gründlichen Lehrer im Lateinischen den nachmaligen Wittenbergischen Professor Hiller genannt hat. Im Uebrigen sah er wenige Knaben und Jünglinge seines Alters um sich, er war meistens in der Gesellschaft älterer Personen, bei denen es, da er der Sohn eines Professors war und gute Anlagen zeigte, wohl schon ausgemacht war, daß er dereinst seinen Weg an der Universität Wittenberg als öffentlicher Lehrer machen sollte. — In derselben Art begann Wernsdorf im Jahre 1793 seine akademischen Studien und widmete sich der Theologie. Bei ihnen war es jedoch wohl mehr auf die Professur der Dichtkunst und Beredtsamkeit, wie damals die philologische Professur genannt ward, abgesehen, obgleich es damals in Wittenberg keine namhaften Philologen gab und der Professor Henrici, der diese Professur bekleidete, sich als Schriftsteller nur wenig bekannt gemacht hatte. Doch rühmte Wernsdorf von ihm die Lebendigkeit seines Vortrages. Am meisten gewann er jetzt unter der nähern Leitung des nachmals sehr bekannten Philologen Görenz, der ihn zu eignen philologischen Studien angeführt und zu seiner Kenntniß der lateinischen Sprache den Grund gelegt hat, wofür ihm Wernsdorf stets auf das Dank-

*) Zur Erinnerung an Greg. Gottl. Wernsdorf ꝛc. Naumburg 1835.

barſte ergeben geblieben iſt. Unter ſeinen übrigen Lehrern waren ihm Schröckh und der nachmalige Generalſuperintendent Nitzſch *) beſonders werth; mit dem Letztern hat ihn damals wie durch ſein ganzes Leben ein ſehr ſchönes verwandtſchaftliches Verhältniß eng vereinigt. — Von Wittenberg, wo er im Jahre 1797 die philoſophiſche Doctorwürde erlangt hatte, zog ihn Wolf's Ruf im Jahre 1799 nach Halle. Fr. A. Wolf**) ſtand damals auf der Höhe ſeines Ruhmes, aus allen Ländern ſtrömten Lernbegierige nach Halle und freuten ſich, Wolfianer zu ſein, ſo wenig auch Wolf ſelbſt jemals darnach geſtrebt hat, eine eigene Schule zu begründen. Wernsdorf ſchloß ſich mit der größten Begeiſterung an den neuen Lehrer an, die Welt des Alterthums that ſich nun erſt vor ſeinen Augen auf und er iſt auch ſeinem großen Meiſter dafür bis an das Ende ſeines Lebens mit der unverbrüchlichſten Treue ergeben geblieben. Daß Wolf dies anerkannt hat, beweiſt nicht blos ſein nie ganz unterbrochener Briefwechſel mit Wernsdorf und ſeine öfteren Beſuche in Naumburg, ſondern auch die freundſchaftliche Theilnahme, die er zwei Jahre vor ſeinem Tode unſerm W. in einer ihm ſehr wichtigen Angelegenheit widmete. Von dieſem Verkehr mit Wolf und überhaupt von der Halle'ſchen Zeit, wo er in den Familien mehrerer Profeſſoren angenehme Stunden zubrachte und mit jüngeren Freunden, von denen er beſonders Ewers***), Heinrich Voß und Ochsner erwähnte, in heitrer Gemeinſchaft lebte, ſprach W. ſehr gern. Mitglied des philologiſchen Seminars aber iſt er eigentlich nie geweſen. Davon hielt ihn Mehreres ab, unter andern auch, wie uns ein Studiengenoſſe W.'s mitgetheilt hat, ſeine zarte Scheu, die durch gewiſſe Derbheiten Wolf's und die ungezügelten Ausbrüche ſeines Witzes, denen er ſich im Seminar ungeſcheut überließ, zu oft verletzt worden wäre. — In Halle erhielt W. ganz unerwartet die Berufung zum Rectorate der Domſchule in Naumburg. Dieſe gelehrte Anſtalt war damals durch ein Zuſammentreffen ungünſtiger Umſtände ſehr geſunken. Die lange Sorgloſigkeit der Behörden um dieſe Anſtalt, die drückenden häuslichen Verhältniſſe der Lehrer, die Untauglichkeit und Lauheit einiger unter ihnen, und der Mangel an Zucht und Ordnung hatten in Gemeinſchaft mit der damals ſteigenden Theuerung aller Lebens-

*) Deſſen Biorg. f. N. Nekrol. 9. Jahrg. S. 1022.
**) — — — — 2. — — 813.
***) — — — — 8. — — 789.

bedürfnisse die Schule so weit heruntergebracht, daß sich im Jahre 1800 in allen fünf Klassen nur 33 Schüler befanden. Da nahm sich der Domherr von Wuthenau mit einer wahren Begeisterung der Schule an und erwarb sich in Verbindung mit dem Domprediger und Schulinspector Krause um dieselbe die größten Verdienste. Die Anstellung neuer Lehrer mußte eine der ersten Maßregeln sein. So wurden denn G. A. Gernhard *) als Subconrector und Traug. Ferdin. Hofmann als Cantor angestellt und Wernsdorf „in Rücksicht der ihm beiwohnenden guten Wissenschaften (wie es in seiner Bestallung heißt) und der bei Ablegung der Probelection bewiesenen Geschicklichkeit" als Substitut des Rectors Lobeck mit einem fixen Gehalte von neunzig Thalern und einigen Accidenzien, (die sich aber bis zum Jahre 1806 nicht über 130 Thaler beliefen) vom Domcapitel ernannt. Für Wernsdorf, der nie eine öffentliche Schule besucht und im Unterrichten sich wenig geübt hatte, war das Rectorat mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden. Hören wir ihn selbst darüber in seiner einfachen und bescheidenen Weise. „Wir alle drei sagt er **), waren junge Männer, die noch in keinem öffentlichen Lehramte gestanden hatten und bedurften der Erfahrungen und Uebungen noch viel. Ich selbst hatte vielleicht die wenigste Veranlassung gehabt, mich als Jugendlehrer zu üben, da ich mich erst der academischen Thätigkeit widmen wollte, und so machte ich denn, wie so manche in ähnlichen Fällen, die Erfahrung, daß, wenn es uns auch im Allgemeinen nicht fehlt an dem Sinne, Geist und Leben in den Unterricht zu bringen, dennoch sich das Sprüchelchen, was man gewöhnlich von dem Dichter braucht, auch im umgekehrten Falle auf den Lehrer anwenden läßt: magister fit, non nascitur. So sehr ich mich nämlich durch meine spätern Erfahrungen überzeugte, daß alle Uebung und Kenntniß von Methoden nicht zum Zwecke führe, sobald der freie Geist und der Sinn für das, was den Unterricht wahrhaft bildend macht, abgeht; eben so belehrte mich auch meine fortgesetzte Thätigkeit, wie unendlich wichtig die Uebung und eignes Nachdenken über die Art und Weise des Unterrichts sei und daß nur durch beides zusammen der Erziehungsunterricht an Klarheit und Vollständigkeit gewin-

*) Jetzt Consistorialrath und Director des Gymnasiums zu Weimar.

**) In einer Einladungsschrift zur öffentl. Prüfung v. Jahre 1819. S. 12. 13.

nen könnte, sobald der Lehrer nur in jedem Augenblicke vom Interesse für seinen hohen Beruf beseelt sei. Meine Berufsthätigkeit wurde mir indessen durch beharrliches Streben, die freie und eigene Thätigkeit der Jugend durch meinen Unterricht immer mehr zu wecken, von Tage zu Tage leichter und interessanter. Doch ich sollte nicht blos Lehrer sein; es war auch ein harmonisches Streben aller Lehrer unerläßliche Bedingung, wenn der Zweck der Anstalt erreicht werden und neues Leben in dieselbe kommen sollte. Und da wurde mir denn meine Arbeit sehr erleichtert, indem ich so glücklich war, mit allen Lehrern, besonders aber mit meinem Collegen Gernhard, immer in dem freundschaftlichsten Einverständnisse zu leben. Wir gingen recht eigentlich Hand in Hand bei unserer Arbeit, denn er war nicht blos Lehrer, sondern es lag ihm auch das Wohl des Ganzen am Herzen, wie es eigentlich immer sein sollte, aber dann nicht möglich ist, wenn die Mitarbeiter einer Anstalt nicht das Band der Liebe und Freundschaft verknüpft, oder wenigstens jedes Mißtrauen oder jedes Mißverständniß, das selbst unter den besten Menschen zuweilen eintreten kann, nicht gleich im Keime erstickt wird." — Die so eben angeführten Worte hatte Wernsdorf gewiß aus seiner vollsten Ueberzeugung niedergeschrieben. Denn es gab nicht leicht einen verträglicheren Rector, einen dienstfertigeren Collegen, einen thätigern Mitarbeiter an Allem, wodurch das Wohl der Schule gefördert werden konnte. Etwaige Mißhelligkeiten konnten ihn auf das Tiefste betrüben, er that Alles, um sie auszugleichen und hat gewiß wissentlich nie zu einem collegialischen Streite Veranlassung gegeben. Ihm war ja nur wohl, wenn in diesem Verhältnisse Alles recht friedlich und einträchtig zuging. — Seinen Schülern war W. in jeder Beziehung ein treuer Lehrer und väterlicher Freund. Durch seine und seiner Collegen eifrige Thätigkeit und die Verbesserungen im Lehrplan, über die das angeführte Programm weitere Auskunft gibt, gewann die Schule bald an Ruf und Schülerzahl. Um so höher stieg auch seine uneigennützige Thätigkeit, seine pünktliche Abwartung der Lehrstunden (er hatte gewöhnlich 18 bis 20 zu geben), denen ihn nur die fast nie von ihm weichende Schwachheit seines Körpers entziehen konnte. Er begnügte sich aber nicht, in den Unterrichtsstunden mit seinen Schülern zusammen zu sein, er suchte auch in gesunden Tagen die nicht einheimischen Schüler oft in ihren Wohnungen auf, überzeugte sich von

Digitized by Google

ihren Bedürfnissen, unterredete sich mit den Hauswirthen und solche Besuche waren — wenn auch nicht bei Allen — doch gewiß bei Vielen von einem recht guten Erfolge. Fleißige und gesittete Schüler sah er gern bei sich, er gestattete ihnen den Zutritt in seine Familie, ließ sie an Winterabenden an belehrender Lectüre in seinem Hause Theil nehmen und suchte ihre wissenschaftliche Bildung auf alle Art zu fördern. Kein Schüler hat ihn je unmuthig zu solcher Unterstützung gefunden. War er auch mit dringender Arbeit beschäftigt oder körperlich leidend, so zeigte er doch dem Schüler gewiß ein heitres Gesicht und war bereitwillig, sich mit ihm längere Zeit zu besprechen. — Aber am ehrwürdigsten erscheint W. in seinen Bestrebungen, den ärmeren und fähigen Schülern ein möglichst sorgenfreies Leben während ihrer Schulzeit zu bereiten, damit sie sich in heitrer Geistesfreiheit die Schätze der Vorwelt aneignen könnten. Alle seine Mitbürger können die unermüdete Thätigkeit des Mannes, seine Aufopferungen, seine rastlosen Bemühungen durch Wort und Schrift, durch Bitte und Vorstellung für die Schüler zu wirken, bezeugen. W. hat sich hier ein unvergängliches Denkmal in vielen Herzen erworben und sein Name wird noch in späten Zeiten im Gedächtnisse vieler Schüler fortleben. Sein und des Dompredigers Krause Werk war eine bereits im Jahre 1808 durch Beiträge bemittelter und wohlwollender Familien begründete Speiseanstalt für arme Schüler, sein Werk war die Errichtung eines sogenannten Alumneums in demselben Jahre und zu demselben Zwecke, wozu er durch unermüdete Thätigkeit bald einen ansehnlichen Kapitalfonds gewann und die Freude hatte, denselben durch das Vermächtniß eines ehrenwerthen Bürgers von Naumburg, Karl Niedner, und späterhin durch das wohlthätige Legat des Domherrn von Ampach *) so ansehnlich angewachsen zu sehen, daß von den Zinsen täglich eine Anzahl armer Schüler Freitische erhalten kann. Sein Werk endlich war das bei Gelegenheit des Reformationsjubiläums im Jahre 1817 gegründete Lutherstipendium zur Unterstützung armer Studirender, das sich in Folge späterer Verwendungen W.'s so weit erhöhte, daß aus den Zinsen jährlich drei Stipendien gezahlt werden können**). —

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 9. Jahrg. S. 500.

**) Ausführlichere Nachricht hat Wernsdorf über diese Stiftung in einer Schulschrift vom J. 1824. S. 23 — 26. u. S. 38.,

Mit demſelben Eifer arbeitete er an der ſittlichen und geiſtigen Vervollkommnung ſeiner Schüler. Wie lieb ſie ihm auch waren, ſo wollte er ſie doch nicht verweichlicht oder durch eine zu ſchlechte Disciplin verzärtelt wiſſen. Die Zucht, ſo meinte er, müſſe den Unterricht möglich machen und der Unterricht würde, indem er auf den Geiſt und auf das Herz wirke, die Zucht begründen und befördern. Zwar waren es nicht immer harte Mittel und ſtrenge Strafen, durch die er Zucht und Gehorſam erhielt, er wollte mehr durch Ermahnungen und Worte wirken, ſein Verhältniß zu den Schülern ſollte ein liebevolles ſein. Denn wie das Chriſtenthum kein anderes Lebensprinzip hat, als die Liebe, ſo wünſchte er auch, daß die irdiſche Schule auf demſelben Fundamente ruhen ſollte, wie die Hochſchule über den Wolken. Wenn er tadelte, ſo war das Wort „Gemeinheit" dasjenige, mit dem er ſeinen beſondern Unwillen über einen Schüler an den Tag legte. Er ſelbſt hatte einen ſehr lebendigen, durch ſeine Erziehung früh ſchon ihm eingepflanzten Abſcheu vor dem Geringſten, was dieſen Namen verdienen mag und es machte, wie ſeine Schüler bezeugen, auf ſie nicht ſelten einen tiefen Eindruck, wenn ſie wahrnahmen, wie faſt erſtaunt er über eine Aeußerung der Gemeinheit, die ihm von einem Schüler bekannt wurde, ſein konnte. Wir hatten, ſo bezeugen dieſelben, wenn er ſo etwas rügte, die Gewißheit, daß er nicht tadle, weil er es als Rector mußte, ſondern weil es ihn im Innerſten empörte. Den Gehorſam der Schüler ſuchte er nicht blos auf das Ehrgefühl, wie ſehr er dies auch nach allen Richtungen zu beleben wußte, zu gründen, ſondern vorzüglich auf einen frommen, Gott geweihten Sinn. Daher unterließ er nie bei paſſender Gelegenheit die Hinweiſung auf das Höhere und Göttliche, wonach der Jüngling ſtreben müſſe und wodurch ſein Leben erſt die rechte Weihe erhielte. Es war dies ihm ſo offenbar eine Herzensſache, daß faſt keiner unter den Schülern, wenn er nicht beſonders verſchloſſen und leichtſinnig war, den Eindruck einer ſolchen Anſprache von ſich weiſen konnte. Und gerade durch dieſe Ueberzeugung der Schüler von Wernsdorf's ungeheuchelter Sorge für ihr wahres Wohl gelang es ihm bei aller ſeiner Milde, Scheu vor dem Geſetze und Ehrerbietung gegen ſich zu erhalten. Als er in den letz-

---

ſo wie in ſeiner Einladungsſchrift zur achten Säcularfeier der Domſchule (Naumburg 1830.) S. 7. gegeben.

ten Jahren seines Lebens, wo ihn körperliche Schwäche niederdrückte und ein Augenübel ihm die Geschäfte seines Amtes so sehr erschwerte, die Disciplin weniger fest zu handhaben im Stande war, da sprach er auch gegen seine nächste Behörde den Wunsch aus, sein Amt niederlegen zu dürfen. Er wenigstens wollte nicht, daß die Schule unter dieser Schwäche leiden sollte. — Das charakteristische Merkmahl in W.'s Unterrichte war Lebhaftigkeit, die ihn, wie seine jüngsten Schüler bezeugen, auch in den Tagen der höchsten Schwachheit nicht verlassen hatte. Mit dieser Lebhaftigkeit erläuterte er besonders gern lateinische Schriftsteller, unter ihnen Cicero's Reden, und leitete lateinische Sprach- und Disputirübungen, die er mit ausgezeichneten Primanern zu halten pflegte. Sein eigener lateinischer Ausdruck war rein und gewählt, die Bildung eines guten lateinischen Styls bei seinen Schülern hatte er sich zur besondern Aufgabe gemacht. Daher beschäftigte ihn die Methodik solcher Uebungen unausgesetzt, ja der Gedanke an die Ausarbeitung eines eigenen Lehr- und Hilfsbuches für den lateinischen Styl war ihm noch in seinen letzten Tagen gegenwärtig. Den Unterricht in der Muttersprache, mit dem er eine philosophische Propädeutik noch vor ihrer gesetzlichen Einführung auf den preußischen Gymnasien zu verbinden pflegte, stellte er sehr hoch und drang stets auf Klarheit, Ordnung und guten Ausdruck. Wie glücklich er selbst unsere Sprache zu gebrauchen verstand, hat er in seiner nicht genug bekannt gewordenen Uebersetzung einer Ciceronianischen Rede gezeigt. Sein Unterricht im Griechischen war weniger anregend und belehrend. Durch zu viele griechische Schreibübungen in den obersten Klassen glaubte er die lateinischen Schreibübungen beeinträchtigt zu sehen und kam selbst durch einige derartige Aeußerungen *) bei den eifrigen Vertheidigern des Griechischschreibens in den Verdacht, als wolle er diese so nützlichen Uebungen ganz eingestellt wissen. Daran hat er aber niemals gedacht. — Die äußeren Lebensverhältnisse W.'s haben uns zuerst auf seinen Charakter als Lehrer und Vorsteher einer gelehrten Anstalt geführt. Es war dies der Kreis, in dem er am meisten und bekanntesten gewirkt hat. Aber er war nicht minder verehrungswürdig als Mensch, als Gatte, als Freund. — Es waren besonders zwei Seiten, die wir an W. hervorheben möchten, zwei

*) In einer Schulschrift vom J. 1819. S. 34.

Bedürfnisse, zwei Bestrebungen, die ihn durch sein ganzes Leben begleitet haben. Es war einmal das Bedürfniß nach Geselligkeit und zweitens das unabläſſige Streben nach Erkenntniß der ewigen Wahrheit. Diese beiden Seiten hingen in ihrem Grunde auf das Innigſte unter einander zuſammen. — Das alte Wort, es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſei, hat W. während ſeines ganzen Lebens ſehr wohl begriffen. Er hatte eingeſehen, daß alle Menſchen erſt die Menſchheit ausmachen, daß Einer den Andern ergänzt und daß der Menſch der gegenſeitigen Mittheilung bedarf, welche gibt und empfängt. Demnach hatte ſich W. zuerſt eine angenehme Häuslichkeit zu ſchaffen gewußt. Dreißig Jahre lang lebte er in der glücklichſten Ehe, die nur durch öfteres Erkranken beider Gatten getrübt werden konnte. Mit Recht betrauert daher die Gattin, die ihm ſo lange die treueſte Pflegerin geweſen iſt, deren Rath ihn über ſo manche Bedrängniſſe des Lebens hinweghob und die ſtets mit Laune und Heiterkeit ihm Muth und Troſt zuſprach, den beſten und redlichſten Gatten. Ferner hatte ein günſtiges Schickſal ihm gleich bei ſeiner Ankunft in Naumburg mehrere Männer von gleicher Geſinnung finden laſſen, mit denen er bis an das Ende ſeiner Tage in dem innigſten Bunde gelebt hat. Aber auch andere, ſehr liebe Freunde gewann er ſich in den letzten vierzehn Jahren ſeines Lebens, und an dieſen allen erkannte er recht tief die Wahrheit des Schiller'ſchen Wortes, daß „es eine rechte Gottesgabe um einen weiſen und ſorgfältigen Freund ſei" *). Wie erfinderiſch war er nicht in jenen Liebeserweiſungen, die nur zum Herzen ſprechen und den äußern Prunk haſſen! Und doch wußte ein jeder Freund, daß Wernsdorf ihm die theilnehmendſte Geſinnung bei Allem, was ihm Liebes und Bitteres auf ſeinem Lebenswege begegnete, bewahrte. Die Trennung von dieſen Freunden und auf der andern Seite die Trennung von einer Anſtalt, die er hatte entſtehen und blühen ſehen, würde er kaum ertragen haben. Daher widerſtand er auch wiederholten Veranlaſſungen, ſeine Stelle mit einer beſſern zu vertauſchen. Die Frage eines hochgeſtellten preußiſchen Staatsmannes „ob er denn ewig in Naumburg bleiben wollte", machte ihn allerdings bedenklich, auch ſchwankte er lange, als ihm ein auswärtiges Directorat angetragen wurde, doch wies er den Antrag zurück und

*) Briefwechſel Schiller's und Göthes IV. 377.

blieb trotz mancher lästigen Beschränkung, trotz der vielen Arbeit und des geringen Einkommens einer Stelle treu, der er gewachsen zu sein glaubte. Diese Uneigennützigkeit war einer der schönsten Züge seines Charakters. Für Andre, für seine Schule that er Viel, an sich dachte er zuletzt; zu wohlthätiger Unterstützung, zu mildthätigen Vereinen war er stets bereitwillig, aber er blieb auch nicht zurück, wo es der äußere Anstand oder die Würde seines Amts erforderte, und zeigte da die liberalsten Gesinnungen, wenn auch mit Aufopferung seines eigenen mäßigen Vermögens. — Auf jener Liebe zur edeln Societät ruhte auch W.'s regsame Lust an geselligen Verbindungen, seine herzinnige Theilnahme an Kränzchen und Landparthien, endlich seine thätige Theilnahme an der literarischen Gesellschaft, ihre Stiftung und Fortbestehung zwölf Jahre lang. Selbst seine monarchische Regierung, über die er den Mitgliedern so gern den muthwilligsten Scherz vergönnte, war ein Zeugniß seines lebhaften Interesse's an dem Fortbestehen der Gesellschaft. Ihm verdanken auch die Frauentage ihre Einrichtung, denn er war ein großer Verehrer der Frauen und liebte es, nach dem Umgange mit Männern auf solche weibliche Wesen zu treffen, die seine Gedanken und Gefühle theilten und an einer sinnigen Unterhaltung Freude fanden. Aber schale Galanterien und fade Süßigkeiten sind ihm von seiner Jugend an fremd geblieben. Aus gleichem Grunde liebte er alle Mittel, welche das gesellige Zusammensein beleben konnten und wenn er gleich nicht immer die gewünschte Befriedigung fand, so ließ er sich schon gern an dem genügen, was ihm jeder gesellige Tag einbrachte. Nur politische Dinge waren von seinen Lieblingsunterhaltungen ausgeschlossen. Unter den Erscheinungen der neuesten Zeit nahmen die Angelegenheiten der Universitäten seine Theilnahme am meisten in Anspruch: über parlamentarische Verhandlungen, über die Freiheit der Presse und Aehnliches können wir uns kaum erinnern, ihn jemals sprechen gehört zu haben, außer daß er über Preßfrechheit seinen Unwillen unverholen an den Tag legte. Er selbst lebte ja noch ganz in jener Zeit, in welcher die Politik noch nicht in die Hörsäle der Schulen und Universitäten eingedrungen war, wo vielmehr der gelehrte Schulmann und der academische Lehrer ihre Mußestunden ernsten, gründlichen Studien widmeten und fromme Berufsthätigkeit, so wie ein segensreiches Walten im Reiche der Erziehung und des Unterrichts mehr galten, als po-

Digitized by Google

litiſche Lebensfragen oder Pläne zu einer radicalen Weltverbeſſerung. — Mit dieſer warmen Liebe zu den Menſchen, deren Verbindung Wernsdorf ſuchte, verband ſich ein immer reges Streben nach eigner Vervollkommnung, um derentwillen er gern über überſinnliche Dinge ſprach, dachte und über ſie zur Klarheit zu kommen ſuchte. In dieſer Hinſicht war ſein Leben ein beſtändiges Fragen und Forſchen, man konnte ihn eine ſuchende Seele nennen, an der aber endlich die große Verheißung ſich bewährt hat: „ſuchet, ſo werdet ihr finden.“ „In ſeinem Streben nach Erkenntniß der unvergänglichen Wahrheit, ſo ſchreibt ein edler, hochgebildeter Freund W.'s, mit dem er ſeit dem Jahre 1819 in der engſten Verbindung lebte *) begnügte er ſich nicht damit, die Wahrheit, wie ſie gegeben iſt, in ihrer Unmittelbarkeit aufzunehmen, ſondern er verlangte nach immer innigerer Vermittelung und Aneignung wodurch ſie erſt das unverlierbare Eigenthum des Menſchen wird. Er begnügte ſich auch nicht damit, ſelbſt zur Ueberzeugung zu kommen, ſondern es drängte ihn immerfort, ſich allen lieben Menſchen zu gegenſeitigem Wachsthum in der Erkenntniß offen und rückhaltlos mitzutheilen. Daher kam es auch, daß ihm ſogar in Lebenskreiſen, wo das Thema ſeines Lebens nicht Platz finden konnte, oft der Mund von dem überging, weſſen das Herz voll war. Er hat dadurch bei Manchem vielleicht gelegentlich ein Lächeln erregt, aber wer es recht betrachten wollte, mußte mitten im Lächeln von dieſer ſeltenen Naivetät und dieſem unverſtellten Drange nach Mittheilung auf das Innigſte gerührt werden.“ — Verfolgen wir nun dieſe Gemüthsſtimmung unſers verewigten Freundes in ihren einzelnen Richtungen, ſo nehmen wir wahr, daß das große Wort „ohne mich könnet ihr nichts thun“, auch ihn durchdrungen hatte. „Er war, ſo ſagt der genannte Freund, der Gnade ſeines Gottes gewiß, er betrachtete dieſe Gnade als einen Strom von oben herab, in welchem der Menſch ſeine Kraft, die Kraft, die in dem Schwächſten am mächtigſten wirkt, allein finden kann, er ſah in dem Menſchen die Rebe, die am Weinſtock unter der Pflege des Weingärtners bleiben muß, wenn ſie nicht verkommen und verdorren ſoll. Je feſter darüber ſeine Ueberzeugung war, deſto lebhafter war ſein Verlangen, bei andern geliebten Menſchen die Mißverſtändniſſe über

*) Herr Oberlandesgerichtsrath Göſchel aus Naumburg, jetzt in Berlin.

die Begriffe der Gnade zu überwinden. Er suchte beständig neue Mittel und Wege, wie darüber Andern zur Verständigung zu helfen sei, um durch gegenseitige Mittheilungen auch seinerseits immer tiefer in die erkannte Wahrheit einzudringen." — Es bleibt nach diesem Blicke in Wernsdorf's innerstes und Gemüthsleben noch übrig, sein theures Bild durch das zu vervollständigen, was er als Gelehrter und als Schriftsteller geleistet hat. W. bewegte sich am liebsten und auch am sichersten auf dem Felde der lateinischen Philologie und hier wieder vorzugsweise in der Kritik und Erläuterung der ciceronischen Schriften. Besonnene Umsicht und grammatische Gründlichkeit waren hier vorherrschende Eigenschaften, die handschriftliche Lesart schützte er so lange als möglich, alle diplomatischen und sprachlichen Gründe erwog er reiflich, ehe er zu Conjecturen überging. Durch fleißige Lektüre hatte er sich einen sichern Takt angeeignet, der ihn zu einer Reihe schöner und mit Beifall aufgenommener Emendationen des Textes führte, die er in den ersten zwanzig Jahren seines Lehramtes nur in Schulschriften bekannt gemacht hat. Daher ward sein Name auch unter den besten Erklärern des Cicero genannt und sein Beruf zur Bearbeitung desselben war, wie sich Niebuhr *) in einem Briefe an Wernsdorf vom 26. December 1826 ausdrückte, durch solche vortreffliche Emendationen vollkommen bewährt. In dergleichen Belobung seiner schriftstellerischen Arbeiten fand er eine große Befriedigung, eine gute Recension hatte für ihn noch in den letzten Jahren einen großen Reiz und konnte ihn zu lebhafter Dankesäußerung veranlassen. Aber dies war nicht Eitelkeit oder Ruhmsucht, die kannte W. nicht. Es war vielmehr ein sehr verzeihlicher Wunsch, das gut aufgenommen zu sehen, was er in seinen reinsten Stunden, die er neben den Berufsarbeiten für sich gewinnen konnte, mit Hintansetzung der ihm so nothwendigen Erholung, mit stillem und treuen Fleiße vollbracht hatte. Ueberschätzung seiner Arbeiten war ihm fremd. War er gleich von der Richtigkeit mancher Emendation oder Erklärung auf das Festeste überzeugt, so meinte er doch immer, ihm fehle noch recht viel: namentlich vermißte er bei seinen Studien früh angelegte Collectaneen und pries diejenigen glücklich, deren körperliche Rüstigkeit solchen Arbeiten gewachsen war. — Unter den literarischen Arbeiten seiner letzten zwölf Jahre

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 9. Jahrg. S. 19.

ſteht die Ausgabe der Philippiſchen Reden Cicero's oben an, zu der er durch Wolfs Vermittelung den reichhaltigen Commentar des berühmten italieniſchen Philologen Garatoni erhielt. Derſelbe hatte den 11. und 12. Band der neapolitaniſchen Ausgabe der Werke Cicero's füllen ſollen, war aber von Garatoni wegen des Bankerotts ſeines Verlegers zurückgehalten worden und hatte nun 30 Jahre unbenutzt gelegen. Es iſt dieſe Ausgabe Wernsdorfs größte Arbeit, die ſich durch umſichtigen Gebrauch der vorhandenen Hilfsmittel, durch beſonnene Kritik und genaue Kenntniß der lateiniſchen Sprache empfohlen hat. Mit demſelben Beifalle ſah er ſein nächſtfolgendes Programm, über mehrere Stellen aus Cicero *), aufgenommen, in dem ſich beſonders ſein Streben, frühere Meinungen mit andern, beſſer begründeten zu vertauſchen, zeigte. Darauf vollendete er mit großer Anſtrengung und vieler Liebe im Jahre 1828 die Ausgabe von vier Reden des Cicero **). Es war wahrhaft rührend, ihn über dieſe Ausgabe ſprechen zu hören, er wußte es recht gut, wie viel ihm dieſelbe gekoſtet hatte und verbarg ſich wohl ſelbſt nicht die Mängel derſelben. Um ſo mehr mußte ihn ein hartes Urtheil über dieſelbe kränken, das ihm die Freunde vergeblich zu verheimlichen ſuchten. Gegen dieſes ſchrieb er zum erſten und einzigen Male in ſeinem Leben eine Antikritik. — Aber auch in andern Zweigen der Philologie verläugnete Wernsdorf die Wolfiſche Schule nicht. Er wollte ſich nie abſchließen, er arbeitete raſtlos fort, das klaſſiſche Alterthum war ihm ein Heiligthum, in das er immer tiefer einzudringen ſtrebte. Denn über der Wortforſchung hatte er nicht den Sinn für das reiche und blühende Leben verloren, das uns in den Schriften der Griechen und Römer ſo friſch und lebendig entgegentritt. Nicht minder gern und fleißig las er die Meiſterwerke der deutſchen Literatur mit den Seinigen und mit lieben Freunden. Ohne eine ſolche Unterhaltung, ohne Vorleſung eines klaſſiſchen deutſchen Werkes oder einer gelungenen Ueberſetzung ausländiſcher Schriften (wie des Dante) fand in ſeinem Hauſe keine geſellige Vereinigung ſtatt. Er ſelbſt hatte eine große Vorliebe für das Vor-

*) Quaestiones criticae in Ciceronis Orat. pro Ligar., pro rege Deiot. et pro Rosc. Amerin. Numburg. 1823.

**) Ciceronis Orationes p. Plancio, p. Milone, pro reg. Deiot., p. Ligario. Textum recens. et subjecta lect. varietate notis critt. instruxit G. G. Wernsdorf. Jenae 1828.

leſen und ſprach gern über Correctheit in der Betonung bei demſelben, weil er erkannte, wie viel perſönlicher das lebendige, geſprochene oder vorgeleſene Wort iſt, als das geleſene oder geſchriebene. Aber eben darum wollte er auch, daß einem jeden Worte ſein Recht widerfahren ſollte. Wie gern er ſich über andere Gegenſtände des menſchlichen Wiſſens belehren ließ und wie ſehr er es liebte, in einem ihm unbekannten Felde einmal, um mit Göthe *) zu ſprechen **), einen Pfahl zu ſchlagen oder eine Stange aufzuſtecken, nach der man ſich gelegentlich orientiren könne, das wiſſen die Mitglieder der literariſchen Geſellſchaft. Er wäre auch, ohne Vorſteher zu ſein, gewiß ſtets der aufmerkſamſte Zuhörer geweſen. — So haben alle ihn gekannt als edeln Menſchen, als treuen Freund, als unermüdeten Arbeiter, als eine anima candida im ſchönſten Sinne des Wortes. Um ſo mehr war es zu beklagen, daß ſein redliches Streben und Wollen durch körperliche Leiden faſt unausgeſetzt erſchwert wurde. Das gehört aber gewiß auch zu ſeinem Bilde, daß über alle die Leiden, welche ihn hienieden darnieder drückten, die höhere Freude des Geiſtes mit ſiegender Macht ſich erhob. Seine Freunde verglichen ihn wohl oft im Scherze wegen dieſer ſeiner Elaſticität, welche von dem Uebergewichte des Geiſtes über die hinfällige Leibesſchwachheit zeugte, mit einem unverwüſtlichen „Stehauf". — Denn unſer Wernsdorf hat während ſeiner irdiſchen Laufbahn nur wenige ganz geſunde Tage gehabt. Schon als Kind und Jüngling wurde ſeine Geſundheit durch wiederholte Krankheitsanfälle erſchüttert und ſpäter vermochte nur die zärtlichſte Wachſamkeit ſeine ſinkende Kraft zu unterſtützen und ihn ſeinen Freunden zu erhalten. Wie oft haben dieſe bei der ihn faſt erdrückenden Amtsarbeit und bei ſo manchen unerfüllt gebliebenen Wünſchen für das Wohl der Schule es beklagt, daß ihm die gewünſchte und verdiente Erholung nur ſo ſpärlich zu Theil werden konnte. Dagegen ehrte unſern Wernsdorf das volle Vertrauen des Freiherrn von Altenſtein und die Achtung der mit der Aufſicht des Gymnaſialweſens in Berlin und Magdeburg beauftragten Staatsbehörden, die ſich nicht blos in theilnehmenden Aeußerungen, ſondern auch in der ihm zu einer Badereiſe bewilligten Unterſtützung ausſprach, ſo wie in der nahmhaften, perſönlichen Gehalts-

*) Deſſen Biogr. f. N. Nekr. 10. Jahrg. S. 197.
**) Briefwechſel mit Schiller VI. 117.

zulage, die zugleich mit dem von seinem Könige unter dem 9. April 1823 ihm beigelegten Prädicate eines königlichen Professors erfolgte. Die Verleihung des rothen Adlerordens im März 1834 war der letzte Beweis der huldvollen Anerkennung, die seine Verdienste um die Schule bei seinem Monarchen gefunden hatten. Die schönste und höchste Freude des Lehrers, die Dankbarkeit seiner Schüler, ist unserm W. auch oft und reichlich zu Theil geworden. Wir könnten hier viele geachtete Männer nennen, die ihm einen großen Theil ihrer Bildung verdanken. Besonders aber brachte diese Pietät dem edlen Lehrer bei seinem 25jährigen Amtsjubiläum am 3. November 1826 eine Fülle der reinsten Freuden. Die vielen Freunde und guten Menschen, die ihm Glück wünschten, die vielen Briefe, die Gedichte von Collegen und Schülern, das Stammbuch mit den Erinnerungsblättern von dreißig seiner bereits angestellten Schüler, das in ihrem Namen veranstaltete Festspiel, der Fackelzug seiner ehemaligen Schüler von drei Universitäten, endlich die heitern Scherze seiner nächsten Freunde und Freundinnen — Alles dies machte ihn so unaussprechlich glücklich, daß er lange durch diese Freude sein Leben recht eigentlich auffrischte und stärkte. — Als er aber immer mehr die Abnahme seiner Kräfte fühlte und sich selbst gestand, daß er der Schule nicht mehr sein konnte, was er ihr in früheren Zeiten gewesen war, da bat er im Jahre 1830 das Domkapitel um seine Entlassung vom Amte. Dieselbe ward ihm auch zugesagt, die Unterhandlungen wegen der Wahl eines Nachfolgers begannen, aber die Entscheidung blieb aus. Wernsdorf's Kräfte nahmen indeß immer mehr ab und selbst die Erholung, die er in frühern Jahren während eines Sommeraufenthaltes im Bade Kösen gefunden hatte, versagte ihre guten Wirkungen. Dazu nahm seine Sehkraft immer mehr ab — wer konnte ihm da den so oft ausgesprochenen Wunsch nach Ruhe verdenken? Im Frühjahr 1834 stieg er nur mühsam und von treuen Händen geleitet die Treppe des Gymnasiums hinan, mit größter Anstrengung unterrichtete er an der ihm so lieben Stelle bis sechs Tage vor seinem Tode und versah unter heftigen Schmerzen so viel als möglich auch die andern Obliegenheiten seines Amtes. Und auch jetzt noch kehrte, wenn er sich leichter fühlte, auf Stunden die Geisteskraft und die Theilnahme an Dingen dieser Welt zurück. Noch vier Tage vor seinem Tode sprach er mit ziemlicher Lebhaftigkeit von dem, was er noch thun wollte,

Digitized by Google

er theilte ſich die nun freiere Zeit ein, er freute ſich, daß ſein Nachfolger *) ſeit einigen Tagen in Naumburg war und er nun die Schule einem tüchtigen Vorſteher überlaſſen konnte, er freute ſich an der Ausſicht auf die Ruhe nach dem langen und beſchwerlichen Tagewerke. Aber ſeine ſo ſehr verfallene Geſtalt und die mühſam zuſammengehaltene Kraft ließen nur in einem zu hohen Grade fürchten, daß er dieſe Ruhe hinieden nicht finden würde. Und ſo geſchah es auch. Am Abend des 1. Mai 1834 legte er ſich ohne beſondre üble Anzeichen zu Bett, er ſchlief bald ein und als ſich gegen Morgen die Gattin über den Schlummernden beugt, da erfreut ſie ſich über den ruhigen Schlaf, wie er ihn ſeit langer Zeit nicht genoſſen, aber ſie gewahrt bald mit Schrecken, daß es der Todesſchlaf und daß der geliebte Gatte bereits zur ewigen Ruhe eingegangen ſei. Die Strahlen des anbrechenden Morgens beſchienen die theure Leiche. Sanft und ruhig, mit der ergebenen Miene des Dulders lag er da und nur dieſe Euthanaſie, dieſe Schmerzloſigkeit, mit der er aus dem Leben geſchieden war, konnte mit dem Gedanken verſöhnen, daß er ſo ſchnell, ſo ohne den letzten Abſchied von hinnen geſchieden ſei. — Außer den oben genannten Werken erſchien noch von ihm: Animadverss. in Cic. Orationes p. Ligario et p. rege Deiotaro. Numburg. (Leucopetr.) 1802. — Animadverss. critt. in Cic. Orationem p. lege Manilia. Numburg. (Camburg.) 1803. Beide ſind in der Novis Actis Societ. Lat. Jenens. P. I. p. 251—258 abgedruckt. — Notae critt. et philolog. in Cic. Orat. p. Balbo. Numburg. 1804. — In Cic. Academic. Quaest. notar. philologic. et critic. Specimen I. Ibid. 1807 und Specim. II. Ibid. 1808. — Notae in Ciceronis orationem p. Archia poeta simulque exhibentur var. lectt. cod. Vratislav. nondum collat. Ibid. 1812. — De codic. Vatic. in Cic. Oratt Philippic. textu restituendo magna auctoritate. Ibid. 1814. — Notae Criticae in Platon. Critonem et Alcibiad. primum. Ibid. (Lips.) 1815. — Cicero's zweite philippiſche Rede. Ueberſetzt. Leipzig 1815. — Disputatio Gottl. Wernsdorfii de Aenea Gazaeo. Ibid. 1817. Abgedruckt mit einer Collation Augsburger Handſchriften in Seebode und Friedemann's Miscell. Crit. Vol. II. P. 2. p. 374—397. — Einige Gedanken über die Verpflichtung die Armen unter den Stu-

*) Der gelehrte Herausgeber des Lyſias und des Voſſiſchen Ariſtarchus, Hr. Dr. Förtſch.

direnden zu unterſtützen. Naumb. 1817. — Nachricht über die Domſchule in Naumburg. Ebd. 1819. — Specimen editionis Ciceronis orat. Philippic. adornandae. Lips. 1820. — Einige Gedanken über Schulprüfungen. Naumburg 1821. — Rede zur Erinnerung an den Prof. Heinr Fürſtenhaupt, in den Schriften u. Reden zur Gedächtnißfeier deſſelben. (Naumb. 1821.) S. 34 — 39. — Ueb. höhere Grammatik, beſonders über die Lehre von d. Zeitformen. Ebd. 1824. — M. Tull. Ciceronis Orationes Philippicae in M. Antonium. Textum ad fidem cod. Vatic. castigavit et potiore lectionum varietate subnotata in usum scholarum. Lips. 1825. — Disputatio historica, qua docetur, cur res scholastica apud Germanos postquam saeculo decimo maxime efflоruit, inde usque ad saeculum decimum sextum parum profecerit. Numburg. 1830. — Recenſionen hat W. über mehrere Ausgaben Ciceronian. Werke in die Jenaiſche und Leipziger Literaturzeitung geliefert.

* 141. Johann Gottfried Kleicke,

Poſtſecretär zu Gr. Glogau;

geb. d. 28. Juni 1770, geſt. d. 2. Mai 1834.

Er wurde in Deutſch-Wartenberg geboren, genoß den erſten Unterricht, da in ſeinem Geburtsorte eine lutheriſche Schule nicht vorhanden, in der römiſch-katholiſchen, beſuchte dann zu ſeiner höhern Ausbildung die lutheriſche Stadtſchule zu Freiſtadt und wurde hier 1783 in der lutheriſchen Kirche confirmirt. Seine Neigung zum Poſtfache führte ihn zum Poſtmeiſter Liebig in Neuſtädtel, wo er ſeine Laufbahn mit allem Eifer begann. Im J. 1791 verließ er dieſen Ort und erhielt als Privatſecretär eine Anſtellung beim Poſtamte in Nimptſch, von wo er bald darauf in gleicher Eigenſchaft nach Glatz kam. Kaum 3 Jahre dort angeſtellt, folgte er einem Rufe als Secretär an das Poſtamt zu Liegnitz, und trat 1804, da die Arbeiten dieſes Poſtens ſeine Kräfte überſtiegen, als Calculaturgehilfe in das Poſtamt zu Berlin, wo er ſich bald Zutrauen und Liebe erwarb und vorzüglich von dem geh. Poſtrath Müller und dem Hofpoſtmeiſter v. Seegebarth begünſtigt wurde. Im J. 1805 wurde er als Poſtſecretär in Magdeburg angeſtellt und erhielt einige Monate darauf den ehrenvollen Auftrag, das Poſtamt Neuſtädtel in Schleſien zu adminiſtriren, daſſelbe, wo er 21 Jahre vorher ſeine Laufbahn begann. Die Adminiſtration währte 1

Jahr, nach welcher Zeit er, auf ſein Nachſuchen, als zweiter Poſtſecretär nach Glogau kam. Als Glogau im Jahre 1813 in Vertheidigungsſtand geſetzt wurde und der Poſtdienſt aufhörte, verließ er die Stadt und ging zur preußiſchen Armee. Kaum aber war er einige Tage daſelbſt, als der Hofpoſtmeiſter von Seegebarth erſchien und ein Poſtamt in einem Dorfe errichtete. Unſer K. wurde Verweſer deſſelben und trat, nachdem die Feſtung übergeben, ſeinen frühern Poſten wieder an. Stets mit Krankheit kämpfend, beſuchte er 1833 ein Bad; aber die Geſundheit kehrte nicht wieder, und am oben genannten Tage endete ſein thätiges Leben. — Im J. 1807 verheirathete er ſich mit Fräulein v. Kleeden aus Neuſtädtel; doch ſchon nach einem Jahre wurde dieſe kinderloſe Ehe durch den Tod der Gattin getrennt. — Beſcheidenheit und Gefälligkeit waren die Grundzüge ſeines Charakters. Gegen Jedermann übte er eine Zuvorkommenheit aus, die ihn oft zu Aufopferungen in ſeinen Dienſtverhältniſſen nöthigte. Auch der Mildthätigkeit verſchloß er nicht ſein Herz, und unbemittelten Studirenden und Armen war er ein väterlicher Wohlthäter. Seine dienſtfreien Stunden theilte er zwiſchen Lektüre, Muſik und geſelligen Umgang mit Freunden.

* 142. Franz Auguſt Wilhelm May,

Doctor der Medicin zu Berlin:

geb. d. 31. Okt. 1808, geſt. am 3. Mai 1834.

May, geboren zu Grottkau in Schleſien, wo ſein Vater als Apotheker und ſeine Mutter, eine geborne Reißmüller, noch leben, erhielt ſeinen erſten Unterricht in der daſigen katholiſchen Elementarſchule, bezog hierauf das Gymnaſium zu Neiße, von wo er, nach abgelegter Prüfung, mit dem Zeugniß der Reife in das mediciniſch-chirurgiſche Friedrich-Wilhelmsinſtitut zu Berlin aufgenommen, nach zwei Jahren aber, als die Vorgeſetzten des Inſtituts, deren höchſte Zufriedenheit er wegen ausgezeichneten Fleißes und Sittlichkeit ſich zu erwerben gewußt hatte, ſeinen Körper für die Beſchwerlichkeiten des Militärſtandes zu ſchwach fanden, an der daſigen Univerſität unter dem damaligen Rector magnificus Marheineke immatriculirt wurde. Als um dieſe Zeit in Berlin die Cholera herrſchte, wurde er in das daſelbſt errichtete Choleralazareth beordert, um unter der Leitung des wirklichen geh. Raths Dr. Ruſt ſich auch in dieſem Fache der Heilkunde

zu versuchen, sodann aber bei dem Minister Fr. v. Altenstein, dessen Wohlwollen und fast väterliche Zuneigung er gewann, angestellt, um das nöthige Desinfectionsgeschäft zu verrichten. Außer diesem edlen Manne und mehreren Lehrern, denen er seine Bildung zu verdanken hatte, waren seine vorzüglichsten Gönner und mehr als belehrende Freunde die Professoren Rust, Bartels, bei dem er Famulus, Wolff, Kluge und besonders Juenken. Am 5. September 1833 erhielt er, nach Vertheidigung seiner Dissertation „de evolutione dentium humanorum“ und mehrerer anderer Thesen das Diplom als Doctor der Medicin und Chirurgie, und nachdem er nicht lange darauf auch seine Staatsprüfung aufs Glänzendste bestanden, wurde er von einer tödlichen Krankheit befallen, der er trotz aller Bemühungen seiner ärztlichen Freunde und der sorgfältigsten und liebevollsten Pflege am oben genannten Tage unterlag; eine zur Förderung der Wissenschaft unternommene Sektion zeigte, daß eine zu große Erweiterung des Herzens die Ursache seines so frühen Todes gewesen. —

* 143. Dr. Johann Rohatsch,

Berg- und Hüttenphysikus zu Freiberg;

geb. den 5. Juni 1763, gest. am 3. Mai 1834.

Er war in Bautzen geboren, wo sein Vater, wendischen Ursprunges, Brauer war. Die Schule seiner Vaterstadt gewährte dem überaus fähigen Knaben und Jünglinge die Vorbereitung auf die Universitätsstudien, die er im Jahre 1783 in Leipzig begann, und zwar Anfangs, auf den Wunsch seines Vaters, bei der theologischen Fakultät. War aber irgend Jemand von der Natur selbst zum ausübenden Arzte bestimmt, war irgend Jemand mit jenem sichern Blicke ausgerüstet, der, von einer geheimnißvollen Divinationsgabe geleitet, das Rechte trifft und der Haupturheber des ärztlichen Glückes ist, war irgend Jemand mit jener Zutrauen erweckenden und liebenswürdigen Persönlichkeit versehen, ohne welche alle Gelehrsamkeit, wenigstens bei Ausübung der Heilkunst, nicht frommt, so war es gewiß Rohatsch. Darum ist es für die Tausende, welchen er, nicht selten auf bewunderungswürdige Weise, zum Retter oder zum Tröster geworden ist, als ein besonderes Glück zu erkennen, daß er, seinen Neigungen folgend, die Theologie bald verließ, um die medicinischen Wissenschaften zu studiren. Nach Beendi-

gung seiner academischen Studien blieb er noch eine geraume Zeit in Leipzig, wo er, als Famulus des verewigten Dr. Dähne *), praktizirte, bis er im Anfange des Jahres 1797 in Wittenberg den Doctorgrad erlangte, und dann, auf Veranlassung einiger Freunde, sich als ausübender Arzt in Freiberg niederließ. In dieser Stadt, die seiner Vorliebe für die Naturwissenschaften so reiche Quellen des geistigen Genusses und Gewinnes öffnete, insbesondere bei Lebzeiten Werners, dessen Privatvorlesungen er beiwohnte, benutzte er mit unermüdlichem Eifer die Gelegenheit, seine ausgezeichneten Kenntnisse in der Mineralogie, mit welcher er in den Mußestunden sich vorzugsweise beschäftigte, fortwährend zu erweitern und fester zu begründen, und jene große, in ächt wissenschaftlichem Geiste von ihm selbst geordnete Mineraliensammlung zu Stande zu bringen, welche er im Jahre 1831 an die spanische Regierung verkaufte. Nicht unbedeutende Beiträge zur Beförderung der mineralogischen Studien erhielten von ihm mehrere wissenschaftliche Institute und Erziehungsanstalten, wie in Leipzig namentlich das Taubstummeninstitut, ferner die Sammlungen zu Jena und zu Kloster-Osseg, auch die Bergschule zu Eisleben, welche im Jahre 1817 einer Sendung von ihm sich zu erfreuen hatte. — Seit dem Jahre 1799 mit einer Tochter des zu seiner Zeit sehr geschätzten Porträtmalers Gottlob in Leipzig verheirathet, hinterließ er seine Witwe mit drei Töchtern und zwei Söhnen, von welchen der ältere Medicin studirt, der jüngere sich dem Fache der Oeconomie widmet. —

144. Carl Synold von Schütz,

fürstl. Anhalt-Köthen-Pleß'scher Oberjägermeister zu Pleß;

geb. d. 17. Jan. 1758, gestorben am 4. Mai 1834 **).

v. Schütz wurde zu Hohen-Solms im Westerwald geboren. Seine Eltern, der nachmalige fürstl. Anhalt-Köthen-Pleßsche Kammerdirector und Hofmarschall Philipp Ludwig Synold von Schütz und Renate Therese, geborne Freiin von Hesberg bestimmten ihn Anfangs der militärischen Laufbahn. Er begann dieselbe im J. 1770 in Holland als Kadet und diente daselbst im Waldeckschen Regiment bis zum Jahre 1777. In diesem Jahre ver-

*) Dessen Biographie s. N. Nekrol. 8. Jahrg. S. 263.
**) Schles. Provinzialbl. 1834. 5. St. Anh. S. 171.

ließ er jedoch daſſelbe, um ſeinen Eltern nach Pleß zu folgen, widmete ſich der Forſtwiſſenſchaft, trat als Hof- und Jagdjunker in die Dienſte des damals regierenden Fürſten Friedrich Erdmann zu Anhalt-Cöthen-Pleß und wurde von demſelben, nachdem er in Wernigerode bis zum J. 1781 ſich in dem erwählten Berufe völlig ausgebildet hatte, zum Forſtmeiſter und Mitgliede der fürſtlichen Rentkammer befördert. Späterhin Präſes dieſes Collegiums, mit dem Titel „Oberforſtmeiſter", feierte er am 1. Januar 1831 ſein funfzigjähriges Dienſtjubiläum als Chef des Forſtdepartements, bei welcher Gelegenheit er von dem gegenwärtig regierenden Fürſten Ludwig zu Anhalt-Cöthen-Pleß zum Oberjägermeiſter ernannt wurde. Auch jetzt als 78jähriger Greis verwaltete er ſein Amt noch mit jugendlicher Kraft und Thätigkeit, bis er im Alter von 76 Jahren von einer ſich plötzlich einſtellenden körperlichen Entkräftung befallen wurde, die ſich im Laufe weniger Wochen dergeſtalt ſteigerte, daß er endlich, wiewohl mit völligem Bewußtſein und ungeſchwächter Geiſteskraft am oben genannten Tage ruhig und ſchmerzlos verſchied. — Eine geliebte Gattin, Marie Henriette Fries, Tochter des Hofpredigers Fries zu Büdwingen und fünf Kinder, die ſie ihm geſchenkt hatte, waren ihm bereits in einer langen Reihe von Jahren vorangegangen; eine einzige ihn überlebende Tochter und eine Nichte, die den Platz eines Kindes in ſeinem Herzen einnahm, mit ihnen aber Alle, die ihn kannten, beweinen ſeinen Verluſt. — In ſeinem Geſchäftsleben erfüllt von der lebhafteſten Thätigkeit, dem unermüdlichſten Eifer und von felſenfeſter Redlichkeit, — beſeelt von unerſchütterlicher Treue und Anhänglichkeit an den Staat und an das fürſtliche Haus, dem er ſeine Dienſte gewidmet hatte, war er gleichwohl ſeinen Untergebenen und Allen, auf welche ſich ſeine amtliche Thätigkeit ausdehnte, ein liebevoller, väterlicher Freund und half, nützte und ſpendete, wo es möglich war. — Und doch war ſein Wirken nicht prunkend, ſondern geräuſchlos und beſcheiden; es trat aber, ohne daß er es zur Schau trug, in ſeinen Folgen ans Licht, ſo wie der Waldbaum, den er erzog, anfangs eine unbemerkte Pflanze war und jetzt ſeine Schatten weithin verbreitet. — Auch für den geſelligen Umgang beſaß er die ſeltenſten Gaben, die er, verbunden mit dem feinſten, trefflichſten Benehmen bis in ſeine ſpäteſten Jahre bewahrte, ſo daß man ſtaunte, in ihm mit der Würde des Greiſes den Frohſinn des Jünglings, mit dem

Digitized by Google

erfahrnen Urtheil des Alters den heitern Scherz der Jugend verbunden zu ſehen. — Schon die Geſichtszüge des liebenswürdigen Mannes, in welchen ſich beſonders ſtille Heiterkeit und ein mit ſich ſelbſt im vollſten Einklang ſtehendes, durch keinen innern Zwieſpalt beunruhigtes Gemüth ausſprach, flößten beim erſten Anblick Vertrauen und Zuneigung ein und Jeder fand dies gerechtfertigt, der ſich ihm als Freund, als Bittender, als Leidender nahte, denn ihm ward das liebreichſte Wohlwollen, Rath und Hilfe, oder doch die Beruhigung des Mitgefühls zu Theil. — Wie er, bei ſolchen Eigenſchaften des Geiſtes und Herzens, ſeiner Familie der zärtlichſte Gatte und Vater war, bedarf wohl nicht erſt der beſondern Erwähnung. — Dafür liebten und verehrten ihn aber auch alle ſeine nähern und entfernteren Umgebungen; dafür ſchenkten ihm auch in ununterbrochener Folge vier regierende Fürſten das unbedingteſte Vertrauen und die freundſchaftlichſte Hochachtung; dafür folgen ihm auch noch jetzt zahlloſe Segenswünſche ins Grab.

* 145. Karl Ludwig Lingke,

Prediger an der Militär-Eiſenſtrafanſtalt zu Dresden;

geb. d. 13. Dec. 1796, geſt. am 5. Mai 1834.

Lingke wurde zu Mühlberg an der Elbe geboren, wo ſein Vater, Gottlob Immanuel L., damals Archidiaconus war, und 1819 als Paſtor daſelbſt ſtarb. Einzig von dem Vater unterrichtet, bezog er, um Theologie zu ſtudiren, im Jahre 1815 die Univerſität Leipzig, wo er Tſchirner, Tittmann, Goldhorn, Roſenmüller u. ſ. w. hörte und verließ dieſe Hochſchule im Jahre 1818. Nach hierauf vor dem k. preußiſchen Conſiſtorium zu Magdeburg beſtandenem Examen (1819), wurde er unter die Zahl der dortigen Kandidaten aufgenommen. Er wandte ſich jedoch zu Anfang des Jahres 1820 nach Dresden, und ward vor dem Oberconſiſtorium daſelbſt als Kandidat examinirt, und 1822, nach erfolgter Emeritirung des Feſtungsbaupredigers M. Haſche *), als Prediger an der daſigen Militäreiſenſtrafanſtalt angeſtellt, welche Stelle er, ohne ſich zu verehelichen, bis zu ſeinem, am oben genannten Tage nach achttägiger Krankheit an einem gaſtriſch-ner-

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekr. 5. Jahrg. S. 725.

vösen Fieber erfolgten Tode mit Treue und Pünktlichkeit verwaltete.

Weimar. F. A. Reimann.

* 146. Dr. Ryß,

kön. baier. Medicinalrath und Professor zu Würzburg; geb. d. 23. Juni 1776, gest. am 5. Mai 1834.

Er war der Sohn eines Beamten und zu Pörnbach im Landgerichte Pfaffenhofen des Isarkreises geboren, bildete sich zu München in der Thierarzneikunde aus, wurde von der Regierung auf Reisen geschickt, und besuchte zu seiner Vervollkommnung Wien, Dresden und Berlin. Eben stand er an der Münchener Veterinärschule als Repetitor, als zu Würzburg Halberstaller starb. Ryß wurde unterm 18. April 1803 bestimmt, ihn als öffentlicher Lehrer der Thierarzneikunde zu ersetzen, mit der besondern Weisung, nach dem Antritte seines Amtes Verbesserungsvorschläge zu machen, um eine Schule der Thierarzneikunde, ein Thierspital und ein mit demselben verbundenes Klinikum zu erhalten. Schon am 4. Oct. 1803 ward er Mitglied der kurf. baier. Medicinalsection im Fürstenth. Würzburg, und unterm 10. Juni 1817 als Kreismedizinalrath bestätigt. Unterm 18. April 1826 ward er als Kreismedicinalrath unter Anerkennung seiner bisherigen Verdienste quiescirt, ward aber immer zu Commissionen aller Art gebraucht und endlich 1833 Mitglied des Medicinalausschusses. — Ueber Landwirthschaft, Kameralistik und Polizei, die seinen Berufsstudien in mehr denn einer Beziehung nahe lagen, gedachte er Vorlesungen zu halten; sie wurden unterm 2. Mai 1826 vom k. Curatorium der Universität genehmigt. Auch das Ausland erkannte seine Verdienste; am 12. Juni 1817 ward er von der Mährischen Gesellschaft des Ackerbaues und der Länderkunde zu Brünn zu ihrem correspondirenden Mitgliede ernannt, am 8. Dec. 1818 von der Gesellschaft der Freunde der Veterinärkunde zu Kopenhagen, am 24. Oct. 1825 vom landwirthschaftlichen Vereine in Baden. Am landwirthschaftlichen Vereine in Baiern nahm er großen Antheil. — Seine Schriften sind: Gerichtliche Thierarzneikunde, zum Behuf veterin. Vorles. und für Gerichtsärzte. Würzburg 1807. — Progr. über die Organisation des Veterinarinstituts zu Würzbnrg. Ebd. 1808. — Progr. Etwas über Veterinarmedicin. Ebd.

1810. — Handb. der prakt. Arzneimittellehre f. Thierärzte. Ebd. 1812. 5. Aufl. 1833. — Ueber d. Fortgang der Anstalt z. Veredlung der Schafzucht im Großherzogthum Würzburg, nebst Bemerkungen üb. Lämmerzucht und Fütterungsgrundsätze der Zuchtschäfereien. Ebd. 1816. — Mittheil. aus d. Gebiete der Landwirthschaft, insbesondere über Veredlung der Schafe und Paarung in nächster Blutverwandtschaft bei der Viehzucht. Nebst e. Abhandlung über d. Klauenseuche d. span. Schafe in Deutschland. Leipz. 1821. — Mittheilungen über die Wollenwäsche, und die Behandlungsweise, die Schafe zu waschen. Würzburg 1825. — Abhandlungen üb. Vieh-Assekuranz-Creditanstalten. Ebd. 1831. — Neues System einer naturgemäßeren, einfacheren u. weniger kostspieligen Bodenkultur des Weinlandes. Ebd. 1834.

B. A. W. Z. mitgeth. v. G. Thiem.

147. Ferdinand August Graf von Merveldt,

geh. Kriegs- und Domänenrath zu Münster;

geb. d. 10. April 1759, gest. am 6. Mai 1834 *).

v. Merveldt war einer jener seltenen Menschen, die sich auf höhern Standpunkten der allgemeinen Achtung in allen Verhältnissen des Lebens erfreuen, ungeheuchelte Trauer bei ihrem Dahinscheiden erregen, und bei ihren Zeitgenossen wohlbegründete Gefühle dankbarer Erinnerung zurücklassen. Die ausgezeichnete höhere Bildung des Entschlafenen war größtentheils die Frucht eigener Anstrengung, und seine Welt- und Menschenkenntniß zum Theil auf weitläuftigen Reisen erworben, von denen der Tod seines Vaters, des Ober-Marschalls Grafen von Merveldt, ihn aus Italien zurückrief. — Schon im J. 1782 wurde er kurfürstl. kölnischer und fürstl. münsterscher Kämmerer und Droste des Amts Wolbeck, und vermählte sich im Januar 1783 mit Theresia, Tochter des kais. k. österreichischen Staatsministers und Erblandmarschalls Grafen von Pergen zu Wien, deren frühes im Jahre 1802 erfolgtes Dahinscheiden er mit drei Söhnen und vier Töchtern tief betrauerte. — Der verst. Fürst Max Friederich fand sich durch die ausgezeichneten Fähigkeiten des Grafen von Merveldt veranlaßt, ihn schon im Jahre 1783 in den fürstbischöfl. münsterschen Gehei-

*) Preuß. Staatszeit. 1834.

menrath zu berufen, und als nach der kön. preußischen Besitznahme Münsterlands im J. 1802 die Auflösung der Drostenämter erfolgte, trat v. M. 1803 als geh. Kriegs- und Domänenrath in die münstersche Kriegs- und Domänenkammer ein. — Im Jahre 1806 erfolgte seine zweite Vermählung mit Antonia, Freiin von Twickel, Tochter des fürstbischöfl. münsterschen Oberküchenmeisters und Droste des Amts Rheine, Freiherrn von Twickel zu Havixbeck. Diese zweite Gattin beweint mit ihren Kindern, zwei Söhnen und fünf Töchtern, den erlittenen schweren Verlust. — Auch in der verhängnißvollen Zeit der Occupation des Münsterlandes durch die Franzosen wollte der Graf von Merveldt nicht aufhören, seinem Vaterlande nützlich zu sein. Bei dem allgemeinen Vertrauen, welches er besaß, blieb er, während der kurzen Vereinigung seines Vaterlandes mit Frankreich, in dem aus der Kriegs- und Domänenkammer hervorgegangenen Administrationscollegium (zu dessen Präsidenten er gewählt und höhern Orts bestätigt wurde) bis zum Uebergange des Landes an den damaligen Großherzog von Berg. — Graf von Merveldt hat in allen drei Perioden für Münsterland viel Gutes gestiftet, und dies vermochte er sowohl durch seine Persönlichkeit, als vermöge der Bande der Freundschaft, die ihn zur Zeit der fürstl. münsterischen Regierung an den Minister Freiherrn von Fürstenberg, unter der preußischen Regierung an den nachmaligen Minister Freiherrn von Stein *) und unter der Bergischen Regierung an den Minister Grafen von Nesselrode fesselten. Zur Zeit als Münsterland einen Theil des französischen Kaiserreichs ausmachte, nahm er im Departement der Lippe an den öffentlichen Geschäften nur noch Antheil als Mitglied des Generalconseils des Departements. — Der König belohnte seine langjährigen unermüdeten Dienstleistungen durch den ihm zur Zeit der Huldigung im Jahre 1815 verliehenen rothen Adlerorden 2. Klasse. Der mit den Verhältnissen Münsterlands genau bekannte Mann wurde im Jahre 1824 nach Berlin zur Theilnahme an den Vorarbeiten zur provinzialständischen Verfassung berufen, und rechtfertigte in jeder Hinsicht das Vertrauen seines Königs, welcher ihm durch die im Jahre 1825 erfolgte Ernennung zum königlichen Commissarius bei der Wahl und Einführung des jetzigen Bi-

*) Dessen Biogr. s. N. Nekrol. 9. Jahrg. S. 572.

schofs Kaspar Max einen neuen Beweis seiner Gnade gab. — Die zum ersten und zweiten westphälischen Landtage in den Jahren 1826 und 1828 versammelten Stände waren noch Zeugen des anspruchslosen, aber thätigen Wirkens des edlen Greises. Von diesem Zeitpunkte an fingen seine Kräfte an zu schwinden; körperliche Beschwerden aller Art und eine anhaltende Schwermuth legten ihm harte Prüfungen auf; er verschied unter ihrem Drucke im 76. Lebensjahre. — Länger als 50 Jahre war der Graf von Merveldt Vorstand eines bedeutenden Vermögens und wurde der Schöpfer höchst wichtiger Stiftungen für die Mitglieder seiner zahlreichen Familie; außerdem wirkte er im stillen Wohlthun für alle Nothleidende, die seiner Hilfe bedurften. — Sein Leben war ein rastloses Streben, Gott, seinem Fürsten und seinem Vaterlande treu zu dienen, das Wohl der Seinigen zu fördern, und sie auf der Bahn der Pflicht und der Ehre zu leiten. Sein Wandel war der Wandel eines christlich frommen Mannes, — sein Tod der Tod des Gerechten.

* 148. Friedrich Wilhelm Brakhage,

Kantor, Organist und Schullehrer zu Osterode am Harze; geb. im J. 1786, gestorben den 14. Mai 1834.

Von armen Eltern zu Amelgatzen bei Hameln geboren, besuchte B. die dasige sehr unvollkommene Schule, in welcher die Tochter für den alten Lehrer unterrichtete. Als dieser starb, übernahm einige Zeit der Sohn des Predigers den Schulunterricht und von diesem empfing B. den ersten Unterricht im Schreiben. Als der neue Lehrer kam, waren in der Schule weder Tische, noch Tafeln zum Schreiben, und es wurde im Dorfe als ein halbes Wunder angestaunt, daß B. schrieb. Nach und nach aber gesellten sich ihm mehre Knaben zu, doch nur ein Mädchen. An Orthographie und Rechnen wurde nicht gedacht, auch nicht an gemeinnützige Kenntnisse. Die einzige Nahrung schöpfte B. aus der Bibel. Durch seinen Fleiß gewann er sich die volle Gunst des neuen Predigers Albers, zog sich aber den Haß aller Mitschüler dadurch zu, daß ihm von demselben die Prämie (ein Buch) zuerkannt wurde. Im Jahre 1799 wurde er, nachdem er fertig lesen und deutlich schreiben gelernt und den Katechismus zweimal durchgebetet hatte, confirmirt und die wackere Gutsfamilie von Klenke empfahl ihn dem gelehrten Freiherrn Franz von Knigge, bei dem er Bedienter

ward. Er theilte nun seine Zeit zwischen Lernen und Bedienung, und Knigge, dieser vortreffliche Mann, unterrichtete ihn selbst. Ihm verdankt er den größten Theil seiner nachherigen Bildung, und auch die vielen Reisen nach der Rheingegend, Thüringen, Sachsen ꝛc. trugen nicht wenig zu seiner Ausbildung bei, da er dann ein Tagebuch halten mußte, welches Knigge genau durchsah. Auch im Reiten, Voltigiren, Schwimmen ꝛc. erhielt er von ihm Unterweisung, wodurch sein Körper sehr abgehärtet wurde. Zwei Jahre später kam er zu einem Hrn. von Klitzing, mit dem er reiste, und der ihn wie einen Freund behandelte. In den eigentlichen Wissenschaften kam er hier nicht viel weiter, gewann aber Welt- und Menschenkenntniß. Die Sehnsucht zur Heimath führte ihn wieder in dieselbe zurück und er kam, 19 Jahre alt, zu der Familie von Münchhausen in Schwöbber, wo er die ruhigsten und glücklichsten Jahre seines Lebens verlebte. Schon jetzt versuchte er einzelne Dichtungen, studirte aber vorzüglich Mathematik und fing an, Unterricht im Klavier- und Generalbaßspielen zu nehmen, ja, er versuchte es, zu komponiren. Ein anderes Studium für ihn war die Lehre vom Weltgebäude. Ostern 1805 wurde er in das Schullehrerseminar in Hannover aufgenommen und besuchte dasselbe ein Quartal lang als Präparand. Treffurth, der jetzige Superintendent zu Göttingen, war damals Inspector jenes Seminars und gewann B. so lieb, daß er ihn bei seiner Versetzung nach Göttingen mit dahin nahm; und dort fand unser B. vielfache Gelegenheit, für das Schulfach sich weiter auszubilden und Etwas für seinen Unterhalt zu erwerben. Im Sommer 1806 ward er dem Schullehrer zu Bartholfelde im Amte Scharzfels adjungirt, erhielt nach dessen baldigem Tode diese Stelle, zeichnete sich hier bald so aus, daß ihm das Konsistorium in Hannover ein Belobungsschreiben zusendete. Im Jahre 1811 wurde er nach Schwiegershausen bei Osterode versetzt. Seine Schule wurde bald als Muster dargestellt und zeichnete sich vorzüglich im Gesange aus, für welchen in jener Zeit noch wenig geschah. Zur Belohnung verlieh ihm deshalb das königl. Konsistorium den Titel „Kantor" mit einer Gratification von 25 Rthl. Dabei versäumte er nie, sich eifrigst fortzubilden. Im Jahre 1823 kam B. als Schloßkantor nach Osterode am Harze und wirkte auch hier, so viel er vermochte. Doch manche harte Schicksalsschläge beugten seine Gesundheit darnieder und am oben genannten Tage schlummerte er

ſanft hinüber. — Brakhage war ein fleißiger Schriftſteller und was er ſchrieb, trug das Gepräge des Tiefgedachten. Die meiſten ſeiner Aufſätze über Schul- und andere Gegenſtände finden ſich in „dem Oſteroder Wochenblatte", in „den gemeinnützigen Blättern" und „dem hannöverſchen Schulfreunde von Schläger". Solche Arbeiten waren ſo zu ſagen ſeine Erholung. Um ſo ſchmerzlicher mußte es ihm ſein, daß er in den letztern Jahren ſeines Lebens, da ſeine Einnahme durch die Armuth ſeiner Gemeinde ſehr geſchmälert wurde, wieder Privatunterricht geben, Rechnungen abſchreiben mußte ꝛc., um nur das liebe Brod zu ſchaffen. Bei dem Unglück Anderer war er ſehr theilnehmend, half ihnen durch Rath und That, obwohl er öfters Undank dafür erfahren mußte. Er war ſehr gewiſſenhaft, von Gemüth ſehr reizbar, empfindlich und ehrliebend, ſtritt gern, gab aber Andern gern Recht, wenn er Unrecht hatte, und war in der Unterhaltung höchſt lebhaft. —

Arendt.

* 149. Raban Wilhelm Brockmann,

königl. preuß. Generalcommiſſarius zu Münſter;

geb. d. 30. Nov. 1757, geſtorben am 14. Mai 1834.

Brockmann wurde zu Wulften, einem Gute bei Osnabrück, geboren, und erhielt ſeine erſte Ausbildung auf dem Gymnaſium zu Osnabrück, welches er in einem Alter von 15 Jahren verließ, um als Cadet in die fürſtl. Münſterſche Militärſchule zu treten. In dieſer damals ausgezeichneten Anſtalt erwarben ihm Fleiß und Fähigkeiten das Wohlwollen des Miniſters von Fürſtenberg, deſſen Fürſorge für ſein ſpäteres Schickſal nicht ohne Einfluß blieb. Nach Verlauf einiger Jahre trat B. an der Anſtalt, deren Zögling er war, als Lehrer der Mathematik auf und er erhielt in der fürſtlichen Garde den Rang eines Lieutenants. Während dieſer Periode wurde er von der osnabrückſchen Regierung zur Ausführung der dortigen Gemeinheitstheilungen berufen, welchem Geſchäft er ſich mit einer ſolchen Energie hingab, daß in einer kurzen Reihe von Jahren ein beträchtlicher Theil der Marken des osnabrückiſchen Landes durch ihn zur Theilung kam. Später (1791) erging an ihn, mit Genehmigung des Kurfürſten Maximilian Franz, der ehrenvolle Auftrag, den damals noch minderjährigen Reichsgrafen von Plettenberg-Witten zur Univerſität Jena und Würzburg

und auf seinen Reisen zu begleiten, wobei auch B. die vormundschaftliche Gewalt über den Grafen übertragen wurde. B. benutzte diese Gelegenheit, auf den genannten Hochschulen seine Kenntnisse im Fache der cameralistischen und philosophischen Wissenschaften zu erweitern und er legte hier den Grund zu einer vielseitigen Ausbildung. Die hiernächst unternommene Reise durch Deutschland und Italien brachte ihn mit vielen ausgezeichneten Männern damaliger Zeit in Verbindung und gab ihm mannichfache Veranlassung zur Bereicherung seiner Kenntnisse. — Nach seiner Rückkehr zum Hauptmann befördert, gab die, einige Jahre später erfolgte Besitznahme des Fürstenthums Münster durch Preußen seinem Geschick eine neue Wendung. Als bürgerlicher Offizier wurde B. dem preußischen Heere nicht einverleibt, sondern pensionirt entlassen. Seine Thätigkeit war von da an wieder auf Gemeinheitstheilungen beschränkt, bis ihm während der Fremdherrschaft der Ruf zu Theil ward, dem nachmaligen Herzogthume Ratibor in Oberschlesien als Administrator unter dem Titel eines Generaldirectors vorzustehen und als Mandatar des jetzigen Kurfürsten v. Hessen den Verhandlungen über dieses Besitzthum zwischen Preußen, Hessen und Rothenburg beizuwohnen. B. fand in diesem Amte Gelegenheit, durch seine Kenntnisse und Thätigkeit und durch Ausführung mancher von ihm ausgegangenen Pläne vielfachen Nutzen zu schaffen. Die Wasserleitungen, deren sich die Stadt Ratibor zu erfreuen hat, und die Wegschaffung des Oderrohrs, welches das oberhalb gelegene Thal häufigen Ueberschwemmungen aussetzte und den Strom nur bis zu diesem Punkte schiffbar machte, sind unter andern sein Werk. — Nach einer zehnjährigen Verwaltung dieses Amtes wurde sein Wunsch, mit den Seinigen nach Westphalen zurückzukehren, erfüllt. Die Wahl des Directors der im Jahre 1820 zu Münster errichteten Generalcommission zur Regulirung der Gemeinheitstheilungen und der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse in Westphalen, fiel auf ihn, und er kehrte nun zu einem Geschäfte zurück, welches früher einen bedeutenden Theil seines thätigen Lebens ausgefüllt hatte. In dem Wirkungskreise, in den er seit 1820 versetzt ward, bewährte er bis zum letzten Lebenshauche die Eigenschaften, die sein ganzes Leben geziert hatten, daher ihm auch im Jahre 1829 der rothe Adlerorden 3. Klasse von seinem Könige verliehen wurde. Am oben genannten Tage endete eingetretene Altersschwäche

sein langes, glückliches Leben, nachdem er dem Staate 60 Jahre lang gedient und fast 50 Jahre lang das Haupt seiner zahlreichen Familie und Nachkommen gewesen war.

* 150. Joh. Friedr. Theodor Gantesweiler,

Landgerichtsrath zu Wesel;

geb. den 25. Dec. 1767, gest. am 15. Mai 1834.

Sohn des Schöffen und Stadtsecretärs Friedr. Wilhelm Gantesweiler und Johanna Maria Elisabeth, geb. Cramer, war er zu Wesel geboren, bezog nach beendigten Schuljahren auf dem dortigen Gymnasium 1785 die Universität Duisburg, um sich der Rechtswissenschaft zu widmen, wurde nach dreijähriger academischer Laufbahn 1788 Auskultator bei der damaligen preußischen Regierung zu Kleve, 1791 Referendar bei dem nehmlichen Collegium und noch in demselben Jahre Assessor bei dem damaligen Landgericht zu Xanten. Als in der Folge dieses Gericht wegen der Besitznahme durch die Franzosen aufgelöst wurde, erhielt G. die Bestallung als Justizcommissär bei dem Landgerichte zu Wesel (1798), so wie auch (1804) als Notar daselbst, welchen Posten er bis zur Abtretung der Provinz Kleve an den Herzog von Berg verwaltete. Er erhielt hierauf 1806 eine Anstellung als Hofrath zu Düsseldorf, ward 1811, nach der Abtretung des Großherzogthums Berg an die Franzosen und damit verbundener Auflösung des Hofrathscollegiums, Richter bei dem Tribunale erster Instanz zu Düsseldorf, und blieb in dieser Stellung bis zur Besitznahme des Landes durch die Preußen, wo er dann 1815 als Richter bei dem Civiltribunale der Kreise Düsseldorf und Elberfeld angestellt wurde, so wie auch 1818 als drittes Mitglied der General-Depositencommission zu Düsseldorf. Als hierauf an die Stelle des Civiltribunals ein Landgericht angeordnet wurde, ward derselbe im Jahre 1820 Landgerichtsrath, wegen Kränklichkeit jedoch im J. 1830 mit Pension entlassen, und zog sich mit seiner Familie nach seinem Geburtsorte Wesel zurück, woselbst er am oben genannten Tage an den Folgen eines Brustübels starb.

Vondewall.
Justizcommissär.

151. Johann Karl Friedrich Schuster,

Oberamtmann zu Scharzfels, Ritter des Guelphenordens;

geb. den 7. Oct. 1761, gest. am 15. Mai 1834 *).

Schuster gehört zu den Männern, welche einer öffentlichen Anerkennung, um bemerkt zu werden, kaum bedürfen, welche vielmehr durch eigene Kraft sich Monumente bauen, durch die das dankbare Andenken ihres Namens bis auf die späteste Zeit hinaus bewahrt wird. Er war der Sohn des Forstinspektors Johann Friedrich Schuster zu Elbingerode am Harze und hatte 12 Geschwister, deren er, nach dem Tode seines Vaters, namentlich der jüngsten, da väterlicher Nachlaß gar nicht vorhanden war, sich sehr hilfreich annahm. Mit der rührendsten Bruderliebe, mit großen Aufopferungen, sobald seine eignen Umstände dies einigermaßen gestatteten, sorgte er für sie und noch jetzt segnen ihn diese mit Dank erfüllten Herzen. Seine Schulbildung erhielt er in Schulpforte vom Jahre 1775 bis 1780, wo er als ein ausgezeichneter Zögling nach Göttingen entlassen wurde. Nach dem vollendeten Triennium ging er von Göttingen ab und wurde als Amtsauditor beim Amte Elbingerode angestellt, wo ihm nach einigen Jahren schon, bei eingetretener langwieriger Krankheit des damaligen Amtsschreibers Reinhard daselbst, die Administration des ganzen Amts anvertraut wurde. Nachdem er diese mehrere Jahre zur vollen Zufriedenheit seiner hohen Obern fortgeführt hatte, ward er zweiter Beamter in Burgwedel, kam sodann nach Wildeshausen, hierauf nach Rothenkirchen und weiter nach Lauenstein, bis ihm nach der Restauration die erste Beamtenstelle in Scharzfels zugetheilt wurde. Er gehörte zu den außerordentlichen Männern, welche nicht allein in den weitern Räumen eines wissenschaftlichen Lebens sich frei bewegen, sondern auch zugleich das Besondere, was die Last eines jeglichen Tages bringt, scharf ins Auge fassen und abmachen. Sein Blick ging sowohl auf seinen öffentlichen Beruf, welchem er nach allen seinen vielen Beziehungen aufs Pünktlichste nachkam, als auf seine häuslichen Angelegenheiten. Er zeichnete sich aus durch einen Scharfsinn, welcher auch die verwickeltsten Verhältnisse leicht löste, durch ein Gedächtniß, welches auch das Unbedeutende festhielt,

---

*) Gemeinnützige Blätter zunächst für das Königreich Hannover. 1834. Septbr.

durch eine Beharrlichkeit, welche nicht ermüdete, durch eine Ordnung, welche in jedem Augenblicke auch das kleinſte Blatt zu finden wußte, durch eine Freundlichkeit, welche Jeden begrüßte, der ſich ihm nahte und Jedem zu rathen und zu dienen bereit war, der ſeines Rathes oder Beiſtandes bedurfte. Was hat der Mann angeregt, befördert, ausgeführt! Für Kirchen und Schulen, für die Verbeſſerung des Armenweſens, für die Gründung feſter Wege wirkte er eben ſo eifrig, wie dafür, daß jeder ſein Recht fand. Nichts blieb liegen, es mochten Akten ſein, oder Bücher aus der Leſegeſellſchaft. Sein Haus bot das Bild einer patriarchaliſchen Ruhe dar. Alles ging nach der Uhr, ohne alles Geräuſch. Die Gaſtfreundſchaft, welche hier herrſchte, zog viele befreundete Seelen an ſeinen Tiſch und jeder fühlte ſich wohl in dieſem Kreiſe, den unſer Schuſter durch ſeinen Witz, durch ſeine Erfahrung und Gutmüthigkeit belebte. Dabei war er ſehr religiös, beſuchte das Gotteshaus fleißig und ging mit den Seinigen regelmäßig zum heil. Abendmahl, was natürlich nicht ohne Segen blieb. Mit ruhiger Ergebenheit trug er die ſchweren Schläge des Schickſals. Er verlor ſeine erſte Gefährtin, deren Verluſt ihm eine zweite zu mildern ſich bemühte. Er ſah mehre Söhne, von denen zwei als Amtsaſſeſſoren die beſondere Aufmerkſamkeit der Obern auf ſich gezogen hatten, vor ſich hinſcheiden. Wenn auch in ſeinen Briefen ſein Herz ſich zuweilen klagend über ſein bitteres Los ergießen wollte, ſo ſetzte er doch immer hinzu: Des Herrn Wille geſchehe! Mit welcher Amtstreue, Menſchenfreundlichkeit und Wohlthätigkeit er in Scharzfels gewirkt hatte und wie ſehr man den Werth erkannte, den man auf ihn legte, davon gaben die Beweiſe bei ſeiner am 6. Februar 1834 eingetretenen 50jährigen Amtsjubelfeier vielfach und auf die rührendſte Weiſe Zeugniß. Aber auch die treue Dienſte ehrende Regierung ließ es an Ermunterungen nicht fehlen. Wie erhebend war es für den Greis, daß, nachdem er ſchon einige Jahre früher zum Ritter des Guelphenordens ernannt war, an dem Tage ſeiner Jubelfeier von Seiten ſeiner hohen Vorgeſetzten nebſt Beifallsbezeugungen für ſeine ſo lang und treu geleiſteten Dienſte im Amte das von der juriſtiſchen Facultät zu Göttingen ihm ertheilte Diplom eines Doctors der Rechte ihm zugemittelt ward. — Sanft ſchlummerte er am oben genannten Tage ein, nachdem er ſchon 6 Wo-

Digitized by Google

chen krank gelegen hatte. — Er lieferte Beiträge zu den gemeinnützigen Bl. zunächst für das Königreich Hannover von 1825 — 1834.

152. Heinrich Wilhelm Brandes,

Professor der Physik an der Universität Leipzig;

geb. d. 27. Juli 1777, gestorben d. 17. Mai 1834 *).

Brandes war zu Groden im hamburgischen Amte Ritzebüttel geboren, wo sein Vater Prediger war. Von 1786 — 1793 genoß er den Unterricht der Gelehrtenschule zu Otterndorf, wo sein Schreib- und Rechnenlehrer ihn ungefähr vom vierzehnten Jahre an mit den Anfangsgründen der Mathematik bekannt machte. Da jedoch Familienverhältnisse ihm keine Aussicht zur gelehrten Laufbahn gaben, verließ er noch vor dem 16. Jahre das Gymnasium, um unter der Anleitung des Wasserbaudirectors Woltmann den Wasserbau praktisch zu erlernen; er vervollkommnete sich hier, größtentheils durch Selbststudium, in der Mathematik und führte 1794 und 1795 unter Woltmanns Leitung die Aufsicht über Wasserbaue auf der nur von sechs Bauernfamilien bewohnten Insel Neuwerk, wo das einsiedlerische Leben, zu welchem er genöthigt war, ihm verstattete, seine Studien nach Willkühr zu verfolgen. Er ging 1796, da sich keine nahe Aussicht zu einer Anstellung zeigte, auf Woltmanns Rath nach Göttingen, wo er bis 1798 studirte, jedoch weniger Frucht aus den mathematischen Vorlesungen des damals achtzigjährigen Kästner schöpfte, als er in Bezug auf wissenschaftliche Klarheit, die alle seine spätern Arbeiten auszeichnet, Alles dem Vortrage Lichtenbergs verdankte, von dem er selbst gesteht, ihn als Vorbild betrachtet zu haben. Uebrigens beschäftigten ihn auch in Göttingen, da ihm immer noch eine Anstellung beim Wasserbau als künftiges Ziel vorschwebte, Baukunst, Feldmessen u. s. w. mehr als höhere Mathematik und Physik, die er nur als Nebenstudien betrachtete. Seine Verbindung mit Benzenberg brachte 1798 die ersten Beobachtungen desselben über Sternschnuppen hervor. In den Jahren 1799 bis 1800 gab er in Hamburg Unterricht in den Elementen der Mathematik, und erhielt 1801 auf Woltmanns Empfehlung die Stelle eines Deichconducteurs im Herzog-

*) Convers. Lexik. der neuest. Zeit u. Liter.

thum Oldenburg. Sein Aufenthalt in dem abgelegenen Dorfe Eckwarden gab ihm Gelegenheit, seine Beobachtungen über die ungewöhnliche Strahlenbrechung anzustellen und seine mathematischen Studien fortzusetzen. Unerwartet erhielt er 1811, nachdem er kurz zuvor als Inspector der Deiche am Weserufer war angestellt worden, den Ruf zur Professur der Mathematik in Breslau, und dieses Amt versah er, nachdem er inzwischen 1818 einen Ruf nach Dorpat ausgeschlagen, bis Ostern 1826, wo er dem Rufe zur Professur der Physik nach Leipzig folgte. — Seine Verdienste sind doppelter Art, indem er sich eben so sehr um die Fortschritte der Wissenschaft durch neue Entwickelungen oder Beobachtungen im Gebiete der reinen und angewandten Mathematik und Meteorologie verdient gemacht, als zur Verbreitung astronomischer, mechanischer und physikalischer Kenntnisse durch Schriften beigetragen hat, welche die für diesen Zweck so wesentlichen Erfordernisse der Klarheit, Gründlichkeit und ansprechenden Darstellungsweise vereinigen. — Seine Schriften sind: Mit J. F. Benzenberg: Versuche, die Entfernung, die Geschwindigkeit und d. Bahnen der Sternschnuppen zu bestimmen. Hamburg 1800. — Die Gesetze d. Gleichgewichts u. der Bewegung flüssiger Körper, dargestellt von Leonh. Euler; übers., mit einigen Abänderungen u. Zusätzen. Mit 9 Kupfert. Leipz. 1806. — Beobachtung u. theoret. Untersuch. über die Strahlenbrechung. Oldenb. 1807. — Lehrbuch der Arithmetik, Geometrie u. Trigonometrie. 2 Bde. Ebd. 1808—10. — Die vornehmsten Lehren d. Astronomie, deutl. dargestellt in Briefen an eine Freundin. 4 Bde. Leipz. 1811—16. — Lehrbuch der Gesetze des Gleichgewichts u. d. Bewegung fester u. flüssiger Körper. 2 Bde. M. K. Ebd. 1817—18. — Nachtrag zu s. Lehrb. d. Arithmet., Geometrie u. Trigonometrie. Oldenb. 1815. — Hauptlehren der Geometrie und Trigonometrie; vollständig dargestellt als Leitfaden z. Unterricht für 2 Lehrcurse auf Schulen u. auf Universitäten. Mit 9 K. Ebd. 1816. — Beiträge zur Witterungskunde. Mit K. u. Tab. Leipz. 1820. — Vorbereitungen zur höhern Analysis. Ebd. 1820. — Lehrbuch der höhern Geometrie; in analyt. Darstellung. 2 Bde. Mit K. Ebd. 1822—1824. — J. Leslies kurzer Bericht von Versuchen und Instr., die sich auf das Verhalten der Luft zu Wärme u. Feuchtigkeit beziehen. Uebers. m. Anm. M. K. Ebd. 1823. —

J. Sm. Trg. Gehlers physikal. Wörterb., neu bearbeitet v. H. W. Brandes, L. Gmelin, J. Horner, G. W. Muncke und G. H. Pfaff. 5. — 7. Bd. M. K. 1825 — 1834. — Beobacht. üb. d. Sternschnuppen, angest. von mehreren Naturforschern u. m. Unters. über die Resultate ders. Ebd. 1825. — Unterhaltungen f. Freunde der Physik und Astronomie. 3. Hfte. Ebd. 1826—28. — Diss. de repent. variationibus in pressione atmosphaerae observ. Sect. I. II. Ibid. 1821. — Vorlesungen üb. die Astronomie, zur Belehrung derj., denen es an mathematischen Vorkenntnissen fehlt. M. K. 2 Bde. Ebd. 1827. — Vorlesungen über d. Naturl. f. Leser, denen es an mathemat. Vorkenntnissen fehlt. M. K. 3 Bde. Ebd. 1830 — 32. — De cometarum caudis disquisitio mathematica. P. I. C. II. Tab. Ibid. 1831. — Beiträge lieferte er: zum Hannöv. Magazin; zu Hindenburgs Archiv der reinen u. angewandten Mathematik; zu Gilberts *) Annalen der Physik **); zu Voigts ***) Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde; zu v. Halems und Grambergs ****) oldenburgischer Zeitschrift; zum Kronos; zum Morgenblatt; zu den schles. Provinzialblättern; zu den Annales générales des sciences physiques; zu Bodens †) astronomisch. Jahrbuch; zu von Zachs ††) monatl. Correspondenz; zu Bohnenbergers †††) und von Lindenaus Zeitschrift für Astronomie; zu Schweiggers Journal für Physik; zu den Annals of philosophy; zu Schumachers astronom. Nachrichten, und zu Poggendorffs Annalen der Physik. — Seit 1827 war er Herausgeber der Leipziger Literaturzeitung und hatte Antheil an J. F. Benzenbergs Versuchen über die Umdrehung der Erde (Dortmund 1804) und an der Ersch ††††) und Gruberschen Encyklopädie.

---

*) Dessen Biogr. s. N. Nekrol. 2. Jahrg. S. 477.

**) Einige Aufsätze, die er gemeinschaftlich mit Gilbert übersetzte, sind auch besonders abgedruckt worden; als: la Place's Theorie der Kraft, welche in den Haarröhren wirkt (1810); Biots Untersuchung über die Strahlenbrechung (1814).

***) Dessen Biogr. s. N. Nekrol. 1. Jahrg. S. 632.

****) — — — — 8. — — 270.

†) — — — — 4. — — 688.

††) — — — — 10. — — 643.

†††) — — — — 9. — — 336.

††††) — — — — 6. — — 48.

153. Ludwig Friedrich Ferdinand Arnauld de la Periere,

Major und Bataillonscommandeur zu Düsseldorf;

geb. im J. 1782, gest. am 17. Mai 1834.

de la Periere war zu Mühlhausen in Ostpreußen geboren, und im Jahre 1797 bei dem Infanterieregimente von Kalkreuth in Dienst getreten, bei welchem er den Feldzug 1806 mitmachte. Im Jahre 1813, bei Stiftung des 17. Infanterieregiments zu demselben versetzt, nahm derselbe bei diesem an den denkwürdigen Feldzügen von 1813 und 1814 thätigen Antheil, und commandirte seit 1820 dessen erstes Bataillon. — Mit dem edelsten, menschenfreundlichsten Charakter verband der Geschiedene den unbegränztesten Eifer für den Dienst des Königs und des Vaterlandes, war unermüdlich in der Fürsorge für seine Untergebenen und ein eben so hochgeachteter und geliebter Vorgesetzter, als wahrer Freund dem Freunde.

154. Johann Gottlob Schulze,

pensionirter Oberbaurath und Gartendirector in Potsdam, Ritter des rothen Adlerordens 3. Kl. und mehrer Gesellschaften Vorsteher und Mitglied;

geb. d. 11. Apr. 1755, gest. am 17. Mai 1834 *).

Zu Waldstädt, einem Dorfe bei Langensalza in Thüringen, geboren, verließ er schon im 13. Jahre das elterliche Haus, um sich in Leipzig auf der Nicolaischule zum Studium der Rechte vorzubereiten. Mit diesen Vorbereitungsstudien widmete er sich zu gleicher Zeit, seiner Lieblingsneigung folgend, den mathematischen Wissenschaften und dem architektonischen Zeichnen u. s. w. unter dem Professor Oeser und Baudirector Dauthe. 1772 wurde er auf der Universität zu Leipzig immatriculirt. So betrieb er beide, Wissenschaften und Kunst, mit großer Liebe; beide verschafften ihm seinen Unterhalt. Da erging im J. 1777 von dem damaligen Baucomptoir zu Potsdam der Ruf an ihn als Bauconducteur, den er im August desselben Jahrs, unter der Direktion des nachherigen Ober-Hofbaurathes Manger annahm. Jetzt trat er mit aller jugendlichen Kraft, mit allem Eifer eines 22jährigen

---

*) Allgemeine Literaturzeitung. Halle 1834 Intelligenz-Blatt Nr. 47.

Jünglings in Thätigkeit, und außer den königlichen Bauten stehen fast in jeder Straße Potsdams Häuser, die er nach eigenen Planen und Entwürfen ausgeführt hat. Im J. 1784 wurde er, neben seinem bisherigen Amte auch Rendant der königl. Baukasse. 1786 wurde er Hofbauinspector und 1790 Ober-Hofbaurath, dabei übertrug ihm der König Friedrich Wilhelm II. die Inspection der königlichen Gärten, und ernannte ihn zum Gartendirector. Die unter Mangers Anleitung in ihm erweckte Neigung für die Pyrologie und Pomologie, gab ihm nun in seiner neuen Stellung Gelegenheit, sie auszuüben. Zunächst war die Beförderung der Obstbaumzucht, durch neue Anlagen von Baumschulen, sein dringendstes Geschäft. Eine der schönsten Anlagen der Art war die von 1791 bis vor wenigen Jahren bestandene Baumschule an der Südseite von Sanssouci. Diese Baumschule suchte er zugleich dem Forstmanne dadurch nützlich zu machen, daß er sie mit einem lebenden Katalog der hier im Freien ausdauernden Bäume und vorzüglichsten Sträucher umgab. Vor jedem Exemplar war ein Sandstein angebracht, worauf sich der Linnéische Name in lateinischer, deutscher und französischer Sprache befand. Sein Gemeinsinn, den Nutzen seiner Nebenmenschen zu fördern, erregte in ihm die Idee, eine ökonomische Gesellschaft zu gründen, die er in Gemeinschaft mit dem Prediger Germershausen, seinem Schwager, zur Ausführung brachte; und so verdankt die berühmte, vom Könige Friedrich Wilhelm II. bestätigte märkische ökonomische Gesellschaft zu Potsdam ihm ihr Dasein. Auch das damalige Lyceum zu Potsdam erlangte auf sein Anrathen bei den Stadtverordneten die vierte Lehrerstelle. Seine Stellung leitete ferner seine Aufmerksamkeit auf die Gewächs- und Obsttreiberei, und er hat in diesem bedeutenden Fache außerordentlich nützliche Anstalten und Erfindungen eingeführt. Außer diesen Gegenständen verdankt ihm die Gärtnerei, namentlich auch der Weinbau, den er mit Recht übereinstimmend zu fördern strebte, manche nützliche Erfindung und Anstalt, deren besondere Bekanntmachung seine Bescheidenheit nicht zuließ, obwohl der wesentliche Nutzen anerkannt ist. Unter mannichfaltigen Bestrebungen und Sorgen beging er 1827 sein funfzigjähriges Dienstjubiläum, wobei ihm der König den rothen Adlerorden 3. Kl. verlieh.

* 155. Johann Friedrich Gamm,

Fabrikinhaber zu Bromberg;

geb. d. 26. März 1764, gest. am 19. Mai 1834.

Wenn unverletzte Treue und Anhänglichkeit an den König, reine Bürgertugend und ein tugendhaft christliches Walten im eignen Hause unstreitig Verdienste sein dürften, welche dem Staate und den Zeitgenossen Anerkennung und Theilnahme abnöthigen, so ist dieser 70jährige Greis gewiß ein Gegenstand allgemeiner Theilnahme. Gamm, geboren in Züllichau, wo sein Vater Kaufmann war, erlernte die Seifen- und Licht-Fabrikation und etablirte sich im Jahr 1784 in Posen, verheirathete sich auch daselbst im Monat Juni desselben Jahres, zog von hier im Jahre 1785 nach Gnesen, und von dort im Jahre 1787 nach Bromberg. Seit dieser Zeit gehört er dieser Stadt als Bürger an. Stets waren seine Bürgerpflichten ihm heilig, und er erfüllte sie in ihrem ganzen Umfange. Bis zum Jahre 1806 war er 12 Jahre hinter einander Viertels-Commissarius, von 1807 ab einige Jahre hindurch einer der 12 Männer, und dann bis zur preußischen Wiederbesitznahme Stadtrath. Von da ab berief ihn das Vertrauen seiner Mitbürger zu verschiedenen Malen zu dem Amte eines Stadtverordneten, bis endlich sein hohes Alter und seine damit verbundene Körperschwäche ihn nöthigten, allen öffentlichen Aemtern zu entsagen, sich in den Ruhestand zu versetzen und sein ausgebreitetes Fabrikgeschäft seinem jüngsten Sohne zu übergeben. — Wie er in allen ihm übertragenen öffentlichen Aemtern mit seltener Hingebung und Treue für das allgemeine Beste gewirkt hat, ergibt sich aus dem unbegrenzten Vertrauen seiner Mitbürger, welches ihm während einer Reihe von 47 Jahren unausgesetzt zu Theil geworden und durch welches er von einem Communalamte zum andern berufen wurde. — Nicht minder treu und redlich wirkte er auch außer dem Kreise seiner amtlichen Berufspflichten. Insbesondere that sein reger Sinn sich in den Kriegsjahren von 1807 bis 1815 hervor. Als nach der Schlacht bei Friedland im Jahre 1807 eine große Menge preußischer und russischer Gefangenen nach Bromberg gebracht wurden, war er es, der sich an die Spitze mehrerer gleichgesinnten Bürger stellte, um für die Verpflegung jener Unglücklichen zu sorgen. Er sammelte Haus für Haus Le-

bensmittel ein, vertheilte dieselben unter sie und war mit den größten Aufopferungen bemüht, das Schicksal der Gefangenen zu erleichtern. Die Folge dieser menschenfreundlichen Hingebung war ein hitziges Nervenfieber, welches ihn ergriff und auf lange Zeit aufs Krankenlager streckte. — Besondere Treue und Anhänglichkeit an den König und an sein preußisches Vaterland verließ ihn auch da nicht, als das Schicksal ihn unter fremde Hoheit gestellt hatte. Er scheute nicht die bedeutendsten Opfer, dies durch die That zu beweisen. Sparsamkeit und unausgesetzte Betriebsamkeit in ruhigen Zeiten haben nicht allein jene Opfer gesegnet, und ihn demnach zu einem nicht unbedeutenden Wohlstande gebracht, sondern sie haben auch auf seine zahlreiche Nachkommenschaft mit vortrefflichem Beispiele eingewirkt. 5 Söhne und 6 Töchter, bereits sämmtlich gut versorgt, 43 lebende Enkel und 4 Urenkel sind der Stolz seines Alters; 3 jener Söhne sind in Danzig etablirt.

* 156. Joseph Kaspar Jakob,

Pfarrer zu Hannberg im Rezatkreis des Königreichs Baiern; geb. d. 29. Juni 1774, gest. am 19. Mai 1834.

Er war zu Bamberg geboren, vereinigte die Eigenschaften eines wahren Seelsorgers in sich, und ward wohl deswegen auch zum Dechant des Landkapitels Herzogenaurach gewählt. Eine seiner letzten Willensverfügungen macht ihn noch achtungswürdiger. In jedem Dekanate sollen auf Anordnung des Erzbischofs Freiherrn von Fraunberg Pastoralconferenzen gehalten, und in jedem Decanate eine eigene Bibliothek angelegt werden, damit dadurch einigermaßen die Kenntniß der theologischen Literatur bei den schwachen Einkünften mancher Geistlichen und der daraus erfolgenden Unmöglichkeit, die treffenden kostspieligen Werke anzuschaffen, befördert werden möge. Zur Bereicherung der Bibliothek des Landkapitels Herzogenaurach hat dieser Pfarrer seine Büchersammlung, von beiläufig 350 Bänden, bestimmt. Man sieht, wie er im Sterben noch für die scientifische Fortbildung des ihm untergebenen Klerus besorgt war.

Bamberg. G. Thiem.

* 157. Fr. Gottfried Kirchgeſſner,

k. baier. Regierungsrath zu Würzburg;

geb. im J. 1773, geſtorben am 20. Mai 1834.

Er war zu Arnſtein geboren, widmete ſich mit Liebe der Rechtswiſſenſchaft, erhielt die Doctorwürde zu Würzburg, ward am 15 Auguſt 1802 Hofrath und Kriminalrichter, am 23. April 1803 kurfürſtl. Bezirks-Landescommiſſär in Schweinfurt, und bekleidete, mit dem Range eines kurfürſtlichen Landesdirectionsrathes, die beſonders in den damaligen Kriegszeiten ſo wichtige Stelle als Polizeidirector vom 28. Jan. 1805 — 1811. In dieſem Jahre trat er in das Regierungscollegium ein, und wirkte kräftig und umſichtig. Seine Theilnahme als Gemeindebevollmächtigter in den erſten Jahren nach der Einführung der Gemeindeordnung vom Jahre 1818 gab ihm Gelegenheit, in dieſem Berufe die Hochachtung und Liebe ſeiner Mitbürger ſich zu erwerben. Beſonders verdient machte er ſich durch die Errichtung eines eigenen Penſionsfonds für die Polizeimannſchaft zu Würzburg.

Bamberg. G. Thiem.

* 158. Chriſtian Ludwig Funk,

Doctor der Theologie, Konſiſtorialrath, Superintendent des Fürſtenthums Schaumburg-Lippe u. Oberprediger zu Bückeburg;

geb. den 21. März 1751, geſt. am 21. Mai 1834 *).

Sein Vater, Joh. Heinrich Funk, Sohn eines wohlhabenden und angeſehenen Bürgers in Naſtätten, war Prediger zu Niedermeilingen und Zorn in der Niedergrafſchaft Katzenellenbogen, jetzt zum herzogl. naſſauiſchen Amte Langenſchwalbach gehörig. Seine Mutter war die Tochter des Pfarrers Hehl zu Igſtadt unweit Wiesbaden. Da ſchon zwei ältere Brüder ſich dem Studium der Theologie und der Jurisprudenz gewidmet hatten, ſo ſollte Chriſtian Ludwig eine andere Laufbahn erwählen, und er entſchied ſich für den Kaufmannsſtand. Zu Martini 1767 ging er deshalb in die Renouard'ſche Handlung zu Frankfurt a. M., wo er in fünf Jahren ſich frei lernen ſollte. Bald bekam jedoch ſein Leben eine andere Wendung,

*) Dieſe Biographie iſt größtentheils aus den vom Verewigten ſelbſt im 82. Jahre ſeines Lebens aufgezeichneten Nachrichten und aus einigen Bemerkungen ſeines älteſten Sohnes entſtanden. —

durch ein Ereigniß, welches er selbst, so schmerzlich es ihm gewesen war, als ein Mittel in der Hand der Vorsehung, ihn seiner wahren Bestimmung entgegen zu führen, bis in die spätesten Jahre seines Lebens dankbar verehrte. In dem furchtbar kalten Winter von 1767 auf 1768 mußte er von Morgens 7 bis Abends 10 Uhr in dem kalten Laden stehen, wodurch ihm alle Finger und bald auch die Füße erfroren. Obgleich das Uebel schon so weit gekommen war, daß er sich täglich durch den Chirurgus verbinden ließ, wurde ihm doch nicht erlaubt, seinen Posten zu verlassen. Wenn man die Pflaster abnehmen wollte, waren sie hart zu Eis gefroren. Endlich machte der Chirurgus Renouard dringende Vorstellungen, daß der Leidende in eine andere Lage versetzt werden müsse, wenn nicht binnen drei Tagen der kalte Brand sich einstellen solle. Nun wurde Funk in Renouards Zimmer genommen, und bald stellte sich einige Besserung ein. Weil er indeß auf längere Zeit zur Arbeit untüchtig war, so kehrte er ins elterliche Haus zurück, worauf der über solche Behandlung erzürnte Vater sogleich nach Frankfurt schrieb und die Rückkehr des Sohnes an Bedingungen knüpfte, welche nicht erfüllt werden konnten. Ihm in einem andern Handelshause eine passende Stelle zu verschaffen, wollte nicht gelingen; das alte Verlangen zum Studiren erwachte in unserm Funk aufs Neue, und der Vater gab endlich den vereinten Bitten des Sohnes und der Gattin nach. So bezog Funk, nachdem ihn sein ältester Bruder, der als Kandidat im elterlichen Hause lebte, nothdürftig dazu vorbereitet hatte, zu Ostern 1768 das Gymnasium zu Idstein. Durch ungewöhnliche Anstrengung gelang es ihm bald, das früher Versäumte nachzuholen und sich vor allen seinen Mitschülern auszuzeichnen. Es erregt Erstaunen, wenn er selbst erzählt, er habe es sich zur Regel gemacht, keinen Abend vor 2 Uhr zu Bette zu gehen, obgleich die Schüler im Winter wie im Sommer schon Morgens 6 Uhr in der Schule sein mußten, ja weil er dann nicht habe einschlafen können, sei er oft gar nicht zu Bette gegangen, und einen ganzen Winter hindurch habe er nie einen Fuß vor die Thüre gesetzt, als um in die Schule oder in die Kirche zu gehen. Bei einer solchen Lebensart konnte es wohl nicht anders sein, als daß sich seiner eine heftige Hypochondrie bemächtigte. Durch geschickte Behandlung des Arztes und durch eine Brunnenkur in Langenschwalbach im Sommer 1772 wurde er von Seiten des Gemüths völlig her-

geſtellt, aber die Schwäche im Unterleibe verließ ihn nicht wieder. Schon in Idſtein zog er die öffentliche Aufmerkſamkeit auf ſich durch ein Gedicht, in welchem er den Abgang eines von ihm ſehr verehrten Lehrers, des Prorectors J. G. Schellenberg, beklagte (gedruckt Friedberg 1772). Im Herbſt 1772 ging Funk auf die Univerſität Rinteln. Auch hier zeichnete er ſich bald ſehr vortheilhaft aus, indem er in einer praktiſch-homiletiſchen Vorleſung des Profeſſors Müller, welche er auf Zureden ſeines zweiten Bruders ſchon im erſten Semeſter beſuchte, mehrmals Arbeiten übernahm und zu allgemeiner Zufriedenheit ausführte, zu welchen ſich keiner der ältern Studenten hatte verſtehen wollen. Durch einen Freitiſch, der ihm auf drei Jahre ertheilt wurde, durch ein Stipendium von jährlich 100 fl., welches er aus der Friedelſchen Familie in Frankfurt erhielt, und durch einigen Nebenverdienſt mittelſt Privatunterrichts, den er zum Theil in den Ferien gab, wurde es ihm möglich, die Koſten ſeiner Univerſitätsjahre faſt ohne Zuſchuß von ſeinem Vater zu beſtreiten. Mehrere Profeſſoren nahmen ſich ſeiner väterlich an; mit beſonders dankbarer Verehrung nannte er unter denſelben Schwarz, Müller und Haſſenkamp. Nach Beendigung der academiſchen Studien wurde Funk von dem Geheimenrath und Kammerdirector von Zanthier in Kaſſel zum Hauslehrer verlangt, welche Stelle er auch annahm. Außer den zwei Söhnen des Herrn von Zanthier unterrichtete er dort einige andere junge Leute, unter welchen auch ein Sohn des Predigers Sartorius war, der nachmalige Profeſſor in Göttingen, Hofrath Sartorius, Freiherr von Waltershauſen *). Liebe und Achtung wußte er ſich in dieſem Verhältniß in ſo hohem Grade zu erwerben, daß Herr von Zanthier ihn bat, ſeine Söhne auf eine Univerſität zu begleiten, welche zu wählen ihm ſelbſt überlaſſen ſein ſollte. So viel Anziehendes dies für ihn haben mußte, ſo fügte es doch die Vorſehung anders. Im Frühjahr 1776 reiſte er nach Meilingen, um noch einmal ſeine Eltern zu ſehen, von denen er auf lange, vielleicht auf immer Abſchied nehmen zu müſſen glaubte. Er verließ ſeine Eltern geſund; aber kaum nach Kaſſel zurückgekehrt, ereilte ihn die Nachricht vom Tode ſeines Vaters. Jetzt hielt er ſich verpflichtet, die glänzendſten und ehrenvollſten Anerbietungen des Herrn von Zanthier abzulehnen, um deſto beſſer die Stütze ſei-

*) Deſſen Biographie ſ. N. Nekrol. 6. Jahrg. S. 670.

ner Mutter und ſeiner jüngern Geſchwiſter ſein zu können. Er bewarb ſich daher um die Pfarre Meilingen und Zorn; eine Bittſchrift beider Gemeinden kam ſeiner Bewerbung entgegen; er erhielt die Stelle, ließ ſich in St. Goar examiniren und wurde darauf am 17. November 1776 als Pfarrer zu Meilingen und Zorn zugleich ordinirt und eingeführt. Seine Amtsführung wurde ihm durch große Liebe ſeiner Gemeinden erleichtert und verſüßt, und er fühlte ſich in ſeinen dortigen Verhältniſſen ſo glücklich, daß er zeitlebens in denſelben zu bleiben beſchloß. Auch ſeine Gattin, eine Tochter des Superintendenten Grote in Uſingen, ſtimmte vollkommen in dieſen Entſchluß ein. Dennoch glaubte er einen Antrag, der ihm ganz unerwartet gemacht wurde, als einen Ruf der Vorſehung zu einem größern Wirkungskreiſe anſehen zu müſſen und deshalb nicht ablehnen zu dürfen. Das adliche Stift Fiſchbeck in der Grafſchaft Schaumburg berief ihn zu der Stelle eines dortigen Stiftspredigers. Nachdem er ſein Wort gegeben, dieſe Stelle anzunehmen, erhielt er wiederholte und dringende Anträge zu einer Stelle in Kaſſel; er wollte jedoch ſein Verſprechen nicht zurücknehmen, predigte nur auf Erſuchen der Gemeinde bei ſeiner Durchreiſe in Kaſſel, und trat im Juni 1785 ſein Amt in Fiſchbeck an. Auch dort lebte er unter den zahlreichen Amtsgeſchäften, welche eine große Gemeinde mit fünf Schulen ihm auferlegte, zufrieden und glücklich. Durch ſeine ſchriftſtelleriſchen Arbeiten hatte er ſich nun auch ſchon den Ruf eines gelehrten Theologen erworben; und im Jahre 1801 beehrte ihn die theol. Fakultät zu Rinteln von freien Stücken mit der Würde eines Doctors der Theologie. Als nun bei dem am 12. Juli 1804 erfolgten Tode des erſten Profeſſors der Theologie, Superintendenten und Konſiſtorialrath Kahler in Rinteln, ſämmtliche Prediger der Grafſchaft Schaumburg aufgefordert wurden, deſſen Beerdigung beizuwohnen, und auch Funk ſich deshalb in Rinteln einfand, wurde ihm ſchon damals von dem dortigen Regierungspräſidenten die Frage vorgelegt, ob er geneigt ſei, in die Stelle des Verſtorbenen einzutreten. Funk erklärte ſich bereit, zu folgen, wenn der Staat ihn zu einem höhern Wirkungskreiſe rufe, obgleich er mit ſeiner jetzigen Lage zufrieden ſei. Wirklich wurde er von der Regierung, dem Conſiſtorium und der Univerſität einmüthig zum erſten Profeſſor der Theologie, zum Superintendenten und Konſiſtorialrath vorgeſchlagen. Schon hatte der Landesherr den Vorſchlag

genehmigt, ſchon war auch der Uebelſtand, daß er als Superintendent die zweite Pfarrſtelle hätte übernehmen müſſen, indem der Stadtmagiſtrat die erſte Pfarre dem bisherigen zweiten Prediger Zuberbier verſprochen hatte, durch eine Uebereinkunft mit dieſem beſeitigt, als ihm noch vor völliger Beendigung der Verhandlungen der Kammerdirector Spring aus Bückeburg perſönlich den Antrag machte, die durch Horſtig's Entlaſſung erledigte Stelle in Bückeburg anzunehmen. Der mit dieſer Stelle verbundene Gehalt war bei weitem geringer, als der, wozu man ihm in Rinteln Hoffnung gemacht hatte; nach mehreren Unterhandlungen wurde jedoch dieſe Stelle um Vieles verbeſſert. Eine ſo gute Verſorgung ſeiner Familie ſchien ihm bei ſeiner damaligen Kränklichkeit doppelt wichtig; er nahm die Stelle an und hielt am 18. Auguſt 1805 ſeine Antrittspredigt in Bückeburg. Hier fand er mehrfache Gelegenheit, für nützliche Einrichtungen zum Beſten der ihm untergebenen Landesgeiſtlichkeit, ſo wie für die Beförderung der religiöſen Bildung des Volks thätig zu ſein. Schon im erſten Jahre entwarf er einen Plan zur Errichtung einer Predigerwitwencaſſe, welcher genehmigt wurde und ſich ſeitdem als ſehr zweckmäßig bewährt hat. Eine Folge dieſer Predigerwitwenkaſſe war ſpäter auch eine Schullehrerwitwenkaſſe für das ganze Land. Große Sorgfalt verwendete er auf die Verbeſſerung des Bückeburger Geſangbuchs, als dieſes 1809 in neuer Auflage erſchien, und nicht minder auf die Veränderung des Landeskatechismus, wobei zuvor die Gutachten ſämmtlicher Prediger des Landes eingeholt wurden. So war es denn ſehr natürlich, daß der 17. Nov. 1826, als der Tag, an welchem Funk 50 Jahre lang das Predigtamt verwaltet hatte, mit reger Theilnahme gefeiert wurde. Sämmtliche Prediger des Landes, die weltlichen Mitglieder des Konſiſtoriums und die Lehrer des Gymnaſiums verſammelten ſich im Hauſe des zweiten Predigers, Knippenberg, jetzigen Dompredigers in Bremen, und begleiteten den Jubilar in die Kirche, wo dieſer ſelbſt die Jubelpredigt hielt. Paſtor Schütz zu Frille, Bruder des in Halle verſtorbenen berühmten Philologen Schütz*), hielt als früherer vieljähriger Kollege des Jubelgreiſes eine Rede am Altar und ſprach die Worte der Weihe. Außer verſchiedenen andern Ehrenbezeugungen wurde er im Namen der Mitglieder der Predigerwitwen-

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekrol. 10. Jahrg. S. 317.

kaſſe, denen ſich mehrere Andere angeſchloſſen hatten, mit einem ſilbernen Pokale beſchenkt, welcher die Inſchrift trug: „patri viduarum et orborum“. — Seine Predigergeſchäfte hatte er, wenn gleich mit Widerſtreben, auf dringendes Bitten der Seinigen ſchon 1822 größtentheils abgegeben. Die Arbeiten, welche ihm als Landesſuperintendenten oblagen, verſah er ſelbſt bis etwa ein Jahr vor ſeinem Tode, und an den Konſiſtorialgeſchäften behielt er bis zum Ende ſeines Lebens noch immer einigen Antheil. Eine kurze, aber ſchmerzliche Krankheit, die Folge eines Uebels, an welchem er längere Jahre gelitten, führten ihn nach einem thatenreichen Leben am oben genannten Tage in die Wohnungen des Friedens ein. — Die treue, langjährige Lebensgefährtin war ihm ſchon 1822 vorangegangen. Sechs Kinder überlebten ihn. Der älteſte Sohn, von 1809 bis 1834 zweiter Prediger in Stadthagen, war kurz vor dem Tode des Vaters nach Lindhorſt verſetzt worden; der zweite Sohn, früher Weinhändler, lebt in Berlin. Von den vier Töchtern iſt die zweite an den Oberſtlieutenant Barkhauſen in Bückeburg verheirathet; die drei andern unverheiratheten waren die treuen Pflegerinnen ſeines Alters. — Funk war ein Mann von feſtem und beſtimmten Charakter. Der Ernſt und die Entſchiedenheit ſeines Weſens ſprach ſich ſchon in ſeiner äußern Erſcheinung aus, die etwas Abgemeſſenes und Feierliches, für den erſten Augenblick wohl gar etwas Abſtoßendes hatte. Bei näherer Bekanntſchaft jedoch erwarb ſich ſein Wohlwollen, das er nur nicht zur Schau trug, bald Vertrauen. Er liebte die Wahrheit und bekannte ſie freimüthig und ohne Scheu, ſelbſt wenn er fürchten mußte, ſich dadurch die Zuneigung Anderer zu entziehen oder ihre Feindſchaft zu erregen. Offenbaren Widerſpruch konnte er nicht leicht ertragen, obgleich er, wenn man ihm einleuchtende Gründe anzuführen wußte, für beſſere Ueberzeugung keineswegs unzugänglich war. Wurde ihm geradezu widerſprochen, ſo konnte er leicht heftig werden. Ueberhaupt hatte er ein aufbrauſendes Temperament, aber ſein Aufbrauſen war bald vorüber. Hatte er in der Hitze Jemandem wehe gethan, ſo ſagte er es nachher zwar nicht, war aber dann deſto liebevoller. Wenn ihm Zeit blieb, ruhig zu erwägen, ſo war er vorſichtig und mehr gelinde, als ſtreng. In der Aufwallung des Unwillens konnte er ſich wohl übereilen; wenn er Zeit zu überlegen hatte, that er es nie. Bei großer Gewiſſenhaftigkeit in ſeinem Amte ließ er ſich dagegen

Digitized by Google

nichts aufbürden, oder anbefehlen, wozu er nicht verbunden zu sein glaubte. So wenig er auf äußere Ehrenbezeugungen gab und so sehr ihm der Hochmüthige zuwider war, so war es ihm doch eine große Freude, wenn er die Verdienste, welche er wirklich hatte, anerkannt sah. Er wollte gern der Welt nützlich werden, und er wußte es selbst, daß er wirklich manchen Nutzen für Mit- und Nachwelt stiftete. Gegen die Seinigen war er liebevoll, und er suchte für sie zu sorgen, so gut er konnte, und so weit er es mit seinen übrigen Pflichten vereinbar hielt. Aber nie hat er für seine Angehörigen etwas thun mögen, was den Schein haben konnte, als setze er Andere um ihretwillen zurück. Davon ist ein auffallender Beweis, daß sein eigner Sohn 25 Jahre lang auf einer dürftigen Pfarrstelle blieb, ohne den Wunsch nach Beförderung früher, als kurz vor dem Tode des Vaters gewährt zu sehen. Immer lebte Funk eingezogen und sparsam, und unnöthige Ausgaben suchte er zu vermeiden, in frühern Jahren, weil er gern mit Ehren durchkommen wollte, später, um wo möglich seinen unversorgten Kindern etwas zu hinterlassen. Manche haben ihn deshalb vielleicht für geizig gehalten, was er aber nicht war. Nöthige Ausgaben wandte er gern an; und Hilfsbedürftigen, deren bedrängte Lage ihm bekannt wurde, leistete er oft bedeutende Unterstützungen. Seine Bereitwilligkeit, Andern fortzuhelfen, hat der Unterzeichnete während seines Besuchs der Schule zu Bückeburg selbst erfahren. Für Freundschaft hatte Funk ein warmes Herz; als aber in spätern Jahren fast alle seine Altersgenossen ihm in die Ewigkeit vorangegangen waren, und auch sein hartes Gehör ihm den geselligen Umgang erschwerte, da zog er sich immer mehr auf sich selbst zurück. Er hatte das Leben lieb und hörte gern Beispiele von hohem Alter, rechnete aber selbst nicht auf ein solches. Bis zu seiner letzten Krankheit behielt er ein für sein Alter seltenes Maß von Körper- und Geisteskräften. Noch in den letzten Monaten brauchte er seine gewöhnlichen Spazierritte nicht ganz auszusetzen. In seiner letzten Krankheit war er auf sein Ende gefaßt und schien es herbeizuwünschen. „Nun komme ich bald zur Ruhe", sagte er kurz vor seinem Tode. Mit frommem Hinblick auf Gott, dem er im Leben gedient hatte, ging er, nachdem er Viel gelitten, zuletzt ohne Schmerzen und sanft in eine bessere Welt hinüber. — Mit Ausnahme einiger kleinen, durch besondere Veranlassung hervorgerufenen Schriften ist Alles, was er

geschrieben, in der Zeit entstanden, als er Stiftsprediger in Fischbeck war. Größere selbstständige Werke hat er nur zwei herausgegeben: Menschennatur u. Menschengröße, in und für Alle erreichbar. 2 Thle. Leipzig 1799 — 1800. — Versuch einer praktischen Anthropologie. Leipz. 1803. — Nach erhaltenem Doctordiplom ließ er eine Dissertation drucken: Quid officii sit publici doctoris ecclesiae christianae in tractandis capitibus, in quibus cum symbolis ecclesiae plane consentire ipse sua religio et conscientia prohibere videntur. Rintel. 1801. — Viele Aufsätze über wichtige Gegenstände der theoretischen und prakt. Theologie, so wie einige Recensionen finden sich unter seinem Namen in einer Zeitschrift, von welcher er 7 Bände gemeinschaftlich mit Rullmann, und nach dessen Tode den 8. Band allein herausgab: Materialien für alle Theile der Amtsführung eines Predigers, nebst praktischer Anweisung, dieselben dem Bedürfnisse unserer Zeit gemäß zu gebrauchen. Leipz. 1796 — 1805. — Lieder für die öffentl. u. häusl. Erbauung. Leipzig 1815 (es sind 61 Lieder, auch abgedruckt in Tzschirners Memorabilien. Band 4, St. 2.). — Kurzer Ueberblick d. Hauptbegebenheiten der Kirchenverbesserung durch Luther und seine Gehilfen. Bückeburg 1817. — Lieder für d. kirchlichen Gebrauch am dritten hundertjähr. Jubelfeste der Kirchenverbesserung. Bückeburg 1817. — Großen Antheil durch Auswahl u. Verbesserung der Lieder, so wie durch Hinzufügung von 12 seiner eigenen Lieder hatte er an dem neuen Gesangbuche für die hessische Grafschaft Schaumburg. Rinteln 1796. — Er besorgte die 2. Auflage des Bückeburger Gesangbuches für die luther. Gemeinden des Fürstenthums Schaumburg-Lippe. Bückeburg 1809. — Den Landeskatechismus hat er bei der neuen Auflage vielfach verändert. — Zahlreiche Recensionen in den Annalen der neuesten Theologie u. Kirchengeschichte, von ihrer Entstehung an bis zum Tode des ersten Herausgebers, Hassenkamp. Rinteln 1789 — 97. — Gelegenheitsgedichte.

Göttingen. Lorberg.

* 159. Dr. Joh. Daniel Gottlieb Niethe,

Kreisphysikus zu Czarnikau, Regbzk. Bromberg;

geb. d. 14. Aug. 1802, gest. am 21. Mai 1834.

Er war in Berlin geboren, wo sein Vater, Carl N., den er aber früh verlor, als Wundarzt lebte. Den ersten

Unterricht genoß er im elterlichen Hauſe und wurde hierauf mit ſeinem Bruder unter die Zahl der Alumnen im grauen Kloſter aufgenommen. Mit dem beſten Zeugniſſe verließ er dies Gymnaſium und bezog zu Oſtern 1822 die Univerſität Berlin. Seine frühere Abſicht, Jura zu ſtudiren, änderte er, nachdem ihm ſein Bruder durch den Tod entriſſen war, und erfüllte auf dieſe Weiſe den ausdrücklichen Willen ſeines verſtorbenen Vaters, nach welchem einer der Söhne ſich der Medicin widmen ſollte. Mit dem ausgezeichnetſten Fleiße hörte er die Vorleſungen der dortigen Profeſſoren: Hegel, Lichtenſtein, Link, Hayne, Hermbſtädt, Mitſcherlich, Erman, Turte, Knape, Rudolphi, Hufeland, Horn, Wagner, Kluge, Berends, Gräfe und Ruſt, und erwarb ſich am 30. Januar 1827 die Doctorwürde, indem er ſeine rühmlichſt bekannte Diſſertation: „De partu post mortem“ öffentlich vertheidigte. Nachdem er im J. 1829 die Prüfung in der Geburtshilfe ehrenvoll beſtanden hatte, wurde ihm vom Miniſterium das Kreisphyſikat des Flatowſchen Kreiſes interimiſtiſch übertragen; im Sommer des Jahres 1832 legte er ſein Kreisphyſikatsexamen vor der wiſſenſchaftlichen Deputation für das Medicinalweſen in Berlin ab und ſah gleich darauf durch die beſondere Huld des Miniſters von Altenſtein ſeine ſehnliche Bitte erfüllt, daß ihm das Kreisphyſikat in Czarnikau, im Bromberger Regierungsbezirk, verliehen wurde, welches er bis an ſein Ende verwaltete. — Er ſtarb, durch manche bittere Erfahrungen geprüft, nach unſäglich vielen Leiden an der Halsſchwindſucht. — Was Niethe als ausgezeichneter Arzt den Gegenden, in welchen er wirkte, geweſen, davon bleibt gewiß das Andenken unverſehrt in dem Herzen Vieler, die ihm das Leben verdanken. Und was ſeltener vorkommt, ſeine Thätigkeit verband ſich mit der größten Uneigennützigkeit. Nie war es die Sucht nach Gewinn, welche ihn antrieb, Hilfe zu leiſten, ſondern er war dem Armen wie dem Reichen gleich zugänglich, und ſcheute nicht Tag, nicht Nacht, nicht Sturm, nicht Unwetter, dieſem edlen Zuge ſeines Herzens zu folgen. Die Zeit, wo die verderbliche Cholera wüthete, errichtete ihm ein bleibendes Denkmal. Mit unermüdetem Fleiße ſuchte er ihren verheerenden Andrang abzuwehren, ſo viel es in ſeiner menſchlichen Kraft lag. Sein eignes Leben galt ihm nichts, wenn er das ſeines Mitmenſchen retten konnte. Ein nahe bei Krojanke gelegenes Dorf, Buntowo, wo dieſe Seuche ſchon viele Opfer gefordert hatte, gibt hier-

von einen überzeugenden Beweis. In einem edlen Vertrauen auf die Alles beſchützende und erhaltende Vorſehung beſuchte er faſt an jedem Tage die Hütten der kummervollen Einwohner jenes Ortes. Ohne ſich weiter in Choleragewänder zu hüllen, drängte er ſich an die Betten der Kranken, traf überall mit kluger Umſicht die trefflichſten Verordnungen, und half, wo er konnte. — Leider endete das Leben dieſes in ſeinem Berufe treuen Mannes in der Blüthe ſeiner Jahre. Zu früh ſtarb er für ſeine hinterbliebene Gattin, die in beklagenswerther Lage den Verluſt des Gatten ſchmerzlich beklagt, zu früh für Tauſende, denen er in banger Stunde Rathgeber und Helfer war. —

* 160. Dr. Gotthold Immanuel Uhland,

Oberamtsarzt zu Tübingen;

geb. d. 5. Sept. 1759, geſt. d. 22. Mai 1834.

Zu Tübingen, wo ſein Vater Profeſſor der Theologie und Superintendent des theol. Seminars war, geboren, ſtudirte Uhland daſelbſt die Arzneiwiſſenſchaft und beſuchte nachher die Univerſität Straßburg. Er genoß dort Lobſtein's, Röderer's und Ehrmann's näheren Umgang. Nach Tübingen zurückgekehrt, ſchrieb er 1782: Diss. sist. historiam corticis peruviani medico practicam et usum ejus in phthisi pulmonali purulenta limitandum, durch deren öffentliche Vertheidigung er den Grad eines Doctors der Medicin und Chirurgie erwarb. Hierauf reiſte er nach Wien, um unter Stoll's Führung für ſeine Laufbahn ſich vollends auszubilden. Dieſer berühmte Arzt, ein geborner Schwabe, intereſſirte ſich für den jungen Landsmann und ſtellte ihn dem Kaiſer Joſeph vor, um ihn zur Stelle eines Militäroberarztes für den Felddienſt in Ungarn zu empfehlen. Inzwiſchen hatte aber der Wiener Hof ſeine Plane zur ernſtlichen Fortſetzung des Türkenkriegs aufgegeben und den zur Verſtärkung des Heers beſtimmten Regimentern Gegenbefehl ertheilt. Dies änderte Uhlands Entſchließungen, und er kehrte, bereichert mit einem Schatze von Beobachtungen und Erfahrungen, wozu eben auch die in die Spitäler Wiens gebrachten Kranken der kaiſerlichen Armee mannichfachen und ſeltenen Stoff lieferten, 1783 in ſeine Vaterſtadt zurück. Hier begann er ſeine Praxis unter den günſtigſten Auſpizien, ſo daß ſein Ruf ſich frühzeitig in einer weiten Umgegend verbreitete und dem jungen Manne über-

Digitized by Google

all Vertrauen und Achtung zu Theil wurde. Dies bestimmte für sein ganzes Leben die Richtung, die seine Thätigkeit nehmen, und den Kreis, in dem er wirken sollte. Er stellte seine Vorlesungen ein, die er mit Beifall begonnen, er lehnte (1784) einen ehrenvollen Ruf zur Stelle eines Leibarztes des Herzogs Joseph Friedrich von Sachsen-Hildburghausen und (1814) die ihm übertragene Stelle eines königl. Landvogteiarztes ab, er verzichtete auf die Muße zu literarischer Wirksamkeit, um nur dem Dienste der Kranken in seiner Vaterstadt und deren Umgegend gewidmet zu bleiben. Und er erntete davon nicht nur das Glück, das im Bewußtsein wohnt, dem schwersten Berufe treu zu sein, sondern auch alle äußern Vortheile und die Anerkennung aller Stände. Man hat es damals sehr merkwürdig gefunden und in öffentlichen Blättern zur Sprache gebracht (Schwäb. Chronik 1787. S. 116.), daß in der katholischen Stadt Rottenburg, deren Magistrat den Dr. Uhland von Tübingen während einer Nervenfieberepidemie zu Hilfe rief, die Dankbarkeit gegen den erprobten Arzt alle Vorurtheile des Religionsbekenntnisses schwinden machte und man für ihn, den Lutheraner, als er, ein Opfer seiner Hingebung, auch von der Seuche befallen, todtkrank lag, Messe lesen und seinen Namen ins öffentliche Kirchengebet einschließen ließ. — In die Hütten der Armen, in die Schlösser des Adels, in die Stille der Klöster und in den Glanz des Hofs führte ihn seine Praxis; auf dem Schwarzwalde, in Oberschwaben, in den Fürstenthümern Hechingen und Sigmaringen, in der Reichsstadt Reutlingen — überall nannte man mit Verehrung Dr. Uhlands Namen, überall hin rief den unermüdet thätigen Mann das Vertrauen auf seine Kunst und die Anhänglichkeit an seine persönlichen Vorzüge. Das ihm 1806 übertragene Physikat zu Tübingen verwaltete er zwar mit seltener Gewissenhaftigkeit, Umsicht und Regsamkeit, was er durch die Verbesserung der städtischen Kranken- und Versorgungsanstalten, durch die Gründung eines neuen Begräbnißplatzes und die vielen bestehenden von ihm beantragten medicinal-polizeilichen Verordnungen bleibend beurkundete; aber obwohl dieses Amt ihn seiner entfernten Praxis entzog, so hinderte es ihn doch nicht, die schönste und eigentliche Aufgabe seines Lebens fortan zu verfolgen. Sie wiederholte sich ihm jeden Tag, und so kann sein Biograph statt Büchertiteln nur die Werke seiner Kunst und seines Wohlthuns, statt Ehrenstellen die Segnungen und die

Digitized by Google

Achtung von Tausenden, statt Ereignissen die feste bis in die letzten Lebenstage fortgesetzte Beharrlichkeit auf Einer Bahn, auf der der Thätigkeit, die unmittelbar fürs Leben wirkt, des Fleißes, der Andere glücklich macht, der Humanität, welche Liebe sucht und Liebe gewinnt, aufführen. Er starb zu Tübingen im 75. Lebensjahre; 51 Jahre waren vergangen, seitdem er daselbst zu prakticiren angefangen. Am 26. Mai 1834 weinten nicht nur Kinder und Enkel, es stand trauernd eine ausgedehnte Versammlung aus Stadt und Umgegend an seinem Grabe. — Der Mensch und der Arzt waren bei Uhland so eng verbunden, daß man sagen kann, seine Denkungsart gab seiner Kunst, und seine Kunst seiner Gesinnung und Handlungsweise ihren eigenthümlichen Charakter. Das Einnehmende seiner äußern Erscheinung, die schöne Bildung, das zarte Weiß seiner Haut, die blühende rothe Wange, die nur der Tod ihm nahm, das seelenvolle blaue Auge, war ganz der Ausdruck seines innern Lebens. Klare Auffassung, Wahrheit und Entschiedenheit des Urtheils, zartes und lebhaftes Gefühl fürs Schöne und Gute, Wohlwollen gegen Jedermann und ein unversiegbarer Thätigkeitstrieb, im Gleichgewicht verbunden, beurkundeten, daß seiner Seele keine allgemeine Anlage fehlte und die Natur ihn zum vollkommenen Menschen gebildet hatte. Wie er auf der Schule mit Vorliebe und Geschmack dem Studium der klassischen Schriftsteller des Alterthums und der Philosophie oblag, so gab seine Individualität auch seinen medizinischen Studien eine universelle Breite und ließ ihn bei ihrer Anwendung nie in einseitiger Richtung befangen bleiben. Nie einem Systeme huldigend, hatte er nur im Leben und in der Erfahrung die Wahrheit erkennen lernen, und mit diesem Probsteine sichtete er das früher Gelernte und wählte vorsichtig aus dem bunten Gemische, das die praktisch-medizinische Literatur, welcher er bis an sein Ende folgte, darbietet. Wenn so die Besonderheit der intelligenten Seite seiner Seele ihn theoretisch zum Eklektiker machte, so ist es seine moralische Individualität, die auf seine Praxis entschiedenen Einfluß ausübte und ihm in der Behandlung chronischer Krankheiten, und unter diesen in der der Schwindsucht, einen ausgezeichneten Ruf erwarb. Nicht geheime Mittel, nicht eine neue pathologische Idee ließ ihn in dieser langwierigen, verwickelten Krankheitsform noch helfen, wo Andere verzichtet hatten; sondern seine Gewissenhaftigkeit war es, die ihn trieb, vor Allem

die Urſache des Leidens zu erforſchen, und ſein Wohlwollen, ſeine Theilnahme, ſeine Menſchenliebe war es, die ihn mit einer unbegreiflichen Geduld, mit einer nicht zu beſiegenden Beharrlichkeit oft ein und daſſelbe Mittel, wenn er es für das hilfeverſprechende erkannt hatte, aber zur Belebung des Vertrauens und der Hoffnung des Kranken unter wechſelnder Geſtalt, fortzubrauchen beſtimmte, wo ein Anderer längſt müde geworden war. Beides, genaue Erforſchung und Beachtung der Urſache und gewiſſenhafte Ausdauer werden vor Allem in der Kur der Halsſchwindſucht wichtig, und nur darum verdankten ſo viele dieſer Kranken ihm Beſſerung und Geſundheit und zogen ſo Viele ſelbſt aus entfernten Ländern zu ihm, ſich ſeiner Sorge zu vertrauen. — Umgekehrt war nicht zu verkennen, daß der Beruf Uhlands deſſen vielſeitige Anlagen des Geiſtes und Gemüths für ſeine Sphäre vorzugsweiſe feſthielt und ihrer Entfaltung und Anwendung ſeine Eigenthümlichkeit aufdrückte. Da die Praxis ihm ſeine ganze Zeit nahm, ſo mußte er jedem Studium, außer dem der Fortſchritte ſeiner Berufswiſſenſchaft, entſagen und ſeine produktive literariſche Thätigkeit auf ſeine Correſpondenz und die, mehr oder minder in Skizze gehaltene Aufzeichnung ſeiner täglichen Beobachtungen beſchränken. Aber eben in dieſen Umriſſen beurkundete er den Meiſter. Mehr als 50 Bände Diarium, in elegantem Latein geſchrieben, bilden das Monument ſeiner Einſicht, ſeines Fleißes und ſeiner ſegensreichen Wirkſamkeit. Doch, was er ſelbſt entbehrte, förderte er, unterſtützt von der würdigen Gattin, bei ſeinen Kindern: in ihrer Erziehung entſprach er ſeinem eigenen Bedürfniſſe, und durch ſie und die Lektüre der Geſchichte des Tags blieb er in Harmonie mit ſich und in gleichem Schritte mit ſeiner Zeit. — Täglich beſtimmt, Leiden und Entbehrung zu ſehen, mußte in einem Herzen, wie das ſeinige, das Gefühl der Theilnahme und der Trieb der Wohlthätigkeit zur daurenden Eigenſchaft ſich entfalten, und der Beſitz der Mittel, die ſein Fleiß erwarb, Freigebigkeit wecken und ihn Freude ſchaffen laſſen, wo er nicht wohlthätig ſein durfte. Und was ſchöner iſt, als Wohlthun und Freigebigkeit, auch die Aufopferung der eigenen Neigung, die Tugend der Selbſtverläugnung trug er aus ſeinem Berufe in alle Lebensverhältniſſe und übte ſie auf eine zarte Weiſe, wie ſelten Männer. Denken wir zurück, wie der liebe Greis, würdevoll in Haltung, rein und geſchmackvoll in Kleidung, mit unausſprechlicher Freund-

lichkeit sich uns nahte, so gestehen wir uns, Uhland war nicht nur ein gebildeter und geschickter, sondern auch ein treuer und ungemein angenehmer Arzt, nicht nur ein braver Mann, er war ein edler Mensch.

Tübingen. Dr. Leube.

* 161. Carl Wilhelm Beck,

Prokuraturamtmann zu Meißen, starb zu Dresden; geb. am 15. Nov. 1755, gest. den 24. Mai 1834.

Beck wurde zu Jüterbogk, im vormaligen Kurfürstenthum Sachsen, geboren, wo sein Vater, Joh. Georg B., Justizamtmann war; seine Mutter war eine geborne Jenicke aus Dresden. Obgleich seine Eltern kein Vermögen besaßen, so scheuten sie doch kein Opfer, unserm B. und seinem ältern Bruder, der 1815 zu Dresden als Stadtrichter und Bürgermeister starb, eine gute und wissenschaftliche Bildung zu geben. Im J. 1763 ward der Vater als Commissionsrath und Justizamtmann nach Gommern und 1766 in gleicher Eigenschaft nach Sorau in der Niederlausitz versetzt. Hier genoß unser B. den Unterricht theils auf dem dasigen Gymnasium, theils durch einen eigenen Hofmeister, M. Hand, und machte solche Fortschritte in den Wissenschaften, daß er zu Ostern 1773 die Universität Leipzig beziehen konnte, wo er die Rechte studirte. Dort erwarb er sich durch sein sittliches Betragen und seinen Fleiß sowohl, als auch zugleich durch seine musikalischen Kenntnisse — er spielte sehr gut Klavier und Violoncell — den Zutritt in viele angesehene Familien und die Aufnahme in den damals bestehenden Hillerschen Concertverein. Diese Vorliebe zur Musik, die sich mit nicht geringer Fertigkeit verband, erhielt sich bei ihm bis in das späteste Alter, und da noch, als er schon Beamter war, wurde ihm zu verschiedenen Malen die Ehre zu Theil, in den kleinen Privatconzerten des damaligen Prinzen Anton, jetzigen Königs von Sachsen, mitzuwirken. — Nach in Leipzig rühmlich bestandenem Examen kehrte er nach Sorau zurück, wo er in dem dortigen Amte, unter der Leitung seines Vaters, seine praktische Laufbahn begann. Bei seinem herannahenden Alter hatte der Vater die Absicht, von den vorgesetzten hohen Behörden sich diesen seinen jüngern Sohn zum Adjunkt zu erbitten und reiste deshalb im Anfange des Jahres 1778, in Begleitung seiner Gattin, mit ihm nach Dresden; er erkrankte aber daselbst und starb den 16. Februar besag-

ten Jahres. Seine Gattin hatte ein gleiches Schicksal und überlebte ihn nur wenige Tage. — Die Fähigkeiten des jungen Beck waren jedoch den hohen Behörden nicht unbekannt geblieben, und ungeachtet seiner Jugend fanden sie kein Bedenken, ihm das wichtige Amt Sorau, nebst der damit verbundenen sehr bedeutenden Kassenverwaltung, bis zur definitiven Wiederbesetzung desselben, interimistisch zu übertragen; auch verwaltete er solches zur vollkommensten Zufriedenheit und erhielt hierauf im J. 1779 die Justizbeamtenstelle zu Spremberg. — Im J. 1785 ward er als Justizamtmann nach Weißenfels versetzt, wo er bis 1798 blieb. Durch ununterbrochen anstrengende Geschäfte hatte aber hier seine von jeher an sich eben nicht vorzügliche Gesundheit dergestalt gelitten, daß er einen ruhigern Posten sehnlichst wünschte; auch glaubte er diesen Wunsch befriedigt, als ihm in dem letztgedachten Jahre auf sein Ansuchen das damals vacante Procuraturjustizamt zu Meißen übertragen wurde. — Allein der Arbeitliebende gewährte sich auch da keine Erleichterung, und seine einmal gewohnte Thätigkeit besiegte noch 29 Jahre lang seinen fast immer leidenden Körper, obschon ihn während dieses Zeitraumes nächst den Uebeln des Krieges, so manche Widerwärtigkeit und so mancher schmerzliche Kummer traf. — Jetzt aber, 1827, ward höchsten Orts die Vereinigung eines bisherigen zweiten Justizamtes mit dem Procuraturamte beschlossen, und daß zur Verwaltung dieser vereinigten Aemter seine Kräfte nicht mehr ausreichten, sagte ihm sein eignes Pflichtgefühl, weshalb er nunmehr weiter keinen Anstand nahm, um seine gänzliche Entlassung nachzusuchen, indem er den Wunsch, wo möglich sich nur erst dann zurück zu ziehen, wenn er dem Staatsdienste volle 50 Jahre gewidmet haben würde, woran nur noch wenige Monate fehlten, der Hoffnung zum Opfer brachte, seine letzten Tage, mit dem Gefühle treu erfüllter Pflicht, sich und den Seinigen in Ruhe zu verleben. Im Monat October gedachten Jahres trat er demnach vom Schauplatze seines öffentlichen Wirkens ab, erhielt eine ansehnliche Pension und lebte seitdem in stiller Zurückgezogenheit mit den Seinigen in Dresden, wo er zwar anfangs sich fortwährend noch mit Wissenschaften und Musik beschäftigte, in der letzten Zeit aber, da sich mit der immer mehr zunehmenden Körperschwäche auch Geistesschwäche vereinigte, fast nichts mehr verrichten konnte. Am oben genannten Tage ging er, ohne langes Krankenlager, wohl

aber gänzlich entkräftet, in das ersehnte Land der Ruhe und des Friedens ein. — Im Jahre 1782 verheirathete er sich mit Johanne Erneſtine Seidelmann, der Tochter eines Kaufmanns zu Leipzig, und zeugte mit ihr 7 Kinder, von denen jedoch nur noch 2 Töchter leben — ſeine Gattin hat ihn überlebt. — Den Seinen war er ſtets ein liebender Gatte und ſorgender Vater. Aller Menſchen Freund, half und diente er gern einem Jeden und die Liebe und der Segen Vieler folgen ihm im Tode nach. — Während ſeiner beinahe 50jährigen Dienſtzeit genoß er ſtets das volle Vertrauen ſeiner Vorgeſetzten, und ſo wie ſeine Gerichtsbefohlenen ihn einerſeits als einen unbeſtechlichen Richter fürchteten, ſo ehrten ſie ihn andererſeits auch als einen ſtets für ihr Beſtes ſorgenden Vater, ſo daß viele derſelben, auch nachdem er in den Ruheſtand verſetzt war, ſich ſeinen Rath erbaten.

* 162. Joh. Friedrich Chriſtian Petri,

Pfarrer zu Schönhauſen und Fiſchbeck (Regbzk. Magdeburg); geb. am 25. Sept. 1759, geſt. den 24. Mai 1834.

Petri war zu Güſen, einem kleinen Dorfe im Herzogthum Magdeburg, geboren. Sein Vater, der dortige Pfarrer, Gottl. Juſtus Petri, bemühte ſich ſchon früh, ihm eine gelehrte Bildung zu geben, und unterrichtete ihn bis zu ſeinem 14. Jahre, wo er ihn dann zu ſeiner weitern Ausbildung auf die Domſchule nach Magdeburg brachte. Seine Mutter, die er vorzugsweiſe liebte, und von welcher er noch in ſeinen ſpäteſten Jahren mit der wärmſten Liebe und der innigſten Verehrung ſprach, ſtarb ſchon in dem erſten Jahre ſeiner Trennung von ihr — und als ihn dies ſo tief betrübte, daß er ſich ſchmerzlich niedergedrückt von allen ſeinen Mitſchülern zurückzog, gab dieſe ungewöhnliche kindliche Trauer die Veranlaſſung zu der nähern Bekanntſchaft mit ſeinem, von da an unveränderlich treu geliebten Freunde, den ſpäter bekannten Probſt und Conſiſtorialrath Hanſtein zu Köln an der Spree, der mit ſeinem theilnehmenden, menſchenfreundlichen Herzen den Trauernden nicht überſehen, und ohne ihm freundlich und mitleidsvoll zuzuſprechen, nicht an ihm vorübergehen konnte. Dieſer Augenblick ward der Grundſtein zu einer ſeltenen Freundſchaft, die bis zum Grabe mit rührender Innigkeit hervortrat — und über das Grab hinaus beide begleitete. — Nach 4jährigem Aufenthalte in Magdeburg ging P. auf die Univerſität

Halle, wo er mit Hanſtein im angeſtrengteſten Fleiße und unzertrennlicher Eintracht wetteiferte, die Zeit des Einſammelns nöthiger und angenehmer Kenntniſſe und der höhern Ausbildung für ihren beiderſeitigen erhabenen Beruf recht gewiſſenhaft zu benutzen und anzuwenden. Und die Hochachtung und Liebe, in welcher er nachher bei ſeinen Vorgeſetzten, Mitlehrern und Schülern ſtand, als er nach vollendeten Univerſitätsjahren in Magdeburg (am 30. April 1781) als Lehrer bei dem Gymnaſium unſerer lieben Frauen angeſtellt wurde, und die ihn ſein ganzes Leben hindurch in allen Verhältniſſen begleitete, gab ein redendes Zeugniß für das vollſtändige Gelingen dieſes Strebens. — Ein gerade zureichendes kleines Vermögen, welches ihm nach dem Tode ſeines Vaters, den er noch während ſeiner Schuljahre verlor, übrig blieb, ließ ihn ſeine Studien ſorgenlos vollenden und ſchenkte ihm ſpäter in Magdeburg die Mittel, ſich ſeine angenehme Stellung auf dem Kloſter unſerer lieben Frauen noch zu verſchönern — von welcher Zeit er auch nie ohne die herzlichſte Begeiſterung zu ſprechen pflegte; denn außer dem ſeltenen friedlich fröhlichen Verein, in welchem er dort mit ſeinen Vorgeſetzten, wie mit ſeinen Amtsgenoſſen lebte, ward ſchon ein Jahr nach ſeiner dortigen Anſtellung die Bekanntſchaft mit ſeiner nachherigen Gattin, Chriſtiane Sophia Leiber, deren Eltern zu Schönebeck bei Magdeburg in ſehr angenehmen Verhältniſſen lebten, für ihn eine Quelle der reichſten Jugendfreuden. Und ſo hatte er, der dem Ernſt des Lebens mit der treueſten Gewiſſenhaftigkeit alle ſeine Kräfte weihte, auch daneben das Glück, ſich des heiterſten Jugendlebens mit reinem heitern Herzen zu erfreuen. — In den erſten Monden des Jahres 1789 veranlaßte ihn Hanſtein, der indeß die Stelle des zweiten Pfarrers in Tangermünde angenommen hatte, zu einem Beſuche bei ſich und zu einer Gaſtpredigt in Schönhauſen und Fiſchbeck, zweien zur Altmark gehörigen Dörfern, die aber am rechten Elbufer in dem Regierungsbezirk Magdeburg gelegen. Er predigte zwar, aber ganz ohne den Gedanken und die Hoffnung, dort den Wirkungskreis für das ihm beſtimmte Tagewerk zu finden; denn die Patrone dieſer erledigten Pfarre hatten ſchon eine Wahl getroffen und er ſelbſt hatte ſich auch ſchon zu einer andern Pfarrſtelle in der Nähe ſeiner über Alles geliebten Braut gemeldet. Aber der Lenker aller Lebensſchickſale hatte andere Gedanken mit ihm. Die großen Gemeinden von beiden genannten Dörfern,

deren höchsten Beifall und lebhafteste Zuneigung er sich gleich sehr durch seinen Geist und gemüthvollen Vortrag — der noch einnehmender durch ein schönes, wohlklingendes Organ, würdige Haltung und durch eine vorzüglich richtige Deklamation wurde — wie durch sein freundliches, liebenswerthes Wesen erworben hatte, kamen mit dringenden Bitten bei ihren Oberherrschaften ein, ihnen diesen Mann zum Pfarrer und Seelsorger zu geben. Die Bitte der Gemeinden wurde erfüllt und er am 24. Mai des Jahres 1789 als Geistlicher in Schönhausen eingeführt. Schon am 7. Juni desselben Jahres machte er seinem Brautstande ein Ende. Sein unermüdet reger Eifer in allen seinen Amtsgeschäften und sein geistvolles Bestreben, Licht um sich zu verbreiten und seinen Gemeinden ein leuchtendes Vorbild auf dem Wege zum himmlischen Ziele zu werden — erwarben ihm nicht allein ihre, sondern die hohe Werthschätzung Aller, die nur entfernt mit ihm in Berührung kamen. Wie denn ein ungemein richtig feiner Takt in jeder Lage und seine heitere Freisinnigkeit und gemüthvolle, menschenfreundliche Heiterkeit und ein auffallend anspruchsloser uneigennütziger Sinn ihn so liebenswerth und so wahrhaft geliebt und seinen Umgang zu einem Gegenstande des allgemeinsten Bestrebens machten, daß nicht sehr viele Menschen ihm in diesem Herzensreichthume gleich kommen möchten. Auch hier wieder hatte sein äußeres Leben der Vorzüge mannichfache; zwei vortreffliche Gutsherrschaften mit ihren Familien suchten ihm und seiner Familie das Leben auf alle Weise angenehm zu machen, und er lebte mit dem einen Hause derselben in einer so schönen ungetrübt glücklichen und ungewöhnlich freundschaftlichen Verbindung, daß er sich nicht entschließen konnte, diesen seltenen Lebenskreis zu verlassen; selbst als Hanstein von Tangermünde weg als Superintendent und Domprediger nach Brandenburg ging und den heißen Wunsch zu Tage legte, ihn als Superintendent nach Rathenau nachfolgen zu sehen — ließ er den trautesten Freund seines Herzens, mit dem er bis dahin so nahe und eng verbunden war, allein ziehen und blieb seinen Umgebungen mit zufriedenem Sinne getreu. Noch gab die Bekanntschaft, Freund- und Verwandschaft und der oftmalige Umgang mit vielen bedeutenden Männern und eine große, angesehene Familienverbindung seinem Leben eine reichere und vielseitigere Bedeutung, als sonst wohl das Leben eines armen Geistlichen zu haben pflegt. Nur erst die traurige Kata-

ſtrophe des Vaterlands im Herbſt 1806 griff ſtörend ein in ſein ſeltenes Familien- und Berufsleben: — auch er wurde mit ſeiner Familie rein ausgeplündert und auf lange aus Haus und Wohnort vertrieben. Im Frühjahr 1814 aber erlitt er den härteſten Schlag, indem plötzlich die treue, treffliche Gefährtin ſeines Lebens ihm von der Seite geriſſen wurde, welchen Verluſt er nimmer verſchmerzte und worüber ihn nie ganz die verdoppelte Liebe und liebende Sorge ſeiner 6 Töchter tröſten konnte, deren ungetheilten Beſitz er ſonſt oft als einen vorzüglichen Segen des Himmels pries. In froher Geſellſchaft bei Spiel und Tanz ſah er die theure Entſchlafene zum erſten Mal und fühlte mächtig den Zug des Herzens — und eben in einer frohen Geſellſchaft, bei Spiel und Tanz ihrer Kinder und heiterer Freunde ſchied ſie ſchnell und ſchmerzlos von ihm. Nachdem manch' andere, ſehr ſchmerzliche Verluſte aus ſeinem Freundeskreiſe ſein Gemüth ſehr oft tief bewegten, und in ihm immer mehr das bittere Gefühl ſchmerzlicher Vereinzelung befeſtigt hatten — worunter im Jahre 1821 des Tod ſeines unveränderlich treu geliebten Hanſtein, den er noch durch ſeinen Zuſpruch zu erheitern und erfreuen, eine zweitägige Reiſe nach Berlin in dem allerſtrengſten und ſtürmiſchſten Winterwetter nicht ſcheute, ihn aber ſchon heimgegangen fand, ihm der bitterſte und angreifendſte Verluſt war — erlitt ſeine Geſundheit in dem Jahre 1828 einen ſehr nachtheiligen Anſtoß; denn obſchon ſie von Jugend an nie feſt und erwünſcht war, ſo blieb doch ſein heiterer Geiſt und ſeine freundliche Zufriedenheit ſtets unangefochten. Doch da ſuchte ihn ein ſehr bösartiges kaltes Fieber heim, welches ſchlagflußartig ihm ein wenig die Zunge und die rechte Hand lähmte und hatte von da an den übelſten Einfluß auf die letzten Jahre ſeines Lebens. Er ward viel und vielfach leidend, und verlor faſt ganz die bis dahin ſo unverwüſtliche Heiterkeit ſeines klaren, ruhigen Geiſtes, die Alles um ſich her ſo hoch beglückte. Aber deſſenungeachtet war er unermüdet, ſein Amt mit dem ungetheilteſten Eifer zu verſehen, wenn ſchon ihn ſtets die ihn aufs Aeußerſte niederbeugende trübe Sorge folterte, daß er bald unfähig dazu ſein werde, und noch in ſeinen letzten traurigen Lebenstagen, wo er für jede Freude, für Alles um ſich her abgeſtorben, beſeelte ihn allein noch der heiße Wunſch, predigen zu können. Auch der Mai des Jahres 1831 fand ihn ſchon in ſehr trauriger Körper- und Gemüthsverfaſſung. Er wünſchte um

ſo weniger ſein Amtsjubiläum öffentlich, ſondern nur im engen Kreiſe ſeiner Kinder und Kindeskinder zu begehen, als die beiden Konſiſtorialräthe Weſtermeier *) und Koch **) in Magdeburg, die dieſe Feierlichkeit zu verherrlichen geſtrebt und ihm dabei perſönlich ihre herzliche Liebe und Werthſchätzung von Neuem hatten an den Tag legen wollen, noch im März vorher ſtarben. Von ihnen hatte beſonders Letzterer in zu vieljährigem innigen Freundſchafts- und Verwandſchaftsvereine mit Petri geſtanden, um von dieſem nicht bei jenem ſeltenen Feſte aufs ſchmerzlichſte vermißt zu werden. Der König verlieh ihm zu ſeinem Jubiläum den rothen Adlerorden 4. Kl. Von Zeit zu Zeit ſchien ſeine Lebenskraft und Lebensfreudigkeit von Neuem zu erſtarken, aber mit dem Anfange ſeines 75. Lebensjahres ward er von Woche zu Woche hinfälliger, muth- und freudloſer und ein ſtill verzehrendes Fieber zerſtörte eben ſo ſehr ſeine ſchönen, vielumfaſſenden Geiſtes-, als ſeine ſchwachen Körperkräfte. Die Seinen ſahen mit der tiefſten Betrübniß ſein ſegensreiches Leben immer mehr ſeinem Ende nahen und die letzten Monden ſeines Lebens waren eben ſo traurig und niederbeugend, als der frühere Verlauf deſſelben freundlich und erhebend geweſen war. An ſeinem Einführungstage in das Pfarramt Schönhauſen, am 24. Mai, entſchlief er ſanft und ſtill nach 45jähriger muſterhafter Wirkſamkeit in demſelben. Die tiefe, ungeheuchelte Trauer ſeiner Gemeinde bei ſeinem Sarge und als ſie in großen Schaaren ſeinem letzten Gange folgten und in tiefſter, ſchmerzlichſter Stille den Gottesacker und angrenzenden Pfarrgarten füllten — und die nicht alltägliche große Verehrung, Liebe und Theilnahme, in welcher er immerdar und in ſeltenem Grade bei ſeinen Amtsbrüdern und bei Allen, die ihn kannten, ſtand und die ſich von fern und nah mit der rührendſten Lebendigkeit ausſprach, waren die würdigſten und ehrendſten Denkmäler: daß er ſeine vielſeitigen Kenntniſſe und ſeine nicht gemeinen Geiſtesgaben mit wahrhaft chriſtlichem Sinne anwendete, ſein oft ſchweres Tagewerk mit ſeltener Treue zu vollenden.

---

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekrol. 9. Jahrg. S. 197.
**) — — — — 9. — — 200.

* 163. G. Herberich,

Kaplan zu Auerbach (Obermainkr. des Königreichs Baiern);

geb. d. 17. März 1805, gest. am 25. Mai 1834.

Unerwartet ward er eine Beute des Todes. Die schwarzen Blattern waren in Auerbach in einigen Häusern ausgebrochen, und seine Pflicht rief ihn, den Kranken beizustehen. Er that es, aber er unterlag der Ansteckung: nach 5 Tagen war er eine Leiche. Die Gemeinde betrauerte seinen Tod um so mehr, da H. sich als eifriger Seelsorger, als wackerer Schulmann, als untadelhafter Priester bewiesen hatte. Die Bürgerschaft von Auerbach ehrt sein Andenken dadurch, daß sie seinen Grabhügel mit einem schönen Denkmale geziert hat, damit der Edle den Nachkommen in steter Erinnerung bleibe. —

Bamberg. G. Thiem.

* 164. Georg Philipp Friedrich Thon,

großherzogl. sächs. wirkl. Rath, Justizrath, pensionirter Justizamtmann u. Stadtrichter zu Ilmenau, Mitglied der mineralog. Gesellschaft zu Jena, der Societät für Forst- u. Jagdkunde zu Waltershausen und der naturforschenden Gesellschaft zu Halle;

geb. d. 21. März 1761, gest. am 27. Mai 1834.

Er erblickte das Licht der Welt auf Schloß-Lichtenberg bei Ostheim im Eisenachischen, einer alten, jetzt nicht mehr bewohnten Burg, auf der schon so manche seiner Vorfahren gehauset und der man daher füglich den Namen der Thonsburg hätte geben können. Dort hatte auch sein Vater, ein kräftiger, lebendiger und geistreicher Mann, der 1807 verstorbene Hofrath Heinrich Christian Caspar Thon als Amtsvogt und Justizamtmann gewaltet, dessen vierter Sohn er war. Seine Brüder waren der im Jahre 1829 verstorbene Geheimerath und Kanzler Christian August Thon in Eisenach *), der dort 1835 verstorbene wirkl. Rath Heinr. Christoph Thon, der im März 1834 zu Nürnberg verstorbene würtembergische Salinendirector Wilhelm Hedwig Thon und der im J. 1831 zu Regensburg verstorbene Karl Christian Frhr. Thon von Dittmar **). An seinen Vater hatte ihn die kindlichste

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 7. Jahrg. S. 188.
**) — — — — 9. — — 710.

Liebe und Anhänglichkeit in einem Grade gefeſſelt, daß, als bedeutende Handelsgeſchäfte und Unternehmungen, denen ſich der Vater in ſeiner nur ſelten raſtenden Thätigkeit unterzogen, unter verderblichen Conjuncturen eine unglückliche Wendung nahmen, er ſich für denſelben mit einer ſeltenen Hingebung und mit einem ſo beiſpielloſen kindlichen Edelmuthe aufopferte, daß er die Folgen davon bis an ſein Lebensende in ſeinen pecuniären Intereſſen hart empfinden mußte, ein Zug, der den nun auch Entſchlafenen in einer ſo achtbaren Weiſe adelt und ein ſo charakteriſtiſches Licht auf ſeine edelmüthige Denkart wirft, daß wir ihn nicht mit Stillſchweigen übergehen konnten. — So wie in der Burg des grandiöſen Großvaters und Vaters für alle Bedürfniſſe der Familie auf das Anſtändigſte geſorgt war, ſo erhielten auch die ſämmtlichen, zu großen Hoffnungen berechtigenden fünf Söhne eine ihrem Stande und ihren Anlagen angemeſſene Erziehung und ſo wuchs auch unſer Georg Philipp unter der Leitung von Hofmeiſtern heran, bis er das Pädagogium zu Halle bezog, wo er bis 1779 verweilte und ſich nicht allein in alten und neuen Sprachen, ſondern beſonders auch in gemeinnützigen Kenntniſſen und ſchönen Wiſſenſchaften, als in mechaniſchen Fertigkeiten, z. B. im Glasſchleifen, Drechſeln, Malen ꝛc. ausbildete. — 1780 widmete er ſich auf der Univerſität zu Jena dem Studium der Jurisprudenz, welches er von 1782 an noch ein Jahr lang in Erlangen fortſetzte. Auch während dieſem academiſchen Studium vernachläſſigte er die ſchönen Wiſſenſchaften nicht und bemühte ſich nebenbei auch, Kenntniſſe in der Kameral-, Forſt- und Waldkunde zu erlangen. Oft noch im höhern Alter unterhielt er ſich mit innigem Vergnügen über die Freuden und Leiden, Abentheuer und Fehden ſeines academiſchen Lebens und erinnerte ſich dabei mit unverminderter Wärme ſeiner Univerſitätsfreunde, namentlich eines Auguſt von Kotzebue, C. W. Hufeland, A. C. H. Niemann *) u. A. m. — Nachdem er die Univerſität verlaſſen und ſchon 1784 ein rühmliches Examen beſtanden hatte, erhielt er den Acceß beim Juſtizamte Lichtenberg zu Oſtheim, wo damals ſein Großvater Beamter und ſein Vater erſter Actuar war, ſo wie beim dortigen Rentamt, dem ſein Vater unter dem Titel eines Amtsvogts vorſtand. Nachdem aber noch in demſelben Jahre der

*) Deſſen Biogr. f. N. Nekr. 10. Jahrg. S. 420.

Großvater, der Rath und Amtmann Joh. Heinr. Christ. Thon mit Tod abgegangen und sein Vater in dessen Stelle vorgerückt war, wurde ihm selbst das zweite Actuariat beim Justizamt und die Verwaltung der Renterei Lichtenberg übertragen. Thon erwarb sich in diesen Stellungen das höchste Vertrauen seines von ihm angebeteten Fürsten Carl August von Sachsen-Weimar *) in dem Grade, daß ihm von demselben Anträge zu höheren Staatsdienerstellen, und 1803 auch die Justizamtmannsstelle zu Eisenach angetragen wurde, allein sie ablehnend, zog er es vor, auf seinem bisherigen Platze zu bleiben, um seinen alternden Vater in seinen Berufsgeschäften kräftig zu unterstützen, eine Pietät, die mit solchen Opfern verbunden, wie schon oben erwähnt, selten ihres Gleichen finden dürfte. — Im Jahre 1801 wurde er zum ersten Actuar und Marschcommissär bei demselben Amte und 1802 unter Beibehaltung seiner bisherigen Funktionen, zum Rath ernannt. Nachdem 1808 auch sein Vater gestorben war, rückte er als Justizamtmann von Lichtenberg in dessen Stelle ein und übernahm nebenbei noch die Verwaltung der herzogl. S. Weimarischen Besitzungen zu Moßbach in Franken. Der hochselige Großherzog Carl August versetzte ihn im J. 1816 aus höchst eigenem Antriebe unter Beilegung des Charakters eines Justizraths als Dirigenten des Justizamtes und Stadtgerichts, als Stadtdirector und als Untersteuerdirector mit einer ziemlich bedeutenden Gehaltszulage nach Ilmenau, welche Stelle er bis zum Jahre 1829 in ungestörter Gesundheit verwaltete. Von da an verdunkelte sich aber das Licht seiner Augen allmählig so sehr, daß er Akten und selbst gedruckte Sachen nicht mehr selbst lesen konnte, sondern sich vorlesen lassen und amtliche Verfügungen und Dienstschreiben Andern dictiren mußte. Dieses führte seine Versetzung in den Ruhestand herbei, welche im November 1830 mit allen Ehren und unter Anerkennung seiner vieljährigen Verdienste, auch mit Aussetzung einer denselben angemessenen Pension erfolgte, wobei ihm noch aus höchst eigenem Antriebe mittelst Decrets vom 14. Januar 1831 der Rang und die Prärogativen eines großherzoglichen wirkl. Rathes ertheilt wurden. Aber so ehrenvoll auch dieser Beschluß seiner praktischen Amtsthätigkeit für ihn war, so entsagte er derselben doch nur sehr ungern, da sein Körper noch ziemlich rüstig, wie der Geist noch kräf-

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 6. Jahrg. S. 465.

tig, Thätigkeit aber ihm zum Bedürfniß geworden war; und es war rührend mit anzusehen, wie der an Fleiß und gewissenhafte Zeitbenutzung gewöhnte, aber in letzterer Zeit des Augenlichts immer mehr beraubte Mann nach irgend einer Beschäftigung haschte, wozu er desselben nicht benöthigt war, da er bisher kein anderes Dasein kannte, als Andern nützlich zu sein. — Es bleibt uns nun noch übrig, des Familienlebens dieses edlen Mannes zu gedenken. Im Jahre 1785 vermählte er sich mit Louise Eleonore Fabricius, jüngster Tochter des hessendarmstädtischen Justizamtmanns Fabricius zu Kleeberg unweit Gießen, die neben den Vorzügen eines gebildeten Geistes, alle häuslichen Tugenden in sich vereinigte. Eine glückliche Zeit mit ihr verlebend, gebar sie ihm einen Sohn, den dermaligen Justizrath und Stadtrichter Thon in Eisenach, und 3 Töchter, von denen noch zwei am Leben sind. Aber leider schon im 4. Jahre dieser bisher so glücklichen Ehe zeigten sich bei der jungen, gebildeten, aber mit einem äußerst zarten und reizbaren Nervensystem begabten Frau Spuren von Melancholie, die aller Mittel ungeachtet, welche auf den Rath berühmter Aerzte damaliger Zeit, eines Zimmermann, Gräfe, Hufeland, Scheidemantel, angewandt wurden, in einen unheilbaren Wahnsinn ausartete. Da dessen Heilung nach dem Gutachten aller consulirten Aerzte nicht mehr zu hoffen war, so blieb, bei der Nothwendigkeit der Kindererziehung und der Fortführung des verwaiseten Hauswesens, nichts als Trennung übrig, die denn auch im Jahre 1803 mittelst richterlichen Erkenntnisses erfolgte. Die geschiedene Gattin lebte nun später bei ihren inzwischen verheiratheten Töchtern ohne Unterbrechung ihres stillen Wahnsinns bis zum Jahre 1824 fort, wo sie an Entkräftung starb, während Thon nach der Scheidung zur zweiten Ehe mit Johanne Käpler, Tochter des Forstmeisters K. zu Ostheim geschritten war, aus welcher Ehe eine Tochter, die verwitwete Frau Amtsadvocatin Paulßen vorhanden ist. Mit Recht kann man diese zweite Verbindung als ein Muster einer trefflichen, einigen und liebevollen Ehe gelten lassen, wie dieses bei dem reichen und gebildeten Geiste, den geselligen Tugenden, der lobenswerthen Wirthlichkeit und achtungswerthen Religiösität dieser zweiten, seiner würdigen Gattin auch nicht anders sein konnte. — Noch hatte Thon das Unglück, zwei Schwiegersöhne (den Actuarius Görwitz und den Amtsadvocaten Paulßen) in der Blüthe ihrer Jahre durch den Tod zu verlieren.

Nährend und schützend nahm er die Witwen und ihre 4 Kinder in sein Haus wieder auf und sorgte für die Erziehung und Bildung der Letztern, so wie er sich auch bei andern Gelegenheiten mit eigner Aufopferung höchst hilfreich gegen verlassene Verwandte bewies. — Was Th.'s Geist und Charakter betrifft, so dürfte derselbe ohne Zweifel die glänzendste Seite seiner kurzen Biographie ausmachen. In seinem Wissen blieb er nicht bei den Erfordernissen seines Berufs stehen, sondern war unablässig bemüht, solches auf das Mannichfaltigste zu erweitern und sich besonders durch praktische Kenntnisse und Fertigkeiten nützlich zu machen. So war er vertraut mit der Heilkunde, der Thierarzneikunde, der Landwirthschaft und mehreren Theilen der Technologie. Nie sah man Jemanden seinen Bekannten mit seinen Fähigkeiten lieber und bereitwilliger nützlich sein und ihnen dienen, wie ihn. Wo es zu trösten, zu helfen gab, da eilte er mit Liebe eifrig und hilfreich herbei und scheute keine Mühe und Beschwerde, wodurch freilich auch mit sein Dasein im eigentlichen Sinne des Worts ein Leben voll Mühen, Sorgen und Aufopferung, für größtentheils ihm fremde Interessen war. Als Freund war er bieder, beständig, verschwiegen und im höchsten Grade theilnehmend. Wurde irgend einer seiner bessern Bekannten von einer Krankheit befallen, so müssigte er sich selbst die Stunden ab, um ihm an seinem Krankenlager zu dienen und behilflich zu sein. Als Christ war er durchdrungen von den göttlichen Lehren und ein fleißiger Kirchenbesucher, aber Feind allen mystischen Auswüchsen, die sich ihm in den späteren Jahren oft zeigten. Als Richter übte er die unparteilichste Gerechtigkeit, wobei er gegen seine Freunde am strengsten war. Er blieb auch nicht dabei stehen, den bloßen Mechanismus seines Amtes zu üben, sondern er benutzte jede Gelegenheit, seinen Amtsbefohlenen durch neue nützliche Einrichtungen, durch Belebung ihrer Betriebsamkeit und Gewerbe, durch Bevorwortung empfehlenswerther Gesuche und Vorstellungen höheren Orts nützlich zu sein. Seine enthusiastische Ergebenheit an den hochseligen Großherzog Carl August kannte keine Grenzen und ganz gewiß wär' er in jedem Augenblick bereit gewesen, sein Leben für ihn aufzuopfern, wie er denn von diesem großen Fürsten auch in seiner ganzen Treue erkannt und zu verschiedenen Malen von demselben in den Kriegszeiten zu geheimen und sehr gefahrvollen Sendungen gebraucht worden war. Für ihm erwiesene Dienste

bewahrte er ein eben so treues Gedächtniß, als er ihm begegnete Unbilden bald zu vergessen suchte und äußerst versöhnlich war. Dennoch war sein Sinn wahrhaft männlich, ja selbst im höhern Alter oft jugendlich. Er liebte es, mit seiner körperlichen Stärke, guten Natur und Leibesabhärtung zu glänzen und bediente sich erst in seinen zwei letzten Jahren bei großer Kälte eines Mantels. Bei seinem aufgeweckten Geist und seinen so mannichfaltigen Kenntnissen war er ein ausgezeichnet guter, munterer und belehrender Gesellschafter. Literat im hohen Grade, hatte er sich nach und nach eine bedeutende Bibliothek angeschafft und benutzte dieselbe bei allen Gelegenheiten. — Seine Schriften sind: Deutsche Uebersezzung von Martfelds Mästung d. Rindviehes. Ilmenau 1824. — Die besten Mittel zur Verhütung u. Abkürzung der Prozesse. Ebd. 1825. — Das Fleischerhandwerk mit allen seinen Nebenzweigen. Ebd. 1825. — Gesammelte Rechtsfälle, Kriminalgeschichten u. rechtl. Bedenken. Ebd. 1827. — Ueber Mühlengebrechen u. Mühlenpolizei ꝛc. Ebd. 1828. — Der wohlunterrichtete Wachsfabrikant u. Wachszieher. Ebd. 1828. — Der vollständige Viehzüchter u. Hausthierarzt. Ebd. 1829. — Außerdem lieferte er zahlreiche Recensionen in die Jenaer Literaturzeitung.

* 165. Georg Heinrich Kroymann,

Hauptprediger zu Herzhorn bei Glückstadt in Holstein; geb. i. J. 1774, gest. am 28. Mai 1834.

Kr. war ein Sohn des in den Herzogthümern Schleswig und Holstein durch seine Rechenbücher wohl bekannten, 1820 als emeritirter Schreib- und Rechnenmeister am Altonaer Gymnasium im 81. Lebensjahre verstorbenen Jürgen Kroymann und zu Eckernförde, wo sein Vater damals Schullehrer war, geboren. Seit Michaelis 1793 widmete er sich auf der Universität Kiel den theologischen Studien, erhielt Ostern 1797 das öffentliche academische Zeugniß, und bestand Michaelis selbigen Jahres das Amtsexamen. Im Jahre 1804 ward er Diaconus und 1806 erster Prediger zu Herzhorn in der Nähe von Glückstadt. Nachdem er hier ein Menschenalter hindurch treu und segensvoll gewirkt hatte, verschied er am oben genannten Tage, noch nicht volle 60 Jahre alt, beweint von seiner Familie, seiner Gemeine und vielen Freunden, nach 15wöchentlichem Krankenlager, im stillen Gebet für die zurückbleibenden Lieben. Von seinen beiden Frauen, von

denen die zweite ihn als Witwe überlebt — sie sind beide aus Glückstadt gebürtig, die erste hieß Meyn, die zweite Meyer — hat er zusammen 12 Kinder hinterlassen, und er hatte noch kurz vor seinem Ende die Freude, den ältesten, ihm gleichnamigen Sohn, als Prediger zu Jörl im Schleswigschen angestellt zu sehen. — Eine Predigt, die der Verewigte herausgegeben haben soll, ist uns nicht zu Gesicht gekommen, wie er denn überhaupt wohl nicht Schriftsteller gewesen ist. Freilich beabsichtigte er seit lange, eine Auswahl aus der handschriftlichen Chronik des weiland Herzhörner Diakonus Hieronymus Saucke († 1739) herauszugeben. Diese Chronik besteht aus 4 starken Foliobänden und enthält zur Geschichte nicht bloß von Herzhorn, sondern auch der benachbarten Crempermarsch und der Grafschaft Rantzau, so wie der Städte Crempe und Glückstadt viele merkwürdige Nachrichten. Durch seine Amtsgeschäfte, so wie auch durch den Umstand, daß er alle seine Kinder selbst unterrichtete, ist Kr. indeß verhindert worden, seine Absicht ins Werk zu setzen; doch muß noch bemerkt werden, daß er eigentlich die gedachte Chronik vom Untergange gerettet hat. Sie war nämlich nach des Verfassers Tode an einen Sohn desselben nach Glückstadt gekommen und nach dessen Absterben als Makulatur in die Hände eines Gewürzkrämers. Bei diesem fand Kr. sie zufällig, und machte sie zu seinem Eigenthum. Was jetzt aus ihr geworden ist, kann Referent noch nicht angeben.

Itzehoe. H. Schröder.

* 166. Heinrich Gottlieb Friedlein,

Besitzer und Gastgeber vom Hôtel de Saxe zu Leipzig;

geb. d. 30. Apr. 1779, gest. d. 29. Mai 1834.

Friedlein wurde im Dorfe Hohenfeld bei Kitzingen am Mayn in Franken, wo sein Vater Pfarrer war, geboren. Nach erhaltenem guten Unterricht seines Vaters kam er in Condition in die damals ausgezeichnete Restauration vom Joachimsthale nach Leipzig, wo er die Stelle als Marquer annahm, später wurde er Kellner im Hôtel de Saxe in der ebengenannten Stadt, wo er sich durch Fleiß, Ordnungsliebe, braves und gefälliges Betragen die Liebe und Zufriedenheit seines Principals in so hohem Grade gewonnen, daß ihm dieser im Jahr 1801 das Hôtel für seine eigne Rechnung übergab, welches er bis zu seinem Tode mit glänzendem Erfolg fortsetzte, obgleich

er in den letztern Jahren durch häufige Krankheiten verhindert wurde, sich demselben so wie früher zu widmen. Er starb am oben genannten Tage, betrauert von Allen, die den Edlen kannten. Seinen sieben Kindern, wovon der eine Sohn als geschickter und braver Rechtsconsulent zu Grimma lebt, war er ein liebender Vater, seinen beiden Frauen (1809 verheirathete er sich zum zweitenmale) der zärtlichste Gatte und seinen zahlreichen armen Verwandten, besonders denen, die zu Leipzig den Wissenschaften oblagen, eine kräftige Stütze.

— L. — — J. B. E. —

* 167. Anna Charlotte Thiesen (Caroline Stille);

Schriftstellerin zu Eutin;

geb. den 12. Juni 1782, gest. am 30. Mai 1834.

A. Ch. Thiesen, der literarischen Welt unter dem Namen „Caroline Stille" rühmlichst bekannt, war in dem bischöfl. Lübeckschen Flecken Schwartau, unweit der alten berühmten Hansestadt Lübeck geboren, und die Tochter des Kanzleiraths Thiesen, der dort eine Beamtenstelle bekleidete, und von mütterlicher Seite die Enkelin des Justizraths Gondela, früher prakticirender Arzt und Physikus in Bremen, später Leibarzt des vorletzten Herzogs von Oldenburg und Fürstbischofs von Lübeck, Friedrich August. — Mit drei Geschwistern wurde Charlotte in ländlicher Einsamkeit von trefflichen, geistreichen Eltern erzogen, die in ihren vielversprechenden Kindern ihr höchstes Glück fanden. Doch nicht so einsam lebte die Familie, daß es eine Einseitigkeit in der Erziehung zur Folge gehabt hätte; denn Charlottens Vater war Geselligkeit durch frühere Verhältnisse und eigene Neigung gleichsam Bedürfniß. Er hatte nach vollendeten Studien junge Edelleute auf Reisen begleitet, dann als Privatsecretär im Hause des Oldenburgischen Ministers, Grafen Holmer, gelebt, sich in dieser doppelten Carriere des Weltlebens eine vielseitige Bildung und ein sehr einnehmendes, gewandtes Wesen erworben, welches, verschmolzen mit seinem eigenthümlichen Charakter, tiefem Gefühl für Freundschaft und häusliches Glück, ihn zum höchst liebenswürdigen Menschen und interessanten Gesellschafter machte, bei dem sich auch der Schüchternste frei und unbefangen fühlte. Als thätiger Geschäfts-

mann jetzt auf einen ländlichen Aufenthalt angewiesen, als Familienvater mehr oder minder ans Haus gefesselt, war es ihm ein wahres Bedürfniß, von Zeit zu Zeit Freunde bei sich zu sehen. Auch seine Gattin, eine kenntnißreiche, höchst schätzbare Frau, theilte diese Neigung, denn auch sie war im gastfreien elterlichen Hause an große Geselligkeit gewöhnt gewesen, was Jeder, der die freundlich unterhaltende Wirthin beobachtete, bald sah. Doch still heiter, von etwas ernstem Charakter, war es ihr kein Opfer, auf die Vergnügungen der nahen großen Stadt zu verzichten, was ihr Stand als Mutter und Hausfrau forderte, um so angenehmer aber war es ihr, wenn zuweilen Freundesbesuch die ländliche Einsamkeit unterbrach. Die einmal dort eingeführten Freunde fühlten sich schnell heimisch und kehrten gern zurück, da sie in dem in freundlicher Umgebung liegenden Amthause in Schwartau einen höchst interessanten Familienkreis und eine schöne Mischung von einsamem und geselligen Leben fanden. Dort erhielt nun Charlotte ihre erste Bildung. Geistig und körperlich ein vielversprechendes Mädchen, zog sie früh die Aufmerksamkeit und Theilnahme der Freunde ihrer Eltern an, die sich gern mit der lebhaften Kleinen unterhielten, die nie eine Antwort schuldig blieb. Freilich ward Charlotten für die aufkeimende Eitelkeit wohl oft ein gar zu reiches Lob gespendet; indeß, der Ernst des Vaters, der seine Kinder nie ganz aus den Augen ließ, wirkte dem schädlichen Einfluß entgegen, und von der andern Seite ward das Lob für sie ein Sporn, ihre natürlichen Anlagen mit desto größerm Eifer auszubilden, wodurch zugleich den Eltern das Lehrgeschäft sehr erleichtert wurde. In dieser Umgebung ward Charlotte früh auf alles Wissenswürdige aufmerksam und ihre schnelle Fassungskraft begünstigte es, Alles, was ins Gebiet der Frauenbildung zu ziehen war, sich anzueignen. Die Unterrichtsstunden bei den Eltern waren ihr Genuß. Vor Allem aber zog das Studium der lebenden Sprachen sie an, wozu sich in ihr ein ausgezeichnetes Talent entwickelte, welches im späteren Leben der Schriftstellerin trefflich zu Statten kam. Auch befreundete sich Charlotte schon in dieser Periode der ersten Gefühlsentwickelung mit der schönen Literatur; es war die Zeit, als in keiner Bibliothek die Schriften von Voß *), Herder, Stollberg, Jacoby, Hölty, Claudius ꝛc. fehlen durf-

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 4. Jahrg. S. 171.

ten. Die Abendunterhaltungen im elterlichen Hause gaben ihr die Veranlassung dazu, indem der Vater gewöhnlich aus seinen Lieblingsdichtern ein Stündchen vorlas; als Freund und Kenner des Schönen wußte er trefflich aus seiner reichen Bibliothek zu wählen und sein Vortrag hatte den Ausdruck des tiefsten Gefühls. — So erhielt die Dichtkunst für Charlotte früh einen Zauber, der vielleicht ihr poetisches Talent weckte. — Dies wahrhaft idyllische Jugendleben Charlottens währte aber nur bis zu ihrem dreizehnten Jahre, da sie in dieser Zeit das Unglück hatte, ihren trefflichen Vater zu verlieren. Die Mutter, durch diesen Verlust aus ihrem Eden verdrängt, zog mit ihren Kindern nach Bremen, wo sie ihre erste Jugend verlebt hatte, und ihr einziger Bruder etablirt war. — Durch den frühen Tod des Versorgers war die Familie auf ein kleines Kapital und Witwenpension beschränkt. In der alten blühenden Handelsstadt zog gleich die Söhne der Kaufmannsstand an, dem sie sich widmeten, und so blieben der Sorge der Mutter nur die Töchter, deren Erziehung zu vollenden, sie mit allen Kräften strebte. Charlotte, von Jugend auf lebhaft, gesellig, mittheilend, befreundete sich leicht mit dem städtischen Leben, sie suchte und fand in ihrem neuen Wohnorte einen Kreis von gleich gesinnten Mädchen ihres Alters, an die sie sich innig anschloß, die ihr Freundinnen wurden und durchs Leben blieben. — Als Kind hatte Charlotte die Aussicht gehabt, ein schönes Mädchen zu werden, allein schon in Schwartau entdeckte die Mutter mit Trauer, daß eine Einbiegung des Rückgrats dem schlanken Wuchs Gefahr drohe, und leider gab der Arzt, den die Besorgte zu Rathe zog, wenig Hoffnung zur gänzlichen Hebung des Uebels, weil er den Grund in einer durch zu schnelles Wachsen erzeugten Schwäche zu finden glaubte. — Die treueste Befolgung der ärztlichen Vorschrift wirkte wenig, im Gegentheil bekam das Uebel allmählig die Oberhand. Die Schwäche verbreitete sich durch den feinern Organismus des zarten Baus (indem wahrscheinlich innere edle Theile gedrückt wurden), hemmte das fernere Wachsthum und hatte eine hohe Reizbarkeit der Nerven zur Folge, die sich nach einigen Jahren, als ein nervöses Fieber hinzukam, in einem alle Thätigkeit hemmenden Grade äußerte. Doch langsam waren anfangs die Fortschritte des Uebels und was der Körper an Schönheit einbüßte, gewann der Geist, auf dessen Ausbildung Charlotte einen desto höhern Werth legte, jemehr ein

dunkles Gefühl ihr die Aussicht auf den Stand der Gattin und Mutter verschloß, und sie, als Ersatz, auf einen andern, ihren geistigen Kräften angemessenen Wirkungskreis hinwieß. — Eifrig setzte sie in dieser Hinsicht in Bremen alle in Schwartau angefangene Studien fort, suchte sich besonders in ihrem Lieblingsfache, den neuern Sprachen und im deutschen Styl zu vervollkommnen und in die Regeln der Muttersprache so tief als möglich einzudringen. Zwar war ihr schon in früher Jugend eine mechanische Fehlerlosigkeit im Sprechen zur andern Natur geworden, da sie stets unter den Augen der Eltern lebend, keine Fehler hörte; auch im deutschen Styl hatte sie schon beim Vater Unterricht gehabt; doch jetzt wollte sie sich volle Sicherheit im Schreiben durch strenges Studium der Regeln erwerben und des deutschen Styls Meister werden. Daß sie ihren Zweck erreichte, mit Leichtigkeit und Gewandtheit die Muttersprache zu behandeln wußte, beweisen ihre freien Uebersetzungen. — In dieser regen Geistesthätigkeit, bei einer immer schwächer werdenden Constitution, lebte Charlotte zehn Jahre in Bremen, von 1795 bis 1805. Es traf die Periode, in der dort Vieles für Bildung der Frauen geschah; so wurden z. B. Vorlesungen über Geschichte, Physik ꝛc. vor einem weiblichen Publicum gehalten, woran Charlotte mit ihren Freundinnen warmen Antheil nahm. Auch ward in den Abendzirkeln dieser Mädchen alles Neue, was damals in großer Fülle in der schönen Literatur erschien, mit der höchsten Begeisterung gelesen und besprochen; besonders lebte und webte Charlotte in den klassischen Meisterwerken Schillers und Göthe's *) und in ihren kleinen poetischen Versuchen aus dieser Zeit ist das Vorbild, welches ihrer lebhaften Phantasie stets vorschwebte, nicht zu verkennen. — Indeß so rege Charlottens Phantasie auch war, so theilnehmend das Gemüth an die Blüthenzeit unserer klassischen Dichter, so kräftig sie die Schwäche zu besiegen schien, so war das Letzte doch mehr Schein als Wirklichkeit. Der zu großen Aufregung folgte Erschlaffung und die beobachtende Mutter erkannte diesen Zustand bald. Sie meinte, eine Veränderung des Klimas könne vielleicht heilsam wirken, und da ihre jüngere Tochter, schon lange Zeichnerin, sich eben jetzt entschlossen hatte, ausschließend der Kunst zu leben, so schien es ihr das Zweckmäßigste für beide Töchter, einige Jahre nach

*) Dessen Biogr. s. N. Nekrol. 10. Jahrg. S. 197.

Dresden zu ziehen, wo die Jüngere ſich der Kunſt widmen könne, indeß auf Charlottens reizbaren Nervenbau das weniger als in Bremen den Seewinden ausgeſetzte Klima und die von den nahen Bergen herüberſtrömende reine Luft wohlthätig ſtärkend einwirke. — Zu ähnlichen Zwecken ſchloſſen ſich an dieſe Familie einige Freundinnen derſelben an und eine kleine Bremercolonie zog im Frühling 1805 nach Dresden. Unterwegs traf ſie die Trauerpoſt von Schillers Tode, was natürlich die ganze Reiſegeſellſchaft tief erſchütterte, beſonders aber auf die reizbare Charlotte nachtheilig wirkte. — Auch ward der Zweck des Aufenthalts in Dresden in Hinſicht Charlottens nicht erfüllt, ſo glücklich ſie ſich auch in der reizenden Natur, in dem milden Klima fühlte, ſo viel Anziehendes für ſie die Kunſtſchätze des deutſchen Florenz, der Umgang mit den Kunſt- und Naturfreunden, die ſich dort zuſammenfinden, auch hatte. Alles dieſes begeiſterte ſie zwar ſehr und gab ihr einen Anſchein von Geſundheit, der ihre Bremer Freunde, als ſie im Herbſt 1808 dahin zurückkehrte, anfangs täuſchte. Doch im Frühling des folgenden Jahrs ergriff Charlotte das oben ſchon erwähnte nervöſe Fieber, welches einen Zuſtand zur Folge hatte, den man ein bloßes Vegetiren nennen könnte, wäre die Phantaſie des talentvollen Mädchens nicht thätig geblieben. Im düſter verhangenen Schlafzimmer, größtentheils im Bett liegend, verarbeitete ſie Ideen, die ſie theils der Mutter dictirte, theils mit der Bleifeder zu Papier brachte und die von Kraft des Gemüths und Ergebung in den Willen der Vorſehung zeugen. — In dieſer gänzlichen Abgeſchloſſenheit, von der äußern Welt und von allem Umgang geſchieden, lebte Charlotte beinahe zwölf Jahre. Indeß geiſtig thätig, bereitete ſie ſich gewiſſermaßen vor auf die ſchriftſtelleriſche Laufbahn, die ſie am Ende dieſer Periode in Celle betrat. Bis 1811 blieb ſie in Bremen und verließ ſelten das Bett. In dieſem Jahre, als die franzöſiſche Oberherrſchaft über die Hanſeſtädte eintrat, vertauſchte die Familie den ſtädtiſchen Aufenthalt mit einem ländlichen, zwei Meilen von Bremen, was auf Charlotte wohlthätig wirkte. Die im verſchloſſenen Reiſewagen, in Betten gehüllt dort angekommene Kranke verließ nach einigen Wochen ſchon auf mehrere Stunden das Bett und ſuchte bei günſtigem Wetter ſich ein ſtilles Plätzchen im Garten, um reine Luft zu athmen. Uebrigens lebte ſie auch hier einſam, doch geiſtig thätig. So verfloſſen noch ſechs Jahre; da wech-

Digitized by Google

ſelte die Familie noch einmal mit dem Wohnorte, wozu Charlottens Schweſter die Veranlaſſung gab, indem ſie im Hoppenſtädtiſchen Inſtitut in Celle eine Anſtellung als Zeichnenlehrerin erhielt. Eine ländliche Wohnung in Celle's freundlicher Vorſtadt nahm ſie auf und die Ruhe und Stille um ſie her, welche die Fürſorge der Mutter Charlotten zu verſchaffen ſuchte, gab dieſer Kraft, zu kleinen Erzählungen den Stoff ſelbſt zu erfinden und auszuarbeiten, die ſie aus ihrer ſtillen Klauſe in verſchiedene Zeitſchriften verſandte. „Dies", ſagte ſie in ſpätern Zeiten, „war mir nur unter dem Schutze der theuern Mutter möglich, die alles Störende mir fern hielt. Seit ich allein ſtehe, muß ich mich beſchränken, die Gedanken anderer Nationen in ein deutſches Gewand zu kleiden". — Bis zu ihrer Mutter Tode (1821) blieb Charlotte in ihrer Abgeſchloſſenheit von der Welt, doch dieſer Verluſt der treuen Pflegerin gab ihrem ganzen Weſen und Treiben eine neue Richtung; er ward ihr gleichſam ein Ruf der Pflicht, ſich zu ermannen und wieder ins äußere Leben einzutreten. Sie fühlte die Nothwendigkeit, ſelbſtſtändiger aufzutreten, da keine Mutterhand ihr mehr einen Rückhalt bot; nicht nachgeben dürfe ſie mehr den reizbaren Nerven, ſondern verſuchen, was feſter Wille vermöge. Und nicht vergebens war der Verſuch; es wurden Kräfte in ihr wach, die bisher geſchlummert, oder deren ſie ſich wenigſtens nicht bewußt geweſen war; und ſo gab ſie durch ihr Beiſpiel den Beweis, daß feſter Wille und Geiſteskraft über Nervenübel zu ſiegen im Stande ſind. — Sie ordnete ſelbſt Alles, was noch in Celle zu beſorgen war, kehrte dann nach Bremen zurück, richtete ſich dort häuslich ein, ſuchte ihre alten Freunde wieder auf, knüpfte auch ſpäter neue Bekanntſchaften und gehörte ſo gleichſam dem äußern und geſelligen Leben, wovon ſie völlig geſchieden geweſen war, aufs Neue an. — Indeſſen waren literariſche Beſchäftigungen ihr Bedürfniß geworden, da jedoch bei eignen Arbeiten ihr jetzt manches ſtörend entgegentrat, ihr die Ruhe zum Erfinden des Stoffs fehlte, ſo nahm ſie zu ihrer Sprachkenntniß Zuflucht, um fremde Blüthen auf deutſchen Boden zu verpflanzen. Doch zuerſt ſammelte ſie ihre in Zeitſchriften und Taſchenbüchern zerſtreuten Aufſätze, gab ſie, unter dem, ihr früheres Leben bezeichnenden Namen heraus und benutzte zugleich ihre Kenntniſſe der franzöſiſchen Sprache, um jungen Mädchen Unterricht darin zu geben. So geſtaltete ſich ihr Leben in

Bremen, wo ſie die letzten 13 Jahre nur mit kurzer Unterbrechung zubrachte, ziemlich regelmäßig; die heiterſten Morgenſtunden und die Stille des Abends waren den literariſchen Beſchäftigungen gewidmet, ein Nachmittagsſtündchen der Ruhe und der zur Stählung der Nerven nothwendige tägliche Spaziergang ward ſelbſt im Winter nicht verſäumt, wozu der blühende Garten, in den die ehemaligen Feſtungswerke Bremens umgewandelt ſind, ihr die ſchönſte Gelegenheit bot. Den Umgang mit ihren Freundinnen und Bekannten, den ſie lange entbehrt hatte, zählte ſie zu ihren geiſtigen Genüſſen. Nur einmal ward dies regelmäßige Leben noch durch eine Reiſe nach Heidelberg (1827) auf ein Jahr unterbrochen, welches ſie bei dem Bruder ihrer Mutter, der dort privatiſirte, verlebte. Doch auch dort theilte ſie, wie in Bremen, ihre Zeit regelmäßig zwiſchen Arbeit, Ruhe, geſelligen und Naturgenuß. Die reine Bergluft begünſtigte ihre täglichen Spaziergänge in der reizenden Gegend, mit der ſie ſich innigſt befreundete. Auch knüpfte ſie in Heidelberg manche angenehme Verbindung an und lieferte mehrere Aufſätze in Zeitſchriften und Taſchenbücher. In dieſer Periode hatte es für Alle, die Charlotten ferne ſtanden, den Anſchein, als habe ſie die Schwäche des zarten Bau's völlig beſiegt; allein ihre Freunde bemerkten, beſonders in den beiden letzten Jahren, eine langſame Abnahme der Körperkraft, welche nur durch ihr ſehr regelmäßiges Leben noch aufrecht erhalten wurde; und die ihr am nächſten ſtanden, ſahen nur zu gut die Anſtrengung, durch die ſie fremde Augen über ihr langſames Hinſchwinden täuſchte. Die gedrückte Bruſt konnte ſelten frei athmen, und ſo war es begreiflich, daß ihre ſehr lebhafte Phantaſie, wenn ſie Bilder aus dem Paradieſe ihrer Kindheit ausmalte, eine Sehnſucht weckte nach der kräuterreichen Luft der lieblichen Hügel Holſteins, in der ſie freier zu athmen hoffte. Dieſe Sehnſucht nach dem Jugendlande bemächtigte ſich endlich ihrer ſo ſehr, daß ſie eine Reiſe nach Eutin beſchloß. Vergebens war der Verſuch ihrer Freunde, die dieſe Sehnſucht als eine krankhafte Aufregung anſahen, ſie von der immer bei ihr fixer werdenden Idee abzuleiten. — War es vielleicht eine ahnende Sehnſucht nach der beſſern Heimath, die ſich in ihren Poeſien oft ſo rührend ausſpricht? — Im April 1834 reiſte ſie ab, als die Winterdecke ſich zu erneuern ſchien, in der Hoffnung, ſich im erſehnten Vaterlande des erwachenden

Frühlings zu erfreuen; allein auf der Gränze warf der Reiſewagen um und mit beſchädigtem Arm ward Charlotte darunter hervorgehoben. Erſt nach einigen Tagen erreichte ſie unter den heftigſten Schmerzen das Ziel ihrer Reiſe, Eutin, und ward aus dem Wagen ins Bett getragen, das ſie nicht wieder verließ. Der herbeigerufene Arzt erklärte, daß die Erſchütterung des Falls, vereint mit der durch Schreck und Schmerz hervorgebrachten Gemüthsbewegung, den innern Organismus der Kranken unheilbar ergriffen habe. Sanft entſchlief ſie am oben genannten Tage, nachdem ſie immer ſchwächer werdend, ihren Zuſtand nicht mehr empfand. Ihre nur falſch gedeutete Sehnſucht nach dem Vaterlande iſt erfüllt, in der wahren Heimath blüht der jetzt von den Leiden der abgeworfenen Hülle befreiten Pſyche ein ewiger Frühling. Die ſterbliche Hülle ruht in der Nähe ihrer großelterlichen Gruft. — Als Schriftſtellerin trat Caroline Stille zuerſt in Celle auf und zwar in verſchiedenen Zeitſchriften; die frühern Verſuche ihrer Muſe, ſo wie ihre ſpätern Poeſien ſind nicht im Druck erſchienen, wenigſtens nicht geſammelt; ſie haben hauptſächlich nur für ihre nähern Freunde Intereſſe, indem ſie Gefühle und Empfindungen ausſprechen, die auf ihre perſönliche Lage und Umgebungen Bezug haben. Indeſſen bezeichnen ſie oft ſehr treffend und rührend die Gefühle des unter dem Drucke des Körpers ſich in Ergebung beugenden, mit Vertrauen nach oben blickenden Gemüths. In andern kleinern Poeſien fliegt die Phantaſie der Dichterin in das Land ihrer Jugendträume, als die Zukunft noch im Roſenſchimmer vor ihr lag; oder ſie ſprechen die Sehnſucht der Pſyche aus, nach Löſung der Flügel, die in den eng beſchränkenden Banden der Erdenhülle ſich gefeſſelt fühlt. Später beſchränkte ſich Caroline mehr auf proſaiſche Aufſätze verſchiedenen Inhalts, theils eigene Ideen, theils Ueberſetzungen. Sie war Mitarbeiterin an mehreren Zeitſchriften und Taſchenbüchern und ihre Aufſätze wurden von den Herausgebern ſehr geſucht; bei den meiſten Arbeiten hatte ſie die weibliche Jugend im Auge. Durch das Morgenblatt, worin ihre erſten Aufſätze erſchienen, wurde ſie der geiſtreichen allgemein geehrten Schriftſtellerin Thereſe Huber *) bekannt, die ſich mütterlich der Anfängerin annahm, ſich lebhaft für das auf-

*) Deren Biogr. ſ. N. Nekrol. 7. Jahrg. S. 495.

blühende Talent interessirte und später die aus der Verborgenheit hervortretende Schriftstellerin durch eine Vorrede vor Carolinens erster Sammlung Erzählungen in die literarische Welt einführte. Das Urtheil der ältern Schriftstellerin über die jüngere war im Allgemeinen folgendes: Es herrscht ein reiner Geist und eine moralische Tendenz in ihren Dichtungen, die in der Handlung liegt und nicht herbeigezogen ist und sie eignet sich deshalb trefflich für die Jugend. Dies Urtheil sprach Th. Huber gegen Carolinens Freunde aus, indem sie noch hinzufügte: sie fühle sich zu der jüngern Schriftstellerin hingezogen, in deren Aeußerungen sie oft einen jugendlichen Anklang ihrer eigenen Gefühle und Ideen ausgesprochen fände; auch freue sie sich, daß Caroline ihre Ansichten theile, wie aus der Richtung des in ihren Schriften herrschenden Geistes hervorgehe: daß es besonders den Frauen heilig sein müsse, nie etwas schriftlich auszusprechen, was in irgend einer Hinsicht Mißdeutung ausgesetzt sei und bösen Samen ausstreuen könne, sondern daß die weibliche Feder sich bestreben müsse, den strengsten Moralisten zu genügen. — Die von Caroline Stille ins Publicum gekommenen Schriften sind folgende; zuerst noch nicht unter ihrem Namen: Geschichte d. Expedition des Generals Xaver Mina nach Mexico. 1816. Nach d. Englisch. d. Robinson. 1824. — Erzählungen f. die weibliche Jugend von Caroline St. Mit einem Vorwort von Th. Huber. 2 Th. 1825. — Fortsetzung oder neue Erzählungen von Car. St. 2 Th. 1825. — John Wesley's Leben, nach dem Englischen des Rob. Southey bearbeitet, von Car. St., herausgegeben von D. Fr. Ad. Krummacher. 2 Thle. 1828. — Marie Leszinsky, Gemahlin Ludwig XV. Biographischer Versuch u. kleine Erzählungen von C. St. 1829. — Alfred Campbells Reisen, frei n. dem Englischen bearbeitet von C. St. 1830. — Johanne I., Königin von Neapel, nach dem Englischen im Auszuge bearbeitet von C. St. 2 Thle. 1830. — Abendunterhaltungen von C. St. 1832. — Kränze des Auslandes von englischen Dichtern. Ein Hilfsbuch zur Bildung des Geschmacks ꝛc., herausgegeben mit deutschen Noten von Caroline St. 1832. — Tagebuch einer jungen Brasilianerin, oder Bertha's Besuch in England; für die Jugend von C. St. 1832. —

* 168. Wilhelm Christian Albrecht,

Pfarrer und Adjunktus zu Goldbach (Sachs. Coburg-Gotha);
geb. d. 27. März 1760, gest. am 1. Juni 1834.

Gotha ist sein Geburtsort, wo sein Vater, Georg Salomon A., Kämmerir des Herzogs Ernst II. war. Den ersten Unterricht genoß er durch Privatlehrer und durch seinen Oheim, den Kriegsactuar Ambrosius Müller, besuchte im J. 1770 das Gymnasium seiner Vaterstadt und bezog zu Michaelis 1778 die Universität Jena, um Theologie zu studiren, obgleich Prinz August bereit war, ihm bei seinem holländischen Regimente eine Offizierstelle zu verschaffen. Sein Unterhalt in Jena war durch Stipendien und Freitische gesichert und mit allem Eifer und Fleiß benutzte er die Vorlesungen eines Danow, Griesbach, Eichhorn, Haller, Weber, Scheidemantel, Wiedeburg, Ulrich, Müller und Succow. Im J. 1781 ging er nach Göttingen, wo er ebenfalls einen Freitisch erhielt, und setzte dort seine Studien unter Heyne, Walch, Michaelis, Müller, Koppe und Böhmer fort. Nach rühmlichst bestandener Prüfung (1782) ertheilte er, auf Anrathen seines Gönners, des Oberhofpredigers Bause, in Gotha Privatunterricht und übte sich fleißig im Predigen. In dieser Lage blieb er ein Jahr; als aber im J. 1783 der damalige Pageninformator Anthing diese Stelle niederlegte, bewarb sich Albrechts Vater für seinen Sohn um dieselbe, und durch Empfehlung des Oberhofmarschalls v. Studnitz und Fürsprache der Oberhofmeisterin von Buchwald war er so glücklich, diesen Posten zu erhalten. Hier hatte er zehn Pagen zu unterrichten, von welchen einige mit ihm gleichen Alters waren. Indessen war er dennoch bei seinem Unterricht glücklich und erwarb sich dadurch die Huld des Herzogs. Als im Jahr 1785 der damalige Hofcollaborator Grobstich *) als Feldprediger nach Holland ging, empfahl das Oberconsistorium A. zu diesem geistlichen Amte, jedoch mit der Bedingung, die Stelle als Pageninformator beizubehalten, und weil dazu eine Füglichkeit vorhanden war, wurde ihm die Hofcollaboratur übertragen. Als Hofcollaborator trafen ihn nur die Nachmittagspredigten, allein theils um seinen Muth zu beleben, theils wegen beginnender Schwäche, übertrug ihm der Oberhofprediger Bause zuweilen die

*) Dessen Biographie s. N. Nekrol. 5. Jahrg. S. 271.

Amtspredigt und als im folgenden Jahre die Herrschaft nach Hieres reiste, benutzte der Oberhofprediger Bause diese Gelegenheit, ihn oft an seiner Stelle predigen zu lassen. Als der Herzog das Jahr darauf zurückkehrte, erbat sich Bause auf einige Zeit Dispensation von seinen Predigten, und so wurden die Predigergeschäfte zwischen A. und dem damaligen Hofdiaconus Bohn getheilt. Aber die Kräfte des Oberhofpredigers nahmen immer mehr ab, und so erhielt A. auch dessen Beichtstuhl. Da stieg zuweilen in ihm die Hoffnung auf, daß er vielleicht bei einer künftigen Veränderung Hofdiaconus werden könne, und als 1789 Bause starb, hoffte man, daß nun der Hofdiaconus Hofprediger werden würde und wünschte schon Albrechten im Geheim Glück zur Stelle eines Hofdiaconus. Allein die Sache nahm eine andere Wendung; der Hofdiaconus erhielt eine Superintendentur und der Feldprediger Grobstich wurde als Hofdiaconus nach Gotha berufen. Unter diesen Verhältnissen blieb unserm A. weiter nichts übrig, als seine Wünsche auf eine Landpredigerstelle einzuschränken. Als daher zu Anfang des Jahres 1790 das Pfarramt zu Wölfis — einem am Thüringer Walde, in der Nähe von Ohrdruff gelegenen, zum Amte Ichtershausen gehörigen Dorfe — vacant wurde, meldete er sich unmittelbar bei dem Herzoge Ernst zu solcher, obgleich die Einnahme derselben geringer war, als seine zeitherige, daher er auch um eine Entschädigung aus der Hofkirchenkasse bat. Er erhielt das Pfarramt, aber die Vergütung ward ihm abgeschlagen. Mit Eifer, Treue und dem Beifall seiner Gemeinde verwaltete er dies Amt bis zum Jahre 1813, wo er als Adjunktus und Pfarrer nach Goldbach kam. In diesem Wirkungskreise lebte er bis zum 1. Juni 1834, an welchem er sanft an Altersschwäche in die Ewigkeit ging, nachdem schon einige Jahre vorher eine merkliche Abnahme seiner Kräfte sich eingestellt hatte, daher auch das Pfarramt und die Ephoralgeschäfte mehrere Monate vor seinem Tode durch Vicarien besorgt werden mußten. In dem Jahre vorher erlebte A. noch eine freudige Auszeichnung. Ein vornehmer Gönner desselben hatte das Oberconsistorium darauf aufmerksam gemacht, daß im J. 1833 Albrechts Dienstjubiläum einträte, worauf, nach mehreren Vorschlägen, beschlossen wurde, ihm ein Geschenk von 100 Rthlrn. zu bewilligen, welches ihm auch nebst einem Glückwunschschreiben durch einen Oberconsistorialsecretär überreicht wurde. — Albrecht war, wie schon oben erwähnt wor-

den, ein beliebter Prediger und hatte sich einen damals in Gotha beliebten Kanzelredner — den Landschuleninspector Haun — mit dem besten Erfolge zum Muster genommen, wobei er auch die Gabe besaß, ex tempore eindringend zu sprechen. Als Ephorus war er gegen die Prediger und Schullehrer herablassend und human und sprach bei den an den Visitationen und bei Präsentationen zu haltenden Reden mit Würde; jedoch war hierbei zuweilen zu bedauern, daß, wenn er hier ex tempore sprach, er sich manchmal vergaß, und manche unpassende Aeußerung that, die er hernach selbst bereute. Auch als Katechet zeichnete er sich aus. Gegen die Schuljugend war er bei den Visitationen sehr freundlich und herablassend und erlaubte sich wohl einen kleinen Scherz, um sie furchtlos zu machen. Er war von etwas mehr als mittlerer Statur, hatte ein gesundes Ansehen, und seine ganze Haltung war anständig und gefällig. So lange er einer guten Gesundheit genoß und besonders in seinen jüngern Jahren war er ein munterer und angenehmer Gesellschafter, und versäumte nicht leicht eine Gelegenheit, wo dergleichen freundschaftliche Cirkel anzutreffen waren. Als er 1790 das Pfarramt in Wölfis antrat, verheirathete er sich mit Johanne Dorothea Sophia Köhler, der einzigen Tochter des Hauptmanns Gustav Köhler zu Gotha, in welcher er eine treue und würdige Gattin gefunden hatte, die ihm aber am 24. November 1826 der Tod raubte. Sie hat ihm 6 Kinder geboren, einen Sohn, der als Stadtsecretär in Gotha lebt, und fünf Töchter, von welchen zwei verheirathet sind.

F. H. Credner.

* 169. Friedr. Gottl. Ferdinand Stiller,

königl. preuß. Directionssecretär in Altona;

geb. d. 5. Febr. 1768 *), gest. am 1. Juni 1834.

Stiller wurde in Berlin geboren und studirte auf den Universitäten Halle und Göttingen die Rechte. Im J. 1793 ward er als Secretär bei der königl. preußischen Direction zu Halberstadt angestellt, nachher in Berlin, mußte aber 1806, der Kriegsunruhen halber, zu seinem Oheim G. C. Nichelmann in Altona fliehen, der damals den Altonaer Mercurius herausgab. Als derselbe 1808

*) Nicht 1776, wie in dem S. H. L. und E. Schriftstellerlexikon S. 586 durch einen Druckfehler steht.

starb, heirathete er dessen Tochter Karoline Margaretha Sophia, die ihn als Witwe überlebt. St. blieb nun fortwährend in Altona, wo er 1809 die Besorgung des mathemathischen Theils vom schleswig-holsteinischen Almanach, so wie auch vom königl. dänischen Staatskalender erhielt. Außerdem suchte er sein Einkommen durch Schriftstellerei zu vermehren und war auf die Weise ungemein thätig. Sein Tod erfolgte in seinem 66. Altersjahre. Folgendes ist die nicht unbeträchtliche Reihe seiner Schriften: Oestreichs Entstehung, Größe u. Uebersicht seiner gegenwärtigen Lage u. Verhältnisse. Hamburg 1809. — Oestreichs polit. Verhältniß vor u. nach dem Frieden vom 14. Oct. 1809. Ebd. 1810. — Geschichte der merkwürdigsten ehelichen Verbindungen und Scheidungen d. Monarchen Frankreichs. Ebd. 1810. — Topographisches Handlexicon des französ. Reichs. Ebd. 1811. — Peru, wie es gegenwärtig ist. Ebend. 1811. A. m. dem T.: Humbolds Reisen um die Welt. 4r Thl. — Afrika. Ein Lesebuch nach Lichtenstein, Mungo Park ꝛc. 2 Bde. Ebd. 1812 u. 1813. Mit Kupfern. A. mit dem T.: Lichtensteins Reisen durch d. Innere von Afrika, als Lesebuch bearbeitet. — Umarbeitung v. Kants physischer Geographie. 3 Bde. Ebd. 1812 — 18. — Die Jesuiten, bei Gelegenheit der Wiederauflebung des Ordens. Ebd. 1813. — P. F. Suhms Geschichte Dänemarks, Norwegens u. der Herzogthümer Schleswig u. Holstein. Als Lehrbuch umgearbeitet u. bis auf die neuern Zeiten fortgesetzt. Ebd. 1816. — Das Ganze der Erziehung u. des Unterrichts. Nach Niemeyer's Grundsäzzen bearbeitet. 2 Thle. Meißen o. J. — Gab seit 1826 heraus: Pallas. Eine politisch-historisch-geograph. Zeitschrift. Leipzig. Jährlich 6 Hefte. — Verhältnisse Rußlands u. Persiens bis zum Ausbruche des gegenw. Krieges. Altona 1826. — Geschichte Griechenlands bis 1820. Leipz. 1827. — Die Janitscharen. Ebd. 1827. — Neuer merkantil. Schriftsteller. Nebst Bemerkungen über die geographische und historische Bildung junger Kaufleute. Meißen 1830. — Neues Wunderbuch, oder Auswahl des Außerordentlichen und Merkwürdigen aus Natur, Welt und Menschenleben. 2 Thle. Meißen 1830. —

Itzehoe. H. Schröder.

* 170. Friedrich Flemming,

Finanzprocurator u. Advocat zu Oschatz;

geb. am 12. Sept. 1778, gest. den 3. Juni 1834.

Kötzschenbroda bei Dresden, wo sein Vater Pastor war, ist sein Geburtsort. Den ersten Unterricht genoß er im elterlichen Hause durch einen Privatlehrer und zeigte schon früh Neigung und Talent zur Erlernung der höhern Wissenschaften, weshalb ihn sein Vater, nachdem er das dreizehnte Jahr erreicht hatte, auf die Kreuzschule nach Dresden that und ihn dort der Leitung und Pflege des damaligen Oberhofpredigers Raschig, seines Großvaters mütterlicher Seits, übergab. Nach fünfjähriger Vorbereitung verließ er die Kreuzschule mit den besten Zeugnissen seiner Lehrer, und bezog im October des Jahres 1796 die Universität Wittenberg, um sich daselbst der Rechtsgelehrsamkeit zu widmen. Nicht abhold den Freuden und Vergnügungen, welche das academische Leben mit sich brachte, wußte er sich doch auch vermöge seines hellen Geistes und natürlichen Verstandes die zu seinem Fach nöthigen Wissenschaften gründlich zu eigen zu machen, verließ die Universität im Jahre 1800 als Candidat der Rechte und öffentlicher Notar und begab sich darauf nach Meißen, woselbst er auf sein Ansuchen den Acceß in dem dortigen Procuraturamte erlangte. Die Pedanterie und nichts weniger als humane Behandlungsweise, die damals die Acceßisten in dem dortigen Amte erfuhren, so wie die Art und Weise, mit der ihm, als er einstmals als Bewerber um die Stelle eines Viceactuar auftrat, von Seiten eines Obern begegnet wurde, veranlaßte ihn, nach zweijährigem Acceß in gedachtem Amte die Amtscarriere zu verlassen und sich Behufs der künftigen Betreibung der juristischen Praxis nach Ortrandt zu begeben, wo sein älterer Bruder Stadtschreiber war und ihm durch diesen vielfache Gelegenheit zur Erweiterung seiner Kenntnisse dargeboten wurde. Nachdem er diese auch bis zum J. 1804 fortdauernd benutzt hatte, erlangte er in diesem Jahre die Advocatur und beschloß nunmehr, sich in Oschatz, wohin ihn mehrere Aufforderungen riefen, niederzulassen und daselbst die juristische Praxis zu betreiben. Günstige Verhältnisse und namentlich seine im J. 1806 erfolgende Verheirathung mit der Tochter des dortigen Advocaten und Gerichtsdirectors Rüdiger, waren es hier, welche ihm bald ein weites Feld in Betreibung der

Praxis eröffneten, und ihn ein Zutrauen erwerben ließen, deſſen er ſich bis an ſein Ende zu erfreuen hatte. Im Jahre 1818 bewarb er ſich um die Stelle eines Finanzprocurators und erhielt ſie. Hatte er auch in ſeinen Geſchäften mit manchen Schwierigkeiten, welche ihm in den Weg gelegt wurden, zu kämpfen, ſo wußte er doch dieſe Schwierigkeiten als Mann zu überwinden, war ein umſichtiger Beurtheiler und ein bewährter Rathgeber in allen Lagen und Verhältniſſen des Lebens. Lebhaft war und blieb ſein Geiſt bis an ſein Ende, ungeachtet jahrelange körperliche Leiden ſein Leben oft trübten. Seine Liebe zu ſeinem langjährigen Aufenthaltsorte beurkundete er noch in der letzten Zeit ſeines Lebens durch unaufhaltſames Wirken für ſein Wohl, durch ſtete Theilnahme an den Sitzungen der dortigen Repräſentanten, welchen er den größten Theil ſeiner Zeit widmete. Eben ſo werthvoll wie als Staatsbürger war er als Menſch, ein treuer Freund ſeinen Freunden, überall ein heiterer Geſellſchafter, ein Wohlthäter hilfsbedürftiger Armen, ein redlicher Vater ſeinen ihn liebenden Kindern. —

* 171. Caspar Gemehl,

penſionirter Oberamtmann zu Karlsruhe;

geb. d. 31. Jan. 1788, geſt. am 4. Juni 1834.

Gemehl war der Sohn des großherzogl. badiſchen Stadtamtmanns G. zu Bruchſal und zeichnete ſchon in ſeiner frühen Jugend ſich ſowohl durch die herrlichſten Geiſtesanlagen, als durch ein vortreffliches Gedächtniß und die größte Herzensgüte aus, die ihn zum Liebling ſeiner Eltern und aller ſeiner Lehrer machten. Er widmete ſich der Jurisprudenz und bereitete ſich noch während ſeiner Studien, die er in Heidelberg vollbrachte, zum Staatsexamen vor, das er auch rühmlich beſtand. Am 11. November 1807 wurde er als Procurator bei dem großherzoglichen Oberhofgerichte angeſtellt, wo er ſich die größte Zufriedenheit ſeiner Vorgeſetzten und ein unumſchränktes Vertrauen ſeiner zahlreichen Klienten erwarb. — Er arbeitete raſtlos und mit ſtrenger Gewiſſenhaftigkeit; für ſich ſelbſt hatte er wenig oder gar keine Bedürfniſſe und all ſeinen Verdienſt brachte er ſeiner Mutter, die er bis zu ihrem Tode kindlich verehrte. Schon in den erſten Monaten ſeines praktiſchen Lebens wurde ihm ein ehrender Beweis der Anerkennung ſeiner Rechtskenntniſſe von

dem Spruchcollegium in Heidelberg zu Theil, indem ihm daſſelbe eine Sache, welche verſchiedenen ſchwierigen Rechtsanſichten unterworfen war, zur Entſcheidung überſandte, und ihm wurde die Freude, ſeine Anſicht als die richtigſte von den erſten Gelehrten ſeiner Zeit anerkannt zu ſehen. Im Jahre 1808 überfiel ihn plötzlich ein heftiges Augenleiden, welches ſehr wahrſcheinlich von allzugroßer Anſtrengung und auch zum Theil von einer Fußreiſe herrührte, die er Jahres vorher in der größten Hitze zu ſeinem ſich damals in Straßburg aufhaltenden kranken Vater gemacht hatte. Aller angewandten ärztlichen Hilfe ungeachtet verſchlimmerte ſich dieſes Uebel ſo ſehr, daß er erblindete. In Landshut, wo er ſeiner Heilung wegen den Profeſſor Ritter von Walter brauchte, wurde er ſo weit hergeſtellt, daß er wieder allein ausgehen und größere Gegenſtände erkennen konnte und kehrte nun nach Verlauf mehrerer Monate wieder in ſeinen alten Wohnort und Wirkungskreis zurück. Sein geiſtiges Auge mußte er nun doppelt anſtrengen, und durch häufiges Nachdenken wurde ſein Gedächtniß ſo ſcharf, daß er die meiſten Stellen der Geſetzbücher auswendig wußte und oft drei Perſonen ohne die geringſte Anſtrengung drei verſchiedene Arbeiten diktirte. — Im J. 1813 wurde er als Aſſeſſor bei dem großherzogl. Oberamt Bruchſal angeſtellt, wo er ſich ebenfalls durch glücklich durchgeführte ſchwierige Kriminalunterſuchungen auszeichnete und ſich die höchſte Zufriedenheit erwarb. Im Jahre 1816 verheirathete er ſich, und war ein eben ſo liebevoller und muſterhafter Gatte, als er es als Sohn und Bruder war. Den 9. Februar 1819 wurde er zweiter Beamter bei demſelben Oberamt, im Jahre 1823 zum Oberamtmann daſelbſt ernannt, und verſah dieſes Amt, welches außer der Stadt in noch 20 Ortſchaften beſtand, ſeines mangelnden Augenlichtes ungeachtet 9 Jahre, empfing während dieſer Zeit oft Beweiſe des höchſten Zutrauens, und hatte die Freude, ſeinen unermüdeten Fleiß und ſeine Rechtlichkeit anerkannt zu ſehen. — 1832 im October wurde er, ſeiner immer mehr zunehmenden Augenſchwäche wegen penſionirt, und empfing bei dieſer Gelegenheit, zum Beweis der höchſten Zufriedenheit für ſeine geleiſteten Dienſte, den großherzogl. Civilverdienſtorden. Nun lebte er nur ſich und ſeiner Familie, mußte aber in dieſem Jahre öfter die traurige Erfahrung machen, daß manche ſeiner frühern redlichen Dienſtleiſtungen heruntergewür-

digt und er boshaften Chikanen ausgesetzt wurde. Dieses und allzugroße anhaltende frühere Geistesanstrengungen zogen ihm ein Kopfleiden zu, in dessen Folge er am oben genannten Tage starb.

* 172. Joh. Christian Andreas Grolig,

Director an der Justiz- u. Lehnskanzlei und im Konsistorium der Standesherrschaft Forsta und Pförten, zu Pförten (Regierungsbezirk Frankfurt);

geb. d. 25. Jan. 1777, gest. d. 4. Juni 1834.

Schon in den ersten Lebensjahren durch den Tod seines Vaters, des Predigers zu Klettstädt in Thüringen, verwaist, genoß Grolig bei seiner Mutter die strenge Erziehung, welche allein geeignet ist, Willens- und Charakterfestigkeit in dem Manne hervorzubringen. Auf dem Gymnasium in Schleusingen unter dem Rector Walch klassisch gebildet, bezog er im Jahre 1798 die Universität Jena, wo er, wie auch später in Wittenberg, Philosophie und Jurisprudenz mit glänzendem Erfolge studirte. Im Jahre 1804 wurde er in der Justizkanzlei der Herrschaft Forsta und Pförten angestellt, ward 1808 Stadtdirector von Pförten, und von 1814 ab verwaltete er bis an seinen Tod selbstständig die Direction der Justiz- und Lehnskanzlei, wie des Konsistoriums in jener Herrschaft. Von diesem Zeitpunkte an konnte er bei dem bedeutenden Wirkungskreise seinen Eifer auf eine glänzende Weise entfalten; die Früchte seiner unermüdeten Berufstreue und seiner unbestechlichen Gerechtigkeitsliebe waren das allgemeine Vertrauen und die Liebe aller Gerichtsinsassen. Da entspann sich ein Gewebe, welches zu seinem Sturze vorbereitet war. Auch Grolig sollte das Schicksal so vieler Edlen theilen, denen es in den Augen Böswilliger als das höchste Verbrechen zugerechnet wird, redlich, streng und unbestechlich gewesen zu sein. Ein von ihm mit Wohlthaten überhäufter Unterbeamter, dessen Pflichtwidrigkeiten er später streng gerügt hatte und der deshalb von den Gerichtsherrn entfernt, aber auf Groligs Verwendung doch wieder angenommen worden war, vergalt ihm diesen Edelsinn mit dem schwärzesten Undank. Grolig war als sächsischer Jurist ausgebildet und bei seinem Antritt des Directoriums war seine erste Sorge, nicht nur die früher in den meisten sächsischen Gerichtshöfen herrschende Schläfrigkeit zu verbannen und ein durch alte dienstunfähige Beamte ganz zerrüttetes Forum völlig

neu zu organiſiren, ſondern er mußte auch zwei Jahre ſpäter das große Gericht in die ihm bis dahin unbekannte preußiſche Gerichtsform umgeſtalten, wobei er, bei der Qualität der übrigen Beamten, eher Hinderniſſe als Beförderung fand, und ſo ganz auf ſeine eigene Kraft zurückgewieſen war. Zehn Rittergüter allein waren im Concurs, den er obenein zu leiten hatte. Man berechne die ungeheure Arbeitslaſt! Daß unter dieſen Umſtänden, bevor man mit dem neuen Formengeiſte vertraut war, auch in Pförten Fehlgriffe in den Formen vorkommen mußten — wie dies ja bei allen Gerichtshöfen des Herzogthums Sachſen geſchah — iſt natürlich, und kann bei oberflächlicher Vergleichung der ſächſiſchen und preußiſchen Gerichtsform auch von dem weniger Eingeweihten begriffen werden. Jener Unterbeamte ſammelte aber alle dieſe formellen Verſehen, ſtützte darauf die erſten geheimen Angriffe, um das Vertrauen, welches Grolig bei ſeinem Gerichtsherrn genoß, gänzlich zu untergraben, und brachte durch fortgeſetzte Denunziationen es endlich dahin, daß Grolig, zur eigenen Rechtfertigung gegen die Anſchuldigungen jenes Menſchen, von der Oberbehörde im Jahre 1827 eine Juſtizreviſion erbat, welche ihm auch in der Perſon eines Commiſſärs gewährt wurde. Durch die üblichen Anſchlagszettel wurden die Herrſchaftsinſaſſen aufgefordert, alle Beſchwerden gegen das Gericht dem Commiſſär zur Unterſuchung vorzubringen; allein Niemand von 2000 Menſchen meldete ſich, außer zwei Gutsbeſitzer, welchen Grolig noch kurz zuvor aufopfernd gefällig geweſen war. Eine ſo allgemeine Stimme zu Groligs Gunſten hätte billigerweiſe die günſtigſte Stimmung für ihn in dem Commiſſär erzeugen ſollen. Allein es fügte ſich anders; die boshafteſten Intriguen wirkten zuſammen. In Folge eines unerklärlichen Berichtes des Commiſſärs wurde die Suspenſion Groligs von allen ſeinen Aemtern verfügt und er ſelbſt wegen vorgeblich untergeſchlagener Gelder in Anklageſtand verſetzt. Während der Reviſion der empörendſten Behandlung Preis gegeben, ſchien merkwürdiger Weiſe der herrliche, ſonſt gleichmäßig durchgeführte Grundſatz der preußiſchen Kriminaljuſtiz: ſelbſt den gröbſten Verbrecher aus dem gemeinſten Stande human zu behandeln, auf Grolig keine Ausdehnung zu finden. Die würdige Haltung, mit der er den abſurdeſten Beſchuldigungen die Feſtigkeit der Unſchuld entgegenſetzte, war bewunderungswürdig. Ueber alle dieſe Scenen mag indeſſen ein dichter Schleier fal-

Digitized by Google

len. Die Kriminaluntersuchung dauerte 16 Monate. Das Erkenntniß vom Jahre 1829 sprach Grolig völlig frei; er wurde in alle seine Aemter wieder eingesetzt, und nur wegen jener kleinen Unordnungen mit 50 Thlrn. Ordnungsstrafe belegt. Groligs Sieg war glänzend; die freudige Theilnahme der ganzen Gegend, welche sein Unglück tief mitgefühlt hatte, allgemein. Da thürmte sich für ihn ein neues Gewitter auf. Eine im Laufe der Suspension von ihm an den Justizminister eingereichte, durch genügende Beweismittel begründete Beschwerde über das Verfahren des Justizrevisors, und ein seinem Freunde, dem unlängst verstorbenen Professor Dietmar *) in Berlin geschriebener, von diesem aber dem Justizminister ins Geheim mitgetheilter vertrauter Brief, welche beide von dem Justizministerium dem Commissarius zu seiner Rechtfertigung mitgetheilt worden waren, gaben demselben Veranlassung, Grolig zu denunciiren, und es wurde demnächst die fiskalische Untersuchung wegen Beleidigung eines Oberbeamten eröffnet. Im October 1830 wurde die Untersuchung geschlossen, 1833 im November erschien das erste Erkenntniß, welches Grolig zu 6 Wochen Festung verurtheilte. Wenn schon durch die Untersuchung die schwer erkämpfte Ruhe der Familie vielfach gestört war, so bewirkte dies Erkenntniß, so höchst unerwartet gekommen, das Betrübteste. Grolig appellirte zwar noch, allein sein durch die schwere Arbeit geschwächter und durch die vielen geistigen Kämpfe zerrütteter Körper erlag diesem Schlage. Er starb am oben genannten Tage an einem nervösen Schleimfieber, dessen Grund alle Aerzte in der durch die fürchterlichen Ereignisse erzeugten körperlichen Zerrüttung suchten. Vier Monate nach seinem Tode erschien das zweite Erkenntniß, welches ihn völlig frei sprach. — Grolig hat zwar keine Werke geschrieben, denn seine Zeit war zu beschränkt und zu sehr von der Praxis in Anspruch genommen, als daß er sie der Theorie hätte widmen können; in seinem Nachlasse aufgefundene Ideen und Versuche in seinem Fache und in fremden Wissenschaften bekunden aber deutlich, daß ihm die Wissenschaft hoch stand und die Ausbildung in vielen Zweigen derselben ein erstrebenswerthes Ziel für ihn war. — In seiner äußern Erscheinung beobachtete er eine stoische Strenge, in seiner Familie war er der gemüthvollste,

*) Dessen Biographie s. in diesem Jahrg. des N. Nekr. unter dem 20. November.

zärtlichste Vater. Das wahre Wohlwollen, mit dem er Allen, die seine Hilfe suchten, entgegen kam, hatte ihm Aller Herzen gewonnen. Und so äußerte die liebende Theilnahme sich noch in seinen letzten Stunden; sein Andenken aber wird in seinem weiten Wirkungskreise gesegnet fortleben. —

* 173. Reiner Joseph Esser,

kön. preuß. geh. Regierungsrath, Ritter des rothen Adlerordens 3. Kl., zu Arnsberg in Westphalen;

geb. den 21. Dec. 1747 zu Garzweiler bei Aachen, gest. am 6. Juni 1834.

Durch Privatunterricht vorbereitet, begann er seine Schulstudien am Gymnasium zu Bedbur und vollendete den Kursus an dem Montaner-Gymnasium in Köln. Er widmete sich dann der Jurisprudenz und nach vollendeten Studien trat er die juristische Laufbahn mit der Advocatur an, führte und gewann einen einzigen Proceß, und als es ihm nicht ganz klar schien, daß das Recht auf Seiten seiner Partei sei, verließ er diese Laufbahn und trat 1771 in landesherrliche Dienste auf dem Bureau der kurkölnischen Lotterie; er wurde 1772 geheimer Kanzleiverwandter und sodann Sekretär bei der vom Kurfürsten Max Friedrich gestifteten Academie. 1782 ward er zum Rendanten und 1783 zum Rentmeister derselben und zum geheimen Secretär ernannt. Der Kurfürst Max Franz, welcher unterdessen nach dem Tode Max Friedrichs die Regierung bekam, richtete geheime Ministerialconferenzen ein, denen er selbst präsidirte. Dessen Vertrauen hatte er 1784 die Ernennung zum Konferenzsecretär zu danken. Seine vielseitige Bildung verschaffte ihm auch die Stelle des Hofbibliothekars und 1786 bei Inauguration der Universität in Bonn, gab ihm Max Franz die Anstellung als Syndicus der neuen Hochschule Immer vielseitiger wurden nun seine Geschäfte; 1792 sehen wir ihn zum Revisor der Kameralbuchhalterei und kurz darauf zum wirklichen Hofkammerrath ernannt. Bei der Invasion der Franzosen (1794) zog er mit dem Kurfürsten und sämmtlichen Dikasterien von Bonn weg auf die rechte Rheinseite, und da die Hofkammer nach Bailon verlegt wurde, fungirte er hier als Hofkammerrath. 1802 wurde das Herzogthum Westphalen von dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt in Besitz genommen, und als 1803 die Organisation der Staatsbehörden ins Leben trat, kam er

als Hofkammerrath in die heſſiſche Rentkammer und in das nach einigen Jahren ſich wieder auflöſende Forſtcolleg zu Arnsberg und fungirte als ſolcher bis 1816, wo das Herzogthum Weſtphalen an die Krone Preußen überging. Bei der neuen Organiſation der Adminiſtrativbehörden behielt jedoch die Hofkammer als ein beſonderes Kollegium keinen Fortgang und die zum Reſſort derſelben gehörigen Verwaltungszweige gingen an die königl. Regierung über. Bei der Uebergabe des Herzogthums von Seiten des Großherzogs von Heſſen übernahm Preußen mehrere Rückſtände, zu deren Beſeitigung eine eigene Liquidationscommiſſion niedergeſetzt wurde; dieſer ward Eſſer, von ſeinem Könige zum geheimen Regierungsrathe befördert, als Dirigent vorgeſetzt, indem er mit dem Detail der Geſchäfte, welche dieſer Behörde überwieſen wurden, genauer als jeder Andere bekannt war. Seinen Pflichten als Menſch und Staatsmann allzeit getreu, verwaltete er dieſen Poſten mit Gewiſſenhaftigkeit bis zu ſeinem Sterbejahre. Zur Anerkennung ſeiner treuen Dienſte verlieh ihm der König 1826 den rothen Adlerorden 3. Klaſſe. Am 29. Mai 1834 ergriff ihn an ſeinem Arbeitstiſche ein apoplektiſcher Zufall, an deſſen Folgen er nach 8 Tagen ſtarb. — Die verhängnißvollſte Zeit für ſein deutſches Vaterland durchlebte er bei zweimaligem Wechſel der Landeshoheit als Staatsmann unter 4 Landesherrn. Er hinterläßt ſeinem Vaterlande 2 Söhne als angeſtellte Staatsbeamten. Der kindliche Sinn, mit Heiterkeit und froher Laune gepaart, verließ ihn nie; dieſe glücklichen Eigenſchaften hatten ihren Grund in ſeinem religiöſen Gemüthe, das ſeiner ganzen Handlungsweiſe die höhere Weihe gab. —

Arendt.

174. Dr. Claudius Mart. Ritter v. Scherer,

k. k. Gubernialrath und Protomedicus von Tirol, zu Grätz;

geb. d. 11. Nov. 1751, geſtorben am 9. Juni 1834 *).

v. Scherer war der älteſte Sohn Anton Scherers, eines ſchlichten Bürgers zu Donauwerth in Baiern, der ihn ſtreng erzog, und früh zur Arbeit und Thätigkeit anhielt, ſpäter mit ſeiner Familie nach München überſiedelte, und dort durch eine Kattundruckerei ſein Fortkom-

*) Bothe von Tirol und Voralberg 1834. Nr. 78. 79. u. 81.

men ſuchte. Da widmete er dieſen Sohn, der vorzügliche Fähigkeiten verrieth, den Studien, und dieſer abſolvirte in den dortigen Jeſuitenſchulen mit ausgezeichnetem Fortgange die Gymnaſial- und philoſophiſchen Studien. Der durch einige Druckſchriften bekannte Jeſuit Joſeph Zimmermann, ſein Lehrer der Rhetorik, der in ſeiner ſo betitelten „Sittenacademie" gelungene Ausarbeitungen ſeiner Schüler durch den Druck bekannt machte, hat in dieſelbe auch einige Aufſätze von Scherer aufgenommen. — Der Vater fand zu München bei ſeinem Gewerbe jenes günſtige Fortkommen, das er gehofft hatte, nicht, erwartete aber dies in Innsbruck, wo damals keine Kattundruckerei beſtand; er erlangte da die Aufnahme und Einwanderungsbewilligung, kam mit ſeiner ganzen Familie dahin, errichtete ſeine Werkſtätte auf der ſogenannten Kohlſtatt und überließ die Leitung des ganzen Geſchäftes dem Sohne Claudius Martin, der dafür den größten Eifer zeigte, die Bahn der gelehrten Studien ganz verließ, mit dem Druckereigewerbe auch Landwirthſchaft in Verbindung ſetzte, Grundſtücke ankaufte und das für die Druckerei gekaufte Haus ganz neu baute. In dieſer Thätigkeit verlebte er vier Jahre, aber keineswegs mit dem erwarteten Erfolge; der junge Mann hatte ſich zu ſanguiniſch und ohne die nöthige Erfahrung ſeinen Speculationen hingegeben, der Ertrag entſprach den Hoffnungen und dem gemachten Aufwande nicht, die Kattundruckerei ging ein und der Familie blieb nur noch einige Landwirthſchaft. Nun erſt entſchloß er ſich, zu den Studien zurückzukehren, um auf dieſem Wege ſein Fortkommen zu finden und ſeine Eltern unterſtützen zu können. Er wählte die Arzneiwiſſenſchaft, die er an der Univerſität zu Innsbruck mit ſolchem Eifer und mit einer Anſtrengung ſtudirte, daß er bald die Aufmerkſamkeit auf ſich zog. Unter den Profeſſoren, die ihn wegen ſeiner Talente und ſeines Fleißes alle ſehr ſchätzten, zog ihn beſonders der durch viele Druckſchriften rühmlich bekannte Profeſſor Johann Michael Menghin von Brunnenthal an ſich, der ihn nicht nur in ſeiner ärztlichen Praxis mit ſich zu den Krankenbetten führte, ſondern, da ihm ſelbſt als einem Italiener das Schreiben in der deutſchen Sprache minder geläufig war und er als Sanitätsreferent bei dem Gubernium und als Director der mediciniſchen Fakultät Vorſchläge, Berichte und Gutachten an das Gubernium des Landes zu erſtatten hatte, des deutſchen Styles wegen dieſen ſeinen Schüler wie ſeinen Se-

cretär verwendete, welcher damals wohl noch nicht ahnete, wie wichtig für ihn diese Einübung in Geschäften und im Geschäftsstyle in wenigen Jahren sein würde. Besonders gewogen war ihm auch der allgemein sehr geschätzte Professor der Anatomie, Alois Paul Trabucco, Leibarzt der damals in Innsbruck residirenden Erzherzogin Elisabeth; dieser rieth ihm, wegen der Vorlesungen des berühmten Maximilian Stoll seine Studien in Wien fortzusetzen und zu vollenden und dort das Doctorat sich zu erwerben; aber seiner Eltern ökonomische Lage war von der Art, daß das, was sie ihm zu den mit diesem Unternehmen verbundenen Kosten zu geben vermochten, keineswegs zureichte und da war es eben der Professor Trabucco in Verbindung mit einigen andern Gönnern und Freunden, der ihn dazu mit den nöthigen Geldmitteln versah. Es ist merkwürdig, daß er hernach beider dieser ihm so gewogenen Lehrer unmittelbarer Nachfolger, anfangs des Professors Trabucco als Leibarzt der Erzherzogin Elisabeth und dann auch des Professors von Menghin als Professor, Gubernialrath und Protomedicus geworden ist. In Wien besuchte er Stoll's klinische Kollegien im sogenannten spanischen Spitale mit der höchsten Wißbegierde und Aufmerksamkeit, vollendete da überhaupt seine Studien und bestand dann an der dortigen Universität die rigorosen Prüfungen mit so vielem Beifalle der Examinatoren, daß, wie er sich später in einer Vorstellung an das Gubernium zu Innsbruck ausdrückte, vermuthlich diese Prüfungen es waren, die ihn so bald aus dem Staube zu seinem Glücke und zur Stelle des Leibarztes der Erzherzogin erhoben haben. Er ward den 19. August 1780 an der Wiener Universität zum Doctor der Arzneikunde promovirt, worauf er sogleich nach Innsbruck zurückkehrte und sich da einige Monate mit vielem Erfolge der Ausübung seiner Wissenschaft widmete. — Er bereuete aber bald, Wien schon so früh verlassen zu haben und kehrte, auch nach dem Rathe und mit Unterstützung des Professors Trabucco, dahin zurück, wo er, wie auch schon früher, im Spitale zu St. Marx Quartier fand und unter dem Spitalsarzte Streitl die Geburtshilfe theoretisch und praktisch studirte, aus welchem Fache er dann nach vorläufiger Prüfung sein Fähigkeitsdiplom vom 24. Mai 1781 erhielt. Die übrige Zeit brachte er vorzüglich im spanischen Spitale auf Stoll's Klinik und unter den übrigen Aerzten zu. Insbesondere studirte er auch unter D. Mohrenheim die Lehre

von den Augenkrankheiten und dieſer Lehrer ertheilte ihm das Zeugniß, daß Scherer unter ſeiner Aufſicht mehrere Augenoperationen mit wahrhaft bewunderungswürdiger Geſchicklichkeit vorgenommen habe. — Zu dieſer Zeit beſchloß die tiroliſche Landſchaft auf höchſte Aufforderung, einen Profeſſor der Thierarzneikunde an der Innsbrucker Univerſität anzuſtellen und zu dem Ende einen fähigen jungen Arzt nach Wien zu ſchicken, der unter dem rühmlich bekannten Profeſſor Wolſtein ſich zum Lehrer in dieſem Fache ausbilden und befähigen ſollte; Scherer eilte auf die hiervon erhaltene Nachricht nach Innsbruck und warb um dieſe Beſtimmung, die ihm bei ſeiner Vorliebe für Alles, was ſich auf Landwirthſchaft bezog, beſonders zuſagte; er erreichte ſeinen Zweck und ſäumte nicht, mit der von der Landſchaft erhaltenen Unterſtützung von 400 Gulden nach Wien zurück zu kehren, wo er mit der höchſten Anſtrengung unter Wolſtein die Thierarznei ſtudirte, und am Ende nach einer umſtändlichen Prüfung zum Lehramte in dieſem Fache für vollkommen geeignet erklärt wurde. Zu einer Erholung beſuchte er in dieſer Zeit auch die in den Abendſtunden gegebenen Vorleſungen des Profeſſors Münzberg über die Bienenzucht. — Zur Vervollſtändigung der Geſchichte ſeiner Ausbildung muß hier noch beigefügt werden, daß, als im Jahre 1785 eine höchſte Entſchließung den Aerzten die Ausübung der Chirurgie und die Erlangung des chirurgiſchen Doctorats bewilligte, er wieder und zum vierten Male, um die von dieſem Geſetze bewilligten Rechte zu erlangen, ſich nach Wien begab. Die Chirurgie war ihm ſchon in der Zeit ſeiner Studien ein Lieblingsfach geweſen und er hatte keine Gelegenheit verſäumt, chirurgiſchen Operationen beizuwohnen. Er bewies ſeine Kenntniſſe und Erfahrung hierin in den an der Univerſität beſtandenen Prüfungen und Demonſtrationen und wurde den 14. Februar 1785, und zwar der erſte unter den öſterreichiſchen Aerzten, zum Doctor der Chirurgie promovirt. Er benutzte zugleich dieſe ſeine Anweſenheit in Wien, in dem vom Kaiſer Joſeph II. gegründeten Univerſalſpitale ſowohl als in der von demſelben Monarchen geſtifteten ärztlich-chirurgiſchen Militäracademie dieſe großen Anſtalten genau kennen zu lernen und ſich in Kenntniſſen und Erfahrung weiter auszubilden. Damit er im letztern Inſtitute Zutritt und alle gewünſchte Belehrung erhielt, hatte er einen eigenen allerhöchſten Befehl ausgewirkt. Theils ſchon früher, vorzüglich aber zu dieſer Zeit verſah er ſich mit einer ſehr

Digitized by Google

vollständigen Sammlung von Instrumenten und Bandagen für die ganze Chirurgie, für die Geburtshilfe und für die Augenkrankheiten, die er sich mit vielen Kosten verfertigen ließ und zugleich mit einer bedeutenden Sammlung der besten zu seinem Berufe gehörigen Bücher, wozu er sich das erforderliche Geld durch seine äußerste Sparsamkeit in seinem ganzen übrigen Aufwande gesammelt hatte. — Durch ein Gubernialdekret vom 6. November 1781 wurde ihm seine Ernennung zum ordentlichen Lehrer der Thierarzneikunde an der Universität zu Innsbruck mit dem jährlichen Gehalte von 400 Gulden aus der Landschaftskasse bekannt gemacht; er hielt schon am 15. desselben Monats seine Antrittsrede „über die Vortheile der Thierarzneikunde in den Händen der Aerzte", die auch im Drucke erschienen ist und las dann wöchentlich zwei Stunden mit dem ihm eigenen Fleiß und Eifer, und mit großem Beifalle; zu seinen Vorlesungen hatten nicht nur die Studirenden, sondern auch die Landwirthe und jeder, der sich in diesem Fache unterrichten wollte, freien Zutritt. So hatte er sich in sehr kurzer Zeit, obwohl ein Ausländer von Geburt und ohne alle andere Unterstützung, als die ihm seine Talente und seine rastlose Thätigkeit verschafften, in eine feste und rühmliche Stellung erschwungen. Er nahm nun seine Eltern zu sich, für die er dann bis zu ihrem Tode mit wahrhaft kindlicher Liebe sorgte. Sein Lehramt ließ ihm freie Zeit genug für die ärztliche Praxis, in der er von Zeit zu Zeit immer größeres Zutrauen, auch in den angesehensten Häusern, gewann. Zum Behufe dieser seiner Vorlesungen schaffte er sich die nöthigen Instrumente, Maschinen, Geräthschaften und Präparate ganz auf seine Kosten an, so wie er auch für die Thiere, die er jährlich zur Anatomie und zu Operationen schlachtete und für die dabei nöthigen Handlanger nie eine Vergütung ansprach. Im Jahre 1789 widerfuhr ihm auf seine Einladung die Ehre, daß die gesammten im Kongresse versammelten Stände nebst den Gesandten der Hochstifte Trient und Brixen einer seiner Vorlesungen beiwohnten, sich alles, was er dafür angeschafft und gesammelt hatte, vorzeigen ließen, und ihm dann ein rühmliches Zufriedenheits- und Belobungsdekret ausfertigten. — Zu Ende des Studienjahres 1782 wurde die Universität zu Innsbruck aufgehoben; an ihre Stelle trat ein Lyceum und es blieben in ärztlicher Beziehung nur noch drei Professoren, hauptsächlich zum Unterrichte für Landchirurgen, nämlich einer der Medicin, ein anderer der Chirurgie und der Profes-

Digitized by Google

ſor der Thierarzneikunde, denen ſpäter noch ein Proſektor und chirurgiſcher Aſſiſtent, zugleich ſogenannter Vorleſer der Anatomie, beigefügt wurde. Scherers Wohlthäter und Freund, der bei dieſem Ereigniß mit noch andern ohne fernere Anſtellung gebliebene Profeſſor Trabucco, ſtarb ſchon zu Anfang des Novembers deſſelben Jahres und dadurch ward die Stelle des Leibarztes der Erzherzogin Eliſabeth erledigt, die dann aus den Vielen, die ſich darum bewarben, den ihr aus Wien beſonders empfohlenen Profeſſor Scherer wählte, mit der Bewilligung, demungeachtet ſein Lehramt beizubehalten; man ſagt, dieſe Wahl ſei nebenher auch durch dieſer Fürſtin Wohlgefallen an der kindlichen Liebe und Sorgfalt, mit der Scherer ſeine bejahrten und dürftigen Eltern pflegte, beſtimmt worden und dieſer rechtfertigte ſie dann, obſchon höfiſche Geſchmeidigkeit nicht in ſeinem Charakter lag, doch ſo ſehr, daß er in dieſer Stelle und in dem vollen Zutrauen der Erzherzogin ſich bis zu ihrem Tode erhalten hat. — 1789 ſtarb auch D. Johann Michael v. Menghin und noch denſelben Tag trug das Gubernium dem Profeſſor Scherer proviſoriſch die Fortſetzung der Vorleſungen bis zum Schluſſe jenes zweiten Studienſemeſters und an deſſen Ende die Vornahme der Prüfungen unter Beiziehung zwei anderer ihm bezeichneter Examinatoren auf, und ſchon am 29. Juli deſſelben Jahres wurde er zu Menghin's Nachfolger, nämlich zum Protomedicus und zum Lehrer des mediciniſchen, theoretiſch-praktiſchen Unterrichtes für Civil- und Landwundärzte an dem Innsbrucker Lyceum ernannt. Wenn ſchon in dieſer höchſten Entſchließung weder von dem Referate, noch von dem Titel eines Gubernialraths in Sanitätsſachen, auf die allein damals dieſes Rathes Stimmrecht beſchränkt war, eine Rede war, ſo betrachtete man damals doch Beides als Attribute des Protomedicus, die ſich von ſelbſt verſtünden, und das Gubernium gab Scherern beide dieſe Titel ſchon in der Aufſchrift des Dekrets, mit dem es ihm ſeine Ernennung bekannt machte, ſo wie fortwährend in den Provinzial-Schematismen. 1792 wurde vom Kaiſer Leopold II. die Leopoldiniſche Univerſität zu Innsbruck wieder hergeſtellt, was für Scherer auf der einen Seite die Erhöhung ſeines Profeſſurgehaltes und die Enthebung vom mediciniſch-theoretiſchen Unterrichte für Landwundärzte herbeiführte, auf der andern aber ihm den zweifachen mediciniſch-praktiſchen Unterricht für Aerzte und für Landwundärzte beibehielt, dieſem auch die Pathologie beifügte, und die Geſchäfte ſeines Directorats vermehrte. Er lehrte

mit Klarheit und Eifer und verstand es sehr gut, die Aufmerksamkeit und Wißbegierde seiner Zuhörer rege zu erhalten und zu steigern. Des praktischen Unterrichtes oder der Klinik wegen hatte er auch das städtische Spital als Arzt zu besorgen und er hat es wirklich 17 Jahre lang, und bis er Tirol für immer verließ, allein und unentgeldlich mit Vorliebe und mit der größten Sorgfalt besorgt. Er rühmte noch in seinem hohen Alter gerne, es dahin gebracht zu haben, daß, da bis dahin die Kranken, auch der ärmsten Klasse, wenn schon aus Vorurtheil, große Scheu vor dem Spitale trugen, sie nun vor Allem dahin gebracht zu werden baten. Sein theilnehmendes und liebevolles Benehmen gegen diese Kranken und seine beständige Sorgfalt für ihre angemessene gute Verpflegung hatte dies vorzüglich bewirkt. Auch besorgte er einige Zeit freiwillig und unentgeldlich das Lehramt der Geburtshilfe, wofür er mit Dekrete des k. k. Studiencongresses zu Innsbruck vom 11. Dec. 1799 eine besondere Belobung erhielt und durch eine höchste Entschließung vom 17. Januar 1801 wurde ihm wegen seiner vielen und wesentlichen Verdienste im Lehramte die größere goldene Verdienstmedaille sammt Kette verliehen. — Im Jahre 1786 erschien seine „Ankündigung der neuen Badeanstalt in Mühlau", und im J. 1789 in Beziehung auf eben diese Anstalt seine „Abhandlung über verschiedene Badeanstalten und ihren Gebrauch". Er hatte zu Mühlau oder Mühlen, eine gute Viertelstunde außer Innsbruck, ein Wiesenstück gekauft, auf dem eine reichhaltige Quelle sehr reinen Wassers entspringt, die er für ein Badehaus zu benutzen beschloß. Dieses Haus baute er und schon zu Ende des Monats Mai 1786 wurde diese neue Badeanstalt eröffnet. Er hatte überhaupt eine ungemeine Baulust und in der Zeit seines Aufenthaltes in Innsbruck hat er in dieser Stadt und ihren nächsten Umgebungen nicht weniger als sieben Häuser, und zwar größtentheils vom Grunde auf neu gebaut. Leidenschaftlich war er für die Landwirthschaft eingenommen und kaufte nach und nach viele Grundstücke, was ihm durch den Umstand erleichtert wurde, daß das weite Feld der sogenannten Haller Aue, den angrenzenden Gemeinden der Stadt Hall und des Gerichtes Thaur gehörig, schon unter Maria Theresia unter den Gemeindegliedern, die an der früher da bestandenen Viehweide Antheil hatten, vertheilt, aber noch nicht allgemein zur Kultur gebracht worden war; eben so war das große Feld des ehemaligen landesfürst-

lichen Thiergartens ſtückweiſe verkauft worden und er kaufte vorzüglich ſolche noch öde Grundſtücke, die er dann zur Kultur brachte, hauptſächlich mit Türkenkorn oder Mais und mit Erdäpfeln, die damals in dieſer Gegend noch ſehr wenig gebaut wurden, bepflanzte und dann mit den dazu erbauten Häuſern theils wieder verkaufte, theils auch fortan im Beſitze behielt. Nicht minder benutzte er ihm vorkommende Gelegenheiten, auch andere ſchon kultivirte Grundſtücke an ſich zu bringen und eben zu dieſen zerſtreuten Feldern bedurfte er eigner Wirthſchaftshäuſer, die er dann nach und nach aufführte. Er hatte für die Landwirthſchaft ſolchen Eifer, daß er im Jahre 1792 unentgeldliche öffentliche Vorleſungen über dieſelbe zu geben anfing und dann durch neun Jahre, immer vor 50, 60 und manches Jahr vor noch mehr Zuhörern fortſetzte, was um ſo merkwürdiger iſt, als dies die erſten Vorleſungen über dieſen Gegenſtand auf den öſterreichiſchen Lehranſtalten waren. Die tiroliſche Geſellſchaft des Ackerbaues und nützlicher Künſte, die ihn ſchon im Jahre 1782 als Mitglied ſich beigeſellt hatte, ſetzte ihm aus ihrem beſchränkten Einkommen ſechs Dukaten aus, die er zu drei Prämien für ſeine beſten und fleißigſten Schüler in dieſem Fache verwenden ſollte. Er führte die Schüler auf ſeine eigenen Felder, um ihnen das Vorgetragene in der Natur ſelbſt zu verſinnlichen. — In den Jahren 1791 und 1792 gab er in Verbindung mit ſeinem Freunde, dem Profeſſor Niedermair, eine Wochenſchrift, „der tiroliſche Arzt", heraus, die ſich aber mit zwei Jahrgängen oder Bänden ſchon wieder ſchloß. Ferner eine kleine „Abhandlung über die Viehſeuche im Landgerichte Kufſtein", 1796; dann „Geſchichte und Heilung des großen Veitstanzes, Chorea S. Viti", in Hufelands Journal 1797, B. III.; endlich „Aufmunterung zur Kuhpockenimpfung durch Errichtung einer Impfanſtalt für Tirol" 1804. — In Beziehung auf dieſen letzten Gegenſtand waren ihm ſchon drei Aerzte der Provinz, D. Anton Canestrini zu Schwaz, D. Joh. Nep. Iffordink zu Bregenz und D. Peter von Scala zu Linz in den Jahren 1802 u. 1803 mit kleinen, das neu entdeckte höchſt wohlthätige Schutzmittel gegen die dem Menſchengeſchlechte ſo verderbliche Blatternſeuche empfehlenden kleinen Druckſchriften vorausgegangen, das Schutzmittel wurde im Lande auch ſchon häufig angewendet und man verwunderte ſich, warum nur der Protomedicus noch immer ſchweige, dieſer aber meinte, eben ſeiner Stellung wegen nicht zu vor-

Digitized by Google

eilig auftreten zu ſollen; er habe daher, ſagt er in ſeiner im Jahre 1804 erſchienenen kleinen Schrift, durch zwei Jahre den ſtillen Beobachter gemacht, und weder dafür, noch dawider geſprochen; nun aber, zur vollen Ueberzeugung von der Wirkſamkeit des neuen Schutzmittels gelangt, empfahl auch er es auf das Nachdrücklichſte, und ſeine Impfanſtalt beſtand darin, daß er im Spitale zu Innsbruck unentgeldlich Unterricht im Impfen ertheilte und eben ſo unentgeldlich die Kinder, die ihm gebracht wurden, impfte, wozu er noch bekannt machte, arme Kinder, die ihm vom Lande herbeigebracht würden, hätten von der Erzherzogin Eliſabeth eine Gnadengabe zu erwarten. — Nun aber trat das Unglücksjahr 1805 und die Gefahr vor einem neuen Kriege ein; die Erzherzogin zog ſich nach Wien zurück und ihr Leibarzt mußte ſie dahin begleiten. Sie kehrte leider von dieſer Reiſe nicht wieder zurück, da der Krieg bald ausbrach und Tirol noch daſſelbe Jahr durch den Preßburger Frieden für die öſterreichiſche Monarchie verloren wurde; dagegen kam Scherer als Hofrath und Bevollmächtigter der Erzherzogin im J. 1806 ſogleich nach der Uebergabe des Landes an Baiern noch einmal nach Innsbruck, ihre in der Hofburg zurückgelaſſenen Möbel in Empfang zu nehmen und zum Theil zu verkaufen; wirklich kaufte die königl. baieriſche Regierung für die Burg einen großen Theil derſelben, die übrigen wurden nach Linz geſendet, wo die Erzherzogin ihren bleibenden Wohnſitz genommen hatte. Die baieriſche Hofkommiſſion forderte ihn bei dieſer Gelegenheit auf, ſich ſchriftlich zu erklären, ob er auf ſeinen Amtspoſten zurück zu kehren, oder in den Dienſten der Erzherzogin zu bleiben gedenke und er ſäumte nicht, ſich ſogleich für das Letztere auszuſprechen. Er war damals Beſitzer von bedeutenden Realitäten in und um Innsbruck und raſch in ſeinen Entſchließungen, wie er war, verkaufte er ſie alle im ungünſtigſten Zeitpunkte, der durch das Schickſal der damals noch in vollem Umlaufe geſtandenen Wiener Bankozettel ſehr verſchlimmert wurde, daher zu ſehr gedrückten Preiſen. Er verſicherte hernach, mehr als die Hälfte, wo nicht zwei Drittel ſeines bis dahin mit außerordentlicher Mühe und Sparſamkeit errungenen Wohlſtandes verloren zu haben. Dazu verlor er auch ſeinen Amtsgehalt nebſt ſeinem ganzen ausgebreiteten Wirkungskreiſe und ſah ſich auf den Gehalt, den er als erzherzoglicher Leibarzt bezog, beſchränkt. Er erhielt aber für ſeine Anhänglichkeit an das öſterreichiſche Kaiſerhaus und

Digitized by Google

für seine vielen Verdienste, unter denen auch seine Kultivirung öder Grundstücke in Tirol aufgezählt wurde, die Auszeichnung, daß er durch Diplom vom 1. Mai 1807 mit allen seinen Nachkommen in den deutsch-erbländischen Ritterstand erhoben wurde. Schon früher, im Jahre 1802, erhielt er den Titel eines Leibmedicus. — Die Erzherzogin Elisabeth starb zu Linz schon den 22. Sept. 1808 und Scherer sah sich nun ohne alle Anstellung, obwohl er nach dem Testamente der Erzherzogin gleich ihrer übrigen Dienerschaft seinen Gehalt auf seine ganze Lebenszeit beibehielt. Selbst der ärztlichen Praxis hatte er, nachdem er Tirol verlassen hatte, entsagt, was er gegen seine Freunde, die ihn um die Ursache fragten, dadurch entschuldigte, daß er durch sein Mitgefühl am Krankenbette oft zu sehr gelitten habe, und auch, daß er bei den von den jüngern Aerzten befolgten neuen Theorien und Kurarten mit denselben nicht fortwährend in Zank und Verdrießlichkeiten kommen wollte. Nur seine Vorliebe für die Landwirthschaft blieb noch immer lebhaft, und da zu jener Zeit in Oesterreich eigene Lehrstühle dafür eingeführt wurden, war die Erlangung eines solchen sein einziges Streben; er erhielt auch schon im Jahre 1809 jenen zu Grätz in Steiermark. Seine dortige „Antrittsrede bei Errichtung der neuen Lehrkanzel der Landwirthschaft zu Grätz in Steyermark über den Plan und die Gegenstände seiner Vorlesungen", die letzte seiner Druckschriften, hat er den Ständen der Steiermark zugeeignet. Er lehrte dort wieder vor einem zahlreichen Auditorium mit der ihm eigenen Klarheit und mit dem Eifer des für seine Wissenschaft bis zur Leidenschaftlichkeit eingenommenen Lehrers; er kaufte sich wieder mit einem Hause und Garten in der Vorstadt St. Leonhard, das er dann bis zu seinem Tode bewohnte, und mit verschiedenen Grundstücken in den nächsten Umgebungen von Grätz an, die er, da es an einem Musterhofe noch fehlte, zu besondern praktischen Vorlesungen benutzte. So blieb er bis in sein Alter von 70 Jahren in Thätigkeit, das gemeine Wohl in seiner Sphäre nach Kräften fördernd; er fühlte aber dann die Abnahme derselben und bat nach 40 Jahren seines öffentlichen Dienstes um die Versetzung in den Ruhestand, die ihm auch mit Beilassung der ganzen Besoldung als Ruhegehalt bewilligt wurde. Von dieser Zeit an lebte er ganz seiner Familie und seiner Lieblingsbeschäftigung, der Landwirthschaft auf seinen Feldern. Er

Digitized by Google

hatte ſpäter das Unglück, durch das Fallen über eine kleine Stiege ſeines Landhauſes ſich ſo zu beſchädigen, daß ihm von dieſer Zeit an das Gehen ſehr erſchwert blieb, da auch die Gebrechlichkeiten des Alters ſich immer mehr einſtellten; im Jahre 1830 trat noch ein Schlagfluß hinzu, der die Folge hatte, daß er nur noch auf einem Räderſeſſel ſitzend in den Zimmern und manchmal im Garten etwas Bewegung erhalten konnte; ſeine Kräfte ſchwanden immer mehr und er verſchied am oben genannten Tage. Den 11. Juni erfolgte die Beerdigung auf dem Friedhofe zu St. Leonhard; die Studirenden des Gymnaſiums und der Univerſität mit ihren Profeſſoren, alle Doctoren der Medicin und eine Menge ſeiner Freunde und Bekannten von Grätz und aus der Nachbarſchaft begleiteten den Leichenzug zum Beweiſe der hohen Achtung, in der er geſtanden hatte. Auch die Univerſität zu Innsbruck erinnerte ſich dankbar ſeiner Verdienſte um dieſelbe, und veranſtaltete ihm in ihrer Univerſitätskirche einen feierlichen Trauergottesdienſt. — von Sch. war mit Barbara, geborne von Mayr, eines tiroliſchen k. k. Bergraths Tochter, verehelicht und hinterließ ſie im Witwenſtande mit ſechs ſorgfältig und wohl erzogenen Kindern, vier Söhnen, von denen zwei in öffentlichen Dienſten ſtehen, einer Handelsmann in Grätz iſt, der vierte aber dem Berufe des Vaters, die Arzneiwiſſenſchaft in Wien ſtudirend, folgt, und zwei mit der Mutter lebende Töchter. — Anfangs Familienverhältniſſe, dann aber die Zeitereigniſſe haben ihm mehrere Länder zum mehrjährigen Aufenthalte angewieſen, in keinem aber lebte er ſo lange als in Tirol; ſein Aufenthalt in dieſem Lande war zugleich die Glanzperiode ſeines Lebens, in der er die größte, vielſeitigſte und erfolgreichſte Thätigkeit entwickelt hat; darum wurde er in Oeſterreich und in Steiermark auch gewöhnlich für einen Tiroler gehalten, wie ihn denn auch ſchon ſein ärztliches Doctordiplom einen Tiroler aus Innsbruck nannte und er pflegte dieſer Meinung nicht zu widerſprechen, da ſeine angenehmſten Erinnerungen ihm dieſes Land vor andern lieb und unvergeßlich machten.

Digitized by Google

175. Carl Christian von Langsdorf,

großherzogl. badischer geh. Hofrath u. erster ordentl. Professor der Mathematik an der hohen Schule zu Heidelberg, der russ. kaiserl. Universität zu Wilna Professor honorarius, mehrer Akademien u. gelehrten Vereine Mitglied;

geb. d. 18. Mai 1757, gest. am 10. Juni 1834 *).

Er war zu Nauheim bei Friedberg in der Wetterau geboren, wo sein Vater, den er schon im zehnten Jahre verlor, Beamter und Archivarius bei der Saline war. Seine erste Erziehung hatte er einer edeln Mutter, Maria Margaretha, geborenen Koch, zu verdanken. Eine besondere Zuneigung zeigte er schon früh zu seinem Zwillingsbruder, Daniel Isaak, der eine halbe Stunde nach ihm geboren ward und als herzogl. nassauischer Oberappellationsgerichtsrath zu Wiesbaden ein beinahe gleich hohes Alter mit ihm (ein seltenes Beispiel von Lebensdauer bei Zwillingen!) erreichte. Von diesem sprach er bei jeder Gelegenheit mit besonderer Vorliebe. — Unser Langsdorf erhielt von einem älteren Bruder, Joh. Gottl. Emilius, nachmaligem großherzogl. bad. Vicekanzler an dem Oberhofgerichte zu Mannheim, den ersten Unterricht. Auch dieser Nichttheologe hat in späterem Alter eigenthümliche theologische Ueberzeugungen (zu Karlsruhe) in den Druck gegeben. — Nachdem unser L. auch das Gymnasium zu Idstein benutzt hatte, ging er im Herbste 1774 nach Göttingen, wo er die Rechtswissenschaft und Mathematik studirte. Von da kam er im Herbste 1776 zurück und setzte, da seine Mutter durch völlige Plünderung ihres Hauses im siebenjährigen Kriege, durch andere häusliche Unfälle und durch die großen Kosten der Kindererziehung selbst um das Ihrige gekommen war, von seinem Onkel zu Sülz im Mecklenburgischen unterstützt, die Studien zu Gießen bis Ostern 1777 fort. Er fühlte sich schon früh durch die mathematisch praktische Richtung seiner Studien zu Beschäftigungen mit dem Salzwesen hingezogen und hatte die schönste Gelegenheit, sich in diesem so nützlichen Zweige der Staatswirthschaftslehre, unter der Leitung seines ältesten Bruders, Johann Wilhelm, des nachmaligen großherzogl. hessischen Geheimenraths, welcher damals Vorstand der Saline zu Salzhausen bei Nidda in der Wetterau war **), praktisch

*) Allgem. Kirchenzeit. 1834. Nr. 135.
**) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 5. Jahrg. S. 147.

und theoretiſch auszubilden. In Nidda fühlte ſich Langsdorf in ſeinem eigentlichen Elemente, und betrieb dort 10 Jahre lang (1771 — 1781) die Salzwerksſtudien. — Von Oſtern bis Herbſt 1781 hielt er als habilitirter Privatdocent mathematiſche Vorleſungen an der Hochſchule zu Gießen und, da er in Göttingen zugleich Jurisprudenz ſtudirt hatte, erhielt er ſchon im Herbſte 1781 von dem Prinzen Georg von Heſſen-Darmſtadt die Stelle eines Landrichters zu Mühlheim an der Ruhr in der niederländiſchen Herrſchaft Broich, wohin er ſchon im December 1781 ging. In dieſem Jahre vermählte er ſich auch mit Chriſtiana Eliſabetha, einer Tochter des Archivrathes Langsdorf in Gießen. Dieſe Ehe wurde durch zwölf Kinder geſegnet, von denen noch jetzt drei Söhne und eine Tochter leben. — Schon im April 1784 wurde L. von dem Markgrafen von Anſpach wieder in ſein eignes Fach als Rath und Salineninſpector nach Gerabronn im Anſpach'ſchen unweit Merkenthal berufen, um dort ein angefangenes Salzwerk auszubauen und zu erweitern. Die Anerkennung ſeiner tieferen Gelehrſamkeit aber verſchaffte ihm 1798 die Stelle eines Profeſſors der Mathematik zu Erlangen und im Auguſt 1804 eines Hofraths und Profeſſors derſelben Wiſſenſchaft an der kaiſerlich ruſſiſchen Univerſität Wilna. Zugleich ertheilte ihm der Kaiſer von Rußland den in ſeiner Familie fortan erblichen Adel. — Im Auguſt 1806 wurde Langsdorf von dem Großherzog von Baden, welcher für ſeine Hochſchule Heidelberg ſtets die ausgezeichnetſten Männer zu gewinnen ſuchte, als geh. Hofrath und Profeſſor der Mathematik nach Heidelberg berufen, wo er in zahlreich beſuchten Collegien die mathematiſchen Wiſſenſchaften vortrug, bis er 1827 ſeiner Geſundheitsumſtände wegen von den öffentlichen Lehrvorträgen abſtand. Nächſt vorher trug v. Langsdorf auch im Badiſchen zur Entdeckung und Bearbeitung von Salzſtöcken bei, wodurch er einige Jahre lang aus der academiſchen Wirkſamkeit herausgeſetzt wurde. Seine mathematiſche Hauptwirkſamkeit aber umfaßte in Theorie und Praxis das geſammte Gebiet des Maſchinenweſens. Sein literariſcher Name wurde durch ſein Syſtem der Maſchinenkunde, ſeine Kameraliſtik und Technologie und eine Menge nützlicher Schriften berühmt. — In den letzten ſieben Jahren ſeines höhern Alters zog ſich der nachdenkende Mann von den mathematiſchen Studien gänzlich zurück und beſchäftigte ſich ausſchließend

mit theologischen Selbstüberzeugungen L. hatte die Erziehung einer frommen und verständigen Mutter genossen, daher war es natürlich, daß die ersten Jugendeindrücke tief in seinem Charakter hafteten und im Greisenalter das religiöse Element vorherrschend wurde. Dabei war und blieb er, im Gemüthe von dem Wesentlichen der Religiosität durchdrungen und geleitet, doch im Geiste Mathematiker. Wo ihm nicht Gründe des Verstandes zur unbedingten Annahme eines Satzes genügten, da untersuchte, grübelte und zweifelte er so, daß er dann mit Umgehung des Unerweislichen nur bei dem überwiegend Wahrscheinlichen, bei dem für die Verständigen gemeinschaftlich Anerkennbaren stehen blieb. So entstanden nach und nach vermöge seiner Ueberzeugung von der Pflicht gewissenhafter Gedankenmittheilung seine theologischen Schriften, welche zum Theil selbst von den freiesten Ansichten rationalistischer Theologen abweichende Behauptungen aufstellen. Ihre Titel sind: „Blößen der protestantischen Theologie"; „Wider die sieben Glaubensinsurgenten"; „Leben Jesu"; „Zusätze zum Leben Jesu"; „Katechismus für die evangelisch protestantischen Gemeinden Deutschlands". Mit der sehr scharfsinnigen und milden Forschungsschrift: „Ueber die Unsterblichkeit der Seele", feierte er selbst seinen 78. Geburtstag, den 28. Mai 1834. — Langsdorf's Seele war von allem Wahren, Schönen und Guten ergriffen, ohne den Gleichmuth des Untersuchers zu verlieren. Er las mit Aufmerksamkeit, mit wahrhaft religiösem Interesse die heiligen Urkunden und machte sich dabei, wie beim Lesen anderer denkwürdigen Schriften, immer sogleich schriftliche Bemerkungen, Zeichen des unmittelbar empfundenen Eindruckes. Er betrachtete das Studium der Theologie, ohne die eigentlich gelehrten Vorkenntnisse zu besitzen, nach geradem, das Ideal der Sittlichkeit obenan stellenden Menschenverstande, psychologisch und mit der praktischen, d. h. von der für ihn zum Erkennen der Christenthumswahrheiten und zu ihrem Ausüben im Leben brauchbaren Richtung. Was er als wahr und gut fand, glaubte er nicht aus Schwäche, aus bloßem Bedürfnisse. Nichts sagte ihm zu, was ihm nicht aus Vernunft- und Verstandesgründen einleuchtete, was er nicht als dem Zusammenhange der menschlichen geistigen Fortschritte gemäß und gleichsam mathematisch bestimmt anerkennen und bewähren konnte. Das Princip des Protestantismus, das ist: das Princip eines gewissenhaften, vorurtheilsfreien

Forschens und Reinigens im Gebiete wahrhaft christlicher Erkenntnisse, und also auch die Förderung einer allgemeinen Glaubens- und Gewissensfreiheit der Christen war es, was ihn in seinen Reden und Schriften, in seinen religiösen Bestrebungen, wie in seiner ganzen Denk- und Handlungsweise begeisterte. Das religiöse Element war bei ihm nichts von Außen Eingepfropftes oder Angelerntes. Es war durch sein streng rechtschaffenes Wollen das Element, der Grundtrieb seines Lebens geworden. Stets war in ihm ein auf Ueberzeugung gegründeter froher, wirksamer Glaube des Wesentlichen der Religion und des Christenthums. Dieses evangelisch-protestantische, nach Reinheit strebende Glauben war in ihm Denkglaube, lebendige, warme, thätige Vereinigung des Denkens und Empfindens der Vernunft und des Herzens geworden, und zeigte sich in jeder Richtung seines Lebens so, wie es Gefühlschristen nur von einer Seite her zu erfassen pflegen. — Selbst da, wo Langsdorf's von Anderen abweichende religiöse Meinungen von der Art sind, daß sie vor dem historisch-philosophischen Prüfen auch der ausgezeichnetsten rationalistischen Gottesgelehrten nicht durchaus bestehen möchten (welchen Umstand Kirchenrath Wolf in seiner schönen Grabrede auf den Verstorbenen näher berührte), war und blieb eine ungeheuchelte, wohldurchdachte, festgewollte Wahrheitsliebe die Quelle seiner besondern Ansichten; eine Wahrheitsliebe, die mit der herzlichsten Duldung und Achtung anderer, wenn nur durch Gründe bestätigter Meinungen verbunden, jeden Mitforscher hoch erfreuen mußte. Sein ganzer Charakter wurzelte in der verständig religiösen Grundansicht so, wie er sich im Greisenalter darstellte. Daher war er für den Psychologen eine um so interessantere Erscheinung, als so häufig sonst das hohe Alter ins Kindliche oder selbst ins Kindische übergehend, allzu nachgiebig dem Mysticismus und der Pietisterei, zwei religiösen Richtungen huldigt, die Langsdorf gerade in seinem letzten Lebensjahre, im Rückblicke auf seine vielen Lebenserfahrungen und je fester er über dem Getriebe und Gewirre der Dinge und ihrer leidenschaftlichen Vergänglichkeit im Klaren stand, desto muthiger und offener bekämpfte. — Mit kurzen Worten: Er war ein gediegener, fester und zuverlässiger Charakter. Denn er war edler und gefühlvoller Gatte und Vater, liebevoller und warmer Freund, feuriger Kämpfer für Wahrheit und Recht, wo er sie unterdrückt und mißhandelt erblickte, entschiedener Feind der Heuchelei,

aber offen und ehrlich gegen ſich wie gegen Andere, auch wohlthätig, wenn es die Unterſtützung der Leidenden und edele, gemeinnützige Zwecke galt, mild, wenn er nur Schwächen erkannte, aber unerſchrocken und beharrlich in Verfolgung des einmal für wahr und recht erkannten Zieles. So blieb er ſich bis zum letzten Augenblicke ſeines Lebens gleich. Welch ein feſter Verſtand und Glaube ſpricht aus ſeiner Schrift über die Unſterblichkeit, die er ſeinem letzten Geburtstage mit pfingſtfeſtlicher Freude widmete. Mit welch einer unerſchütterlichen Zuverſicht theilte er ſeine Anſichten über die Geiſtesunſterblichkeit ſeiner theilnehmenden Gattin, die, wenn er nicht mehr leſen konnte, ſeine Wißbegierde durch Vorleſen nährte, ſeinen mitfühlenden Söhnen, Verwandten und Freunden mit! Und wie ruhig, mit welch philoſophiſchem Gleichmuthe ging er, ſehr allmählig und leidend, ins Sterben über! — Im Gefühle baldiger Auflöſung berief er einige Tage vor ſeinem Tode ſeine beiden Söhne, welche in der Nähe Heidelbergs wohnen und durch Kindesliebe, wie durch treffliche Wirkſamkeit in einem ſchönen Berufe, dem Vaterherzen gleich theuer waren, den älteren Sohn, Daniel von Langsdorf, Pfarrer zu Hoffenheim und Abgeordneten der evangeliſch-proteſtantiſchen Generalſynode in Karlsruhe, und den jüngeren, Karl von Langsdorf, Pfarrer in Fliensbach. — Sieben Tage vor ſeinem Tode, im vollen Bewußtſein, mit inniger religiöſer Empfindung empfing der ehrwürdige Greis — ehrwürdig durch ſein ſilberweiſes Haar und die wie neubelebten Züge ſeines kräftigen Angeſichtes, welches den Ausdruck der Geiſtesruhe und innerer Heiterkeit ausſprach und feſten Glauben an das beſeligende Fortwirken ſeiner Seele, nebſt inniger, wohldurchdachter Verehrung gegen Chriſtus und das Chriſtenthum bezeugte — umgeben von ſeiner Gattin und ſeinen beiden Söhnen, welche die heilige Handlung mit ihm feierten — und in Gegenwart ſeiner zur Anweſenheit bei dieſem Akte eingeladenen Freunde und Collegen, des geheimen Kirchenrathes Paulus und des Prof. Freiherrn von Reichlin-Meldegg — auf feierliche Weiſe das Abendmahl, wozu er das Bild des Gekreuzigten zwiſchen zwei, wie in jenen nächtlichen Scheideſtunden Jeſu brennenden Lichtern, als ſymboliſch aufzuſtellen geordnet hatte. — Am 13. Juni, früh acht Uhr, wurde ſeine ſterbliche Hülle, von Söhnen und Freunden begleitet, nach ſeiner Anordnung auf dem Peterskirchhofe be-

ſtattet. Nach dem Wunſche des Verſtorbenen hielt der Kirchenrath und Stadtpfarrer Wolf, der ſich zu dieſem Zwecke von den zahlreichen Geſchäften bei der Generalſynode in Karlsruhe losriß, ſein 28jähriger Freund, eine eben ſo tief gefühlte, als zum Herzen dringende Grabrede. — So lebte und ſtarb Carl Chriſtian von Langsdorf. Friede, Achtung, Liebe ſeinem Andenken! — Außer den oben genannten Werken hat er noch geſchrieben: Erläuterungen d. Käſtnerſchen Analyſis endlicher Größen u. d. Unendlichen. 4 Bde. Mannh. u. Gießen 1776 — 1781. — Beiträge z. Aufnahme der Salzwerkskunde. 2 Proben. Frankfurt u. Gießen 1777 — 1779. — Ueber die Bewegungskräfte auf Salzwerken. Mannh. u. Lautern 1780. — Mechaniſche u. hydrodynamiſche Unterſuchungen, nebſt vollſtänd. Anwend. auf d. Maſchinenweſen b. Salzwerken. M. K. Altenb. 1783. — Vollſtänd. auf Theorie u. Erfahrung gegründete Anleitung zur Salzwerkskunde. M. K. 3 Thle. Ebd. 1784. — Weitere Ausführung der Salzwerkskunde; (als derſ.) 4. Thl. Ebd. 1792. — 5r Thl. (enthält zugleich eine Umarbeitung des ganzen Werks.) Ebd. 1796. — Ueber d. vortheilhafteſte Benutzung d. Feuerung auf e. Salzwerke zur Abdünſtung der Gradirung d. Soole. Erfurt 1784. (Steht auch in den Act. Acad. Elect. Mogunt. scient., quae Erfurti est ad an. 1782 et 1783). — Sah durch und gab neu heraus: M. Ludw. Alexander Krebſens Lehrbuch einer Arithmetik, Geometrie u. Trigonometrie. Gießen u. Marburg 1784. N. durchgeſehen u. neu herausgeg. Ebd. 1790. — Drei ökonomiſch-phyſikaliſch-mathematiſche Abhandlungen. Erfurt 1785. — Gab mit ſ. Bruder J. W. heraus: Sammlung prakt. Bemerkungen u. zerſtreuter Abhandlungen f. Freunde der Salzwerkskunde. 3 Bde. Ebd. 1796 (der 3. Band iſt blos von ihm). — Verſuch einer neuen Theorie hydrodynamiſcher u. pyrometriſcher Grundlehren und deren Anwendung auf d. Anlage neuer Röhrenleitungen, Pumpenkünſte, Waſſerſäulen u. Dampfmaſchinen. M. K. Frankfurt u. Leipz. 1787. — Herrn v. Hallers Bemerkungen über die ſchweizeriſch. Salzwerke, mit nutzbaren Anwendungen auf die geſammte Salzwerkkunde. Durchgeleſen, bericht. und mit vielen Zuſ. herausg. Frankf. u. Leipz. 1788. — Herrn Bernhards, Kondirectors d. kön. Sternwarte b. Seeweſen zu Marſeille u. ſ. w. neue Grundlehren der Hydraulik, mit ihrer Anwendung auf die wich-

tigſten Theile d. Hydrotechnik; aus d. Franz. M. 3 K. Ebd. 1790. — Herrn Abt Boſſüts Lehrbegriff der Hydrodynamik nach Theorie u. Erfahrung, vorzüglich f. ſolche, welche z. Ausübung dieſer Wiſſenſchaft beſtimmt ſind; aus d. Franz. 2 Bde. Frankfurt 1792. — Prony neue Architectura hydraulica. A. d. Franz. 2 Bde. M. K. Ebd. 1794 — 1800. — Lehrbuch der Hydraulik, mit beſtänd. Rückſicht auf d. Erfahr. Mit 51 K. Altenburg 1794. — Fortſetz. d. Lehrbuchs der Hydraulik, welche e. Theorie der Schwungräder u. ihre Anwendung bei Maſchinen enthält. Ebd. 1796. — Phyſiſch-mathemat. Abhandl. über Gegenſtände d. Wärmelehre, welche in d. Ausübung in d. nächſten Verbindung ſtehen. M. 1 K. Marburg 1796. — Progr. Doctrinarum Hydraulicae praecipuarum brevis historia. Erlangae 1796. — D. Theoriae motus cylindrorum ventigenorum tentamen (vom Cylindergebläſe). Ibid. 1797. — Handbuch der Maſchinenlehre für Praktiker u. academ. Lehrer. 2 Bde. Altenburg 1797 — 1808. — Entwurf zu Vorleſungen über mehrere d. Kameraliſten und Technologen wichtige Gegenſtände. Ebd. 1798. — Anfangsgründe d. reinen Elementar- und höhern Mathematik, auf Reviſion d. bisherigen Principien gegründet. M. 9 Kupfert. Erlangen 1802. — Grundlehren der mechaniſchen Wiſſenſchaften, welche die Statik u. Mechanik, die Hydroſtatik, Aërometrie, Hydraulik und Maſchinenlehre enthalten. M. 12 K. Ebd. 1802. — Theorie d. Krummzapfens, eine der wichtigſten f. d. prakt. Maſchinenlehre e. bisher noch nicht aufgelöſtes Problem in aller Schärfe erwieſen und in einer ſehr einfachen Formel dargeſtellt. Ebd. 1803. — Ueber die Unſtatthaftigkeit d. unendl. Theilbarkeit. Ebd. 1804. — Gab mit J. W. Waſſermann heraus: der Strumpfwirkerſtuhl u. ſein Gebrauch, nebſt den damit verbundenen Maſchinen. M. K. Ebd. 1804. — Technologiae institutiones. Vilnae 1806. — Lehrbuch der gemeinen u. höhern Mechanik feſter u. flüſſiger Körper, mit beſonderer Rückſicht auf Hydrotechnik. Heidelberg 1807. — Neue u. gründliche Darſtellung der Principien der Differentialrechnung. Ebd. 1807. — Erläuterung höchſt wichtiger Lehren der Technologie. 2 Bde. Ebd. 1807. — Ueber Neutons, Euler's u. Konſorten Pfuſchereien in der Mathematik. M. 1 K. Ebd. 1807. — Prony's theoret. u. prakt. Abhandlung über d. Leitung des Waſſers in Kanälen u. Stöſſernleitungen; a. d. Franz. Gießen 1812.

— Arithmet Abhandlungen über juristische, staats- und forstwissenschaftl. Fragen, Moralität, Bevölkerung und chronol. Bestimmungen. Heidelb. u. Mannh. 1813. — Einleit. in d. Studium der Elementargeometrie, Algebra, Trigonometrie, Differential- u. Integralrechnung, der höhern Geometrie u. d. Dynamik, mit vorzügl. Rücksicht auf Maschinenlehre. M. 7 K. Ebd. 1814. — Neue Erweiterungen d. mechan. Wissenschaften, besond. z. Vervollk. der Maschinenlehre; mit Anwend. auf Getreide-, Säge-, Stampfmühlen, Hammerwerke, Röhrenleitungen, Kanäle u. s. w. M. 8. K. Ebd. 1816. — Gemeinfaßl., durchaus auf Erfahrung gegründete Anleit. zum Straßen- u. Brückenbau; nebst einem Anhange über d. Gautheyische Brückenbaukunde (Traité de la construction des ponts par Mr. Gauthey. Paris 1809.) M. 22 K. Ebd 1817. — Leichtfaßl. Anleitung zur Analysis endlicher Größen u. d. Unendlichen u. zur höhern Geometrie. Ebd. 1817. — Gab mit erläuternden Anmerk. heraus: Des Grafen Laplace philos. Versuch üb. Wahrscheinlichkeiten, nach der dritten Paris. Aufl. übers. von Friedr. Wilh. Tönnies. Heidelb. 1819. — Besorgte und versah mit Anmerk. u. Zusätzen die 3. verb. Ausg. v. Joh. G. Scheyers praktisch. Wasserbaukunst u. s. w. 2 Thle. Leipz. 1820. — *Gedanken über d. nothwendige Herabsetzung der Salzpreise in Deutschland. Heidelb. 1822. — Neue leichtfaßl. Anleit. z. Salzwerkskunde, mit vorzügl. Rücksicht auf halurgische Geognosie, u. auf die zweckmäßigsten Anstalten zur Gewinnung reicherer Salzquellen. Ebd. 1824. — Ausführl. System d. Maschinenkunde, m. speciellen Anwendungen bei mannichfalt. Gegenständen d. Industrie, f. d. Praktiker bearbeitet. 2 Bde. M. K. Ebd. 1826—1828. N. A. 1834. — Forderungen d. wahren teutsch. Protestantismus gegen Einschleich. eines ein evangel. Papstthum verbreitenden Consistorialglaubens. Nebst e. physic. mathem. Abhandl. üb. d. Noachische Fluth. Ebd. 1831. — Gott u. die Natur. Offenbar.- u. Vernunftkenntniß, Religion Christi u. Religion der Christenheit in e. freimüthigen Zusammenstellung ꝛc. Mannheim 1832. — Beiträge lieferte er: in die Bemerk. u. Vorles. der kurpfälz. physikal. ökonom. Gesellsch.; zu den Act. Acad. Erford.; zu Crells chem. Annalen; zu Gren's Journal der Physik; f. d. holländ. Soc. der Wissensch. z. Harlem u. d. phys. mathemat. Gesellsch. zu Erfurt; zu den Annalen der wetterauischen Gesellsch. f. Natur-

kunde u. zu Gilberts *) Annalen der Phyſik. Hatte Antheil an den Heidelb. Jahrbüchern d Literat., deren mathemat. Fach er beſorgte. — Sein Bildniß befindet ſich vor der Fortſetz. des Lehrbuchs der Hydraulik und vor der N. leichtfaßl. Anleit. z. Salzwerkskunde.

D. H. E. G. Paulus. D. v. Reichlin-Meldegg.

* 176. Georg Philipp Chriſtoph Weinich,

Rector u. Profeſſor zu Schweinfurt;

geb. d. 18. Jan. 1772, geſt. am 10. Juni 1834.

Sein Vater, Chriſtoph Weinich, Senator im damaligen reichsſtädtiſchen Magiſtrate zu Schweinfurt, hatte ihm in den lateiniſchen Schulen, ſowie in dem Gymnaſium dieſer Stadt ſeine vorbereitende Bildung geben laſſen, und ſchon im Jünglinge zeigte ſich eine beſondere Neigung zu mathematiſchen, phyſikaliſchen und ſelbſt aſtronomiſchen Beſchäftigungen. In den Jahren 1792 bis 1795 hörte derſelbe auf der Univerſität Göttingen philologiſche und theologiſche Vorleſungen, aber ſo, daß er ſeine mathematiſchen und phyſikaliſchen Studien dabei fortſetzte. Die freundliche Aufnahme, die er dort in den Familienkreiſen der Profeſſoren Eichhorn**) und Emmert fand, bereitete ihm bis zu den ſpäteſten Lebensjahren noch die froheſten Erinnerungen. — Nach ſeiner Rückkehr in ſeine Vaterſtadt, wo er anfangs Privatunterricht in der lateiniſchen und in der franzöſiſchen Sprache ertheilte, ward er im Jahre 1797 Nachmittagsprediger an der St. Salvatorskirche und kurz darauf Lehrer in der fünften Klaſſe der lateiniſchen Schule und verſah dieſe beiden Aemter zur Zufriedenheit ſeiner Vorgeſetzten und ſeiner Mitbürger. Im Jahre 1800 verheirathete er ſich mit der jüngſten Tochter des zu Bundorf verſtorbenen Amtmanns Stepf. In den Kriegsjahren, wo ſein Vater die Proviantlieferungen zu beſorgen hatte, mußte er wegen ſeiner Fertigkeit im Franzöſiſchen öfters Tag und Nacht demſelben auf ſeinem Büreau zur Seite bleiben, und mehrere hohe franzöſiſche Offiziere ſuchten bei ihm Unterricht in der deutſchen Sprache. — Umringt von Kriegsunruhen erkrankte der damalige Rector des Gymnaſiums, Namens Raßdörfer, und Weinich, aufgerufen, für ihn zu

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekrol. 2. Jahrg. S. 477.
**) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekrol. 5. Jahrg. S. 637.

vicariren, mußte im Drang der Arbeiten seine Predigerstelle aufgeben, um sich ganz dem Schulfache widmen zu können. — Nach der Uebergabe der ehemaligen Reichsstadt Schweinfurt an das Kurfürstenthum Baiern und nach der Aufhebung des Gymnasiums im J. 1804, an dessen Statt eine Schule von 4 Klassen unter dem Namen: „Höhere Bildungsanstalt" errichtet wurde, ward W. an derselben als Professor angestellt, erhielt aber auf Anfrage bei der höhern Behörde mit andern Lehrern die Erlaubniß, Jünglinge durch Privatunterricht auf die Universität vorzubereiten, welches er bis zum Jahre 1813 eifrig fortsetzte, wo ihm nach dem Tode des Subrectors Schöner dessen Stelle zu Theil ward. Nun errichtete er mit mehrern seiner Collegen eine Sonntagsfreischule für Gewerbsschüler, in welcher er die Lehrfächer der Mathematik und der Physik übernahm. Bei Errichtung des neuen Gymnasiums im Jahre 1830 wurde er als Rectoratsverweser angestellt, wobei er die Mathematik in den Gymnasialklassen zu lehren hatte. Im J. 1834, in welchem die neue Gewerbsschule errichtet wurde, erhielt er das Rectorat derselben und übernahm dabei den Unterricht in der Arithmetik, Geometrie, Physik und in der Encyclopädie der Gewerbe. Aber schon am 9. Juni d. J. erkrankte er plötzlich an der Cholik, die nach einem 24stündigen Leiden sein Leben mit einem Schlagflusse endigte. — Seine Schriften sind: Kurze, doch vollständige Anweisung zum Rechnen, nach Reesischer Manier, in 140 Beispielen. Erlangen 1813. — Das Vorzüglichste aus d. Geometrie u. Trigonometrie, populär vorgetragen u. so geordnet, daß Güterbesitzer, Professionisten u. dgl. ꝛc. Ebd. 1814. — Kurze und leichtfaßl. Anweisung zur Buchstabenrechnung u. niedern Algebra. Ebd. 1815. — Das Wissenswürdigste aus d. Lehre v. Weltgebäude, oder die Kunst, den Kalender recht zu verstehen und vernünftig zu gebrauchen. Ebd. 1818. — Das Wissenswürdigste a. d. astronom. u. physikal. Geographie, so wie a. d. Lehre v. Weltgebäude überhaupt, in gehöriger Ordnung zusammengestellt und populär vorgetragen. Würzburg 1833. — Außerdem hat er auch Planetarien verfertigt, deren Zweckmäßigkeit bei einem sehr billigen Preise die zu erwartende Anschaffung derselben für verschiedene Lehranstalten gefunden hat. —

* 177. Johann Gottlieb Mulertt,

Apotheker zu Rummelsburg in Hinterpommern;

geb. d. 27. Jan. 1764, geſt. am 11. Juni 1834.

Unſer M. war der älteſte Sohn des zu Colberg als Stadtmuſikus angeſtellten M. Schon als Kind erlernte er mehrere Inſtrumente, brachte es jedoch nur auf dem Violoncell zu großer Fertigkeit, und mußte, da ſein Vater erblindete, die ſonntägliche geiſtliche Muſik in der Stadtkirche leiten. Seine Fortſchritte in der Muſik erregten in dem Vater den Wunſch, an ihm einen Subſtituten zu erhalten; ſeine ſtrenge Lehrmethode konnte jedoch den Sohn nicht gewinnen, um ſo weniger als dieſer von mütterlicher Seite dieſem Unterrichte entzogen wurde. Er blieb deshalb nur bis zum dreizehnten Jahre im Vaterhauſe, genoß den Schulunterricht in der lateiniſchen Schule ſeiner Vaterſtadt und bezog zu ſeiner weitern Ausbildung die Schule zu Treptow a. d. Rega. Nach abgelegter Prüfung ſeiner Reife trat er in die Lehre beim Apotheker Kaſtner in jener Stadt, aus deſſen Hauſe er nach fünf Lehrjahren nur mit Thränen und Lob entlaſſen wurde. Sein erſtes Unterkommen war in Berlin; hierauf ging er nach Potsdam und nach Croſſen, Droſſen, Fürſtenwalde und Frankfurt a. O. Da er wegen ſeiner unwandelbaren Treue für ſeinen Brodherrn öfters mit ſeinen Collegen zerfiel, ſo wandte er ſich nach einer Aufforderung ſeines Schwagers, des Juſtizcommiſſarius Müller, nach deſſen Wohnort Rummelsburg in Pommern, um dort eine Apotheke zu gründen. Statt indeß Unterſtützung dabei zu erhalten, wurde nur durch Befehle von der damaligen Kriegs- und Domänenkammer zu Stettin der Magiſtrat dahin vermocht, die Anlage nicht zu hindern; und wie nach Beſiegung aller Hinderniſſe endlich auch, jedoch nur zur Nachtzeit, der Ankauf eines Hauſes möglich gemacht war, begann im Jahre 1789 die Anlage der Apotheke. Unter ſo mannichfachen Sorgen, ohne Unterſtüzzung und Geld begonnen, belohnte ihn ſeine unermüdete Thätigkeit ſo, daß er nach zwei Jahren ſchon ſein kleines Local vergrößern und nun, nach geſichertem Einkommen, zur Wahl einer Gattin ſchreiten konnte. Die Abende dieſer Zeit waren der Muſik und vorzugsweiſe dem Violoncell geweiht und der damals in Rummelsburg garniſonirende Oberſt, nachherige Fürſt Blücher von Wahlſtadt, fand ſo viel Gefallen daran, daß er nebſt Frau und Kin-

dern ſich abendlich dazu einfand, oder dazu einladen ließ. — Schon im Jahre 1801 vollendete M. den Bau eines großen, maſſiven Hauſes, des erſten der Art im Städtchen, wodurch das Geſchäftslocal eins der größten von allen beſtehenden preußiſchen Offizinen wurde. — Der Krieg von 1806 mit ſeinen Folgen bedurfte der Opfer, die er für ſeinen innig verehrten König darbrachte, wofür ihm auch Belobungen der königlichen Regierung zu Theil wurden. Die Städteordnung von 1809 bewieß ihm die Liebe und das Zutrauen ſeiner Mitbürger; er wurde der erſte Vorſteher der Stadtverordneten und verwaltete dieſes und das nachherige Amt eines Rathmanns 18 Jahre. Seiner Einſicht wurde Alles übertragen, jedoch nur wenn ſtrenge Gerechtigkeit geübt wurde, war ſeine Zufriedenheit erlangt. Nie war er auch hier ganz mit ſich ſelbſt zufrieden. Er half mit Aufopferung aller Art, jedoch vorzugsweiſe den Armen; dabei verſah er mit Pünktlichkeit den Tag über die Geſchäfte in der Apotheke und oft fand ihn der Morgen am Schreibtiſche wach, wo er ſtädtiſche Angelegenheiten ordnete. — Seine chemiſchen Kenntniſſe, verbunden mit mechaniſcher Fertigkeit und Geſchicklichkeit, ſeine Arbeiten im Laboratorium, die ſtete Aufſicht über jedes Präparat waren ſeinen Kollegen bekannt und ſeine ſchriftlichen Aufſätze darüber liegen dem Nachfolger vor; dieſe gemachten Erfahrungen jedoch öffentlich bekannt zu machen, erlaubte ſeine anſpruchsloſe Beſcheidenheit nicht und das jedesmalige Lob der höhern Medicinalbehörden bei Reviſionen über alle Medicamente war ihm zwar wohlthuend, aber ein Sporn, ſeine Pflicht zu thun, konnte es nicht ſein, da bei ſeiner Pflichterfüllung ihn uneigennützige Gründe leiteten. Apotheker zu ſein mit all den Pflichten, die ſein Amt erforderten, raſtlos dahin zu ſtreben, ſich zu vervollkommnen, dahin waren ſeine Anſtrengungen gerichtet. Im Jahre 1819 übertrug er ſein pharmaceutiſches Geſchäft ſeinem einzigen Sohn und bezog ein neu erbautes Haus, um ſich, wie er glaubte, in Ruheſtand zu verſetzen; doch die Gewohnheit an Arbeiten und Sorgen führte ihn täglich ins frühere Local, wo es ihm nun Freude und Luſt war, dort als die allertreueſte Hilfe mit neuverjüngter Kraft dem Sohne zur Seite zu ſtehen. — 1826 ſtarb in ſeinen Armen ſeine einzige Tochter, die an den Apotheker Wittke in preuß. Friedland verheirathet war und um noch ihren geliebten Vater zu ſehen, dieſen zu einer ſchmerzvollen Reiſe vermocht hatte. Steinbeſchwerden hatten ihn ſchon

längere Zeit beläſtigt, durch dieſen Verluſt und die Reiſe dahin vermehrten ſie ſich immer mehr und mehr, ſo daß ihm Ruhe Bedürfniß wurde. Dennoch verwaltete er mit immer gleichem regen Eifer ſein Amt als Rathmann, half täglich in der Apotheke die vorkommenden Arbeiten beſeitigen und war in ſeinem Garten beſchäftigt, wo er ſich bis zur Erſchöpfung ermüdete. Freude war es ihm bis zum letzten Lebenstage, das Wohlergehen aller Menſchen befördern zu helfen, und wie nie ein Armer ſein Haus ohne Gabe verließ, ſo war ächte Religioſität, wie Chriſtus ſie lehrte, ihm Ernſt und heiliger Wille. Ungern hatte er von Jugend auf die kirchliche Sonntagfeier verſäumt und mit väterlichen Ermahnungen ſorgte er, daß die Seinigen ſich dazu hielten. So fand ihn der Tod, vorbereitet im feſten Glauben eines beſſeren Lebens, eines höhern Lohnes für ſeine Prüfungszeit, ihn, der viel erduldet, der ſo viel Sorge, Mühe und Arbeit gehabt; in dieſem Glauben eines beſſern Wiederfindens ſchied er von den Seinigen. — „Zu gut kann nichts werden!“ Dieſen Wahlſpruch bei ſeinen Arbeiten durch ſein ganzes Leben führend, waren ſein Biederſinn, ſeine ſtrenge Rechtlichkeit, Zucht, Sitte und Nüchternheit, bei einem ſtillen, höchſt einfachen Lebenswandel wohl Vorbilder, aber nicht geeignet, ihm die Herzen zu gewinnen, welche nicht gleich ihm für dieſe Tugenden glühten, dennoch waren ihm gleichgeſinnte Freunde um ſo lieber hold, beſonders die, welche wie er häusliche Freuden liebten.

178. Dr. Carl Gottfried Bauernſtein,

emer. Landphyſikus in Gruna bei Görlitz;

geb. den 1ſt. Nov. 1756, geſt. am 12. Juni 1834 *).

Von armen, aber rechtlichen Eltern herſtammend und zu Zwickau, wo ſein Vater als Schneider lebte, geboren, genoß er den erſten Unterricht in ſeiner Vaterſtadt, ſo gut dieſer von ſeinen für die geiſtige Ausbildung und religiöſe Erziehung des Sohnes beſorgten Eltern bewirkt werden konnte. Die Namen ſeiner Lehrer, Ranft und Schulze, blieben bis ins Greiſenalter ihm angenehme Rückerinnerungen. Den Wiſſenſchaften von früheſter Kindheit ergeben, wünſchte der mit vorzüglichen Anlagen ausgerüſtete Knabe, ſtudiren zu können, was aber durch den frühen Tod ſeines Vaters vereitelt wurde. Auf den Rath

*) Neues Lauſ. Magaz. 1834. 4s Heft.

ſeiner Mutter begab er ſich zu dem am Orte nicht unberühmten Wundarzt Schubert, um ſich der Chirurgie zu widmen. Nach mehrjährigem treuen Unterrichte ſeines Lehrers wurde er von dem Collegio-medico-chirurgico zu Dresden als Schüler aufgenommen, und wohnte daſelbſt dem Unterrichte eines Pietſchel, Hänel, März und Wild Jahre lang mit Erfolg bei. Von hier aus als Wundarzt beim Feldlazareth angeſtellt, diente er unter Demiani und Zimmermann im Kriege von 1778 — 1779 und bewahrte über ſeine damaligen Leiſtungen und Führung ein ihn ſehr ehrendes Zeugniß ſeines Vorgeſetzten, des Feldmedicus Dr. Quaas, auf. Einige Zeit nach Beendigung des Feldzuges ward ihm eine Anſtellung bei dem kurfürſtl. ſächſ. Infanterieregimente des Grafen von Anhalt als Wundarzt zu Theil, in welcher er bis zum Jahre 1788 fungirte. Auf Befehl und zur Beförderung ſeiner ärztlichen Ausbildung hörte er 1781 die Vorleſungen der zum Theil oben genannten academiſchen Lehrer, zum Theil neu hinzugekommener, als eines Demiani, Mender und Schade in Dresden. Geläuterten Anſichten folgend, verließ er 1788 die militäriſche Laufbahn, um in bürgerlichen Verhältniſſen die geſammelten Kenntniſſe ſeines Fachs zu vervollkommnen, wozu jedoch, nach rühmlich erhaltenem Abſchiede aus kurfürſtl. ſächſiſchen Militärdienſten, die Erlangung des Doctorgrades eben ſo nöthig als auch ſeine erſte Sorge war. Zu dem Zwecke unter die Zahl der academiſchen Bürger in Wittenberg aufgenommen, betrieb er mit Eifer die theoretiſchen wie auch die praktiſchen Wiſſenſchaften unter Leitung eines Böhmer, Leonhardi, Nürnberger, Langguth und Jehnichen, bis er am 25. Jan. 1790 zum Doctor der Medicin promovirt ward, nachdem die in ſeiner Dissert. inaugural., welche de plantis segeti infestis handelt, aufgeſtellten Theſes von ihm öffentlich vertheidigt worden waren. — Am 14. Februar 1782 vermählte er ſich mit Anna Chriſtiane Zeidler, Tochter eines achtbaren Bürgers und Tuchbereiters zu Görlitz, die jedoch in Folge der Kriegsdrangſale am 6. October 1813 durch bösartige Ruhr der Tod von ihm trennte und zeugte in einer 30jährigen ſehr zufriedenen, anfangs von Nahrungsſorgen nicht immer freien, ſpäter aber nur durch Krankheiten getrübten Ehe ſechs Kinder, wovon zwei Söhne im erſten Lebensjahre, eine erwachſene Tochter aber, mit dem Kaufmann Froſch zu Görlitz vermählt, am 26. Jan. 1815 ihm durch den Tod

vorangingen, während eine Tochter, nämlich die Witwe des verſt. Apothekers Thieme und zwei Söhne, deren älteſter Arzt und Stadtphyſikus, der jüngere aber Kaufmann zu Görlitz, ihn überlebten. — Was menſchliche Kräfte vermochten, bot er auf, um in ſeinem Wirkungskreiſe als Arzt während einer langen Reihe von Jahren ſeinen Nebenmenſchen zu nützen; mit welchem Glück und in welcher Ausdehnung ihm dies gelang, davon zeugen noch die günſtigen Urtheile ſeiner Zeitgenoſſen. Zum Arzt durch körperliche und geiſtige Eigenſchaften befähigt, war er unermüdlich in ſtets treuer Erfüllung ſeines Berufs. Klarer Verſtand, Beobachtungsgabe, richtige Beurtheilung, treues Gedächtniß, ſcharfer Blick, erſetzten häufig die ihm in früher Jugend entzogene höhere geiſtige Bildung, die er ſelbſt zuweilen vermißte und die er ſich durch fortwährendes Studium nach Möglichkeit anzueignen ſuchte. Ungeheuchelte Menſchenliebe, religiöſer Sinn, Mäßigkeit und ſtrenge Rechtlichkeit öffneten ihm die Herzen der höhern wie der niedern Stände und ſicherten ihm das dem Arzte ſo nöthige Vertrauen. Ein ehrendes Anerkenntniß wurde ihm 1796 durch die Wahl zum Mitgliede der OL. Geſellſchaft der Wiſſ. zu Görlitz. Nach dem Tode des Landphyſikus Dr. Baumeiſter übertrugen die Stände des Markgrafthums ihm dieſes Amt, welches er nach perſönlich vor dem Collegio sanitatis zu Dresden rühmlichſt beſtandenen Leiſtungen 1799 antrat. Während der Geſchäftsführung als öffentlicher Arzt wußte er ſich die Achtung ſeiner ihm vorgeſetzten Medicinalbehörde in ſolchem Grade zu verdienen, daß er ſich wiederholt belobender Beweiſe ihrer Zufriedenheit rühmen konnte. Die Schattenſeite des ärztlichen Lebens ſollte er jedoch leider in vollem Maße kennen lernen. Vornehmlich Strapazen des angeſtrengteſten Berufslebens, häufiges Reiſen bei Tag und bei Nacht, damit verknüpfte Erkältungen, die wiederum rothlaufartige Entzündungen und Flechtenſchärfe erzeugten, auch oft nicht die nöthige Berückſichtigung zuließen, halfen ein Augenübel ausbilden, das bei ohnehin ſeit der im Knabenalter überſtandenen Menſchenpocken zurückgebliebener Anlage, hinreichenden Stoff zu Augenentzündungen und Hornhautflechten fand. Staarblindheit geſellte ſich nur zu ſchnell noch außerdem hinzu, was den kräftigen Sinn des ſtets ſo gern thätigen Mannes nicht wenig beugte, um ſo mehr, als er dadurch genöthigt wurde, im Jahre 1813 das öffentliche Amt niederzulegen und ſich

1817 von der ärztlichen Praxis ganz zurückzuziehen. Noch gab er die Hoffnung nicht auf, die Sehkraft theilweise wieder zu erlangen, indem er ſich 1819 der Operation des grauen Staars von bewährten und ſehr geſchickten Händen eines berühmten Heilkünſtlers unterwarf, ohne jedoch den erwarteten Erfolg zu erreichen. Kaum einen Schein des Lichts gönnte ihm das herbe Geſchick, das er mit Faſſung ertrug und ſich nach Möglichkeit zu erleichtern ſuchte. Seinen frühern Lieblingswunſch, auf dem Lande zu leben, ſah er erfüllt, als ſeine Tochter ein Landgut kaufte und ſich dort ſeiner Pflege auf die kindlichſte Weiſe annahm. So lange die Kräfte ausreichten, ſuchte er hier durch Rath und That zu nützen, und nur als die Gebrechen des höhern Alters und ein organiſches Folgeübel der Influenza ſeine Auflöſung näher herbeiführten, mußte er einer Unthätigkeit ſich überlaſſen, die ihn oft ſchwer drückte, aber dennoch nicht abhielt, bis zum Hinſcheiden für das Wohl ſeiner Familie zu ſorgen, in deren Andenken er ſtets fortlebt.

179. Albert Chriſt. Otto Amadeus Wacker,

ehemaliger Paſtor zu Katharrieth, geſt. zu Eisleben;

geb. d. 7. Febr. 1754, geſt. am 15. Juni 1834*).

Wacker war in Eisleben geboren, wo ſein Vater gräflich mansfeldiſcher Advocat war. Durch den Tod des Vaters, der, durch den Drang häuslicher Verhältniſſe bewogen, Eisleben verlaſſen und ſich nach Hoym, dann aber nach Bernburg begeben hatte, gerieth die Familie in große Verlegenheit und es ward der Mutter ſehr ſchwer, ſich und ihren Sohn anſtändig zu erhalten und zu erziehen. Dennoch wandte ſie redlich alle Mittel an, das Fortkommen unſers W. zu befördern; ſie ſandte ihn auf das Eisleber Gymnaſium, ließ ihn dann in Leipzig Theologie ſtudiren und nach vollendeter academiſchen Laufbahn beſtand er bei dem damaligen gräflich mansfeldiſchen Conſiſtorium zu Eisleben das theologiſche Examen ſo glücklich, daß er bald nachher, da nach dem am 31. März 1780 erfolgten Tode des letzten Grafen von Mansfeld, Joſeph, die Grafſchaft ihre politiſche Exiſtenz verlor und Eisleben mit ſeinen Umgebungen an das damalige Kurfürſtenthum Sachſen fiel, am 10. Nov. 1780

*) Kreisblatt für den Mannsfelder Seekreis. 1834. N. 52.

von dem kurfürstl. Kirchenrathe in Dresden zum 7. Lehrer des Eisleber Gymnasiums designirt wurde und mit dem Anfange des Jahres 1781 wurde er in sein Amt eingeführt. In diesem Amte wirkte er 21 Jahre lang mit möglichster Treue und unverdrossen, ob er gleich, da seine Amtseinkünfte bei der damaligen Verfassung äußerst gering waren, wirklich immer mit Kummer und drückenden Sorgen kämpfen mußte. Doch die Vorsehung hatte ihm zur Entschädigung ein desto sorgenfreieres und ruhigeres Alter bestimmt. Den Anfang zu seiner glücklichern Lage machte die vortheilhafte Amtsveränderung, da er, fast ganz ohne eignes Zuthun von Eisleben im Nov. 1801 als Pastor nach Katharrieth versetzt wurde. Nun konnte er erst in Zufriedenheit sich seines Lebens wirklich freuen, konnte auch seiner alten Mutter, die ihm in die ländliche Stille und Einsamkeit gefolgt war, die Opfer vergelten, die sie für ihn gebracht hatte. Kurze Zeit nachher fiel ihm auch ganz unerwartet die reiche Erbschaft von seinem Oheim zu, dem k. sächs. Major, Baron von Wacker in Greva bei Meißen, durch die er in den Besitz eines ansehnlichen Vermögens kam und dadurch ward es ihm möglich, da ihm auch ohnedies das höhere Alter zur Ruhe und zum Stillstand in seiner Arbeit winkte, als ein müder Wanderer sein Amt niederzulegen, nachdem er in demselben 17¾ Jahre redlich und mit Segen gearbeitet hatte. Er begab sich nun im Frühlinge des Jahres 1818 wieder nach Eisleben, in seine geliebte Vaterstadt und lebte hier noch 16 Jahre, genoß in fast ununterbrochener Gesundheit das Leben, vergaß aber in dem Genusse auch die Armen nie, da er die Noth und den Druck der Armuth aus eigner Erfahrung kannte. Auch in seinem letzten Willen hat er sie wohlthätig bedacht. Außerdem sind seine ansehnlichen Vermächtnisse fast alle Zeugen eines dankbaren Herzens, mit welchem der gute Greis theils für die Personen besorgt gewesen ist, die sich um ihn schon als Knaben und Jüngling verdient gemacht haben; theils das Gymnasium (er hat ihm 7000 Thaler vermacht), von dem er einst Unterricht und Bildung erhielt, mit neuen Hilfsmitteln unterstützt hat; theils endlich den Freunden, die ihm oft durch ihren Rath beistanden, seine Erkenntlichkeit hat bezeigen wollen. —

* 180. Johann Ehrenfried Gringmuth,

Regierungsrath zu Liegnitz;

geb. am 21. Apr. 1767, gest. den 16. Juni 1834.

Gringmuth war in Giehren, einem schlesischen Gebirgsdorfe des Löwenbergsch. Kreises, wo sein Vater als Garnhändler lebte, geboren. Glückliche Anlagen des Geistes und ernster Fleiß zeichneten den Knaben unter seinen Mitschülern sehr vortheilhaft aus und wiesen schon frühzeitig auf eine Lebensbahn hin, auf welcher er einst in höherer und erweiterter Berufsthätigkeit zum Segen der Menschheit wirken sollte. Das nahe Gymnasium zu Hirschberg, welchem der berühmte Rector Bauer damals vorstand, nahm den 13jährigen Knaben auf und bereitete ihn zur Universität vor. Formell und materiell tüchtig vorgebildet, ausgestattet mit geübter Denkkraft und mit treffendem Urtheilsvermögen verließ er Hirschberg, um auf der Universität Halle Theologie zu studiren. Auch hier wurden die ausgezeichnetsten Männer jener Zeit: Niemeyer, Knappe, Semler 2c. seine Lehrer. Als höchst bildend und lehrreich pries er vorzugsweise Niemeyer. Gr.'s Mittheilungen aus seinem academischen Leben waren reich, belehrend und stets anziehend; seine theologischen Ansichten hatten das Gepräge der damaligen Theologie, wie sie sich vielfach in den Niemeyerschen Religionsschriften kund gibt: es ist der Geist des praktischen Christenthums, eben so fern vom Mysticismus und Pietismus, wie von dem trostlosen Rationalismus. Beiden Extremen, vornehmlich aber dem schleichenden Pharisäismus war Gr. als ein Mann von heller Denkart und von festem, biederen und offenen Charakter lebhaft, nicht selten bis zur Bitterkeit abhold. Er hielt auf geläuterte Religionsbegriffe, auf Rechtthun und Scheu vor dem Bösen und vorzüglich jeder Heuchelei; Religion war ihm Sache des Herzens und des Lebens, welche die Gesinnung heiligt und im rechtschaffenen Wandel sich ausprägt. Daß er sonach bei seiner hohen Begeisterung für alles Gute, Wahre und Schöne, mit der Kraft seiner herrlichen Natur als Geistlicher das Reich Gottes segensvoll verbreitet haben würde, ist zweifelsfrei, da ihm auch die Gabe eines wohl geordneten, lichtvollen und gründlichen Vortrags jederzeit zu Gebote stand. Aus mannichfachen Gründen entsagte er jedoch dem theologischen Berufe gänzlich und begab sich 1792 zur Civiladministration.

Hier erblicken wir ihn in verschiedenen Amtsverhältnissen und zwar zwei Jahre lang als Senator in Parchwitz, 7 Jahre als Kämmerer in Lüben, 1807 als königl. Kreiscalculator in Glogau, bald darauf als Verweser des steuerräthlichen und 1813 als Verweser des landräthlichen Amtes im Sprottauer Kreise. — Während der Jahre 1806 bis 1808, wo der Liegnitzsche Regierungsbezirk fremder Herrschaft Preis gegeben war, wurden Gr. wegen seiner bewährten Vaterlandsliebe, seines Muthes und seiner besonnenen Entschlossenheit mehrere sehr wichtige Aufträge anvertraut. — In allen den amtlichen Verhältnissen hat er so viel Um- und Einsicht, so viel Geist, Gewandtheit und Gründlichkeit bekundet, daß er im Jahre 1816 zum Rath bei der königlichen Regierung zu Liegnitz von seinem König ernannt wurde. Hier in seiner neuen Stellung bearbeitete er vorzugsweise das städtische und ländliche Communalwesen und leitete in vielen Städten des Regierungsbezirkes gemeinschaftlich mit einem Justizbeamten das Trennungsgeschäft der Justiz von dem Verwaltungs-Ressort, welche vor dem Erscheinen der Städteordnung in den Magistratscollegien vereint waren. Da er in den Geist der Städteordnung und der dieselbe erläuternden Bestimmungen völlig eingedrungen war, so wurden ihm nicht nur die Vorarbeiten zu der Einführung in den Städten der preußischen Oberlausitz übertragen (ein Geschäft von entschiedener Wichtigkeit, worüber ihm auch von dem Provinzial-Oberpräsidium Dank und Belobung zu erkennen gegeben wurde), sondern auch selbst die feierliche Einführung und Vereidung des nach der vorgeschriebenen Form gewählten neuen Magistrats und der Stadtverordneten in Lauban ꝛc. überwiesen. Durch die verschiedenartigen Wirkungskreise, vornehmlich als Landraths-Amtsverweser zu genauer Bekanntschaft mit der ständischen Verfassung, so wie mit den ländlichen Gemeindeverhältnissen gelangt, unterzog er sich den Ausmittelungen, welche der Verwirklichung des Landtages vorausgehen mußten, so wie der Entwerfung der Ständematrikel mit dem entschiedensten Erfolge. Durch diese vielseitige und mannichfache Geschäftsbildung, durch die ausgebreitetste Local- und Personalkenntniß, durch die Gediegenheit seines Urtheils, Lauterkeit seiner Gesinnung, Beharrlichkeit und Förderung des Guten und strenge Befolgung seiner rechtlichen Grundsätze im Privat- und öffentlichen Leben galt er dem Regierungscollegium, dessen Mitglied er über 18 Jahre gewesen, sehr

viel. Den vollgiltigsten Sinn haben daher auch die Worte dieser Behörde, wenn sie in dem Regierungsamtsblatt sein unvermuthetes Ableben meldend öffentlich bekennt: „das Collegium hat den Verlust dieses diensterfahrenen, in den Angelegenheiten seines Departements wohl unterrichteten, geschickten und gut gesinnten Mitarbeiters aufrichtig zu bedauern und wird sich seiner immer mit Achtung und Liebe erinnern". Gr. war zweimal verheirathet; im Jahre 1792 vermählte er sich mit der Tochter des Generalpächters Giersberg zu Schwarzbach, zeugte mit ihr 10 Kinder und verlor diese Gattin 1813 durch den Tod; eine zweite Ehe schloß er im J. 1814 mit der Tochter des Justizdirectors Zebe, die ihn überlebt und mit der er 4 Kinder gezeugt hat.

181. Heinrich Leopold, Reichsgraf von Reichenbach-Goschütz,

königl. Oberstlieutenant a. D., Landrath des Waldenburger Kreises u. Ritter der eisernen Kreuze für Militär und Civil, zu Weisstein (Regbz. Breslau);

geb. d. 22. Mai 1773, gest. am 17. Juni 1834 *).

Er wurde zu Pommerswitz in Ober-Schlesien geboren und in Berlin erzogen, trat 1787 als Junker in das Regiment von Braun und machte als Adjutant des Generals von Beyern in dessen Suite die polnische Kampagne mit, wo er bei dem Ueberfall von Dombie schwer verwundet wurde. 1797 wurde er als einer der ältesten Secondlieutenants zu dem damaligen neu formirten Infanterieregiment von Steefen, später v. Sanitz, versetzt. In Folge seiner erlittenen Krankheiten zu Cosel nahm er 1801 seinen Abschied und vermählte sich mit Ernestine v. Czettritz und Neuhauß auf Pilsen. In einer 16jährigen ungetrübten Ehe wurde er Vater von 7 Kindern. Während dieser heitern Periode seines Lebens erging 1813 der bekannte Aufruf, und Weib und Kinder verlassend, folgte auch er dem Rufe des bedrängten Vaterlandes und ward zum Führer der Landwehr des Reichenbacher Kreises erwählt. Mit Ruhm und Auszeichnung kämpfte er in mehreren Schlachten, bis er an dem denkwürdigen Tage bei Culm unter der eigenen Anführung des Monarchen schwer verwundet wurde. Der König lohnte ihn an die-

*) Schles. Provinzialbl. 1834. Juni. Anh.

ſem Tage mit dem eiſernen Kreuze. In Folge ſeiner Verwundung wurde er nach Prag gebracht, wo ihm ſpäter der Befehl über ſämmtliches preußiſches Militär und Militäranſtalten übertragen wurde. — Zur Zeit des Congreſſes wurde er nach Wien berufen, wo die Liquidationscommiſſion ſich befand. Nach Beendigung dieſes Geſchäfts wurde er Director des Corps-Depots vom 2. Armeekorps, welches unter dem Befehl des Generallieutenants von Peret ſtand. 1816 wurde dieſe Anſtalt aufgelöſt und da dieſes damals neu organiſirte Geſchäft zur Zufriedenheit von ihm verwaltet worden war, ſo wurde ihm das eiſerne Kreuz am weißen Bande ertheilt und der Abſchied als Oberſtlieutenant bewilligt, worauf er in den Kreis der Seinen zurückkehrte. — Bald knickte ihm jedoch ein Sturm dieſe ſtillen Lebensfreuden, indem er ſie mit der Aſche ſeiner lieben Lebensgefährtin ins Grab ſenken mußte. — Zum Landrath des Waldenburger Kreiſes wurde er 1818 erwählt und er vermählte ſich in dieſem Jahre mit Fräulein v. Thadden. Mit welcher Aufopferung und Menſchenfreundlichkeit er dieſem ſeinem Amte durch eine Reihe von 16 Jahren vorgeſtanden hat, das weiß und bezeugt ſein ganzer Kreis mit einer Stimme. — Von den 7 Kindern ſeiner erſten Ehe ſind ihm zwei und von den acht Kindern ſeiner zweiten Ehe iſt ihm eins in die Ewigkeit vorangegangen. So ſchwer und hart ſein langer Leidenskampf geweſen iſt, ſo ſanft war ſein Ende.

* 182. Chriſtoph Gotth. Ludwig Ruthardt,

Kreisregierungsrath zu Ludwigsburg;

geb. d. 7. Nov. 1792, geſt. d. 20. Juni 1834.

Ruthardt, geboren zu Winnenden, einem Landſtädtchen im Königreich Würtemberg, wo ſein Vater Apotheker war, erhielt ſeinen erſten Unterricht in der lateiniſchen Schule ſeines Geburtsortes. Unermüdeter Fleiß, der ihm ſtets eigen blieb, brachte ihn ſo weit, daß er ſchon in ſeinem 18. Jahre das Dienſtexamen mit glänzendem Erfolge beſtehen konnte. Durch anhaltendes Privatſtudium ſeine Kenntniſſe ſtets bereichernd, ſah er ſich nach Begleitung einiger untergeordneten Stellen im J. 1817 in den k. Staatsdienſt gezogen und zum Reviſor bei der k. Rendantencommiſſion in Stutgart ernannt. Im Jahr 1820 als ſolcher zur k. Kreisregierung nach Ludwigsburg verſetzt, kam er 1824 als Secretär nach

Ulm; im folg. Jahre zum Assessor im Kreiscollegium befördert, erhielt er 1831 den Titel und Rang eines Regierungsraths und ward endlich 1832 als wirklicher Rath bei der k. Kreisregierung in Ludwigsburg angestellt. Nur zwei Jahre bekleidete er diesen ehrenvollen Posten. Im Juni 1834 machte eine unheilbare Drüsenkrankheit nach 13wöchentlichem schmerzhaften Krankenlager seinem ferneren Wirken ein schnelles Ende. Er starb am oben genannten Tage in des Mannes kräftigstem Alter, einer glänzenden Laufbahn entgegensehend, eine Witwe und ein einziges Kind hinterlassend. — In seinem Privatleben höchst anspruchslos, still und einfach, beschränkte er seinen Umgang, so weit seine Verhältnisse es zuließen, nur auf Wenige, denen er aber stets sich als theilnehmender, eben so anhänglicher als treuer Freund zeigte.

183. Dr. Ferdinand Wilhelm Becker,

praktischer Arzt und Privatdocent an der Friedrich-Wilhelmsuniversität, Mitarbeiter an der literar. Zeitung zu Berlin;

geb. d. 24. April 1805, gest. am 22. Juni 1834*).

Er war geboren zu Hörter in Westphalen, besuchte das Gymnasium zu Göttingen, genoß seit 1815 Privatunterricht und studirte Anatomie und Botanik zu Frankfurt a. M., reiste im Herbst 1820 nach Schottland und studirte an der Universität zu Glasgow die Heilkunde, darauf zu Edinburgh und besuchte auf seiner Rückreise, die er im Frühjahr 1825 über Holland machte, die vorzüglichsten Schulen Deutschlands. Zu Berlin wurde er im Jahre 1826 promovirt. Ein dreijähriger Aufenthalt in Schottland, Frankreich und Italien verschafften ihm die genaueste Kenntniß der Sprachen sowohl, als des Zustandes der Medicin jener Länder. Im Jahre 1829 ließ er sich als praktischer Arzt in Berlin nieder und habilitirte sich hier im folgenden Jahre als Privatdocent an der Universität. Beides, Arzt wie Lehrer, war er mit Eifer und Liebe; in beiden, in Ausübung der Medicin als Kunst, wie in Förderung derselben als Wissenschaft, versprach er mit ernstem Willen Tüchtiges zu leisten. Innig vertraut, wie wir schon oben erwähnten, mit dem, was das Ausland für Erweiterung seiner Wissenschaft g than, strebte er nicht nur, diesen Erwerb theilweise auf

*) Literarische Ztg. Nr. 27. 1834; Callisens medicin. Schriftstellerlexicon und Hitzigs gelehrtes Berlin, Nachtrag.

deutſchen Boden zu verpflanzen, ſondern indem er Alles, was ſich gewiſſermaßen von vorn und neu bei unſern Nachbarn geſtaltet, als nur einſeitig die Wiſſenſchaft fördernd betrachtete, wollte er dieſes mit dem aus früheſter Zeit Ueberlieferten und dem von deutſchen Aerzten Bekannten in Einklang bringen und den Forderungen der Wiſſenſchaft gemäß als ein auf den Geſetzen der Nothwendigkeit beruhendes Ganzes darſtellen. Was man ſich von ihm verſprechen durfte, zeigt ſeine treffliche Vorrede zu ſeiner Ueberſetzung von Andral's pathologiſcher Anatomie. Aber ein trauriges Geſchäft und wenig erhebend iſt es für wahr, an der Bahre des hochſtrebenden Jünglings zu berechnen, wie viel der kräftige, gediegene, durch Zeit und Schickſal gereifte Mann geleiſtet haben würde. Wer kann ermeſſen, welche Früchte der junge Baum, den der Sturm geknickt hat, unter der pflegenden Hand des Gärtners einſt würde getragen haben! — Von ihm iſt erſchienen: Diss. inaugural. de glandulis thoracis lymphaticis atq. thymo. Berol. 1826. — De historica medicinae explicatione, Prolusio academica. Ibid. 1831. — Letters on the Cholera in Prussia. London 1832. — Auch lieferte er Beiträge zu Horns Archiv für mediciniſche Erfahrung; zu Ruſt's Magazin f. d. geſ. Heilkunde; zum Journal hebdomadaire de Médecine; zu Hecker's liter. Annalen und zu deſſen wiſſenſchaftlichen Annalen der Heilkunde und zur Zeitung des Vereins für Heilkunde in Preußen.

* 184. Jacques Daniel Villaret,

königl. preuß. Steuerdirector zu Potsdam;

geb. d. 15. April 1745, geſt. am 25. Juni 1834.

Villaret wurde zu Potsdam geboren; ſein Vater Daniel Philipp Villaret, ein bemittelter Kaufmann daſelbſt und ſeine Mutter Eliſabeth, geborne Collignon aus Berlin waren Nachkommen von franzöſiſchen Refugiés. Der Vater, durch den ſiebenjährigen Krieg zurückgekommen, konnte an die Schulbildung ſeines Sohnes nur wenig wenden und that ihn ſchon 1759, in ſeinem 14. Jahre, zu einem Chirurgen ſeines Wohnorts in die Lehre. Nach überſtandenen Lehrjahren nahm V. im Anfange des Jahres 1762 bei dem Infanterieregimente von Duringshofen als Compagniechirurgus Dienſte, machte den Feldzug gedachten Jahres in Sachſen mit und wurde ein Jahr nach dem 1763 erfolgten Hubertsburger Frieden in glei-

cher Eigenſchaft in das Regiment Kronprinz nach Potsdam verſetzt; er verließ jedoch auf Veranlaſſung ſeiner dortigen Verwandten 1766 den Militärdienſt und begab ſich weiterhin, als die Verheißungen jener wegen ſeines anderweitigen Unterkommens nicht in Erfüllung gingen, zu ſeinem Vater nach Deſſau, der unterdeſſen Potsdam verlaſſen und an jenem Orte als Kaufmann von Neuem ſich etablirt hatte. Hier unterſtützte er ſeinen Vater im Geſchäft, gab aber auch Unterricht in der franzöſiſchen Sprache, um einen Theil ſeines Unterhaltes ſich ſelbſt zu ſchaffen. Als in dieſer Zeit die franzöſiſche Regie im Preußiſchen eingeführt wurde, erhielt V. 1768 die Stelle eines Redakteurs bei der Provinzialkaſſe zu Magdeburg und 1769 die Stelle eines expedirenden Secretärs bei dortiger Acciſe- u. Zolldirection des Herzogthums Magdeburg. Natürlicher praktiſcher Verſtand und beſonders leichtes und ſchnelles Faſſungsvermögen, mit reger Wißbegierde und raſtloſer Thätigkeit verbunden, ließen V. den Mangel an gehöriger Schulbildung ſehr bald erſetzen und zu einem tüchtigen und brauchbaren Beamten ſich ausbilden, ſo daß er im Stande war, ſeinen ganz unthätigen Director überall zu vertreten und die Direction zur Zufriedenheit vorgeſetzter Behörde allein zu führen, wobei übrigens die größte Pflichttreue und ſtrengſte Rechtlichkeit, aber auch möglichſte Humanität als Prinzipien ſeiner Denk- und Handlungsweiſe überall ſich hervorthaten und auch in allen ſeinen folgenden Dienſtverhältniſſen ſich bewährten. — Im Jahre 1780 wurde V. zum Provinzial-Controleur des Departements Schönebeck bei Magdeburg ernannt und ſeinem Wunſche gemäß 1786 in gleicher Eigenſchaft nach Halle an der Saale verſetzt, wo er dann, nachdem die Steuerverwaltung wieder in deutſche Hände gekommen war und er 1794 den Charakter als Kreis-Acciſe- u. Zollrath erhalten hatte, bis Ende 1808 in dieſer Stellung blieb. — Nicht unerwähnt darf bleiben, was V. zum Beſten des Halleſchen Bezirks gewirkt hat. In dieſem vom Herzogthum Magdeburg getrennten und damals überall vom Auslande umgebenen Bezirke hatte die rückſichtsloſe Anwendung des franzöſiſchen Regieſyſtems Handel und Gewerbe geſtört, indem dadurch die für deren Beſtehen unerläßliche Communication mit den fremden Nachbarn unterbrochen werden und bei der in ihrer großen Ausdehnuug nicht zu hütenden Grenze ein Contrebandiren im Großen ſich bilden mußte. Dieſem Uebelſtande nun wurde 1787 ſchon mit Antritt der deut-

ſchen Steueradminiſtration auf die gehörig motivirte dringende Vorſtellung unſers V. und nach ſeinen Anträgen, abweichend von dem allgemeinen Tarif, durch Aufhebung von Verboten und Herabſetzung der Abgaben in Betreff mehrerer, beſonders in Halle gangbarer Waarenartikel abgeholfen und ſo Verkehr und Nahrung wieder hergeſtellt. Ferner muß hier des edlen und uneigennützigen Benehmens V.'s während der 1806 eingetretenen franzöſiſchen Occupation und Interimsverwaltung des Halleſchen Bezirks gedacht werden. Bei dem damaligen Intendanten wegen ſeiner Fertigkeit in der franzöſiſchen Geſchäftsſprache vorzugsweiſe im Anſehen und deshalb von ihm in allen Verhandlungen mit den übrigen Behörden zugezogen, war er in ſolchen Fällen lediglich darauf bedacht, alle zwiſchen gedachten Behörden und dem Intendanten entſtehende Differenzen und Anſtände zu beſeitigen, dabei das alte landesherrliche Intereſſe möglichſt im Auge zu behalten und zu befördern, ſo wie denn nicht minder dem Gemeinwohl nachtheilige Anordnungen nach Kräften abzuwenden, ohne jemals, wie Andere es wohl gethan, an die neue Adminiſtration ſich anzudrängen oder die von dieſer ihm wiederholt angebotenen Begünſtigungen und Vortheile für ſich und die Seinigen in Anſpruch zu nehmen. — Nachdem nun in Folge des Tilſiter Friedens die preußiſchen Landestheile dieſſeits der Elbe an das neugeſchaffene Königreich Weſtphalen kamen und in dieſem 1809 eine Organiſation des indirecten Steuerweſens eintrat, wurde V. zum Inſpecteur der indirecten Steuern des Saaldepartements ernannt und in Folge dieſes von Halle nach Halberſtadt verſetzt; aber noch im Laufe deſſelben Jahres conferirte ihm die höchſte Behörde aus völlig eigener Bewegung die indeſſen vacant gewordene Directorſtelle der indirecten Steuern des Elbdepartements zu Magdeburg, welche er denn auch, ſeines vorgerückten Alters ungeachtet, zur völligen Zufriedenheit der vorgeſetzten Behörden bis Ende März 1816 verwaltete, mit welchem Zeitpunkte die Steuerdirectionen eingingen und die Regierungen als allgemeine Provinzialbehörden ins Leben traten. — Hiermit endete V., nachdem er dem Staate im Militär und Civil über 50 Jahre gedient hatte, ſeine amtliche Laufbahn und wurde in den Ruheſtand verſetzt, ohne übrigens eine wohl verdiente beſondere Auszeichnung zu erfahren, was wohl einzig ſeiner zu großen Beſcheidenheit beizumeſſen ſein möchte; doch einem Manne ſeines Charakters genügte hinreichend ſchon

das Bewußtsein, dem Staate genützt zu haben. — In stiller Muße lebte nun V. in Potsdam, seiner Geburtsstadt, obwohl anscheinend von nicht starker Leibesconstitution, doch frei von den gewöhnlichen Schwächen des höhern Alters, so wie immer noch empfänglich für geistige Beschäftigung und Geselligkeit bis zum 25. Juni 1834. — In seinem Privatleben erschien V. eben so achtungswürdig wie in seinen Dienstverhältnissen; Güte des Herzens, wahrhaft frommer Sinn, seltene Mäßigkeit im Genuß, zärtliche Liebe und Sorgfalt für die Seinigen, rege Theilnahme an dem Wohle seiner Mitmenschen und stete Bereitwilligkeit, Andern zu helfen, zeigten sich überall als Grundzüge seines Charakters. Häusliches Glück ging ihm über Alles und wurde ihm auch durch eine 66 Jahre lange Verbindung mit zwei seiner würdigen Gattinen im reichlichen Maße zu Theil. Seine erste Gattin, Henriette, geb. Sautté, mit der er sich 1767 in Dessau verband, war die Tochter eines sehr achtbaren Refugiés zu Potsdam und als diese 1801 in Halle starb, wurde 1802 die verwitwete Henriette Groß, geb. Obberg aus Dessau, seine zweite Gattin, die ihm bis zu seinem Tode als treue Gefährtin und einzig sorgsame Pflegerin zur Seite blieb. Der Verstorbene hat dabei das seltene Glück erfahren, 4 Söhne und 4 Töchter aus erster Ehe und einen in zweiter Ehe ihm zugebrachten Sohn groß zu ziehen und sämmtlich gut versorgt, auch von vielen Kindeskindern sich umgeben zu sehen.

Weimar. Fr. A. Reimann.

185. Dr. Johann Antonius David Gärtner,

Prälat und Professor am Gymnasium zu Gr. Glogau, Ritter des rothen Adlerordens 4. Kl.;

geb. d. 31. Dec. 1755, gest. am 27. Juni 1834 *).

Gärtner, geboren zu Leobschütz, erhielt seine erste wissenschaftliche Bildung auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt, das er bei seinem Fleiße und bei seinen nicht gewöhnlichen Geisteskräften, die am besten sein späteres Berufsleben bekundet hat, durch 5 Jahre mit dem Erfolge besuchte, daß er bereits in einem Alter von 17 Jahren fähig war, zu den höhern Studien überzugehen. Die Unruhen und Störungen des Krieges, welche den Sohn der Muße, wie den Bürger beschränken, dem

*) Progr. des kathol. Gymnasiums zu Gr. Glogau. 1834.

Drange des Herzens und der Forderung des Geiſtes zu folgen, waren die dringende Veranlaſſung, daß er durch 2 Jahre in Ollmütz ſeine wiſſenſchaftliche Laufbahn fortſetzen mußte, die er aber in der Folge für den Beruf, den er ſich lediglich nach Neigung des Herzens gewählt hatte, in Schleſiens Hauptſtadt ſchließen konnte. — In dem Alter von 22 Jahren wurde er als ordentliches Mitglied dem Lehrercollegium des katholiſchen Gymnaſiums zu Gr. Glogau einverleibt, wo ſein umſichtiges und eifriges Wirken, ungeachtet ſeiner beſcheidenen Zurückgezogenheit, die alles Aufſehen und jeglichen Glanz bei der Außenwelt zu meiden ſuchte, nicht unbeachtet blieb. Die ungetheilte Achtung und Liebe biederer Collegen und die lohnende Gerechtigkeitsliebe der weiſen Oberbehörde, der zur Zeit die Pflege der Wiſſenſchaft für ein höheres Geiſtesleben der aufblühenden Jugend anvertraut war, erwählte ihn zunächſt zum zweiten und dann zum erſten Vorſteher des Seminariums, das ſich unter ſeiner ſorgſamen Leitung, allen billigen und gerechten Forderungen entſprechend, rühmlich aufſchwang. — Mit einer wahrhaft väterlichen Aufſicht über die Jünglinge, die zur Erſtarkung an Geiſt und Körper, in Kunſt und Wiſſenſchaft, ihm vorzugsweiſe überwieſen waren, vereinte er eine ſeltene Wirthlichkeit und Sparſamkeit in den Ausgaben, die er ohne Verkürzung der Betheiligten mit weiſer Umſicht zu beſchränken wußte, ohne durch einen Anſchein von Kargheit und Geiz zu drücken oder ſich des Eigennutzes verdächtig zu machen. Mit welcher Uneigennützigkeit er dieſes Vorſteheramt, zu dem ihn das Vertrauen auf gerechtes Verdienſt als erſten Vorſtand befördert hatte, durch 24 Jahre verwaltete, dafür zeugen die Erſparniſſe, welche er in einer nicht unbedeutenden Summe in die Hände ſeiner Oberbehörde niederlegte, die ſolche Biederkeit im Verbande mit wiſſenſchaftlicher Tüchtigkeit und pädagogiſcher Umſicht und Klugheit damit zu belohnen und zu ehren wußte, daß ihm, in Rückſicht ſeiner vielſeitigen Verdienſte in der ſtrengſten Berufstreue, die Prälatur am daſigen Collegiatſtifte übertragen wurde, eine Auszeichnung, die ihn um ſo höher ſtellt, je beſcheidener er in ſeinen Berechnungen, Erwartungen und Anſprüchen auf äußern Glanz und hohe Würde war. — An ſeinem funfzigjährigen Amtsjubiläum wurden ihm die Beweiſe der ungetheilteſten Liebe und Achtung zu Theil; ſein König verlieh ihm den rothen Adlerorden 4r Klaſſe; von der theologiſchen Fakultät der Univerſität Breslau

erhielt er die Auszeichnung der theologiſchen Doctorwürde; geiſtliche und weltliche Behörden beehrten ihn mit dankbaren Lobſchreiben; die Dicaſterien von Glogau verherrlichten ihm dieſen Ehrentag mit ihren Glückwünſchen, mehrere Gymnaſien mit beſondern Feſtſchriften, abgeſehen von den Ehrengeſängen, die ihm Freundſchaft, Liebe und Dankbarkeit aus der Nähe und Ferne weihte; ja ſelbſt Glogau's edle Bürgerſchaft vereinte ſich, den Tag, der Feier des Verdienſtes geweiht, dadurch auszuzeichnen, daß ſie mit dem Ehrenbürgerrechte den Jubilar beſchenkte, der ſo manchen ihrer Söhne als Vater geleitet und als Lehrer glücklich gebildet hatte. Dieſer Tag, geweiht der Krönung des Verdienſtes, war vielleicht der ſchönſte von allen, die er bis dahin verlebt hatte; aber er wurde ihm auch ein Tag der Ruhe, da er nunmehr ſeiner Pflichten als Lehrer entbunden wurde, um den Reſt ſeiner Jahre nach Neigung des Herzens und nach Wünſchen des Geiſtes mehr ſich ſelbſt zu leben. — So lange er aber als Lehrer daſtand, war er dieſer im ſtrengſten Sinne des Wortes und wirkte mit der größten Hingebung und Ausdauer, mit der größten Treue und Gewiſſenhaftigkeit, mit vieler Umſicht und Klugheit, mit Ernſt und Milde. — Seinen Kollegen war er Freund und Rather, treuer und hochgeehrter Mitarbeiter auf dem großen Felde der Wiſſenſchaften, damit durch ſie der jugendliche Geiſt geweckt, gebildet und mit den Kenntniſſen ausgerüſtet würde, die den Menſchen tüchtig machen, als Bürger im Staate nicht namenlos einen Raum einzunehmen. Was er für dieſen Zweck geleiſtet hat, namentlich als Lehrer der Mathematik, das beweiſen die Huldigungen, die ihm von einem Schüler und einem Freunde, beide durch Rang und Würde im Staate ausgezeichnet, in ihren ſchriftſtelleriſchen Leiſtungen im Gebiete der mathematiſchen Wiſſenſchaften als ehrendes Denkzeichen bei der Mit- und Nachwelt geworden ſind, ein ſchönes Zeugniß für ſeine Amtstreue im Dienſte des Staates, für den er nicht nur vom Katheder durch Wort und Lehre wirkte, ſondern für den er manches Opfer aus eigenen Mitteln brachte, als es galt, das Joch abzuſchütteln, das die ſiegreiche Obergewalt der feindlichen Heeresmacht Preußens Bürgern aufgezwungen hatte. Mit freigebiger Hand unterſtützte er nicht einen, ſondern mehrere Schüler der Anſtalt, die freiwillig ihren Arm zur Vertheidigung des Vaterlandes und zur ehrenvollen Erkämpfung der gefeſſelten Freiheit geboten hatten. Daß ſie als Streiter ausgerüſtet, daß ſie

bei ihrer Beförderung zu Offizieren equipirt, daß ſie als Verwundete in Lazarethen beſſer verpflegt wurden, als es bei der großen Zahl der außer Kampf Geſetzten nach den vorhandenen Mitteln geſchehen konnte: dazu hat er redlich beigetragen, ohne je des Opfers zu ſeinem Ruhme zu erwähnen, das er auf dem Altare der Vaterlandsliebe niederlegte. — In dieſen wenigen Zügen, die wir flüchtig aus dem Leben des Verewigten entworfen haben, erblicken wir in ihm den edlen Menſchen, den treuen Lehrer, den gerechten Vorgeſetzten, den guten Bürger, den Freund des Vaterlandes; dabei war er ein bereitwilliger Helfer der leidenden Menſchheit, der durch die Spenden der echt chriſtlichen Liebe, die im Verborgenen wirkt, welche die Linke nicht wiſſen läßt, was die Rechte thut, ſo manchen Schmerz geſtillt, ſo manche Thränen getrocknet hat; ein Freund der Armen, denen er das Brod gebrochen, die Herberge bezahlt, die Blößen des Körpers bedeckt hat; nur unbeſcheidene Zudringlichkeit, nur arbeitsſcheue Trägheit, nur notoriſche Unwürdigkeit mag über ein Zurückhalten oder über Kargheit Beſchwerde führen; ein Helfer derer, die ſich in der einen oder der andern Verlegenheit nicht zu rathen und zu helfen wußten, ohne jemals in ſeinem ſtillen geräuſchloſen Leben den Lobredner von dem zu machen, was von ihm als einem Freunde, Wohlthäter und Helfer der Armen und Verlaſſenen gethan wurde. Welche Summen er hingegeben, das weiß nur er und der Allmächtige, dem er vor Allem ſein Leben weihte. Ein edler Chriſt zu ſein, der nicht mit dem Glauben prahlt und der Erkenntniß prunkt, ſondern der die Gnade des Glaubens und der beſſern Erkenntniß im Werke zeigt: das war das große Tagewerk, das er mit Ausdauer vollbracht hat. Erbauung durch Wort und Beiſpiel, Andacht und Frömmigkeit, Sittlichkeit und Tugend, Wahrheit und Gerechtigkeit, dieſe ſind die Hauptzüge ſeines Chriſtenlebens, das die Ergebung in Gottes heiligen Willen in den bewegten und ſtürmiſchen Zeiten ſeines Mannes- und in denen ſeines letzten Greiſenalters noch beſonders auszeichnet. — Außer den Summen, welche er bei Gelegenheit ſeines Amtsjubiläums Kirchen, Schul- und Krankenanſtalten ohne Namen zuſendete und die, ſo viel uns zufällig bekannt geworden, ſich in die Tauſende beliefen: hat er im Teſtamente für dieſe Zwecke noch 4150 Thaler ausgeſetzt. Auch der Anſtalt, welcher er ſchon als Lehrer und Vorſteher des Convictoriums unvergeßlich bleiben würde, hat der Verewigte mit beſonde-

rer Liebe gedacht. Außer seiner Bibliothek hat er der Gymnasialkirche 100 Thaler, dem Convictorienfond zur Bekleidung zweier armer, fleißiger und sittlich guter Schüler 1000 Thlr., für eine jährlich zu haltende Schulrede 400 Thlr. und der Stiftung für kranke Gymnasiasten 100 Thaler bestimmt.

* 186. Carl Friedrich Ludwig Georg von Uttenhoven,

Generalmajor und Kommandeur der ersten Division zu Königsberg, starb in Sanditten bei Wehlau (Pr. Westpreußen);

geb. d. 4. Juni 1778, gestorben am 27. Juni 1834.

v. Uttenhoven wurde in Minden geboren. Sein Vater — ein verdienter Offizier, der im Jahre 1807 als Generalmajor aus dem Heere schied — ließ ihn schon im 12. Jahre bei dem damals in Magdeburg garnisonirenden Regimente Jung v Woldeck eintreten und hielt strenge darauf, daß er jeden Dienst als Gefreiter-Korporal pünktlich leistete, wodurch unser von U. sich jene genaue Kenntniß, selbst der kleinsten Details und jene Uebung erwarb, auch die geringste Abweichung von den gegebenen Vorschriften nicht zu übersehen, welche ihn stets auszeichneten. — Im Jahre 1792 zum Offizier (Fähnrich) befördert, nahm er an dem Kriege Theil, welchen die Verbündeten der französischen Republik erklärt hatten. Er focht in den Schlachten bei Valmy, Pirmasens und Kaiserslautern, in den Gefechten bei Ketterich, Lembach, Hornbach, Ruppertsburg, Schenzel und Bitsch und stand mit vor Mainz, wo er zum erstenmal verwundet wurde. — Im Jahre 1805 wurde ihm die Auszeichnung zu Theil, als Premier-Lieutenant zum Brigademajor der Hauptarmee ernannt zu werden. Den Feldzug 1806 und die Schlacht bei Jena machte er in gleicher Eigenschaft bei dem von Rüchelschen Korps mit. Nach der Schlacht zum verewigten Großherzog Karl August von Sachsen-Weimar*) gesandt, wurde er durch das schnelle Vordringen des Feindes an der Rückkehr verhindert, blieb bei dem eben genannten Feldherrn und führte dessen Korps, da Magdeburg nicht mehr erreicht werden konnte, auf Wegen, die in dieser Jahreszeit allgemein für unzugänglich gehalten wurden, durch die Elbniederung nach Sandau, wodurch er we-

*) Dessen Biographie s. N. Nekrol. 6. Jahrg. S. 465.

ſentlich zu deſſen augenblicklicher Erhaltung für den Dienſt des Vaterlandes beitrug, wenn gleich daſſelbe und er mit ihm ſpäter bei Lübeck in die Gewalt des Feindes fiel. Zwar wurde er im Jahre 1808 zum Stabskapitän und noch in demſelben Jahre zum wirklichen Kapitän ernannt, doch zugleich auf Halbſold geſetzt. Unfähig, die Geſchäftsloſigkeit dieſes Verhältniſſes zu ertragen, ging er, mit Erlaubniß des Königs, bis zur Wiederanſtellung nach Coburg und übernahm dort den Dienſt eines herzoglichen Oberjägermeiſters, obgleich er für denſelben keine weitern Vorkenntniſſe mitbrachte, als die häufige Uebung der Jagd. Aber auch in dieſem neuen Verhältniſſe bewies er, daß jene praktiſche Tüchtigkeit und unermüdliche Thätigkeit, die ihn in jeder Lage auszeichnete, geſtützt auf die Theorie brauchbarer Lehrbücher, hinreichten, um ſelbſt die ſchwierigſten Aufgaben dieſes Faches zu löſen, wohin unſtreitig die von ihm zur vollkommenen Zufriedenheit ſeines Fürſten ausgeführten großen Treibjagen gehören, bei denen mehrere hundert Stück Hochwild zur Beſetzung eines Thiergartens lebendig eingefangen werden mußten. Aber nicht lange währte hier ſein Aufenthalt, denn ſchon im Jahre 1810 berief ihn ſein König zum Dienſt im vaterländiſchen Heere zurück und übertrug ihm beim Ausbruch des glorreichen Kriegs 1813 — nachdem er im Jahre vorher zum Major befördert worden — die Führung des dritten Musketierbataillons vierten Infanterieregiments, mit welchem er an den Gefechten bei Möckern und Luckau und an der Erſtürmung von Halle Theil nahm, für welche letztere er das eiſerne Kreuz 2r Klaſſe erhielt. Bald darauf zum Kommando des neu errichteten vier·en Reſerve- (jetzt 16. Infanterie-) Regiments berufen, trug er an der Spitze deſſelben weſentlich zur ſiegreichen Entſcheidung der Schlachten bei Groß-Beeren und Dennewitz bei, was ſein Monarch durch Verleihung des eiſernen Kreuzes 1r Klaſſe anerkannte; auch erhielt er dafür den kaiſerlich ruſſiſchen St. Annenorden 2ter Klaſſe. Nach der letztern Schlacht ſtieß er zum Belagerungskorps vor Wittenberg; eine hier erhaltene ſchwere Wunde verhinderte ihn, an dem erſten Kriege gegen Frankreich ferner Theil zu nehmen; denn, obgleich er nur halb geneſen und noch an der Krücke gehend zum Heere zurückkehrte, traf er doch erſt nach dem erſten Pariſer Frieden bei demſelben ein. — Mit ſeinem Regimente zur Garniſon in Dresden beſtimmt, erhielt er den zu jener Zeit ſo ſchwierigen und ehrenvollen

Posten eines Commandanten dieser Stadt, den er 1815 nur verließ, um in Eilmärschen nach der Nordgrenze Frankreichs zu ziehen, wo Napoleons Rückkehr von Elba einen neuen Krieg veranlaßt hatte. Als er jedoch zur Armee stieß, hatte Blüchers Siegesflug Paris bereits erreicht, die thätige Theilnahme an der Vernichtung des Feindes war ihm daher versagt. Doch gleich nach seinem Eintreffen bei dem Heere berief ihn das gerechte Vertrauen seines Monarchen zum Kommando der rheinischen Landwehrbrigade, welche, nur eben errichtet und aus den Bewohnern solcher Landestheile zusammengesetzt, welche unter Frankreichs Herrschaft deutscher Sitte und deutschem Sinne augenblicklich entfremdet schienen, eines Führers bedurfte, dessen Kraft, Kenntnisse und Thätigkeit für ihre schnelle und doch gründliche Ausbildung bürgten. Der vollkommene Erfolg seiner angestrengten Bemühungen wurde durch die Ernennung zum Obersten huldreich anerkannt. Als Brigadecommandeur blieb er mit der Occupationsarmee in Frankreich bis zu ihrer Rückkehr in die Heimath und erwarb sich auch hier durch Gerechtigkeit und Milde die Achtung und Verehrung der Behörden und Bewohner jenes Landes, als deren Beweis er die Offizierskreuze der Ehrenlegion und des Militärverdienstordens empfing — Im Jahre 1821 wurde er zum Generalmajor und 1832 zum Kommandeur der ersten Division ernannt. Als solcher auf einer Dienstreise begriffen, wurde er in Sanditten bei Wehlau vom Schlage getroffen und starb daselbst am oben genannten Tage. — Erholung von den Anstrengungen seines Berufs, des Lebens reinste und höchste Freuden fand der Verewigte im Glück der Ehe. Er war zuerst mit einer Pflegetochter des Major von Kleist, Adjutanten des verewigten Herzogs von Braunschweig, vermählt, die ihm im J. 1824 der Tod entriß. Seine zweite Gemahlin, eine geborne v. Alberti beweint den Vorangegangenen. Beide Ehen blieben kinderlos. — Durch geistige und körperliche Persönlichkeit war der Verewigte vorzugsweise zum Soldaten geeignet, Strenger Ernst und unbezweifelte Gerechtigkeit im Dienste, die freundlichste Milde, die gütigste Fürsorge außer demselben, die umfassendste Kenntniß seines Berufs in seiner ganzen Ausdehnung, die Fertigkeit, seine Befehle schnell und bestimmt und doch nur nach reiflicher Ueberlegung zu geben, das Beispiel glänzender Tapferkeit und rastloser Thätigkeit, sicherten ihm die höchste Achtung seiner Vorgesetzten und Waffengefährten, die

grenzenloſe Verehrung und das vollſte Vertrauen ſeiner Untergebenen. Von dem letzteren gaben die Soldaten des 16. Regiments den gewiß ſeltenen Beweis, daß zwei derſelben ſich auf ſeine bloße Aufforderung als die Thäter eines ohne Zeugen verübten Todſchlags meldeten. So trugen ihn Soldaten ſeines Regiments, als er bei Wittenberg verwundet wurde, von dieſer Stadt bis Berlin auf ihren Schultern und es ließen ſich mehrere ſolche Beiſpiele der Liebe und des Vertrauens aufführen, erlaubten dies die Grenzen dieſes Aufſatzes.

* 187. Dr. Karl Chriſtian Hercher,

Amts- und Stadtphyſikus zu Blankenhain;

geb. den 2. Jan. 1776, geſt. am 1. Juli 1834.

Er war geboren zu Wandersleben, dem damaligen Sitze eines zu der Grafſchaft Blankenhain-Gleichen gehörigen Amts, welchem ſein Vater, Johann Ernſt Friedr. Wilhelm Hercher als Juſtiz- und Rentamtmann von 1775 bis 1788 vorſtand. Dieſer lebte vorher in ſeiner Geburtsſtadt Blankenhain als Advocat und wurde dahin im Jahre 1788 als dritter Rath der damaligen Juſtizkanzlei, des Konſiſtoriums und der Rentkammer zurückgerufen, wo er als Vorſitzender der genannten Behörden im J. 1807 ſtarb. — Unſer Hercher genoß mit ſeinem ältern Bruder, dem jetzigen geheimen Kammerrath Hercher zu Weimar, Privatunterricht bei den Kandidaten Prauße und Lorbeer. Schon als Knabe zeigte er große Neigung zur Arznei- und Pflanzenkunde und verweilte deshalb häufig in der von ſeinem väterlichen Hauſe nicht weit entfernten Apotheke zu Blankenhain. Beharrlich in ſeiner gefaßten Neigung erlernte er daſelbſt die Apothekerkunſt in den Jahren 1790 bis 1794 mit rühmlichem Eifer, ohne dabei den fortgeſetzten Unterricht in Sprachen und andern Schulwiſſenſchaften zu vernachläſſigen. Nach vollbrachter Lehrzeit ging er als Apothekergehilfe nach Friedberg, Karlsruhe und Wetzlar und bereicherte dort ſeine Kenntniſſe und Erfahrungen beſonders unter den damaligen Kriegsereigniſſen in jener Gegend auf vielfache Weiſe. Zu Michaelis 1799 bezog er die Univerſität Jena und bildete ſich dort zu einem tüchtigen praktiſchen Arzte vorzüglich unter der Leitung des damaligen geheimen Hofraths und Profeſſors D. Stark d. ä., in deſſen Hauſe er mit ſeinem Jugendfreunde, dem jetzigen Hofrath und Leib-

Digitized by Google

arzt D. Conradi zu Rudolſtadt wohnte, ſo wie des noch lebenden geh. Hofraths und Profeſſors D. Stark d. j. Nach Erlangung der mediciniſch-chirurgiſchen Doctorwürde ging Hercher im Herbſt 1802 nach Blankenhain zurück. Hier erwarb er ſich durch ſeine Geſchicklichkeit und durch ſeinen Eifer, zu jeder Stunde und auch bei der ungünſtigſten Witterung den Kranken helfend und tröſtend zur Seite zu ſtehen, bald das allgemeine Zutrauen. Mehrere glücklich vollbrachte Heilungen bedeutender Krankheiten verbreiteten auch bald ſeinen Ruf in den angrenzenden weimariſchen, gothaiſchen und altenburgiſchen Ortſchaften. — Im Jahre 1804 wurde ihm nach dem Ableben des Phyſikus D. Heumann die blankenhainer Phyſikatsſtelle von der damaligen königlich preußiſchen Oberbehörde des Eichsfeld-Erfurtiſchen Kammerbezirks übertragen. Die ihm dadurch auferlegten amtlichen Berufspflichten bemühte er ſich ſtets auf das Pünktlichſte zu erfüllen, ja ſelbſt oft mit eigener Lebensgefahr. Nach der für das Vaterland unglücklichen Schlacht bei Jena kam eine nicht unbedeutende Zahl verwundeter preußiſcher Soldaten nach Blankenhain, deren Heilung er ſich nicht nur bereitwilligſt unterzog, ſondern die er auch mit Koſt und Geld zu ihrem baldigen Fortkommen aus eigenen Mitteln unterſtützte. Auch in den Jahren 1807 bis 1812, wo die Stadt Blankenhain und die dortigen Amtsorte faſt fortwährend mit franzöſiſcher Einquartirung belaſtet waren, fand er oft Gelegenheit, ſeine ärztliche Hilfe bei fremden Kriegern rühmlich zu bethätigen. Im Jahre 1813 überſtiegen jedoch die deshalb an ihn gemachten Anforderungen das Maas ſeiner Kräfte. Denn bald nach der Leipziger Völkerſchlacht ſammelten ſich Verwundete und Erkrankte der geſchlagenen franzöſiſchen Armee in großer Zahl in und bei Blankenhain. Für alle wurde ſeine ärztliche Hilfe in Anſpruch genommen. In den erſten Tagen des Novembermonats kamen überdies aus den Lazarethen zu Weimar, welche zur Aufnahme der Erkrankten und Verwundeten des preußiſchen Belagerungskorps bei Erfurt geräumt werden mußten, die dort noch vorhandenen kranken Franzoſen und Italiener in die zu Blankenhain und Kranichfeld errichteten Militärlazarethe und unſerm Hercher wurde, beim Mangel eines zweiten Arztes, an beiden Orten die ärztliche Lazarethaufſicht übertragen. Er mußte daher jeden Vormittag zwei Stunden weit nach Kranichfeld reiſen und dort die erforderlichen ärztlichen Anordnungen treffen, auf dem

Hin- und Rückwege die in den Dorfschaften an dem damals in der ganzen Umgegend herrschenden Nervenfieber Erkrankten besuchen und zur Abend- und Nachtzeit den Lazarethkranken, so wie seinen andern zahlreichen Patienten in der Stadt ärztliche Hilfe leisten. — Unter solchen Anstrengungen wurde Hercher bald selbst von dem Nervenfieber auf das Heftigste ergriffen und nur der schleunigsten und thätigsten Hilfe des von Jena herbeigerufenen Professors D. Löwel und des damaligen Hilfsarztes Dr. Fiedler († zu Ilmenau), gelang es, ihn vom nahen Tode zu retten. Nach der im Jahre 1815 stattgefundenen Vereinigung der Grafschaft Blankenhain mit dem Großherzogthum Sachsen-Weimar wurde der Physikatsbezirk unsers Hercher auch auf die Stadt Remda und die zu dem dasigen akademischen Amte gehörigen Dörfer erstreckt. In den hierauf eingetretenen Friedensjahren war derselbe unausgesetzt bemüht, nicht nur seine Berufspflicht treu zu erfüllen, sondern auch mit den neuesten wissenschaftlichen Ergebnissen seines Fachs vertraut zu bleiben. Nach seiner, durch Erfahrung geprüften Ueberzeugung dem allopathischen System zugethan, blieb er doch keineswegs mit den Grundsätzen der neuen homöopathischen Lehre unbekannt, sondern suchte sie vielmehr in geeigneten Fällen auch bei seiner Heilart mit Vorsicht zu benutzen. — So wie er seine Pflichten als Sohn, Bruder, Gatte und Vater stets mit aufopfernder Hingebung erfüllte, bewies er sich auch als theilnehmender inniger Freund gegen seine ihm näher vertrauten Bekannten. Mildthätigkeit gegen Nothleidende zu üben, war seine größte Freude. Erkrankte Arme unterstützte er häufig neben seiner ärztlichen Hilfsleistung auch mit Speisen und sonst nöthigen Lebensbedürfnissen aus seinen Privatmitteln. Nur ungern war er zu bewegen, Rechnungen über verdienten Arztlohn zu fertigen und den genesenen Kranken oder ihren Angehörigen zustellen zu lassen. Hätten es seine Vermögensverhältnisse und die Pflichten gegen seine Familie gestattet, gern würde er allen minder bemittelten Kranken unentgeltlich ärztliche Hilfe geleistet haben. — Tröstend für die Seinigen war die innigste Theilnahme an dem Tage, an welchem die irdische Hülle des Verewigten in das väterliche Erbbegräbniß beigesetzt wurde. Nicht nur seine nähern Freunde und Bekannte, sondern auch die größere Zahl der Bürger aus der Stadt, so wie viele Bewohner aus den nahe gelegenen Dörfern gaben ihm das letzte Ehrengeleite zu seiner Ruhestätte

und alle fühlten mit inniger Theilnahme ſich tief ergriffen, als der würdige Superintendent M. Anger am Schluſſe ſeiner Begräbnißrede die Worte ſprach: „Für deine raſtloſen Bemühungen, für die im Dienſte der leidenden Menſchheit übernommenen, oft ſo beſchwerlichen Wege, für die am Krankenbette zahlreich durchwachten Nächte, für die Hilfe, die du bringen konnteſt in unzähligen Fällen und für die tröſtende Theilnahme, die du hatteſt, wo du Hilfe nicht mehr finden konnteſt, dafür, daß du deiner ſelbſt vergaßeſt, wo es der Berufspflicht und dem Dienſte der Menſchheit galt, dafür bringen wir dir unſern ſchuldigen Dank. Nimm ihn und ruhe ſanft in deiner Gruft an der Seite des theuern Vaters; wie das ſeinige wird dein Andenken geachtet unter uns fortleben".

188. Dulheuer,

Land- und Stadtgerichtsdirector zu Emmerich im Regierungsbezirk Düſſeldorf;

geb. im J. ...., geſtorben den 4. Juli 1834*).

D. war zu Iſerlohn geboren, wo ſein Vater, J. H. Dulheuer, Bürgermeiſter war. Sein Geſchäftsleben fing er bei dem Obergerichte zu Cleve an, wo er ſich ſo vorzüglich auszeichnete, daß er in Kurzem Aſſeſſor bei dem königl. Land- und Stadtgerichte zu Hagen, bald darauf Landrichter zu Plettenberg und ſchon im Jahre 1825, als er kaum ſein 30. Lebensjahr erreicht hatte, Land- und Stadtgerichtsdirector zu Emmerich wurde. — Tiefe Kenntniß der Geſetze, gepaart mit Welt- und Menſchenkenntniß, Gottesfurcht und Menſchenliebe, verbunden mit kirchlichem und geſelligen Leben; ſtrenge Gerechtigkeit, gemildert durch Wohlwollen und Humanität; Gewandtheit und ſchnelle Faſſung bei den ſchriftlichen Arbeiten und doch gründlich und Einwendungen der Partheien vorausſehend und abwendend, zuweilen gewürzt mit naiven Bemerkungen: das iſt es, was ihm die Hochſchätzung ſeiner Vorgeſetzten, das Zutrauen ſeiner Collegen, den Gehorſam ſeiner Untergebenen, die Liebe und Verehrung aller derjenigen erwarb, welche von ihm Entſcheidung in ihrer Sache erwarteten. Weder das Schroffe des Buchſtabens, noch das Chikanöſe des Rechtsganges ſchimmert daher bei ſeiner Verwaltung durch, überall erblickt man den liebenswürdigen Menſchen, den rechtlichen, gütigen

*) Weſtphäl. Anzeiger 1834.

Mann, den ächten Chriſten, welcher davon überzeugt iſt, daß er ſelbſt einſt einem höhern Richter anheimfällt. — In ſeinem Hauſe war er, trotz ſeiner Kränklichkeit, der liebenswürdigſte Vorſteher. Treuer Gatte, zärtlicher, doch vernünftiger Vater, milder Herr, gemüthvoller Freund und Geſellſchafter und doch jeden Augenblick treu benutzend, ſeinen Amtspflichten zu leben und ſelbſt mehr zu thun, als man von ihm fordern konnte. Was gab dem Hinfälligen dieſe Richtung, dieſe höhere Kraft? Es war die Religion, an deren Hand er wandelte, durch welche er die Mühſeligkeiten des Lebens aus einem chriſtlichen Geſichtspunkte betrachtete, es war der Wunſch, durch ein würdiges Leben dem zu dienen und den Dank zu bezahlen, von dem er ſo viel Gutes empfangen hatte. Das Göttliche im Menſchen, ſelbſt von denen mit Ehrfurcht bemerkt, welche nicht einmal gleichen Sinnes ſind und über das Leben leichtſinnig hinausblicken, wurde auch allgemein in dem Mitbürger und Richter Dulheuer anerkannt. Man vertraute ſeinem Rechtsſpruche blindlings und wer nicht ſehr leidenſchaftlich und verblendet war, oder wo nicht zu Großes auf dem Spiele ſtand, unterwarf ſich ſeinem richterlichen Ausſpruche ohne Murren. Man ſieht daher ſeinen Verluſt als eine öffentliche Kalamität an; man fühlt in demſelben ſeinen eigenen und in manchen Häuſern war die Niedergeſchlagenheit ſo groß, als wenn ein theures Familienglied abgetreten wäre. Daher war das Gefolge, welches ſeinen irdiſchen Ueberreſten die letzte Ehre erzeugte, zahlreicher als gewöhnlich und auf den meiſten Geſichtern war es deutlich zu leſen, daß man einen allgemein betrauerten Todten hinaustrug. Still und ernſt ſenkte man die Leiche ins Grab, an welchem der Prediger Zurnieden und der Juſtizcommiſſarius Lancelle herzliche, den Todten ehrende Worte ſprachen.

* 189. Carl Adolph Reußner,

Apotheker in Mühlberg an der Elbe;

geb. am 26. Apr. 1799, geſt. den 5. Juli 1834.

Reußner war der zweite Sohn des Cantors Reußner in Liebenwerda und trat nach zurückgelegtem 14 Jahre, von ſeinem Vater mit den erforderlichen Vorkenntniſſen ausgeſtattet, ſeine Lehrzeit in der Apotheke ſeiner Vaterſtadt an, beendigte dieſelbe aber in dem benachbarten Städtchen Kirchhayn, da die Apotheke in Liebenwerda nach Verlauf von einem Jahre verkauft werden mußte.

Bei der größten Zufriedenheit seiner Prinzipale arbeitete er hierauf in den Offizinen verschiedener Orte bis zum Jahre 1823, wo er in Berlin, nachdem er daselbst noch 1 Jahr Collegien gehört hatte, sein Examen machte und dann in der Apotheke zum Mohren in Mühlberg, dessen Besitzer gestorben war, als Administrator angestellt wurde. Noch während er diese Stellung inne hatte, starb der Besitzer der andern Apotheke zum Löwen, Namens Kluge und R. wurde sofort auch mit der Verwaltung dieser Offizin beauftragt, da der neue Eigenthümer der Apotheke zum Mohren bald erwartet wurde. Nach Jahresfrist wurde die Witwe des verstorbenen Apothekers Kluge seine Gattin. Beide führten eine höchst glückliche Ehe bis zum oben genannten Tage, wo der Gatte in den Fluthen der Elbe beim Baden seinen Tod fand. Er hinterläßt nächst der trostlosen Witwe und seinen tief gebeugten Eltern und 3 Brüdern fünf Kinder, wovon das jüngste erst acht Tage nach seinem Hinscheiden das Licht der Welt erblickte. Die zwei ältesten Knaben sind aus der ersten Ehe der Witwe; nie ließ er ihnen jedoch den Vater vermissen und Jeder gibt ihm das Zeugniß, daß er mit eigenen Aufopferungen für deren Wohl gleich dem zärtlichsten Vater sorgte. Von allen seinen Mitbürgern sehr geschätzt und geliebt blieb bei der Kunde seines plötzlichen Todes fast kein Auge trocken. Er war ein treuer Gatte und wahrer Familienvater, ein zärtlicher Sohn und Bruder und ein tüchtiger, unverdrossener Geschäftsmann. In seiner Stellung als Stadtverordneter zeigte er viel Gemeinsinn und entfaltete eine rege Thätigkeit für das Interesse der Stadt. Die Armen beweinen in ihm ihren Wohlthäter; stets fanden Bedürftige bei ihm willige Unterstützung. In seinem Geschäft war er höchst pünktlich und erwarb sich dadurch das Wohlwollen und die Zufriedenheit der vorgesetzten Behörden.

* 190. Magnus Friedrich Lichtwer,

Rentbeamter und Amtsinspector zu Nossen;

geb. d. 15. März 1763, gestorben d. 6. Juli 1834.

Sein Vater, Magnus Lichtwer, war kurfürstl. sächsischer Bergrath, wie auch Münzsecretär zu Dresden und ein äußerst frommer, mildthätiger Mann. Er hinterließ seinen fünf Kindern, wovon unser Lichtwer der zweite Sohn war, weiter nichts als den Segen unzähliger Armen, welchen er Vater und Wohlthäter gewesen war; aber auch zugleich die Segnungen einer vortrefflichen Er-

ziehung. Nach des Vaters frühzeitigem Tode kam unſer Lichtwer auf die Schule nach Freiberg und lag dann in Leipzig, nach vollendetem Schulkurſus, dem Studium der Rechte mit großem Fleiße ob. Im März 1785 wurde er als Notarius immatriculirt, arbeitete 1½ Jahr bei dem Advocat Peters zu Dresden und 3¼ Jahr als Viceactuar im Amte Grünhain, wo der Vater ſeiner Gattin, mit der er ſich 1790 vermählte, Amtmann war. Im Februar 1790 wurde er als Amtsactuar im Amte Wieſenburg angeſtellt, im Juni 1797 als Rentbeamter und Amtsinſpector in Belzig, im October 1801 als ſolcher im Amte Stollberg und endlich in gleicher Eigenſchaft im Juni 1805 im Amte Roſſen. Auch nicht das Geringſte ließ er ſich in ſeinem Dienſte zu Schulden kommen; mit Einſicht verband er ſtrenge Ordnung. Dieſelbe Krankheit, an der einſt ſein Vetter, der Fabeldichter Lichtwer, ſtarb — ein heftiger Kolikanfall, wozu die Zeichen des Brandes kamen — endete auch ſein thätiges Leben und merkwürdig in demſelben Monate und an demſelben Tage — den 6. Juli. — Bei weicher Empfindlichkeit des Gemüths hatte er eine Seelenruhe und Heiterkeit, welche ihn bis zum letzten Augenblicke ſeines Lebens nicht verließ und noch im Tode war über ſein ehrwürdiges Geſicht Freundlichkeit und Verklärung verbreitet. Aus der Quelle ſeines reichen Gemüths, ſeines gebildeten Geiſtes ſchuf er ſich und Andern die angenehmſten Stunden. Wie er ſeinem Könige der gewiſſenhafteſte Kaſſenbeamte war und ſo ſeine Pflicht erfüllte, ſo war er der liebevollſte Gatte, der zärtlichſte Vater, der treueſte Freund. Von ſeinen Kindern angebetet, von ſeinen Freunden geliebt, von Armen und Nothleidenden als Vater verehrt, verließ er dieſe Welt, in der er noch als kräftiger und rüſtiger Greis daſtand. In ſeinem Alter konnte er ſich an Kraft und Jugendlichkeit noch mit manchem Jünglinge meſſen; ſein ſchönes braunes Auge ſprach ſeelenvolle Güte und Heiterkeit, ſeine blühende Wange Geſundheit. Frühzeitig hatte er ſeinen Körper abgehärtet; im kälteſten Winter ſchlief er unter einer leichten Decke und wuſch ſich alle Morgen den Kopf und die Bruſt mit eiſig kaltem Waſſer. Noch in ſeinem 71. Jahre tanzte er gern und raſch und doch mit höchſter Zierlichkeit; er war immer die Seele der Geſellſchaft, er declamirte mit Feuer und Begeiſterung, dichtete, las zu ſeiner Erholung deutſche und franzöſiſche Klaſſiker und liebte leidenſchaftlich die Muſik. Unter ſeinen Papieren fand ſich eine Samm-

lung von ihm gefertigter Gedichte und einige Aufsätze und Bruchstücke über die Unsterblichkeit der Seele, in denen sich ächte Religiosität, kindliche Gemüthlichkeit und hohe Seelenstärke wohlthuend aussprechen. — Mit seiner Gattin Ernestine, geb. Gottschald, erzeugte er 10 Kinder, von denen jedoch nur noch 3 Töchter leben. Manchen Schmerz und manches Ungemach, was ihn in diesem Erdenleben traf, linderte und erleichterte ihm die treue Liebe dieser sorgsamen Lebensgefährtin. Die schrecklichen Kriegsjahre 1812 und 1813 empfand er hart, wo er, um die königl. Kasse vor Plünderung zu schützen, schwere Opfer brachte. Doch das Herbste, was ihn traf, war der Verlust des einzigen, heiß geliebten Sohnes, eines hoffnungsvollen, schon mit seltenen Talenten ausgeschmückten Jünglings von 17 Jahren und einige Jahre später der Tod einer Tochter in demselben Alter, welche durch Anmuth und Lieblichkeit sein ganzes Herz gefesselt hatte. Doch sein frommer Christenglaube wurde dadurch nicht erschüttert, gefaßt ertrug er dies Schreckliche und sang mit ergebenem, freudigen Aufblick zu Gott mit Klopstock: „Ach, dann bei trunknem Wiedersehen gibst du die Seelen einander wieder!“ — Und wohl ihm, er hat vollendet, seinen festen Glauben hat der Ewige erfüllt.

Weimar. F. A. Reimann.

* 191. von Kameke,

königl. preuß. penſ. Oberſtlieutenant zu Potsdam;

geb. d. 25. Febr. 1768, geſt. am 7. Juli 1834.

In Magdeburg, seinem Geburtsorte, wo sein Vater Major war, erhielt er seine erste wissenschaftliche und militärische Ausbildung und trat 1784 in das dasige Infanterieregiment von Kalkstein als Fahnenjunker ein. Kaum 14 Jahre alt machte er schon die Revüe, welche Friedrich der Große bei Magdeburg hielt, mit und bei der Parade suchte man seine kleine Figur durch untergeschobene Steine zu verbergen. Im Jahre 1794 wurde er zum Husarenregiment von Gettkandt versetzt und machte den Feldzug in Polen mit, wohnte der Schlacht bei Czuicquier bei und zeichnete sich in mehreren Gefechten so vortheilhaft aus, daß er bald darauf das Patent als Premierlieutenant erhielt. In demselben Jahre wurde er Stabsrittmeister, hatte aber erst 1806, in dem unglücklichen Kriege gegen Frankreich, wieder Gelegenheit, sein militärisches Genie zu entwickeln. Nach der Beendigung die-

ſes Kriegs wurden ihm mehrere vortheilhafte Anerbietungen zum Eintritt in fremde Kriegsdienſte gemacht, die er aber aus Anhänglichkeit an ſeinen König und ſein Vaterland nicht annahm und den halben Sold vorzog. Noch im Jahre 1813 focht er als Rittmeiſter in den Schlachten bei Leipzig und Wartenburg. Er erwarb ſich mehrere Ehrenauszeichnungen, auch wurde er im J. 1814 zum Major und proviſoriſchen Kommandeur des weſtphäliſchen Landwehr-Kavallerieregiments ernannt. Die muſterhafte Formirung und Einübung dieſes Regiments hatte zur Folge, daß er im J. 1815 zum wirklichen Commandeur des zweiten kurmärkiſchen Landwehrcavallerieregiments ernannt wurde. An der Spitze dieſer Truppen machte er die Schlachten bei Fleuris, Ligni und Belle-Alliance mit und equipirte dieſelben während ſeines Aufenthalts in Compiegne. Als im Jahre 1816 ſein Regiment aufgelöſt wurde, ward er dem dritten altmärkiſchen Dragonerregimente, welches bei dem Obſervationscorps in Frankreich verblieben war, angeſtellt. Noch rüſtig und kräftig traf im Jahre 1825 auch ihn das Loos, verabſchiedet zu werden. — Nach dem Zeugniſſe ſeiner Kriegskameraden zeichnete er ſich auf jeder Stelle, wo es galt, durch den kühnſten Muth, durch kalte Beſonnenheit, durch ſchnellen Ueberblick und raſchen Entſchluß in den Gefahren aus. Er war der Vater ſeiner Mannſchaft und wurde von jedem Untergebenen ſeiner Popularität wegen geachtet und geliebt. Hinſichtlich ſeiner militäriſchen Verdienſte war er der beſcheidenſte Mann und ſelbſt ſeine Familie, die er ſo herzlich liebte, erfuhr nur von ſeinen Kameraden, nicht von ihm etwas von ſeinen Thaten.

Weimar. F. A. Reimann.

* 192. Heinrich Chriſtian Zietz,

Paſtor an der St. Aegidienkirche zu Lübeck;

geb. am 15. Febr. 1769, geſt. den 9. Juli 1834.

Zietz ward zu Lübeck geboren. Sein Vater, Paul Detlev Zietz, war der letzte Prediger an der ſpäter abgebrochenen Kirche des jungfräulichen Stiftes zu St. Johannis, ein Mann, der in ſeiner mehr als 40jährigen Amtsführung ſich die allgemeine Liebe durch ſeine liebenswürdige Perſönlichkeit und ſein ernſtes Streben erworben hatte; ſeine Mutter, eine rechtliche und thätige Frau, Anna Friederike, geb. Green. Die innige Liebe, welche ſich beide Gatten während ihres langen Ehe-

ſtandes bewahrten, übertrugen ſie auch auf den Sohn, der mit ſeiner einzigen Schweſter von ihnen ſorgfältig erzogen wurde. Der kräftige Knabe wuchs unter ihren pflegenden Händen fröhlich auf. Eine theilweiſe vielleicht allzu große und den Willen zu ſehr beſchränkende Strenge aber und eine bis zur Aengſtlichkeit ſich ſteigernde Fürſorge pflanzte in die für jeglichen Eindruck empfängliche Bruſt des Kindes ſchon den Keim einer gewiſſen Beſorglichkeit und eines allzu großen Mißtrauens in die eigene Kraft, welcher auch in reiferen Jahren nie gänzlich erſtickt werden konnte. Mit zärtlicher Liebe hing er an ſeiner Schweſter und an ſeinen Jugendgeſpielen, die in den weiten Räumen der klöſterlichen Gebäude und Gärten ſich, wiewohl ſeltener, als der muntere Knabenſinn es wünſchen mochte, mit ihm erluſtigen durften. Leicht ſchloß er ſchon damals ſich an die, welche mit offener Gutmüthigkeit ihm entgegen kamen, an und mit Manchen unter ihnen hat ſich das Freundſchaftsband auch bis in die ſpäteren Jahre erhalten. — Der Zeit der erſten Kindheit entwachſen, ward er nach kurzem Beſuche einer niedern Schule dem Privatunterrichte des Schulcollegen Fabricius und nach deſſen Tode der Unterweiſung des damaligen Candidaten Hertel, nachherigen Predigers an der Jacobikirche, übergeben, die mit ſo glücklichem Erfolge die Entwickelung ſeiner Anlagen leiteten, daß er im 11. Jahre ſchon in die dritte Klaſſe des damals unter Overbeck, einem Oheim des bekannten Dichters, blühenden Gymnaſiums aufgenommen zu werden fähig befunden wurde. Treue Lehrer übernahmen hier ſeine weitere Ausbildung, belebten in ihm das religiöſe Gefühl, erweckten die Liebe zu den Klaſſikern und förderten ſein anſprechendes Talent zur Dichtkunſt, das er ſpäter oft zur Verſchönerung häuslicher Feſte benutzte. 8 Jahre brachte er auf dem Gymnaſium zu; dann verließ er, ausgerüſtet mit tüchtigen Schulkenntniſſen, daſſelbe, um auf der Univerſität ſich dem Studium der Theologie zu widmen. Schon von früher Jugend an hatte er dazu Neigung in ſich gefühlt und durch ſeine kindlichen Spiele, bei denen er ſich eine Kanzel bauend in kleinen Anreden ſich verſuchte, an den Tag gelegt. Die Wahrnehmung von der ſegensreichen Wirkſamkeit ſeines würdigen Vaters und deſſen herzlicher Wunſch hatten ihn in ſeinem Entſchluſſe beſtärkt. Um Oſtern 1788 verließ er nun das väterliche Haus und begab ſich nach Wittenberg, welches damals noch durch eine Reihe trefflicher Männer unter den Uni-

Digitized by Google

versitäten ersten Ranges nicht die letzte Stelle einnahm. Unter allen Lehrern aber, welche ihn hier unter ihren Zuhörern sahen, zog ihn keiner mehr an, als Reinhard und stets sprach er mit dankbarer Verehrung von diesem von Tausenden gesegneten Manne. In dessen Hause fand er eine freundliche Wohnung, in dessen Vorlesungen und persönlichem Umgange vielfache Anregung, in dessen bereitwillig ihm geöffneten Bücherschatze treffliche Gelegenheit zu gründlichen Studien und wenn irgend ein Mann auf die Gestaltung seiner theologischen Ansichten Einfluß gehabt hat, so war es Reinhard. Neben den Collegien dieses Gelehrten hörte er die Vorträge Schröckh's, Tittmann's, Dreide's, Jehnichen's, Ebert's, Wieland's und Anderer und weit entfernt von jener Meinung, die den Theologen auf das sogenannte bloße Brodstudium beschränkt, widmete er der Philosophie, Geschichte und den Naturwissenschaften anhaltend den Fleiß, wodurch er den ersten Grund zu seiner vielseitigen Bildung legte, die aber weit entfernt von Vielwisserei war. Nach dem Verlaufe dreier glücklicher Jahre wandte er sich nach Jena, um hier unter Griesbach's, Döderlein's, Paulus, Loder's, Voigt's, Schmid's und Anderer Leitung die angefangenen Studien und namentlich die unter Reinhard begonnenen Uebungen im Praktischen in dem homiletischen Seminar unter Döderlein fortzusetzen. Das freundliche Zusammenleben der Professoren und Studirenden, die innige, schon in Wittenberg geknüpfte Freundschaft mit Veillodter*) in Nürnberg und seinen Landsleuten Meyer in Altorf und Kasche **) in Lübeck, welche gemeinschaftlich für einen großen Beruf sich vorbereiteten, das rege wissenschaftliche Leben, welches vielfache Aufmunterung fand, die liebliche, so leicht sich einschmeichelnde Umgegend, die um so mehr den von Wittenberg Kommenden ansprechen mußte, alles dies machte den Aufenthalt in Jena ihm lieb und werth. Doch nur ein Jahr blieb er dort und kehrte dann, nachdem er eine Reise durch einen Theil von Sachsen und Preußen gemacht hatte, um Pfingsten 1792 in das Vaterhaus zurück. Im Julius desselben Jahres wurde er, nachdem er vorher noch eine lateinische Abhandlung über die Messiasidee durch den Druck bekannt gemacht hatte, von dem damaligen Superintendenten Dr. Schimmeyer nach wohl bestandener Prüfung unter die Zahl der Kan-

*) Dessen Biogr. s. N. Nekrol. 7. Jahrg. S. 277.
**) — — — — 9. — — 919.

didaten des Lübeckiſchen Miniſteriums aufgenommen. Sein Vater hatte ihn ſchon früher für eine Hauslehrerſtelle auf einem nahe gelegenen Mecklenburgiſchen Gute verſagt, die er auch alsbald antrat, ohne jedoch die Verbindung mit Lübeck, wo er zu wiederholten Malen predigte, völlig aufzugeben. Aber ſchon nach 1½ Jahren kehrte er ganz wieder in die Vaterſtadt zurück. Zahlreiche Predigten, die Fortſetzung ſeiner theologiſchen Studien und der Umgang mit den Gelehrten der Stadt erhielten den Geiſt in ſteter Friſche und erweiterten den Kreis ſeiner Kenntniſſe. Er ſah ſich dadurch vor der Gefahr der Erſchlaffung geſchützt, in die er leicht durch die bei der großen Anzahl älterer Kandidaten ſichere Ausſicht auf eine lange Wartezeit, ehe er ein Predigtamt würde bekleiden können und durch den mannichfachen Unterricht, den er zur Gewinnung ſeines Unterhaltes ertheilen mußte und der ihn mehr oder minder von ſeinem Hauptziele abzog, hätte gerathen können. Nun aber wußte er auch aus dieſen Umſtänden Vortheil zu ziehen. Er benutzte die äußere Veranlaſſung des Unterrichts zur Erwerbung einer genaueren wiſſenſchaftlichen Kenntniß der Gegenſtände, in denen er zu unterrichten hatte und machte ſich dadurch nicht nur um ſo tüchtiger für das Lehren, das er mit ernſter Liebe trieb, ſondern gewann auch neue Gelegenheit, ſeinen Mitbürgern ſich nützlich und gefällig zu beweiſen. Vor Allem aber trieb er damals die Botanik, in der er ſowohl durch das fleißige Studium der dahin einſchlagenden Werke, als auch durch die Verbindung mit tüchtig gebildeten Kunſtgärtnern und durch häufige Ausflüge in die Umgegend ſich vervollkommnete Er ſammelte ein reiches Herbarium, arbeitete mit Andern an einer Flora Lubecensis und zog auf ſeinem Zimmer die lieblichſten Blumen, mit denen er dann wieder ſeine Bekannten zu beſchenken ſich herzlich erfreute. Auch verſuchte er ſich in der Anlage von Gärten, von denen mehrere noch jetzt ein Zeugniß ſeines geläuterten Geſchmackes ablegen. Nachdem er alſo 12½ Jahr in vielſeitiger Beſchäftigung hingebracht hatte, ſah er endlich ſeinen heiß genährten Wunſch, durch Anſtellung als Geiſtlicher dem Reiche Gottes förderlich ſein zu können, erfüllt. Mehrmals in gegründet ſcheinenden Hoffnungen getäuſcht, ward er zum zweiten Prediger in Bergedorf in den Vierlanden von dem Rathe Lübecks (am 8. Auguſt 1804) erwählt. Sah er ſich auch durch dieſe Wahl von dem ihm

von Neuem theuer gewordenen Lübeck entfernt, ſo folgte er doch willig dem Rufe. Zwar ſicherte ihm ſeine neue Stellung nur eine nothdürftige Exiſtenz und er mußte durch Unterricht, den er namentlich den Kindern des dortigen Amtsverwalters mit großer Freudigkeit ertheilte, ſich beſſer zu ſtellen ſuchen, wodurch ſeine ſchon durch zahlreiche Amtsgeſchäfte in Anſpruch genommene Zeit noch mehr beſchränkt wurde; zwar mußte auch er hier die Drangſale des ganz Deutſchland drückenden Krieges erfahren, aber die Vorſehung war mit ihm, ließ auch aus dem Uebel ihm manchen geiſtigen Gewinn erwachſen und bereitete ihm auch wieder ſtille, beſeligende Freuden. Die wahrhaft collegialiſche Verbindung, in der er mit ſeinem älteren Amtsgenoſſen Schloſſer ſtand, die innige Gemeinſchaft, die ihn mit ſeiner Gemeinde vereinigte, welche ſeine Kanzelvorträge gern hörte und ſeinen Rath häufig in Anſpruch nahm, die Achtung, die er ſich bei ſeinen Schülern zu gewinnen wußte, das häusliche Glück, das er in dem Beſitze ſeiner Gattin, der Tochter eines Lübecker Kaufmanns, Katharina Margaretha Holm, genoß, mit der er am 16. Mai 1805 in die Ehe getreten war; der freundſchaftliche Umgang, den er mit mehreren achtungswerthen Familien des Orts angeknüpft hatte, machten ſeinen Aufenthalt in jenem freundlich gelegenen Städtchen zu einem eben ſo angenehmen, als einflußreichen. Dennoch aber zog es ihn unwiderſtehlich nach ſeiner Vaterſtadt zurück und höchſt erwünſcht war es ihm, als er am 20. März 1809 zur dritten Predigerſtelle an der Aegidienkirche zu Lübeck berufen wurde. Mit aller Kraft, die ihm gegeben war, ſuchte er den Pflichten ſeines Berufes zu genügen und der Herr der Kirche gab ſeinem Wirken Gedeihen. Frei von allem Myſticismus, frei aber auch von dem Streben, die hohe Würde der Offenbarung herabzuſetzen, hielt er ſich an das einfache Bibelwort und verkündigte freudigen Muthes das Wort von der Erlöſung. Je älter er wurde, deſto inniger ſchloß er ſich dem Evangelium an; je düſterer ſich die Wolke der Leiden über ſeinem Haupte zuſammenzog, deſto reicheren Troſt fand er in der ewigen Wahrheit. Er predigte einen lebendigen Glauben, der ſich kund geben müſſe in treuer, aufrichtiger Liebe. Er ehrte jede abweichende und auf Gründe geſtützte religiöſe Anſicht; er züchtigte aber mit ernſtem Tadel den überhandnehmenden Indifferentismus. Licht und Wärme war ſein Wahl-

ſpruch. Streng logiſche Ordnung, Einfachheit der Entwicklung, eindringliche Hinweiſung auf die praktiſche Bedeutung und Anwendung der erläuterten Wahrheit waren die vorzüglichſten Eigenſchaften ſeiner gern gehörten Vorträge, von denen er auch einige auf den Wunſch ſeiner Zuhörer dem Drucke übergeben hat. Alle Predigten zeichnete er ſchriftlich auf, ohne ſich beim Vortrage wörtlich an das Concept zu binden. Nur ſeltene, unvorhergeſehene Fälle nöthigten ihn, hiervon abzugehen, obwohl es ihm nicht ſchwer fiel, in freier Rede ſich auszuſprechen, wie ſeine Tauf-, Trau- und Schulreden bewieſen. Bei dem Vortrage der Predigt bediente er ſich nie eines Concepts; er ſprach in früheren Jahren ſehr raſch; in ſpätern ruhiger, ſtets mit einer vom Herzen kommenden Wärme. Nichts konnte ihn mehr erfreuen, als wenn er vernahm, daß ſein gut gemeintes Wort die Anweſenden erbaut und gute Frucht in ihren Herzen getragen hatte. Streng hielt er auf Ruhe und Ordnung bei der gottesdienſtlichen Feier, die er beſonders auch durch Förderung des Geſanges zu heben ſuchte. Er beſuchte gern die ihm ſich näher anſchließenden Gemeindeglieder, bemühte ſich durch herzlichen Troſt die Leidenden zu ſtärken und wirkte deshalb auch mit beſonderer Liebe in dem St. Annen-Armen- und Werkhauſe, in dem nach der frühern Anordnung den jüngſten Predigern am Dom und an der Aegidienkirche die Vertheilung des heiligen Abendmahls und die Confirmation der Kinder oblag; half, wo er konnte, den Armen und folgte deshalb auch gern der Aufforderung, die Armenpflege ſeines Bezirks zu übernehmen, der er auch viele Jahre mit Treue vorſtand. Insbeſondere aber ließ er es ſich angelegen ſein, der Jugend nützlich zu werden. Er unterrichtete nicht nur ſelbſt in Privatſtunden und eine Zeit lang auch in einer Lehranſtalt für Mädchen aus den höhern Ständen, ſondern war auch auf alle Weiſe bemüht, mit zur Verbeſſerung des Volksſchulweſens beizutragen. Er ward Mitglied der zu dieſem Behufe gebildeten Commiſſion, unterwies die zu Lehrern heranzubildenden Jünglinge in den Naturwiſſenſchaften und förderte die Begründung einer neuen Elementarſchule in dem Aegidienkirchſpiele, die auch unter ſeinem Inſpectorate und unter der Leitung eines geſchickten Lehrers ſchnell ſich emporhob. — Als im Jahre 1817 die Confirmation zu einer kirchlichen öffentlich vollzogenen Handlung erhoben wurde, gehörte ſie zu ſeinen liebſten

Amtsverrichtungen und selten war er tiefer ergriffen, als da es ihm vergönnt war, dieselbe auch an seinen 3 Söhnen vollziehen zu können. Nach einer 18jährigen, mit gleicher Treue auch in den drückenden Jahren bis 1814 vollendeten Amtsführung in Lübeck, ward er am 2. August 1827 zum Pastor an derselben Kirche, an welcher er bis dahin gestanden hatte, erwählt und am 8. August 1829 feierte er sein 25jähriges Amtsjubiläum in dankbarem Aufblicke zu dem, welcher bis dahin ihn geleitet und gekräftiget hatte und unter der innigen Theilnahme Aller, die seinen treuen Eifer kennen gelernt hatten. — Bei der Lebendigkeit seines Geistes aber, bei der Leichtigkeit, mit der er arbeitete und der strengen Ordnung in der Eintheilung seiner Zeit, fand er auch in diesem Zeitraume noch Muße, theils mit seinen Lieblingsfächern sich zu beschäftigen, theils durch anderweitige Anwendung seiner Kraft für die Wohlfahrt seiner geliebten Vaterstadt thätig zu sein. Geographische und historische Studien zogen ihn neben der Fortsetzung seiner Beschäftigung mit der Botanik vorzüglich an. Seine treffliche Büchersammlung, die er allmählig mit den vorzüglichsten Werken bereicherte, leistete ihm hierbei gute Dienste und die zahlreich beigefügten Randbemerkungen zeugen von dem Fleiße, mit dem er sie benutzte. So wie aber eine begeisterte Liebe für Lübeck seine ganze Seele erfüllte, so bezogen sich auch seine geschichtlichen und geographischen Studien besonders auf diese Stadt. Er entwarf Pläne von der Stadt und dem Gebiete, besserte mit größter Bereitwilligkeit von auswärts ihm zugesandte Karten, besuchte alle irgend merkwürdigen Orte, forschte nach deren Geschichte, studirte die in und außerhalb der Kirchen sich findenden Denkmäler der Kunst, suchte ihre Kenntniß bei Einheimischen und Fremden, die er oft selbst umherführte, zu verbreiten, sammelte, was er an Schriften für Lübeck finden konnte, prüfte, sonderte und bereitete sich so zur Herausgabe seiner schriftstellerischen Arbeiten vor. Nach einigen kleinen Schriften erschien zuerst 1814 „eine kurze Beschreibung der freien Hansestadt Lübeck mit besonderer Hinsicht auf ihre nützlichen Anstalten, nebst einem Plane der Stadt" ohne seinen Namen, welche namentlich für Fremde ein Wegweiser durch Lübeck sein sollte. 8 Jahre später aber gab er in Frankfurt a. M. ein größeres Werk mit 16 Kupfern unter dem Titel: „Ansichten von Lübeck" heraus, das nicht nur eine vollständige Beschreibung des gegenwärtigen Lübecks, sondern auch eine ge-

drängte, namentlich die Ereigniſſe der nächſten Vergangenheit mit lebhaften Farben ſchildernde Geſchichte umfaßt, ein Werk, das aber theils durch die übermäßige darauf verwandte Anſtrengung, theils durch die ihm ſehr empfindlichen Misdeutungen, welche einzelne freimüthige Aeußerungen erfuhren, nicht ohne Einfluß auf die ſpätere Schwäche des Verfaſſers geblieben ſein dürfte. — So wie er durch ſolche Arbeiten nun als einzelner Mann die Ehre Lübecks zu befördern ſuchte, eben ſo gern ſchloß er ſich dem Kreiſe derer an, welche durch Vereinigung ihrer Kräfte das zu bewerkſtelligen ſuchten, was außerhalb der Macht des Einzelnen lag. Daher intereſſirte ihn namentlich die Geſellſchaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit, welche nach und nach zu einem Vereine von 300 Mitgliedern angewachſen iſt und eine Reihe ſegensreicher Inſtitute geſtiftet hat. Er gehörte derſelben ſeit 1796 an. So lange noch irgend ſeine Füße ihn bis zum Geſellſchaftshauſe trugen, verſäumte er ſelten eine Verſammlung und ließ durch einen Freund ſich führen, als er allein nicht mehr zu gehen vermochte. So lange er aber noch in der Kraft der männlichen Jahre ſtand, war er der Vorſteher mehrer einzelner Inſtitute und ſuchte durch Vorleſungen gemeinnützigen Inhalts ſein Scherflein zum Gedeihen des Zwecks dieſes Vereines beizutragen. — Erholung von aller dieſer nach verſchiedenen Seiten hin ſich erſtreckenden Thätigkeit fand er dann im Kreiſe ſeiner Familie und ſeiner Freunde. Mit Liebe hing er an den Seinigen; ihr Glück war das ſeine. Eine tiefe Wunde aber ſchlug ſeinem kindlichen Herzen der Verluſt beider Eltern in einem Jahre (1812). Die Erziehung ſeiner drei Söhne lag ihm ſehr am Herzen. Er theilte eben ſo gut ihre fröhlichen Spiele, als er mit allem Ernſte die Keime eines frommen Sinnes in ihnen zu entwickeln ſtrebte. Zu den ſchönſten Feſten rechnete er die Feier der Geburtstage und heimlich an ihnen den Seinen eine Freude zu bereiten, war ihm eine Wonne. Glücklich fühlte er ſich, wenn er in einem Kreiſe gleichgeſinnter Menſchen weilen konnte und eine heitere Laune und eine gute Unterhaltungsgabe verſchafften ihm, beſonders in früheren Jahren, den Zutritt zu den gebildetſten Geſellſchaften. Später zog er es vor, im engeren Zirkel ſich einer intereſſanten Unterhaltung zu freuen, oder durch kleinere Ausflüge ſich zu zerſtreuen. Beſonders gern weilte er in einem reizenden, 3 Meilen von Lübeck gele-

genen Kirchdorfe, mit deſſen Pfarrer er in einem vertraulichen Verhältniſſe ſtand und um ſo lieber, da er auch ſeiner Familie, welche ihn begleitete, dadurch ein Feſt bereiten konnte. Stundenlang konnte er mit Freunden, die ihn beſuchten, ſich unterhalten und alles Andere darüber vergeſſen, wenn das Geſpräch ſich auf einen ihn beſonders intereſſirenden Gegenſtand bezog. Eine dauernde, nur ſelten unterbrochene Geſundheit trug viel zu dieſer Lebendigkeit und Heiterkeit ſeines Gemüthes bei, die ihn in der Freunde Mitte ſo liebenswürdig machten. Aber nicht immer ſollte das Glück eines beſtändigen Wohlſeins ihm bleiben. Vielmehr wurde das letzte Jahrzehend ſeines Lebens für ihn eine Zeit der herbſten Prüfung. Allmählig entwickelte ſich das Uebel, bis es eine für ſeinen Geiſt faſt kaum erträgliche Höhe erreichte. Wenig anfangs auf ſeine Kränklichkeit achtend, lag er mit dem ganzen frühern Eifer ſeinen Berufsarbeiten ob. Ein heftiges Nervenfieber aber raubte ihm einen großen Theil ſeiner Kräfte. Ein Aufenthalt in Travemünde vermochte nur auf die Erheiterung ſeines Geiſtes vortheilhaft einzuwirken, nicht aber die Entwickelung der Krankheit zu hindern. Die zunehmende Lähmung der Hand erſchwerte ihm das Schreiben und die des rechten Fußes das Gehen. Seine Predigten koſteten ihm die größte Anſtrengung, die Vorbereitung nahm größere Zeit in Anſpruch, das Halten ward ihm peinigend durch einen heftigen Huſten und einen zuweilen eintretenden Zungenkrampf. Dennoch aber konnte er ſich nicht entſchließen, von ſeinem ihm ſo theuren Amte eher abzutreten, als bis ihn die äußerſte Nothwendigkeit faſt dazu zwang. Aber auch jetzt noch behielt er ſich, um nicht mit einem Male von der ihm zum Bedürfniß gewordenen Thätigkeit ſich zu trennen, die kleineren Amtsgeſchäfte vor. Allein auch dieſe mußte er, als er ſich in dem letzten Jahre faſt ganz an ſeinen Stuhl und das Bett gebannt ſah, ſeinem jüngeren Collegen, der mit unermüdlicher Treue und Liebe ihm zur Seite ſtand, übergeben. Am 2. October 1833 erhielt er vom Rathe ſeine Reſignation. Nur ein unerſchütterliches Vertrauen auf die Weisheit ſeines himmliſchen Vaters und die Ueberzeugung, ſo lange als irgend möglich ſeiner körperlichen Schwäche Trotz geboten zu haben, milderte den tiefen Schmerz ſeiner Seele. Jede dauernde angeſtrengte Beſchäftigung ward ihm jetzt unmöglich, ja ſelbſt ein anhaltendes Geſpräch ermattete ihn ſehr. Dennoch las er mit Unterbrechungen in der heiligen Schrift,

zerstreuete sich mit dem Durchsehen seines Kartenschatzes, mit leichter Lektüre und flüchtigem Durchlaufen der neu erscheinenden Fortsetzungen von früher angeschafften Werken. Immer mehr schwand die Kräftigkeit seines Geistes; immer häufiger wurden Gefahr drohende Zufälle. Die unermüdlichste Pflege seiner nicht von ihm weichenden Gattin erleichterte ihm möglichst sein schweres Leiden. Die wohlthätige Wärme des letzten Sommers aber, die freundliche Umgebung auf einem vor der Stadt belegenen Gartenhause, das er mit seiner Familie bezogen hatte, schienen vortheilhafter als je auf ihn sich zu äußern, als plötzlich eine heftige Krankheit ihn befiel und nach einem Lager von wenig Tagen durch einen sanften Tod seinen Prüfungen ein Ziel setzte. Ein einfaches Begräbniß gab noch Zeugniß der Liebe, die er sich im Leben erworben hatte. Zwei seiner Collegen sprachen an seinem Sarge; der Sängerchor der Aegidienkirche feierte sein Andenken mit einem erhebenden Gesange; die von ihm gebildeten Lehrer schlossen sich freiwillig dem Zuge der trauernden Verwandten und Freunde an. Unter schattigen Linden ruht der Verewigte auf dem Kirchhofe, den er von früher Jugend an lieb gewonnen hatte. — Es schied in dem Entschlafenen ein Mann, der in allen seinen Verhältnissen das Ideal, das er sich gebildet hatte, in treuer Anwendung der ihm verliehenen Kräfte zu erreichen strebte. Religiosität war der Grundton seines Charakters. Begeistert für seinen Beruf, thätig vom frühen Morgen bis zur späten Mitternacht, in allen seinen Geschäften genau, selbst bis zur Peinlichkeit ordnungsliebend, von wachsender Anhänglichkeit an seine Vaterstadt durchdrungen, leidenschaftlich in der Bereicherung seiner Kenntnisse, offen dem Gefühle der Freundschaft, durch jedes Wort der Anerkennung zu verdoppeltem Streben gehoben, ängstlich besorgt zwar in Kleinigkeiten, rasch und entschlossen in Hauptsachen, wohl heftig, aber leicht wieder besänftigt, leicht gereizt, aber eben so schnell wieder versöhnt, scharf zuweilen in seiner Rede aber nie mit Absicht kränkend, dienstfertig mit der bereitwilligsten Aufopferung von Zeit und Kraft, wollte er ernstlich das Gute, wirkte er, so lange es Tag war, duldete er in Ergebung, als es Abend ward, schied er mit Ruhe, als die Nacht des Todes hereinbrach. — Sein Andenken bleibe in Segen! —

* 193. Christian Ludwig Woltersdorf,

Pastor zu Hartwigswaldau und Baritsch (Regierungsbezirk Liegnitz in Schlesien);

geb. d. 31. Jan. 1764, gest. am 11. Juli 1834.

Woltersdorf war geboren zu Bunzlau in Schlesien, wo sein Vater, Christian Ludwig Woltersdorf, als erster Prediger, Director des Waisenhauses und königlicher Inspector des ganzen Bunzlauer und eines Theiles des Löwenberger Kreises lebte. Acht Tage nach seiner Geburt starb ihm seine Mutter, deren Vater, Richter, in der Lausitz Prediger gewesen war und in seinem 14. Jahre verlor er seine Stiefmutter. Unterstützt von einem talentvollen Geiste durchlief Woltersdorf in raschem Fluge alle Klassen der Schule des Waisenhauses seiner Vaterstadt, so daß er schon im 19. Jahre seines Alters (1783) die Universität zu Halle beziehen konnte, wo er bis Michaelis 1786 verweilte. — Im Jahre 1787 wurde er Lehrer an dem Waisenhause, in welchem er seine Bildung empfangen hatte; bald darauf aber (im Jahre 1790) ward er zum Seelsorger der vereinigten Gemeinen Hartwigswaldau und Baritsch berufen, in welcher Stellung er 44 Jahre wirkte. — Mit der gewissenhaftesten Ordnungsliebe erfüllt, Jesu, seinem Heilande treu ergeben, ausdauernd in seinem Eifer, das Reich Gottes zu erbauen und für alles, was einen treuen Diener Christi auszeichnet, erglüht, lebte er seinen heiligen Pflichten. Dafür trug ihn auch seine Gemeine in ihrem dankbaren Herzen; von Allen wurde er geliebt und hochgeachtet. Und wer sonst mit ihm in Umgang trat, fühlte sich für ihn gewonnen, er fand in ihm einen Mann, dessen Herz ohne Falsch war, dessen Geist hell und klar dachte, dessen Theilnahme und Freundschaft reich beglückte. — Im Jahre 1791 verheirathete sich W. mit Johanne Charlotte, der ältesten Tochter des Pastors Hentschel in Kammerswaldau. So glücklich auch diese Ehe war, so fehlte doch etwas, um sie zu der glücklichsten auf Erden zu machen, sie blieb kinderlos. Seine Liebe zu Kindern, die ihm versagt waren, bewog ihn, die älteste Tochter des Pastors Giesel *) in Aslau an Kindes Statt anzunehmen, die er im Jahre 1820 mit dem Pastor Franke in Peterwitz bei Jauer ehelich verband, welche Ehe jedoch durch den frü-

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 6. Jahrg. S. 56.

hen Tod des Gatten bald getrennt wurde. — Bis in sein hohes Alter blieb W. geistig stark und selbst die Beschwerden seiner Krankheit, Folge eines Nervenschlages, konnten den freudigen Muth seines Geistes und Herzens nicht schwächen, bis er endlich am oben genannten Tage ruhig und mit Gott ergebenem Sinn einschlief.

* 194. Friedrich Georg von Katzeler,

königl. preuß. Generallieutenant, Ritter des Ordens pour le mérite, des rothen Adlerordens 1. Kl, des eisernen Kreuzes 1r und 2r Kl., des k. russischen St. Annenordens 1r. Kl. mit Brillanten, des St. Georgs-, St. Wladimir- u. des schwedischen Schwerdtordens 3r. Kl., zu Wittenfeld bei Elbing;

geb. d. 24. Jan. 1765, gest. am 12. Juli 1834.

v. Katzeler ward zu Grimmighausen in Westphalen geboren, wo sein Vater, Andreas von Katzeler, Oberforstmeister war. Schon als Knabe von 13 Jahren trat er im Husarenregiment von Belling ein und machte hier den einjährigen baierischen Erbfolgekrieg mit. Der Rheincampagne von 1793 und 1794 wohnte er als Lieutenant beim Husarenregiment von Blücher bei und erhielt in derselben für seinen Muth und seine Unerschrockenheit den Orden pour le mérite. In dem Feldzuge von 1806 focht er mit bis zu der Uebergabe von Lübeck und fand sich gleich nach der Ankunft des Fürsten Blücher in Pommern wiederum zur Dienstleistung bei demselben ein. Nach dieser unglücklichen Epoche war er einige Zeit außer Activität und bewirthschaftete das in Pommern bei Stolpe gelegene Gut Reitz, welches sein Vater hinterlassen hatte. Doch schon im Jahre 1808 bat er seinen König wieder um Anstellung und ward von ihm zum Kommandeur des ersten westpreußischen Uhlanenregiments ernannt. In den Feldzügen von 1813 und 1814 commandirte er von Schlesien aus bis hinter Paris unausgesetzt die Avant-Garde des v. Yorkschen Korps und sein Name steht glänzend in den Annalen dieser denkwürdigen Zeit *). Dem Feldzuge von 1815 wohnte er gleichfalls unter dem Befehle des Feldmarschalls Fürsten Blücher von Wahlstadt bei. Nach dem Frieden commandirte er eine Cavalleriebrigade und garnisonirte in Stettin, erhielt aber schon im Jahre 1816 das Commando der zweiten Division zu Danzig. Im Jahre 1820 wurde er erster Commandant von Dan-

*) Siehe im Ploto, Valentini u. A.

zig und im J. 1825 mit der gesetzlichen Pension in den Ruhestand versetzt. Nach seiner Verabschiedung begab er sich nach der Provinz Sachsen, wo er ein kleines Gut zu Wildenhayn bei Torgau kaufte und dort fleißig die Jagd betrieb. Sich jedoch hier zu einsam fühlend, kehrte er im Jahre 1830 nach Preußen zurück, wo seine Tochter nun auch verheirathet war, kaufte das Gut Wittenfelde bei Elbing und lebte hier, ein heiterer, liebevoller Greis, im Kreise seiner Kinder und Enkel, bis er sanft hinüberging. Auf seinen Wunsch ward er in seinem Garten unter dem Schatten zwölf schöner hohen Linden beerdigt.

* 195. Georg Heinr. Waldemar v. Müller,

königl. dän. Kapitän und ehemaliger Rector der Friedrichsberger Stadtschule in der Stadt Schleswig;

geb. d. 3. Dec. 1762, gest. am 12. Juli 1834.

Hannover war v. M.'s Geburtsstadt. Er besuchte das dortige Lyceum bis 1781 und studirte dann bis 1783 zu Bützow Theologie. Durch welche Umstände er nun bewogen worden, die Gelehrtenlaufbahn zu verlassen, vermag Referent nicht anzugeben. Genug 1786 ließ er sich von dänischen Werbern annehmen und kam als Unteroffizier nach den dänischen Staaten. Außer der pünktlichen Ausübung seiner Dienstpflichten benutzte er jetzt seine Zeit auch zur gründlichen Erlernung der dän. Sprache und brachte es so weit darin, daß er Wörterbücher und Sprachlehren derselben für Deutsche herausgeben konnte. Da er sich auch sonst als wissenschaftlich gebildeter Mann bekannt gemacht hatte, so wurde er im Februar 1802 als Lehrer der Geschichte und Geographie der deutschen und dänischen Sprache beim holsteinischen Militärinstitut in Rendsburg angestellt. Im December 1808 ward er zum Premierlieutenant beim oldenburgischen Infanterieregimente ernannt; 1815 aber mit dem Charakter eines Capitäns auf Pension gesetzt. Endlich wurde er im Febr. 1823 zum Rector der Friedrichsberger Stadtschule in der Stadt Schleswig berufen, verwaltete dieses Amt aber nur 4 Jahre, indem er es 1827 niederlegte. Er starb nach kurzem Krankenlager im 72. Jahre seines Lebens und hinterließ eine Witwe und einige Kinder, so wie zahlreiche Schüler, denen allen er theuer war. Er hat in Druck gegeben: Neues dänisch-deutsches Wörterbuch zum Gebrauch für Deutsche, welche diese Sprache erlernen wollen, sammt einer kurzgefaßten dän Sprachlehre für Anfän-

ger. Schleswig u. Kopenhagen 1800. 2 Bde. — Kurzer Auszug der deutschen Sprachlehre u. Orthographie, durch Beispiele erläutert u. mit Formularen u. allerlei Aufsätzen u. Gelegenheitsbriefen ausgestattet. Hamburg 1803. 2. Aufl. Schleswig 1827. — Tydsk-Dansk Ordbog, forfettet af G. H. W. Müller, og gjennemseet af Prof. F. Höegh-Guldberg. 3 Theile. Kiel 1807—10. — Kurzgefaßter Auszug der dänisch. Sprachlehre z. Behuf seiner Vorlesungen üb. die dän. Sprache ausgearbeitet u. mit passenden Beispielen erläutert. Kiel 1811. — Kurzer Abriß des Nothwendigsten aus der dän. Sprachlehre. Schleswig 1827. — Dänische Gedichte im Taschenbuche Eidora.

Itzehoe. H. Schröder.

* 196. Dr. Johann Heinrich Schenck,

königl. preußischer Kreisphysikus zu Siegen;

geb. den 12. Sept. 1798, gest. am 13. Juli 1834.

Wohl täglich sehen wir, vor, hinter und neben uns, Menschen sterben, die — wie empfindlich auch die Lücke sein möge, welche ihr Verlust dem engeren Kreise ihres häuslichen Lebens zurückläßt und wie schmerzlich sie darnach betrauert werden mögen — doch die allgemeine Theilnahme nur wenig berühren und mit ihrem Austritte aus der menschlichen Gesellschaft dieser im Ganzen selten mehr als ein neues Beispiel von der Hinfälligkeit des menschlichen Lebens hinterlassen, die seit Erschaffung der Welt der allgemeine Gegenstand der Klage gewesen ist. Wenn aber mitten aus seiner wohlthätigen, dem menschlichen Elend mit uneigennütziger Sorgfalt und Treue gewidmeten Laufbahn, ein junger Mann heraustritt, nachdem er Gesundheit und Leben geopfert und mit einem langen Siechthum bei der Erfüllung seines mühseligen Berufs sich herumgekämpft hat, wenn mit ihm nicht nur der Leidende einen theilnehmenden und vorzüglich geschickten Helfer in der Noth, sondern auch die Wissenschaft einen fleißigen und redlichen Pfleger verliert, würdige und gefühlvolle Eltern noch an seinem Grabe weinen und ihre Thränen mit den Thränen der hinterlassenen Witwe und Waisen vermischen, wenn nahe und entfernte Verwandte und Freunde sich der allgemeinen Trauer anschließen; so sieht der Beobachter, daß es hier etwas ganz anderes gelte, als den bloßen Verlust eines gewöhnlichen Menschen und folgt dem langen Zuge, der in stummer Trauer

die irdiſchen Ueberreſte des heimgegangenen Freundes und Wohlthäters bis zur letzten Ruheſtätte begleitenden Menge, unter Betrachtungen, die weiter hinausführen, als auf die bloße Vergänglichkeit des menſchlichen Lebens. Schwerlich dürfte ſich unter den Einwohnern der Stadt Siegen auch nur ein Einziger finden, der, nachdem er dieſe Einleitung geleſen, darin nicht ſogleich ſeinen im Jahre 1834 verſtorbenen Freund und Mitbürger Dr. Joh. Heinr. Schenck, königl. preuß. Kreisphyſikus, erkennen und ſich mit tiefer Rührung der ſchmerzlichen Wunde erinnern ſollte, die durch dieſen Tod ſeiner Vaterſtadt und Allen, die den Seligen genauer kannten, geſchlagen worden. Denn — ohne Schmeichelei darf es Referent wohl ſagen, die Stadt Siegen weiß mehr wie irgend eine ihres gleichen den Werth und das Verdienſt ihrer ausgezeichnetern Mitbürger zu würdigen und zu ſchätzen und ſtellt in ihrer dankbaren Liebe und Anhänglichkeit an dieſelben gar öfters das freundliche Bild eines glücklichen Familienlebens ſo treffend dar, daß die Betrachtung deſſelben dem gemüthlichen Menſchen über Alles theuer und unvergeßlich bleibt. Von dieſer Denk- und Gefühlsweiſe legten denn auch die Siegner wieder einen eben ſo ehrenvollen als rührenden Beweis ab bei der am 15. Juli 1834 Nachmittags 5 Uhr unter dem Geläute aller Glocken erfolgten Beerdigung ihres eben genannten Arztes. Mehrere hundert Perſonen männlichen und weiblichen Geſchlechts folgten der Leiche. Am Grabe hielt der Herr Superintendent Bender eine kurze, herzergreifende Rede, die indeß bei der Menge der verſammelten Menſchen freilich nur von den zunächſt ſtehenden Perſonen vernommen werden konnte, aber kurz darauf im Druck erſchienen iſt mit der aufſchriftlichen Bemerkung: „Auf Verlangen vieler Freunde und zum Beſten zweier von dem Verewigten durch einen Kaiſerſchnitt in das Leben eingeführten armen Kinder: der Henriette Cäſarine Heupel in Schneppenkauten und des Johann Cäſar Schöler aus Oberdielfen". — Seinem Andenken widmet dieſes Denkmal für den Nekrolog der Deutſchen ein Freund, dem aus einem 15jährigen engeren Freundſchaftsbunde, zwar mehr in ſchriftlichem als perſönlichen Umgang mit dem Seligen, eine unſterbliche Liebe und Achtung für denſelben zurückgeblieben iſt. — Unſer verewigter J. H. Schenck war in Siegen geboren. Seine noch jetzt daſelbſt lebenden Eltern ſind: Johann Adolph Schenck, vormals fürſtl. oranien-naſſauiſcher Landrentmeiſter des Fürſten-

thums Siegen, nachher königl. preuß. Kreis-Caſſenrendant, ſeit 1826 penſionirt und Sophie Johanne, Tochter des verſtorbenen Profeſſors Dresler in Herborn. Schon als Kind zeichnete er ſich durch Sanftmuth des Charakters und eine ungemeine Wißbegierde aus, die ihm bei dem Unterrichte älterer Perſonen, welchem beizuwohnen er in einem befreundeten Hauſe öfters Gelegenheit hatte, durch ſtille Aufmerkſamkeit, als gleichſam unbemerktem Zuhörer, frühzeitige Kenntniſſe in der Geographie und andern verwandten Wiſſenſchaften erwarb. Schon in ſeinem 5. Jahre konnte er alle Worte buchſtabiren, ohne ſelbſt noch einen Buchſtaben zu kennen; es wurde ihm daher, als er im 7. Jahre die öffentliche Schule betrat und nun die Buchſtaben kennen lernte, das Leſen auch ſehr leicht. Nur das Auswendiglernen fiel ihm Anfangs ſchwer, bis mit dem zunehmenden Verſtande auch das Gedächtniß an Kraft gewann. Schreiben lernte er außerordentlich ſchnell und mit ſichtbarem Vergnügen, noch ehe der methodiſche Schulunterricht ihn dazu für befähigt gehalten hatte, durch Anleitung und Vorbild ſeines Vaters. Er war daher der deutſchen Schule bald entwachſen und rückte ſchon frühe in das Pädagogium ein, wo der gründliche Unterricht ſeines erſten Lehrers in der lateiniſchen Sprache, des verſtorbenen Magiſter Achenbach in Siegen, ſeine angeborne Neigung zur Gründlichkeit in allem Wiſſen kräftig nährte und fürs ganze künftige Leben befeſtigte. Der frühe Verluſt, den das Pädagogium durch den Tod dieſes ſo würdigen Lehrers erlitt, bewog die Eltern, ihren Sohn ſchon im 11. Jahre in das Pädagogium zu Herborn zu verſetzen, wo er bei ſeinem Oheim, dem jetzigen Profeſſor Dresler zu Dillenburg, dem er ſtets mit dankbarem Herzen die weſentlichſte Grundlage ſeiner geiſtigen Bildung zuzuſchreiben pflegte, ſowohl öffentlichen als Privatunterricht erhielt und ſpäter auch Schüler des verſtorbenen Rectors Jouſſeaume wurde, der ihn wegen ſeiner ausgezeichneten Kenntniſſe in allen Schulwiſſenſchaften, der lateiniſchen, griechiſchen und franzöſiſchen Sprache, in der Geſchichte, Mathematik ꝛc. ſchon in ſeinem 15. Jahre für reif erklärte, die Akademie zu beziehen und — weil er in Ermangelung des geſetzlichen Alters hierzu der Dispenſation des damaligen Präfecten bedurfte, über ſeine Tüchtigkeit ein ganz vorzüglich belobendes Zeugniß, datirt vom 10. Mai 1813 ausſtellte, das er mit folgenden Worten ſchloß: „Ja ich darf wohl, nahe am Ende des 28. meiner Dienſtjahre,

mit einiger Veränderung auf ihn anwenden, was einſt Ariſtoteles von dem Demoſthenes ſagte: unter den Vielen, die ſich meines Unterrichts bedienten, ſind Wenige, die ich jemals ſo ſehr bewundert habe, als ihn, bei jeder Gelegenheit muß ich ſein Genie, ſeinen unermüdeten Fleiß, die Gründlichkeit und Behendigkeit ſeines Geiſtes, ſeine Sitten, wie ſeine Freimüthigkeit rühmen." — Ein anderer ſeiner Lehrer ſchildert ihn ſpäter mit folgenden, ganz hierher gehörigen Worten: „Er beſaß ein ſchnelles und zugleich ſicheres Gedächtniß und mit dieſem ſtanden die übrigen Geiſteskräfte im beſten Verhältniß. Er begriff ſchnell und leicht und ſo ſcharf und beſtimmt, daß er im Stande war, von allem Erlernten ſofort den ſicherſten Gebrauch zu machen. Auch in Hinſicht des Temperaments und der Gemüthsanlagen war bei ihm eine glückliche Mitte zwiſchen beiden Extremen ſchon frühe bemerkbar. Er war lebhaft und beſonnen, milde, lenkſam ohne Schwäche. Im häuslichen Kreiſe bemerkte man ihn kaum, in der Schule war er immer bei dem Gegenſtande und nie zerſtreut. In ſeinem Fleiße und ſeinen Arbeiten herrſchte Ordnung; aber in den Aeußerlichkeiten bedurfte er der Aufſicht. Bei ſeinen Mitſchülern war er allgemein und vorzüglich beliebt. Alle räumten ihm einen gewiſſen Vorzug ein, aber nie hat Referent bemerkt, daß er hiervon Mißbrauch machte oder darum eine kleine Herrſchſucht an den Tag legte. Daher alle ſeine früheren Schulcomilitonen noch bis jetzt ſein Andenken mit Liebe ehren." — Er begann nun ſeine academiſche Laufbahn zu Herborn und widmete ſich im Sommerſemeſter 1813 daſelbſt, mit Benutzung der Vorleſungen der Herrn Profeſſoren Wiſſler und Bayer, den vorbereitenden philoſophiſchen und mathematiſchen Studien, mußte aber ſchon im darauf folgenden Winter, weil die Kriegsunruhen die Vorleſungen unterbrachen, Herborn verlaſſen und ein ganzes Jahr lang bei ſeinen Eltern verbleiben, wo er ſeinen Vater, anfänglich zu Dillenburg auf dem Hypothekenbüreau und nachher wieder mit dem Anfang des Jahres 1814 zu Siegen auf dem Central- und Domänenbüreau, bei ſeinen Geſchäften unterſtützte. Im Herbſte 1814 ging er wieder nach Herborn und im Frühjahr 1815 nach Marburg, nachdem er ſich für das Studium der Medicin ausgeſprochen, für welches er ſchon in ſeinem 10. Jahre, bei Gelegenheit einer desfalſigen Aeußerung des verſtorbenen D. Hofmann zu Dillenburg, der in ſeiner Gegenwart über ihn wegen ſeiner vorzüglichen intellectuellen und morali-

ſchen Anlagen als beſonders zum praktiſchen Arzte befähigend, mit dem Vater geſprochen hatte, eine Vorliebe empfangen zu haben ſchien. Nach einem in Marburg hauptſächlich dem Studium der mediciniſchen Hilfswiſſenſchaften mit allem Fleiße gewidmeten Jahre, wünſchte er die Univerſität Göttingen zu beziehen, welche durch ihren ausgezeichneten Ruf den für die Wiſſenſchaften immer mehr erglühenden jungen Mann ganz beſonders anzog. Er begab ſich im Frühjahr 1816 mit Genehmigung ſeiner Eltern dahin und verblieb dort bis zum Herbſt 1817, wo er in einem Alter von 19 Jahren und einigen Monaten zum Doctor der Medicin, Chirurgie und Geburtshilfe promovirt wurde und zwar auf den Antrag der mediciniſchen Fakultät, nach ſehr gut beſtandenem Examen, unter Genehmigung des königl. Univerſitätscuratoriums, ohne öffentliche Disputation, weil er dazu die Zeit nicht mehr hatte gewinnen können, da er, nachdem nunmehr ſein Vaterland, das Fürſtenthum Siegen, dem königl. preußiſchen Staate einverleibt worden war, in dieſem Jahre noch nach Berlin zu gehen beabſichtigte, um ſeine Studien daſelbſt zu beendigen und ſich zum Staatsexamen zu melden. — Auf der Reiſe nach Berlin im November 1817 zog er ſich auf dem offenen Poſtwagen eine heftige Erkältung zu, die ihn, kaum in Berlin angekommen, krank darnieder warf. Durch die theilnehmende und geſchickte Hilfe des Herrn Profeſſors Ofann befand er ſich jedoch nach einigen Wochen wieder ſo weit hergeſtellt, daß er die Vorleſungen beſuchen konnte, die ihn hier ganz vorzüglich anzogen. In Berlin ſchrieb er auch ſeine Diſſertation über die Fieber in lateiniſcher Sprache, die er nach Göttingen ſenden mußte. Sie iſt Referenten, leider! nie zu Geſicht gekommen. Als auf einer fremden Univerſität promovirter Arzt mußte er, um zu den Staatsprüfungen zugelaſſen zu werden, auch noch ein Noſtrificationsexamen vor der mediciniſchen Facultät in Berlin beſtehen, welchem er ſich eben ſo zur völligen Zufriedenheit der Facultät unterzogen, wie er von der königl. Direction der mediciniſchen Staatsprüfungen das Zeugniß erhalten hat, in der öffentlichen Prüfung der Medicin ſowohl als der Chirurgie recht gut beſtanden zu haben. Nach erhaltener Approbation verließ er nunmehr Berlin und kam am Abend des zweiten Oſtertags 1819 glücklich in ſeiner Vaterſtadt Siegen, nach einer dreijährigen Abweſenheit an. Seine Ankunft wurde von den Eltern und nächſten Verwandten mit einem unbeſchreiblichen Jubel gefeiert.

— Mit unermüdlichem Fleiße und raſtloſem Eifer widmete er ſich nun hier der Ausübung ſeiner Kunſt in allen ihren Zweigen. Dabei begleitete ihn ſtets ein gewiſſenhaftes Streben nach eigner fortſchreitender Ausbildung mit einer ſeltenen Beſcheidenheit, wovon die reichhaltigen Beobachtungen und Erfahrungen, welche er aus ſeinem praktiſchen Leben hinterlaſſen hat, die jedem Freunde ſeiner Kunſt, dem Alten wie dem Jungen, von dem höchſten Intereſſe ſein würden, überall ein rühmliches Zeugniß ablegen. Jeder merkwürdige Fall aus ſeiner Erfahrung wurde ſorgfältig niedergeſchrieben, mit dem, was er darüber geleſen, verglichen, an dem Urtheil ſeiner ärztlichen Freunde geprüft und ſo mit gründlichen und ſehr belehrenden Anmerkungen begleitet aufbewahrt. Mit unbefangener Wahrheitsliebe geſtand er ſich darin ſeine Irrthümer und trug die Quellen zu Verbeſſerung derſelben mit Fleiß und Sorgfalt zuſammen. Seine Beobachtungen können in dieſer Hinſicht als Muſter für junge Aerzte gelten. Gegen ſeine Erwartung fügte es der Zufall, daß er frühzeitig zu einer ausgebreiteten geburtshilflichen Praxis gelangte. Was er ſelbſt darüber in ſeinen Papieren unterm 9. Jan. 1821 als Schlußbemerkung zu den geſammelten geburtshilflichen Beobachtungen und Erfahrungen vom Jahre 1820 ſagt, mag hier im kurzen Auszuge zum Beweis des oben geſagten dienen: — „So erhielt ich, mager an Kenntniſſen und Geſchicklichkeit in der Entbindungskunſt, nach einem leichten Examen das Patent zur Ausübung der Geburtshilfe in den preuß. Staaten, dachte indeß nicht im Traume daran, jemals von dieſer Erlaubniß Gebrauch zu machen, indem ich von dieſer Kunſt nur ſo viel verſtand, daß ich nicht durchaus unwiſſend genannt werden konnte. — So kam ich denn in meine Vaterſtadt Siegen, wo ein erfahrner Accoucheur, Delavigne, die Entbindungskunſt ausübte und darin ein ungetheiltes Zutrauen genoß. Da indeß dieſer im Sommer 1820 von Siegen nach Düſſeldorf überzog und es an andern Geburtshelfern fehlte, ſo ſah ich mich nolens volens gezwungen, mich auf dieſes Fach zu legen und bereitete mich durch das Studium v. Siebold's *) Entbindungskunſt und durch Uebungen am Phantom zu dem neuen und noch unerprobten Geſchäfte vor. Mit Angſt und Schrecken ſah ich dem erſten Fall, wo meine Hilfe gefordert würde, entgegen. — — Wie es mir nun in dieſer Laufbahn ergangen, welche Fehler ich gemacht, welche ich

*) Deſſen Biographie ſ. N. Nekrol. 6. Jahrg. S. 572.

eingesehen, welche ich vermieden habe. sagen vorstehende Erzählungen, welche größtentheils das Gepräge der mangelnden Genauigkeit, der Unvollendung, der schlechten Beobachtung u. s. w. an sich tragen. — Da ich sehe, daß fast jeder neue Fall neue Ansichten mir eröffnet und alte Irrthümer aufdeckt, so beruhige ich mich bei meiner noch geringen und untergeordneten Fähigkeit mit dem tröstlichen dies diem juvat und hoffe in dem Laufe der Zeit durch das Lesen der Meister in der Kunst und durch eigene Erfahrungen zu einem gereifteren Standpunkte heraufzukriechen. — Meine ganze Aufmerksamkeit fesselt für jetzt die Entbindungskunst ꝛc." — Und, daß seine Hoffnung ihn nicht betrogen, hat nicht nur die Folgezeit bewiesen, die in ihm einen der ausgezeichnetsten und beliebtesten Geburtshelfer erkannte, sondern auch das gelehrte Publikum hat es zum Theil schon bestätigt durch die Aufnahme seiner kleinen Schrift: „Geschichte einer glücklichen Entbindung durch den Kaiserschnitt (im Juli 1823), nebst Bemerkungen über diese Entbindungsweise überhaupt — welche zuerst in Dr. A. E. v. Siebold's Journal für Geburtshilfe ꝛc. 5. Bds. 3. Stück erschien und — wiewohl ohne Wissen und Willen des Verfassers — nachher noch besonders abgedruckt in den Buchhandel gelangte. Canella aus Trient, Redacteur des Journals für prakt. Chirurgie in Italien, hat diese Abhandlung ins Italienische übersetzt. Als Nachtrag zu dieser Geschichte findet sich im 2. Stück des 6 Bandes des genannten v. Sieboldschen Journals die Geschichte einer Entbindung durch den Bauchschnitt an derselben Frau, nachdem sie abermals schwanger geworden war. — Noch einmal wurde ihm im Jahre 1832 die Freude zu Theil, durch einen glücklich gemachten Kaiserschnitt Mutter und Kind zu retten, die beide noch leben. Die Geschichte dieser Operation findet sich vollständig aufgezeichnet unter seinen nachgelassenen Papieren, aus denen Referent sie, so wie vielleicht auch noch einen dritten Fall der Art, den die Entbundene jedoch nur 2 Tage, das Kind aber einige Monate überlebte, dem ärztlichen Publikum dereinst noch mitzutheilen gedenkt. Wäre er länger am Leben geblieben, so würde er ohne Zweifel dies selbst gethan haben und bei der Tiefe und Gründlichkeit, mit welcher er Alles, was Wissenschaft und Kunst betraf, zu behandeln pflegte, war davon ein großer Gewinn für beide zu erwarten. Eben über diese letzte Geschichte seiner zweiten, für Mutter und Kind glücklich vollbrachten Kaisergeburt, die er — damals schon sehr an seiner Gesundheit leidend,

Digitized by Google

wie mehrere ſeiner ſpätern literariſchen Arbeiten, größtentheils dictiren mußte — hatte er ſich ſelbſt mehrmals geäußert, wie ſehr er bedaure, die Geſchichte des erſteren ſchon herausgegeben zu haben, denn was gut werden ſolle, müſſe erſt alt werden und darum ſo lange mit der Vollendung gezögert, bis ihn der Tod an der Herausgabe übereilte. — So hatte ſich ſein Ruf als Arzt und Geburtshelfer in kurzer Zeit befeſtigt, mit ihm aber auch ſeine Geſundheit unter den Geiſt und Körper erſchütternden fortdauernden Anſtrengungen ſo abgenommen, daß er bald nicht mehr im Stande war, allen Anforderungen, wie er wünſchte, zu genügen, ſondern ſeine perſonliche Hilfsleiſtung nur auf beſonders wichtige Fälle und Berathungen beſchränken mußte. — Er hatte ſich am Schluſſe des Jahres 1825 mit der einzigen Tochter des Banquier Wintersbuch in Siegen verheirathet, aus welcher Ehe ihm am 16 October 1826 ein Sohn und am 28. April 1830 eine Tochter geboren ward. Im Herbſt 1832 wurde das Kreisphyſikat durch die Reſignation des — durch ſeine Empfehlung des Bergerthrans gegen chroniſche Gicht und Knochenkrankheiten, wie durch andere in den geleſenſten mediciniſchen Zeitſchriften verbreitete Aufſätze rühmlichſt bekannten Hofrath Schenck vacant und unſer verewigter Freund, der ſchon einige Jahre früher das Phyſikatsexamen mit Auszeichnung beſtanden hatte, bewarb ſich um dieſe Stelle, in der Hoffnung, bei der ſchmerzlichen Nothwendigkeit, ſeine Thätigkeit im praktiſchen Fache mehr und mehr zu beſchränken, in einer andern, weniger ſeine Körper- als ſeine Geiſteskraft in Anſpruch nehmenden Sphäre, dem Staate und der Wiſſenſchaft noch immer etwas nützen zu können; denn gegen alle Geſchäftsloſigkeit hatte er einen unbeſiegbaren Widerwillen. Er erhielt dieſe Stelle und verwaltete ſie mit gewiſſenhafter Treue zur vollkommenſten Zufriedenheit ſeiner Vorgeſetzten bis an ſeinen Tod. — Schon lange hatte ſich ein bedenklicher Huſten mit örtlichen Beſchwerden in der linken Seite der Bruſt, Hemmung des Athems, copiöſem Auswurf, ſchleichendem Fieber und profuſen Nachtſchweißen, unter zunehmender Abmagerung und Schwäche ſeiner bemächtigt. Häufige Erkältungen und vernachläſſigte Catarrhe, von der Ausübung einer weit verbreiteten geburtshilflichen Praxis, die meiſt in dringender Eile und bei Nacht in Anſpruch genommen wird, unzertrennlich, haben unſtreitig die erſte Veranlaſſung zu ſeinen langwierigen und vielfachen Leiden gegeben, die

ſich — wie es bei dem beſchäftigten Arzte gewöhnlich herzugehen pflegt, freilich nicht immer mit der gehörigen Sorgfalt abgewartet — langſam und allmählig, innerhalb mehrerer Jahre, unter öfterem Wechſel von Beſſerung und Verſchlimmerung, nur immer tiefer einniſteten. Mehrmals war ſeine und die Beſorgniß ſeiner Freunde dadurch erregt und unter gemeinſchaftlicher Berathung der letzteren kräftig dagegen und ſelbſt nicht ohne Erfolg eingeſchritten worden; indeß wurde doch die Dauer der errungenen Erleichterung immer kürzer, ſie ſelbſt immer unvollkommener und die zurückbleibenden Symptome immer bedenklicher. Man hoffte von einer Erholungsreiſe und dem Aufenthalt in einer wärmeren, milderen Gegend, unter gänzlicher Entſchlagung von allen Geſchäften und erheiternden Verhältniſſen, Hilfe und es wurde zu dieſem Ende Wiesbaden in Vorſchlag gebracht, nicht um die dortigen Heilquellen zu gebrauchen, die in keinem Falle ſeinem Zuſtande heilbringend werden konnten, ſondern um bei einer geliebten Schweſter, im Umgang mit theuren Freunden und unter gemeinſchaftlicher Behandlung mehrerer befreundeter Aerzte dort einige Monate ſeiner Geſundheit ganz ausſchließend zu leben. Den Urlaub dazu erhielt er im Frühjahr 1833 von ſeiner Regierung mit all der Bereitwilligkeit, die — auch ſelbſt bei einer ſpäter nothwendig gewordenen Verlängerung deſſelben, die Theilnahme der vorgeſetzten Behörde an dem Leiden eines geachteten Beamten und ihren Wunſch, ſich denſelben zu erhalten, auf eine ehrenvolle und erfreuliche Weiſe ausſpricht. Referent wird die vier, in den Monaten Juli und Auguſt mit dem Seligen dort verlebten Wochen nie vergeſſen, während welcher er ſeine ärztliche Behandlung mit noch zwei andern ausgezeichneten Collegen, dem Herrn Hofrath Rullmann zu Wiesbaden und Herrn Profeſſor D. Braune von Leipzig theilte. — Leider! aber entſprach ſein Befinden in Wiesbaden den davon gehegten Erwartungen nicht: er kehrte nach einem Aufenthalt von etwas mehr als zwei Monaten ſehr leidend und erſchöpft in ſeine Heimath zurück, befand ſich indeß den darauf folgenden Herbſt und Winter wieder viel beſſer, ſo daß er mit neuem Eifer ſeinen Phyſikatsarbeiten obliegen, mehrere kleine Geſchäftsreiſen vornehmen konnte und man neue Hoffnung für ſeine Erhaltung ſchöpfte, als er auf einmal gegen Ende April, wahrſcheinlich in Folge neu erlittener Erkältung, von einem heftigen Fieber rheumatiſch-gaſtriſcher Art ergriffen

wurde, das von den wüthendſten Kopfſchmerzen begleitet, bald einen ſchleichend nervöſen Charakter annahm und ſo unter mancherlei, mitunter höchſt ſchmerzlichen Erſcheinungen und Zufällen — deren Aufzählung nicht hierher gehört — das theuere Leben vollends untergrub. — Er ſelbſt hatte wohl ſchon längſt an ſeinem Wiederaufkommen gezweifelt und in frommer Ergebung ſich mit dieſem Gedanken vertraut gemacht, wie Ref. aus mehreren ſeiner mündlichen und ſchriftlichen Aeußerungen zu ſchließen berechtigt iſt, doch ohne jemals deshalb in troſtloſe Klagen auszubrechen. Ein Schreiben vom 18. Januar 1834 an Referenten beginnt er mit folgenden Worten: „Theuerſter Freund, ich ſage Ihnen meinen innigſten Dank für Ihre treuen Wünſche für mein Wohlergehen, erwiedere ſie mit ganzer Seele und hoffe, wir werden mit treuer Liebe zuſammenhalten — bis ans Ende. — Ich befinde mich, den Umſtänden nach, ziemlich gut ꝛc.“ — Seine mannichfaltigen Leiden ertrug er mit bewundernswürdiger Geduld und Ergebung und behielt auch auf ſeinem ſchmerzhaften Krankenlager doch ſtets eine lebhafte Theilnahme für ſeinen Beruf und eine gewiſſenhafte Sorge um die Erfüllung deſſelben, ſo daß er noch wenige Tage vor ſeinem Tode, natürlich unaufgefordert, mit ſeinem ihn beſuchenden ärztlichen Freunde von rückſtändigen Dienſtſachen ſprach und ſogar am Nachmittag deſſelben Tages ſich einiges vorlegen ließ und ſelbſt darauf dictirte. Dies hatte ihn aber, wiewohl es ſeiner Aeußerung zufolge nur zu ſeiner Veränderung dienen ſollte, ſehr angegriffen. Der hartnäckige Kopfſchmerz, der jede Aufrichtung des Körpers verbot, jede Lagenveränderung ungemein erſchwerte, die Aeußerungen des Bruſtleidens ganz zurückgedrängt zu haben ſchien, ging in blande Delirien über, die zwar mit geiſteshellen Intervallen abwechſelten, aber unter mehr und mehr ſinkenden Kräften und Hinzutritt einer überaus ſchmerzhaften Urinverhaltung, endlich dem theuren Leben ein Ende machten. — „Ausgelitten, ausgerungen im eigentlichen Sinne des Wortes„ — ſchrieb Referenten unſer gemeinſchaftlicher Freund, Herr Hofrath D. Schenck unterm 14. Juli 1834 — „hat unſer unvergeßlicher Freund und College. — Er ſtarb anſcheinend ſanft und vergnügt, geſtern um die Mittagsſtunde, nachdem er Tags vorher noch die härteſten Kämpfe zu beſtehen gehabt hatte. — — Des Morgens 8 Uhr fand ich den theuren Kranken anſcheinend ſchmerzfrei, er reichte mir freundlich und lächelnd die

Hand, erkannte mich, nannte mich mit Namen, verfiel aber gleich wieder in Phantasien, wobei er beständig eine lächelnde, freundliche Miene machte. Die Hand war indeß schon kalt anzufühlen — der nahe Tod vorauszusehen." — Am 13. Juli Mittags zwischen 12 und 1 Uhr ging er hinüber in jene bessere Welt, deren heilige Ahnung er tief und still in seinem Busen bewahrt und gepflegt hatte. — In ihm verliert der Staat einen treuen und nützlichen Diener, die Wissenschaft einen geistvollen und gründlichen Bearbeiter, der Leidende einen theilnehmenden und geschickten Helfer, seine Freunde, so wie seine Collegen einen biedern und zuverlässigen Freund und einen uneigennützigen Rathgeber — und seine Familie ein theures, unersetzliches Glied. Mit einem hellen Verstand und regen Geist verband er ein gefühlvolles, sanftes und redliches Gemüth und eine Festigkeit des Charakters, die bei solchen Grundlagen überall Achtung und Vertrauen einflößt und den wahren Werth des Mannes im häuslichen, bürgerlichen und wissenschaftlichen Leben bestimmt. — Sanft ruhe seine Asche! Sein Andenken wird Allen, die ihn kannten, theuer und unvergeßlich bleiben.

Berleburg. Dr. Winckel
Hofrath und Kreisphysikus.

* 197. Karl Ludwig Harding,

Hofrath und ordentlicher Professor zu Göttingen;

geb. d. 29. Sept. 1765, gest. am 15. Juli 1834.

H. fand in seinem Geburtsorte Lauenburg auch die erste wissenschaftliche Bildung, zu der er schon im zartesten Alter eine besondere Vorliebe zeigte. Sein Vater war dort Prediger und in der klassischen Literatur des Alterthums vorzüglich bewandert; es gewährte ihm daher keine geringe Freude, zu sehen, wie schon das Kind mehr Beschäftigung und Vergnügen an einem Blättchen Papier, welches es vom Vater bekommen hatte, fand, als an dem Lermen und dem wilden Treiben seiner Spielkameraden. Ein ernstes Wesen herrschte bei ihm vor und bestimmte seinen Vater, die wissenschaftliche Bildung des Sohnes so einzurichten, daß er als praktischer Theologe seinem Berufe Ehre machen könnte. Unser H. befleißigte sich auch so, daß er mit allen nöthigen Vorkenntnissen versehen, 1786 die Universität zu Göttingen beziehen konnte. Hier hörte er nicht allein die Vorlesun-

gen über Theologie und Philologie, sondern nahm auch Theil an manchem andern, was zwar von dem Theologie Studirenden gewünscht wird, was aber nicht unmittelbar dazu gehört. So besuchte er die Vorlesungen des Hofraths Lichtenberg und fand bald an ihnen solchen Geschmack, daß er auf alle mögliche Art und Weise die nähere Bekanntschaft dieses ausgezeichneten Mannes suchte. Es glückte ihm, sich die Freundschaft desselben im vollsten Maße zu erwerben. Durch den längeren Umgang und durch die öfteren lehrreichen Unterredungen und Zusammenkünfte, die er des Abends mit diesem für die Naturwissenschaften so hoch begeisterten Mann hielt, wurde er zu dem Entschlusse gebracht, von der Theologie abzugehen und sich ganz diesen mit so vielen Annehmlichkeiten verbundenen Studien zu widmen. Aber nicht ohne bedeutende Schwierigkeiten erhielt er zu der Veränderung seines Lebensplanes die Zustimmung seines Vaters, der sich gar zu gern in dem Sohne verjüngt auf der Kanzel erblickt hätte. Seine vornehmste Beschäftigung ward jetzt die Astronomie, auf die er allen nur möglichen Fleiß verwandte. — In seine Heimath zurückgekehrt, ward er mit dem vortrefflichen Justizrath Schröter zu Lilienthal bei Bremen bekannt, der durch seine vielen amtlichen Arbeiten gehindert, seinen von ihm angeschafften astronomischen Apparat nicht so in Ordnung halten und nützen konnte, als er wollte und deshalb einen Mann suchte, dem er mit Vertrauen dieses Geschäft übertragen könne. Näher mit H. bekannt geworden, fand er, daß er der in dieser Hinsicht von ihm gefaßten Meinung völlig entsprach. Er suchte ihn daher als Observator und Inspector seines Apparats nach Lilienthal zu ziehen, was ihm auch im Jahre 1796 gelang. Neun Jahre, bis 1805, arbeitete H. mit Schröter gemeinschaftlich und man hat nie gehört, daß irgend Unannehmlichkeiten zwischen ihnen vorgefallen wären. Hier war es auch, wo er zuerst seine Kräfte auf dem Felde der Literatur versuchte, indem er eine Uebersetzung des in engl. Sprache herausgekommenen Werks: „Herschels Untersuchungen über die Natur der Sonnenstrahlen" versuchte. Wichtiger indeß als dieses war, daß er zur leichteren Auffindung der durch Olbers und Piazzi entdeckten Planeten Himmelskarten entwarf, die er mit der größten Sorgfalt auszuarbeiten begann, sie aber erst 1827 zu Göttingen vollenden konnte. Sie erschienen in 27 einzelnen Blättern unter dem Namen: „Atlas novus coelestis." Es sind darin nur die

Grenzen der Sternbilder, nicht aber die Figuren selbst angedeutet, indeß jeder mit Gewißheit beobachtete Stern darin aufgenommen, nachdem sich H. zuvor die Mühe gegegeben und alles selbst noch einmal durchgesehen und beobachtet hatte. Wie schwierig eine solche Arbeit ist, kann jeder leicht einsehen, wenn er erwägt, daß sie bei Hardings wirklich außerordentlichem Fleiße über 20 Jahre dauerte, ehe er sie als vollendetes Werk betrachten konnte. Einen vorzüglichen Ruf erhielt er durch die Entdeckung eines kleinen Planeten, den er Juno nannte und ihn als Stern achter Größe in seine Karten aufnahm. Er fand ihn am 1. September 1804, Abends nach 10 Uhr im Sternbilde der Fische und beobachtete ihn nochmals den 4. und 5. desselben Monats. Für diese wichtige Entdekkung erhielt er die von dem französischen Astronomen Lalande ausgesetzte Preismedaille. — Größer wurde sein Wirkungskreis, als er 1805 als außerordentlicher Professor nach Göttingen versetzt wurde. Dieser durch ausgezeichnete Instrumente, wie durch eine aufs Beste eingerichtete Sternwarte für die Beobachtung des Himmels höchst wichtige Ort verschaffte ihm Gelegenheit, größere und genauere Forschungen anzustellen, was ihm besonders bei der Bearbeitung jener oben angeführten Karten sehr zu statten kam. 1812 ward er ordentlicher Professor der Philosophie, in welcher Stellung er bis an seinen Tod blieb. — Außer den genannten Schriften und Aufsätzen verfaßte er noch Folgendes: Beobachtungen der Ceres; in den Gött. gel. Anz. 1802. 1806. — Vorläufige Nachricht von einigen merkwürdigen Beobachtungen über den Ring des Saturns. Ebd. 1803. — Beobachtung der Pallas. Ebd. 1803. St. 33. — Nachricht von der Entdeckung eines neuen Kometen. Ebd. 1804. St. 155. — Beobachtung der Mondfinsterniß den 4. Januar 1806. Ebd. 1806. St. 27. — Beobachtung einer seltenen Erscheinung an der Venus. Ebd. St. 63. — Beobachtung der Sonnenfinsterniß den 16. Juni 1806. Ebd. St. 128. — Beobachtung des Kometen im October 1807. Ebd. 1807. St. 187 — 189. — Einige auf einer Reise aufgenommene Polhöhen; in v. Zachs *) monatlicher Correspondenz; Bd. 6. Oct. Nr. 2. 1802. — Ueber die Entdeckung des neuen Planeten Juno; in Bode's **) astronom. Jahrbuche von 1808. — Ueber die Nachtseite

*) Dessen Biogr. s. N. Nekrol. 10. Jahrg. S. 643.
**) Dessen Biogr. s. N. Nekrol. 4. Jahrg. S. 688.

der Venuskugel. Ebd. 1809. Nr. 16. — Ueber die Reduktion der Bogen im Aequator auf die Ekliptik in von Zach's monatl. Correspondenz, Bd. 21, S. 389. — Verzeichniß der von Bradley, Piazzi u. Beſſel beobachteten Sterne. Mit 1 K. Berlin 1830. — Akadem. Sternkarten, Zone XV., Uhrblatt 16. — Das letzte, was er unter einem beſondern Titel herausgab, waren: Die kleinen aſtronom. Ephemeriden, zum Gebrauch für Freunde der Aſtronomie, um dieſen ihre Beobachtungen und Rechnungen zu erleichtern und ſie zugleich mit den neueſten Entdeckungen bekannt zu machen. Er that dieſes ſeit 1830 in Verbindung mit ſeinem Freunde, dem Amtmann Wieſen zu Rehburg und wurde dabei von mehreren Aſtronomen vom Fach auf das Thätigſte unterſtützt. — Hinſichtlich ſeines häuslichen Lebens war er ſo glücklich, eine gleichgeſtimmte Gattin zu finden, die ihn mit einer Tochter beſchenkte. Sie war eine Tochter des Kaufmanns Heidelbach zu Göttingen und mit den trefflichſten Anlagen als Mutter und Hausfrau begabt. In ihrem Umgange, wie in dem ihrer Schweſtern und Schwäger fand H. die größte Erheiterung und trübte ja zuweilen Etwas dieſes ſchöne Verhältniß, ſo bedurfte es nur eines Blicks auf ſeine zarte Tochter, um alles wieder ins Gleiche zu bringen. Aber gerade dieſe Tochter war es, die freilich ohne ihr Verſchulden dem Vater die letzten Jahre ſeines Lebens trübte. Sie litt nämlich ſehr am Geſichte und nicht undeutliche Spuren verriethen, daß dieſes mit den Jahren zunehmen würde. Reichlichen Erſatz fand er dagegen in ihrem hellen Verſtande und der Güte ihres Herzens, was ihn zu den ſchönſten Hoffnungen berechtigte. Um ſo härter traf ihn daher die Hand des Schickſals, als ſie in ihrem 14. Lebensjahre nach dreitägigem Krankenlager plötzlich an einem Scharlachfieber verſchied. Nur derjenige, der in ähnlicher Lage ſich befand, kann den Schmerz des Vaters würdigen. All ſein Lebensglück ſchien entflohen, die Bande, die ihn an die Erde ketteten, gelöſt; aber mit männlicher Kraft ertrug er ſein Geſchick und nur dann und wann, in vertraulicher Unterredung mit einem Freunde über den Gegenſtand ſeiner Trauer, rann eine halbzerdrückte Thräne aus dem ſonſt ſo feurigen Auge. Indeß war dieſer Schmerz doch zu ergreifend für ihn, ein heimlicher Gram ſchien an ſeinem Herzen zu nagen, von dem er jedoch nie etwas äußerte. Nicht volle zwei Jahre darauf vereinigte ihn der Tod in

einem beſſeren Leben mit dem geliebten Kinde nach einem kurzen Krankenlager von nur wenigen Tagen.

198. M. Chriſt. Gottlieb Schmidt,

Paſtor in Schönbach bei Löbau;

geb. d. 27. März 1785, geſt. am 15. Juli 1834 *).

Hertigswalde bei Sebnitz war ſein Geburtsort; ſein Vater war Johann Chriſtian Schmidt, Bauer daſelbſt, die Mutter Fr. Anna Dor. geb. Kloß. Nachdem er ſich ſchon als Landſchüler ausgezeichnet hatte, bezog er das Gymnaſium zu Bauzen und 1809, ziemlich arm, die Univerſität Leipzig, ſtudirte hier 5 Jahre, bereiſte dann die Schweiz, beſtieg die Alpen und beſuchte auch manche Gegenden Italiens und Frankreichs. 1816 gelangte er zum Amte eines Pfarrſubſtituten zu Sohland an der Spree, das er im April 1817 antrat, ſo wie am 17. Nov. 1818 das Paſtorat zu Schönbach, wo er kräftig eine Reihe von Jahren wirkte. Doch 1827 begann ſeine Geſundheit zu wanken; einſt bei Ausübung ſeines Amtes befiel ihn eine Ohnmacht und 1831 lähmte ein Schlagfluß ſeine rechte Seite und nachdem er von Weihnachten 1831 bis zum 21. Febr. 1832 ſein Amt wieder hatte verwalten können, ein neuer Schlag die linke Seite, ſo daß er nur ſchwer ſeine Obliegenheiten verrichten konnte und ein Hilfsprediger ihm beiſtehen mußte. Im letzten Juli traf ihn abermals eine Lähmung, auf welche in wenigen Tagen ſein Tod erfolgte. Am 18. Juli war ſein Begräbnißtag, wo Paſt. Apelt in Cunewalde und Paſt. M. Opitz in Ruppersdorf den Hingeſchiedenen ehrende Worte ſprachen. Ihn beweinen 2 Kinder und die Gattin, Chr. Dor. geb. Schumann aus Schleuſingen.

* 199. Franz Specht,

Polizeirath zu Neiße (Pr. Schleſien);

geb. im J. 1767, geſt. am 15. Juli 1834.

Specht wurde zu Neiße geboren, wo ſein Vater beſoldeter Rathsherr war, zu deſſen Amte die Führung des Servis und Einquartirungsweſen gehörte. Er ſtudirte Kameralia in Breslau, trat jedoch, da ihm die Mittel, dieſes Studium weiter zu verfolgen, fehlten, 1793 beim Neißer Magiſtrat in die Kanzlei ein, verheirathete ſich 1801 mit der Tochter des verſtorbenen Hauptmanns Ul-

*) Neues Lauſ. Magaz. 1834. 3s Heft.

rich und wurde in demſelben Jahre Secretär bei dem Friedrichſtädter Gericht. Während der Belagerung der Feſtung durch die Franzoſen 1807 und während ihrer Occupirung hatte auch Specht eine ſchwierige Stellung. Bei der 1810 eingeführten neuen Städteordnung verblieb er als Secretär beim Magiſtrat und war in der verhängnißvollen Zeit von 1813 bei Einrichtung der Landwehr Mitglied des Kreisausſchuſſes Neißer und Grottkauer Kreiſes; erhielt von 1814 an das Servis und Einquartirungsweſen und wurde beſoldeter Rathsherr, 1822 Dirigent der Polizei und 1827 ernannte ihn ſein König, in Folge des Vorſchlags der Regierung zu Oppeln, in Anerkennung ſeiner Verdienſte zum königlichen Polizeirath, welchem Amte er bis zu ſeiner Krankheit mit vollem Eifer vorſtand. Das letzte Jahr litt Specht an Entkräftung und verſchied in deren Folge am oben genannten Tage. Er hinterläßt ſeine Gattin, einen Sohn und eine Tochter. — Wie mancher Menſch auf dieſer Welt vom Schickſale nicht begünſtigt iſt, ſo traf dieſes Loos auch den Verewigten. Seine ganze Lebenszeit mit der größten Pünktlichkeit den Geſchäften obliegend und von Jugend auf gewohnt, mit Arbeiten überladen zu ſein, war ihm das Geſchäftsweſen zur anderen Natur geworden, deshalb erleichterte er ſich in ſpätern Jahren ſein Amt auch nicht, was in mancher Hinſicht zuläſſig geweſen wäre, dabei aber wurden ſeine Kräfte zu ſehr in Anſpruch genommen. Das Leben wenig koſtend, machte er überdies noch viele bittere Erfahrungen in demſelben und wenn gleich Viele ihm freundlich zur Seite ſtanden, ſo fehlte es doch auch nicht an feindlich Geſinnten, wie dieſes auch ſchon ſeine Stellung mit ſich bringen mußte. Im Familienkreiſe traf ihn unter andern 1829 das Unglück, eine glücklich verheirathete Tochter, welche ihm von jeher am mehrſten am Herzen lag, nebſt ihren beiden Kindern, in einem Zeitraume von 3 Wochen zu verlieren, von welchem Augenblick an ſein ſonſt froher Sinn und die Luſt zum Leben ſchwand.

* 200. Johann Gottlieb Chriſtian Hauſen,

königl. preuß. Secretär bei dem Geſetzſammlungs-Debits-Comtoir zu Berlin;

geb. am 16. Dec. 1765, geſt. den 16. Juli 1834.

Neumark, ein Städtchen des Großherzogthums Weimar, iſt ſein Geburtsort. Sein Vater, Gottlob H., war daſelbſt Verwalter der von Mandelsloh'ſchen Güter, wurde

1770 nach Neuenhof berufen, um den von Riedeſelſchen Gütern als Verwalter vorzuſtehen und ſtarb im J. 1772. Die Witwe, Sophie Friederike, geb. Hillardt aus Dennſtedt, zog nun mit ihren 6 Kindern nach Weimar, wo unſer H. das Gymnaſium beſuchte. Sein Oheim, der Kaufmann Hillardt, erkannte ſeine guten Anlagen und beſtimmte ihn zum Studiren. Doch ſchon ein Jahr darauf ſtarb der Oheim und da mit dem Tode deſſelben alle ferneren Unterſtützungen aufhörten, ſah ſich H. genöthigt, von dem vorgeſteckten Ziele abzuſtehen. Der Profeſſor Muſäus, der ihn liebte und auf deſſen Rath er ſich nun der Schriftſetzerkunſt widmen wollte, brachte ihn ſelbſt in die Fickenſcheer'ſche Buchdruckerei nach Jena, wo er Gelegenheit fand, dieſe Kunſt mit dem Buchhandel zugleich zu erlernen. Nach überſtandenen Lehrjahren beſuchte er daſelbſt mehrere Vorleſungen bei Walch, Hellfeld, Reichert, Griesbach und Döderlein und widmete ſich darauf gänzlich ſeiner erlernten Kunſt. Was er darin geleiſtet, werden ſeine in den fremdeſten Sprachen geſetzten Werke noch bezeugen; denn beinahe mit gleicher Gewandtheit wie deutſch, franzöſiſch, lateiniſch und italieniſch, ſetzte er griechiſch, hebräiſch, ſyriſch, caldäiſch, polniſch und ruſſiſch. Im Jahre 1792 verheirathete er ſich und ſtand darauf ſelbſt der genannten Druckerei vor; jedoch ſchien ihm immer, obgleich er viel zu thun hatte, ſein Wirkungskreis noch zu klein und gern nahm er 1803 den Ruf in die Schmidtſche Buchdruckerei in Berlin an. Von da kam er in die daſ. k. geh. Oberhofbuchdruckerei, wo er, nach ſeiner Vereidigung, die geheimſten Sachen zu bearbeiten hatte. Hier war es, wo er allein die deutſch-ruſſiſchen Traktate ſetzte, die der preußiſche Staat bei der Vereinigung mit Rußland feſtſtellte; auch übertrug man ihm das Setzen und die Correctur der Geſetzſammlung. Eine der größten Zierden der Schriftſetzerkunſt: die Lebensbeſchreibung Götz von Berlichingens mit der eiſernen Hand, vom Hofrath von Mechel, iſt ſein Werk; die Ausſtattung dieſes Werkes, welche ganz ſeinem Ermeſſen überlaſſen war, iſt koſtbar. Bei der Vacanz einer Secretärſtelle bei dem Geſetzſammlungs-Debitscomtoir wandte er ſich an den Generalpoſtmeiſter von Segebarth, von dem daſſelbe abhing und erhielt ſie, unter vielen Mitbewerbern bevorzugt, im Anfange des Jahres 1814. Hier nun ſchien er erſt in ſeinem Wirkungskreiſe zu ſein, als auch das Zeitungscomtoir damit vereinigt wurde und früh und ſpät war er im Dienſte zu finden. Man vertraute ihm

die nicht unbedeutende Kaſſe des Comtoirs ohne Kautionsſtellung an und ſelbſt der Staatskanzler, Fürſt Hardenberg, erkannte ſeine Verdienſte und erwirkte ihm eine perſönliche Zulage: der jetzige Generalpoſtmeiſter von Nagler aber bezeugte ihm durch öftere Belobungsſchreiben und Gratificationen das Wohlgefallen an ſeinen Leiſtungen. — Am 12. Juli 1834 fühlte er ſich zum erſten Male unwohl und war dadurch gehindert, nach ſeinem Büreau zu gehen — er hatte in den mehr als 20 Jahren, die er dieſem Geſchäfte vorſtand, auch nicht einen Tag gefehlt; — ſein Zuſtand verſchlimmerte ſich zuſehends und am 16. Juli war er nicht mehr.

Weimar. F. A. Reimann.

* 201. Paul Friedrich Weigand,

Pfarrer zu Seidingſtadt (Sachſ. Mein. Hildburghauſen); geb. d. 25. Dec. 1771, geſt. am 16. Juli 1834.

W. war zu Römhild geboren, wo ſein Vater Subrector und Jr Lehrer war; ſeine Mutter, Eva Barbara, war eine geborne Höfling. Den Eltern kam nichts weniger in den Sinn, als dieſen ihren Sohn ſtudiren zu laſſen, da ihnen der Unterhalt eines ältern Bruders unſers W. auf Schulen und Univerſitäten bei ihrer zahlreichen Familie und dem dürftigen Einkommen einer geringen Schulſtelle bereits ſchwer fiel. Unſer W. aber, der als ein eifriger Schüler die Zufriedenheit ſeiner Lehrer durch alle Klaſſen der Schule in Römhild in einem hohen Grade erworben hatte, bat die Eltern ſo lange, bis ſie ihre Einwilligung zum Studiren gaben. Nach ſeiner Confirmation beſuchte er daher, um den Grund zu einer höhern Bildung zu legen und ſich auf ſeine akademiſche Laufbahn vorzubereiten, die Schule in Schleuſingen und bezog dann, nach 3½jährigem Aufenthalte daſelbſt, die Univerſität Jena, wo er in einem zweijährigen Zeitraume die Vorleſungen der berühmteſten Profeſſoren der Theologie auf dieſer Hochſchule und beſonders die eines Griesbach und Döderlein beſuchte. Im Jahre 1795 beſtand er zu Meiningen ſein Kandidatenexamen und begleitete hierauf die Hauslehrerſtelle bei einigen angeſehenen Familien in Suhl. Eltern und Zöglinge vergaßen auch ſpäterhin ihre Dankbarkeit nicht und unterhielten die Verbindung mit ihm; ja, einer ſeiner ehemaligen Zöglinge brachte ſpäter ſeinen einzigen Sohn dem alten Lehrer zur Erziehung und zum Unterrichte nach Gleichamberg, wo W. im

J. 1801 die Predigerstelle erhalten hatte. In demselben Jahre hatte er sich mit Christiane, der Tochter des Schultheiß Mauer zu Gleicherwiesen verheirathet. Schon hatte es den Anschein, als sollte diese Ehe kinderlos bleiben, als ihm seine Gattin nach 13 Jahren eine Tochter gebar, worauf noch eine Tochter und zwei Söhne folgten. Geliebt von den Seinen, geachtet von seinen Pfarrgemeinden floß ihm hier die Zeit um so mehr still und ruhig hin, als auch nicht ein bedeutender Unglücksfall ihn oder seine Familie traf. Allein die Beschwerden, die sein ziemlich entferntes Filial mit sich brachte, wurden ihm bei vorgerücktem Alter fühlbarer und er bewarb sich daher um die Pfarrei Seidingstadt, die er auch im Jahre 1832 erhielt. Einem ruhigen Abende seines Lebens glaubte er nun entgegensehen zu können — allein die Vorsehung hatte es anders beschlossen: der große Feierabend von aller Mühe und Anstrengung des Lebens sollte für ihn kommen. Ein Jahr nach Antritt dieses Amtes wurde er, der nie krank gewesen war, von Krankheit befallen, in deren Folge er am oben genannten Tage verschied. — Kurz vor seinem Wegzuge von Gleichamberg hatte er noch die Freude, seine älteste Tochter mit dem Apotheker Conrad in Rodach zu verbinden.

* 202. Friedrich Theodor Kühne,

Doctor der Philosophie und ordentl. Professor der abendländischen Sprachen an der Universität Marburg;

geb. am 3. Aug. 1758, gestorben den 17. Juli 1834.

Da die seit einer langen Reihe von Jahren bestandene löbliche Sitte, jedem ordentlichen Professor zu Marburg nach seinem Tode eine lateinische Gedächtnißschrift im Namen der Universität zu weihen, vor Kurzem leider aufgehört hat und Kühne der erste Professor gewesen ist, welcher keine akademische Memoria erhalten hat, so werden hier einige Nachrichten von seinem Leben und seiner Wirksamkeit um so weniger am unrechten Orte stehen. Kühne, ein vorzüglicher Kenner der italienischen, französischen, englischen und spanischen Sprachen, war geboren zu Stadt-Oldendorf im Herzogthume Braunschweig, wo sein Vater, Johann Andreas Kühne, gebürtig aus Helmstädt, Superintendent und erster Pfarrer, seine Mutter Marie aber die Tochter des ordentl. Professors Weise zu Helmstädt, nachherigen Directors der Schule zu Rathenow an der Havel war. Bis in sein vierzehntes Jahr

beſuchte er die öffentliche Schule ſeiner Vaterſtadt und erwarb ſich darin unter dem Rektor Barles und dem Konrektor Schacht ſo viele Kenntniſſe, daß er gleich nach ſeiner Konfirmation die damals berühmte Schule zu Holzminden mit Nutzen beſuchen konnte. Während ſeines ſiebenjährigen Aufenthalts daſelbſt verdankte er den dortigen geſchickten Lehrern, vornemlich dem Prorektor Richter, nachmaligem Generalſuperintendenten zu Braunſchweig und dem erſten Kollaborator Peterſen, nachherigen Konſiſtorialrath zu Wolfenbüttel, ſo gute Schulkenntniſſe, daß er zwei Jahre hindurch der Erſte in der oberſten Klaſſe war und, mit vortheilhaften Zeugniſſen verſehen, die Univerſität zu Helmſtädt mit Nutzen beziehen konnte. Die unter Richter und Peterſen in ihm erweckte Liebe zu neuern Sprachen, namentlich zur franzöſiſchen, engliſchen und italieniſchen, verließ ihn auch in Helmſtädt bei ſeinem Studium der Rechte nicht; denn obgleich die Profeſſoren Eiſenhard, Frick, Häberlin, Pälike, ſeine Lehrer in der Jurisprudenz waren und Wernsdorf, der Vater, ihn eben ſo ſehr durch ſein ächtes Latein feſſelte, als Bruns durch ſeine unterhaltende Vorleſungen über Phyſik und Naturgeſchichte, ſo zogen ihn doch vorzüglich die neuern Sprachen, wozu er noch die ſpaniſche fügte, an und ihr Studium füllte alle ſeine müßigen Stunden aus. Die ſchöne Bibliothek des Berghauptmanns, Freiherrn (nachherigen Grafen) von Veltheim zu Harbke ſtand ihm offen und durch die Güte der von ihm hochgeſchätzten Männer, des geh. Raths Feronce von Rothenkreuz zu Braunſchweig, des Hofraths Eſchenburg und des Profeſſors Bruns daſelbſt, erhielt er oft die neueſten und beſten Schriften des Auslandes zum Durchleſen. Dieſe Sprachen ſtudirte er fleißig und gründlich, wie die von ihm herausgegebenen Leſebücher und eigenen poetiſchen Verſuche in dieſer Sprache beweiſen. — Nach vierjährigem Aufenthalte zu Helmſtädt und nach einigen von ihm gemachten Reiſen ward er an der Helmſtädter Univerſität zum Lehrer der abendländiſchen Sprachen vorgeſchlagen und von dem Herzoge Karl Wilhelm Ferdinand von Braunſchweig als Profeſſor derſelben beſtätigt. Er verheirathete ſich mit Charlotte Wilhelmine, Tochter des Oberſtlieutenants von Obenhauſen in Braunſchweig, mit welcher er über 30 Jahre in einer glücklichen Ehe gelebt hat und die erſt in Marburg geſtorben iſt. Sein noch lebender Sohn iſt bei dem Juſtizamte zu Greene angeſtellt; ſeine übrigen Kinder, Kath. Chriſtine So-

phie Wilhelmine, Ehegattin des verdienten Hofraths und Professors D. Bünger zu Marburg, Johanne Henriette Karoline, Lorenz Friedrich Georg und Georg Wilhelm Albrecht, sind dem Vater sämmtlich im Tode vorangegangen. Vor Aufhebung der Universität zu Helmstädt empfing Kühne die philosophische Doctorwürde und nach deren Aufhebung ward er im Jahre 1810, unter der westphälischen Zwischenregierung, als außerordentlicher Professor der Philosophie und abendländischen Sprache nach Marburg versetzt. Im Jahre 1815 ernannte ihn Kurfürst Wilhelm I. zum ordentlichen Professor der Philosophie. Welche Verdienste er sich als Lehrer der abendländischen Sprachen an der Universität und durch mehrjährigen Unterricht an dem dortigen Pädagogium (jetzt Gymnasium genannt) erworben hat, ist bekannt; er würde jedoch gewiß noch mehr gewirkt haben, wenn er weniger reizbar gewesen wäre und dem jugendlichen Muthwillen mehr consequenten Ernst entgegengesetzt und die von ihm sorgfältig vorgetragenen Regeln mehr an die praktischen Uebungen im Lesen geknüpft hätte, wodurch die Aufmerksamkeit der Schüler reger erhalten worden wäre. Er selbst war übrigens der ausländischen Sprachen, die er lehrte, so kundig, daß er seine Ideen und Gefühle darin eben so leicht in Prosa, als in Versen auszudrücken vermochte. Ganz seinen Studien hingegeben und als fleißiger Schriftsteller wirksam, lebte er sehr zurückgezogen von der Welt, war dem geselligen Leben fast entfremdet und erholte sich früherhin meist nur auf einsamen Spaziergängen. Unterhielt er sich jedoch bisweilen mit seinen nähern Bekannten, so war seine Unterhaltung lebhaft und nicht ohne Interesse; auch wußte er sich fein und mit Anstand zu benehmen. Seine theologischen und philosophischen Ansichten waren sehr liberal und nicht ohne eine gewisse Originalität; doch ließ er sich nur selten mit Andern in dergleichen Gespräche ein. Die letzten Jahre seines Lebens waren nicht ohne mancherlei Unannehmlichkeiten, deren Nichterleichterung ihm, so wie seine mehrmals vereitelten Versuche, sich — bei seinem geringen Gehalte — eine sorgenfreiere Zukunft in seinem Alter zu sichern, ihm manchen bittern Schmerz verursachten, den nur einige ihm treugebliebene Vertraute zu lindern strebten. Niedergebeugt und längere Zeit kränkelnd, verschied er am oben genannten Tage im 76. Jahre seines Alters. Am 19. Juli wurden seine irdischen Reste bestattet; der Superintendent D. Justi, gegen den er immer viel Zutrauen be-

wieſen hatte, hielt ihm eine Grabrede. — Seine Schriften ſind: Handbuch der engliſchen Sprache. Helmſtedt 1797. — Prakt. Anweiſ. z. franz. Ausſprache nach Domergue. Bremen 1800. — Materialien zum Ueberſetzen ins Franzöſ. Braunſchw. 1801. 2r Thl. Ebd. 1808. — Materialien z. Ueberſetzen ins Italieniſche. Ebd 1800. — Materialien z. Ueberſetzen ins Engliſche. Helmſt. 1805. (Es erſchienen 4 Aufl. davon.) — Neues franz. Leſebuch. Leipz. 1805. — Samml. auserleſener Briefe zum Ueberſetzen ins Franz. Braunſchw. 1806. — The Vicar of Wakefield, mit Ausſprache. Berlin 1806. — Sammlung kaufmänn. Briefe z. Ueberſetz. ins Engliſche. Helmſtedt 1806. — Samml. kaufm. Briefe zum Ueberſetzen ins Franz. Altona 1806. — Canto pastorale all' occasione della pace di Tilsit. 1807. — Kaufm. Briefe z. Ueberſ. ins Italieniſche. Marb. 1811. — Recueil de Contes intéressans et moraux. Giessen. 1811. — Lecture amusante et instructive pour les personnes — qui ont déja fait quelques progrès dans la langue française. Marbourg 1812. — Neue Materialien oder Beiſp. z. Erlernung d. franz. Sprachregeln. Marb. 1813. — Kurzgefaßte engl. Sprachlehre nebſt Leſebuche. Hannover 1815. — Kurzgefaßte ital. Sprachlehre nebſt Leſebuche. Göttingen 1816. — Franz. Sprachlehre. Marburg 1816. — Kurzgefaßte ſpan. Sprachlehre. Hamb. 1817. — Uebungsbuch zum richtigen Ueberſetzen ins Engl., mit Hinweiſung auf meine Sprachlehre. Hannover 1816. — Uebungsbuch z. richt. Ueberſ. ins Franz., mit Hinweiſ. auf meine Sprachlehre. Marb. 1817. — Uebungsb. z. richtigen Ueberſ. ins Ital. Götting. 1817. — Ital. Geſpräche m. deutſch. Ueberſetz. Marb. 1821. — Franz. Geſpr. m. deutſch. Ueberſ. Ebd. 1822. — Dialogues for the use of young persons. Cassel 1822. — Gallicismen, nebſt Ausdr. u. Redensarten d. gem. Lebens. Ebd. 1822. — Franz. Geſpr. Marburg. 2r. Thl. — Franzöſiſche Geſpr., enthaltend Beſchreibung ſinnl. Dinge u. Erklär. figürlicher Ausdr. 2. Thl. Ebd. 1823. — Manuel de pièces choisies, servants d'introduction au style francois usité dans les affaires publiques et particulières, 3 T. Marb. 1824. — Dialogues sur les plus remarquables personnes etc. Marb. 1825. — Ueberdies war er Mitarbeiter an der allgem. Litev. Zeitung, lieferte viele Ueberſetzungen zu v. Crell's chem. Annalen u. überſetzte a. d. Engl.: Ueb. die Farbe u. Geſtalt d. Menſchen, v. Smith; auch üb.

d. Inſel Rayhery. Seine erſte literar. Arbeit kam zu Helmſtedt heraus, unter d. Titel: The Masquerade; auch war er Verfaſſer von dem franzöſiſchen Gedicht, welches die Marburger Studenten dem ehemaligen König v. Weſtphalen überreichten. — Seine Selbſtbiographie, die auch hierbei benutzt worden iſt, findet ſich in D. Juſti's Grundlage zu einer heſſ. Gelehrten-, Schriftſteller- und Künſtlergeſchichte vom J. 1806 — 30. (Marburg 1831.) S. 372 fg. — ſt —

203. M. Johann Chriſtian Jancke,

Paſtor Primarius u. Superintendent zu Görlitz;

geb. d. 3. März 1757, geſtorben am 19. Juli 1834 *).

Jancke war zu Görlitz geboren, wo ſein Vater als Spitzen- und Budritzkrämer lebte; ſeine Mutter war eine geborne Geſau. Von 1766 an beſuchte er das Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt, bezog im Jahre 1775 die Univerſität Leipzig und ward dort im Jahre 1779 Magiſter. In demſelben Jahre verließ er Leipzig, erhielt eine Hauslehrerſtelle in dem v. Heldreichſchen Hauſe zu Bellwitz und dann in der gräfl. v. Breßlerſchen Familie zu Lauske, wo er 8 Jahre lang blieb. 1788 ward er Pfarrſubſtitut zu Langenau und im Jahre 1789 berief ihn der Magiſtrat zu Görlitz zum Subdiaconus, welche Stelle er mit regem Eifer bis zum Jahre 1791 verſah, wo er Diaconus und 1803 Archidiaconus wurde. Sein Geſchäftskreis erweiterte ſich um vieles, als er 1818 das Amt eines Superintendenten der erſten Diöces des Görlitzer Kreiſes erhielt und ihm 1820 auch das Primariat übertragen ward; doch war er unvermögend, ſeine ſonſt ſo große Thätigkeit fortzuſetzen, als die höhern Jahre kamen, weshalb er 1833 um ſeine Entlaſſung aus dem Amte bat, die auch am 1. April 1834 erfolgte. — Seit 1794 war er Mitglied der oberlauſitz. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften und zwar mit ungemeiner Thätigkeit. Eine Zeit lang verwaltete er auch das Amt eines Bibliothekar und arbeitete viel als Referent über neue Lauſitzer Literatur für die von der Geſellſchaft herausgegebene Monatſchrift. Gedruckt erſchien von ihm: Ein Gratulat. Schrift im J. 1801. — Predigten im J. 1801 und 1815. — Rede im J. 1810, 13, 14. — Ueberdies arbeitete er noch nach-

*) Neues Lauſ. Magaz. 1834. 3s Heft.

ſtehende Schriften aus: Für den Aedituus Sm. E. Chli. Richter: 1 — 9. Beitrag zur Geſchichte der Kirche und des Hoſpitals St. Jacobi in Görlitz (1802 — 1810.) — Verzeichniß der Cantoren bei der Hauptkirche in Görlitz (1810). — Geſchichte der Kirche und des Hospitals zur Lieb-Frauen in Görlitz. 1 — 9. Beitr. (1811 — 19). — Für den Aedituus Ep. Glo. Pilz *): Verzeichniß der merkwürd. Ueberſchwemmungen d. Neiße b. Görlitz ſeit d. 15. Jahrh. 1 — 4. St. (1805 — 9.) — Verzeichniß der Brände in der Stadt Görlitz ſeit ihrer Erbauung. 1 — 9. St. (1809 — 17.) — Für d. Aedituus J. Ep. Puſe: Verzeichniß der Organiſten b. d. Hauptkirche zu Görlitz (1812). — Verzeichniß einiger Vermächtniſſe bei d. Hauptkirche zu Görlitz a. d. 15—18. Jahrh. 3 St. (1812—14.) — 1. u. 2. Beitr. z. Geſchichte der Kirche zum heil. Kreuz u. des heil. Grabes in Görlitz (1815—16.). — 1. und 2. Beitr. zur Reformationsgeſchichte d. Stadt Görlitz (1816, 17.). — Luthers letzte Lebenstage u. Heimfahrt (1818). — Luthers Teſtament u. letzter Wille (1819). — Nachträge z. Reformationsgeſchichte d. Stadt Görlitz, beim Ausgange d. J. 1826. — Jancke hatte mit größtem Eifer für Provinzialgeſchichte geſammelt, inſonderheit für manche ſpecielle Zweige, namentlich Presbyterologie, für welche nirgends mehr als in ſeinen Papieren zu finden iſt. An Lauſitziſchen kleinen Schriften und literariſchen Seltenheiten beſaß er die größten Schätze. Er liebte dieſe Sammlung zu ſehr, als daß er ſie, wie ſo viele andere, der Zerſplitterung hätte Preis geben ſollen. Darum hat er ſie der Bibliothek der oberlauſitz. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften wohlwollend in ſeinem Teſtamente beſchieden. — Früher allein ſeinem Amte und den Büchern, beſonders ſeiner Lieblingswiſſenſchaft, der vaterländiſchen Geſchichte lebend, verheirathete er ſich erſt ſpät (1801) mit Judith Florentine, der jüngſten Tochter des Paſtor Primarius Moſig zu Görlitz, die ihm 3 Kinder gebar, von denen nur noch 2 leben, der Sohn als Kandidat zu Görlitz, die Tochter mit dem Paſtor Marks zu Kupferberg in Schleſien verbunden.

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekrol. 6. Jahrg. S. 187.

* 204. Siegmund Wilhelm Wohlbrück,

königl. preuß. Kriegsrath zu Berlin, Ritter des rothen Adlerordens 3. Kl.;

geb. d. 27. Febr. 1762, geſt. am 20. Juli 1834.

Wohlbrück wurde zu Berlin geboren, wo ſein Vater ein nicht ganz unbemittelter und für Stand und Zeit recht gebildeter Handwerker war. Seine erſte wiſſenſchaftliche Ausbildung erhielt er von dieſem und wurde ſpäter unter die Zahl der Alumnen des Joachimsthalſchen Gymnaſiums aufgenommen. Im Jahre 1782 bezog er die Univerſität zu Halle, um Theologie zu ſtudiren; doch ſcheint ſchon damals das Studium der vaterländiſchen Geſchichte ſeine Hauptbeſchäftigung geweſen zu ſein. Nach Verlauf der academiſchen Jahre kehrte er nach Berlin zurück, wo ſein Vater mit der Richtung, die ſeine Studien genommen, durchaus nicht zufrieden geweſen zu ſein ſcheint. Von einer Fortſetzung ſeiner theologiſchen Studien iſt nichts bekannt, doch ſcheint ihm ſeine Neigung für die Genealogie in der Perſon des damaligen Miniſters, Grafen von Alvensleben, einen Gönner erworben zu haben, durch deſſen Vermittelung er um das Jahr 1789 als Geheimſecretär bei der geheimen Staatskanzlei angeſtellt wurde. Im J. 1798 wurde er als geheimer expedirender Secretär zum Kabinetsminiſterium verſetzt und ihm 1799 der Titel eines Kriegsraths ertheilt. Als ſeine Amtsfunktionen durch den Krieg von 1806 aufhörten, arbeitete er gegen Diäten bei der damals errichteten Tiſchgelder-Commiſſion und wurde im Jahre 1809 im Büreau des Juſtizminiſters als zweiter Expedient wiederum angeſtellt, in welchem Poſten er bis zum Jahre 1834 verblieb, wo ihn Altersſchwäche und der wahrſcheinlich durch ununterbrochene Geiſtesthätigkeit herbeigeführte Verluſt des Gedächtniſſes zwangen, um ſeine Entlaſſung einzukommen, welche ihm mit einer Penſion von 1300 Rthlr. in gnädigen Ausdrücken unter Verleihung des rothen Adlerordens 3. Klaſſe ertheilt wurde. — W. hatte ſich im Jahre 1793 mit der Tochter des Domorganiſten Willmann zu Berlin verheirathet, welche im J. 1814 ſtarb, nachdem er mit ihr 11 Kinder gezeugt hatte, von denen 6 noch am Leben ſind. Er beſaß einen lebhaften Geiſt, ein heiteres Gemüth und war für alle Freuden des Lebens empfänglich, liebte Zerſtreuungen, ohne ſich jedoch dadurch im Mindeſten von der Ausübung ſeiner Berufsge-

schäfte und von dem unausgesetzten Studium der vaterländischen Geschichte abwenden zu lassen. Eine bisweilen zu weit getriebene Consequenz im Handeln und ein strenges Gefühl für alles Rechte und Gute ließen ihn bisweilen hart gegen seine Familie erscheinen, so daß sein häusliches Glück dadurch öfters gestört und ihm und den Seinigen mancher Kummer bereitet wurde, doch werden seine Hinterbliebenen sein Andenken stets segnen und die vielen ausgezeichneten Eigenschaften ihres Vaters in Ehren halten. — Was seine literarische Thätigkeit anbetrifft, so scheint es, als habe er zuerst der Geschichte des Bisthums Lebus seine Aufmerksamkeit geschenkt, zu der er bereits in den Jahren 1786 und 87 Materialien sammelte. Die nähere Bekanntschaft mit dem Staatsminister, Grafen von Alvensleben, mag jedoch wohl die Ursache gewesen sein, daß die weitere Verfolgung dieser Arbeit liegen blieb und die Geschichte der Familie von Alvensleben seine Hauptbeschäftigung wurde. Zur Durchforschung der Archive, in denen sich die meisten Nachrichten von dieser Familie befanden, erhielt er 1800 einen 6wöchentlichen Urlaub zu einer Reise nach dem Magdeburgischen. Diese Arbeit wurde von dem Verfasser auch nach dem Tode des Ministers, hauptsächlich unter den Auspicien des Domdechanten, Grafen von Alvensleben auf Erxleben, fortgesetzt und es erschien im Jahre 1813 der erste Theil im Druck; der zweite Theil erschien im J. 1819. Die bis dahin liegen gebliebene Bearbeitung der Geschichte des Bisthums Lebus wurde 1820 wieder aufgenommen und bis zum Jahre 29 fortgesetzt, in welchem Jahre der erste und zweite Theil im Druck erschien. — 1827 erschien von ihm der Versuch einer Geschichte des Ordens de la generosité und des daraus entstandenen Ordens pour le mérite. Außerdem beschäftigte sich W. vornehmlich in den Jahren von 1805 — 12 mit der Insektenkunde und brachte daneben eine nicht unbedeutende Sammlung der um Berlin zu findenden Schmetterlinge zu Stande, die er später seinem verehrten Freunde, dem Obermedicinalrathe D. Weitsch *) überließ. In den Jahren 1815 — 30 brachte er eine bedeutende Sammlung von Siegelabdrücken der Wappen adlicher Geschlechter, vorzüglich deutscher, zu Stande und verkaufte sie 1833 dem Staate für die Summe von 450 Rthlr. — Die Schwäche, welche ihn bewogen hatte, um seine Dienstentlassung anzuhalten, nahm, nachdem er in Ruhestand versetzt war,

*) Dessen Biogr. f. N. Nekr. 8. Jahrg. S. 666.

immer mehr und mehr zu, bis er am oben genannten Tage ſanft verſchied. — Außerdem iſt noch von ihm erſchienen: *Der empfindſame Ehemann, in Briefen v. einem Ehemann a. d. Pays de Vaux. A. d. Franzöſ. Berlin u. Stralſund 1787. — *Verzeichniß der Ritter des preuß. ſchwarzen Adlerordens v. deſſen Stiftung bis auf die gegenw. Zeit; in d. Stammliſte aller Regim. d. k. preuß. Armee. 3. Aufl. (1796) S. 233 — 247. — Von dem vormaligen wunderthätigen Marienbilde z. Görlitz im Sternberg. Kreiſe der Neumark; in Kosmanns u. Heinſius Denkwürdigk. der Mark Brandenb. 1798. S. 1052 — 1064. — Von d. Minkwitziſchen Ueberfalle d. Stadt Fürſtenwalde. Ebd. S. 1129 — 1151 u. 1225 — 1245. — Noch etwas v. den Grafen von Falkenſtein am Harze. Mit e. Stammtaf. In Woltmanns Geſch. u. Politik. 1803. 1. u. 2. St. S. 279 u. 300 u. f.

Weimar. F. A. Reimann.

* 205. Chriſt. Heinr. Bernh. Aug. Gebauer,

fürſtl. ſchwarzb. Sondershäuſiſcher Hof-, Regierungs- u. Conſiſtorialrath zu Arnſtadt;

geb. d. 2. Sept. 1758, geſt. am 21. Juli 1834.

Im fürſtl. ſchwarzburgiſch-Sondershäuſ. Amtsorte Gehren, wo ſein Vater, der Hofrath Friedrich Heinrich Victor Gebauer den letzten Abſchnitt ſeines Lebens als fürſtl. Director des Berg- und Hüttenweſens in einer glücklichen Ehe verlebte, erblickte er das Licht der Welt. Als einziges Kind erhielt er von ſeinen Eltern eine höchſt ſorgfältige, religiöſe, für ſeinen wiſſenſchaftlichen Beruf vorbereitende Erziehung. Beſonders hatte ihm ſein Vater, ein Mann ſelbſt von hoher Bildung, durch Beiſpiel und Lehre frühzeitig eine große Vorliebe zur franzöſiſchen Sprache beigebracht und ſein Talent ſo weit ausgebildet, daß er beim nachherigen Eintritt ins Rudolſtädter Gymnaſium, wo er den Grund zur höhern wiſſenſchaftlichen Ausbildung legte, die Correſpondenz mit ihm franzöſiſch führte. Dieſer vortrefflichen Lehranſtalt und des dort einheimiſchen guten Geiſtes unter Lehrern und Lernenden gedachte er noch im ſpäten Alter, als er ſchon längſt als Pfleger ſeiner vaterländiſchen Schulen rühmlichſt bekannt war, mit ſtets dankbarer Erinnerung. — Mit ſehr gründlichen philologiſchen Kenntniſſen bereichert, widmete er ſich der Rechtswiſſenſchaft und beſuchte im Jahre 1777 die Hochſchule zu Erfurt 1 Jahr und dann 3 Jahre die

Hochschule Leipzig. Unterm 12. November 1781 wurde er zu Leipzig pro praxi juridica et notariatu examinirt und fand hier das ehrenvolle Anerkenntniß seiner ausgezeichneten rechtswissenschaftlichen Kenntnisse in der von der dortigen Juristenfacultät ihm ertheilten ersten Censur: omnino et prae caeteris dignus. Während der Zeit seiner Universitätsjahre fand er auch in Leipzig die erwünschte Gelegenheit, seine Kenntnisse in ältern und neuern Sprachen zu erweitern, indem er sich selbst die Bekanntschaft und Sprachübung mit gebornen Franzosen, Italienern und Engländern zu verschaffen wußte. Alle Künste und Wissenschaften, welchen sein Vater zugethan war, suchte er sich ebenfalls mit dem größten Eifer zu eigen zu machen. Dahin gehörte außer den ältern und neuern Sprachen unter andern das Zeichnen und Malen, worin er sehr frühzeitig eine große Geschicklichkeit erlangt hatte. Sein Vater war ihm in jeder Beziehung seines Lebens das erhabenste Muster, wonach er strebte. Er bezeichnete ihn stets als einen überaus geist- und kenntnißreichen Mann, der nur für das Wohl seines Sohnes gelebt habe. Kurze Zeit nach seiner Rückkehr von der Universität hatte sein schon hochbejahrter Vater noch die Freude, seinen Sohn als Aktuarius im fürstl. Amte Gehren angestellt zu sehen. Während unser G. diese Function verrichtete, erlangte er zugleich 1783 die advocatorische Praxis in den fürstl. Rudolstädtischen Landen, wurde im J. 1784 auch unter die Zahl der fürstl. schwarzb. Sondershäusischen Regierungsadvocaten aufgenommen und hierauf, auf sein Verlangen, von seiner Amtspflicht als Amtsactuarius entbunden, um so den vortheilhaftesten Gebrauch von seiner advocatorischen Praxis in beiden fürstl. schwarzburgischen Landen machen zu können. In seinem Geburtsorte, wo man sein heiteres Wesen und seine Herzensgüte von Jugend auf kannte, fand nach Beendigung seiner Studienjahre seine angenehme Bildung und sein gefälliges Zuvorkommen viel Anklang. Er benutzte die Liebe und das allgemeine Vertrauen, mit welchem man ihm ergeben war, den Kunstsinn seiner Mitbürger zu heben und ihren Geschmack zu veredeln. Dies geschah besonders dadurch, daß es ihm nicht ohne Mühe und Aufopferung gelang, einen Musikverein, der anfänglich aus lauter Landschullehrern bestand, zu Stande zu bringen. In Vereinigung mit diesem gab er öffentliche Concerte und zeichnete sich als Flötist darin aus. Zur Beförderung der guten Sache wurde Einzelnen unent-

geltlicher Unterricht von den Mitgliedern des Vereins ertheilt und so begann für die Bewohner Gehrens durch die weitere Verbreitung jenes guten Geistes ein neues genußreiches Leben, das man in der Art vorher nicht gekannt hatte. Es konnte nicht fehlen, daß ein solcher Mann, um dessen Freundschaft und Vertrauen sich ein Jeder bewarb und dessen Uneigennützigkeit überall hervorleuchtete, eine ausgebreitete Praxis bekam. In Folge seiner Praxis geschah es, daß seine Gelehrsamkeit und Rechtserfahrung, wovon er inzwischen auch der Landesregierung in Dresden durch Fertigung praktischer Probearbeiten Zeugniß abgelegt hatte, dem Fürsten v. Schwarzburg-Sondershausen nicht unbekannt blieb. Unter dem 13. Januar 1795 erhielt er das Prädicat als Secretär und im J. 1796 die Anwartschaft auf eine Secretariatsstelle bei der Landesregierung zu Arnstadt. Bei seiner angestammten Bescheidenheit in allen seinen Ansprüchen vergaß er größere Aussichten, indem er seinem Dankgefühle für die ihm gewordene höchste Auszeichnung folgte und nun seine Kräfte ganz dem Dienste seines Vaterlandes zu weihen beschloß. Er vertauschte nun auch seinen Wohnort Gehren mit Arnstadt, übte auch hier 2 Jahre lang die juristische Praxis und suchte sich zugleich zum höhern Geschäftsleben immer mehr vorzubereiten. Am 13. Juli 1798 wurde er zum Assessor bei der Regierung und am Consistorium zu Arnstadt förmlich ernannt. Als Mitglied dieser beiden Collegien hat er sich während einer 36jährigen Dienstzeit und zwar späterhin in der Eigenschaft eines Regierungs- und Consistorialraths, mit dem Prädicat als Hofrath, den unausgesetzten Beifall seines Landesherrn durch die ihm eigene strenge Rechtlichkeit erworben. Seine Menschenfreundlichkeit, seine vielseitige Bildung und sein gerader Charakter erwarben ihm auch in Arnstadt bald das allgemeine Vertrauen seiner Mitbürger und sicherten ihm einen segensreichen Einfluß auf ihre Wohlfahrt, wofür er ganz lebte. Rastlos war er bemüht, das Glück Anderer zu begründen. Er war kein Mann der Finsterniß, ein erklärter Feind des Mysticismus. — Offen und gerade sprach er sich überall für die wahre Aufklärung und Volksbildung, so wie gegen jede alt herkömmliche Bevorrechtung aus. — Des Kirchen- und Schulwesens nahm er sich mit ganz besonderer Vorliebe an und sah sich überschwenglich belohnt durch das Erblühen derselben unter seiner besondern Aufsicht. Unter seiner Leitung erhielt die Gelehrtenschule zu

Arnſtadt einen zeitgemäßern und zweckmäßigern Schulplan, ſo wie angemeſſenere Schulgeſetze. Auch verdankt ihm das Seminarium zu Arnſtadt ſeine Entſtehung. — Mit dem Ziele ſeines 70jährigen Erdenlebens erreichte er zugleich das höchſte Ziel ſeines frommen Strebens nach allgemeiner Liebe und Verehrung. Das Vaterland betrauert in ihm einen Mann von ächtem, deutſchen Sinn, von einem reinen und großen Geiſt. Der Grundzug ſeines Gemüths war ächte, lautere Religioſität und G. ſah, als ein lebensfroher Mann das Leben immer als eine freundliche, wünſchenswerthe Gabe Gottes an. — Mit der Standhaftigkeit eines frommen, geprüften Chriſten ſah er bei ſeiner zunehmenden Körperſchwäche der unvermeidlichen Auflöſung entgegen und entſchlief ſanft, die Gattin, eine geborne Proband, einen Sohn und zwei Enkel hinterlaſſend. Drei Söhne und eine Tochter waren ihm in das Jenſeits vorangegangen.

* 206. Chriſtoph Jacob Widmann,

herzogl. braunſchw. lüneburgiſcher Stadtrath u. Mitglied des ehemaligen Diſtriktsgerichts in Braunſchweig;

geb. d. 7. Sept. 1751, geſt. am 22. Juli 1834.

Widmann wurde in Nürnberg geboren, wo ſein Vater, Dr. Johann Wilhelm Widmann, als praktiſcher Arzt und Phyſikus lebte; ſeine Mutter, Margarethe Katharine Juſtine, geborne Heiſter, war die Tochter des berühmten Hofraths und Profeſſors der Medicin Lorenz Heiſter in Helmſtedt. Den erſten Unterricht erhielt unſer W. in ſeiner Vaterſtadt und bezog im J. 1768 die Univerſität Helmſtedt, um dort, wo ſein würdiger Großvater ſich um die Wiſſenſchaften ſo ſehr verdient machte und ſo viel zum Ruhme der Univerſität beitrug, die Rechte zu ſtudiren. Hier blieb er bis ungefähr 1771 oder 1772, kehrte aber nach Vollendung ſeiner Studien nicht nach Nürnberg zurück, ſondern ging auf den Wunſch ſeiner Mutter zu ſeinem Schwager, dem Syndicus, nachherigen geheimen Finanzrathe von Schaper, nach Braunſchweig, wo er ſich als Anwald niederließ. Faſt 20 Jahre blieb er in dieſer Stellung, bis er im J. 1790 als Syndicus des ehemaligen geiſtlichen Gerichts, wie auch als Secretär des Untergerichts in Braunſchweig angeſtellt wurde. Nach Errichtung des Königreichs Weſtphalen wurde er im Jahre 1807 zum 3. Adjunkt bei der Mairie und zum Municipalrath und durch königl. Decret vom

11. Januar 1809 zum kön. westphälischen Hypothekenbewahrer der Stadt Braunschweig ernannt. Nach Auflösung des ephemeren Königreichs trat er als Stadtrath an das Stadtgericht in Braunschweig und wurde im Jahre 1825 unter gleichem Range an das neu errichtete Distriktsgericht daselbst versetzt, bei welchem er, obgleich das älteste Mitglied, doch einer der thätigsten und raschesten Arbeiter war. Noch im 79. Jahre versäumte er keine Sitzung des Gerichts, zu welcher er sich regelmäßig in einer Sänfte hintragen ließ, da er sich zum Gehen zu schwach fühlte. Erst im 80. Jahre suchte der würdige Greis um Versetzung in den Ruhestand nach, welches ihm auch im Februar 1831 bewilligt und ihm sein ganzer Gehalt als Pension gelassen wurde. Ruhig und ungestört lebte er nun froh und munter fort, einzig mit der Erziehung seines einzigen, noch im ersten Jünglingsalter stehenden Sohnes beschäftigt, bis er sein ungetrübt dahinfließendes Leben im fast vollendeten 83. Jahre beschloß. — Geboren in einer freien Reichsstadt, war auch sein Sinn ächt freisinnig; Recht, Gerechtigkeit und bürgerliche Freiheit waren ihm über Alles theuer. Mit seinen Amtsgenossen stets im besten Vernehmen stehend, wurde er von seinen Mitbürgern geschätzt und geachtet, von seinen Untergebenen, gegen welche er stets gütig und nachsichtsvoll war, verehrt und von seinen Freunden geliebt. Er war ein fröhlicher und heiterer Gesellschafter und selbst noch im hohen Greisenalter schlug er mit raschem Schwunge die oft und längst geführte Leier der Dichtkunst. Sehr zu bedauern ist es, daß seine trefflichen Gedichte, nur im vertrautern Kreise seiner Freunde und Bekannten verbreitet, nicht in das größere Publikum gekommen sind. Viele seiner fröhlichen Lieder und Tafelgesänge sind von seinem vieljährigen Freunde, dem bekannten Componisten J. H. C. Bornhardt in Musik gesetzt. Außer einigen kleinen juristischen und andern Abhandlungen zu den Braunschw. Anzeigen und Magazin ist von ihm nur erschienen: Von den gerichtlichen Verlassungen u. Verpfändungen der unter der Gerichtsbarkeit des Stadtmagistrats zu Braunschweig beleg. Grundstücke und den damit verbundenen gerichtl. Handlungen. Braunschweig 1804.

* 207. Jakob Decker,

kön. dän. Professor, Ritter vom Danebrog und Pastor zu Reinfeld im Holsteinischen;

geb. d. 9. Nov. 1773, gest. d. 24. Juli 1834.

Decker wurde zu Nordbaltig, in dem Kirchspiele Grundtoft in der schleswigschen Landschaft Angeln, geboren. Sein 1821 verstorbener Vater, Christian August, war ein schlichter Landmann, zeichnete sich aber durch tiefes religiöses Gefühl und durch Lust zum Lesen aus, so daß er sogar am Ende seines langen Lebens auch als Schriftsteller auftrat und namentlich in mehre Jahrgänge der Baseler Sammlungen Aufsätze lieferte und im Jahre 1814 auch von seinem Leben Nachricht gab. Diese Aufsätze sind jedoch anonym. Nach seinem Tode gab ein Freund, J. P. Rosendahl, von ihm heraus: Herzensgefühle und zufällige Gedanken vom 20. Nov. 1807 bis 8. Mai 1820 (Schleswig 1822. 364 S.). Unter Anleitung eines solchen Vaters konnte es nicht fehlen, daß auch der Sohn frühzeitig religiös gestimmt wurde und sich den Wissenschaften zu widmen beschloß. Er studirte Theologie und neigte sich, wie zu erwarten stand, zur mystischen Ansicht derselben. Im Jahre 1804 wurde er als Lehrer bei der Gelehrtenschule in Husum angestellt, mit dem Titel Subrector, obgleich damals das dortige Subrectorat der That nach eingezogen war. Im J. 1810 ward er Rector der Schule zu Tondern und erster Lehrer am dortigen Schullehrerseminar und erwarb sich als solcher um die Bildung der Schullehrer für die Herzogthümer Schleswig und Holstein viele Verdienste. Daher ernannte ihn sein Landesherr auch 1819 zum Professor und 1826 zum Ritter des Danebrog-Ordens. Da sich aber allmählig die Schwächen des Alters einstellten, so hielt er 1827 um das Pastorat zu Reinfeld im Holsteinischen an und es wurde ihm auch dasselbe gewährt. Diese einträgliche Stelle gewährte ihm nun ein ruhiges Alter. Allein er sollte dieses doch nicht hoch bringen, indem er schon im 61. Jahre in ein besseres Leben überging. Ein Sohn von ihm ist jetzt Collaborator in Meldorf. — D.'s schriftstellerische Arbeiten sind folgende: Nachricht v. d. Schullehrerseminar zu Tondern. In d. schlesw. holsteinischen Provinzialberichten. 1812. H. 5. — Bemerkungen üb. die in den Prov. Ber. enthaltene Recension des Dieckschen Sendschreibens. In demselben 1817. H. 2.

— Beleuchtung der von dem Herrn Recenſenten d. Dieckſchen Sendſchreibens verſuchten Vertheidigung ſeines in den Prov. Ber. üb. daſſelbe gefällten Urtheils. Tondern 1817. — Wer iſt ein Lutheraner? Rede am Reformationsjubelfeſte, den 1. Nov. 1817 gehalten. Tondern 1817. — Was hat am meiſten dem Chriſtenthume geſchadet, das Papſtthum oder die ſ. g. Aufklärung des 18. Jahrh. Von F. C. Tryde. Aus dem Däniſchen überſetzt. Mit Vorrede u. Anmerkungen. Kiel 1819. — Predigt über die Epiſtel am 4. Sonntage in den Faſten von J. D. Tondern 1819. — Kleine ſtatiſt. Ueberſicht Deutſchlands und Dänemarks. Tondern 1819. — Methodik für Volksſchullehrer, hauptſächlich in den Herzogthümern Schleswig u. Holſtein. Tondern 1820. Neue Aufl. Hamb. 1826. — Für Bibelleſen u. Bibelverbreitung, von J. Möller. Aus dem Dän. überſetzt. Tondern 1821. — Einige Worte über Calliſens Handbuch z. Gebrauch nachdenkender Chriſten b. Leſen der heiligen Schrift; ſowohl neuen, als vorzüglich alten Teſtaments. In Falcks ſtaatsbürgerl. Magazine, Bd. 3 (1823), H. 1. — Verſchiedene anonyme Recenſionen in d. krit. Bibliothek für d. Schul- u. Unterrichtswesen; in der Literaturzeitung für Volksſchullehrer u. in den ſchlesw. holſt. Provinzialberichten. — Gedichte im Flensburger Wochenblatt ſeit 1796 u. Aufſätze im Tondernſchen Wochenblatt, das er ſeit 1816 redigirte, ſeit 1814. — Seine meiſten Schriften ſind ohne ſeinen Namen erſchienen.

Itzehoe. H. Schröder.

208. Caroline Hartmann,

Klavierſpielerin zu Münſter;

geb. im J. 1808, geſtorben d. 30. Juli 1834 *).

Caroline Hartmann war die einzige Tochter des Fabrikbeſitzers Hartmann zu Münſter bei Colmar, eines Mannes, in deſſen Hauſe die Kunſt mit einer Liebe gepflegt wurde, wie man ſie ſelten anderswo findet und die ausgezeichnetſte Aufnahme fanden dort ſtets diejenigen Künſtler, welche jene Gegend beſuchten. Schon als Kind verrieth ſie ſeltene Anlagen zur Muſik und gab davon ſo auffallende Beweiſe, daß Künſtler, wie Spohr, Bärmann, bei ihrer Durchreiſe in Münſter mit Erſtaunen erfüllt wurden. Mit dem feinſten Gehör verband ſie eine ſolche

*) Muſikaliſche Zeitung 1834. Nr. 38.

Leichtigkeit im Auffaſſen, daß ihr Talent beinahe ganz ohne alle fremde Leitung und blos durch eigenes Gefühl ſich entwickelte. Angefeuert und aufgemuntert durch den Beſuch reiſender Künſtler, wie eines Pixis, Herz u. A., deren Rath ſie mit Fleiß und Sorgfalt benutzte, ſchritt ſie immer weiter in ihrer künſtleriſchen Ausbildung und eine mit ihrem Vater nach Paris unternommene Reiſe im Spätſommer 1833 entwickelte dieſe vollends durch die Gelegenheit, die ausgezeichnetſten Künſtler und Kunſtwerke in jener Hauptſtadt der Muſen zu hören. Ein Aufenthalt von mehreren Monaten, der Privatunterricht von Chopin, Liſzt und ein ununterbrochenes Studium brachte ſie auf eine Kunſtſtufe, welche nichts mehr oder nur wenig zu wünſchen übrig ließ. Wer in dieſer Zeit ſie ſpielen hörte, wird dieſes Urtheil theilen und mit eingeſtehen, daß nur wenige Klavierſpielerinnen eine ſo geſteigerte Kunſtfertigkeit mit wahrem muſikaliſchen Gefühl in gleichem Maße wie ſie vereinigten. Keine Muſikgattung war ihr fremd; in jeder auch noch ſo verſchiedenartigen wußte ſie den wahren Geiſt aufzufaſſen und auszudrücken. — Leider theilte aber dieſe ſo ſeltene Pflanze das Schickſal ſo mancher andern ihres Geſchlechtes, deren geiſtiges Aufblühen nur auf Unkoſten eines zarten Körperbaues geſchehen kann. Die Anſtrengung, mit welcher ſie ſich dem Studium der Muſik während ihres Aufenthaltes in Paris hingab, entwickelte den Keim einer tödtlichen Krankheit, deren Einfluß ſie unmittelbar nach ihrer Rückkehr in die väterliche Heimath unterlag. Nach einem ſchmerzvollen Krankenlager von 7 Monaten verſchied dieſes ausgezeichnete Weſen am 30. Juli 1834 an den Folgen einer Bruſtkrankheit. Ihr Hinſcheiden verſetzte in die tiefſte Trauer einen untröſtbaren Vater, deſſen einzige Freude ſie war und zahlreiche Freunde, welche nur mit Schmerz ihres Verluſtes gedenken. Wer die Verewigte kannte, mußte ſie ſchätzen und lieben, denn ihr muſikaliſches Talent war nicht ihre einzige Zierde: in gleichem Maße verband ſie Herzensgüte mit Sitteneinfalt und ein reines kindliches Gemüth mit jener Hingebung, welche kein anderes Streben kannte, als die Freude und Zufriedenheit ihres Vaters und ihrer Umgebungen zu bewirken. —

* 209. Ernſt Samuel Kreyſig,

königl. ſächſ. Generalaccis- u. Geleitscommiſſarius und Rechtsconſulent zu Leipzig;

geb. d. 23. Aug. 1768, geſt. am 30. Juli 1834.

Er war geboren zu Eilenburg, unweit Leipzig und unter 6 Kindern ſeines Vaters, des D. Joh. David Kreyſig, praktiſchen Arztes und Beſitzers der Apotheke daſelbſt, das zweite, der ältere von zwei Söhnen. Von der Natur mit aufgewecktem Geiſte und heiterem Sinne begabt, verlebte er im elterlichen Hauſe eine glückliche Kindheit. Nachdem er den erſten Unterricht in der Stadtſchule ſeiner Vaterſtadt genoſſen, bezog er zu Oſtern 1782, zugleich mit ſeinem zwei Jahre jüngern Bruder, dem jetzigen Hof- und Medicinalrath und Leibarzte des Königs von Sachſen, D. Friedrich Ludwig Kreyſig zu Dresden, die Landſchule Grimma, wo ſeine Lehrer Mücke, Hofmann, Reichard, Hochmuth und Richter waren. Ergötzlich war es, ihn in ſpätern Jahren die damals in der genannten Schule herrſchenden, mit einer vernünftigen Jugenderziehung großentheils in grellem Widerſpruche ſtehenden, aber mit pedantiſcher Strenge gehandhabten Einrichtungen mit der ihm eigenthümlichen Laune ſchildern zu hören. Doch glaubte er es ihnen zum Theil zu verdanken, daß ſein von Natur ſchwächlicher Körper gegen ſchädliche äußere Einflüſſe abgehärtet worden. Zu Michaelis 1787 bezog er die Univerſität Wittenberg und ſtudirte die Rechte unter Wieſand, Pauli, Klügel, Chriſtian Gottlieb Hommel, Wernsdorff, Triller und Schlockwerder, vertheidigte im Januar 1791 die Streitſchrift: de legato praeceptionis unter dem Vorſitze des Verfaſſers derſelben (nach damaliger Sitte), des D. Joh. Chriſtian Franke, beſtand gegen Oſtern 1791 das juridiſche Examen glänzend und ward zugleich von der daſigen Juriſtenfacultät zum Notar ernannt. Zunächſt begab er ſich hierauf in ſeinen Geburtsort, fertigte dort noch in demſelben Jahre die Probeſchriften zur Advocatur und erhielt die Admiſſion zu letzterer im Jahre 1794. Inzwiſchen war ihm bereits die Verwaltung des Patrimonialgerichts auf dem Rittergute Monsdorf von deſſen Beſitzer, dem Kammerherrn von Wintersheim *) übertragen und hierdurch vor der Hand ſeine Exiſtenz einigermaßen geſichert

*) Deſſen Biogr. f. N. Nekrol. 10. Jahrg. S. 940.

worden; denn der Vater, den er ſchon 1784 verloren, hatte bei ſeiner ſtarken Familie kein Vermögen hinterlaſſen. Im Jahre 1796 ward er von dem damaligen Beſitzer des Ritterguts Machern, dem k. preuß. Generallieutenant und Brigadegeneral Reichsgrafen von Lindenau, zum Gerichtsdirector in Machern mit Zeititz und kurz darauf zum Adminiſtrator des bekannten, eben demſelben zugehörigen Auerbachiſchen Hofes in Leipzig beſtellt und hierdurch veranlaßt, ſeinen Wohnſitz nach letzterm Orte zu verlegen, wo er bald durch ſeinen durchdringenden, klaren Verſtand, ſeinen praktiſchen Geiſt, ſeine gründliche Rechtskenntniß, ſeine Geſchicklichkeit, Treue und Sorgfalt in Führung der ihm anvertrauten Rechtsſachen eine bedeutende juriſtiſche Praxis und hierdurch ſowohl, als durch ſeine Biederkeit, ſein offenes und für Freundſchaft empfängliches Gemüth und durch eine ſeltene Uneigennützigkeit ſich zahlreiche Freunde und allgemeine Achtung erwarb. Bald nach jener Ortsveränderung ward ihm von dem damaligen geheimen Finanzcollegium die Accisinſpection zu Taucha und einige Jahre ſpäter die zu Eilenburg übertragen. Ein Landgut in dem jetzt preußiſchen Dorfe Lihmona zwiſchen Leipzig und Eilenburg, welches er im Jahre 1807 in Gemeinſchaft mit ſeinem Freunde, dem Kaufmann Preußer, erworben und wo neue Gebäude aufgeführt und ein hübſcher Garten angelegt wurden, gewährte ihm zuweilen Erholung von ſeiner angeſtrengten Thätigkeit, ward aber freilich auch die Veranlaſſung, ihn die Drangſale des Krieges, die er ohnehin als Verwalter des Auerbachiſchen Hofes und mehrerer anderer Grundſtücke zu beſtehen hatte, doppelt empfinden zu laſſen. Als durch die Landestheilung im Jahre 1815 Eilenburg an die Krone Preußen kam, verlor er die Accisinſpection daſelbſt. Eine ihm angebotene vortheilhafte Anſtellung in preußiſchen Dienſten lehnte er ab und erhielt im Jahre 1818 eine Anſtellung als Generalaccis- und Geleitscommiſſär im 3. Bezirke des Leipziger Kreiſes. Um dieſelbe Zeit war ihm auch die Verwaltung des Patrimonialgerichts zu Volkmarsdorf bei Leipzig übertragen worden; da aber bei ausgebreiteter Praxis und zunehmendem Alter die Beſorgung ſo vielfacher Geſchäfte ihm beſchwerlich zu werden anfing, ſo gab er nicht nur dieſe Stelle im Jahre 1825, ſondern auch im Jahre 1829 die 33 Jahre lang geführte Verwaltung der Gerichte zu Machern auf und als Sachſen dem preußiſchen Zollverbande beitrat und hierdurch

mit Ende des Jahres 1833 die Auflöſung der bisherigen Accisverfaſſung herbeigeführt wurde, ſo erledigte ſich auch das Accis- und Geleitscommiſſariat. Eine neue Anſtellung ſuchte er nicht, indem er den Reſt ſeines Lebens der Praxis zu widmen beſchloſſen hatte. — Bei ungeſchwächten Geiſteskräften hatte er ſich ſeine heitere Laune bis ins Alter erhalten und zeigte ſich auch noch körperlich ſehr rüſtig. Allein bald nach der Rückkehr von einer Reiſe (1834) glaubte er eine Abnahme ſeiner Kräfte wahrzunehmen. Auf einer Geſchäftsreiſe am 14. Juli überraſchte ihn ein Gewitter; eine heftige Erkältung, die er ſich dabei zugezogen, führte eine Ruhr herbei, welche in Verbindung mit einem Fieber von nervöſem Charakter, wie es bei der großen Hitze im Sommer 1834 häufig vorkam, allen Anſtrengungen der Kunſt widerſtand. Sein Bruder, der von Dresden zu ſeiner vielleicht noch möglichen Rettung herbeieilte, traf ihn zwar noch lebend, aber ſchon bei nur halbem Bewußtſein; er entſchlief am folgenden Morgen, den 30. Juli 1834. Allgemeine Theilnahme ſprach ſich bei der Nachricht von ſeinem Tode und bei dem Leichenbegängniß aus. — Seine am 26. Dec. 1798 mit Henriette Wilhelmine Louiſe, Tochter des Accisinſpectors und Adv. Chriſtoph Gottl. Haſper zu Marienberg geſchloſſene glückliche Ehe blieb zwar kinderlos, doch erwarben Beide ſich darum nicht weniger Anſprüche auf die kindliche Liebe und Dankbarkeit zweier Pflegeſöhne, welche ſie nach einander erzogen: des jetzigen evangel. Hofpredigers D. Franke in Dresden, aus ſeiner und des Hof- und Juſtizraths D. Stieber ebendaſelbſt, aus ihrer Verwandtſchaft.

* 210. Dr. Chriſtian Wilhelm Snell,

herzogl. naſſ. Oberſchulrath u. emerit. Director des herzoglichen Landesgymnaſiums zu Weilburg, zu Wiesbaden;

geb. d. 11. Apr. 1755, geſtorben am 31. Juli 1834.

Snell wurde in Dachſenhauſen, herzogl. Amts Braubach, geboren, wo ſein Vater Pfarrer und Inſpector war und ihn, wie ſeine 4 andern Söhne, ohne Hilfe eines Gymnaſiums ganz allein für die Univerſität rühmlich vorbereitete. Dieſe beſuchte er zu Gießen vom Jahre 1776 an und betrieb daſelbſt die theologiſchen, philoſophiſchen und philologiſchen Wiſſenſchaften. Vom Jahre 1780 an verwaltete er an dem Pädagogium zu Gießen 3 Lehrerſtellen, indem er von der 4. bis zur 2. ſchnell fortrückte.

Im Jahre 1784 wurde er als Prorector an das Gymnasium zu Idstein berufen und 1797, nach Rizhaub's Tod, zum Rector daselbst ernannt. Er erhielt nachher den Charakter eines Professors und das Amt eines Definitors des geistlichen Ministeriums. Da im Jahre 1817 bei der neuen Organisation des Schulwesens im Herzogthum das Gymnasium in Weilburg als Landesgymnasium constituirt wurde, ward er als Director dahin versetzt, mit dem Charakter eines Oberschulraths und mit dem Auftrage, in Gemeinschaft mit der Landesregierung die Oberaufsicht über sämmtliche Gelehrtenschulen des Landes zu führen. Im Jahre 1828 wurde er wegen der durch Alter und lange Geistesanstrengungen erfolgten Kränklichkeit in den Ruhestand versetzt. Seine treue Gattin, Louise, geb. Simon, mit welcher er 49 Jahre in segensreicher Ehe gelebt hatte, starb am 8. Jan. 1830. — Was seine wissenschaftliche Ausbildung betrifft, so legte er sich zwar vorzugsweise auf Philosophie, betrieb daneben aber auch, so viel es ihm die Zeit erlaubte, immer mit Liebe die eigentlich theologischen Studien und konnte alle Funktionen des geistlichen Standes nicht nur im Unterrichte, sondern auch außerdem besorgen. In den Sprachen, sowohl den alten, als auch neuern, namentlich der englischen, war er aufs Gründlichste bewandert. Daß er der Physik und Mathematik nicht unkundig war, brachte schon sein Amt mit sich, indem er früher in Idstein in beiden Gegenständen in den obern Klassen unterrichtete. In der Philosophie erhielt sein Geist eine entschiedene Richtung durch Kant, dessen System er in Gemeinschaft mit Gleichgesinnten, besonders mit seinem im Herbste 1827 verstorbenen Bruder, D. Fr. W. D. Snell, Professor der Philosophie zu Gießen *), mit wahrer Begeisterung ergriffen hatte. Beide haben viele Jahre lang darin gearbeitet, besonders auch in der Absicht, die Resultate der kritischen Philosophie möglichst populär darzustellen. Daß ihm dies einigermaßen gelungen, bezeugen viele dankbare Anerkennungen denkender Männer aus der Nähe und Ferne; ja, noch ganz zuletzt baten ihn Philosophen aus England um Aufklärung über Kant's Ansichten. Er blieb diesem System in der Hauptsache auch getreu; dies lag schon in seinem Charakter, dessen Festigkeit und Consequenz ihn nicht leicht das einmal Ergriffene wieder aufgeben ließ. Aber auch das lag in seinem Charakter, die

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 5. Jahrg. S. 916.

großartige Geistesoriginalität, die ihm eigen war, nicht zu verläugnen, weswegen er kein blinder Anbeter Kant's war und nicht aufhörte, immer zugleich als selbstständiger Denker aufzutreten. Diese Selbstthätigkeit offenbarte sich besonders deutlich da, wo er in Rede oder Schrift oder That ganz seinem Herzen und seinem Genius folgte. In den spätern Zeiten seines Lebens, als seine schriftstellerische Laufbahn schon zu Ende ging, schwebte, von allem Systemszwang frei, die heilige Harmonie ihm vor, in welche das innerste Wesen des Menschen mit dem Reiche der Geister und dem Vater derselben zu treten bestimmt ist. — Seine Verdienste wurden aber auch geschätzt und geehrt, sowohl durch öffentliche Anerkennungen, als auch durch die dankbare Liebe der in seiner Schule Gebildeten. Zu den erstern gehören unter a. die ehrenvollsten Berufungen zu den wichtigsten literärischen Aemtern, selbst aus dem fernen Rußland, die er aber sämmtlich ablehnte. Ferner die Doctorwürde, welche ihm von der philosophischen Facultät zu Marburg zu Theil wurde. Auch erhielt er mehre Denkmünzen, u. a. eine goldene von der Akademie zu München und eine silberne von eben daher. — Im Jahre 1828 empfing er von seinem Fürsten die große goldene Verdienstmedaille und in demselben Jahre, als dem letzten seiner öffentlichen Wirksamkeit, beschenkten ihn seine damaligen Schüler mit einem sehr werthvollen, mit den Ausdrücken des innigsten Dankes und Sentenzen aus Horaz, seinem Lieblingsdichter, gezierten silbernen Ehrenbecher. Einige Jahre früher, im Jahre 1825, feierte eine Anzahl seiner ehemaligen Schüler, im verschiedensten Lebensalter und aus den verschiedensten Ständen, zu Wiesbaden eben so rührend als würdig den 71. Geburtstag ihres verehrten Lehrers und Freundes. — Aber noch mehr, als solche öffentliche Anerkennungen, haben die vielfachen Beweise aufrichtiger und liebevoller Hochschätzung ihn erfreut, welche in weitern und nähern Kreisen ihm zu Theil wurden, sein Tagewerk erleichterten, sein Alter erheiterten und nach seinem Hingang sich laut offenbarten. Denn mit vielseitiger gründlicher Gelehrsamkeit, mit unablässigem Forschen in den Tiefen der Wahrheit verband dieser Mann die trefflichsten Eigenschaften des Herzens und Charakters. — Vor Allem wahre Religiosität und ächt christlicher Sinn, verbunden mit der größten Duldsamkeit gegen Andersdenkende. Bei diesem frommen Gemüthe ließ er auch auf dem kleinsten Dörfchen, durch das ihn seine Ferien-

reiſen führten, den Tempel und die Verehrung des Herrn nur ungern unbeſucht. Sodann biedere, unverbrüchliche Gewiſſenhaftigkeit und praktiſche Menſchenliebe, die im Verborgenen wirkte und den Mann in dem Grade zierte, daß ſie mißbraucht zu werden, nicht ſelten in Gefahr ſtand. Ferner feine äſthetiſche Bildung, die ihn aufs Innigſte mit der Natur befreundete und bei der Lektüre der alten und neuern Klaſſiker, allen unnützen Wortkram vermeidend, bei ſeinen Schülern vorzüglich auf Weckung und Veredlung des Schönheitsſinnes ausging. Zuletzt zeigte dieſer ſeltene Mann, weit entfernt, ſich in eine todte Bücherwelt zu vergraben, die lebendigſte Theilnahme an den großen politiſchen Begebenheiten Europa's und ſeines Vaterlandes. Zu der Zeit, als Napoleon zerſtörend durch Europa ſchritt, ſtand er ungebeugten Sinnes, muthig kämpfend in Wort und ſelbſt in Schrift, nicht aufgebend die Hoffnung auf die Morgenröthe deutſcher Freiheit. Dieſer tiefe Patriotismus und Haß gegen alle fremde Unterdrückung gaben ſeinem Charakter nach dem Zeugniſſe Aller, die den Mann in jenen ſchweren Zeiten näher beobachteten, ein ſolches Gepräge des Antiken, daß er den unerſchütterlichen Sinn der Edeln unter den alten Römern in ſich aufgenommen zu haben ſchien. — Kein Wunder daher, wenn er bei dieſen Eigenſchaften Alles mit ſeinem Geiſte durchdrang; kein Wunder, wenn er ſtets als Derſelbe auftretend, alle ſeine Umgebungen unwillkührlich beherrſchte, beherrſchte nicht durch äußern Zwang, ſondern durch die geiſtigen Mittel der Liebe, des Ernſtes, der Charakterſtärke und durch die Macht des eigenen Beiſpiels; kein Wunder, wenn ſelbſt diejenigen aus der großen Schaar ſeiner Schüler, die ſpäter auf Abwege und Verirrungen geriethen, nach ihrem eigenen Geſtändniſſe eher Alles, als die Achtung gegen den verehrten Lehrer ihrer Jugend aufgaben. — So ſtarb der treffliche Mann, fleckenlos in ſeinem Wandel, raſtlos in ſeinem Berufe, ſo wie in den ſchwülen Mittagsſtunden ſeines vielbewegten, kämpfereichen Daſeins nie die gottergebene Faſſung verlierend, ſo noch am kühlen Abend ſeines langen Lebenstages ruhig und ohne Klage — ſo ſtarb er den Tod eines Weiſen! — Als Schriftſteller war der Verſtorbene höchſt thätig; er ſchrieb: Ueber die frühe Bildung des Geſchmacks. 1782. — Verſuch über d. Ehrtrieb mit beſonderer Beziehung auf das Geſchäft der Menſchenerziehung. 1808. — Welches ſind die dauerhafteſten Mittel, den Menſchen ohne äußere Gewalt zum

Guten zu bringen? 1785. (gekrönte Preisschrift). — Die Sittlichkeit in Verbindung mit der Glückseligkeit einzelner Menschen und ganzer Staaten. 1790. (gekrönte Preisschrift). — Wie soll der Ausspruch des Horaz: „Sapere aude" in Ausübung gebracht werden, daß daraus das Wohl einzelner Menschen u. ganzer Staaten entstehe? (gekrönte Preisschrift). — Philosoph. Lesebuch aus Cicero's Schriften mit erklärend. Anmerkungen u. kleinen Abhandl, wie auch mit e. kurzen Geschichte der griech. u. röm. Philosophie. 1792. — Histor. Lesebuch aus des Livius Werken, gesammelt f. die obern Klassen der Gymnasien. 1795. — Lehrbuch der Kritik des Geschmacks mit beständiger Rücksicht auf d. Kant. Kritik d. ästhet. Urtheilskraft. 1795. — Lehrbuch der deutschen Schreibart f. die ob. Klassen d. Gymnasien. 3. Aufl. 1818. — Sophron u. Theophilus, ein philosoph. Gespräch über wichtige Angelegenheiten d. Menschen. 1785. — Drei Abhandl philosoph. Inhalts. 1796. — Ueber einige Hauptpunkte der philos. moral. Religionslehre. 1798. — Von dem Handbuch der Philosophie für Liebhaber, welches vom Anfang des 19. Jahrhunderts an eine Reihe von Jahren hindurch Chr. W. Snell u. Fr. W. D. Snell in Gemeinschaft bearbeiteten, sind von ersterm folgende Theile verfaßt worden: Einleitung in d. Studium der Philosophie; Aesthetik; die Moralphilosophie; das Natur- oder Vernunftrecht; die Metaphysik; die philosoph. Religionslehre. — Unter den Programmen oder Einladungsschriften, deren er eine große Anzahl schrieb, verdienen, obgleich fast alle Gegenstände von allgemeinerem Interesse, als sonst bei so vielen Programmen der Fall ist, behandeln, folgende ihres besonders wichtigen Inhalts wegen namentliche Erwähnung: Prolusio scholastica de accurata psychologiae cognitione, paedagogo maxime necessaria. 1780 — Histor. Ausführung des Satzes, daß durch den beständ. Wechsel zwischen Krieg und Frieden Kultur u. Aufklärung des menschl. Geschlechts von jeher sehr befördert und immer weiter auf Erden sind ausgebreitet worden. 1798. — Was können u. sollen öffentl. Schulen thun, um die studirende Jugend gegen gewisse Modethorheiten unserer Zeit zu verwahren? 1802. — Vom Werthe der Kleinigkeiten bei dem Geschäfte des Unterrichts d. Jugend. 1806. — Die Fortsetzung. 1807. — Warum soll in Zeiten großer politischer Veränderungen vorzügliche Sorgfalt auf die Erziehung und Bildung der Jugend verwendet wer-

Digitized by Google

den? 1808. Die Jugend soll nicht für die Schule, sondern für das Leben lernen. 1810. Mit 2 Fortsetzungen, 1811 und 1812. — Da der treffliche Inhalt allenthalben Anklang fand, so schmolz der Verfasser, vielfach aufgefordert, diese drei Programme in ein Werk unter demselben Titel zusammen. — De consolationibus philosophicis, quibus Cicero animum suum, calamitatibus patriae vehementer afflictum, levare et erigere conatus est. 1813. — Zuruf an die deutsche Jugend über die großen Begebenheiten dieser denkwürdigen Zeit. 1815. — Etwas, das Tacitus von den alten Deutschen gesagt hat. 1816. — Ueber die große Kraft der Poesie u. des Gesanges z. Bildung der Gemüther. 1817. — Quibus de causis antiquitates Germaniae adolescentibus literarum studiosis tradi debent? 1818. — De verbis Horatii: Noli mirari! magnopere in rebus scholasticis tenendis. 1824; sein letztes Programm, worin er sich über die vielfachen Hindernisse, die seiner gewissenhaften Berufsthätigkeit damals entgegentraten, mit eben so vieler Kraft, als rührender Wärme aussprach. — Außerdem wurden von ihm viele einzelne Abhandlungen in verschiedene Zeitschriften eingesendet, meistens philosophischen Inhalts, wie in das Braunschweig'sche Journal, in Abicht's und Born's philosophisches Magazin, in K. C. E. Schmid's philosophisches Journal, in die Materialien für alle Theile der Amtsführung eines Predigers u. s. w.

* 211. Friedrich Christoph Stolze,

Weinhändler zu Weimar;

geb. d. 16. Nov. 1756, gest. am 31. Juli 1834.

Stolze war der Sohn eines Beutlers in Weimar und erlernte das Handwerk seines Vaters, den er so lange unterstützte, bis er sich im Jahre 1782 etablirte und verehelichte; ein Bund, der nicht allein kinderlos blieb, sondern auch für ihn in mancher Beziehung eine Quelle des Kummers wurde. — In seinem Geschäft als Beutler sehr geschickt, hatte er sich vorzüglich einen Ruf als Verfertiger lederner Beinkleider erworben, die ein Modegegenstand der damaligen Zeit waren. So erfreuete sich Stolze seiner Meisterschaft und arbeitete nicht allein für den verstorbenen Großherzog Carl August von Weimar *), sondern wurde auch, in Anerkennung seiner

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 6. Jahrg. S. 181.

Geſchicklichkeit, von demſelben nach Aſchersleben beordert, um für das ganze Offiziercorps des damals unter ſeinen Befehlen ſtehenden Küraſſierregiments dergleichen anzufertigen. — Als mit dem Eindringen der Franzoſen nach Deutſchland dieſer beſondere Erwerbszweig unſeres St. plötzlich ein Ende nahm, wurde er genöthigt, ſich nach andern Beſchäftigungen umzuſehen. Dies glückte ihm jedoch erſt ſpäter, nachdem er als Viertelsmeiſter beim Stadtrath, ein in jenen harten Kriegsſtürmen ſehr beſchwerliches Amt, ſich für ſeine Mitbürger verdient zu machen gewußt und durch ſeine Gefälligkeit, Rechtlichkeit und Herzensgüte denſelben manches Drangſal erträglicher gemacht hatte, durch die pachtweiſe Ueberlaſſung der dem Stadtrathe zuſtehenden Weinſchanksgerechtſame, womit er ſich einen neuen Nahrungszweig bildete. Da aber St. dieſes Geſchäft nicht gründlich erlernt hatte, ſo war die natürliche Folge, daß er öfters bevortheilt wurde und Weine ankaufte, die ſich keines beſondern Rufs erfreuten. Doch unverdroſſen ſetzte er ſein Geſchäft fort, das er erſt ſpäter bei erfolgter Kränklichkeit aufgab.

212. Chriſtian Ernſt Ludwig,

Katechet u. Zuchthausprediger zu Zittau;

geb. d. 6. März 1800, geſt. am 1. Auguſt 1834 *).

Er war zu Zittau geboren und erhielt auf dem daſigen Gymnaſium den erſten Unterricht. Die Mittel zu ſeinen Studien in Leipzig (1819 — 1823) ſuchte er ſich durch Unterricht zu erwerben und arbeitete deshalb über zwei Jahre in dem daſigen Hempelſchen Inſtitute als Lehrer. Nach zurückgelegter academiſcher Laufbahn kehrte er in ſeine Vaterſtadt zurück und ward dort als Hilfslehrer bei der allgemeinen Stadtſchule angeſtellt. Schon 1826 gelang es ihm, das durch M. Peſchecks Ruf nach Zittau erledigte Pfarramt zu Lückendorf mit dem Filiale Oybin zu erhalten und bei der Feier des Confeſſionsjubelfeſtes zu Oybin zeichnete er ſich durch eine Rede, in der prachtvoll erleuchteten Kirchenruine Abends gehalten, ſo aus, daß er bei der nächſten Vakanz in Zittau von der Bürgerſchaft zum Eintritte in das ſtädtiſche Miniſterium verlangt wurde. Er ward 1831 Katechet und Zuchthausprediger, konnte aber leider nur drei Jahre auf dieſem Platze wirken, da ein früher Tod ſein Loos ward. Er hinterließ eine Witwe, Johanne, geborne Judenfeind aus

*) N. Lauſ. Magaz. 1834. Heft 3.

Leipzig und vier unerzogene Kinder. Die Grabrede hielt der Pastor Primar. Klemm. — Gedruckt ist von ihm erschienen: Beschreibung aller in Lückendorf u. Oybin am Jubelfeste der Augsburgischen Confession veranstalteten Feierlichkeiten, nebst zwei Reden auf dem Bergfelsen Oybin gehalten. Leipzig 1830. — Blicke zum Himmel. —

* 213. M. Christian Friedrich Michaelis,

Privatdocent der Philosophie zu Leipzig;

geb. den 3. Sept. 1770, gest. am 1. Aug. 1834.

Sein Vater, D. Christian Friedrich Michaelis, war ein zu seiner Zeit beliebter praktischer Arzt zu Leipzig. Späterhin beschäftigte sich derselbe mehr mit Herausgabe medicinischer Schriften, zum Theil französischer, größtentheils englischer verdienter Gelehrten, welche er ins Deutsche übersetzte. Seine Mutter, Johanne Christiane Graff, Tochter eines angesehenen Rechtsgelehrten, gehörte einer damals blühenden Familie derselben Stadt an, die mit dem Rivinius verzweigt war. Die Erziehung hatte der Vater, ein frommer, das Beste wollender feuriger und hellsehender Mann, da zu damaliger Zeit es an Elementarschulen fehlte, anfänglich Hauslehrern anvertraut. Der Unterricht ward kürzere Zeit unter Kriegel auf der Thomasschule fortgesetzt und auf der Nicolaischule vollendet, wo sich unser M. des für die Anfangsgründe der alten Sprachen sehr brauchbaren — leider in der Mathematik von ihm nicht benutzten — Kantors Behringer und des trefflichen, geistreichen Konrektors Forbiger *) — welcher erst vor wenigen Jahren als Rector, nach der Feier seines Jubiläums starb — oft mit lebhaftem Danke erinnerte. Wohl ausgerüstet mit Schulkenntnissen und mit namentlicher Fertigkeit im eleganten Latein, bezog er im Jahre 1787 die Universität Leipzig. Hier setzte er, vorzüglich unter Reiz und Beck, die Bildung in ältern Sprachen fort und hatte auch die juristische Laufbahn bereits unter Biener und Haubold mit gewohntem Eifer begonnen, als ein eigner Vorfall bestimmt schien, seinem Studium eine andere Wendung zu geben. Des Vaters Zueignung zweier Preisschriften der Londoner menschenfreundlichen Gesellschaft ((humane Society), über den Scheintod von Kite und Goodiem, an die Harmonie zu Leipzig, einen menschenfreundlichen Verein der angesehen-

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 6. Jahrg. S. 2365.

sten Männer dieser Stadt, deren Absicht geselliges Vergnügen, veredelt durch Wohlthätigkeit, ist, erzeugte nämlich bei diesem schönen Vereine den sinnreichen Entschluß, aus Erkenntlichkeit die Kosten der Erlangung der Magisterwürde für einen der beiden Söhne des deutschen Autors zu bestreiten. Die wegen überwiegenden Talents auf den ältesten, Friedrich, gelenkte Wahl, entschied für dessen gelehrte Bestimmung, wenn auch seiner Neigung gemäß, doch zum offenbaren Nachtheil seiner physischen Constitution. Schon begeistert durch die hinreißenden Vorträge Platners, angezogen durch die sanften Bande von des zu früh geschiedenen Heydenreichs Lehre, erwarb er sich im Jahre 1790 das Magisterium. Des unsterblichen Kants kritische Werke elektrisirten eben die ganze denkende Welt. Ihnen wandte sich mit unermüdetem Eifer sein aufwärts strebender Geist zu. Ein von ihm geliebter Jüngling, welchen besondere äußere Gründe Leipzig zu verlassen bewogen, zog auch ihn nach Jena's Hochschule. Bei Reinhold, Schütz, Schiller, Schmid setzte er in den Jahren 1792 und 1793 mit größtem Fleiße seine Studien fort. Unvergeßlich blieben ihm die herrlichen Tage, welche außer andern ihm der edle und durch seine Persönlichkeit unendlich anziehende Reinhold *) und das Schützische gastfreie Haus bereiteten, so wie wahre Pietät ihn an seinen Hauswirth, den Kammerrath Succow — welcher die Physik vortrug — kettete. In jene goldene Zeit fielen seine Bekanntschaften mit Fernow, Hörschelmann, Pötthau, Geldem, Roller, Männer, ausgezeichnet durch die edelsten Gaben des Geistes und Herzens. Reinholds Rathe gemäß verfaßte er die nachher ins Deutsche übertragene Schrift: de voluntatis humanae libertate, um im Herbst des Jahres 1793 sich das Recht zu erwerben, in Leipzig Vorlesungen zu halten. Auch nach Reinholds Abgang nach Kiel ward er durch Fichte's Originalität, Freimüthigkeit und Wahrheitsliebe von Neuem Jena zu besuchen bewogen und erfreuete sich auch der persönlichen Bekanntschaft dieses Denkers, dessen in der Zurückforderung der Denkfreiheit und den Betrachtungen über Religion und das Wesen der Gottheit angestimmter Ton nur den Engherzigen gefährlich schien. Nicht ohne Glück hielt er mehrere Jahre über Aesthetik und Metaphysik in Leipzig Vorlesungen und suchte durch die in 2 Bänden herausgegebenen Untersuchungen über die sittliche Natur des

*) Dessen Biographie s. N. Nekrol. 1. Jahrg. S. 813.

Menſchen gemeinnützig zu werden. Eine damals in Sachſen überhandnehmende, den Grundſätzen der Brüdergemeinde ſich annähernde Anſicht in Religionsſachen, ward ſeinen Beſchäftigungen mit Commentirung Fichtiſcher Schriften, wie z. B. er über deſſen Naturrecht eine Schrift abfaßte, in ſofern nachtheilig, als ſeine mehrmaligen Geſuche um Ertheilung einer Profeſſur, da er ſich als Freund des für einen Atheiſten verſchrieenen Fichte bekannte, kein Gehör in Dresden fanden. Selbſt in Wittenberg denominirt, mußte er ſeine Hoffnung ſcheitern ſehen. Ziemlich entmuthigt durch traurige Erfahrung ſteter Zurückſetzung bei dem edelſten Willen, beſchränkte er ſich ſpäter auf die engſten Privatvorleſungen auf ſeinem Zimmer. Er fand auch kein Bedenken, als ihm der Kanzler Niemeyer *) die Stelle eines Hauslehrers bei dem königl. preußiſchen Kammerherrn von Rochow **) auf Pleſſow bei Potsdam zugewieſen hatte, von 1801 bis 1802 dieſem Antrage zu folgen. Für dieſe Zeit ward er der ſeltenſten Zartheit und des liebevollſten Umganges auf eine Weiſe gewürdigt, welche ſich auch in der im Jahre 1805 erneuerten Einladung in dieſes Haus bethätigte, welcher jedoch zu folgen, die Umſtände nicht verſtatteten. Jener Aufenthalt hatte auch für ihn den Vortheil, in Berlin die genauere Bekanntſchaft mehrerer würdigen Männer, eines Gedicke, Reichart, Feßler, Teller, Zelter ***) u. ſ. w. pflegen zu können. Seit ſeiner Rückkehr von Pleſſow hielt er ſich, einige kleinere Reiſen über Deſſau nach Wittenberg, nach Halle und ins Voigtland ausgenommen, faſt ununterbrochen bis an ſeinen Tod in Leipzig auf und widmete mannichfaltigen Studien einen Eifer, welchen nur ein feſterer Körper, eine beſſere Geſundheit hätte unterſtützen mögen. — Denn leider theilte er mit andern höchſt verdienten Leipziger Gelehrten, einem Hebenſtreit, Leske, Cäſar, Gilbert †), Beier ††), das traurige Loos, von der Natur, wenn ſchon in minderem Grade als manche der Genannten, körperlich verwahrloſt zu ſein. Doch ſtrahlte aus ſeinem lebhaften braunen Auge, verbunden mit einer ausdrucksvollen Geſichtsbildung, der Geiſt, der in ihm thätig war, die Geſinnung, die ihn

---

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekr. 6. Jahrg S. 544.
**) — — — — — — —
***) — — — — 6. — — 152.
†) — — — — 10. — — 382.
††) — — — — 2. — — 477.
— — — — 6. — — 312.

zierte. Die Kinderkrankheiten, Blattern und Maſern, zogen andere innerliche Störungen nach ſich, die ihn aufzureiben drohten und wirkten in ſeinem frühen, eben ſich zur Mannbarkeit neigenden Alter ſo nachtheilig auf ſeine Organiſation, daß ſein bekümmerter Vater bereits fürchtete, trotz aller ärztlichen Bemühungen ihn im erſten Jugendalter zu verlieren. Aber die Vorſehung hatte ihn zu einem längeren, doch nicht leidenfreien Leben und Wirken beſtimmt. Und wie oft ſtanden auch hier die Kräfte des Geiſtes mit den phyſiſchen im Widerſpruch, ja jene ſchienen um ſo mehr Spielraum zu gewinnen, je mehr die animaliſche Thatkraft geſchwächt ward. — Schon frühzeitig entwickelten ſich in ihm Anlagen der vielſeitigſten Art. Bald erwarb er ſich eine ſchöne Hand, brachte es im Zeichnen zu einer bis ins Alter bewahrten Fertigkeit. Vor allem gewann er bereits vom 7. Jahre ſeines Alters die Tonkunſt in einem Grade lieb, welche ihm bis an das Ende ſeines Lebens ſo manche trübe Gedanken verſcheuchen, ſo manche bange Stunde erheitern, ja nicht ſelten über ſeine wirkliche oder vermeinte Verlaſſenheit tröſten half. An Allem, was Muſik hieß, nahm er den regſten Antheil. Eine Thräne glänzte in ſeinem Auge, als der unvergeßliche Roſenmüller von der Kanzel herab die Freuden der Tonkunſt pries. Lange Zeit verſäumte er nie, den ſo ausgezeichneten großen Konzerten und Kirchenmuſiken beizuwohnen, welche unter der Leitung eines Doles, Hiller, Müller und Schicht *) durch von ihm meiſtens geliebte und geſchätzte Jünglinge außer den Feſttagen unausgeſetzt ſonntäglich aufgeführt wurden und bei ſeinem frommen, religiöſen Sinne ſeltnen Eingang und Würdigung fanden. Jedes berühmten Tonmeiſters Ankunft war ihm ein Feſt und mit Freude rief er ſich die Zeit ins Gedächtniß zurück, wo Mozart's allgewaltiges Orgelſpiel die Thomaskirche erfüllte und der alte Doles, ſelbſt Sebaſtian Bachs Schüler, ganz ſeinen großen Lehrer in dem jungen, feurigen Manne wieder zu erblicken, mit Entzücken geſtanden hat. — Da er ſelbſt bei Weidenhammer, Burgmüller, Gönner, Doles Spiel und Vortrag, Contrapunkt und reinen Satz tüchtig erlernt und begriffen, ſo ging ihm auch nichts über die ſich täglich am Klavier oder Pianoforte mit den Werken eines Sebaſtian Bach und ſeiner herrlichen Söhne, Emanuels und Friedemanns, Hayd'ns und Clementi's, Mozart's und

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekr. 1. Jahrg. S. 172.

Beethovens *) mit Geist und Gefühl bereiteten Hochgenuß. Während er die schätzbaren Werke eines E. W. Wolf, Häßler, Ebert, Wanhal, Kozeluch und anderer zu würdigen wußte, erfreuten ihn auch unter den Neuern A. E. Müller's, F. Schneiders, Field's, Rink's, Riem's, Fesca's **) Compositionen. Zahllose Werke hatte er sich eigenhändig abgeschrieben und in spätern Jahren waren Händels, hauptsächlich aber Sebastian Bach's schwierigste Werke wegen des innigen, melodischen Geistes, welcher mit den Tiefen der Harmonie sich höchst wundersam verband, der liebste Gegenstand seiner musikalischen Beschäftigung und es freute ihn, nächst andern Versuchen im Satz (wovon nur Weniges gedruckt ist), sich an kanonischen Räthseln und ihrer Auflösung zu versuchen. Neben dem Tasteninstrument widmete er sich längere Zeit mit großem Eifer der Violine, worin er Ruhe, Gründler, Engel und a. geschickte Männer zu Meistern hatte und bedeutende Fertigkeit, wenn gleich nicht jener gleich, doch hinlänglich zu Begleitung, Eintreten in Quartetten oder Secondirung von Duetten erwarb. Auch als Schriftsteller opferte er mit Vorliebe dieser Kunst und so entstand in zwei Bändchen die Schrift: „vom Geist der Tonkunst" und so mancher Beitrag, mit welchem er Reichard's und die allgemeine musikalische Zeitung, endlich Webers ***) Cäcilia bereicherte. Auch einen kleinen Katechismus der Tonkunst und Auszug aus Logier's System lieferte er, welcher letztere ihn mit seinem schönen Bildnisse beschenkte. Es mußte ihm Freude machen, sich durch diese schöne Kunst zu seiner Zeit viele Freunde zu erwerben unter denen der so gastfreie als geniale Reichardt einst in seinem liebenswürdigen Familienkreise zu Giebichenstein ihm köstliche Zeiten zu verleben Anlaß gab. Mit Vergnügen erfüllte ihn, von Maurer, Maria von Weber, Sämann, Kreuzer aufgesucht zu werden, wie er denn an dem auch dahin gegangenen Kessel ****), (zuletzt in Eisleben), Geier und Geisler eifrige gemeinschaftliche Verehrer der Kunst fand und Reisiger, welcher jetzt als Kapellmeister in Dresden berühmt ist, gewiß sich gern noch seines freundschaftlichen Rathes erinnern wird. Reisiger hat ihm auch eine seiner ersten Compositionen

*) Dessen Biogr. s. N. Nekrol. 5. Jahrg. S. 306.
**) — — — — 4. — — 306.
***) — — — — 4. — — 324.
****) — — — — 7. — — 980.

dedicirt. Auch gleicher Enthusiasmus und praktische Virtuosität verbanden mit ihm einst den trefflichen Archäologen, Staatsrath von Köhler zu Petersburg. Uebrigens verschafften ihm seine philosophischen Schriften die Bekanntschaft und den Umgang hochverdienter Männer. Er lieferte auch zu den gelesensten Zeitschriften, als Schmid's Journal und psychologischem Magazin, den. Genius der Zeit, dem Geist des Zeitalters, der Eunomia, Feßlers Archiv, Maucharts und Tzschirners Repertorium, Nasse's anthropologischer Zeitschrift, den Brandenburger Denkwürdigkeiten, obersächsischen Provinzialblättern, deutscher Monatsschrift, mehrere Beiträge, die seinen Scharfblick und seinen unbefangenen, vielseitigen und freimüthigen Geist beurkunden. Den allgemeinen (Reichs-) Anzeiger benutzte er besonders früher zur Bekämpfung pädagogischer Vorurtheile, Zerstreuung des Nebels der Schwärmerei und der moralischen Finsterniß und in neuerer Zeit zur Deponirung interessanter Lesefrüchte, ohne leicht polemisch zu sein. Wie in früherer Zeit er zur Leipziger Literaturzeitung als Recensent mitwirkte, so hatte er das Vergnügen, in den letzten Jahren von seinem hochverehrten Freunde und Contubernalen, dem geheim. Hofrath Eichstädt, zum Mitrecensenten der Jenaischen Literaturzeitung erwählt zu werden und hat im Fache der praktischen Philosophie und der deutschen Sprache redlich bis ans Ende seiner Tage gearbeitet, so wie er für das bei Brockhaus erscheinende Repertorium (selbst früher Mitarbeiter am Conversationslexicon) in Artikeln, die engl. Sprache betreffend, bemüht war. Als Kritiker hat er immer den Geist der Milde und Humanität walten lassen, konnte sich aber mit dem Nebellichte des Hegelianismus*), mit dem mystischen und supernaturalistischen Streben von Eschenmeyer, Kerner u. s. w. nicht vertragen, hielt vielmehr immer Kants nüchterne, klare, einfache Lehre für unübertroffen. — Im letzten Abschnitte seines Lebens widmete er sich vorzugsweise der Aufrechthaltung seiner Muttersprache, deren Mißhandlung in Rechtschreibung, Wortbildung und Wortstellung ihm sehr nahe ging und obschon des Französischen und Italienischen völlig, ja selbst des Spanischen und Schwedischen kundig, gewann er das Kurze, Bündige und Gediegene des englischen Idioms so lieb, daß kein Tag ohne eine englische Lektüre verging. Er berücksichtigte auch die Grammatik

*) Hegels Biogr. s. N. Nekrol. 9. Jahrg. S. 961.

und Synonymik, beſorgte für Härtel *) die zweite Ausgabe des Taſchenwörterbuchs und nahm an Flügel's größerem engliſchen Taſchenwörterbuch Theil, beſorgte eine Correctur von Fleiſcher's **) Shakespeare und von Nares Gloſſary, übernahm für Herbig die Ueberſetzung mehrerer Romane von Walter Scott und Cooper und für Baumgärtner mehrerer moraliſchen Schriften aus der engliſchen Sprache. Selbſt Unterricht ertheilte er Engländern im Deutſchen und Deutſchen im Engliſchen, unter denen er ſich freute, den trefflichen Tzſchirner als ſeinen Schüler aufführen zu können. Wenn er, was die deutſche Sprache anlangt, ſich auch nicht in die tiefen hiſtoriſchen Forſchungen eines Grimm einließ, ſo wird man doch in ſeiner deutſchen Sprachlehre ein Depot feiner praktiſcher, zeitgemäßer Bemerkungen finden. — Ungeachtet der Leiden und Beſchwerden, mit welchen er zu kämpfen hatte, wußte er doch durch große Diät und ſtrenge Pünktlichkeit in ſeiner Lebensweiſe ſich die Fähigkeit zu ſo mannichfaltigen Arbeiten und die Ausdauer dabei zu erhalten und uns iſt nicht erinnerlich, daß er die letzten vierzig Jahre je das Bette gehütet hätte. Wer ihm näher geſtanden, wird ihm das Lob eines ſtreng ſeiner Pflicht getreuen, religiöſen, menſchenfreundlichen, dienſtfertigen und durch und durch redlichen Charakters, eines freien, unerſchrockenen, aufgeklärten und nach Licht ſtrebenden Geiſtes in hohem Grade beilegen. Höchlich mußte man bedauern, daß unter jenem harten Kampfe ſo viel heitere Lebensweisheit zu Grunde ging. Niemand war mehr zur Freundſchaft geneigt, liebte ſo innig die heranwachſende Jugend, den kindlichen Geiſt, die kunſtloſe Offenheit, ſammelte ſo gern junge Leute um ſich und förderte ſo ihre Heranbildung. So groß war ſeine Beſcheidenheit, daß ſie an Schüchternheit grenzte. Wo barſche Heftigkeit und gefliſſentlicher Mißverſtand ſich ihm entgegenſtellten, wo indiscrete Zweifel ſeine Fähigkeit in Schatten ſtellten, trat er ſchweigend zurück. Wie oft hat nicht ſein ſanftes Temperament, ſeine ſtille Bedachtſamkeit, ſeine abwägende Wortkargheit — ein hartes Urtheil wider ihn geweckt und ſeine Verkennung und Zurückſetzung beſchönigt! — Wenn nicht ſelten mit Gebrechlichkeit ein guter Humor ſich verbindet, ſo bildete ſich leider bei ihm der Keim der Hypochondrie, zumal in den letzten Jahren, in bedauerns-

*) Deſſen Biogr. f. N. Nekr. 5. Jahrg. S. 727.
*) — — — — 10. — — 477.

würdigem Grade aus und die traurigen Verhältniſſe, welche ihn umgaben, wie das Hinſcheiden werther Eltern, Verwandten und Freunde, ſchwächten am Ende ſo ſeinen Muth, erſchwerten ſo ſeinen Umgang mit Andern, ob er ihn gleich wünſchte, umdüſterten ſo ſein Gemüth, daß er oft rath- und hilflos zu ſtehen wähnte, Zutrauen zu ſich, wie zu andern verlor und vergaß, daß, ob er ſchon ehelos lebte, doch ihm ein liebender Bruder und theilnehmende Angehörige zur Seite ſtanden. — Immer hatte die Witterung nachtheilig auf ihn gewirkt. Die Stürme, welche das Jahr 1833 und den Anfang von 1834 auszeichneten, drohten ſeine ſchwache Bruſt zu ſprengen, die außerordentliche Hitze des letztern Sommers ſteigerte auf eine wahrhaft bedauernswerthe Weiſe ſeine Beängſtigung und Beklommenheit. Doch blieb er bei ſeiner gewohnten Lebensweiſe, benutzte jeden nur irgend gelinderten, ſchmerzen- und leidenfreien Zwiſchenraum zur Lektüre, Fortſezzung literariſcher Arbeiten und wenigſtens Fantaſiren auf ſeiner Violine, machte auch bis den letzten Tag ſeine, wiewohl durch Schwäche und Aſthma, welches öfters Stillſtehn nöthig machte, beſchränktern Geſchäfts- und Spaziergänge. Sein Tagebuch, das er für den größten Theil ſeines Lebens gewiſſenhaft geführt, enthält die letzten 20 Monate wenig mehr, als Bericht des Verlaufs ſeiner Krankheitsgeſchichte, der Leiden ſeines hinfälligen Körpers. Noch den letzten Abend erſtattete er davon treuen Bericht. Am 1. Auguſt früh um 4 Uhr, beim gewöhnlichen Morgenbeſuche, ertheilte er dem arglos fragenden Bruder Beſcheid von einer unruhigen Nacht. Kaum hat dieſer ihn verlaſſen, als er durch das Dienſtmädchen, die ihm das Frühſtück überbrachte, mit der rührenden Nachricht ſeines Hinüberſchlummerns überraſcht wurde. So leicht ward dem Redlichen der Tod, dem das Leben zulezt ſo ſchwer geworden war. Da er eifrig Beiſpiele von Perſonen hohen Alters ſammelte und mit Intereſſe ihre Lebensweiſe vernahm, ſo ergibt ſich hieraus die genährte Hoffnung, bei dereinſtiger Beſſerung ſelbſt ein höheres Ziel zu erreichen: denn das iſt gerade der Hypochondrie eigen, bei fortgehender ängſtlicher Selbſtbeobachtung aller körperlichen Symptome den etwaigen Zielpunkt des Befindens und Seins ganz aus den Augen zu verlieren *). Außer den oben angeführten

*) Maucharts Repertorium für empiriſche Pſychologie, 6r Bd. (Tübingen 1801), enthält S. 148 ſeine pſychologiſche Selbſtprüfung und im 2. Bd. des neuen Repertoriums (Leipzig 1803, S.

Werken hat er geſchrieben: Entwurf d. Aeſthetik, als Leitfaden bei akadem. Vorleſ. über Kants Kritik d. äſthetiſch. Urtheilskraft. Augsb. 1796. — Philoſ. Rechtslehre, zur Erläuter. üb. Fichte's Grundlage des Naturrechts; nebſt e. Ausz. derſ., mit Rückſ. auf Kants Entwurf z. ewig. Frieden und metaphyſ. Anfangsgründe der Rechtslehre. 3 Thle. Leipz. 1797 — 99. Neue Aufl. in 2 Bdn., unter d. T.: Allgem. Naturrecht nach d. Grundſätzen d. Vernunft, mit Hinſicht auf die neueſt. Entdeck. in dieſ. Wiſſenſchaft; allgem. Staatsrecht nach Fichtes Prinzipien erläutert. 1802. — Syſtemat. Auszug aus Fichte's Grundlage d. geſammt. Wiſſenſchaftslehre, z. Einleit. der Ueberſicht u. Vollſtändigk. des Ganzen. Ebd. 1798. — Kritik des teleolog. Beurtheilungsvermögens; e. Ausz. aus d. Kantiſch. Werke, z. Erleichterung d. Ueberſicht u. Verſtändlichk. deſſelben. Ebd. 1798. — Einleitung in die höhere Philoſ., oder Propädeutik d. Wiſſenſchaftslehre; nebſt e. Vorrede üb. d. Inter. d. krit. Philoſ. Ebd. 1799. — Moral. Vorleſ. Weiſſenburg 1800. — Mittheilung z. Beförd. der Humanität u. d. guten Geſchmacks. Leipz. 1800. — Freimüth. Aufforderungen u. Vorſchläge z. Veredl. des Schul- u. Erzieh. Weſens, vorzügl. als öffentl. Angelegenheit betrachtet; e. moral.-polit.-pädagogiſcher Verſuch. Ebd. 1800. — * Aufruf an die Menſchheit b. d. Antritt eines neuen Jahrhund. Leipz 1800. — Ueb die Wichtigkeit d. Unterſuchungen d. Kritik d. prakt. Vernunft; e. Vorleſ. zur Einleit. in dieſ.; in d. v. A. Hennings herausg. Reſultate, Bemerkungen u. ſ. f. Nr. 20 (1800). — Ueb. d. moral. Bedürfniß d. Religion; als e. Verſuch. Ebd. Nr. 21. — Verſchiedene Auszüge aus philoſ., äſthet. und pädagog. Schriften von Jeniſch, Herder u. Snell; für E. K. A. Cäſars Geiſt der neueſt. Philoſ. (Leip. 1801.) — Einige Aufſ. in A. C. H. Niemann's *) Blättern f. Polizei und Kultur. Tüb. 1801. — Peſtalozzis **) Elementarunterr.; umfaſſend dargeſtellt u. erläutert durch pſycholog. u. pädagog. Bemerk. Ein Beitr. z. Prüf. deſſ. Leipz. 1804. — Verſuch eines Lehrb. d. Menſchenliebe.

---

118) einige Bemerkungen über ihn ſelbſt, als Zugabe dazu; vgl. Naſſe's Zeitſchrift für die Anthropologie (Leipz. 1825), 16. Vierteljahrsheft, ebenfalls in Bezug auf ſich: Ueber den Einfluß der phyſiſchen Stimmung auf ſittliches Verhalten und über die Hypochondrie (S. 64).

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekr. 10. Jahrg. S. 420.

**) — — — — 5. — — 187.

Eb. 1805. — Geist aus F. Schillers Werken. Nebst e. Vorrede üb. Schiller's Genie und Verdienst. Ebd. 1805. — Verschiedene Aufs. in d. Leipz. Modemag. u. d. Leipz. Modezeit. Jahrg. 1805 — 07. — *Schillers Aphoris., Sent. u. Maximen über Natur u. Kunst, Welt u. Menschen. Ebd. 1806. — Gab heraus: Museum d. Witzes u. der Laune. 1. Bds. 1—5. H. M. ill. Kpfrn. Ebd. 1808. — *Seume's Herzensergießungen, Lebensreg. u. Sittenspr., aus s. Schriften gesammelt. Ebd. 1811. — Aufs. in A. Kuhn's *) Freimüthigen. 1811. — Ueber d. dicht. Darstell. überh. Ueber d. Unterschied zwisch. Styl, Manier u. Methode. Ueber d. franz., ital. u. deutschen Musikstyl. Ueber Ausart. des musikal. Geschm. Ueber einige Analogien zwischen d. Musik u. den redend. Künsten. Ueber d. Bildhauerk. d. bekanntest. Völker d. alt. u. neuen Zeit, bes. d. Engländer. Ueb. d. musik. Gehör u. d. Beurtheilungsverm. Ueber d. Ideal in d. Kunst. Ansicht e. Engländers üb. d. Trauerspiel. Sämmtl. in A. Wendt's Kunstblatt. Ebd. 1814. — *Darstellung d. ägypt., griech. u. röm. Costümes, in 40 erläut. Abbild., nach d. Auswahl u. d. Zeichnungen u. Kupferst. Thomas Baxters, s. Freunde d. Archäol. u. d. bild. Künste. A. d. Engl. Ebd. 1815. Mit 40 Kpfrn. — *A. Minoja über den Gesang. A. d. Ital. Ebd. 1815. — *Morigi üb. d. fugirten Contrapunkt. A. d. Ital. Ebd. (ohne Jahrz.) — Die Künste des menschl. Lebens, in Beziehung auf Nahrung, Kleidung u. Wohnung. In Briefen. A. d. Engl. zur Belehrung und Unterhaltung f. d. Jugend. Ebd. 1816. — Mehre ästhet. u. musikal. Beitr. in d. Mnemosyne. Leipz. 1816. — Das goldene Buch f. hohe u. niedere Stände, oder Grundr., gut und klug durch die Welt zu kommen. A. d. Engl. 2. verb. A. Ebd. 1818. (Die erste A. ist, wie es scheint, gar nicht in den Buchhandel gekommen.) — *Die Kunst der redn. und theatr. Declam., nach ältern und neuern Grundss. üb. d. Stimme, d. Gesichtsausdr. u. die Gestikulation, aufgest. und durch 152 Fig. erläutert f. öffentl. Redner, Schausp. u. Künstler. Ebd. 1818. M. 25 Kupfert. — *Bemerk. üb. Musik; in d. Zeit. f. d. eleg. Welt. 1818 Nr. 15. — Ueber d. Kritik musik. Werke, nebst beiläuf. Bemerk. üb. d. letztern. Aeltere Bemerk. über Händels Musik. Zur Rechtfert. d. Contrapunkts. Goldsmith's Flöte; in d. Wiener allgem. musik. Zeit.

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 7. Jahrg. S. 602.

1819. — Gedichte u. kl. Notizen in eben d. Jahrg. — Ueber d. Gesang der Vögel. Ebd. 1820. — Anth. an der Frauenzeit. Erf. 1819. — Katechismus d. Höflichk. und d. feinen Lebensart in Unterred. u. allgem. Regeln f. d. Jugend. Ebd. 1819. 2. verm. und verb. Aufl. 1820. — Handelskatechismus oder Einleit. in d. Handelswissensch., worin die wicht. zur Bild. des Kaufm. nöthigen Kenntn., Begriffe und Grundsf. mitgeth. und erklärt werden. A. d. Engl. nach der zweiten Ausg. bearbeitet. Ebd. 1819. — Delectus sententiar. et histor. ad ovum tiron. accommod. Eine Ausw. von Sinnsprüchen, Erzähl. u. and. Stücken a. röm. Klassik., nebst grammat. und hist. Erläut. zur Erlern. des Studiums der latein. Sprache b. d. Schulgebr. und b. Privatüb., n. dem Engl. herausgeg. Mit e. Vorrede von Bröder. Ebd. 1819. — Kurzer Begr. aller vorzügl. interess. Wissens. u. schönen Künste u. s. w. Nebst e. kurzen Abriß der Gesch. des deutsch. Reichs u. e. Vorrede v. M. J. C. Dolz. Ebd. 1819. — F. M. Klinger's *) Natur- und Seelengem., a. dessen Schrift. gezog. Pesth 1819. (Auch u. d. T.: Geist d. deutsch. Klassiker, 7s Bdchn.) — Perlenschnur, gesammelt a. d. Schriften von Alxinger u. a. — Winke für Jungfrauen u. Frauen über die Pflichten e. Gattin, e. Mutter u. d. Vorst. e. Familie. A. d. Engl. d. Mistreß Taylor übers. Leipzig 1819. — Anekdoten u. Bemerk., Musik betreffend. Zur Unterhaltung u. Belehr. f. Freunde der Gesch. und Kultur der Tonkunst u. d. mit ihr zusammenwirk. Künste. Größtenth. n. d. Engl. d. A. Burgh. bearb. Ebd. 1820. — Katechismus d. Zeichnung u. Malerei. A. dem Engl. übers., nebst einigen histor.-ästhet. Andeutungen üb. diese Künste, um Zeichn. und Gemälde zu beurtheilen. Ebd. 1820. — Katechismus der alten Gesch. Griechenlands, z. Uebers. d. Hauptbegebenh. u. Denkw. ders. f. die Jug. A. d. Engl. Ebd. 1820. — Katechismus d. Naturgesch. f. d. Jug. A. dem Engl. Ebd. 1820. — Katechismus d. neuern Gesch. z. vorläuf. Uebers. der merkw. Weltbegebenh. v. der Geburt Jesu bis auf die gegenw. Zeiten f. die Jug. Aus dem Engl. übersetzt und mit einigen Zus. begleitet. Ebd. 1820. — Katech. der röm. Gesch., vom Urspr. des röm. Reichs bis z. s. Untergang, in chronolog Ordn.; e. Einleit. in d. ausführliche Geschichte der röm. Nation. A. d. Engl. Ebd. 1820. — Katech. d. Perspektive, als

*) S. N. Nekr. 9. Jahrg. S. 175.

nothwendige Zugabe zu dem Katech. der Zeichnenk. u. Architektur. Nebſt den Grundſ. des Hofmalers Algarotti über die Perſpektive. Aus dem Engl. Ebd 1820. Mit Kpfrn. — *Katech. f. Mütter, als e. Leitf. z. erſten häusl. Unterricht der Kinder über leicht faßl. und nützl. Gegenſt. N. dem Engl. bearbeitet. Ebd. 1820. — Katech. der Erdbeſchr.; e. faßl. Anleit. z. Kenntniß der Erde und ihrer Völker. A. dem Engl. überſ. u. mit einigen Zuſ. verſehen. Ebd 1820. — Der Führer zur Häuslichkeit im ehelichen Leben; in 6 Briefen. N. d. 13. A. a. dem Engl. bearb. Ebd. 1820. — Theoretiſch-prakt. deutſche Grammatik oder Anleitung zur Kenntniß der Ausſprache, der Rechtſchreibung, der Bildung der Wörter u. Redetheile d. Deutſchen; durch Beiſpiele erläutert. Ein Handbuch zum eigenen Studium und zum Gebrauch f. Lehrer höherer Unterrichtsanſtalten. 2 Bde. Ebd. 1825—26.

Weimar. F. A. Reimann.

* 214. Johann Ernſt v. Winkler,

kön. ſächſ. Major der Reiterei, Ritter des Heinrichsordens, Erb-, Lehn- und Gerichtsherr auf und zu Dölitz, Mensdorf und Stünz bei Leipzig, zu Dölitz;

geb. im J. 1774, geſt. am 2. Aug. 1834.

Von Winckler war zu Teuditz geboren, trat zeitig in den Militärdienſt und ward bereits am 17. Oct. 1793 zum Offizier im Chevaurlegersregimente von Gersdorff ernannt, mit welchem Regimente er dem Feldzug am Rheine 1795 beiwohnte. Den 12. Auguſt 1803 zum Premierlieutenant ernannt, nahm W. an dem Feldzuge von 1806 Theil, in welchem das Regiment, das nun den Namen Prinz Johann führte, ſich bei Schleitz und Jena beſonders auszeichnete, auch 1807 wieder zum Theil zu einer Poſtirung an der ſchleſiſchen Grenze verwendet wurde. Im Feldzuge gegen Oeſtreich (1809) ward Winckler, der am 4. Mai zum Hauptmann avancirte, am Tage der Schlacht bei Wagram als Ordonanzoffizier zu dem Fürſten von Pontecorvo commandirt und erwarb ſich durch ſeinen Muth den ſächſiſchen Militärorden. Am Ende des Jahres 1811 aber bat er um ſeine Entlaſſung, die er auch mit dem Grade eines Majors erhielt und widmete ſich nun auf ſeinem Gute Dölitz bei Leipzig der Landwirthſchaft, wirkte aber noch viele Jahre als Deputirter bei

Digitized by Google

der Rekrutirungscommiſſion ſegensreich und thätig. Seine Gattin war ſchon lange vor ihm geſtorben, ihn überlebten zwei Söhne und eine Tochter.

Dresden. F. W.

* 215. Joh. Chriſt. Michael Nieſe,

Gerichtsaktuar zu Strehla u. Juſtitiar in Kleinrigeln; geb. am 24. Juli 1769, geſtorben den 5. Aug. 1834.

Bene vixit, qui bene latuit.

Nieſe war zu Strehla an der Elbe, einer Vaſallenſtadt im Königreiche Sachſen, geboren. Zwei in ihrem Kreiſe nicht gewöhnliche, geliebte Menſchen waren ſeine Eltern: Johann Chriſtian Nieſe, Maurer und Bürgermeiſter, ein wackerer, einflußreicher Mann von altem, ſcharfen Gepräge und Chriſtiane Marie Magdalene, geborne Töpel, allen Spuren nach eine treffliche Frau aus einem alten ſtrehlaiſchen Geſchlechte. Unſer N. war der Aelteſte ſeiner 11 Geſchwiſter und behauptete dies Recht der Erſtgeburt durch alle Stufenalter ſeines Lebens mit der ganzen Stärke ſeines Charakters, mit aller Innigkeit ſeines liebenden Herzens. — Nieſe gehörte zu den wenigen Menſchen, welche ſelten oder nie über ſich ſelbſt ſprechen. Dieſe an ſich löbliche Eigenſchaft ging bei ihm bis zur faſt fehlerhaften Verſchloſſenheit. Daher erhält ſein äußeres und noch mehr ſein inneres Leben wenig oder keine Aufklärung durch ihn ſelbſt. — So liegen ſeine Knabenjahre ganz im Dunkel der Vergeſſenheit; denn ſeine Eltern ſind todt und ſeine älteſte noch lebende Schweſter, nur um ein Jahr jünger als er und durch einige Züge ihres Weſens genauer mit dem Bruder verbunden, hat nur wenige Erinnerungen aufbehalten, welche darüber ein vollſtändiges Licht geben könnten. Sein jüngerer Bruder, Friedrich Auguſt, Kaufmann zu Strehla, iſt 17 Jahre jünger als er und ihm erſt im Jünglings- und Mannsleben näher gekommen. So viel iſt indeſſen gewiß, daß Nieſe als Knabe, außerdem daß er die Schule ſeiner Vaterſtadt beſuchte, noch Unterricht im Klavierſpiel von einem Lehrer dieſer Schule, auch in der lateiniſchen Sprache von einem damals dort lebenden Advocaten Keſſinger erhielt. — Im J. 1783 wurde er von ſeinem Vater auf die Kreuzſchule nach Dresden gebracht, die er nach 5 Jahren mit ſehr guten Zeugniſſen wieder verließ. Im Frühjahre 1788 bezog der 19jährige wißbe-

gierige, ernſte Jüngling die Univerſität Wittenberg und wurde unter Schmidt inſcribirt. Er ſtudirte die Rechte unter Wieſand, Hommel und Andern. In ſeinem Maturitätsexamen (am 8. December 1791) zeigte er ausgezeichnete juriſtiſche Kenntniſſe. Hierauf ging er nach Dresden, machte dort ſeine Specimina „gut und tüchtig", wie die Urkunde vom 24. October 1792 darüber ſich ausſpricht und erhielt am 16. März 1795 die Immatriculation als Advocat und Notarius. Von Dresden ging er ungefähr zu Anfang dieſes Jahrhunderts nach Wilsdruf und kurze Zeit darauf nach ſeiner Vaterſtadt, prakticirte hier anfangs, ward Gerichtsaktuarius daſelbſt und am 30. October 1805 Gerichtshalter der ſtrehlaiſchen Pfarrgerichte zu Kleinrigeln. Dabei verwaltete er die Aemter eines Kirchenvorſtehers, eines Elbzoll-, Steuer- u. Brandcaſſengeldeinnehmers. Bald erwählten ihn auch die daſigen Gerichtsherrſchaften zu ihrem Geſchäftsführer, ein Amt, das eine Reihe von Jahren mit ſo manchen Schwierigkeiten verbunden war, aber die Tüchtigkeit des Mannes, der Vertrauen forderte und fand, vollkommen bewährte. — So lebte Nieſe ſeinen Amtspflichten, ſeinen geliebten Wiſſenſchaften und ſeinen Blutsfreunden in den ſtillen, einfachen Umgebungen ſeines Vaterhauſes ohne große Veränderung ſeiner Lage, ohne Unterbrechung ſeiner Geſundheit bis zum Jahre 1828. Da fing er an, an einem Uebel zu leiden, das mit jeder Wiederkehr bedenklicher wurde und endlich ſeinen Tod herbeiführte. Er ſtarb an der Bruſtwaſſerſucht, ohne eigentliches Krankenlager an dem oben genannten Tage. — Sein äußeres Leben war ohne große Auszeichnung, es nahm den Gang gewöhnlicher menſchlicher Dinge, ihm eben recht, da es ſich nicht anders geſtaltet hatte. Aber der innere Menſch in ihm war groß und herrlich. Im literariſchen Stillleben war Nieſe einheimiſch. Die Geiſter der Wiſſenſchaft waren ſeine Vertrauten, mit denen im innigſten, unbeſchränkteſten Verkehre zu ſtehen ſchon dem Jünglinge Bedürfniß war. Still für ſich unter ſeinen Büchern ſitzen, war ſchon in Dresden als Kreuzſchüler die freundlichſte Gewohnheit ſeines Daſeins. Namentlich war es das Studium der alten Klaſſiker, dem er ſich mit ſeiner ihm ſo eigenthümlichen Stetigkeit widmete. Dieſe Heroen im Felde der Wiſſenſchaft beſonders ſind es geweſen, welche ſeiner Ausbildung den Ausdruck antiker Originalität und ſeinem Betragen jene ſchöne, ſeltene Urbanität verliehen haben, welche man nur von den Alten

lernt. An Nieſens Denk- und Handlungsweiſe war nichts Modernes, nichts Nachgemachtes, nichts Ueberflüſſiges und Gehaltloſes. Er ſchrieb in drei Zeilen mehr, als Mancher auf drei Bogen. Die aphoriſtiſche Form ſeiner Regiſtraturen im Richteramte ging zuweilen bis zur lakoniſchen Kürze. Daneben war er ein tüchtiger Kenner der franzöſiſchen und engliſchen Sprachen. Er gab auch Unterricht in den Sprachen, aber die Liebe mußte den ernſten Mann an die Knaben feſſeln, die ſeine Schüler ſein wollten. An Scharfſinn und ſchneller Auffaſſungsgabe ſuchte er ſeines Gleichen. Seine muſikaliſchen Kenntniſſe waren gründlich und doch weiß man nicht, daß ihn ein Meiſter in dieſer Kunſt unterrichtet hätte. Mozarts Werke waren ſeine Lehrer. — Neben ſeinen amtlichen Geſchäften widmete ſich Nieſe faſt unausgeſetzt der Lektüre. Es iſt zum Erſtaunen, wie viel dieſer Mann in ſeinem Leben geleſen hat. Ein mehr als dreißigjähriges alphabetiſches Verzeichniß der von ihm geleſenen Schriften gibt darüber die vollſtändigſten Belege. Beſonders gern mochte er ſich auf dem Felde der Geſchichte, der Geographie, der Politik, der Belletriſtik ergehen. Reiſebeſchreibungen hat er in ſehr großer Menge und alles überhaupt erſtaunlich ſchnell geleſen. Auch waren es beſonders alte literariſche Schätze, welche in früheren Jahren eine wunderbare Anziehungskraft für ihn hatten, ſo daß er in der Erinnerung an dieſe Zeit ſeiner erſten wiſſenſchaftlichen Liebe ſich einmal, was ſelten geſchah, mit wärmerer Empfindung darüber ausſprach, wie es ſein ſehnlichſter Wunſch geweſen ſei, ſich als Bibliothekar an einer großen Bibliothek angeſtellt zu ſehen, um unabhängig von bürgerlichen Dingen und unumſchränkt unter den Weiſen aller Zeiten und Völker zu leben. Denn ſein Stand als Juriſt war nichts weniger als das Werk ſeiner Wahl; doch verſöhnten ſich Pflicht und Neigung auf dem Grunde ſeiner ſittlichen Geſinnung ſo vollkommen, daß ihm ſein amtliches Geſchäftsleben ſogar lieb wurde, was nicht nur aus der Treue und Pünktlichkeit in dem, was ſeines Amtes war, ſondern ganz vorzüglich aus dem Umſtande hervorgeht, daß er, ob er ſich auch in den letzten zwei Jahren von allen andern Geſchäften losſagte, ſein Juſtitiariat zu Kleinrigeln bis an ſeinen Tod verwaltete. — An Nieſe hatte überhaupt Alles ein ſcharfes deutliches Gepräge. Schon als Knabe bis auf Kleinigkeiten pünktlich und ordnungsliebend, blieb er lebenslang ein Mann nach dem Glockenſchlage, ein Mann, in deſſen

Geſchäftsleben ſelten oder nie eine Unregelmäßigkeit vorkommen konnte. Alles um ihn her mußte ſtreng und gemeſſen, einen Tag wie den andern fortgehen, ohne daß er jedoch dieſe Stetigkeit aller Dinge, die ihn umgaben, mit liebloſer, unfreundlicher Härte erzwungen hätte. Der Mann hatte eine ganz eigenthümliche Gewalt über ſeine Umgebungen, er war gebieteriſch, ohne ſtolz zu ſein, er fand Gehorſam, ohne ihn zu fordern, man ſcheute ſich vor ihm, ohne zu wiſſen warum. Wer ſeine Eigenheiten kannte, ging wieder, wenn er ſah, daß er ihm nicht willkommen war. Eben ſo verſtand Nieſe die ſeltene Kunſt, über dem Dienſte der Pflicht des Menſchen nicht zu vergeſſen. Er war der humanſte Beamte, der von Druck und Härte nicht das Mindeſte wußte und doch zu ſeinem Zwecke kam. Ein beſonders hervorſtechender Zug ſeines Weſens war Beharrlichkeit und Ausdauer. Schon früher iſt ſeiner Liebe zum Alterthümlichen gedacht worden. So weit er reichen konnte, grub er in dieſem alten, verfallenen Schachte der Vergangenheit mit dem unermüdlichſten Eifer. Das Gerichtsarchiv zu Strehla enthält kein Blatt, was Nieſe nicht geleſen, kein Aktenſtück, was nicht von ſeiner Hand mit einem Inhaltsverzeichniß verſehen war, ſeit 3 Jahrhunderten iſt kein Kauf geſchloſſen und gerichtlich abgehandelt, von dem er nicht gewußt, ſeit eben ſo lange iſt kein Menſch dort geſtorben, von dem er nicht ſagen konnte, welches Haus er und wie lange er's beſeſſen. Darüber iſt ein von ihm gefertigtes, mühſam aus dem Archive gezogenes, genaues Verzeichniß vorhanden. Keine Spur aus der Vergangenheit ſeines Geburtsortes, deſſen Geſchichte, freilich ſehr lückenhaft, bekanntlich bis in das Jahrhundert des Merſeburger Biſchofs Ditmar zurückgeht, blieb von ihm unverfolgt. In ſeinem Gedächtniſſe lag eine lebendige Chronik. Eine gleiche Beharrlichkeit zeigte ſich in ſeinem ganzen Geſchäftsleben. Was in Strehla Niemand vermochte, er konnte es. Eine Sache, welcher Nieſe ſich unterzog, ging zuverläſſig und wenn er ſelbſt von Haus zu Haus hätte gehen ſollen. Halb that er durchaus nichts, fing aber auch nichts an, was nicht gehen konnte. So war er auch in ſeinen Liebhabereien. Vor 25 Jahren fing ihn an die Witterungskunde zu intereſſiren und von da an findet ſich auch eine von ſeiner Hand fortgeführte Tabelle über den täglichen Barometer- und Thermometerſtand und über die Beſchaffenheit der Witterung. Trotz ſeiner Gemeſſenheit, die ſich zur Unzeit nicht gern ſtören ließ, war er ein heiterer,

Digitized by Google

jovialer Gesellschafter. In gewählteren Kreisen verband er mit angenehmer, etwas antiker Galanterie den treffendsten Witz und die freundlichste Laune. Eine scharfsinnige Bemerkung schoß zuweilen wie ein Blitz unvermuthet aus ihm hervor. Was feine Sitte und Wohlanständigkeit forderten, wußte er in schnellen, kurzen Wendungen herrlich zu treffen. Jedoch Gesellschaftstugenden sind Schaumünzen, wenn ihnen das Gold aus der Tiefe der sittlichen Gesinnung fehlt. Niesens inneres Leben war reich an solchem goldenen Schatze. Er war ein Biedermann voll Treue und Redlichkeit. Wort und Herz, That und Wandel glich einer Garnitur von Edelsteinen an dem Ringe seines Lebens. Doch der schönste derselben war seine Religiosität. In einem frommen Hause hatte seine Wiege gestanden. Reinhardt in Dresden hatte den Jüngling für das Heilige begeistert. Darum blieb er dem Heiligen getreu sein Leben lang, darum war sein Kirchensitz niemals leer, aber auch sein Leben nicht, denn er hat im Stillen viel Gutes gethan, viel Böses verhütet oder gut gemacht, viel Milde geübt, viel Liebe gehegt gegen die Menschen. Von Gelderpressungen, von einem Zuvielfordern für seine amtlichen Leistungen war nie die Rede. Er gab oft, wo er zu nehmen berechtigt war. Seine stille Wohlhabenheit war dem schlichten Manne, der keine Eitelkeit und keine Selbstsucht kannte, nur eine Aufforderung zur stillen, verborgenen Wohlthätigkeit. Jede Eidesvermahnung, die als Gerichtshalter ihm zukam, war die Sprache eines ernsten tiefreligiösen Gemüthes. In seinen letzten Lebenswochen wünschte er noch Wegscheiders Dogmatik zu lesen, um das System dieses theologischen Meisters der neuesten Zeit kennen zu lernen. — Ein Mann, der so viele Vorzüge des Geistes und Herzens besitzt, muß Achtung, Liebe und Vertrauen gewinnen. Diese sind Niesen auch in hohem Grade geworden. Sogar seine kleinen menschlichen Schwächen waren Gegenstände zarter, liebender Berücksichtigung. Die Freundschaft, die Geschwisterliebe unterließ es, über seine Kränklichkeit mit ihm zu reden, weil er selbst darüber ein tiefes Schweigen beobachtete. — Niesens Gestalt war hoch, sein Gesicht ausdrucksvoll, sein Auge groß, seine Stirn gewölbt, sein Kopf gleich dem in Niemeyer's Reisen gezeichneten Kopfe des bekannten Grafen von Schlaberndorf, seine Kleidung nett und sauber, aber einfach, sein ganzes Wesen Achtung einflößend. — Ein so einfacher, aber innerlich großartiger Charakter muß in allen

engeren Lebensbeziehungen ſeine beſondern Schönheiten haben. An Nieſens Bild würde viel fehlen, wenn wir dieſen Zug daran vergeſſen wollten. An ſeine Jugendfreunde hielt er mit treuer, männlicher Feſtigkeit. Alle ſind ihm bis auf einen vorangegangen, aber er hat ihrer keinen vergeſſen. Den Menſchen, die er ſpäter fand und die ihn anzogen, begegnete er mit heiterer, zutraulicher Achtung. Aber ſeine treueſte, ihm ſelbſt genügende Liebe und Freundſchaft war ſeinen Blutsverwandten zugewendet. Wie viel ihm auch der Tod deren genommen — ſeine Mutter ſtarb 40, ſein Vater 28 Jahre früher, als er, von den Brüdern verlor er 3, von den Schweſtern 5 — ſo umfaßte er, was ihm geblieben war, mit deſto größerer Liebe. — Seine freien Stunden waren, ſo lange ihn keine Körperleiden hinderten, regelmäßig dem geſelligen Umgange und dem häuslichen, geſchwiſterlichen Zuſammenleben gewidmet. Beides verſchönerte ihm die Natur. Dieſe gehörte zu ſeinen geliebteſten Freundinnen. Man ſah ihn täglich auf ſeinen Spaziergängen im Freien, aber immer allein, das Glas vor ſeinem kurzſichtigen Auge, zuweilen ſtillſtehend und ferne Gegenſtände ſcharf fixirend. Seine kargen, kurzen Briefe werden poetiſch, wenn er eine Wanderung nach dem Keulenberge beſchreibt, die er als Kreuzſchüler von Dresden aus unternahm. Neben der Schönheit der Natur labte ſich ſein Herz an der Schönheit des kindlichen Menſchenlebens. Mit einem ſeiner Neffen, der einzelne Züge ſeines Bildes an ſich zu tragen ſcheint, konnte ſich der ernſte Mann zuweilen wahrhaft kindlich ergötzen. Mit ſeinem im Orte noch lebenden Bruder lebte er in der innigſten Gemeinſchaft und trieb mit dieſem ſeit langen Jahren ein Spiel ganz eigner Art. Als geſchickte Zeichner und Maler verfertigten ſie für einander, beſonders zu Geburtstagen, eine geheime, räthſelähnliche Bilderſchrift, deren immer wieder verſchwimmende und gleichſam eingeſchachtelte Auflöſung ihnen manche frohe Stunde ſchuf. Dies geiſtreiche und in ſeinem Stoffe unerſchöpfliche Spiel war der Ausdruck des unſchuldigſten Scherzes, der heiterſten Ironie, der harmloſeſten Satyre, der ſchärfſten Menſchenbeobachtung. — Seine älteſte in Strehla verheirathete Schweſter war dem Bruder nicht weniger lieb. So wie ſie in der Jugend mit einander geſcherzt, trug er ſpäter ihre Sorgen mit der treueſten Liebe, mit der thätigſten Theilnahme. — So wie Nieſe eine ächte, ungeheuchelte Pietät gegen ſeine Eltern im Herzen getragen hatte, ſo trat

er, ohne daß äußerlich im Hauswesen etwas verändert wurde, nach des Vaters Tode, als könnte das nicht anders sein, in ehrfurchtgebietender, liebegewinnender Stellung, mit fast patriarchalischer Würde — als Haupt in die Mitte seiner Geschwister. Er war nie verheirathet, auch zeigt sich in seinem Leben keine Spur einer Neigung zu diesem Stande. Wie gern er auch sonst jedes ihn anziehende Bild der Gatten- und Elternliebe betrachtete, es in seinem eigenen Hause selbst zu sehen, scheint nie sein ernstlicher Wille gewesen zu sein. — Friede sei der Asche des Edlen! M.

216. Georg Wilhelm, Freiherr von Valentini,

Königl. preuß. Generallieutenant, Generalinspektor des Militär-Unterrichts- u. Bildungswesens der preuß. Armee, Ritter des großen rothen Adlerordens u. mehrerer andern hohen Orden, in Berlin;

geb. d. 21. Aug. 1775, gestorben am 6. Aug. 1834 *).

Er wurde zu Berlin geboren und dem Kriegsdienste bestimmt, in das Berliner Kadettencorps aufgenommen, welches er im 15. Jahre als einer der vorzüglichsten Zöglinge verließ, um seine Laufbahn beim Jägerregimente zu beginnen, wo sein Vater — später Commandeur desselben und zuletzt Commandeur des Berliner Invalidenhauses — als Stabsoffizier stand. Im Jahre 1792 zum Offizier befördert, wohnte er den letzten Ereignissen des Feldzuges am Rhein, sowie denen von 1793 und 1794 bei und wurde in den Gefechten in der Gegend von Landau, welche den Feldzug von 1793 beendeten, verwundet. Obwohl man den eigentlichen Zweck dieses Krieges gänzlich verfehlte, so gewährte er doch und vorzugsweise den Offizieren der leichten Truppen, vielfache Gelegenheit zu Erfahrungen, die an einem gebildeten und thätigen Geist nicht unbenutzt vorübergehen konnten; der Verewigte wollte sie auch für Andere gewinnreich machen und begann unmittelbar nach der Rückkehr in die Friedensgarnison seine schriftstellerische Laufbahn durch die Bearbeitung des „kleinen Krieges", welches Buch unter allen Militärs solchen Anklang fand, daß nach und nach 5

*) Militärwochenblatt 1834. — Intelligenzblatt Nr. 72 der Hall. Lit. Ztg. 1834 ꝛc.

Auflagen nöthig wurden. Beerenhorſt's perſönliche Bekanntſchaft, die er um dieſe Zeit machte, hat ihn vielleicht zu dieſer Arbeit, gewiß aber in vielen andern Richtungen angeregt und überhaupt auf ſein geiſtiges Leben mannichfach eingewirkt; ungeachtet einer bedeutenden Verſchiedenheit des Lebensalters entſtand bald zwiſchen beiden die vertrauteſte Freundſchaft, wie ein bis zum Jahre 1812 fortgeführter lebhafter Briefwechſel zeigt, deſſen öffentliche Bekanntmachung wohl zu wünſchen wäre. Mit ſeltener Anſtrengung und Ausdauer benutzte v. Valentini die Muße des Friedens zu ſeiner weitern Ausbildung; auch blieb ein ſo rühmliches Streben nicht unerkannt und im Anfange des Jahres 1804 ward er als überzähliger Quartiermeiſterlieutenant zu dem neu organiſirten Generalſtabe verſetzt; die Ernennung zum wirklichen Quartiermeiſterlieutenant und Stabskapitän erfolgte im Mai des folgenden Jahres, wo der Spätherbſt die durch bekannte Verhältniſſe vereitelte Ausſicht zum Kriege und Anſtellung bei einer ins Bambergiſche vorzuſchickenden Avantgarde brachte. Im Feldzuge 1806 ward der Kapitän v. Valentini der Armee des Fürſten Hohenlohe und von dieſem dem Vortrabe unter Prinz Louis zugetheilt, an deſſen Seite er dem Gefecht von Saalfeld und darauf in das Hauptquartier des Fürſten zurückgekehrt, der Schlacht bei Jena beiwohnte; ein günſtiger Stern führte ihn beim Rückzuge nach der Oder zu dem Corps von Blücher; ein nicht geringerer Glücksfall machte, daß er der Gefangenſchaft bei Lübeck entgangen, über Kopenhagen und Helſingör nach Königsberg gelangte, wo er 1807 „Ueber die Schlacht bei Saalfeld am 10. Oct. 1806" herausgab. Sehr nützliche Dienſte, den hier neu formirten Truppen geleiſtet, bewirkten ſeine Beförderung zum Major. Nach zwei trüben Jahren gewährte der unvermeidlich gewordene Krieg zwiſchen Oeſtreich und Frankreich Ausſicht auf einen Umſchwung der Verhältniſſe und jedenfalls Gelegenheit, ſich mit dem allgemeinen Feinde zu meſſen. Sie blieb nicht unbenutzt, indem der Verewigte gleich mehreren Waffengenoſſen nach erhaltener Entlaſſung in den öſterreichiſchen Dienſt trat und das bei der ſchnellen Umwälzung der Dinge nur Wenigen gewordene Glück hatte, als Adjutant des Prinzen von Oranien, jetzigen Königs von Holland, der zweiten Hälfte des Feldzugs, namentlich den Schlachten von Aspern und Wagram, ſo wie dem Gefechte bei Znaim beizuwohnen. Der „Verſuch einer Geſchichte des Feldzuges von 1809" war

das Ergebniß der dort gemachten Beobachtungen und ist noch jetzt das Beste, was wir über den oben bezeichneten Theil jenes Feldzuges besitzen. Der aufs Neue beginnende Krieg Rußlands mit der Pforte führte von Valentini unter die Fahnen jener Macht, wo er in zwei Feldzügen mannichfache Erfahrungen sammelte und Verhältnisse anknüpfte, die auf sein späteres Leben nicht ohne Einfluß blieben: zu den erfreulichsten wurde von ihm selbst die auf dem Schlachtfelde von Battin gemachte Bekanntschaft mit dem Prinzen Eugen von Würtemberg gezählt, die sich bald zu inniger Befreundung gestaltete. Damals wurden die Materialien zu dem bekannten Werke über den Türkenkrieg gesammelt, welches erst später erschien. — Zum Oberstlieutenant befördert, kehrte er am Schlusse des Jahres 1811 in das Vaterland zurück und erhielt durch die Wiederanstellung in gleichem Grade, so wie durch den Auftrag, den Kronprinzen und Prinzen Friedrich zu unterrichten und die Erziehung des Prinzen von Oranien eine Zeit lang zu leiten, erfreuliche Beweise des Wohlwollens und Vertrauens seines Monarchen. Er begleitete denselben Anfangs 1813 nach Breslau, war bei der neuen Organisation des Heeres thätig und erhielt beim Beginn des großen Kampfes die Anstellung als Oberquartiermeister bei dem Corps des ihm schon früher befreundeten Generals von York *). Es wäre überflüssig, hier die Reihe von Schlachten und Treffen anzuführen, welche das genannte Corps bestand und denen allen der nunmehrige Oberst von Valentini beiwohnte, bis er im Spätherbst zu dem General von Bülow versetzt wurde und mit diesem den kurzen, aber glänzenden Winterfeldzug machte, dessen Ergebniß die Befreiung Hollands war. Hiernächst wieder als Chef des Generalstabes zum York'schen Corps zurückgekehrt, erhielt er in dem Gefecht bei Mery (23. Febr. 1814) eine Wunde, die ihn jedoch nicht hinderte, bei dem Einzuge in die feindliche Hauptstadt gegenwärtig zu sein, wo seine Leistungen durch die Beförderung zum Generalmajor anerkannt wurden. Der Feldzug von 1815 führte ihn zum zweitenmale, jetzt als Chef des Generalstabs beim Bülowschen Armeecorps, dahin. — Nach dem Frieden zum Kommandanten von Glogau ernannt, fand der Verewigte durch die Vermählung mit seiner jetzt trauernden Witwe auch das häusliche Glück, welches seinem bewegten Leben bisher ge-

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 8. Jahrg. S. 721.

fehlt; zugleich benutzte er die ihm gewordene Muße zur Bearbeitung mehrer Werke, wovon das über den „Krieg im Großen“ für alle Zeiten einen ausgezeichneten Platz in der Militär-Literatur einnimmt, während einige andere Schriften aus dieser Periode zwar vollendet, aber ungedruckt sind; überdies lieferte er mehrere anonyme Beiträge zu militär. Zeitschriften. Im Jahre 1824 zum Generallieutenant ernannt, erhielt er 1828 den Posten eines Generalinspecteurs des Militärunterrichts- und Bildungswesens der Armee und widmete sich diesem Wirkungskreise mit dem Eifer und der Ausdauer, die ihn charakterisirten, ohne darum literarische Beschäftigungen ganz aufzugeben, wie die neue Ausgabe seiner Lehre vom Kriege und die anonym erschienenen „Erinnerungen eines alten preußischen Offiziers aus den Jahren 1792 — 94“ beweisen. Einer andern Arbeit, die aus seiner Feder allerdings vom höchsten Interesse sein mußte: der Biographie des Feldmarschalls Grafen York von Wartenburg, hing er mit besonderer Liebe an und war noch in den letzten Lebenstagen damit beschäftigt; leider ist sie unvollendet geblieben und bricht gerade da ab, wo die europäische Bedeutung des zu Schildernden sich zu entwikkeln begann. — Die Gesundheit des Generals, niemals sehr stark und durch vielfache Kriegsbeschwerden noch mehr erschüttert, begann seit einigen Jahren zu wanken und der Gedanke, daß er dadurch bei einem möglichen allgemeinen Kampfe daheim gehalten werden könne, hat ihm manche trübe Stunde verursacht. Er hoffte Verbesserung von dem Aufenthalte auf einem in Schlesien erkauften Gute, fand dort fast nur Unannehmlichkeiten und kehrte kränker, als er selbst ahnen mochte, im Anfange des Juli nach Berlin zurück, wo die ihm Befreundeten mit tiefem Schmerz eine rasche Abnahme der Lebenskraft zu bemerken hatten. Am 4. August traf ihn ein Nervenschlag, 2 Tage später entwand sich sein edler Geist der sterblichen Hülle. — Was die Familie, was diejenigen verloren haben, denen das Glück zu Theil ward, ihm näher treten zu dürfen, kann kein Gegenstand dieser Darstellung sein; aber die wahrhaft ritterliche Gesinnung, die edle Treue, womit er an dem Monarchen und dessen Hause fest hielt, die unwiderstehliche Freundlichkeit des Gemüths machten ihn auch einem größern Kreise liebenswerth und verehrungswürdig. Was er zur Bildung jüngerer Waffengenossen geleistet, liegt in seinen Werken der Welt vor, für seine Tüchtigkeit als Soldat sprechen die mannichfachen

Ehrenzeichen, die ihm von seinem Könige wie von fremden Monarchen verliehen wurden; aber das schönste Zeugniß für den edlen Verstorbenen liefern die folgenden Worte seines Monarchen, an den Schwager desselben gerichtet, der in Abwesenheit der Witwe den betrübenden Fall angezeigt hatte:

„Ich habe Ihre Anzeige vom 6. d. M. von dem an diesem Tage erfolgten Ableben des Generallieutenants Freiherrn von Valentini empfangen. Seine ausgebreiteten Kenntnisse, seine erfolgreiche Wirksamkeit in der ihm anvertrauten Stellung werden ihn der Armee, der er angehörte, unvergeßlich machen; Ich aber vermisse mit Bedauern einen bewährten, treuen Diener, der Mir unter allen Verhältnissen Beweise seines Eifers und seiner unbedingten Anhänglichkeit gegeben hat und kann nur wünschen, daß Meine aufrichtige Theilnahme den gerechten Schmerz seiner Witwe und seiner Angehörigen lindern möge.

Berlin, den 8. August 1834.

(gez.) **Friedrich Wilhelm.**“

217. Georg Franz Geier,

Doctor d. Philosophie u. Medicin, öffentl. ord. Professor d. Landwirthschaft, Staatswirthschaft und Finanzwissenschaft, **königlich baier. Regierungsrath bei der Regierung des** Untermainkreises, **Kammer der Finanzen, auch Abgeordneter der** Universitätsstadt **Würzburg zur Ständeversammlung d. Königreichs**, zu Würzburg;

geb. im J. 1773, gest. am 7. Aug. 1834 *).

Er ward geboren zu Friesenhausen, Landgerichts Hofheim, wo sein Vater gutsherrlicher Beamter war. Frühzeitig zu den Studien bestimmt, erhielt er seine erste wissenschaftliche Bildung auf dem Augustinergymnasium zu Münnerstadt. Nachdem er dort mit vieler Auszeichnung die sogenannten Humaniora absolvirt hatte, begab er sich nach der damaligen Studienordnung nach Würzburg, um auf dem dasigen Gymnasium seine philosophischen Studien zu beginnen, welche er mit so viel Auszeichnung vollendete, daß er 1792 als Primatist die philosophische Doctorwürde erhielt. Hierauf studirte er an den Hochschulen zu Würzburg und Wien, bekleidete einige Zeit, gedrungen durch die Bedürfnisse der kriegerischen Zeit, die Stelle eines k. k. österreichischen Spitalarztes zu Grätz, erlangte

*) Fränk. Merkur 1834. Nr. 225.

am 13. Juni 1798 an der Universität zu Würzburg die medicinische Doctorwürde und erwarb sich als Arzt eine glückliche Praxis, besonders als Augenarzt sich auszeichnend. Allein die betretene Laufbahn schien ihm minder zu behagen. Nachdem er sich am 22. Juli 1799 glücklich verehelicht hatte, folgte er seiner unbezwinglichen Neigung zu landwirthschaftlichen Unternehmungen und widmete sich mit ganzer Seele dem Studium der Staatswirthschaft, Finanzwissenschaft und Landwirthschaft. Schon am 15. December 1803 wurde er zum außerordentl. Professor in der damaligen staatswissenschaftlichen Sektion an der Hochschule ernannt und am 17. September 1809 zum ordentlichen Professor befördert. Indeß ein Mann wie Geier sollte den Wissenschaften nicht ganz gelassen werden. Schon unterm 27. März 1813 wurde er unter Beibehaltung seiner Professur zum großherzogl. Würzb. Landesdirectionsrath ernannt. Die darauf erfolgte Regierungsveränderung änderte im Wesentlichen nichts an diesem Verhältnisse, indem er im J. 1817 zum königl. baier. Regierungsrathe bei der Regierung des Untermainkreises, Kammer der Finanzen ernannt wurde. — Geier hatte ein ausgezeichnetes Talent und mannichfaltige Kenntnisse. Sein Aeußeres war nicht imponirend, aber anziehend durch freundliche Gutmüthigkeit. Seinem Vaterlande suchte er durch ökonomische Versuche, bei denen er sein Privatvermögen keineswegs schonte, auf alle mögliche Weise nützlich zu werden; besonders war er bestrebt, Industrie in jenen Gegenden des ehemaligen Großherzogthums Würzburg zu verbreiten, welche von der Natur minder begünstigt sind. Aeußerst lebendig hatte ihn der Gedanke ergriffen, jeder Gemeinde des Landes eine Industrielehrerin zu verschaffen, um nicht nur in den gewöhnlichen weiblichen Arbeiten, sondern auch in feinern Arbeiten Unterricht zu ertheilen. Es gelang ihm auch in der That, eine Industrieschule für weibliche Lehrerinnen zu errichten, zu welchen die Gemeinden taugliche Individuen zu schicken hatten. Kam diese Schule auch später in Verfall, so wurde doch durch die in derselben gebildeten Individuen manche Geschicklichkeit auf das Land gebracht, welche noch heute fortlebt. — Bei seinen vielfachen praktischen Berufsgeschäften blieb dem Professor Geier zwar wenig Zeit zu schriftstellerischen Arbeiten; doch war er nicht ohne literarische Auszeichnung. Seine Schrift über die österreichischen Finanzen ist bekannt. Eine Abhandlung über die Art und Weise, der Industrie

in der Rhône nachzuhelfen, welche er erst dann niederschrieb, als er dieses Gebirgsland nach allen Seiten auf eigene Kosten durchreist hatte, wurde gekrönt. Sein Vortrag auf dem akademischen Lehrstuhle war in einem hohen Grade populär, meistens mehr improvisirt als hoch stilisirt, häufig durch Disputationen über das Vorgetragene unterbrochen; aber eben dadurch auf eine ganz besondere Art für den jungen Mann unterhaltend und belehrend. Seine Mitbürger liebten und schätzten ihn alle. — Außer den genannten Werken schrieb er noch: Diss. inaug. philos. medica Natura medicatrix philos. et physices generalis legibus aestimanda. Wirceb. 1798. — Ueb. landständische Versicherung (Fundirung) der Staatsbedürfnisse in Deutschland. Bamb. 1819. — Darstellung des Zwecks u. Inhalts der Centralindustrieschule f. das Großherzogthum Würzburg. Würzb. 1813. — Analytik des Begriffes der Heilkunde; in Röschlaubs Magaz. Bd. 1. St. 2. S. 257 u. ff.

* 218. Heinr. Detlev Bernhard Lange,

Doctor der Medicin u. Arzt zu Buchholz im Süderdithmarschen; geb. im J. 1795, gestorben d. 7. Aug. 1834.

Lange war der Sohn des noch im hohen Alter sein Amt treu verwaltenden Predigers zu Süderhattstedt im Süderdithmarschen, Berend Jakob Lange. Als einziges Kind und noch dazu von Jugend auf kränklich, ist er wohl etwas verzogen worden und dadurch vielleicht der Grund zu seinem Verderben gelegt. Da er viele Fähigkeiten und Talente zeigte, so ward er dem Gelehrten-Stande bestimmt. Er besuchte zu dem Behufe die Meldorfer Gelehrtenschule und war hier schon bis zu der ersten Klasse empor gestiegen, als er, man weiß nicht warum, sich veranlaßt sah, sie zu verlassen und mit der Glückstädter zu vertauschen. Von dieser nahm er, mit einem sehr rühmlichen Schulzeugniß versehen, mit einer lateinischen Rede Michaelis 1816 Abschied und bezog die Universität Kiel, um Medicin zu studiren. Er war hier im ersten Halbjahre sehr fleißig, dann aber wurde er in das wildere Studentenleben verflochten und gerieth bald, von Natur zum Leichtsinn und zum Aufwandmachen geneigt, in arge Ausschweifungen, die in Göttingen fortgesetzt und vergrößert wurden. Bei dem Allen aber reichte das Vermögen seiner Eltern und seines mütterlichen Großvaters, des Pastors Borchert in Rellingen († 1823) hin, seine

Schulden zu bezahlen und auch in seinen Studien hatte er es so weit gebracht, daß er 1824 zu Kiel Doctor der Arzneikunde werden konnte. Er ließ sich nun zuerst als ausübender Arzt im Dorfe Hohenwestedt, Amts Rendsburg, nieder, war dann einige Zeit in Itzehoe, hierauf in seinem Geburtsorte und endlich in Wandsbeck, wo er heirathete, aber nach einigen Jahren Concurs machte und sich von seiner Gattin trennen ließ. Er begab sich nun nach dem Dorfe Buchholz, welches seinem Geburtsorte benachbart ist. Hier fand er endlich nach langen Leiden einen sanften Tod am oben genannten Tage. Er ist nur 39 Jahre alt geworden. Seine betagten Eltern standen trauernd an seiner Bahre. — Seine Inauguraldissertation ist überschrieben: De callositate ventriculi. Kiliae 1824. — Wahrscheinlich ist noch von ihm das anonym erschienene Schriftchen: Ueber die neuesten Vorfälle in Göttingen. Ein Wort an die Unparteiischen. Deutschland 1818. 1 Bogen.

* 219. Cay Friedrich Graf v. Reventlow,

Gouverneur des Herzogthums Lauenburg;

geb. am 17. Nov. 1753, gest. den 7. Aug. 1834.

von Reventlow wurde zu Paris geboren, wo sein Vater damals den Posten eines königl. dänischen Gesandten bekleidete, bald jedoch nachher vom König Friedrich V. zum Staatsminister und Gouverneur des Kronprinzen ernannt wurde; so erhielt denn unser v. R. den wesentlichsten Theil seiner Erziehung und seine erste Bildung in der Hauptstadt seines Vaterlandes. Früh entwickelte er glückliche und reiche Naturanlagen und verband mit einem festen und entschiedenen Sinne eine mehr als gewöhnliche Liebenswürdigkeit des Gemüthes und eine große Anmuth der äußeren Formen. In den ersten 70er Jahren bezog er mit einem jüngern Bruder die Universität Göttingen, wo er mit dem größten Eifer seine Studien betrieb. In Göttingen war es, wo sich die Freundschaft entspann, welche ihn und seinen Bruder während ihres ganzen spätern Lebens immer enger mit den beiden, dem poetischen Deutschland unvergeßlichen Grafen zu Stolberg verband. Schon im Jahre 1773 wurde er als Auscultant bei dem schleswigschen Obergerichte zu Gottorp angestellt und begleitete in demselben Jahre seinen Vater, als dieser, in Folge des zwischen Dänemark und Rußland abgeschlossenen Austauschungsvertrages, den Auf-

trag erhielt, die zum Herzogthum erhobene Grafschaft Oldenburg dem neuen Landesherrn, einem Prinzen der jüngern Linie des Hauses Holstein-Gottorp, förmlich zu übergeben. Bald nachher wurde er zum Obergerichtsrath und Mitgliede des schleswigschen adeligen Landgerichts befördert. In diesem Verhältniß verblieb er bis zum Jahre 1779, in welchem er zum Gesandten am spanischen Hofe ernannt wurde. Mit rühmlicher Auszeichnung bekleidete er bis zum Jahre 1782 diesen Posten, wo er, nachdem eine im dänischen Ministerium eingetretene Veränderung auf eine ihm nicht angenehme Weise auf seine Stellung und Dienstverhältnisse eingewirkt hatte, sich bewogen fand, auf seine Zurückberufung anzutragen. Sein Wunsch wurde gewährt und ihm bei dieser Veranlassung der große Danebrog-Orden verliehen. Nach Copenhagen zurückgekehrt, wo inzwischen dasselbe Ministerium wieder hergestellt war, dem er sich früher mit Liebe und Vertrauen hingegeben hatte, ward ihm daselbst 1784 in dem Posten eines Oberkammerjunkers eins der ersten Hofämter zu Theil. In dem darauf folgenden Jahre vermählte er sich mit Wilhelmine Gräfin von Bernstorff, ältesten Tochter des kurhannöverschen Geheimenrathes, Bruders des ersten dänischen Ministers, welche Ehe jedoch schon im Frühling des Jahres 1787 durch den Tod der Gattin getrennt wurde. Wenige Tage nachher empfing das Grab auch die Tochter, welche die Verstorbene ihrem Gatten geboren hatte. Noch in demselben Jahre wurde v. R. zum Gesandten am schwedischen Hofe ernannt, begab sich jedoch erst im Frühlinge des folgenden Jahres auf diesen Posten. Diese neue Sendung fiel in eine für Schweden so verhängnißvolle, als für ihn selbst schwierige Epoche. Denn schon in dem ersten Jahre seines Aufenthaltes zu Stockholm brach der finnländische Krieg aus, an dem auch Dänemark, vermöge seiner Verträge mit Rußland, thätigen Antheil nehmen mußte. Allein wie verwickelt die Verhältnisse, wie groß die Schwierigkeiten auch waren, aus welchen sich damals die Aufgabe des Grafen v. Reventlow bildete, er wußte sie auf eine Weise zu lösen, welche ihm in demselben Maße die Zufriedenheit seines Hofes und die Achtung des schwedischen erwarb. Von Seiten seines Fürsten ward ihm durch Ertheilung des Geheimenraths-Titels eine Anerkennung seiner Leistungen zu Theil. Lange genug blieb er in Schweden, um daselbst noch im Jahre 1792 Zeuge der Ermordung des Königs Gustav III. zu sein und fast unmittelbar nach vollzogener Frevelthat die ersten Aeußerun-

gen darüber aus dem eigenen Munde des tödtlich verwundeten Monarchen zu vernehmen. Bei seiner Rückkehr nach Copenhagen trat er in sein früheres Verhältniß am dortigen Hofe zurück und schritt im Frühlinge des Jahres 1797 zu einer neuen ehelichen Verbindung mit einer nahen Verwandten seiner ersten Gemahlin, der zweiten Tochter des Staatsministers Grafen v. Bernstorff. In dieser neuen Vereinigung fand er jedes Glück, welches Gatten- und Elternliebe, gegenseitiges unbegrenztes Vertrauen, Uebereinstimmung der Gesinnungen, reine und innig getheilte Gottesfurcht und gemeinschaftliche, über das Grab hinaus reichende Ueberzeugungen und Hoffnungen nur irgend zu gewähren vermögen. Aber schon stand dem Grafen der wichtigste Wendepunkt seines Lebens nahe bevor. Wenige Wochen, nachdem er Copenhagen mit seiner jungen Gemahlin verlassen hatte, um sich auf seine Güter in Holstein zu begeben, starb sein Schwiegervater, der Minister Graf von Bernstorff und als dadurch eine neue Zusammensetzung des dänischen Ministeriums herbeigeführt wurde, berief der König auch ihn in dasselbe und ernannte ihn gleichzeitig zum Präsidenten des obersten Regierungscollegiums für die Herzogthümer Schleswig und Holstein. Daß er auch in dieser hohen Wirksamkeit das Vertrauen seines Monarchen zu rechtfertigen und seine Aufgabe, ihrem ganzen Umfange nach, zu erfüllen gewußt hat, ist ihm von allen Seiten bezeugt worden. Im Jahre 1798 wurde ihm sein erster Sohn geboren, dem in den nächsten Jahren zwei andere nachfolgten. In jenem ihm übertragenen Posten blieb er bis zum Jahre 1802, wo eine Meinungsverschiedenheit in einer wichtigen Regierungsangelegenheit ihn veranlaßte, da er seiner, auf tiefe Ueberzeugung gegründeten Ansicht den Sieg nicht zu verschaffen vermochte, seine Dienstentlassung zu begehren. Nach Willfahrung seines Gesuchs zog er sich auf seine Güter zurück und von nun an war sein Leben dem häuslichen Glücke, ländlicher Ruhe und wissenschaftlichen Beschäftigungen gewidmet. Im Jahre 1811 hatte er noch die Freude, daß ihm eine Tochter geboren wurde. Aber noch war seine öffentliche Laufbahn nicht geschlossen. Nachdem Dänemark durch einen Vertrag mit Preußen den Besitz des Herzogthums Lauenburg erworben hatte, wurde dem Grafen von R. die förmliche Uebernahme dieses Landes übertragen und er, nach Beendigung dieses Geschäfts zum Gouverneur desselben ernannt. Gleichzeitig erhielt er den Elephantenorden. Wie viel Liebe und

Vertrauen er während seiner Verwaltung des Herzogthums Lauenburg erworben, ist noch in zu frischem Andenken, als daß es hier eines besondern Zeugnisses bedürfte. Er beharrte in dieser ehrenvollen Stellung, bis zunehmende Altersschwäche ihm zur Pflicht machte, einer Thätigkeit zu entsagen, die man bis dahin mit Recht eine segensreiche nennen durfte. Von seinem Amte entbunden, genoß er abermals der Ruhe des Landlebens; aber die Beschwerden des hohen Alters wurden ihm täglich fühlbarer, bis er am oben genannten Tage verschied. Sanfte Ruhe bezeichnete die letzten Stunden des edlen, frommen Greises. Die Thränen, welche an seinem Sterbebette flossen, waren die reinsten Zeugen des Glücks, welches lange von ihm ausgegangen war.

* 220. Dr. Ernst Ludwig Uhland,

Oberamtsarzt in Ludwigsburg;

geb. d. 5. Sept. 1788, gest. am 7. Aug. 1834.

Uhland wurde in Balingen, einer würtembergischen Oberamtsstadt des Schwarzwaldkreises, geboren, wo sein Vater Diakonus war. Er genoß eine gute Schulbildung und wählte aus eigenem Antriebe die Heilkunde zu seiner Berufswissenschaft, für welche bei ihm schon im Alter von 6 Jahren eine solche Neigung vorherrschte, daß er bei einer chirurgischen Operation Zeuge sein wollte und den Entschluß für immer begründete, sich einem so wohlthätigen Berufe zu widmen. Im Herbst des Jahres 1804 begann er auf der Universität Tübingen die höhere Bildung dafür. Unter Anleitung der ausgezeichnetsten Lehrer, eines Ploucquet, Autenrieth, Kielmayer ꝛc. und unter der speciellen Aegide seines als praktischer Arzt sehr berühmten und seiner persönlichen Eigenschaften wegen allgemein geachteten, kurz vor ihm verstorbenen Oheims, des dortigen Oberamtsarztes Dr. Uhland*), betrieb der eben so lebenskräftige, als lebensfrohe Jüngling das Studium seiner Wissenschaften mit Eifer und Liebe und vertheidigte am Schlusse seines academischen Kursus im April 1809 — zur Erhaltung der medicinischen Doctorwürde — unter Ploucquets Vorsitze seine Inauguraldissertation: de praecavendis gravioribus quibusdam morbis a scrophulosa depravatione pendentibus. Sein praktisches Berufsleben begann er um diese Zeit unter specieller Leitung des damaligen Leibarztes von Hardegg in Ludwigs-

*) Dessen Biogr. s. in diesem Jahrg. S. 412.

burg, dem er in seiner weit ausgedehnten Praxis, besonders auch in der Chirurgie, bis zum Jahre 1811 beistand, dann aber eine wissenschaftliche Reise nach Paris unternahm und dort die Krankenanstalten und die darin üblichen Heilverfahren fast ein Jahr lang beobachtete und benutzte. Von Paris zurückgekehrt, prakticirte er bis zum Anfang des Jahrs 1814 in Ludwigsburg und ward dann als Unteramtsarzt in Neustadt an der Linde angestellt. Das Vertrauen, das er sich hier und in weiter Umgegend zu verschaffen wußte, eine noch im Herbste desselben Jahres getroffene glückliche Heirath, die Achtung und Liebe aller mit ihm in nähere Berührung Kommenden, machten ihm den Aufenthalt in Neustadt sehr angenehm und es hätte ihm, seine amtliche und Privatstellung in Neustadt zu verlassen, gewiß an bestimmenden Gründen gefehlt, wenn nicht eine gleiche Liebe und Anhänglichkeit vieler Bekannten und Befreundeten ihn im Jahre 1823, nach Hardegg's Tode, nach Ludwigsburg berufen hätte, dessen Praxis zu übernehmen, er sich endlich nicht ohne Ueberwindung entschließen konnte. Bald darauf wurde ihm auch die erledigte Oberamtsarztsstelle in Ludwigsburg übertragen. Seine persönlichen Eigenschaften hatten sicherlich eben so großen Antheil an dem hier allgemein erworbenen Vertrauen, als sein ärztlicher Ruf; vielseitige Bildung und reges Interesse an Allem, was zur Milderung der Leiden Anderer beitrug, ein richtiger diagnostischer Blick, eine auf Sach- und Menschenkenntniß gegründete, Zutrauen erweckende Sicherheit, entschlossenes, kräftiges Einwirken, unverdrossene Ausdauer, ein Streben nach dem Ziele, waren der ärztliche Schmuck eines Mannes, der, ehrlich und ohne Falsch, die Verdienste eines Jeden unangetastet ließ. Die Achtung seiner Collegen besitzend, verdiente er durch seine rechtliche und biedere Gesinnung, durch die uneigennützig auch den Armen gebrachten Opfer, die Verehrung und Liebe, welche sich allgemein für ihn aussprach. Mit gleichem Glücke wie seine medicinischen Fähigkeiten, brachte er seine Kunstfertigkeit in der Chirurgie und die Geburtshilfe in Anwendung und seine überhäuften Berufsgeschäfte nahmen seine Zeit so sehr in Anspruch, daß er die ihm bleibende Muße nur der Kenntniß des Neuesten und Besseren im Fache, mit dem er sich stets in gleicher Höhe erhielt, zuwenden konnte. Zu eigenen literarischen Ausarbeitungen aber, für welche es ihm an reichlichem Stoffe nicht gebrach, fehlte ihm die Zeit. Ende Juli 1834 hatte er in dem benach-

barten Städtchen Großbottwar, in welchem, wie im größten Theile des würtembergischen Unterlandes, die Ruhr epidemisch und Anfangs sehr bösartig herrschte, den Prediger des Ortes, einen mit ihm verwandten und von ihm sehr geachteten Freund im letzten Stadium der Krankheit zu besuchen; er wurde von dem rettungslosen Zustande des Sterbenden und dem traurigen Anblick der hilflosen Gattin und Kinder derselben so sehr ergriffen, daß er sein Angestecktsein von der Krankheit sich und näheren Bekannten vorhersagte. Einige Tage nach diesem Besuche stellte sich auch wirklich die Ruhr in so heftigem Grade bei ihm ein, daß, allem Aufwande der sorglichsten Hilfe ungeachtet, seine kräftige Constitution am 5. Tage der Krankheit (den 7. August 1834) erlag. Mit seltener Geistes- und Herzenskraft schied das Opfer seines Berufes von Allem, was er so innig geliebt hatte; sieben Kinder und ihre des vortrefflichen Gatten in jeder Beziehung würdige Mutter konnten nur einigen Trost und Erhebung in der allgemeinen Trauer um den Verblichenen finden.

* 221. August Julius Hase,

herzogl. sachs. Altenburgischer Landes-Justiz- und Consistorialrath zu Altenburg;

geb. d. 11. Febr. 1786, gestorben am 8. Aug. 1834.

In Altenburg, wo der Vater des Verstorbenen Hofadvocat und Director mehrerer Gerichtshaltereien war, erhielt er seine erste Bildung durch Privatlehrer im elterlichen Hause, die fernere auf dem Gymnasium, das aber damals, besonders seit dem Tode des Vicedirectors Lorenz, seiner Auflösung entgegen ging. Wohlthätig war es daher für den Verstorbenen, den eine große Lebendigkeit des Geistes und schnelle Fassungsgabe schon als Knaben auszeichnete, daß der Führer zweier Herrn v. Kotzau, seiner Mitschüler, der jetzige Generalsuperintendent D. Bretschneider zu Gotha, seiner mit wohlwollender Aufmerksamkeit sich annahm und seinem Privatfleiße eine Richtung gab, die manchen Lücken abhalf, welche der öffentliche Unterricht nachließ. Endlich kam Demme nach Altenburg und regte die Umgestaltung der dortigen Gelehrtenschule an, welche durch die Wahl trefflicher Lehrer, durch Matthiä's Thätigkeit und den edelsten Wetteifer der vereinigten Kräfte bald zu so erfreulichen Erfolgen führte. In den umgestalteten und erneuerten Lehrsälen regte sich

ein bis dorthin nicht gekanntes Leben für Wiſſenſchaft und Bildung und mit frohem Muthe erwiederten die Schüler der für ihren Beruf begeiſterten Lehrer anregenden Eifer. Haſe, damals Primus in Selecta verdankte dieſer Zeit, wo der zu früh verſtorbene Mörlin jeden verſprechenden Keim für die Sache der Humanität zu pflegen und zu zeitigen bemüht war, eine Richtung, die durch ſein ganzes Leben ſich wohlthätig erwieſen hat. — Wohl vorbereitet bezog Haſe im Jahre 1803 die Univerſität Jena, die damals in jedem Fache, namentlich auch im juriſtiſchen, dem H. ſich, dem väterlichen Beiſpiele folgend und einer früh ſich ausſprechenden Neigung nachkommend, gewidmet hatte, die glänzendſten Namen aufwies. Thibaut, Hufeland, Schnaubert u. ſ w. zogen Zuhörer aus allen Ländern herbei; aber Unruhen zerſtörten bald dieſen ausgezeichneten Verein und die große Frequenz der Univerſität nahm ab mit dem Weggange einiger ihrer gefeiertſten Lehrer. Der Verluſt war beſonders empfindlich in einigen allgemeinen Wiſſenſchaften, denen H., keineswegs auf die Berufswiſſenſchaften ſich beſchränkend, gleichmäßigen Fleiß zuwandte. Der vertrautere Umgang mit 2 befreundeten Landsleuten, mit dem jetzigen Hofrathe und Profeſſor Bachmann zu Jena und dem Superintendenten und Profeſſor D. Großmann zu Leipzig, gaben dieſer Richtung auf die Gegenſtände der allgemeineren Bildung, auf alte und neue Sprachen, fortwährend Nahrung. 1805 ging H. nach Leipzig, wo die praktiſchen Arbeiten unter Erhard, der auch geſellig auf die Bildung ſeiner Zuhörer einzuwirken ſich angelegen ſein ließ, ſeine Vorliebe für den gewählten Beruf befeſtigten, kehrte 1806 nach Altenburg zurück, beſtand rühmlichſt die Prüfungen und wurde bald Advocat, anfänglich zur Unterſtützung ſeines kränklichen Vaters juriſtiſch thätig, dann mit Erfolg und Anerkennung ſelbſtſtändig wirkſam. Seit dem J. 1808 verband er damit eine Anſtellung im Staatsdienſte, zu welchem ihn das Vertrauen achtbarer Männer berufen hatte. Anfangs als Conſiſtorialregiſtrator, ſeit 1814 als Conſ. Archivſecretär und ſeit 1823 als Conſ. Secretär mit dem Prädicate eines Rathes, erfreute er ſich der Auszeichnung ſeiner Vorgeſetzten und ihrer theilnehmendſten Sorge; doch einen eben ſo großen Theil ſeiner Zeit füllte ſeine advocatoriſche Thätigkeit aus, die mit jedem Jahre zunehmend, ganz ſeiner Neigung und Regſamkeit entſprach. Geſchicklichkeit, Pünktlichkeit und erprobte Rechtlichkeit wandte ihm das allgemeine Vertrauen zu

und in den Pflichten des Anwalds und des Richters, als Vorstand mehrer Patrimonialgerichte, fand er eine Genugthuung, die ihm für manches Verzichten auf Lebensgenüsse Entschädigung gab. Denn eine sich früh entwikkelnde Kränklichkeit der Brust wirkte entscheidend auf den Gang seines Lebens. Schon im Jahre 1815 zeigte sich neben auffallender Schwerhörigkeit ein Husten, der Alles befürchten ließ und als die Aerzte zu einem Aufenthalte im südlichen Frankreich riethen, zweifelten Manche, ob es ihm möglich sein würde, diese Stätte des Heils zu erreichen. Aber den Winter in Nizza verbracht, in der Nähe des geh. Hofraths D. Sulzer*), der ärztlich ihn berieth, war vom besten Erfolge und er kehrte gestärkt, beinah völlig genesen in den Kreis seiner Freunde zurück. Denn sowohl im Bunde der Freimaurer, dem er sich seit 1810 angeschlossen hatte, als auch außer ihm, in dem schönen Kreise geistreicher Männer und liebenswürdiger Frauen, der sich damals in Altenburg zusammen gefunden und in den Jahren fremder Gewalt enger sich zusammenschließend alles mit Wärme ergriffen hatte, was über die Gegenwart trösten und dem Umgang höhere Bedeutung und bleibenden Gehalt geben kann; auch in diesem Kreise hatte er sich viele Freunde erworben, die bis ans Ende, so viel ihrer noch übrig waren, ihm treu blieben. Erholungs- und Belehrungsreisen in Gemeinschaft einzelner dieser Freunde, oder auch mit andern später erworbenen nach den Hauptstädten des deutschen Vaterlandes, nach der Schweiz, nach Holland und Belgien unternommen, waren von da ab die bedeutendste Erquickung seiner nie ganz zuverlässigen Gesundheit. Trotz seiner Kränklichkeit für alles empfänglich, was die Fremde dem gebildeten Manne bot, fand er stets zu diesen weitern Ausflügen freundliche Begleiter, die fortan seine dadurch enger verbundenen Freunde wurden. — Im Jahre 1830 traten in Altenburg Veränderungen ein, die dem öffentlichen Leben eine andere Gestalt gaben. Sie blieben nicht ohne Einfluß auf seine geschäftliche Stellung. In Folge der neuen Organisation der Behörden berief man H. als Rath in das Landesjustizcollegium und in das Consistorium, was herbeiführte, daß er seine bisherige advocatorische Praxis aufgeben, so wie seine Gerichtshaltereien niederlegen mußte. Er vertauschte eine sehr vielseitige Geschäftsthätigkeit gegen eine eben so überhäufte, die trotz der vielen ihn angenehm anregenden Beschäftigungen doch manchmal die

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 8. Jahrg. S. 992.

Rückkehr zu den früheren Verhältnissen hätte erwünschter erscheinen lassen, namentlich da zunehmende Kränklichkeit und das bedrohlichere Erwachen des alten Feindes, der Verlust theurer Freunde und die Zerwürfnisse der Zeit, die ihn mit Kummer erfüllten, seinen frischen Muth gebeugt hatten. Er fühlte sich verstimmt gegen eine Aussenwelt, deren Treiben er die lichtern Seiten abzugewinnen weder Lust, noch Anregung in sich fühlte und nur in dem engsten Kreise seiner Vertrauten fand er für Stunden die Heiterkeit wieder, die sonst seinen Umgang gewürzt hatte. Daher immer mehr sich einspinnend in den Zirkel seiner Berufsthätigkeit, dem Umgange der Lebenden mit wenigen Ausnahmen sich immer mehr entziehend, suchte er im Arbeiten oder im Lesen der Werke seines Faches und der wichtigern der neuern Literatur Erholung von den anstrengendsten Arbeiten. Denn nie gestattete er hier sich, wenn auch Nächte unter den heftigsten Leiden hingegangen waren, eine Pause und oft unterbrochen bei den zu haltenden Vorträgen durch die Gewalt des Hustens, kehrte er doch, wenn er vorüber war, zu den Geschäften des Berufs und des Schreibtisches zurück, durch entschiedenen Willen häufig die Krankhaftigkeit bewältigend, weniger durch eine selbstgewählte Diät, die den fühlbar sinkenden Kräften frischen Ton und Stärkung gewähren sollte. Wohl erkannte der Verstorbene die Bedeutendheit des Uebels, das so schleichend heranwuchs, aber die wunderartigen Wirkungen jenes Aufenthaltes in Nizza, die vielmaligen Erfolge später unternommener größerer Reisen und die Meinung der Aerzte bestärkten ihn in dem Vertrauen, daß auch dieses Mal eine größere Reise eine rettende Krisis herbeiführen könne. Daher beschäftigte er sich seit dem Anfange des Jahres 1834 mit dem Gedanken an eine solche, hatte erst Paris im Auge, dann Wien und Preßburg, wo er einen Freund seiner Jugend wiederzusehen Sehnsucht trug. Aber näher der Abreise (am 2. Juli) schien ihm die Besorgniß zu kommen, daß er Altenburg für lange Zeit Lebewohl sagen müsse. Eilig und doch als ob er, vor dem Abschiede sich fürchtend, ihn weiter hinausschieben wolle, schied er von Altenburg und kam nach Dresden, wo sein dortiger Bruder wohl mit Bedenken den so Angegriffenen von einer weitern Reise sprechen hörte. Indessen die Eindrücke der Umgegend, die er in befreundeter Nähe besuchte, die Anregungen, welche er durch die Sammlungen und die Natur erhielt, heiterten seinen Sinn auf. Er fühlte sich wohler

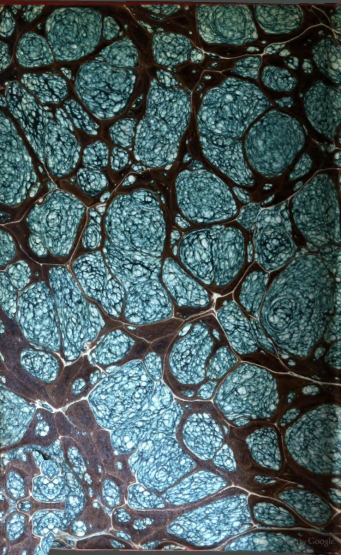
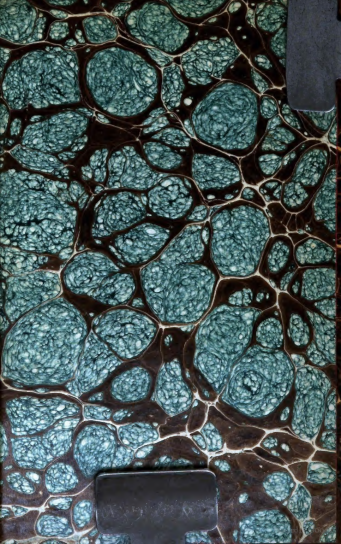
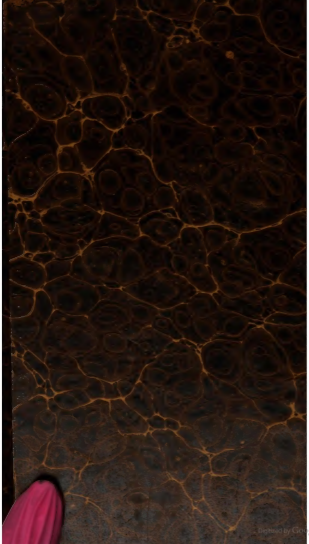
und schon am dritten Tage war er entschlossen, da Anmahnungen, in Dresden oder der Umgegend einen längern Aufenthalt zu nehmen, nichts vermochten, die Weiterreise zu wagen, versuchsweise auf dem ersten Theile des Weges sogar mit der Eilpost. So kam er mit den besten Wünschen begleitet bis Töplitz, auf gleiche Weise bis Prag, wo er noch Kraft genug besaß, den Hradschin zu ersteigen und heiter in Briefen über das Prager Leben sich ausließ. Aber die Hitze der Julitage auf dem weitern Wege bis Wien, den er wiederum im Eilwagen zurücklegte, hätte geprüfte Kräfte erschöpfen können. Die seinen waren dieser Anstrengung nicht gewachsen. Sehr krank eintreffend, suchte er die Hilfe eines empfohlenen Arztes, des Professors Jäger, der Anfangs Ischl vorschlagend, dann nach mehrtägiger Beobachtung immer besorgter, Diät, Ruhe und Heimkehr anrieth, die Reise nach Preßburg völlig verbietend. Krankheiten, wo die Lunge angegriffen ist, pflegen in Wien sich nicht zu mildern; hier hatten sie die Krisis herbeigeführt. Bequemer und langsamer den Rückweg antretend, reiste er über Linz nach München, selbst in diesem aufgegebenen Zustande noch für manches sich interessirend, was am Wege lag, obgleich die Reisebemerkungen, die er aufzeichnete, von hier ab einsylbiger werden und die Handschrift eines recht Leidenden verrathen. Erst in Landshut, dann in München traf ihn beim Heimgehen aus dem Theater ein schlagähnlicher Zufall, der die fast erloschene Stimme vollends lähmte und doch wählte er, treu dem ursprünglichen Vorsatz, noch den Umweg über Regensburg, um der Heimath zuzueilen. So kam er bis Hof, von wo ein Brief nach Altenburg seinen Arzt, den Medicinalrath D. Winkler, nach Gera beschied. Arzt u. Bruder, der Kammerrath F. Hase in Altenburg, eilten nach Gera, wo der Kranke vor ihnen eingetroffen, wenig beachtet im Gasthofe war. Dieses Zusammentreffen, besonders mit dem von schwerer Krankheit genesenen Bruder, war die letzte Erquickung, die ihm zu Theil ward, wenn man die milde Auflösung der Lebensbande, das ruhige aber bewußte Uebergehen der Psyche aus dem irdischen in einen höhern Zustand nicht für einen noch größern gelten lassen will. Denn die Schmerzen des Daseins lagen damals schon hinter ihm und frei von Krankheit wähnte er sich damals, nur daß er nicht sprechen und gehen könne. Er konnte in diesem glücklichen Wahne selbst dem Vorschlage beistimmen, vollends nach Alten-

burg zu reisen und schon war der Wagen bereit, schon er zur Weiterreise gekleidet, als mit der glücklichsten Euthanasie, das, was in ihm gelebt hatte, den Umstehenden unbemerkbar sich vom Körper getrennt hatte und dort hingezogen war, von wannen keine Heimkehr ist. — Vor langem Siechthum wurde er durch sanftes Scheiden behütet. Die Nachricht von seinem Tode wurde mit der lebhaftesten Trauer in dem Kreise aufgenommen, der ihn zunächst verlor und mit den entschiedensten Beweisen der Anerkennung von allen Ständen der Stadt, der er angehört hatte. Ein treuer Freund durch sein ganzes Leben, hat er von der Freundschaft denn auch an seinem stillen Hügel die letzten Spenden erhalten. Es war am 10. August, als er an einem schönen Morgen auf dem Kirchhofe zu Gera bestattet ward. Verwandte, Freunde und Collegen aus Altenburg hatten an seinem Grabe sich zusammengefunden, begleitet von mehreren achtbaren Männern aus Gera und die schönen Worte, die der Landes-Regierungsvicepräsident von Seckendorf und der Consistorialrath Große an der früh ereilten Gruft sprachen, fanden in aller Umstehenden Herzen Anklang *). Mag dem Pilger am früh erreichten Ziele die Erde leicht sein! — Hase hatte in früheren Jahren für Journale, mit deren Redactoren er in freundschaftlichen Beziehungen stand, einzelne Aufsätze, aber stets ohne sich zu nennen, geschrieben. Später, wo seine Geschäftsthätigkeit wenig freie Augenblicke gestattete und die Journalistik ihre weniger erfreuliche Richtung nahm, zog er sich von da zurück und wirkte mehr berathend auf die Leistungen ihm befreundeter Schriftsteller. Auch der Thätigkeit in der Freimaurerloge zu Altenburg entzog er sich später, obgleich er den edeln Männern, die an ihrer Spitze standen und dem literarischen Kreise der regsamen Altenburger stets nahe befreundet blieb, so wie jedes der Humanität gewidmete Unternehmen in seinem nähern Bereiche an ihm einen thätigen und unverdrossenen Beförderer fand.

---

*) Sie sind abgedruckt in einem hier häufig benutzten Aufsatze der vom Verstorbenen mitgestifteten Altenburger Blätter, 5. Jahrgang. 1834. Nr. 35.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google